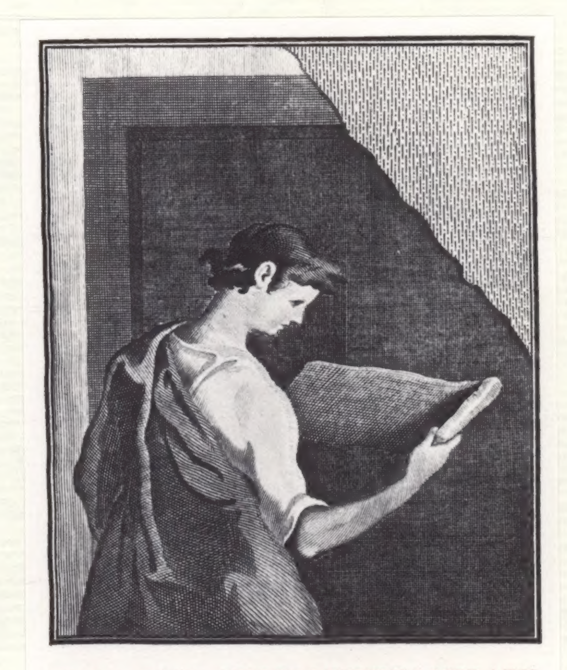




BERICHTE

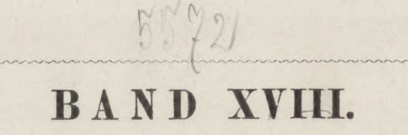
UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.



BAND XVIII.



WIEN.

IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.

MDCCCLXXIX.

INHALT.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.

DIE ÜBERGABE DES SALM-MONUMENTES.

In Folge des Herannahens des Zeitpunktes der Einweihung der Votivkirche und der dieser Feier vorausgehenden Einantwortung der Kirche seitens der Bauleitung an das fürsterzbischöfliche Ordinariat, erschien es nothwendig, die Feier der Uebergabe des Salm-Monumentes an die Kirchenbauleitung als die erste Nummer in das Programm der anlässlich der Vollendung dieser Kirche abzuhaltenden Feierlichkeiten einzureihen. Demnach wurde hiefür der 18. April 1879, 12 Uhr Mittags, bestimmt.

Ausser den sämmtlichen Vereinsmitgliedern, die eine specielle Einladung erhielten, wurde noch eingeladen: die fürstlich und altgräfliche Familie Salm-Reifferscheidt, das Bau-Comité der Votivkirche, das Unterrichts-Ministerium [1]), die k. k. Central-Commission für Baudenkmale, der n.-ö. Landeskunde-Verein und der Gemeinderath der Stadt Wien [1]).

Genau dem Programme gemäss, begann um 12 Uhr die Feierlichkeit in Gegenwart von mehr denn 200 Versammelten, von denen die Meisten das Monument zum ersten Male sahen und sowohl dessen historische wie auch künstlerische Bedeutung, sowie auch anerkannten, dass der Vereinsausschuss mit dem Beschlusse, zur Bethätigung seines Wirkens an der Grenze des ersten Vierteljahrhunderts seines Bestehens eben dieses Monument wieder zur Ausstellung zu bringen, die richtige Wahl getroffen hatte.

Da der Vereins-Präsident, Freiherr von Conrad-Eybesfeld, an dieser Feier in der Stellung als Obmann des Executiv-Comités für den Votivkirchenbau fungirte, stand der Vereins-Präsident-Stellvertreter, Exc. Freiherr von Ransonnet, an der Spitze des Ausschusses und eröffnete die Feierlichkeit mit einer auf den Act der Uebergabe des Monuments bezüglichen Ansprache.

Sie lautete:

„Meine Herren! Wir stehen hier vor dem Grabdenkmale, welches die Dankbarkeit zweier „Kaiser einem österreichischen Kriegshelden, dem ruhmgekrönten Vertheidiger Wiens während der „ersten Türkenbelagerung, vor drei Jahrhunderten, gewidmet hat.

„Der Alterthums-Verein zu Wien hat aus Anlass der fünfundzwanzigjährigen Dauer seines „Bestehens beschlossen, dieses in vaterländischer und künstlerischer Beziehung hochinteressante Denkmal

1) War jedoch bei der Feier nicht vertreten.

„aus Raitz in die Kaiserstadt zurückversetzen zu lassen, und es wurde dieser Beschluss auch durch „den Verein, mit gütiger Zustimmung Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten und Altgrafen Hugo Salm, „in Vollzug gebracht.

„Anderseits hat sich das geehrte Executiv-Comité für den Bau der Votivkirche dem „patriotischen Gedanken unseres Vereines mit Wärme angeschlossen, nach erhaltener gnädigster „Genehmigung Seiner kais. und königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzoges Carl Ludwig, „zur bleibenden Aufstellung des Monuments, diese dazu völlig geeignete, schöne Capelle bereitwilligst „eingeräumt und die Erfüllung der Bedingungen zugesichert, unter welchen Seine Durchlaucht Herr „Fürst Salm in die Versetzung desselben an diesen Ort eingewilligt hatte.

„Nachdem die bezüglichen Rechtsverhältnisse in einem einverständlich redigirten Protokolle „bereits niedergelegt worden sind, habe ich die Ehre, im Namen des Alterthums-Vereines zu Wien, „das gegenwärtige Denkmal des kaiserlichen Obersten Feldhauptmannes Grafen Niclas zu Salm „hiermit dem geehrten Executiv-Comité, als Repräsentanten der Votivkirche, förmlich zu übergeben, „in der erhebenden Zuversicht, es werde dies Monument in diesem wundervollen, an ernsten Erinne- „rungen reichen Gotteshause, noch späteren Geschlechtern Zeugenschaft geben von den Grossthaten „eines kaiserlichen Feldherrn und von der glänzenden Tapferkeit der Bürger Wiens in Zeiten „schwerster Bedrängniss.

Hierauf ergriff Seine Excellenz der Herr Statthalter das Wort. Er anerkannte in schwungvoller Rede die Bedeutung des Monuments für den Verein, für Wien und für die Votivkirche. Er dankte dem Alterthums-Verein, dass er ihm Gelegenheit gegeben, sich an einem so schönen patriotischen Acte zu betheiligen. Wie im Leben jeder Mann an seinen richtigen Platz gestellt werden müsse, so sei es auch in der Kunst von höchstem Werthe, dass jedes Kunstwerk die Stelle erhalte, die ihm gebühre. Und in diesem Gotteshause sei der richtige Platz für das Denkmal dieses grossen Oesterreichers, des Helden Salm, der sein Schwert so oft gezogen hat für Kaiser und Vaterland, gegen den Erbfeind Oesterreichs, gegen die Ländergier der Nachbarn und die Treulosigkeit der eigenen Bundesgenossen.

Denn Niclas Salm war nicht blos ein tapferer, sondern auch ein gottesfürchtiger Mann, der, wenn er das siegreiche Schwert in die Scheide steckte, in aller Demuth und Bescheidenheit, so wie wir es hier am Sarkophage sehen, sein Knie beugte vor Gott dem Herrn und Ihm allein die Ehre gab von allen Erfolgen seiner Tapferkeit.

Daher gebührt seinem Monumente der Platz an dieser geweihten Stätte, damit es nicht ruhmredig am Marktplatze im Lärm der Menge stehe, aber auch nicht an einem verborgenen Orte vergessen werde, sondern den lebenden und kommenden Geschlechtern in beredter Weise erzähle von den Kämpfen, die ein Zeugniss dafür gegeben haben, dass die Schutzmacht Oesterreichs keine Schöpfung eines historischen Zufalles, sondern eine politische Nothwendigkeit sei.

Somit verpflichtete sich Redner im Namen der Kirchenverwaltung des Landes für sich und seine Nachfolger im Amte dafür Sorge zu tragen, damit den Wünschen des Vereines und denen der fürstlich und altgräflichen Familie Salm-Reifferscheidt, in deren Eigenthum das Monument verbleibt, entsprochen werde, und das Monument dieses theuern Helden hier bewahrt und wie ein schätzbares Kleinod gehütet bleibe.

Sodann dankte Sr. Durchlaucht Fürst Hugo zu Salm in einer gefühlvollen Ansprache dem Alterthums-Vereine, der die Aufstellung des Monumentes, eine Aufgabe, die in früheren Jahren schon

seitens der Central-Commission für Baudenkmale und des Stiftes Schotten angeregt worden war, in die Hand genommen, und sie, ohne sich von den entgegenstehenden Hindernissen abschrecken zu lassen, an so erhabenem Orte durchgeführt habe; ebenso dankte er dem Comité des Votivkirchenbaues, das die Aufstellung des Monumentes in dem prachtvollen Neubau gestattete. Derselbe hob hervor, dass ihm zur besonderen Befriedigung gereiche, dass das Monument wieder in Wien seinen Standplatz fand, in jener Stadt, bei deren heldenmüthiger Vertheidigung der greise Feldhauptmann die Todeswunde erhielt, die ihn nach wenigen Monaten des Siechthums dahinraffte. Freilich wohl ging mit der Entfernung des Monuments aus dem Dorotheenstifte jede Spur nach dem Grabe selbst und nach den Gebeinen Salm's verloren, ja selbst die Frage nach der Ruhestätte steht heute unbeantwortet, allein, wenn auch „wir dies nicht wissen, der liebe Gott wird den Niclas am Tage der Auferstehung schon finden". Fürst Salm erwähnte noch, dass er selbst die Absicht hatte, für die Unterbringung des Monumentes eine Capelle irgend einer seiner Schlosscapellen anzufügen, dass er jedoch mit Freuden seinen Plan aufgab, dem Ansinnen des Alterthums-Vereines gegenüber, der für dasselbe in Wien einen passenden Standplatz ausfindig machen wollte. Zum Schlusse berührte derselbe noch die von ihm gewünschten Vorsichten zur Sicherstellung des Eigenthums und eventuellen Verfügungsrechtes. Da die Geschichte eben schon einmal von der Entfernung des Monuments berichtet und das Monument nur durch einen glücklichen Zufall, der dessen Ankauf seinem Grossvater ermöglichte, vom Untergang gerettet wurde, hatte sich der greise Fürst zu Vorsichtsmassregeln verpflichtet gefühlt, um einem Verluste des Denkmals, der sich in der Zukunft doch auch möglicherweise wiederholen könnte, nach Thunlichkeit vorzubeugen.

Hierauf verlas Dr. Lind, als mit der Vereinsgeschäftsleitung betrautes Ausschussmitglied, das Protokoll, die Uebergabe des Monuments an das Kirchenbau-Comité, und wurden dessen vier Parien von Sr. Durchlaucht Fürsten Hugo Salm, Sr. Exc. Freiherrn von Conrad und Sr. Exc. Freiherrn von Ransonnet unterzeichnet.

Als Zeugen fungirten Sr. Exc. Cardinal Kutschker, Sr. Exc. Graf Crenneville, Sr. Exc. Freiherr von Helfert und Oberbaurath Ritter von Ferstel. Schliesslich wurden sämmtliche anwesende Vereinsmitglieder eingeladen, das Protokoll behufs der Zeugenschaft mitzufertigen [1]).

---

1) Am 19. April 1879 vereinigte sich zur 25jährigen Feier des Alterthums-Vereines eine grössere Anzahl von Vereinsmitgliedern im Grand Hôtel zu einem Festessen, das in heiterster Stimmung verlief. Se. Excellenz der Herr Vereins-Präsident toastirte auf das Wohl Ihrer Majestäten. Hierauf folgten noch zahlreiche Trinksprüche auf den Alterthums-Verein, den Landeskunde-Verein und die einzelnen Functionäre des Alterthums-Vereines. Der Hermannstädter Landeskunde-Verein sandte mittelst Telegramm einen Glückwunsch.

PROTOKOLL

AUFGENOMMEN

AM 18. APRIL 1879, 12 UHR MITTAGS, IN DER VOTIVKIRCHE

IN GEGENWART

Seiner Durchlaucht des Fürsten und Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheidt,
Seiner Excellenz Herrn Sigismund Freiherrn Conrad von Eybesfeld, k. k. Statthalters von Niederösterreich und Obmanne des Executiv-Comités der Bauführung der Votivkirche,
Seiner Excellenz Herrn Carl Freiherrn v. Ransonnet, als Präses-Stellvertreter und des Ausschusses des Alterthums-Vereines.

Durch dieses Protokoll wird bezeugt:

I.

Dass der Alterthums-Verein zu Wien das Monument des Grafen Niclas Salm, † 4. Mai 1530, welches ursprünglich in der Dorotheer-Kirche zu Wien stand, dann nach Aufhebung dieser Kirche als unzweifelhaftes Eigenthum der fürstlichen und altgräflichen Familie von Salm-Reifferscheidt in Raitz in Mähren deponirt war, und endlich mit Genehmigung Sr. Durchlaucht des Fürsten und Altgrafen Hugo zu Salm-Reifferscheidt, ddo. 18. Mai 1878, diesem Vereine nur zu dem Zwecke und unbeschadet der obigen Eigenthumsrechte überlassen wurde, um dessen Aufstellung in einer der Kirchen Wiens zu ermöglichen und durchzuführen, zur Feier seines 25jährigen Bestandes und von dem Bestreben geleitet, das Andenken an den ruhmreichen Vertheidiger Wiens während des Jahres 1529 durch ein Monument in der von ihm vertheidigten Stadt zu erhalten, nunmehr auf Grund der ihm Seitens des Bau-Comités der Votivkirche ertheilten Bewilligung, ddo. 17. April 1878, und nach entsprechender Restaurirung in der ersten rechtsseitigen Querschiff-Capelle dieser Kirche auf seine Kosten zur Aufstellung gebracht hat.

II.

Dass der Alterthums-Verein heute dieses Monument unter Aufrechthaltung der Eigenthumsrechte der fürstlichen und altgräflichen Familie Salm-Reifferscheidt, durch das Executiv-Comité der Votivkirche an das fürsterzbischöfliche Ordinariat, resp. die Verwaltung der Votivkirche mit dem Beifügen übergibt, dass dasselbe unter ausdrücklicher Wahrung des oberwähnten Eigenthumsrechtes und unter Ersichtlichmachung desselben in das Inventar der Kirche eingetragen werde, und dass von dem bezüglichen Inventar ein beglaubigter Auszug dem Haupte der fürstlichen und altgräflichen Salm'schen Familie übergeben wird.

III.

Dass die fürstliche und altgräfliche Familie von Salm-Reifferscheidt der Belassung dieses ihr eigenthümlich gehörigen Monumentes in der Votivkirche und an dem gegenwärtigen Aufstellungsplatze zustimmt, jedoch die Einholung der Zustimmung des Familienhauptes bei jedweder Platzveränderung desselben verlangt und sich das Recht vorbehält, dieses Monument, im Falle dieses Gebäude dem römisch-katholischen Gottesdienste entzogen oder sonst ungeeignet verwendet würde, nach Belieben daraus zu entfernen, resp. zurückzunehmen.

IV.

Der anwesende k. k. Statthalter von Niederösterreich, als Vorstand der obersten Landesstelle der staatlichen Cultus-Verwaltungsbehörde, nimmt den sub Art III aufgenommenen Vorbehalt des Fürst Salm'schen Familienhauptes zur amtlichen Kenntniss und gibt die Erklärung ab, dass dafür Sorge getragen wird, damit das Eigenthumsrecht dieser Familie, sowie der obige Vorbehalt bei der seinerzeitigen Errichtung des Kirchen-Inventars in dasselbe aufgenommen werden wird, und dass der erwähnte Vorbehalt eintretenden Falles in volle Wirksamkeit zu treten hat.

V.

Von diesem Protokolle wurden vier Parien ausgefertigt, davon eines von Sr. Durchlaucht Fürsten und Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheidt übernommen, das zweite durch das Executiv-Comité des Votivkirchenbaues an das fürsterzbischöfliche Ordinariat, resp. an die Verwaltung der Votivkirche, das dritte der k. k. Statthalterei für Niederösterreich, als der obersten Landesstelle für staatliche Cultus-Verwaltung übergeben und das vierte bei den Acten des Alterthums-Vereines hinterlegt wird.

Hugo Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheidt.

Sigmund Freiherr von Conrad-Eybesfeld,
k. k. Statthalter Niederösterreichs.

Karl Freiherr von Ransonnet,
Vice-Präsident des Alterthums-Vereines.

Johann Rudolf Cardinal Kutschker,
Fürsterzbischof von Wien
als Zeuge.

Franz Graf Crenneville, FZM.
als Zeuge.

Josef Alexander Freiherr v. Helfert,
als Zeuge.

Heinrich Ritter von Ferstel,
als Zeuge.

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN,

ABGEHALTEN AM 18. APRIL 1879, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, UNTER DEM VORSITZE SR. EXC. DES VEREINS-PRÄSIDENTEN DR. SIGISMUND FREIHERR VON CONRAD-EYBESFELD, K. K. STATTHALTERS VON NIEDERÖSTERREICH.

Nach Constatirung der Anwesenheit von 48 Mitgliedern erklärt der Vorsitzende die Versammlung als eröffnet, betraut den Geschäftsleiter mit der Führung des Protokolles und ersucht die Herren: Excellenz Freiherr von Helfert, Gustav Baron Suttner und Hofrath Ritter von Becker die Verificirung des Protokolles zu übernehmen, wozu sich dieselben bereit fanden.

Hierauf begrüsst der Vorsitzende die Deputation des niederösterreichischen Landeskunde-Vereines, bestehend aus den Herren: Dr. Josef Bauer, Hofrath M. v. Becker und Dr. Anton Mayer, welche erschien, um den Verein zur Feier seines 25jährigen Bestehens, welche mit dieser General-Versammlung begangen wurde, zu beglückwünschen.

Hierauf erstattet der Vorsitzende den Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr und leitet denselben mit einer sich auf die Feier des Vereines und die damit zusammentreffende Festfeier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten beziehenden Ansprache ein.

Die in diesem Berichte gestellten Anträge, mehreren Personen, die sich um das Wirken des Vereines im Laufe des vergangenen Jahres besonders verdient gemacht hatten, insbesonders dem Geschäftsleiter Dr. Lind, den Dank auszusprechen, fanden allgemeine Zustimmung.

Hierauf begrüsste Dr. J. Bauer Namens des niederösterreichischen Landeskunde-Vereines den Alterthums-Verein zur heutigen Feier mit überaus freundlichen Worten und übergab eine reich ausgestattete Adresse, die mit dem Ausdrucke besonderen Dankes vom Vereins-Präsidenten übernommen und alsdann vom Geschäftsleiter verlesen wurde [1]).

---

[1]) Wien, am 18. April.

An den löblichen Alterthums-Verein in Wien.

Der Ausschuss des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich begrüsst mit Freuden die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes des Alterthums-Vereines in Wien.

Gegründet zu einer Zeit, in der eine Reihe von wissenschaftlichen Vereinen und Gesellschaften in's Leben gerufen wurden, die seitdem zur Ehre der Wissenschaft und des Vaterlandes eifrig geforscht und Tüchtiges geleistet haben, darf der Alterthums-Verein zu Wien nunmehr bei seiner gegenwärtigen Feier mit hoher Befrie-

Regierungsrath Koch verlas sodann den Cassabericht pro 1878, Ministerial-Secretär Dr. Pichler den Bericht der Cassa-Revisions-Commission und beantragte die Ertheilung des Absolutoriums an den Cassaverwalter, welchem Antrage die Versammlung Folge gab.

Der nächste Gegenstand der Tagesordnung war die Wahl von Ehrenmitgliedern. Der Ausschuss des Alterthums-Vereines glaubte nämlich, anlässlich der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereines, von dem ihm statutenmässig zustehenden und bisher nicht in Anwendung gekommenen Rechte auf Antragstellung zur Ernennung von Ehrenmitgliedern Gebrauch machen zu sollen und stellte den Antrag:

Die General-Versammlung möge Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Karl Ludwig, dessen wohlwollendem Einfluss es zu verdanken ist, dass die Aufstellung des Salm-Monuments in der Votivkirche, und zwar an der vom Ausschusse gewünschten Stelle, erfolgte, ferner den durchlauchtigen Fürsten und Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheidt, als Ausdruck des Dankes für die Ueberlassung des Salm-Monumentes an den Verein behufs dessen Aufstellung in Wien, und den Grafen Franz Folliot de Crenneville, Oberstkämmerer Sr. Majestät, in dankender Anerkennung der dem Alterthums-Vereine zu wiederholten Malen zugewendeten Auszeichnungen und erwiesenen grossen Gefälligkeiten, zu Ehrenmitgliedern ernennen, welchem Antrage seitens der General-Versammlung einstimmig Folge gegeben wurde.

Von der auf der Tagesordnung gestandenen Wahl mittelst Stimmzetteln zweier Ausschussmitglieder an Stelle der Herren Dr. v. Birk und Regierungsrath Koch, welche ihre 4jährige Functionsdauer beendeten, wurde über Antrag Hofraths Freiherrn von Friedenfels Umgang genommen und wurden selbe Herren per Acclamation wiedergewählt.

Hierauf verlas Dr. Lind den Bericht über das Wirken des Vereines während des ersten Vierteljahrhunderts seines Bestehens, Regierungsrath von Camesina erläuterte die ausgestellten Wiener Pläne und da keine Anträge statutengemäss eingebracht waren, wurde die General-Versammlung hierauf geschlossen.

Conrad v. Eybesfeld.

Freiherr v. Helfert. **Freiherr von Suttner.** **Ritter von Becker.**

Dr. Karl Lind,
Protokollführer.

---

digung auf seine hervorragende wissenschaftliche Thätigkeit im Gebiete der Alterthumskunde und Topographie speciell Wiens, zurückblicken.

Wenn auch jünger an Jahren, hat der Verein für Landeskunde von Niederösterreich seit seinem Bestande jenen Arbeiten des geehrten Alterthums-Vereines seine vollste Aufmerksamkeit und Theilnahme zugewendet und erlaubt sich daher heute, wo der Alterthums-Verein zu Wien mit Stolz die Feier seines 25jährigen Bestandes begeht, mit der aufrichtigen Anerkennung, auch seine collegialen Glückwünsche auszudrücken.

Dr. Anton Mayer, Secretär. **Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein,** Präsident. **Dr. Bauer,** Vice-Präsident.

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

PRÄSIDENTEN AN DIE GENERAL-VERSAMMLUNG

ÜBER DAS

WIRKEN DES AUSSCHUSSES IM JAHRE 1878.

Mit der heutigen General-Versammlung, der 25. seit der am 23. März 1854 erfolgten constituirenden General-Versammlung, schliesst der Alterthums-Verein ein Vierteljahrhundert seiner Thätigkeit ab.

Vieles und Bedeutendes hat er geleistet, er war bestrebt, seinen Aufgaben nach Massgabe seiner Mittel gerecht zu werden, die Mit- und Nachwelt kann und wird ihm das Zeugniss redlichen Strebens und verdienstvollen Wirkens nicht versagen.

Die volle Würdigung der 25jährigen Thätigkeit des Vereines wird der geehrten Versammlung erst nach Entgegennahme des Vortrages des Dr. Lind möglich werden, in welchem Vortrage ein Bild des Entstehens unseres Vereines und seiner Leistungen bis zur Gegenwart aufgerollt werden soll.

Ich will mich beschränken, nur über das letzte Vereinsjahr der geehrten Versammlung Rechenschaft zu geben. Als Präses-Stellvertreter, dessen Wahl in Gemässheit des §. 53 der Vereinsstatuten dem Vereins-Präsidenten zusteht, fungirte über mein Ersuchen Freiherr von Ransonnet; Ministerial-Secretär Dr. Lind besorgte die Geschäftsleitung, Regierungsrath Koch die Cassaverwaltung.

Das Redactions-Comité und jenes für die Vereinsabende bestand in seiner bisherigen Zusammensetzung. Hinsichtlich des Mitgliederstandes habe ich die Ehre mitzutheilen, dass sich derselbe mit 310 beziffert.

Die Vereinsgabe für das vergangene Jahr, die zweite Hälfte des XVII. Bandes, ist bereits seit längerer Zeit in den Händen der geehrten Mitglieder. Ich brauche mich daher über deren Inhalt nicht weiter auszulassen, gebe mich aber der angenehmen Ueberzeugung hin, dass auch diese Publication, die ihrem Inhalte und ihrer Ausstattung nach den früheren Vereinsveröffentlichungen sicherlich nicht nachsteht, jene gleich günstige und wohlwollende Beurtheilung fand, die allen Vereinsschriften bisher wurde.

Aus dem zunächst bekannt zu gebenden Cassaberichte dürfte die geehrte Versammlung entnehmen, dass wir es mit einem geregelten Haushalte zu thun haben. Ich glaube, dem Rechnungsausweise vorgreifend, erwähnen zu sollen, dass die Einnahmspost per 374 fl. hauptsächlich aus dem Verkaufe von archäologischen Wegweisern II. Abtheilung, dann solcher I. Abtheilung und älterer Vereinspublicationen resultirt. Die Vorräthe an Vereinspublicationen in der minimalen Bewerthung

von 2 fl. per Band und von 1 fl. per Exemplar des archäol. Wegweisers und des Suttingerplanes repräsentirt gegenwärtig einen Werth von 1100 fl. Noch sei erwähnt, dass dem Vereine auch im gegenwärtigen Jahre eine Subvention von 400 fl. ö. W. vom Präsidium der k. k. niederösterreichischen Statthalterei zukam.

Der Ausschuss, der sich, von den verschiedenen Comité-Berathungen abgesehen, zu 10 Sitzungen versammelte, ist in Betreff zweier Stellen durch die heutige General-Versammlung zu ergänzen, da die Herren Hofrath von Birk und Regierungsrath Koch ihre 4jährige Functionsdauer heute abschliessen. Uebrigens erlaubt sich der Ausschuss die Wiederwahl beider Herren der geehrten General-Versammlung zu empfehlen.

Die schon in meinem vorjährigen Rechenschaftsberichte mitgetheilte Theilnahme des Vereines an der Pariser Ausstellung 1878 brachte demselben für seine Publicationen die Zuerkennung der silbernen Medaille ein.

Der seit der Gründung des Vereines bestehende Schriftenaustausch mit den Fachvereinen des In- und Auslandes dauert in ungeschwächter Lebhaftigkeit und in zunehmender Ausdehnung fort. Als hervorragende Bereicherung der Vereinsbibliothek erscheint das von Sr. Excellenz Herrn Oberstkämmerer Grafen von Crenneville als Geschenk zugekommene Exemplar des Prachtwerkes über die Wappen des österreichischen Kaiserhauses. Der Ausschuss hielt sich verpflichtet, für diese werthvolle Gabe Sr. Excellenz den besonderen Dank schriftlich auszudrücken. Eine weitere sehr schätzenswerthe Gabe war das Buch des Hauptmannes Beck-Widmanstetter über mehrere erloschene Adelsgeschlechter.

Im Laufe des vergangenen Jahres wurden sechs Abendversammlungen gehalten. Es sprachen Herr Anton Widter über die Marchfeldschlacht (1278), Professor Rziha über die Graphic der Steinmetzzeichen, Herr Bodenstein über den Einfluss des Humanismus auf Raphael und Albrecht Dürer, Herr Director Newald über die Schlacht bei Pavia, über das Grabmal des San Severino in Trient und über das Salm-Monument, Dr. Lind über das Schloss Rungelstein.

Wie seit der Einführung der Abendversammlungen üblich, kamen auch in der abgelaufenen Saison so manch' ältere und neuere interessante Kunstgegenstände zur Ausstellung.

Ich spreche den Herren, welche die Güte hatten, Vorträge zu halten oder die Ausstellungen zu unterstützen, den Dank des Vereines aus.

Die für das vorige Jahr projectirten Excursionen beschränkten sich nur auf einen am 19. Mai ausgeführten Ausflug nach Eggenburg, Pulkau und Schrattenthal. Für das laufende Jahr sind Ausflüge nach Maria-Laach, Schlosshof und Aggstein projectirt.

Die erhebende patriotische Feier der silbernen Hochzeit unseres Allerhöchsten Kaiserpaares gab dem Ausschusse Veranlassung, seine Huldigung in einer Adresse zum Ausdrucke zu bringen, welche er gemeinsam mit den übrigen vier historisch-wissenschaftlichen Vereinen Wiens [1]) an den Stufen des Allerhöchsten Thrones niederlegen wird [2]).

---

1) D. i. der heraldische und Landeskunde-Verein, die numismatische und antropologische Gesellschaft.

2) Wortlaut der Adresse:

Euere Majestäten! An der allgemeinen Begeisterung für die festliche Begehung des fünfundzwanzigsten Vermählungstages des erlauchten Herrscherpaares theilnehmend, fühlen sich auch die ehrfurchtsvoll unterfertigten fünf historischen Vereine Wiens gedrängt, an diesem geschichtlich denkwürdigen Tage ihre treuergebene Huldigung vor dem Allerhöchsten Kaiserthrone niederzulegen.

Der Verein hat die angenehme Pflicht, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die Ueberlassung der Localitäten und dem Herrn kaiserlichen Rathe Artaria, der dem Vereine so manche Gefälligkeit erwies, bestens zu danken.

Ich komme nun zum Schlusse meines Jahresberichtes, für welchen ich mir die Angelegenheit des Salm-Monumentes reservirt hatte.

Ich darf wohl annehmen, dass die meisten Mitglieder unseres Vereines der heute Vormittag erfolgten feierlichen Uebergabe des Monumentes an die Kirchenbauleitung beigewohnt haben und vom Inhalte des an Ort und Stelle aufgenommenen Protokolles Kenntniss erhielten. Es erübrigt mir daher nur noch, anknüpfend an meinen vorjährigen Rechenschaftsbericht, über die Durchführung der Angelegenheit zu berichten.

Nachdem Seine Durchlaucht der Fürst Hugo Salm unterm 18. Mai 1878 die Genehmigung ertheilt hatte, dass der Alterthums-Verein das Monument in Wien zur Aufstellung bringe, haben Dr. Lind und Conservator Widter, als die Delegirten des Vereines, das Monument in Raitz übernommen und dessen Transport nach Wien veranlasst. Der Transport erfolgte auf der Staatsbahn und wurden die betreffenden Kosten durch die Gefälligkeit dieser Gesellschaft zu einem besonders ermässigten Tarife berechnet, wofür sich diese Gesellschaft ein Anrecht auf den besonderen Dank unseres Vereines erworben hat.

Nachdem inzwischen seitens der Votivkirchen-Bauleitung die Genehmigung zur Aufstellung in dieser Kirche gegeben war, wurden die einzelnen Bestandtheile des Monuments sofort dahin übertragen. Im heurigen Frühjahre begann die Aufstellung in der rechten ersten Seitenschiff-Capelle, welche Stelle als die geeignetste vom Ausschusse erbeten und vom Executiv-Comité zugestanden worden war. — Der Ausschuss hielt es für nothwendig, das Monument auf einen Sockel zu stellen und wurden die Steine auf Vereinskosten aus einem Karststeinbruche beigestellt.

Die Aufstellung, einschliesslich der nothwendigen und sehr gelungenen Restaurirung des Monumentes an seinen architektonischen und ornamentalen Theilen, wie auch der Reliefs und die Anbringung der Widmungs-Inschrift am Sockel [1]), besorgte das Vereinsmitglied Baurath Paul Wasserburger, ohne Inanspruchnahme von Vereinsmitteln, wofür demselben besonders zu danken ist.

Nebst diesem Vereinsmitgliede haben noch die Vereinsmitglieder Ritter von Ferstel, Bodenstein, Newald, Riewel und Widter sich an der Durchführung dieser Aufgabe betheiligt, wofür ihnen bestens gedankt wird.

Die Kosten, die dem Vereine durch dieses Unternehmen erwuchsen, lassen sich derzeit noch nicht endgiltig bestimmen, werden jedoch im nächsten Rechenschaftsberichte bekannt gegeben werden.

Noch erübrigt mitzutheilen, dass der interessante Vortrag, den Herr Newald über dieses Monument am 15. April gehalten hat, im XVIII. Bande der Vereinsberichte, unter Beigabe der nothwendigen Illustrationen zur Veröffentlichung gelangen wird.

Schliesslich glaube ich erwähnen zu sollen, dass der kunstgeübte Graveur Joh. Schwerdtner, um als Mitglied unseres Vereines zur gegenwärtigen Vereinsfeier von seiner Seite beizutragen, beabsichtigt, auf seine Kosten eine Erinnerungs-Medaille herzustellen. Die Mitglieder werden gewiss gleich dem Ausschusse dieses Vorhaben freudig begrüssen.

---

1) „Grabmal des Vertheidigers von Wien 1529, Niclas Grafen zu Salm, mit Zustimmung Sr. Durchlaucht des Fürsten Hugo zu Salm-Reifferscheidt durch den Alterthums-Verein zu Wien aus Anlass seines 25jährigen Bestehens zurückgebracht und hier aufgestellt 1879."

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES WIENER ALTERTHUMS-VEREINES

IM JAHRE 1878.

Empfänge.

Mitglieder-Beiträge für 1878	2137 fl. 40 kr.	
Interessen der fructificirten Capitalien	130 „ 20 „	
Erlös von Vereinsschriften	374 „ 20 „	2641 fl. 80 kr.
Cassarest vom Jahre 1877		638 „ 94 „
Summe der Empfänge		3280 fl. 74 kr.

Ausgaben.

Druckkosten	1153 fl. 45 kr.	
Geschäftsauslagen	274 „ 33 „	
Vereinsdiener	185 „ — „	
Zeichnungen und Illustrationen etc.	564 „ 99 „	
Buchbinderkosten	245 „ 25 „	
Autorenhonorar	464 „ 73 „	
Bisherige Kosten der Aufstellung des Salm-Monumentes	219 „ 48 „	
Ankauf von Vereinsschriften	10 „ 50 „	3117 fl. 73 kr.
Hiezu den Schluss-Cassarest a) Einlage in der Sparcasse	34 fl. 12 kr.	
b) In Baarem	128 „ 89 „	163 „ 01 „
Summe der Ausgaben		3280 fl. 74 kr.

Wien, am 31. December 1878.

Franz Koch,
Cassaverwalter.

Scontrirt, die Documente mit den nachgewiesenen Empfängen und Ausgaben verglichen und diese, sowie den obigen Cassarest Einhundertdreiundsechzig Gulden 1 kr. ö. W., dann eine 5% Papierrente vom 1. August 1868, Nr. 360.780 per 100 fl., Einhundert Gulden nominal, sowie den hypothecirten Reservefond mit Gulden Zweitausend Einhundert ö. W., richtig befunden.

Wien, am 16. März 1879.

Alfons Pichler. **Eugen Freiherr v. Friedenfels.** **Joh. Lucas.**

Dr. F. S. Pichler. **Dr. Karl Lind.**

DER ALTERTHUMS-VEREIN ZU WIEN.

BERICHT

DES

GESCHÄFTSLEITERS AN DIE GENERAL-VERSAMMLUNG

AM 18. APRIL 1879,

MIT WELCHER DAS

25. VEREINSJAHR IN FEIERLICHER WEISE ABGESCHLOSSEN WURDE.

Gegen die Mitte unseres Jahrhunderts begann man allenthalben in Deutschland und in einzelnen Kronländern Oesterreichs, den Denkmalen der Vergangenheit eine gewisse Aufmerksamkeit zu widmen und sich denselben mit erhöhter Theilnahme zuzuwenden. Es entstanden historische und Museal-Vereine, die hauptsächlich im literarischen Wege und mittelst der Herstellung von Denkmalsammlungen ihr erspriessliches Wirken zu bethätigen suchten.

Während zu Anfang der Fünfziger Jahre schon in den meisten Kronländern des österreichischen Kaiserstaates Vereine bestanden, die sich die Aufsuchung und Beschreibung der daselbst vorhandenen Denkmale einer früheren Zeit zur Aufgabe stellten und zum Theil auch für deren Schutz gegen Zerstörung durch Restaurirungs- und Conservirungs-Arbeiten, durch Gründung von Museen oder Uebertragung geeigneter Gegenstände dahin thätig waren, bestand in dem an Denkmalen so reichen Erzherzogthume Niederösterreich keine Gesellschaft, welche diese Zwecke verfolgte, wenngleich damals in den Arbeiten von Primisser, Tschischka, Heider, Feil, Wilder, Camesina, Keiblinger, Blumberger, Ernst, Öscher und Anderer schon so manches heimatliches Denkmal gerechte und wissenschaftliche Beachtung gefunden hatte.

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass bis dahin von der grossen Anzahl der Denkmale des Erzherzogthums — selbst Wien nicht ausgenommen — verhältnissmässig nur sehr wenige wissenschaftlich untersucht und beschrieben waren, und dass die Existenz mancher schätzbarer Ueberreste der Vorzeit beinahe ganz unbekannt geblieben war, dass so viele Funde nicht näher gewürdigt wurden, ja selbst noch in letzter Zeit manch interessantes Denkmal aus Mangel an Obsorge zerstört wurde oder in das Ausland ging.

Um nun die in Niederösterreich noch erhalten gebliebenen Denkmale der ihnen gebührenden gründlichen Würdigung zuzuführen, ihre kunstgeschichtliche Bedeutung zu constatiren und bekannt zu machen, sie für die Zukunft zu schützen und manchen aus der Unkenntniss der heimatlichen Denkmale

sich folgernden Uebelständen abzuhelfen, traten zu Ende des Jahres 1852 einige Freunde der Geschichte und des Alterthums wie Arch. Ernst, Dr. Heider, Dr. Melly, Freih. v. Ransonnet, Dr. Schmidl, Dr. v. Wolfart zusammen und suchten durch Ausarbeitung und Verbreitung eines Programmes über die Aufgabe eines Alterthums-Vereines, diesem Unternehmen die nöthigen Sympathien zu erwerben, um alsdann an dessen Realisirung schreiten zu können.

Die Erwartung wurde nicht getäuscht, indem, ungeachtet man keine öffentliche Aufforderung erliess, eine grosse Anzahl hochachtbarer Personen sich bereit erklärte, einem Verein von solcher Tendenz beizutreten.

Schon im März 1853 sah man sich in der Lage, mit dem Programme des Vereines und den Grundzügen zu einem Statutenentwurfe vor eine mit Genehmigung des damaligen Militär-Gouvernements einberufene Versammlung von Freunden des Alterthums, darunter Dr. Ernst v. Birk, A. v. Camesina, k. Rath Jos. v. Bergmann, Feil, FML. R. von Hauslab etc., unter dem Vorsitze des FML. de Traux als Alterspräsidenten, treten, und denselben das gedachte Programm zur Beachtung und reiflichen Erwägung übergeben zu können.

Die Entwürfe der Statuten und einer Geschäftsordnung für einen Alterthums-Verein, der bei dem Umstande, als die fast gleichzeitig entstandene k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale ihre Wirksamkeit auf den ganzen Kaiserstaat ausdehnte, seine Thätigkeit vorerst auf das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns beschränken, aber nach Massgabe seiner Mittel und Verbindungen auch auf andere Theile des Kaiserstaates ausdehnen sollte, gingen aus den wiederholten Berathungen dieser Versammlung insoweit fertig und den Forderungen des Vereinsgesetzes vom 26. November 1852 entsprechend hervor, als nunmehr durch das Gründungs-Comité, bestehend aus Sr. Durchlaucht Fürst Alois Liechtenstein, FML. de Traux, Baron Ransonnet, Architekt Ernst und Dr. Heider, im Juli 1853 an die k. k. Statthalterei zu Wien die Bitte gestellt werden konnte, die A. h. Bewilligung zur Bildung eines den Namen „Alterthums-Verein zu Wien" führenden Vereines auf Grundlage des Statutenentwurfes zu erwirken.

Laut Decretes der niederösterreichischen Statthalterei ddo. 7. November 1853 haben Se. Majestät mit A. h. Entschliessung ddo. 15. October 1853 dem Alterthums-Vereine die angesuchte Bewilligung zu seiner Constituirung ertheilt, dieselbe jedoch vorerst noch an einige wesentliche, die Organisirung betreffende Aenderungen des Statutenentwurfes und an die Genehmigung der geänderten und verbesserten Statuten durch das k. k. Ministerum des Innern geknüpft.

Neuerliche und verstärkte Comités wurden wiederholt bestellt, grössere Berathungen gehalten, die Verbesserung des Statuts auf das Sorgfältigste in Erwägung gezogen und durchgeführt, bis es endlich dem zuletzt bestellten Redactions-Comité, bestehend aus den Herren Dr. Theod. v. Karajan, Freih. v. Ransonnet und Dr. A. Schmidl, gelang, dieses zur Reife gebrachte Operat abzuschliessen und dem Ministerium des Innern zur Erlangung der Genehmigungsklausel vorzulegen. Am 3. Februar 1854, Z. 1067, wurde diese ertheilt. Für den 23. März desselben Jahres wurde die erste General-Versammlung zur Vereins-Constituirung anberaumt [1]), die auch damals vor sich ging und der in dieser Versammlung gewählte provisorische Ausschuss begann seine Thätigkeit.

---

1) Seither fanden 25 General-Versammlungen statt, nämlich am 29. Mai 1854, 13. December 1855, 25. Juni 1857, 21. Juni 1858, 8. Juli 1859, 18. Mai 1860, 22. December 1860, 28. December 1861, 19. December 1862, 12. Februar 1864, 20. Jänner 1865, 3. März 1866, 15. März 1867, 6. November 1868, 3. December 1869, 2. April 1870, 31. März 1871, 5. April 1872, 21. März 1873, 20. März 1874, 2. April 1875, 7. April 1876, 20. April 1877, 15. April 1878, 18. April 1879.

Das Hauptaugenmerk dieses provisorischen Ausschusses musste zunächst auf die Anwerbung von Mitgliedern gerichtet sein, um dem Vereine jene Lebensfähigkeit anzubahnen, die demselben eine thatkräftige Zukunft sichern würde. Das Resultat dieser Bestrebungen war bis zum 29. Mai 1854 der Beitritt von 262 Mitgliedern, welches Ergebniss auf die kurze Zeit von sechs Wochen gewiss ein sehr erfreuliches genannt werden darf.

Am 29. Mai 1854 fand in Folge des Beschlusses der provisorischen Vereinsleitung die erste General-Versammlung statt, in welcher den Statuten gemäss die Wahl des definitiven Präsidenten und des Ausschusses vorgenommen wurde.

Nach diesem kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte unseres Vereines halten wir uns verpflichtet, noch zu deren Ergänzung die Namen einiger Personen beizufügen, die sich ausser den schon früher genannten an dem Zustandekommen desselben wesentlich betheiligten: Fürst Hugo v. Salm-Reifferscheidt, Rudolf v. Eitelberger, † Robert Altgraf v. Salm-Reifferscheidt, Graf Franz Harrach, Prälat Helferstorffer, † Jos. v. Arneth, Archivar Berger, † Josef Chmel, † Franz Weigl, † Karl v. Lewinsky, † Andr. v. Meiller, † Heinrich Graf O'Donnell, † Karl von Sava, † Franz Graf Thun, † FML. Baron Waldstätten, † Baron Erstenberg, † Leop. Kupelwieser u. s. w.

Viele derer, die den Verein zu gründen mithalfen, oder demselben stets Wohlwollen entgegenbrachten, sind heute nicht mehr; ich beschränke mich, aus der Zahl der Abgeschiedenen nur wenige zu nennen, ohne das Verdienst der übrigen zu schmälern, wie Dr. Th. G. Ritter v. Karajan und Jos. Feil, die an der Wiege des Vereines standen und redlich mithalfen, ihn auf die Bahn seines heutigen gedeihlichen Wirkens zu bringen, Sectionsrath Walther, ein Freund unseres Vereines, Anton Ritter v. Perger, der stets bereit war, unsere Vereinsabende durch anregende Vorträge auszufüllen.

Aber auch über so manche erhebende Feier berichten die Annalen unseres Vereines, wie über die im Jahre 1870 abgehaltene herzliche Feier des 70. Geburtstages unseres geehrten Vereinsmitgliedes Ritter von Camesina.

Bevor wir die Geschichte des Vereines in ihrem weiteren Verlaufe während eines Vierteljahrhunderts bis zur Gegenwart verfolgen, sei es gestattet in Kürze den Inhalt der Statuten unseres Vereines zu berühren.

Die Statuten des Alterthums-Vereines umfassen 73 Paragraphe und zwei Zusatzartikel, deren einer den Damen das Recht einräumt, dem Vereine beizutreten, während der andere das Autorenhonorar feststellt. Die einzelnen Bestimmungen sind klar, kurz und präcise, doch blieben einige Fragen der inneren Verwaltung unberührt, die später eingreifende Beschlüsse des Ausschusses in Form von Instructionen nothwendig machten, als: Die Instructionen für die Correspondenten, für die Geschäftsleitung, Cassaverwaltung (ddo. 5. September 1862) und für das Redactions-Comité.

Der Verein, der, wie schon früher erwähnt, statutenmässig berechtigt ist, seine vorläufig auf Niederösterreich beschränkte Thätigkeit auch auf andere Theile des Kaiserstaates auszudehnen, hat zur Aufgabe, die in seinem Thätigkeitsbereiche vorhandenen Denkmale der Geschichte und Kunst zu ermitteln, zu verzeichnen, ihren wissenschaftlichen oder Kunstwerth festzustellen und zur öffentlichen Kenntniss zu bringen und für deren Erhaltung und Wiederherstellung zu wirken. Um diese Aufgabe zu erreichen, soll der Verein die Restaurirung beschädigter und die Erhaltung gefährdeter Denkmale vermitteln, dafür aus Vereinsmitteln Beiträge leisten oder, je nachdem, auch die ganzen Kosten über-

nehmen, Ausstellungen von kleineren älteren Kunstgegenständen oder deren Abbildungen veranstalten, bedeutende Denkmale der Geschichte oder Kunst durch Abbildung bekannt machen, fortlaufende Berichte über die Thätigkeit und Erfolge des Vereines veröffentlichen und zeitweise Besprechungen seiner Mitglieder veranstalten.

Noch sei aus den Statuten erwähnt, dass die Leitung des Vereines einem Ausschusse von 12 Mitgliedern [1]) übertragen ist, der aus seiner Mitte die Ehrenämter des Vice-Präsidenten, des Vereins-Cassaverwalters und des Geschäftsleiters mit zweijähriger Functionsdauer besetzt, während der Präsident, der natürlicherweise auch dem Ausschusse angehört, durch die General-Versammlung berufen wird und seinen Stellvertreter auf Jahresdauer selbst bestimmt [2]).

Das Präsidium des Vereines führten: Bei den Vorberathungen Se. Durchlaucht Fürst Alois Liechtenstein, von 1854 (d. i. von der Constituirung) bis 1858 Dr. Th. R. v. Karajan, 1859 provisorisch Hofrath Karl v. Lewinsky, 1860 bis 1868 Se. Exc. Freih. v. Helfert, von 1869 bis 1874 Se. Excellenz Graf Mathias Const. v. Wickenburg. Seit dem Jahre 1874 steht unser verehrter gegenwärtiger Präsident an der Spitze des Vereines. Se. Excellenz Karl Freiherr v. Ransonnet bekleidet seit 1862 die Stelle eines Vice-Präsidenten des Vereines, bis dahin vertrat seit der Gründung des Vereines Hofsecretär J. Feil den Präsidenten.

Die Cassa wurde im Laufe des Vereinsbestandes von den Herren: A. von Camesina [3]), Bermann, Passy und wird seit 1867 von Regierungsrath Franz Koch verwaltet.

Die Geschäftsleitung besorgten Karl Edler von Wolfart von 1854—1857, Dr. Karl Lind von 1857 bis 1861, Dr. Alex. Nava von 1861—1864, Dr. Karl Lind abermals von 1864 bis zur Gegenwart.

---

1) Seit dem Bestande des Vereines waren im Ausschusse die Herren: Arneth Jos., 1854 im prov. Ausschuss; Artaria August, erwählt 1865 bis 1878 (wiedergewählt); Aschbach Jos. Ritter von, erwählt 1854 bis 1876; Bergmann Jos., erwählt 1859 bis 1861; Bergmann Herm., erwählt 1859 bis 1860; Bermann Jos., erwählt 1854 bis 1857; Birk Ernst Dr. v., erwählt 1854 bis 1858, dann von 1862 bis 1879 (wiedergewählt); Camesina Albert Ritt. v., erwählt von 1854 bis 1876; Chmel Jos., 1854 im prov. Ausschuss; Conrad v. Eybesfeld Sigmund Freiherr, erwählt 1874 bis 1879 (wiedergewählt); Crenneville-Folliot Franz Graf, erwählt 1868 bis 1875; Eitelberger Rud. R. v., erwählt 1854 bis 1856; Essenwein Aug., erwählt 1858 bis 1862; Feil Jos., erwählt 1854 bis 1862 †; Hasenauer Karl Freih., erwählt 1865 bis 1869; Helfert Jos., Freih. v., erwählt 1859 bis 1868; Jaeger Albert Dr., erwählt 1864 bis 1865; Kabdebo Heinrich, erwählt 1876 bis 1877; Karajan Dr. Th. G. Ritt. v., erwählt 1854 bis 1859; Kenner Friedrich Dr., erwählt 1876 bis 1879 (wiedergewählt); Koch Franz, erwählt 1867 bis 1879 (wiedergewählt); Kupelwieser Leop., erwählt 1854 bis 1859; Lemann Karl, erwählt 1861 bis 1864 †; Lewinsky Karl Edler von, erwählt 1854 bis 1859; Liechtenstein Johann Fürst, 1854; Lind Karl Dr., erwählt 1857 bis 1861, dann 1864 bis 1879 (wiedergewählt); Meiller Dr. Edler von, And., erwählt 1865 bis 1868; Nava Dr. Alex., erwählt 1862 bis 1864; Newald Joh., erwählt 1878; Odonnell Heinrich Graf, 1854 im prov. Ausschuss; Passy Joh., erwählt 1857 bis 1867; Pichler Franz Dr., erwählt 1869 bis 1879 (wiedergewählt); Ransonnet Karl Freih. v., erwählt 1854 bis 1879 (wiedergewählt); Ruben Christ., erwählt 1855 bis 1860; Sacken Eduard Freih. v., erwählt 1865 bis 1879 (wiedergewählt); Salm Altgraf von, Robert, 1854 im prov. Ausschuss; Sava Karl von, erwählt 1859 bis 1865 †; Schebeck Franz, erwählt 1854 bis 1860 †; Schmidt Friedr., erwählt 1862 bis 1865; Segenschmidt Franz, erwählt 1874 bis 1879 (wiedergewählt); Thun Franz Graf, 1854 im prov. Ausschuss; Weiss Karl, erwählt 1858 bis 1864; Wickenburg Constantin Graf v., erwählt 1868 bis 1874; Widter Anton, erwählt 1860 bis 1879 (wiedergewählt); Wolfart Karl Edler v., erwählt 1854 bis 1857.

2) In der General-Versammlung am 6. November 1868 wurde seitens des Ausschusses der Antrag gestellt, dass die Functionsdauer des jeweiligen Präsidenten nur auf vier Jahre beschränkt und derselbe erst nach Ablauf eines Quadrienniums wieder wählbar ist, ohne dass dieser Antrag zum Schluss erhoben worden wäre.

3) Dieser auch provisorisch während einiger Monate im Jahre 1856—1857.

Ehevor wir auf die Thätigkeit und die Leistungen des Vereines übergehen, sei es gestattet, in Kürze dessen Mittel, dessen Vermögen zu würdigen, da eben daraus sich erst der Massstab zur richtigen Beurtheilung seiner Leistungen ergibt.

Die Einnahmen des Vereines sind theils ordentliche, theils ausserordentliche. Die ersteren ergeben sich in erster Linie aus den Beiträgen der Mitglieder, die seit Beginn des Vereines mit dem Minimalsatze von 5 fl. C.-M., d. i. 5 fl. 25 kr. ö. W., festgesetzt sind, dann aus den Einnahmen von Ausstellungen, Vorlesungen, für besondere Vereinspublicationen, für verkaufte Vereinsberichte, endlich aus den Interessen des Reservefonds. Die ausserordentlichen Einnahmen bestehen in besonderen Subventionen für die laufenden Ausgaben.

Der Reservefond bildet sich aus den Einnahmen der s. g. Eintrittsgebühr in den Verein im Minimalbetrage von 3 fl. 15 kr. ö. W. von jedem eintretenden Mitgliede und aus den für diesen Zweck einfliessenden Subventionen. Der Reservefond, insoferne er aus den Eintrittsgebühren gebildet wird, ist in Folge Ausschussbeschlusses seit dem Jahre 1865 auf dem Betrage von 2100 fl. belassen worden, und wurden seit dieser Zeit die weiteren Eintrittsgebühren den laufenden Einnahmen zugeschlagen.

Betrachten wir die Einnahmsrubriken in den gedruckten Rechnungsausweisen seit dem Jahre 1854, so finden wir in diesem Jahre — und wie natürlich als im Gründungsjahre — die grösste Jahreseinnahme nämlich von 4500 fl. Im Jahre 1855 betrug die Einnahme 1800 fl., von da an finden wir diese jährlich zunehmen und bis 3900 fl. im Jahre 1860 steigen. In den beiden folgenden Jahren hielten sich die Einnahmen auf dieser Höhe, gingen sodann bis zu 2600 fl. herab, hoben sich wieder bis 3000 fl., um seit 1875 sich bis 2800 fl. zu senken. Seit diesem Jahre ist eine Steigerung der Einnahmen zu constatiren. Eine ungewöhnliche Höhe hatte die Einnahmsziffer im Jahre 1877, nämlich 4061 fl., was sich durch besondere Zuflüsse für bestimmte Publicationen erklärt.

Die jährlichen Ausgaben haben bis jetzt die Einnahmen nie absorbirt, und es war jährlich möglich, einen kleinen Einnahmerest auf das nächste Jahr zu übertragen; ebensowenig wurde seit 1862 der Reservefond in Anspruch genommen; das den Reservefond pr. 2100 fl. übersteigende hypothecirte Capital wurde damals wieder flüssig und zu Zwecken der laufenden Auslagen des Vereines beeinnahmt und verausgabt.

Die Zahl der Mitglieder hatte im Jahre 1860 die höchste Zahl, nämlich 460, erreicht, seither hat sie constant abgenommen, doch hält sie sich abwechselnd stets über 300. Die heute noch in Verwendung stehenden Aufnahmsdiplome wurden beim Entstehen des Vereines nach Camesina's Entwürfen eingeführt.

Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, dass anfänglich dem Vereine ein Locale für seine Versammlungen im n.-ö. Landhause eingeräumt war, seit Februar 1858 ist der Verein in das Gebäude der k. Akademie der Wissenschaften übersiedelt.

Die Thätigkeit des Vereines hat sich nach den meisten Richtungen seiner statutenmässigen Aufgabe bewegt, es wurden nämlich Ausstellungen und Abendversammlungen veranstaltet und in regelmässiger Folge die Jahresberichte und Mittheilungen, wie auch von Zeit zu Zeit besondere Publicationen verausgabt. Grosse Restaurationen in's Werk zu setzen oder dazu mit reichlichen Geldmitteln beizutragen, Gegenstände anzukaufen u. s. w., wie die weiteren Ziele des Vereines lauten, dafür reichten bis jetzt die Geldkräfte des Vereines nicht aus.

Nichtsdestoweniger kann der Ausschuss doch auf drei Restaurirungen hinweisen, deren eine unter der Mitwirkung des Vereines geschah, nämlich jene des Römerbogens bei Petronell, während

die andere nicht nur aus seiner Initiative, sondern auch mit seinen Geldmitteln erfolgte, nämlich die Wiederaufstellung des Salm-Monumentes, diese letztere gewissermassen auch als Markstein des Abschlusses seiner Thätigkeit in den abgelaufenen 25 Jahren seines Bestehens. Auch ist hier der Restaurirung des Kreuzganges und Capitelhauses, sowie der des Grabmals Herzogs Otto des Fröhlichen und seiner Familie, im ehemaligen Kloster zu Neuberg insoferne zu gedenken, als die Anregung hiezu von Sr. Exc. Grafen Franz Folliot de Crenneville, in seiner Eigenschaft als damaliges Mitglied des Ausschusses, ausging. Derselbe erwirkte bei Sr. Majestät die A. h. Genehmigung zu den erwähnten Restaurirungen, die auf Kosten der Privatcassa Sr. Majestät, in stylgerechter Weise unter Leitung des damaligen Ausschusses Ritter von Camesina, durchgeführt worden. Gleichzeitig wurden die Porträts der Prälaten im Kreuzgange daselbst durch die k. k. Restaurirschule wieder hergestellt.

Wir wollen uns nun den Publicationen des Vereines zuwenden. Dieselben sind theils regelmässige, theils besondere; zu den letzteren gehören die Reihe der in Druck gelegten Vorträge, und der archäologische Wegweiser durch Niederösterreich. Schon im Jahre 1859 regte das Ausschussmitglied Essenwein die Herausgabe eines nach den einzelnen Orten topographisch und materienweise geordneten Verzeichnisses der Kunstgegenstände Niederösterreichs an. Im Jahre 1863 wandte sich der Ausschuss an den n.-ö. Landesausschuss um eine Subvention von je 800 fl. für fünf Jahre, mit deren Hilfe, gleich wie es damals in der Steiermark geschah, die Durchforschung Niederösterreichs hätte ausgeführt werden sollen, um ein verlässliches und umfassendes Materiale zu weiteren Studien und zur Abfassung einer Monumental-Statistik zu erlangen. Laut Verständigung vom 4. März 1863 wurde diesem Ansinnen keine Folge gegeben, dessenungeachtet liess sich der Ausschuss nicht abschrecken und bemühte sich, das Unternehmen mit seinen Mitteln, wenn auch langsamer, zu realisiren. Bereits sind zwei Theile des Wegweisers ausgegeben, der 1. Band, das Unter-Wienerwald-Viertel umfassend, publicirt im Jahre 1866, der 2. das Viertel Ober-Wienerwald behandelnd, ist im Jahre 1878 erschienen, beide bearbeitet von Freiherrn von Sacken. Der Zweck dieses reich ausgestatteten Buches ist, den Freunden der ehrwürdigen und kunstsinnigen Vergangenheit einen Begleiter auf ihren Streifzügen durch Niederösterreich zu bieten. Die besonders lebhafte Nachfrage nach den beiden Bänden des Wegweisers gibt Zeugniss für die Zweckmässigkeit dieser Publication, ebenso aber auch für die Gediegenheit ihres Inhaltes. Es ist zu hoffen, dass dieses Unternehmen recht bald fortgesetzt werde und die Resultate der Durchforschung des jenseits der Donau gelegenen Theiles von Niederösterreich in den nächsten Jahren zur Veröffentlichung gelangen. Ferner erschien Wohlmuet's Grundplan von Wien aus dem Jahre 1547 in 9 Folioblättern, Schmidt's Plan der Befestigung von Wien während der zweiten Türkenbelagerung 1683 in 4 Folioblättern und Goldemund's Vogelperspectiv-Ansicht Wiens während der Belagerungs-Drangsale im Jahre 1529 in 2 Folioblättern, sämmtlich bearbeitet vom Regierungsrathe von Camesina.

Die regelmässigen Publicationen umfassen bereits 17 Quartbände. Die Redaction derselben lag Anfangs in den Händen Feil's, der sich gerade um diese Vereinsthätigkeit wesentliche Verdienste erworben hat; später wurde ein Redactions-Comité bestellt, das nach der ihm vom Ausschuss gegebenen Instruction bis zur Gegenwart die Geschäfte besorgt. Vom ersten Erscheinen an zeichneten sich die Vereinsschriften durch Gediegenheit des Inhalts und durch ihre würdige Ausstattung aus. Der Reichthum an Illustrationen aller Art, von denen zahlreiche unter der Aufsicht des um den Verein hochverdienten Regierungsrathes Alb. Ritter v. Camesina angefertigt wurden, macht diese Publicationen,

für deren Kostenbestreitung ein jährlicher Betrag von ca. 2000 fl. festgesetzt ist, höchst beachtenswerth. Man kann mit Grund behaupten, dass die Publicationen des Alterthums-Vereines kaum in irgend einer Beziehung durch Veröffentlichungen ähnlicher Vereine Oesterreichs und Deutschlands übertroffen werden. Besondere Würdigung fand in den Vereinsschriften die Stadt Wien, denn abgesehen von den schon früher erwähnten älteren Plänen, zu denen in neuester Zeit noch der Plan von D. Suttinger aus 1684 hinzukam, finden wir den ganzen VIII. Band der quellensicheren Schilderung der zweiten Türkenbelagerung im Jahre 1683 gewidmet; wir finden die Ansichten der Stadt nach dem Klosterneuburger Stammbaum, dann nach Lautensack, die Heerschau Karl V. bei Wien, den Albertinischen Plan, die Michaelskirche, die Burg, die Rathhauscapelle, das Stadtwappen und vieles andere Denkwürdige darin behandelt, ja es gibt keinen der XVII Bände, in dem nicht ein oder das andere für Wiens Topographie und Denkmalkunde wichtige Thema erörtert würde [1]).

Von den Publicationen des Vereines sind der I., IV., VIII., IX. und XI. Band vergriffen und werden im Antiquariate mit Aufzahlung gesucht. Das reiche Illustrationsmateriale, das nahezu 2000 Holzstöcke umfasst, ist sorgfältig aufgehoben und wurde davon bereits so manchmal im Interesse anderweitiger Publicationen bewährter Autoren — namentlich seitens der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale — Gebrauch gemacht, gleichwie von dieser wiederholt Illustrationsmateriale dem Vereine zur Benützung überlassen wurde.

Die Publicationen des Vereines wurden auf der Wiener Weltausstellung 1873 und auf jener zu Paris 1878 ausgestellt und bei der ersteren durch die Zuerkennung der Verdienstmedaille, bei der anderen durch die silberne Medaille ausgezeichnet.

Das Jahr 1860 bezeichnet jedenfalls eine ganz besondere Thätigkeit des Vereines. In demselben veranstaltete er die grosse archäologische Ausstellung, die zugleich auch die erste derartige Ausstellung in Wien war. Mit dieser Ausstellung von Kunstgegenständen des Mittelalters und der Renaissance trat der Verein zum ersten Mal aus dem Kreise seines Vereinspublicums heraus in die Oeffentlichkeit. Es war dies eine Ausstellung, welche die Blicke der Alterthumsfreunde des Kaiserstaates, die

---

1) Wir wollen aus dem Gesammtinhalte nur einige Arbeiten hervorheben: Camesina über Wiens älteste Ansicht (1483), über die Ansicht von Wien durch Lautensack (1558), über die zweite Türkenbelagerung (1683), über den Stephansplatz und die Maria Magdalenenkirche, Lind über ein seltenes Blatt: Karl's V. Heerschau bei Wien (1532), derselbe über die Michaels-, Minoriten- und Augustinerkirche daselbst, über die Georgskirche in Wiener-Neustadt, über die mittelalterlichen Grabmale, Essenwein über die ehemalige Capella speciosa in Klosterneuburg, Riewel über die Pfarrkirche in Stadt Steyr, Petschnig über die Kirche zu Payerbach, Koch über die Kunstdenkmale zu Mödling, Freiherr v. Sacken über die Kunstdenkmale in den Vierteln unter dem Wienerwalde und ob dem Manhartsberge im Allgemeinen, über die Stadt Eggenburg, Feil über die Ruine Sebenstein, ferner Ritter v. Perger: die Ruine Kammerstein, Keiblinger: die Ruine Aggstein, Fronner: die Ruine Kreuzenstein, v. Karajan über die Wiener Burg, Dr. Birk's Materialien zur Topographie von Wien, Feil's Beiträge zur Geschichte der Gewerbethätigkeit in Wien, Dr. Bergmann: das älteste Porträt Maximilian I. und der Maria v. Burgund, Dr. Birk über Porträts österreichischer Herzoge im 14. Jahrhundert, Dr. Heider über die Emailbilder des s. g. Verduner Altars zu Klosterneuburg, Freiherr v. Sacken über die Temperagemälde an demselben, Prof. v. Perger: Beiträge zur Geschichte der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere, Dr. Kenner über das römische Wien, Prof. Aschbach: das Standlager der legio X zu Vindobona, Sava's Arbeiten über die Siegel der österreichischen Fürstinnen, der Wiener Universität und der Erblandwürdenträger in Niederösterreich, Bergmann's Biographie der fünf Primisser, Kenner's Pannonia und Noricum, Dr. Lind: Beiträge zur Kunde älterer Gemeindesiegel von Wien, Camesina: fliegende Blätter über das türkische Heer aus 1529, Gradt: Wiener-Neustadt im Mittelalter, Hütter: die grosse Glocke bei St. Stephan, Hartmann-Franzenshuld: Quellen zur Geschichte der Collalto, Wiedemann: Geschichte der Karthause Mauerbach, Kerschbaumer: das kaiserliche Frauenstift in Tuln, Camesina: zwei Urbare des Stiftes Schotten, Dechant: Grabmale in der Schottenkirche, Kerschbaumer: Grabstätten der Habsburger, Thausing: die Celtes-Ciste, Kenner: Topographie der Römerorte u. s. w.

Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Auslands auf sich zog und zugleich den ersten Impuls zur Verwerthung der mittelalterlichen Kunstproducte für unsere moderne Industrie gab. Durch diese Ausstellung, die besonders kirchliche Gefässe und Geräthe in überraschender Menge, meistens aus edlen Metallen umfasste, war es möglich, einen theilweisen Ueberblick über die in unserem Vaterlande noch vorhandenen archäologischen Schätze zu erlangen. Es war der Ausgangspunkt gegeben zur Kenntniss des inländischen Materials für ein anzulegendes Museum für Kunst und Industrie. Schon im Beginne des Jahres 1860 wurden die ersten Einleitungen zur Ausführung einer derartigen Exposition, deren Idee von Prof. v. Eitelberger, Architekt Essenwein und Dr. Heider ausging und im Ausschusse wärmste Unterstützung fand, getroffen. Es wurde ein Comité gebildet, in welches ausser den genannten Männern noch Dr. Birk, Karl Weiss, Camesina, Architekt Ferstel, Baron Sacken und der damalige Vereinsgeschäftsleiter berufen wurden. Dieses Comité führte die ganze Angelegenheit, ein gutes Stück Arbeit, durch und hat sich damit hervorragende Verdienste um den Verein erworben. Von Seite der Eigenthümer mittelalterlicher Kunstgegenstände musste erst einige Geneigtheit für die Sache gewonnen und ihnen eine gewisse Garantie für die Sicherheit der von ihnen zu entlehnenden Gegenstände, die oft von sehr grossem Werthe waren, geboten werden. Schon im Laufe des Sommers waren diese Schwierigkeiten überwunden, und eine Menge von Genehmigungen der weltlichen und kirchlichen Behörde und von bereitwilligen Zusagen bürgte für das Gelingen des Unternehmens. Nur von wenigen Seiten erfolgten abschlägige Bescheide, so z. B. bezüglich des Domschatzes in Prag, der mittelalterlichen kirchlichen Gegenstände zu St. Wolfgang in Oberösterreich etc. Allseits begrüsste man den Plan als einen erfreulichen Beweis des wachsenden Interesses an jener Epoche der christlichen Kunst, in der dieselbe namentlich in den Klöstern und Kirchen Heimat und Pflege gefunden hatte.

Allein nicht blos Ausstellungsgegenstände waren zu erwerben, es musste auch für die nöthigen Geldmittel gesorgt werden, um den jedenfalls gesteigerten Cassaanforderungen im ersten Moment genügen zu können. Nicht dass der Verein überhaupt nicht das entsprechende Vermögen gehabt hätte; allein in Folge der Capitalisirung eines grossen Theiles des Vereinsvermögens hatte er nicht hinreichend disponibles, flüssiges Geld. Frhr. Anselm v. Rothschild griff bereitwillig dem Vereine unter die Arme. Er gab ihm über Bitte des Geschäftsleiters und gegen dessen Unterschrift und persönliche Bürgschaft einen Vorschuss von 1000 fl. C.-M. Damit waren alle Hindernisse behoben. Hiezu kamen noch die erreichten Frachtbegünstigungen auf mehreren Eisenbahnen, die kostenfreie Benutzung des Saales im zweiten Stockwerke des Neubaues der k. k. priv. Nationalbank (Saal gegen die Freiung) und ermässigte Druckkostenpreise von Seite der k. k. Staatsdruckerei für die benöthigten Drucksachen.

Am 15. November 1860 konnte die Ausstellung eröffnet werden. Se. Majestät der Kaiser, viele Mitglieder des A. h. Kaiserhauses, die höchsten Würdenträger des Staates und der Kirche beehrten diese Exposition mit ihren auszeichnenden Besuchen. Das immer erneuerte Gedränge von Wissbegierigen um die aus den verschiedensten Theilen des Reiches zusammengetragenen kostbaren Schätze frommen und profanen Kunstfleisses vergangener Jahrhunderte, so wie die nachträglich noch in grosser Anzahl und von verschiedenen Seiten eintreffenden Objecte bewogen den Ausschuss, die Ausstellung von 16 auf 25 Tage zu verlängern. Am 10. December wurde sie geschlossen. Die meisten Gegenstände gelangten sogleich an ihre Besitzer zurück, nachdem zuvor mit deren Erlaubniss dieselben durch die Ausschussmitglieder Lemann und Widter photographisch aufgenommen waren. Die von

Lemann angefertigten Photographien wurden, in einem Album vereint, Sr. Majestät dem Kaiser unterbreitet, Allerhöchst welcher sie mit besonderem Wohlgefallen anzunehmen geruhte. Es wurde hiefür nicht nur dem Vereine, der das Interesse des gebildeten Publicums für mittelalterliche Kunstdenkmale rege zu erhalten erreicht hat, der A. h. Dank ausgesprochen, sondern auch Herrn Lemann in Anerkennung seiner Leistungen unterm 25. Juli 1861 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Es war eine Ausstellung, wie solche nach der übereinstimmenden Aussage bewährter Fachmänner, was namentlich den Kreis mittelalterlicher Kunstwerke kirchlicher Bestimmung betrifft, von gleichem Werthe und in gleicher Menge kaum so bald wieder auf einem Flecke zusammengebracht werden dürfte und selbst nicht von jener der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 übertroffen wurde. Die Ausstellung hatte Alles, was bisher im In- und Auslande Aehnliches veranstaltet wurde, sowohl an Mannigfaltigkeit, als auch an Gediegenheit und künstlerischem Interesse unzweifelhaft weit überflügelt und eine einstimmige Anerkennung bei allen Fachorganen in Deutschland, ja auch in Frankreich, von wo auf Kosten der kaiserlichen Regierung der Archäolog Alfred Darcel als Berichterstatter abgesendet wurde [1]), gefunden.

Nach dem gedruckten Kataloge, verfasst vom Ausschussmitgliede Karl Weiss, belief sich die Zahl der ausgestellten Gegenstände auf nahezu 500, und wir wollen dazu nur noch bemerken, dass das grösste Contingent von Objecten die Lande Niederösterreich, Salzburg und Kärnten stellten. Die Domschätze von Brixen, Kaschau, Salzburg und Wien, die kostbarsten Stücke aus den Schätzen der Abteien Göttweig, Klosterneuburg, Mölk, Seitenstetten, Zwettl in Niederösterreich waren ausgestellt. Die Schatzkammern der Abteien St. Peter in Salzburg, Kremsmünster, Lambach, St. Florian in Oberösterreich, St. Paul in Kärnten, Wilten in Tirol, Admont in Steiermark, Hohenfurt in Böhmen waren durch Prachtwerke vertreten. Nicht minder fanden allgemeine Bewunderung die Kostbarkeiten der geistlichen Schatzkammer der Wiener Burg, die Monstranzen aus Priglitz, Sedletz, die Stickereien aus Göss, die Kirchengewänder aus Milstatt und Friesach, der antiquarischen Sammlung der Stadt Wiener-Neustadt etc. Eine Specialität der Ausstellung bildeten 44 Stück mittelalterliche Convent-, Städte- und Innungs-Siegelstempel, theils in Silber, theils in Messing. Freunden der Sphragistik war die seltene Gelegenheit geboten, fast alle noch erhaltenen Siegelstempel des Erzherzogthums vom 13. bis 15. Jahrhundert daselbst vereinigt zu sehen.

Was den materiellen Erfolg betrifft, so hatte der Verein ebenfalls alle Ursache, damit vollkommen zufrieden zu sein. Durch den Besuch von mehr als 2500 Personen war derselbe nicht nur in der Lage, seinen Verpflichtungen pünktlich nachzukommen und das empfangene Darlehen zurückzuerstatten, sondern er erübrigte noch einen kleinen Betrag für weitere Vereinszwecke.

Fragen wir nach den inneren Resultaten dieser Ausstellung, so ist ausser der gewonnenen genauen Kenntniss der Objecte noch als wesentlich hervorzuheben, dass damit eine Menge vorzüglicher Gegenstände vorgewiesen und Gelegenheit geboten wurde, diese Kunstformen in genaue Beachtung zu ziehen, zu studiren. Wie schon angedeutet wurde, dürfte mit Recht in dieser Ausstellung der Keim unseres jetzigen, von so vielen Erfolgen gekrönten österreichischen Museums zu suchen sein.

Im Jahre 1862 wurde vom Vereine eine Ausstellung von Photographien inländischer Kunstgegenstände, darunter der erwähnten Photographien von Lehmann und Widter, veranstaltet.

---

1) Sein in Druck gelegter Bericht führt den Titel: Les arts industriels du moyen age en allemagne, rapport sur l'exposition archéologique de Vienne en 1860. Paris 1863.

Der Aufgabe, durch belehrende und anregende Vorträge über die Denkmale der Vergangenheit das Interesse für die vaterländische Alterthumskunde anzuregen und wach zu erhalten, dieser Aufgabe ist der Verein bis zur Gegenwart nach Möglichkeit gerecht geworden.

Prof. R. v. Eitelberger war es, der mit grosser Bereitwilligkeit sein reiches Wissen und seine Erfahrungen zuerst und in uneigennützigster Weise dem Verein zur Disposition stellte. Im Herbst des Jahres 1856, am 29. November beginnend, wurden durch den Alterthums-Verein die ersten öffentlichen Vereinsabende veranstaltet, in denen, und zwar in einem Cyclus von 12 Vorträgen, Professor v. Eitelberger die geschichtliche Entwicklung der mittelalterlichen Baustyle, mit Berücksichtigung niederösterreichischer Baudenkmale, eingehend und in sehr anregender Weise, in Verbindung mit demonstrativen Erläuterungen und unter Vorlage von Zeichnungen wichtiger Baudenkmale, im Prälatensaale des niederösterreichischen Landhauses besprach. Der steigende Besuch und das allgemeine Urtheil waren hinreichende Beweise nicht nur für die Billigung des vom Alterthums-Verein durch Veranstaltung von Vorträgen eingeschlagenen Weges, mehr aber spricht hiefür heute noch die gegenwärtig so ausgebreitete Nachahmung des vom Alterthums-Verein damals gegebenen Beispieles.

Im April 1859 wurde ein Versuch gemacht, eine Reihe von Abendversammlungen mit kleineren, nur Einen Abend ausfüllenden Vorträgen einzuführen und mit den wissenschaftlichen Besprechungen kleine und interessante Ausstellungen mittelalterlicher Kunstgegenstände zu verbinden. So wie man die Themata aus dem ganzen Gebiete der Archäologie und Kunstwissenschaften entnahm, beschränkte man sich auch nicht dabei auf die Grenzen Niederösterreichs. Es sprachen im April 1859 Prof. v. Eitelberger über mittelalterliche Spielkarten, Prof. Sickel über das Formelle des Urkundenwesens, v. Sava über mittelalterliche Siegel. Die lebhafte Theilnahme der Anwesenden an den Vorträgen und an den Ausstellungen bezeichnete diese neue Art der Vorträge als ein für die Belebung des Interesses am Vereine ebenfalls sehr wirksames, wie auch den Vorträgen grosse Aufmerksamkeit und Beifall geschenkt wurde. Die allgemeine Stimmung war günstig, der Versuch gelungen, der Wunsch nach Wiederholung derartiger Vortragsabende ein allgemeiner.

Noch im selben Jahre am 9., 16. und 23. November wurden drei weitere Vereinsabende veranstaltet und dabei Vorträge gehalten von Dr. Heider über die typologischen Bilderkreise des Mittelalters, von J. Falke über Volkstrachten im Mittelalter und von Prof. v. Eitelberger über die porta aurea und den Diocletianischen Kaiserpalast in Spalato. Mit diesen nicht minder besuchten Vorlesungen waren ebenfalls kleine Ausstellungen, grösstentheils von Gemälden, in Verbindung gebracht.

In der Wintersaison vom Jahre 1860 auf 1861 hielt in den Abendversammlungen des Vereines Prof. v. Eitelberger Vorträge über die Gemäldegallerie im k. k. Belvedere (ein Cyclus von zehn Vorlesungen), die im grossen Ständesaale abgehalten wurden. Wir müssen hinsichtlich dieser Vorlesungen constatiren, dass es nicht blos die kunsthistorische und ästhetische Richtung derselben war, welche sich des gerechten und ungetheilten Beifalls der aufmerksamen Zuhörerschaft erfreute, sondern auch das patriotische Bestreben, dem hervorragenden Werthe unserer vaterländischen Gemäldesammlung im Vergleich zu den ungleich mehr gepriesenen Gemäldesammlungen des Auslandes gerecht zu werden.

Zu Anfang des Jahres 1862 fanden wieder fünf Einzel-Vereinsabende statt. Gegen Ende desselben Jahres und zu Anfang des nächsten Jahres begann ein dritter Cyclus von Vorlesungen des Prof. v. Eitelberger. Das grossartige Ereigniss der zweiten internationalen Weltausstellung zu London und die anregende Vertretung, welche Kunst und Kunstalterthum dort fanden, boten Professor

v. Eitelberger willkommenen Anlass, Kunst und Kunstwerke in England zum Gegenstand von neun Vorträgen zu machen, die im Gemeinderathssaale stattfanden. Man darf sich nicht wundern, dass gerade der Alterthums-Verein es war, der Vorlesungen über die Kunst in England arrangirte. Diese Vorträge, die fast ausschliesslich archäologisch wichtige Gegenstände berührten, verfolgten ein den Intentionen des Vereines zusagendes Ziel, nämlich das, die damaligen Kunstbestrebungen in Wien an den Mühen und Erfolgen früherer Schulen zu erwärmen, der Gegenwart gute alte Beispiele vor Augen zu halten und damit die Kunstgeschichte in fruchtbare und belebende Beziehung zum heutigen Kunstleben zu bringen.

Minder erfreulich gestaltete sich das Vereinsleben eben in Bezug auf die Veranstaltung von Vereinsabenden im Jahre 1864. Den Anstoss hiezu gab ein der ursprünglichen Absicht nach gewiss ganz wohlmeinend eingebrachter Antrag des damaligen Ausschussmitgliedes A. Essenwein, nach welchem unter Beschränkung, ja gänzlicher Unterdrückung der wissenschaftlichen und artistischen Publicationen des Vereines, nach dem Vorbilde ähnlicher Gesellschaften, die Vereinsmittel in erster Linie zur Veranstaltung allwöchentlich geselliger Zusammenkünfte neben Vorweisung belehrender Objecte verwendet werden sollten. Dieser Antrag fand in seiner stricten Form keine Unterstützung, da man gerade in den Vereins-Publicationen das einzige Mittel erkannte, mit den zahlreichen Vereinsmitgliedern ausser Wien in Verbindung zu bleiben. Doch lag immerhin in demselben ein beachtenswerthes Moment, nämlich die Anregung zur Veranstaltung von Wochenversammlungen, auf die von jeher, wie die in den letzten Jahren abgehaltenen öfteren, wenn auch nicht wöchentlichen Versammlungen darthaten, die steten Bestrebungen des Ausschusses gerichtet waren. Die Herausgabe von Vereinsschriften war nie das Hauptziel des Vereines, es war nur eines der Mittel zur Erreichung des höheren Vereinszweckes: Kunstsinn zu wecken und in immer weiteren Kreisen des Vaterlandes zu verbreiten, ein durch verdorbenen und zerfahrenen Geschmack erschlafftes und beinahe zu Grunde gerichtetes Kunstgefühl zu neuem Leben zu bringen, Kunstfreunde mit offenem Sinn und bereiter Theilnahme zu gewinnen, den Schönheitssinn und Ideenreichthum mit dem veredelten Gewerbe zu vereinen. Die sehr begründeten Zweifel, dieses Unternehmen, unbeschadet der weiteren Publicationen, realisiren zu können, hatten das gänzliche Aufgeben des Projectes zur Folge. Das Programm der Vereinsberichte hätte übrigens schon im Jahre 1860 in Folge Antrages des Vereinsmitgliedes Denhart in so ferne erweitert werden sollen, als in dasselbe auch Urkunden in extenso oder Excerpten über den Staatsorganismus, Stände- und Städteeinrichtungen, Münzwesen, Gerichtswesen u. s. w. aufzunehmen wären. Doch beschloss die General-Versammlung im Jahre 1860 über Antrag der Herren Eitelberger, Feil und Heider auf dieses erweiterte Programm nicht einzugehen.

Vom Jahre 1865 an finden wir nun die Vereinsabende mit einer gewissen Regelmässigkeit bis zur Gegenwart jährlich veranstaltet. Es fanden während der jeweiligen Wintersaison fünf bis sechs solche Abendversammlungen, verbunden mit Vorweisung mannigfaltiger archäologischer Kunstgegenstände, statt und der stete zahlreiche Besuch, wie auch der ungetheilte Beifall, der den anziehenden und in ihren Thema's abwechselnden Vorträgen wurde, lehrten den Ausschuss, dass diese, bis heute eingehaltene Richtung die richtige ist[1]).

---

1) Es wurden besprochen: Aegyptische Baudenkmale (Arch. Hasenauer), vorgeschichtliche Steindenkmale (v. Perger), Restaurationen mittelalterlicher Kirchen, insbesonders der Grazer Stadtpfarrkirche (v. Petschnig), altösterreichische Münzen (v. Sacken), Schmiede- oder Wielandssäulen (v. Perger), den Albertinischen Wiener Plan (Dr. Lind), Septimius Severus und seine Bedeutung für die österreichischen Länder (Dr. Kenner),

Wie reichhaltig waren doch die mit diesen Abenden verbundenen Ausstellungen, wir sahen Kunstgegenstände aus den Sammlungen Rothschild, Hauslab, Artaria, Gsell, Kaff, Widter, aus Kirchen und Stiften, ferner Aufnahme- und Restaurations-Entwürfe, restaurirte kleinere Kunstgegenstände, Photographien von grösseren und kleineren Kunstdenkmalen, Aufnahmen besonders in die Sammlung Widter gehörig u. s. w.

Im Frühjahre 1869 wurde der Versuch gemacht, in einem gemeinsamen Ausfluge einer grösseren Anzahl von Vereinsmitgliedern die archäologisch-interessanten Orte Hainburg, Deutsch-Altenburg und Petronell unter der Führung des Freiherrn von Sacken zu besuchen. Da dieser erste Versuch von sehr gutem Erfolge war und auch der Wunsch, derlei Partien zu wiederholen, allseitig ausgesprochen wurde, so wurde noch für dasselbe Jahr eine zweite Excursion beschlossen und dazu Klosterneuburg als Ziel erwählt. Im Jahre 1870 besuchte der Verein die Stadt Eggenburg, Burgschleinitz und das s. g. Heidenfeld bei Limberg, und im Herbste Neuberg in Steiermark, aus Anlass der Vollendung der schon erwähnten Restaurirung des Kreuzganges und Capitelhauses. Seither haben sich alljährlich die Ausflüge zwei- oder dreimal wiederholt und wir können als solche verzeichnen: Besuche von Loosdorf, Mauer, Melk; Wiener-Neustadt, Emmerberg; Perchtholdsdorf, Brunn, Liech-

---

Passionsspiel bei St. Stephan (v. Camesina), vorchristliche Ansiedlungen in Niederösterreich (B. Sacken), Dolmen (v. Perger), Patricier, Erbbürgen und Wappengenossen (Dr. v. Franzenshuld), die Denkmale zu Hainburg (Widter), Steinpfeifen (v. Perger), die Ausgrabungen in Windischgarsten (Dr. Kenner), eine prähistorische Gussstätte bei Neunkirchen (B. Sacken), die keltischen Gräber bei Hallstadt (durch Frhr. v. Sacken), die Vogelperspective Wiens von Hufnagel und Vischer aus dem Jahre 1590 (G. A. Schimmer), das römische Heerwesen in Pannonien (Prof. Aschbach), Wien unter der Römerherrschaft (Dr. Kenner), die mittelalterliche Jagd (Prof. v. Perger), die Grabmale der älteren Habsburger (Dr. Birk), die Wallfahrtskirche zu Maria-Zell (Prof. Petschnig, die Römerfestungen an der Donau und Save (Dr. Kenner), die Pergamentzeichnungen der alten Wiener Bauhütte (Prof. Schmidt), die Katakomben Roms (Frhr. v. Sacken), die mittelalterlichen Glasgemälde (Prof. Petschnig), die Katakomben zu Rom (Frhr. v. Sacken), ein Sculptur-Portrait der Barbara Blombergerin (Frhr. v. Sacken), der Mithras-Cultus in den österr. Ländern (Dr. Kenner), die Steinwallburgen in Böhmen (Dr. J. Födisch), die Regeneration der Heraldik (Dr. v. Franzenshuld), die Entwicklung der Kunst in Böhmen (Prof. Grueber), die Culturperioden Schwedens (Dr. H. Hildebrand), der Hildesheimer Silberfund (Prof. Conze), ein Dürer-Bild in Ober-St.-Veit bei Wien (Dr. Thausing), die Burgen Vajda-Hunyad und Karlstein (Prof. Schmidt), die Sage vom getreuen Eckardt und der Frau Venus (Haupt), die Museen zu Stockholm, Kopenhagen und Christiania (Ransonnet), Prachatic und den goldenen Steig (Helfert), einen miniirten Codex zu Znaim (Eitelberger), die Fresken des Klosters Suzawiza (Lind), die Kunst und die Künstler am Hofe Kaiser Rudolph II. (Dr. Birk), Siegel und Geheimschrift Herzog Rudolph IV. (Dr. Kürschner), Marc-Aurel in Pannonien (Dr. Kenner), Schrein zu Möchling (Dr. Lind), Sage vom ewigen Juden (Prof. Perger), Gemma augustea (Dir. Sacken), Ildefonso-Bild von Rubens (Prof. Perger), Schloss Vizehrad (Dr. Henszelmann), die Eligiussage in ihrer Beziehung auf die Kunst (Dr. Ilg), Wappen bei den Sarazenen (Dr. Karabacek), Zustand der Volksschulen während der letzten zwei Jahrhunderte (Kerschbaumer), die Restaurirschule im Belvedere (Schellein), die Amazonen-Darstellungen auf den antiken Sculpturen des A. h. Kaiserhauses (Dir. Sacken), das Salzkammergut unter den Römern (Dr. Kenner), die Denkmale der Stadt Waidhofen a. d. I. (Ilg), die Anordnung und Aufstellung der Ambraser-Sammlung in den neuen Hofmuseen (Dir. Sacken), Stadt Narona (Böheim), Vorarbeiten zur Aufstellung der Gemäldesammlung im neuen Museum (Dr. Engerth), Legende von den drei todten und lebendigen Königen (Perger), staatliche Fürsorge für Erhaltung der Kunstdenkmale (Exc. Helfert), Baudenkmale in Tyrol (Schmidt), deutsche Wappensagen (Prof. Perger), Wachsbossirungen im Museum f. K. u. I. (Ilg), Bilderverbot des Islam (Karabacek), Kreuzgang in Zwetl (Rosner), Grabungen in Petronell (Hauser), Einfluss der französischen Kunst auf den romanischen Styl in Oesterreich (Ilg), das Celtes-Kistchen (Thausing), zum Ildefonso-Bild (Helfert), Lilienfeld (Avanzo), Gemälde in Dalmatien (Schellein), Alex. Colyns (Dr. Ritter v. Birk), Grabstätten der Habsburger (Kerschbaumer), Reliquien Kaiser Max I. (Bar. Sacken), deutsche Romantik im vergangenen Jahrhundert (Dr. Magner), Gemsenjagden Kaiser Max I. (Newald), Kriegsminen im Mittelalter (Rziha), Kirche in Heiligenkreuz (Avanzo), Schlacht am Marchfelde 1278 (Widter), Schlacht bei Pavia (Newald), Salm-Monument (Newald), Steinmetzzeichen (Rziha), Einfluss des Humanismus auf Albr. Dürer und Raphael (Bodenstein), Schloss Rungelstein (Dr. Lind), Wiener Baumeister Tscherte unter Kaiser Ferdinand I. (v. Camesina).

tenstein, Mödling; Sebenstein, Pitten; St. Pölten, Herzogenburg; Göllersdorf, Hollabrunn, Schöngrabern; Krems, Dürrenstein, Imbach; Hollenburg, Göttweig; Pottendorf, Ebreichsdorf, Ebenfurt, Pyrha, Schloss Wald; Ottenstein, Zwettl; Wilhelmsburg, Lilienfeld; Sierndorf, Hautzenthal, Korneuburg; Stahremberg, Hörnstein; Schrattenthal, Pulkau; Heiligenkreuz.

Durch den seit dem Beginne des Vereines mit Vereinen des In- und Auslandes gleichen oder ähnlichen Zweckes eingeleiteten Schriftentausch wurde der Grund zur Vereinsbibliothek gelegt, die heute keinen unbedeutenden Umfang erreicht hat. Ausserdem erhielt sie so manche Bereicherung durch Geschenke von Mitgliedern, wie von Chanovsky, Essenwein, Walther u. s. w., dann durch ein Exemplar des Lehmann'schen Photographien-Albums. Einen höchst wichtigen Zuwachs bekam die Vereins-Büchersammlung von Sr. Exc. Grafen Franz Crenneville, welcher die kostbaren und nur in einer kleinen Auflage aufgelegten und nicht im Buchhandel erschienenen Prachtwerke über Schönbrunn, den k. k. Thiergarten, Laxenburg, über die Schatzkammer und über die Wappen des österreichischen Regentenhauses dem Vereine zum Geschenke machte.

So wäre ich denn am Ende des Berichtes über das 25jährige Wirken unseres Vereines angelangt. Der Verein steht heute, ein Baum, fest und kräftig, so manche Stürme haben seine Krone geschüttelt, so manches Ungesunde seine Wurzeln angekränkelt, so mancher Keim ist von ihm ausgegangen und so manches Reis wurde ihm abgetrennt, um auf anderem Boden als selbstständige Pflanze Wurzel zu schlagen und zu gedeihen, aber auch so manche werthvolle Frucht hat er zu Frommen der Wissenschaft und Kunst getragen, die ihm zur Anerkennung und Ehre wurde; möge der Alterthums-Verein zu Wien fürder fortbestehen und gedeihen.

VERZEICHNISS

DER

MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

(STAND AM 20. NOVEMBER 1879.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,

KAISER VON OESTERREICH.

EHRENMITGLIEDER:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberstkämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc. *)

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann von Toscana in Komorn.
Aigner F. G., Maler (Mitglied seit 1854).
Altenburg, Benedictiner-Stift.
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath und Director des k. k. g. Haus-, Hof- und Staats-Archivs (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Aschbach Josef, Ritter von, k. k. Hofrath (1854).
Augmüller Ludwig, k. k. Marine-Ober-Intendant (1878).
Avanzo Dominik, Architekt.
Baader Fried. Wilhelm, Buchdruckerei-Compagnon (1865).
Bach, Don Jacob, Barnabiten-Ordens-Priester, Procurator.
Beck-Widmannstetter, k. k. Hauptmann (1879).
Belolavek-Morgan, Josef v., Maler (1877).
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Archivar (1854).
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath (1854).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Besetzny Emil, Dr., Advocat in Rudolfsheim.
Bibliothek, königl. Hof-, zu München.
Bibliothek, königl., zu Dresden.
Bibliothek, königl., zu Berlin (1860).
Bibliothek, Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs Albrecht.
Bilimek Dominik, k. k. Custos zu Miramare.
Birk Ernst Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Vorstand der k. k. Hofbibliothek (1854).
Bodenstein Cyriac, Referent der Staats-Eisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böhm Anton, Wiener Magistratsrath.
Brenner-Felsach Adolf, Freih., k. k. Gesandter, Exc. (1875).
Brix Emil, k. k. Hof-Bronzewaaren-Fabrikant (1866).
Brunn Ed., v., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Buhl Gustav, Ritter v., k. k. Hofrath (1854).
Bühlmayer Conrad, Hof-Vergolder (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Bürgerspital, das, von Wien (1858).
Camesina Albert, Ritter von **Sanvitore**, k. k. Regier.-Rath und Conservator für Wien (1854).
Chalaupka Ignaz, Domherr zu St. Pölten.
Chotek Karl, Graf, von (1874).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr, Statthalter v. Nieder-Oesterreich, Excellenz.
Czörnig Karl, Dr., Freiherr **v. Czernhausen**, Exc. (1854).
Dalberg Karl, Freiherr **v. Worms**, k. k. Kämmerer.
Danko Josef, Prälat in Gran.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter u. Architekt.
Dechant Norb., P. e., Prof. u. Capitular des Stiftes Schotten (1857).
Dillinger Andreas, Agent (1879).
Döll Eduard, Ober-Real-Schuldirector (1874).
Dorfer Alois, Abt des Cisterzienser-Stiftes Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drahotuzki Franz, Ehrendomherr, Präfect im Knaben-Seminar zu Sillein (1864).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).
Dungl Adalbert, Capitular des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Els.
Engels Franz, Grosshandlungs-Buchhalter (1862).
Engerth Eduard, Ritt. v., Director der k. Gemälde-Galerie, k. k. Reg.-Rath.
Familien-Fideicommiss-Bibliothek, die k. k. (1858).

---

*) Auch wirkl. Mitglied seit 1869.

Felder Cajetan, Dr., Freiherr von (1862).
Felgel Ant. Victor, Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ingenieur (1865).
Ferstel Heinr., Ritter v., k. k. Prof., Oberbaurath (1859).
Findeys Ludwig, Capitular des Stiftes Admont.
Fischer Ritter von **Ankern** Anton, Grossgrundbesitzer (1878).
Flicker Jacob, Realitäten - Besitzer, Bürgermeister in Kritzendorf.
Franck Alfred, Ritter v., k. k. Major, zu Graz (1854).
Friedenfels Eugen, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Friedrich Adolf, Dr. der Chemie, Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Fromme Karl, Buchdruckerei-Besitzer (1857).
Fröschl Berthold, Probst zu Klosterneuburg (1854).
Fürst Ernst, Apotheker in Graz.
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gericke Anton, Dr. der Medicin, k. k. Stabsarzt (1858).
Geringer-Oedenberg Karl, Freih. von, Exc. (1854).
Gerold Moriz, Buchhändler in Wien (1875).
Giani Karl, Fabriks-Besitzer u. Hof-Seidenzeug-Lieferant (1863).
Gintl Heinrich Ed., Dr., Chef der technischen Abth. der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn in Wien.
Gläser Georg, Maler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Göszy Gustav von, Dr., k. k. Sections-Rath (1859).
Groller J. v. **Mildensee**, k. k. Oberst.
Groner Leopold, k. k. Hofbuchbinder in Wien (1860).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister.
Gusenbauer Rudolf, Abt des Stiftes Göttweig (1854).
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, Edl. v., k.k. Min.-Rath (1867).
Haas Karl, Fabriks-Besitzer (1854).
Haidinger Rudolf, Ritter von (1874).
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc. (1860).
Harrach Franz Ernst, Graf, Excellenz.
Hartig Edmund, Graf v., Excellenz.
Hartmann-Franzenshuld Ernst, Dr., Edler v., k. k. Custos in den kunsthist. Sammlungen des a. h. Kaiserhauses.
Hasel Franz, Dr., k. k. Hofcaplan und Domherr.
Hasenauer Karl, Freiherr von, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Hauslab Franz, Ritter v., k. k. Feldzeugm., Exc. (1854).
Heiligenkreuz, Cistercienser-Stift (1854).
Helferstorffer Othmar, Abt des Benedictiner-Stiftes Schotten in Wien, n. ö. Landmarschall (1854).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Bau- und Kunstdenkmale in Wien, Excellenz (1854).
Henszelmann Dr. Emerich, k. Rath u. Prof. in Budapest.
Herovics Jul., v., k. k. Minist.-Secretär (1869).
Heusermann Matthäus, Hofzimmermaler (1854).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Höflmayr Anton, k. k. Staatsbeamter (1859).
Hofmann Leopold, Freih. von, k. und k. Reichs-Finanz-Minister, Exc. (1854).
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoyos-Sprinzenstein, Graf Ernst, k. k. Kämmerer.
Hütter Emil, Magistrats-Beamter in Wien.
Hye-Glunek Anton, Dr., Freiherr von, Excellenz (1854).
Jeney Eduard (1854).
Jedlicska P., kath. Pfarrer in Unternussdorf bei Pressburg.
Jesovitz Heinrich, Hörer der Rechte (1878).
Institut für österr. Geschichtsforschung der Wiener Universität.
Joli Emil, Ritter von, k. k. Oberst d. 15. Inf.-Reg.
Jordan Richard, Stadt-Baumeister und Baugewerkschul-Director.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Neusohl (1857).
Kaff Abraham (1854).
Kaiser Eduard, Stadt-Baumeister, k. Baurath (1866).
Kaliwoda Günther, Abt des Benedictiner-Stiftes Raigern (1860).
Kanitz F. (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Katzler Vincenz, Maler.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Custos im M.- u. Ant.-Cabinete u. k. k. Conservator von Wien (1865).
Kerr Louise, in London (1859).
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Tuln.
Khevenhüller, Karl, Fürst von, Durchlaucht (1878).
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Kisch Wilhelm, Schriftsteller.
Klein Johann, Realschul-Professor (1859).
Klinkosch Josef, k. k. Hof-Silber- und Plattirwaaren-Fabrikant.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
Koller Aug., Freih. v., Excellenz (1861).
König Josef, Antiquar-Buchhändler (1879).
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Krahl Karl, Hof-Wappenmaler (1869).
Kraus Karl, Freiherr v., Excellenz, Präsident des Reichsgerichts (1854).
Kremsmünster, Benedictiner-Stift.
Kriegsarchiv, das k. k. (1858).
Krumhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).
Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kürschner Franz, Dr., Dir. des k. k. Reichsfinanz-Archivs (1875).
Kutschera Franz, Expeditsdirector im k. k. Ministerium des Innern.
Kutschker Johann, Dr., Cardinal-Fürst-Erzbischof zu Wien, Exc. (1862).
Lambach, Benedictiner-Stift (1859).
Lanckoronsky Karl, Graf, k. k. Kämmerer.
Landes-Ausschuss, der, von Nieder-Oesterreich (1857).
Lang Robert, k. k. Postrath (1860).
Langer Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).

Latour Karl, von, k. k. Hofrath (1854).
Lebschy Dominik, Abt des Prämonstrat.-Stiftes Schlögel (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidesdorf Franz, Dr., k. k. Notar (1854).
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst, von, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Liechtenstein Friedrich, Fürst zu, k. k. General der Cav., Durchlaucht.
Leidinger Josef, k. k. Rechnungs-Revident (1875).
Lind Karl, Dr., k. k. Minist.-Secretär (1854).
Lippmann Friedrich, Director der k. Kupferstichsammlung in Berlin (1867).
List Guido, Privat (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, R. v., k. k. Professor in Graz.
Malburg Ernst, Edler v., k. k. Rittmeister, Gutsbesitzer zu Säussenstein.
Malfatti v. Röhrenbach Ludwig, k. k. Sections-Rath (1854).
Maly Eduard, Magistrats-Secretär.
Marschall August Friedrich, Graf, von, k. k. Kämmerer (1854).
Mauthner Wilhelm, Ritt. v., Dr. juris, Gemeinder. (1857).
Mautner Adolf Ign., Ritt. **v. Markhof,** Realitäten-Besitzer (1869).
Mautner August, Ritter **v. Markhof,** Dr. juris, k. k. Minist.-Secretär im Handels-Ministerium (1868).
Mayer Johann, Dechant u. Stadtpfarrer zu Weitra (1855).
Mayer A., Dr. Ph., Secretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
Meran Franz, Graf (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botsch., Durchl. (1860).
Militär-Comité, k. k. techn.-administr. (1858).
Millossewic Milos, k. k. Ober-Lieutenant in Görz.
Milossich Georg, k. k. Contre-Admiral.
Moller Philipp, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat.
Montenuovo Wilh., Fürst, k. k. F.-Z.-M., Durchl. (1854).
Much M., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Münz- und **Antiken-Cabinet,** das k. k.
Nagl Ferdinand, n. ö. Landes-Ingenieur.
Nava Alexander, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat und Referent der Sparcassa (1860).
Neuhauser J., zu Agram (1862).
Neumann Dr. Wilhelm, Capitular zu Heiligenkreuz, k. k. Universitäts-Professor (1877).
Newald Julius, Ritter von, Dr., Bürgermeister (1879).
Newald Johann, e. Director der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn.
Nopcsa Franz, Freiherr v., Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Excellenz (1857).
Odorico de **Odoricop**, Kunstmarmor-Fabrikant (1859).
d'Orsay Betti, Gräfin (1875).
Ostermayr Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., p. k. k. Staatsr., Exc. (1854).
Papi-Balogh Peter von, in Mezöhegyes (1878).
Pausinger Karl, von.
Pesta Aug., Minist.-Vice-Secr. im Finanz-Minister. (1873).
Pettenegg Ed. Gaston, Graf von, Deutsch-Ordenscomthur.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pichler Alfons, k. k. Official.
Pischoff Ernst, R. von.
Pissling Wilh., Dr., k. k. Statthalt.-Rath in Brünn (1860).
Plch Julius, Propst des Prämonstratenser-Stiftes Geras (1860).
Popowsky Boleslaw, von.
Posonyi A., Kunsthändler (1859).
Poschacher Anton, Gutsbesitzer.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Statthalterei-Concipist (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur der Donau-Regulirungs-Commission (1875).
Radnitzky Karl, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste (1855).
Radolinsky Stanislaus, Graf, von.
Raimann Franz, Ritt. von, Dr., k. k. Landesger.-R. (1859).
Ransonnet-Villez, Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, Director d. Staats-Eisenb.-Gesellsch. (1854).
Rauch Karl, Hofsecretär im k. k. Obersthofmeisteramte (1878).
Reichersberg, Chorherren-Stift.
Reichle Jos., Gutsbesitzer (1878).
Reiffenstein Gottlob, Fabriks-Besitzer (1854).
Reinlein Jacob, Freiherr von, k. k. Ministerial-R. (1854).
Riehl August, Dr., Advocat zu Wr.-Neustadt (1855).
Riewel Hermann, Ritter von, Architekt und k. k. Professor (1865).
Rigler F., Edl. v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Romer Florian, Dr., k. Rath u. Univ.-Prof. zu Pest (1873).
Rosner Karl, nieder-österr. Landes-Ingenieur in Krems, k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, k. k. Professor und Oberingenieur (1877).
Sachsen-Coburg-Gotha, Aug., Prinz v., königl. Hoh. (1866).
Sachsen-Coburg'sche (herzogl.) Güter-Direction in Greinburg (1877).
Sacken Eduard, Freiherr von, Dr., Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets in der kunsthistorischen Sammlung des a. h. Kaiserhauses, k. k. Regierungsrath.
Schäfer August, k. k. Custos.
St. Florian, Chorherren-Stift (1854).
St. Peter-Benedictiner-Abtei in Salzburg.
Schellein Karl, Custos und Vorstand der Restaurirschule im k. k. Belvedere (1870).
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Scheffler Karl, k. k. Hofbau-Verwalter (1878).
Schestag Franz, k. k. Custos (1869).
Schey Friedrich, Freiherr von **Koromla** (1854).
Schiedt Josef, Architekt, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).
Schlierbach, Cisterzienser-Stift (1854).
Schloissnigg Joh., Freiherr von, Excellenz.
Schmerling Josef, Ritter von, k. k. F.-Z.-M., Excellenz.
Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Professor an der k. k. Hochschule für bildende Künste, Dombaumeister.

Schoiber Gottlieb, Pfarrer in St. Gotthard.
Schöller Ph., Ritter v. (1875).
Schönbach Josef, k. k. Regierungsrath.
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Custos (1860).
Schönthaler Franz, Hofbildhauer (1854).
Schosberg Wilhelm, Director der Vereinsbank (1869).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf (1857).
Schwarz Karl, Freiherr von, k. k. Baurath (1870).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwerdtner Josef.
Schwerdtner Johann, Graveur.
Schwelter Jos., Bürgerschullehrer.
Seback Vincenz, Dr., e. k. k. Prof. u. Reg.-Rath (1861).
Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker (1859).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär.
Simór Johann, Erzbischof von Gran, Primas v. Ungarn (1854).
Seis Eduard, pens. Magist.-Oberkammeramts-Dir. (1874).
Seligmann Franz Romeo, Dr., k. k. Univ.-Prof. (1854).
Selzer Edmund, Gas-Ingenieur.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Spangen Philipp, Graf, von, k. k. Kämmerer (1854).
Staats-Archiv, k. k. g. Haus-, Hof- und (1855).
Standthartner Josef, Dr. der Med (1854).
Steinhauser Anton, k. k. Reg.-Rath.
Sterz Adolf, Professor in Znaim.
Stillfried Karl, Graf von, Excellenz.
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter in Innsbruck und Ambras.
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Suttner Karl, Freiherr v. (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr, k. k. Vice-Secretär (1870).
Thommeier Anton, akad. Künstler (1865).
Thun-Hohenstein Leo Leop., Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Eduard, Freiherr v., k. k. pr. Grosshändl. (1854).
Todesco Sophie, Freifrau (1854).
Trapp Moriz, Custos im mähr. Landesmuseum zu Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun Hugo, Graf, Excellenz, k. k. Oberstjägermeister.
Thill Franz, Fabriksinhaber (1862).
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr.
Urbantschitsch Dr., Ed., k. k. Ministerial-Concipist im Handels-Ministerium (1862).
Unger Johann, p. Stadtbauamts-Ober-Ingenieur (1855).
Vesque-Püttlingen Charles von (1877).
Voigt Carl jun. (1879).
Vranyczany F. A., **v. Dobrenovic,** von, k. k. Sections-Rath im Ministerium des Aeussern.
Wächtler Ludwig, Baumeister.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath u. Universitäts-Professor (1855).
Walderdorf Hugo, Graf auf Hautzenstein (1862).
Waldheim Rudolf, Edl. von, Buchdruckerei-Besitz. (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baur. u. Hofbaumeist. (1854).
Weishappel Marie.
Welzel Ferdinand (1854).
Werthheim Franz, Freiherr von, Fabriks-Besitzer.
Wickenburg Mathias Constantin, Graf, Excellenz (1856).
Widter Anton, k. k. Conservator (1854).
Wiedl Heinr., k. k. Official in der Militärkanzlei (1877).
Wien, die Commune (1855).
Wimmer Florian, Pfarrer zu Pfarrkirchen, k. k. Conservator für Ober-Oesterreich (1854).
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winterhalter Josef, k. k. Ministerial-Rath (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Württemberg Philipp, Herzog von, königl. Hoheit.
Zach Norbert, Probst des Chorherrn-Stiftes Herzogenburg.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Univ.-Professor.
Zehentgrueber Jos., inf. Prälat, Canonicus in St. Pölten.
Zelinka Dr. Theodor, k. k. Notar (1875).
Zvěřina Felix, Realschulprofessor (1879).
Zwettl, Cisterzienser-Stift (1854).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Hofrath (1875).

Correspondirendes Mitglied:

Scheiger Josef, Edler von, e. k. k. Postdirector in Graz (1855).

Gestorben:

Burger Honorius, Abt des Benedictiner-Stiftes Altenburg.
Enzenberg, Graf Franz, Excellenz, in Schwaz.
Fenzl Eduard, Dr., e. k. k. Professor und Reg.-Rath.
Gasser Vincenz, Bischof in Brixen.
Gradt Johann, Architekt, Baugewerks-Schuldirector.
Gunkel Josef, Realitäten-Besitzer.
Hoffinger Johann, Dr., Ritter von, k. k. Sections-Rath.
Lasser Jos., Dr., Freih. **v. Zollheim,** Exc.
Lichtenberger Joh., Domherr zu St. Pölten.
Prandel August, k. k. Rath, Buchhändler.
Reischach Sigmund, Freiherr von, k. k. F.-Z.-M., Exc.
Scholl H., Freiherr von, k. k. General-Major.
Well Wilhelm, Edl. v., M. Dr., k. k. Minister.-R. (1856).
Zahoni Hector, Ritt. Freih. von, Fabriks-Besitzer (1869).

Ausgetreten:

Boeheim Wendelin, k. k. Hauptmann.
Buquoy Georg, von, Graf, k. k. Kämmerer.
Chotek Anton, Graf, von, k. k. Kämmerer.
Déml Johann.
Lesczinsky Julian, Pfarrer.
Paar Wenzel, Graf, k. k. Major, Kämmerer.
Urbantschitsch Dr., Victor, Docent a. d. Wiener Univ.
Zickero Ernst, Arzt in Kirchschlag.

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.

NICLAS GRAF ZU SALM.

EINE HISTORISCHE STUDIE

VON

JOHANN NEWALD

EM. DIRECTOR DER K. K. FORST-AKADEMIE IN MARIABRUNN, DES HERZOGLICH SACHSEN ERNESTINISCHEN HAUSORDENS RITTER I. CLASSE, AUSSCHUSS-MITGLIED DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN ETC. ETC.

---

c

VORWORT.

Der Ausschuss des Alterthums-Vereines zu Wien hatte beschlossen, dass, im Zusammenhange mit der vom Alterthums-Vereine aus Anlass seines 25jährigen Bestehens ausgeführten Aufstellung des Salm-Denkmales in der Votivkirche zu Wien, eine Abhandlung zu verfassen ist, welche eine Biographie des Grafen Niclas zu Salm, zugleich auch eine historisch begründete Erklärung der auf dem Denkmale vorhandenen Basreliefs, zu enthalten hat.

Diesem Beschlusse verdankt die vorliegende Studie ihre Entstehung.

Die Angaben und Daten, welche über das Leben und Wirken des Grafen Niclas zu Salm und über seine Betheiligung an einer Zahl historischer Ereignisse bisher vorlagen, erschienen nur zu häufig derart unklar, dass bezüglich ihrer Verlässlichkeit und geschichtlichen Treue die weitgehendsten Zweifel berechtiget waren. Der grösste Theil dieser Angaben und Daten entstammt aus verschiedenen vom Freiherrn von Hormayr veröffentlichten historischen oder biographischen Abhandlungen.

Es könnte nur Bekanntes wiederholt werden, wenn nochmals die Unverlässlichkeit der Hormayr'schen geschichtlichen Publicationen nachgewiesen werden wollte; allein in Abrede lässt es sich nicht stellen, dass Freiherr von Hormayr durch seine Mittheilungen über den Grafen Niclas zu Salm, welche allerdings mehr den Charakter historischer Romane als quellenbegründeter Forschungen tragen, die Erinnerung an den nahezu in Vergessenheit gerathenen Vertheidiger von Wien im Jahre 1529 und an das Grabdenkmal desselben neu belebt hat.

Die, 47 Jahre umfassende Thätigkeit des Grafen Niclas zu Salm im Dienste österreichischer Regenten fiel in eine Zeit, in welcher der Boden des Herkömmlichen mehr und mehr erschüttert wurde und gewaltige Momente zum Durchbruche kamen, unter deren Einfluss, Rechte und Gewohnheiten einer zum Abschlusse neigenden culturhistorischen Periode zusammenbrachen, und neue Ansichten und Grundsätze zur Herrschaft gelangten.

In jene an sich schon stürmisch bewegte Epoche fällt die Gründung der österreichischen Gesammtmonarchie. Salm war in hervorragender Weise betheiliget, als wichtige Gebiete an die österreichischen Alpenländer zurückfielen, und als es sich um das Festhalten der von Maximilian I. erworbenen Küstenländer, durch welche die österreichischen Lande bis an die Adria vorgerückt wurden, gegen die Uebergriffe der Republik Venedig handelte.

Nach dem Tage von Mohacz waren es zwei Männer, welche unter den schwierigsten Lagen Ferdinand I. gleich treu und entschlossen zur Seite standen; es waren dieses: der Cardinal und Fürstbischof von Trient, Bernhard von Cles, der berühmteste Staatsmann seiner Zeit, im Rathe; — und Niclas Graf zu Salm, im Kriege.

Das sehr reiche urkundliche Materiale, welches sich in den Wiener Archiven über den Einfluss und die Thätigkeit des Letzteren vorfindet, wird noch vermehrt durch die im Laufe der letzten Zeitperiode aus den Publicationen vieler historischer Vereine und durch specielle Quellenwerke bekannt gewordenen einschlägigen Relationen und Berichte von Zeitgenossen, Correspondenzen u. dgl. In der vorliegenden „Studie“ werden die benutzten Quellen fort und fort sorgfältig angegeben, um dadurch eine Vervollständigung dieser Arbeit oder eine Berichtigung der darin vorkommenden Daten, für welche im Vorhinein der besondere Dank ausgesprochen wird, zu erleichtern.

Die Studien und Forschungen in den grossen Wiener Archiven und Bibliotheken u. zw. im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive, im k. k. Kriegs-Archive, im k. k. Hofkammer-Archive, nunmehr k. k. Finanz-Ministerial-Archiv, dieser unerschöpflichen Fundgrube von Quellen für österreichische Geschichtsstudien; im Archive des k. k. Ministeriums des Innern, im niederösterr. Landes-Archive, im Archive und Bibliothek der Stadt Wien, in der k. k. Hof-Bibliothek und in der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek wurden erleichtert und gefördert durch die Bemühungen der Herren Vorstände und Beamten dieser Anstalten. Ein in gleicher Art bereitwilliges Entgegenkommen wie in den genannten Wiener Archiven und Bibliotheken dürfte an einem andern Orte kaum gefunden werden; es verpflichtet zu dem wärmsten Danke.

Für die Förderung der vorliegenden Studie kommt in gleicher Weise der Dank auszusprechen, dem k. k. Hofrathe und Director der k. k. Hof-Bibliothek, Herrn Dr. Ernst Ritter von Birk, dem um die Geschichte und Topographie der Stadt Wien so verdienten k. k. Regierungsrathe Herrn Albert Camesina Ritter von Sanvittore und dem Archivs- und Bibliotheks-Director der Stadt Wien, Herrn Carl Weiss.

Wien, den 15. October 1879, als dem 350ten Jahrestage der Aufhebung der türkischen Belagerung 1529.

Tafel I.



EINLEITUNG.

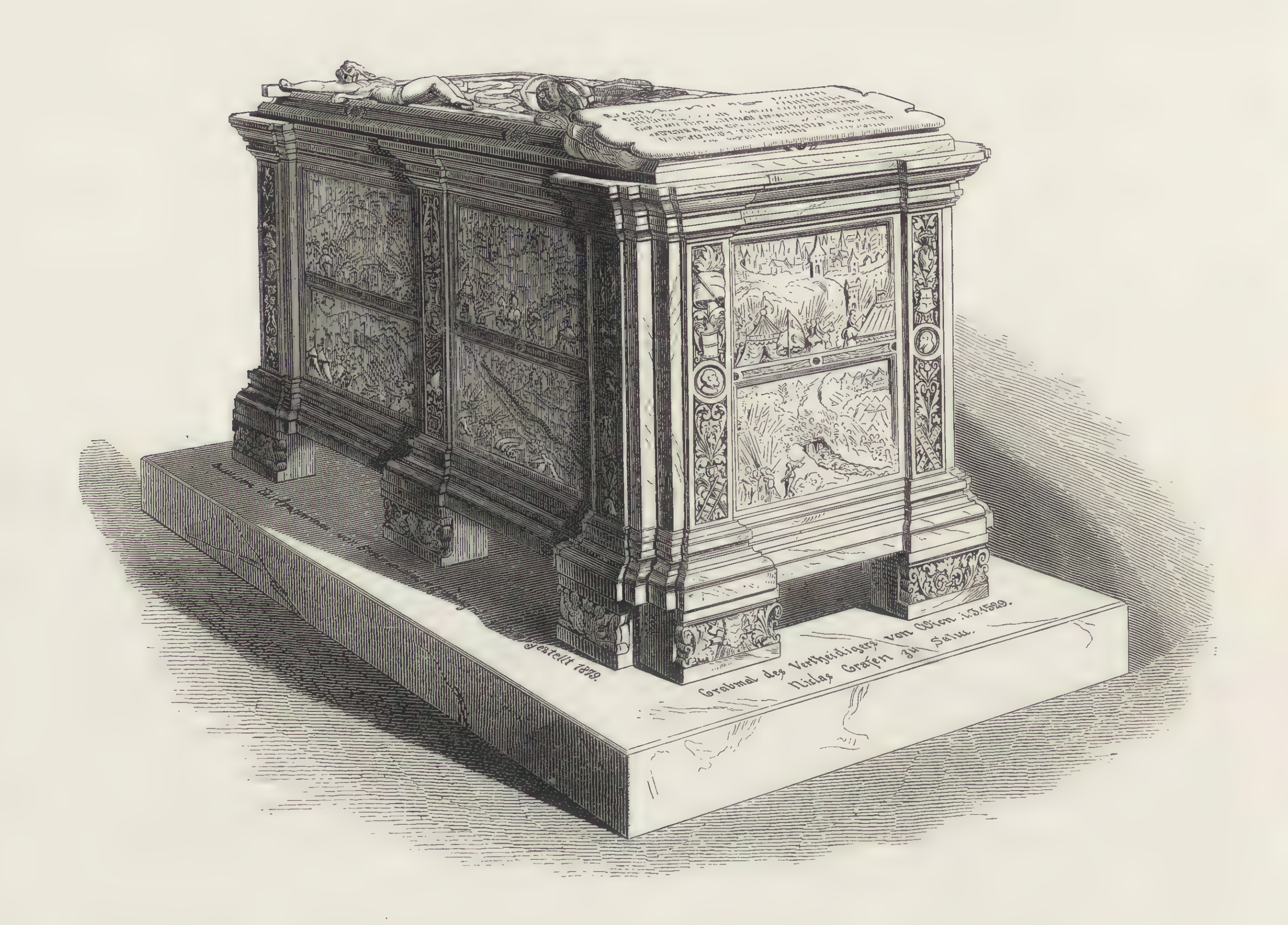
Von der Erde Gütern allen,
Bleibt der Ruhm das Höchste doch,
Sei der Leib auch längst zerfallen,
Lebt der grosse Name noch!

Wenn die Vindobona jene Männer preiset, welche ihr in den Tagen der höchsten Bedrängniss und Gefahr hilfreich und schützend zur Seite standen, dann wird sie auch einen ihrer reichsten Lorbeern den Manen des Grafen Niclas zu Salm weihen und an seinem Grabe niederlegen.

Es ist eine umfassende Reihe von historischen Erinnerungen, welche sich an den Namen dieses Herrn knüpfen, alle werden jedoch überragt durch die Erinnerung an die von ihm geleitete Vertheidigung von Wien gegen die Türken im Jahre 1529. Dem Grafen Niclas zu Salm war es gegönnt, sein thatenreiches Leben mit Erfolgen abzuschliessen, welche ihm die Anerkennung und den Dank selbst der spätesten Zeiten wahren. Sein Denkmal gibt Zeugniss, wie hoch er von seinem Monarchen, dem Kaiser Ferdinand I., gehalten worden ist, und wie lebhaft seine Kriegsthaten und Siege in dem Gedächtniss der Zeitgenossen fortlebten.

Auch historische Erinnerungen folgen dem allgemeinen Gesetze der Gravitation. Es konnte das Salm-Denkmal eine lange Reihe von Jahren Wien entrückt sein, ausser Zweifel stand jedoch, dass es dann erst gleichsam zur Ruhe kommen würde, wenn es hieher zurückgebracht, somit seiner vollen Geltung zurückgegeben sein wird. An jedem andern Ort kann das Salm-Denkmal nur ein einfaches Kunstobject sein, — ein historisches Monument in der würdigen Bedeutung des Wortes ist es nur in Wien. Der Alterthums-Verein zu Wien vollzog durch die Wiederaufstellung desselben in unserer Stadt einen seiner Bestrebungen würdigen Act des Patriotismus und der Pietät; die allgemeine Theilnahme, welche dem Salm-Monument an seinem nunmehrigen — und wie wir Alle hoffen — bleibenden Aufstellungsplatz in der Votivkirche zugewendet wird, lässt sich als ein reicher Lorbeer bezeichnen, der den Manen unseres Helden gewidmet wird.

Grosse historische Erinnerungen in das Gedächtniss zurückrufen, heisst den Glauben in die Zukunft beleben; dem Andenken hervorragender Männer huldigen, lehrt jene auffälligen Kundgebungen der Vorsehung erkennen, welche diese Männer zur rechten Zeit an ihren Platz führte.



Das Denkmal, welches Kaiser Ferdinand I. seinem vielbewährten Feldherrn, dem Grafen Niclas zu Salm, errichten liess, hat die Gestalt einer auf sechs kräftigen Füssen ruhenden Tumba. Am Gesimse gemessen besitzt dieselbe eine Länge von 2·56 M. und eine Breite von 1·36 M., die Höhe beträgt 1·50 M. An den Ecken befinden sich verkröpfte Lisenen, deren Flächen ein, — Laubwerk, Trophäen und Kriegsgeräthe darstellendes Reliefornament ziert. Die beiden Seitenwände sind durch schmälere, in gleicher Weise ornamentirte Lisenen getheilt, so dass durch dieselben und durch ein horizontales Band, an den beiden Langseiten je vier, an den Schmalseiten je zwei, zusammen zwölf Felder gebildet werden, in denen sich Relief-Darstellungen von Schlachten, Belagerungen u. dgl. befinden. Auf den Lisenen kommen in der Hälfte ihrer Höhe, beziehungsweise am Kreuzungspunkt mit den oben erwähnten Querbändern, zehn Porträt-Medaillons vor.

Der eigentliche Aufbau der Tumba besteht aus lichtem Untersberger Marmor, die Schlachtenbilder aus einem Marmor, dessen Farbe mit der des Kehlheimersteines viele Aehnlichkeit hat. Die zehn Porträt-Medaillons sind in eminenter Weise aus einem gelblichen Stein ausgeführt. Die Beilage Nr. 1 enthält eine Abbildung des ebenfalls aus lichtem Marmor hergestellten Decksteines der Tumba. Der vor dem Kreuze knieende Ritter ist Graf Niclas zu Salm. Vor ihm lehnt das Wappen des Hauses Ober-Salm, zwei silberne Salme in dem mit neun goldenen Kreuzchen belegten rothen Felde. Die unter dem Ritter angebrachte Denkschrift lautet:

DIS : MAN : S :

INCOMPARABILIS . HEROS . NICOLAVS COMES . A . SALM . DIVI . FERDINANDI . RO : HVNG : AC . BOEM : REGIS . ARCHID : AVSTRIÆ . AB ARCANIS . CONSILIIS . CVBICVLAR . ET . SVPREMVS . PROVINCIARVM . TERRÆ . AVSTRIÆ . CAPITANEVS . QVVM . D : FRIDERICHVS . ROM : IMPERATOR . DVX . SIGISMVND . D . MAXIMILIAN . RO . IMP : PHILIPPVS . REX . CAROLVS . V . ROM : IMP . ET . FERDINAND . RO : CÆSAR . AVGVSTI . FR̂ES . RERVM . POTIRENTVR . EORVM . AVSPICIIS . REIP . ANIS . XLVI . FORTEM . ATQ . STRENVAM . OPERAM . DOMI . MILITIÆQ . NAVAVIT . ANNO . PORRO . D̂NI . MDXXIX . SOLYMANO . TVRCARVM . TYRANNO . VIENNAM . OBSESSAM . ATROCITER . OPPVGNANTE . DVM . DIRVTIS MOENIB : INVICTVM . GENEROSI . ANI . ROBVR . PRO . MVRO . HOSTIVM . MINIS . OPPONIT . SAXO . PERCVSSVS . LÆTALE . VVLNVS . ACCEPIT . DIVVS . FERDIN : PATRIÆ . PATER . VIRTVTIS . RERVMQ . GESTARVM . GLORIÆ . ERGO . HOC . EI . MONVM . FIERI . CVRAVIT . ꝯIIII . DIE . MEN . MAII . ANNO . DOMINI . IESV . SERVATORIS . MDXXX . VIRTVTEM . POSTERI . IMITANTOR [1]).

Das Salm-Denkmal steht nunmehr in der Votivkirche in Wien, und zwar in der der Kanzel gegenüberliegenden Seitencapelle des rechten Kreuzschiffes [2]). Es ruht auf einem 0·26 M. hohen Sockel aus Karststein. Die auf demselben eingemeisselte und farbig ausgefüllte Umschrift lautet: „Grabmal des Vertheidigers von Wien i. J. 1529, Niclas Grafen zu Salm. Mit Zustimmung Sr. Durchlaucht des Fürsten Hugo zu Salm - Reifferscheidt, durch den Alterthums-Verein zu Wien aus Anlass seines 25jährigen Bestehens, aus Raitz in Mähren zurückgebracht und hier aufgestellt, 1879."

Auf die Frage, durch welche Umstände dieses Denkmal nach Raitz in Mähren kam, kömmt Folgendes zu erwiedern. Das Salm-Monument stand einst in der Chorherrnkirche zu St. Dorothea in Wien, wo die Grafen von Salm und Salm-Neuburg ihre Familiengruft hatten [3]). Sein erster Standplatz war dort vor dem Hochaltar [4]), von wo es später in die als Crucifixcapelle bezeichnete links vom Haupteingang in die Kirche gelegene Seitencapelle

---

[1]) In Uebersetzung: „Den Manen geweiht. Der unvergleichliche Held Nicolaus Graf von Salm des verstorbenen römischen Königs Ferdinand, auch Königs von Ungarn und Böhmen, Erzherzogs von Oesterreich Geheimrath, Kämmerer und oberster Feldhauptmann in den österreichischen Provinzen, hatte, als der römische Kaiser Friedrich, der Herzog Sigismund, dann der römische Kaiser Maximilian, König Philipp, die kaiserlichen Brüder Carl V., römischer Kaiser und Ferdinand, römischer Kaiser, die oberste Gewalt führten, unter ihren Auspicien dem Staate durch 46 Jahre in Krieg und Frieden eifrig und kräftig gedient, dann im Jahre 1529, während Solyman, der Tyrann der Türken, das belagerte Wien heftig bedrängte, und als er bei zerstörten Mauern die ungebeugte Kraft seines hochherzigen Geistes statt der Mauer dem Sturme des Feindes entgegenstellte, von einem Steine getroffen, die Todeswunde erhalten. Der verstorbene Ferdinand, des Vaterlandes Vater, liess zum Ruhme seiner Tapferkeit und seiner Thaten ihm dies Monument setzen. Er starb am 4. des Monats Mai im Jahre des Erlösers Jesu Christi 1530. Mögen die Nachkommen seine Tugend nachahmen."

[2]) In dem vom Bau-Comité der Votivkirche herausgegebenen Prachtwerk: „Die Votivkirche in Wien" wird dieser Capelle der Name „Salm-Capelle" beigelegt.

[3]) Nachdem Graf Niclas zu Salm der Erste seines Hauses war, der in Oesterreich und besonders in Wien, ansässig wurde, kann mit grosser Bestimmtheit geschlossen werden, dass die Stiftung einer Familiengruft in der seinem Wohnhause so nahe gelegenen St. Dorotheerkirche durch ihn stattfand.

[4]) In einem im Dorotheer Archive im Stifte Klosterneuburg aufbewahrten Gedenkbuche findet sich folgende Stelle: „Perillustres Domini Comites a Salmis, in ecclesia ante summum altare specialem Cryptam habentes, Heroes magnanimi et bellicosi, quorum Avo Nicolao, invictissimus Imperator Ferdinandus I. spectabilem tumulum ante summum altare pro memoria fieri curavit."

übertragen wurde [1]). Die Tumba umschloss den Sarg des Grafen Niclas zu Salm [2]). Bei der durch Kaiser Josef II. angeordneten Klosteraufhebung wurde der südlich der Kirche gelegene Gebäudetheil des Dorotheerklosters zum Pfand- oder Versatzamte gewidmet und die Kirche für ein dazu gehöriges Magazin bestimmt. Die Schliessung und Entweihung der letzteren fand im April 1787 statt. Damals wurde auch das Salm-Denkmal von seinem Standplatze in der Crucifixcapelle abgetragen, um der Zerstörung anheimgegeben zu werden. Gerettet wurde es zunächst durch die Verwendung des Grafen Franz Anton von Khevenhüller und des Fürstbischofs zu Gurk, Altgrafen Franz von Salm-Reifferscheidt [3]). Durch die Pietät des Altgrafen, seit 9. October 1790, Fürsten Carl Josef von Salm-Reifferscheidt, wurde es nach Raitz in Mähren gebracht, der Deckstein in der dortigen Schlosscapelle aufgestellt, die Tumba gegen weitere Beschädigungen vollkommen sicher aufbewahrt [4]).

---

[1]) Zu welcher Zeit diese Uebertragung stattfand, lässt sich genau nicht angeben, es verdienen diesfalls jedoch folgende Momente erwähnt zu werden. Auf der Hufnagel'schen Vogelperspectiv-Ansicht von Wien, vom Jahre 1608, sind an der Dorotheerkirche neben dem Hauptportale Seitencapellen nicht angegeben. Dagegen finden sich diese Capellen bereits auf dem im Jahre 1710 herausgegebenen Steinhauser'schen Plane von Wien und ist auch in der linken Capelle der Standplatz des Salm-Denkmales ersichtlich gemacht. Die Uebertragung desselben fand somit im Laufe des 17. Jahrhunderts statt.

[2]) Niederösterr. Landesarchiv, Fasc. „Salm Additiones". Dieser Sarg war selbstverständlich aus Metall angefertiget. Im Innern der Tumba liess sich noch gut die Vorrichtung zur Einlegung eines Sarges erkennen.

[3]) Niederösterr. Landesarchiv, wie oben. Carl Vincenz, der letzte Graf Salm-Neuburg, starb am 3. Februar 1784. Seine Gemahlin, Maria Anna, Tochter des Fürsten Joh. Jos. von Khevenhüller-Metsch, war ihm schon am 20. Jänner 1777 im Tode vorausgegangen. Im Jahre 1787 nahmen sich der Schwager des verstorbenen Grafen Carl Vincenz, und der als österreichischer Patriot und durch seine Menschenfreundlichkeit in gleicher Weise hervorragende Bischof, später Cardinal, Salm-Reifferscheidt, um das Salm-Denkmal an. Eine Tradition erzählt, dass dasselbe als altes Materiale an einen Wiener Steinmetz verkauft war. Ehe es dieser vollends zerstörte, trug er es durch die Vermittlung der genannten beiden Herren dem Altgrafen Carl Josef von Salm-Reifferscheidt zum Kaufe an.

Es wird weiter die Frage gestellt werden wollen: wohin kam der Sarg und wohin kamen die Gebeine des ruhmreichen Vertheidigers von Wien, Niclas Grafen zu Salm? Dem Metallsarg dürfte ein gleiches Los wie vielen ähnlichen Särgen widerfahren sein, — es genügt wohl, an die Särge Albrechts des Weisen und seiner Gemahlin Johanna von Pfyrt in der Kirche zu Gamming zu erinnern, — er wurde verkauft. In Bezug auf die Gebeine findet sich im Tagebuche des damaligen Klosterhofmeisters von St. Dorothea, aufbewahrt im Archive des Stiftes Klosterneuburg, folgende Anmerkung: „Am 23. Mai 1787 haben sie die Kruften unserer Kirchen von den todten Bainern geräumt und selbe in einer einzigen Nacht — da sie mit 12 wägen 2 mahl gefahren, in den Friedhof ausser der Matzleinstorfer Linien geführt."

Es machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck, als bei der Uebergabe des Salm-Denkmales an das Votivkirchen-Bau-Comité am 18. April 1879 Se. Durchlaucht Fürst Hugo zu Salm-Reifferscheidt im Laufe seiner Ansprache bemerkte: „Wo sich die Gebeine des Vertheidigers von Wien befinden, wissen wir nicht, doch der Allmächtige wird den Grafen Niclas, der sich in manchem heissen Schlachtenkampfe vertrauensvoll zu ihm gewendet, am Tage des letzten Gerichtes wohl zu finden wissen."

[4]) Hormayr's Angaben über die Wegbringung des Salm-Denkmales aus der Dorotheerkirche sind widersprechend. In der von ihm verfassten Biographie des Grafen Niclas Salm, im IV. Jahrgang 1823 des Taschenbuches für vaterl. Geschichte, Seite 105, erzählt er, dass, als St. Dorothee aufgehoben und die Kirche entweiht wurde, das Denkmal durch den letzten Grafen von Salm-Neuburg nach Oppatowitz in Mähren gebracht wurde, und dass es erst nach dessen Tode nach Raitz kam. Nun starb der letzte Graf von Salm-Neuburg, Carl Vincenz, schon am 3. Februar 1784, die Dorotheerkirche wurde jedoch erst im April 1787 gesperrt und entweiht. In der ebenfalls aus Hormayr's Feder stammenden Biographie des Altgrafen Hugo Franz zu Salm-Reifferscheid, Taschenbuch f. v. G., 11. Jahrgang 1840, S. 531, wird jedoch erzählt, dass das Denkmal nach der Aufhebung der „Dorother-Abtei" nach Raitz kam, in gleicher Weise äusserte er sich schon im Archiv f. G. u. G. 1815, Seite 533. Auf der genannten Seite 531 des Taschenbuches f. v. G., Jahrg. 1840, erzählt endlich Hormayr wie folgt: „Ein 1826 vom Altgrafen Hugo Franz zu Salm-Reifferscheid gemachtes Anerbieten, das Grabdenkmal des Erretters der Kaiserstadt an den würdigsten Ort, von dessen Höhe er so oft des Feindes drohende Rüstung überschaut und vereitelt, — in den Stephansdom zu liefern, scheiterte an localen, zum Theile kleinlichen Hindernissen." Zu dieser Erzählung kömmt zu bemerken, dass Verhandlungen, das Salm-Denkmal anbelangend, weder in den Acten des Kirchenmeisteramtes bei St. Stephan, noch in jenen des fürsterzbisch. Consistoriums aufgefunden wurden.

Anbelangend die Frage, wann das Salm-Denkmal angefertiget wurde, konnten, trotz der sorgfältigsten Forschungen, keine Anhaltspunkte für eine genaue Beantwortung derselben aufgefunden werden. Die Anfertigung der Tumba, jedoch mit Ausnahme der gegenwärtig vorhandenen Deckplatte, dürfte bald nach dem Tode des Grafen stattgefunden haben. Dass das Denkmal schon im Jahre 1546 in der Dorotheerkirche stand, ergibt sich aus Folgendem: In dem im Jahre 1548 von Wolfgang Schmelzel herausgegebenen Lobspruch auf Wien findet sich Vers 611 u. f. nachstehende Angabe: „Sucht haim darnach Dorotheer, | Die habn ein schönes Clösterlein, | Gepaut jnwendig wie ein schrein. | Drinn Graf Niclass von Salm grab, | An welchem Du magst nemen ab, | Wieviel schlachten vnd ehrlich that | Der Edel Graf begangen hat." Für die Beantwortung der Frage, wann Schmelzel sein „Lob Wien" verfasste, oder die erste Ausgabe davon erschien, ergibt sich folgender Anhaltspunkt. Im Vers 1035 sagt Schmelzl, dass Wolfgang Laz damals Universitäts-Rector war. Nun ist aus dem Verzeichniss über die Rectoren der Wiener Universität im Cod. aust. Seite 447 zu entnehmen, dass W. Laz diesem Amte im Jahr 1546 vorstand, jedoch bis zum Jahr 1530 zurück als Rector nicht mehr aufgeführt wird. Das Salm-Denkmal, mit Ausschluss des dermaligen Decksteines, stand somit in der Dorotheerkirche schon im Jahre 1546.

So wenig es gelungen ist, die Zeit der Anfertigung desselben genau festzustellen, ebenso wenig führten die diesfälligen Forschungen in Bezug auf die Künstler, welche dabei beschäftigt waren, zu einem Resultat. Dass sich dabei mehrere Arbeiter und von sehr verschiedenem Grade der Tüchtigkeit betheiligten, lässt sich unschwer erkennen.

Aus der auf dem Decksteine vorkommenden Denkschrift geht hervor, dass derselbe erst nach dem Tode des im Jahre 1564 gestorbenen Kaisers Ferdinand I. angefertigt wurde. Die Frage ob die Tumba vordem, durch eine andere Deckplatte oder überhaupt in anderer Weise geschlossen war; ob der gegenwärtig vorhandene Deckstein, wie dieses an einzelnen Orten der Fall ist, dazu bestimmt war, neben der Tumba, im Innern der Kirche oder des Raumes, in welchem dieselbe ihren Standplatz hatte, aufgestellt zu werden, ist dermalen überaus schwer zu beantworten. Bemerkt muss jedoch werden, dass der vorhandene Deckstein sowohl nach seiner Länge als nach seiner Breite genau in die im Kranzgesims der Tumba vorhandene, zwei Centimeter tiefe Einsenkung oder Falze hineinpasste, so dass darüber kaum ein Zweifel bestehen kann, dass diese Deckplatte mit Rücksichtnahme auf die Länge und Breite der Tumba angefertigt worden ist.

Es bleibt noch die Anbringung der Schlachtenbilder an den Seitenwänden des Denkmales zu besprechen. Schon bei der Anfertigung der Tumba wurde auf eine, der Zeitfolge entsprechende Anordnung dieser Relieftafeln keine Rücksicht genommen. Es genügt diesfalls darauf hinzudeuten, dass sich die auf den Schmalseiten übereinander angebrachten Darstellungen auf weit von einander liegende Lebensperioden des Grafen Niclas zu Salm beziehen. Nun waren diese vier Tafeln, da sie je zwei aus einem einzigen Steine bestehen, weder zu trennen, noch konnten sie an einem andern Ort der Tumba als an den Schmalseiten angebracht werden. Durch dieselben ist somit auch die chronologische Reihenfolge der auf den Langseiten vorkommenden Schlachtenbilder auf eine gar nicht abzuändernde Weise unterbrochen.

Bei der neuen Aufstellung der Tumba war, wie aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist, bei den Schmalseiten-Reliefs eine Aenderung nicht durchführbar, allein auch bei den Langseitentafeln hätte ein Abgehen von der altbestandenen Anordnung derselben nur durch eine ziemlich weit-

gehende Abarbeitung der Tafeln selbst, sowie der an den Lisenen und dem Kranzgesimse vorhandenen Falzen durchgeführt werden können, was jedoch, mit Rücksicht auf den vom Vereinsausschusse gefassten Beschluss, dass bei der Wiederaufstellung des Salm-Monumentes jede Aenderung an demselben zu vermeiden sein wird, gänzlich unterlassen wurde. Die Anordnung der Relieftafeln ist somit dermalen ganz dieselbe, wie zur Zeit der Anfertigung des Denkmales.

Als die einzelnen Werkstücke des Salm-Denkmales noch in der Arbeitshütte nächst der Votivkirche deponirt waren, wurden über die Frage, ob sich aus denselben das Monument in seiner einstigen Integrität werde wiederherstellen lassen, mehrfach Zweifel und Sorgen geäussert.

Dass diese Wiederherstellung zur allgemeinen Befriedigung gelungen ist, kann nur als das Ergebniss der anerkennungswerthen Vorsicht und Sorgfalt bezeichnet werden, mit welcher die vom k. k. Baurath Herrn Paul Wasserburger zur Aufstellung und Restaurirung des Denkmales beigestellten Arbeitskräfte hiebei vorgegangen sind. Namentlich wurden die Ausbesserungen der ziemlich häufigen Beschädigungen an den Lisenen, Relieftafeln und an der Deckplatte, vom akademischen Bildhauer Herrn Ludwig Le Grain mit grosser Pietät ausgeführt.

I.

Abstammung des Grafen Niclas zu Salm und die Nachrichten über seine erste Lebensperiode.

Schon im XI. Jahrhundert trennte sich das am Rhein begüterte Geschlecht der Grafen von Salm in die beiden Linien Ober-Salm und Nieder-Salm.

Das Stammschloss der Grafen von Ober-Salm, oder wie sich die Angehörigen dieses Hauses einfach nannten, der Grafen von Salm, ist seit längerer Zeit zur Ruine geworden. Es liegt in den Vogesen, im heutigen deutschen Reichslande.

Im Thale der bei Strassburg in den Rhein mündenden Brüche führt dermalen von dieser Stadt in südwestlicher Richtung eine Eisenbahn über Schirmeck bis zur Endstation Rothau. Hier zweigt vom Hauptthale gegen Westen ein kurzes Seitenthal ab. In diesem aufwärts, etwa 4½ Kilometer von Rothau und 3 Kilometer von der dermaligen Grenze mit Frankreich entfernt, liegt auf einem mässig erhöhten Gebirgskamme der Ort Salm. In geringer Entfernung südlich kömmt die Ruine des Schlosses Ober-Salm vor[1]).

Nieder-Salm, auch Welsch- oder Alt-Salm genannt[2]), liegt in den Ardennen, an der von Spaa nach Luxemburg führenden Eisenbahn, südlich, etwa 24 Kilometer von Spaa entfernt. Nordöstlich davon kommt Reifferscheid vor.

---

[1]) In den „Typi Chorographici Provin. Austriae. Autore Wolf. Lazio. 1561" finden wir beim Bogen B. b. eine von Lazius selbst radirte Karte der Rheinlande. Die Orientirung auf dieser Karte stösst aus dem Grunde auf einige Schwierigkeiten, weil sich auf derselben, entgegen der heutigen Anordnung, Süden am oberen Rande befindet. Im Thale der Brüche aufwärts, nicht weit von Schirmeck, finden wir den Ort Salm und daneben das damals wahrscheinlich sehr stattliche Schloss Salm. Merkwürdiger Weise kömmt nicht allzuferne davon ein zweites Schloss Salm vor. Soll dieses Nieder-Salm sein? Am oberen Rande dieser sehr interessanten Karte befindet sich eine Reihe von Wappen, u. zw., nach den danebenstehenden Bezeichnungen, von: Kyburg, Burgund, Habsburg, Pfirt, Salm, Elsass, Lothringen, Metz, Trier, Pfalz, Mainz und Worms.

[2]) A. Fahne, Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten zu Salm-Reifferscheid. I. Bd., 1. Abth., S. 38.

Beide Linien der Grafen von Salm führten zwei mit dem Rücken gegeneinander gekehrte Salme im Wappen. Für Ober-Salm waren diese Salme von Silber, das Feld roth; — für Nieder-Salm die Salme roth und das Feld Silber. Das rothe Feld von Ober-Salm war überdies mit neun goldenen Kreuzchen belegt [1]).

Graf Niclas, der ruhmreiche Vertheidiger von Wien, entstammte der Linie der Grafen von Ober-Salm. Er hatte mit dem Kaiser Maximilian I. das gleiche Geburtsjahr, 1459. Seine Eltern waren Johann Graf von Salm und dessen Gemahlin Anna, eine Tochter des Freiherrn Gerhard von Harcourt [2]).

Niclas Graf zu Salm begann seine Laufbahn im Dienste, namentlich aber im Kriegsdienste der österreichischen Landesfürsten, im Jahre 1483 [3]). Er war damals 24 Jahre alt. Es ist wohl an sich klar, dass dem Anfänger nicht sofort und ununterbrochen Gelegenheit geboten war, sich in einer Weise hervorzuthun, dass sein Name Seitens der Chronisten häufiger genannt wird, oder uns Urkunden, welche sich auf seine damaligen Leistungen und Verdienste beziehen, in genügender Menge vorliegen, um auf deren Grundlage die erste Periode seiner Laufbahn eingehender beleuchten zu können.

Für den späteren und somit massgebenden Lebenslauf unseres Helden liegt, durch Urkunden und verlässliche Quellen erwiesen, eine solche Reihe von wichtigen, durch ihre Folgen selbst entscheidende Kriegsthaten vor, dass es wohl entbehrlich ist, lediglich auf Vermuthungen oder höchst zweifelhafte Quellenangaben gestützt, seinen Namen mit Ereignissen in Zusammenhang zu bringen, zu denen er wahrscheinlich in gar keiner Beziehung stand; wodurch das Bild, in welchem er vor uns erscheint, nur an Bestimmtheit und Verlässlichkeit verlieren kann.

---

[1]) Auf den älteren Wappen kömmt eine veränderliche Zahl von Kreuzchen vor, später jedoch wird die Zahl neun constant, u. zw. in drei Reihen je zu drei angebracht. Hormayr beschreibt im Jahrgang 1815 des Archives für Geographie und Geschichte, S. 533, das auf dem Decksteine des Salm-Denkmales vor dem Ritter stehende Wappen, irrt aber dadurch, dass er die Farben des Hauses Nieder-Salm, d. h. die Salme roth, statt Silber angibt.

[2]) J. Hübner's Genealogische Tabellen, II. Theil, Tab. 451, und nach diesen A. Fahne l. c. I. Bd., 1. Abth., S. 59. Graf Niclas wird in zahlreichen gleichzeitigen Urkunden, bald Niclas Graf von, bald Graf zu Salm genannt. In den mir bekannten Original-Unterschriften fertigte er sich stets: Niclas Graf zu Salm, daher ich auch diese Form beibehalte und davon nur in dem Falle abweiche, wenn die betreffende Urkunde oder andere Quelle ihn Niclas Graf von Salm nennt.

[3]) Hoheneck, Stände Oberösterreichs, II. Bd., S. 243. In Bezug auf die Zeitangabe hat Hoheneck Recht. Ich werde später ein Schreiben des Grafen mittheilen, welches er im Anfange des Jahres 1530 an König Ferdinand I. richtete, in dem er von seinen 47jährigen, demselben und seinen Vorfahren geleisteten Diensten spricht. Hoheneck's Angabe, dass sich Salm an den Hof des Kaisers Friedrich III. begeben hatte, kann wohl nicht dahin gedeutet werden, dass derselbe ausschliessend in die Dienste des Kaisers getreten war. Friedrich III. lässt sich hier nur als der Chef seines Hauses betrachten, den Hoheneck erwähnt; denn die für das Habsburger Regentenhaus bei Weitem wichtigeren Interessen knüpfen sich in jener Periode an Maximilian I. Graf Niclas Salm dürfte auch damals zu Maximilian und demnach zum Erzherzog Philipp in viel bestimmteren Beziehungen gestanden sein als zum Kaiser. Es muss diesfalls auch das Verhältniss erwogen werden, in welchem zu jener Zeit in der Ueberzahl der Fälle der Kriegsmann zum Kriegsherrn stand. Zwischen beiden waltete eine Art Vertragsverhältniss ob, vereinbart für eine bestimmte Dienstzeit oder für die Dauer eines bestimmten Unternehmens. Salm kann nun allerdings nicht mit den italienischen Condottiere der damaligen Zeit in eine Reihe gestellt werden, welche nur zu oft den Herrn und auch die Sache wechselten, für welche sie kämpften; verkannt kann aber auch nicht werden, dass es die wenig unterbrochenen Kriege waren, in welche damals sowohl Kaiser Friedrich III., als auch sein Sohn, der am 16. Februar 1486 zum römischen König gewählte Maximilian I., verwickelt waren, welche den Grafen im Dienste der Fürsten aus dem Habsburgischen Regentenhause festhielten, und ihm zugleich die Gelegenheit boten, sich jene Erfahrungen zu sammeln, auch jene Kriegstüchtigkeit anzueignen, die ihn später zu einem der bewährtesten österreichischen Feldobristen und Heerführer seiner Zeit machten.

Freiherr von Hormayr lässt den Grafen Niclas zu Salm schon in der Schlacht bei Murten gegen Carl den Kühnen mitkämpfen und weist sogar eines der Reliefbilder des Salm-Denkmales dieser Schlacht zu [1]; — auch lässt er den damals noch sehr jungen Grafen Niclas an jenem Tage schon zum Ritter geschlagen werden. Nachdem es Hormayr unterlassen hat, die Quellen oder sonstige verlässliche Belege für diese Angabe mitzutheilen, ist der weitgehendste Zweifel an der Betheiligung des Grafen Niclas bei dieser Schlacht, namentlich aber daran, dass die Leistungen des kaum 17jährigen Herrn gelegentlich derselben eine solche Wichtigkeit besassen, um auf seinem Grabdenkmal besonders verewigt zu werden, wohl sehr berechtigt.

Weiter erzählt Hormayr, es habe Salm in der Schlacht bei Calliano, südlich von Trient, mitgekämpft. Diese Schlacht hat lediglich durch das tragische Ende des venetianischen Feldhauptmannes Robert Sanseverino und durch die Rettung Trients vor der feindlichen Invasion, eine Bedeutung. Wenn die Zusammensetzung der von dem Feldhauptmann Friedrich Kappel geführten, wenig über 2000 Mann zählenden vereinigten Truppen des Erzherzogs Sigmund, des Bischofs Ulrich von Freundsberg (Bruder des berühmten Landsknechtführers) und der Grafen von Arco erwogen wird, so entstehen sofort Bedenken über die Anwesenheit des in kaiserlichen Kriegsdiensten stehenden Grafen Niclas Salm bei denselben. Die Schlacht bei Calliano fand am 10. August 1487 statt. Hormayr erzählt: „Viele vom deutschen Adel und vom schwäbischen Bund hatten mitgestritten, die Zollern und Embs, die Rechberg, Andlau und Freundsberg, die Kageneck, Salm, Pfyrt, Reinach, Freyberg, Knorringen und Hatstatt u. s. w.“ [2]).

Nachdem der schwäbische Bund erst Ende Juli 1487 zu Esslingen gestiftet wurde, ist es unmöglich, dass seine Truppen, schon wenige Tage darauf, nämlich am 10. August 1487, bei Calliano mitkämpfen konnten. Anbelangend die citirten Namen deutscher Adeligen kömmt das Nachfolgende hervorzuheben. Im deutschen Spital zu Trient wurden die Wappen und Namen von 38 deutschen Rittern, welche sich dort hervorgethan, von denen auch mehrere gefallen waren, aufgestellt. Die Namen und kurze biographische Daten über diese Herren finden sich in der sehr eingehenden Darstellung des „Venezianischen Krieges unter dem Erzherzog Sigmund, Grafen von Tirol, 1487“, von Gottfried Primisser [3]). Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass Hormayr die von ihm citirten Namen aus dieser Abhandlung entnommen hat, allein der Name Salm findet sich dort nicht.

Hormayr erzählt ferner in der mehrerwähnten Biographie des Grafen Niclas zu Salm, dass derselbe im Frühjahr 1488 mit König Maximilian zu Brügge gefangen gehalten wurde und sagt: „Das Reichsheer mit dem alten Kaiser kam zur Hilfe, zur Rache. Alle Getreuen, Salm unter ihnen, eilten ihm entgegen.“ Und weiter: „Den Treuen blieb der verdiente Lohn nicht aus.“ —

---

[1]) Archiv 1815, S. 535, Erklärung XI, — und Taschenbuch, Jahrgang 1823, S. 58 und 104. Hormayr unterliess es, genauer anzugeben, welches Basrelief er auf die Schlacht bei Murten bezogen wissen will, thatsächlich passt keines auf dieselbe. In der Erklärung XI und Seite 104 des Taschenbuches wird der 22. Juni 1477 — auf Seite 58 des Taschenbuches jedoch das richtige Datum der Schlacht, der 22. Juni 1476, angegeben. Sollte etwa die Absicht bestanden haben, durch die Verlegung der Schlacht auf das Jahr 1477 den jungen Grafen Niclas um etwas älter erscheinen zu lassen?

[2]) Hormayr's Taschenbuch, Jahrgang 1823, S. 59, und Archiv, Jahrgang 1815, S. 529.

[3]) Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol, II. Bd., S. 97. Auf S. 252 findet sich als Beilage eine Abhandlung des Domherrn J. B. von Trentini über die Wappen der Ritter und Edlen, welche der Schlacht bei Callian beiwohnten.

Graf Niclas Salm, der vordersten Hauptleute einer, empfing mit Veit von Wolkenstein des Hofes von Burgund und überhaupt der damaligen Ritterschaft köstlichstes Zeichen, das goldene Vliess" [1]).

Dass sich Veit von Wolkenstein unter den in Brügge gefangenen Begleitern des Königs befand, geht aus Gerhard von Roo und dem Ehrenspiegel hervor [2]). Den Grafen Niclas Salm anbelangend, ist der Schluss gestattet, dass er in dem von Kaiser Friedrich III. gegen Brügge geführten Heere anwesend war [3]). Dagegen ist Hormayr's Angabe, dass bei dieser Gelegenheit an den Grafen Niclas zu Salm das goldene Vliess verliehen wurde, völlig unrichtig.

Die Zahl der Ritter vom „goldenen Vliesse" war damals nach den Ordensregeln, ausser dem Ordens-Oberhaupt, auf dreissig beschränkt [4]). Es konnten in den Orden somit nur Personen von dem höchsten Range oder der ausgezeichnetsten Verdienste aufgenommen werden. Im Jahre 1488 war Graf Niclas Salm erst 29 Jahre alt. Weder nach seiner Geburt, noch nach dem Umfange seiner damaligen Verdienste erscheint somit Hormayr's Angabe als glaubwürdig. Eine eingehendere Nachforschung lässt jedoch alsbald deren volle Unrichtigkeit erkennen.

Max I. war Chef des Ordens vom goldenen Vliesse nur in Vertretung seiner Gemahlin Maria von Burgund. Er hielt seine zweite zugleich letzte Ordensversammlung zu Herzogenbusch am 5. Mai 1481 ab. Nachdem seine Gemahlin schon im Jahre 1482 starb, trat nunmehr eine längere Pause in der Berufung eines Ordensfestes ein. Die nächste Ordensversammlung wurde durch den damals erst 14jährigen Erzherzog Philipp für den 25. Juni 1491 nach Mecheln einberufen. Wäre Hormayr's oben citirte Angabe richtig, so müsste die Verleihung des goldenen Vliesses an Niclas Grafen zu Salm und Veit von Wolkenstein bei dieser Gelegenheit stattgefunden haben. Unter den damals neu ernannten 14 Rittern befand sich jedoch keiner dieser beiden Herren [5]). Eine Einsichtnahme in das Namensverzeichniss der Ritter vom goldenen Vliesse in der Ordenskanzlei gab als Resultat, dass an Graf Niclas zu Salm das goldene Vliess auch später nicht mehr verliehen wurde [6]).

Die Frage, ob Graf Niclas zu Salm bei jenen Truppen anwesend war, welche in Oesterreich gegen König Mathias Corvinus in Verwendung standen, lässt sich dermalen mit Bestimmtheit noch nicht beantworten. Verschiedene Anhaltspunkte gestatten jedoch den Schluss, dass sich der Graf bei dem unter dem Feldhauptmanne Herzog Albrecht dem Beherzten von Sachsen, im Anfange des Monates Juli 1487 in Oesterreich einrückenden kleinen Heere befand, dessen Aufgabe der Entsatz der hartbedrängten Stadt Wiener-Neustadt war. Herzog Albrecht wagte es jedoch nicht, den

---

[1]) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Jahrgang 1823, S. 60 und 61.

[2]) Gerard de Roo, Historische Chronik, Ausgabe Augsburg 1621, S. 374, und Ehrenspiegel, S. 980 u. f.

[3]) Der Ehrenspiegel, S. 1000, lässt im kaiserlichen Heere unter den Grafen, auch die Grafen von Nassau und Salm anwesend sein. Aus der Nebeneinanderstellung mit Nassau scheint es, dass hier die Grafen von Nieder-Salm — schon damals Salm-Reifferscheid — zu verstehen sind.

[4]) Bei der Ordensversammlung, welche König Carl, später Kaiser Carl V., am 26. October 1516 zu Brüssel abhielt, wurde die Zahl der Ordensritter auf fünfzig erhöht, welche mit seltener Abweichung bis in die Zeiten Kaisers Leopold I. eingehalten wurde. Vergl. Ehrenspiegel, S. 449 und 1348.

[5]) Ehrenspiegel, S. 1040.

[6]) Dem Obenstehenden kömmt noch beizufügen, dass in der auf dem Decksteine des Salm-Denkmales vorkommenden Denkschrift, Graf Niclas zu Salm der Aeltere nicht als Ritter des Ordens vom goldenen Vliesse bezeichnet wird, was gewiss nicht unterblieben wäre, wenn er sich im Besitze dieses Ordens befunden hätte.

ihm an Truppen weit überlegenen König anzugreifen, er musste seine Kräfte in kleinen Unternehmungen zersplittern [1]).

Wenn sich aus den bisherigen Quellen die Theilnahme des Grafen Salm sowohl an diesem Kriegszuge, als auch an dem nach dem Tode des Königs Mathias, von Maximilian I. selbst geführten Heerzuge nach Stuhlweissenburg direct noch nicht nachweisen lässt, so kann doch mit grosser Sicherheit erwartet werden, dass es weiteren Quellenforschungen gelingen wird, diese Betheiligung ausser Zweifel zu stellen.

II.

Der Schweizerkrieg 1499.

Der mit Rücksicht auf seine kurze Dauer blutigste Krieg, in welchen Maximilian I. und zwar zugleich als Reichsoberhaupt und als Landesfürst von Tirol verwickelt wurde, war der sogenannte Engedeiner Krieg im Jahre 1499 [2]).

Dem Reiche gegenüber waren es die Eidgenossen, welche zuerst Verwicklungen herbeiführten. Ihr Bestreben ging dahin, sich von der ohnehin schon sehr gelockerten Verbindung mit Deutschland völlig loszureissen. Sie nahmen keinen Anstand, sich an die Reichsfeinde anzuschliessen, zunächst dadurch, dass zahlreiche Soldtruppen in die Dienste Frankreichs und der Venetianer eintraten. Durch die Stiftung des schwäbischen Bundes wurde auch das Misstrauen der Eidgenossen wachgerufen, denn sie fürchteten, dass derselbe für ihre Freiheitsbestrebungen gefährlich werden könne. Da brachen überdies zwischen Tirol und Graubündten Grenzstreitigkeiten aus, wozu die Vogtei des Klosters Münster im Münsterthale die nächste Veranlassung gab.

Graubündten gehörte damals noch nicht zu den Schweizer Cantonen, allein da sich die Schwierigkeiten steigerten, und im Spätherbst 1498 bereits zu vereinzelten Kämpfen Veranlassung gegeben hatten, schlossen sich die Graubündtner an die Eidgenossen an und vereinbarten mit diesen zu Zürch am 15. December 1498 den ewigen Vereinigungsbund. Dieser Abfall rief im Reiche eine grosse Erbitterung hervor. Tirol forderte seinen Bundesgenossen, den schwäbischen Bund, zur Hilfe auf, Maximilian berief diesen zu einem Bundestag nach Constanz, um die Graubündtner mit Gewalt der Waffen für ihren Abfall vom Reiche zu züchtigen. Nunmehr waren es die Fürsten und adeligen Mitglieder des Bundes, welche, nachdem sie den kampflustigen König zum Kriege geneigt fanden, die Zeit als gekommen erachteten, um die stolze Bauernrepublik einmal zu demüthigen und alte Schmach vom Adel zu wälzen. Die höchstblutigen Kämpfe nahmen Ende Jänner 1499 ihren Anfang und erreichten durch den am 22. September 1499 zu Basel abgeschlossenen Frieden ihr Ende. Durch diesen Krieg, der im Grunde kaum acht Monate dauerte, indem schon im Monat August durch die beiderseitige Erschöpfung in den Kämpfen ein Stillstand eintrat, wurden von Meran bis Basel in 13 Schlachten bei 20.000 Menschen erschlagen, 2000 Schlösser, Dörfer, Flecken und Städte in Asche gelegt, und das Land auf 30 Meilen Weges verwüstet [3]).

---

[1]) Vergleiche: Die Eroberung Niederösterreichs durch Mathias Corvinus in den Jahren 1482—1490 von Dr. Carl Schober, — eine sehr schätzenswerthe, aus sorgfältigen Quellenstudien hervorgegangene Monografie. S. 132 u. f.

[2]) Die Schweizer Geschichtsschreiber nennen ihn den „Schwabenkrieg".

[3]) Ueber den Engedeiner Krieg besteht eine zahlreiche Literatur. Besonders hervorzuheben ist:

a) Bilibald Pirkheimer's Schweizerkrieg, im I. Theil der Bibliothek auserlesener Schriften berühmter Männer des XVI. Jahrhunderts von Ernst Müller.

Sowohl für König Maximilian, in Bezug auf Tirol, als auch für das Reich, nahm der Schweizerkrieg einen überaus ungünstigen Verlauf. Mehrfache Ursachen tragen die Schuld. In erster Linie fallen die Misserfolge im Norden des Kriegsschauplatzes jenen Gliedern des schwäbischen Bundes zur Last, die ihren Verpflichtungen gar nicht oder in höchst saumseliger Weise nachgekommen sind. Den Tirolern jedoch gereichte ihre unzeitige Zwietracht, das Misstrauen der Bauern gegen den Adel und des Adels gegen das Landvolk, die daraus hervorgegangene Unthätigkeit der Truppen, endlich die Missgriffe des Feldhauptmanns Ulrich von Habsberg, der kein Zutrauen besass und keines würdig war, zum Verderben.

Uebel sah es ferner bezüglich jener Truppen aus, welche den Eidgenossen entgegengeführt wurden. Abgesehen davon, dass viele Mitglieder des schwäbischen Bundes ihre Anschläge in überaus schläfriger Weise auf die Sammelplätze stellten, waren diese Contingente aus ganz unzuverlässigen Leuten zusammengesetzt. Der Bund sah sich unterm 13. April 1499 genöthigt, den Bundesstädten zuzuschreiben: „Sie sollen keine so ungenietete (unerfahrene) Leute schicken, von denen man nur Spott und Schande habe“ [1]. Auch mit den Truppen, welche Maximilian beistellte, sah es nicht viel besser aus. Auf eine genügende Unterstützung von Seite des Adels und der Stände seiner Erblande konnte er nicht rechnen. Das Landsknechtwesen war damals noch viel zu wenig ausgebildet, denn für die Landsknechte war der Schweizerkrieg vom Jahre 1499 die eigentliche Feuertaufe.

Die Fusstruppen anbelangend, war der grösste Theil derselben völlig unzuverlässig. Der kleinste Unfall oder Misserfolg gab durch das Auseinanderlaufen der Knechte Anlass zur vollständigen Niederlage. Im Falle eines glücklichen Kampfes löste sich durch den Uebergang zum Plündern und Beutemachen alsbald alle Ordnung auf. Der Einfluss der Hauptleute und Truppenführer war ganz unzureichend, um die nachtheiligen Folgen dieser Disciplinlosigkeit hintanzuhalten. Die nach einem anfänglichen Zurückweichen bald wieder gesammelten und geordneten Schweizer hatten dann ein leichtes Spiel, die ganz aufgelösten Gegner zu schlagen und ihnen oftmals geradezu vernichtende Niederlagen beizubringen.

Alles dieses war ganz anders bei den Eidgenossen. Bei aller Zuchtlosigkeit während des Marsches und im Lager, fand sich am Tage der Schlacht jeder Einzelne zum Gehorsam gegen die Anordnungen der Obern angespornt. Von Bedeutung war hiebei das vorleuchtende Beispiel der älteren erfahreneren Krieger, denen sich die Neulinge anschlossen. Der alte Krieger hatte bereits die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gehorsams und der lohnenden Folgen, welche sich daraus

---

b) Albert Jäger: Der Engedeiner Krieg im Jahre 1499. Im IV. Band (1838) der neuen Zeitschrift des Ferdinandeums. Eine sehr eingehende, mit zahlreichen Urkunden belegte Arbeit. Enthält auch eine Uebersicht über die ältere Literatur dieses Krieges.

c) Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quellen. 36. Band, S. 335 u. f. Wolf Graf von Fürstenberg, Feldhauptmann des schwäbischen Bundes im Schweizerkriege 1499. Von Dr. K. H. Freiherrn Roth von Schreckenstein, Vorstand des fürstlich Fürstenberg'schen Hauptarchives.

d) Archiv für Schweizer Gesch. XIV. Bd., S. 24 u. f. Die Schlacht bei Frastenz von Wilh. Meyer.

e) Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 1. Heft, S. 63 u. 2. Heft, S. 99, Freiherr von und zu Aufsess: Erklärung eines Kupferstichwerkes aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, zur Erinnerung an den sogenannten Schwabenkrieg 1499. (Das Kupferstichwerk befindet sich in der k. k. Hofbibliothek in Wien.)

[1]) Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quell. 36. Bd., S. 370.

ergaben; — sie kannten aber auch die Gefahren, welche sowohl für das Ganze als auch für jeden Einzelnen, aus dem Ungehorsam gegen die Befehle der Hauptleute während der Schlacht, entstanden.

Besser stand es allerdings mit der bei den Bundestruppen anwesenden Reiterei. Nachdem jedoch die Eidgenossen, mit unwesentlichen Ausnahmen, keine Reiterei hatten, suchten sie jedesmal das Gefecht auf ein, dieser Waffe ungünstiges Terrain zu versetzen [1]).

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass von Seite der Schweizer die von ihnen seit Alters gebrauchte Uebung des Pardonversagens, — des bösen Krieges, mala guerra, — im Kriege 1499 eine Art gesetzlicher Grundlage erhielt. Sie fassten zu Luzern am 11. März 1499 folgenden Tagsatzungsbeschluss: „Soll jeder an die heiligen schweren, keiner unser Finden nit gefangen zu nehmen, sunder zu todt erschlachen, als unser Altvordern jewelten brucht haben" [2]).

Diese barbarische Uebung des Pardonversagens brachte eine ausserordentliche Verwilderung in die Kämpfe jener Zeit. Der Hass der Schweizergegner, namentlich der deutschen Landsknechte, wurde dadurch in's Höchste entflammt und es wurde den Eidgenossen ihre Grausamkeit bei Marignano, Bicocca und an anderen Orten, namentlich aber in der Würgeschlacht bei Pavia, in entsetzlicher Weise vergolten.

Im Schweizerkriege vom Jahre 1499 befand sich Niclas Graf zu Salm bei jenen Truppen, welche unter der Führung des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg, Oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, standen [3]). Mit ihm waren Hauptleute: Hans Truchsess von Trauchburg und Diepold Späth. Am 11. April kam es unfern Constanz zur Schlacht. Die in der Nähe des Sees gelegenen, von den Eidgenossen besetzten Dörfer Triboltingen, Ermattingen und Mannenbach wurden am Morgen angegriffen und genommen. Gegen Mannenbach rückte Graf Niclas zu Salm vor [4]). Die Schweizer hielten hier Stand, doch wurden sie mit einem Verluste von 300 Todten mühsam zurückgedrängt. Die drei genannten Orte wurden ein Raub der Flammen.

Bis der Sieg erfochten war, wurde gute Ordnung gehalten. Nun aber fing die Disciplinlosigkeit an, trotz aller Anstrengungen der Hauptleute, die das zuchtlose Volk nicht mehr bändigen konnten. Man plünderte und zechte in den verwüsteten Dörfern. Mittlerweile langten die am Morgen nicht betheiligten Schaaren der Eidgenossen an und sammelten sich auf einer südlich von Constanz gelegenen Höhe, Schwaderloch genannt [5]).

Von hier aus griffen sie die mit Beute beladenen, ohne Ordnung nach Constanz zurückkehrenden Truppen des schwäbischen Bundes an und brachten denselben eine vollständige Niederlage bei. Die Fusstruppen flohen ohne Noth vor einem der Zahl nach untergeordneten aber tapferen Feinde. Die Reisigen dagegen hielten wacker aus, und ihnen hauptsächlich hatte man es zu danken, dass die Niederlage nicht zu einer vollständigen Aufreibung der ganzen Truppe wurde.

Eine üble Folge dieser verunglückten Unternehmung war, dass sich die besseren Landsknechte, namentlich aber die Reisigen, mit den ausgehobenen oder sonst zusammengerafften Fuss-

---

[1]) Das in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrte Manuscript von Fugger's Spiegel der Ehren enthält im II. Bd., Fol. 171, eine eingehende Schilderung der Ursachen an dem höchst unglücklichen Verlaufe des Schweizerkrieges 1499.

[2]) Archiv für Schweiz. Gesch. 14. Bd., S. 65.

[3]) Archiv für österr. Gesch. 36. Bd., S. 372.

[4]) Daselbst, S. 374, ferner Schriften des Vereines für Geschichte des Bodenseees. II. Heft, S. 102.

[5]) Unter „Loch" ist hier nicht eine Bodenvertiefung zu verstehen, sondern Loh, Lohe, Lohden, Jungmais, d. h. eine niederbewachsene Waldblösse.

knechten nicht mehr gemeinsam bei einem Kampfe wollten verwenden lassen[1]). Bald nach dem Unglückstag von Schwaderloch zog sich unfern Feldkirch am Eingang in das Wallgau, bei Frastenz, ein neues Kriegswetter zusammen. Truppen des schwäbischen Bundes und ein zahlreiches Aufgebot aus dem Wallgau hatten dort eine starke Verschanzung angelegt, gegen welche Abtheilungen der vereinigten Eidgenossen und Graubündtner einen Zug unternahmen. Um die Truppen bei Frastenz zu verstärken, wurden thunlichst Zuzüge in das dortige Lager abgeordnet, auch ein Theil der Reisigen, welche sich bei Schwaderloch so brav gehalten, eilten dahin. Mehrfache Umstände gestatten den Schluss, dass sich bei diesen auch Graf Salm befand.

In Folge einer Umgehung, welche eine eidgenössische Abtheilung unter der Führung des Hauptmannes Heinrich Wohlleb ausführte, wurde die Schanze am 20. April 1499 durch die vereinigten Eidgenossen und Graubündtner erstürmt und erlitt die Besatzung eine schwere Niederlage. Wieder war es Mangel an Disciplin bei den Fusstruppen, wodurch den Schweizern ihr Angriff erleichtert und der Sieg von vornherein gesichert wurde. Die Reisigen befehligte Burkard von Knörring, ein kriegserfahrener Greis[2]). Er hatte seine Aufstellung am rechten Ufer der Ill genommen. Nachdem es den Eidgenossen gelungen war, den Kampf auf ein für die Reiterei sehr ungünstiges Terrain zu verlegen, gestattete Knörring, welcher die für die Seinen höchst verderbliche Entwicklung der Schlacht voraussah, den Reisigen nicht das Uebersetzen der Ill. Nur etwa 100 Reiter versagten den Gehorsam, wurden aber grösstentheils aufgerieben.

Ein neuer Unglückstag, und diesmal für Tirol, war die blutige Schlacht auf der Malser Haide am 22. Mai 1499. Das Vintschgau bis Schlanders hinab wurde ausgebrannt. Vollständig misslang der über Maximilians Auftrag von dem Nürnberger Hauptmann Bilibald Pirkheimer unternommene Zug über das Wormser Joch in das Engedein. Zu allen bald kleineren, bald grösseren Unfällen kam endlich am 22. Juli 1499 die entscheidende Schlacht von Dornach oder Dorneck in der Nähe von Basel, in welcher Graf Heinrich von Fürstenberg, sowie mehrere Herren vom schwäbischen Adel, erschlagen wurden und die Truppen des schwäbischen Bundes eine neuerliche schwere Niederlage erlitten.

Nach der entscheidenden Schlacht bei Dornach hörten die Kämpfe in Folge der beiderseitigen Erschöpfung thatsächlich auf, es vergingen jedoch noch Wochen, bis es endlich der Vermittlung des Herzogs Ludwig Moro von Mailand gelang, am 22. September 1499 zu Basel den Frieden zu Stande zu bringen. Die vollständige Trennung der Eidgenossenschaft vom Reiche war und blieb jetzt eine vollendete Thatsache. Bald darauf lösten sich auch Schaffhausen und Basel von Deutschland ab. Das war das Ende des Schweizerkrieges 1499.

Zwei Reliefbilder des Salm-Denkmals beziehen sich auf Kämpfe während desselben. Die Beilage Nr. 8 zeigt im Vordergrunde rechts eine Abtheilung Eidgenossen, welche sich eben zum Angriff vorbereiten. Sie führen in ihren Fahnen den Stierkopf als das Wappen von Uri, ferner einen schiefen Balken (Bern?) und endlich das aufrechtstehende Kreuz[3]). Ihre Gegner, welche das schiefe, burgundische Kreuz auf der Fahne haben, fliehen bereits, eine Abtheilung derselben will

---

[1]) Archiv für österr. Gesch. 36. Bd., S. 378.

[2]) Archiv für Schweizer Gesch. 14. Bd., S. 100.

[3]) Das aufrechte Kreuz: ein gemein venly rott mit ein wissen crütz“ kam bei den Eidgenossen im Schwabenkrieg 1499 als ihr Feldzeichen zur allgemeinen Anwendung.

sich den Rückzug über eine Brücke erkämpfen, dem sich Eidgenossen entgegenstellen. Reiter suchen den Fluss zu durchschwimmen, wobei ein Fähndrich verunglückt.

Auf dem Basrelief Nr. 3 durchbrechen Eidgenossen eine Lagerumzäunung, welche sich rechts an einer Bergwand hinaufzieht. Zugleich dringen links eidgenössische Fusstruppen ebenfalls gegen das Lager vor, bei welcher Gelegenheit sich an einer Brücke ein lebhafter Kampf entwickelt. Im Hintergrunde wenden sich grössere Truppenmassen zur Flucht. Ihre Fahnen zeigen das burgundische Kreuz. Der reissende Bergstrom führt zahlreiche Verunglückte mit sich.

Der Schweizerkrieg vom Jahre 1499 zeigte augenfällig, wie sehr die Wehrverfassung des Reiches in Verfall gerathen war. Der Krieg war unverkennbar ein Reichskrieg, denn sein Zweck war ja, den Abfall des Schweizerbundes vom Reiche hintanzuhalten. Die deutschen Truppen wurden von den verachteten Gebirgsbauern nahezu ebenso oft geschlagen, als Kämpfe stattfanden; — das kriegerische Bewusstsein des deutschen Volkes war tief gesunken.

Maximilian I. führte deutsche Soldtruppen schon nach dem Tode des Königs Mathias Corvinus nach Wien und Ungarn [1]), welche jedoch von Stuhlweissenburg in meutrischer Weise heimzogen. Nach den grossen Misserfolgen im Schweizerkriege wendete er neuerdings der Organisation und Ausbildung von Soldtruppen, unter ihnen vorzüglich dem Fussvolke, den später so berühmt gewordenen Landsknechten, seine grösste Sorgfalt zu. Durch tüchtige Feldobriste wie Georg von Freundsberg, die Brüder Jacob und Marx Sittich von Embs [2]) s. w. A. unterstützt, führten diese Bemühungen zu ausserordentlichen Resultaten. Die „frummen Landsknechte“ wurden nach Verlauf von kaum 10 Jahren das erste Kriegsvolk ihrer Zeit. Sie waren auch später der wichtigste Theil jener Heeresmacht, mit der Kaiser Carl V. seine Kriege kämpfte. Sie waren es, welche bei Marignano den Schweizern den Ruf der Unüberwindlichkeit abnahmen, welche bei Creazzo die siegesübermüthigen Venetianer wie Spreu zerstoben, welche bei Pavia siegten und dort die gefürchtete „Bande noir“ bis auf den letzten Mann erschlugen, welche Rom im ersten Anlaufe erstürmten, welche in Tunis und in den Niederlanden siegten, welche ein zweites Mal bei St. Quentin Frankreichs Heeresmacht vernichteten, aber auch bei Mühlberg gegen Deutsche ihren Waffenruhm behaupteten.

Ausser dem Verfalle der Wehrverfassung hatte der Schweizerkrieg auch die Zerfahrenheit in der Reichsregierung selbst blossgelegt. Maximilian berief für den Februar 1500 einen Reichstag nach Augsburg, bei welchem ein ständiges Reichsregiment eingesetzt und das Reich, um den Landfrieden und die Regierung besser handhaben zu können, in sechs Kreise eingetheilt wurde. Bei den Reichstagsverhandlungen zu Augsburg war auch Graf Niclas zu Salm anwesend [3]), denn die im Rheinlande gelegene Grafschaft Ober-Salm war eine reichsunmittelbare Herrschaft und gab ihrem Besitzer das Recht zur Betheiligung an den Reichstagsverhandlungen.

---

[1]) Das Manuscript von Fugger's Ehrenspiegel, II. Bd., Fol. 124 vers., bemerkt: König Maximilian richtet den Orden des Landsknecht auf, 700 Pferde und 6000 Knechte, unter Fürst Rudolf von Anhalt zur Einnahme von Wien nach dem Tode des Königs Mathias.

[2]) Josef Bergmann: Die Edlen von Embs zur Hohenembs in Vorarlberg, S. 28.

[3]) Fugger: Spiegel der Ehren, S. 1130.

III.

Des Grafen Niclas zu Salm Ansiedlung in Oesterreich.

Wir sind nunmehr bei jener Zeitperiode angelangt, in welcher die Ansiedlung des Grafen Niclas zu Salm in Oesterreich unter der Enns erfolgte. Seine erste Erwerbung war hier die Herrschaft Marcheck. Dieselbe war damals im Pfandbesitz der Brüder Benesch und Ludwig von Weytmül. Mit Mandat, dtto. Innsbruck 15. Februar 1500, ordnete König Maximilian die Rücklösung dieser Herrschaft an [1]), und fand die Abwicklung dieser Angelegenheit im Laufe des Jahres 1501 statt. Unverkennbar, mit Bedachtnahme auf den geeigneten Zeitpunkt für die Eröffnung des landwirthschaftlichen Betriebes, trat Salm am Eingange des Jahres 1502 in den Besitz von Marcheck ein. Mit Mandat, dtto. Innsbruck 12. März 1502, beauftragte Maximilian den „Vitzthumb" in Oesterreich, dass er „dem Edln vnserm vnd des Reichs lieben Getreuen Niclas Graven zu Salm, vnserm diener vnd phleger zu Marchegkh, die Nutz, Rennt, vngelt, vnnd annders darzue gehörig" einantworte [2]). Gleichsam als eine Beihilfe zum Beginne der Wirthschaft, hatte ihm der König, dtto. Linz 27. Februar 1501, als „Haussteuer" 100 Gulden Rhein. und um 20 Gulden Salz angewiesen [3]).

Im Jahre 1502 heirathete Niclas Graf zu Salm Elisabeth von Rogendorf, Tochter des Kaspar von Rogendorf und somit Schwester der Brüder Wilhelm und Wolfgang von Rogendorf, welche ich später noch mehrmals werde erwähnen müssen. Schon mit Mandat, dtto. Innsbruck 4. März 1502, bewilligte Maximilian I. dem „Niclasen Grafen zu Salm", dass das Heirathsgut, Wiederlage und Morgengabe seiner Ehefrau Elisabeth, auf dem Pfandschilling von Marcheck sichergestellt werden kann, jedoch ohne Nachtheil der vorbehaltenen Wiedereinlösung [4]). Laut des Heirathsbriefes, dtto. Wien 18. Juni 1502, betrug das Heirathsgut 2500, die Wiederlage ebenfalls 2500 und die Morgengabe 1250 Pfund Pfennige [5]).

---

[1]) K. k. Hofkammer-Archiv. Camerbuch Nr. 5, Fol. 42 vers.

[2]) Daselbst. Camerb. Nr. 11, Fol. 25 vers.

[3]) Daselbst. Camerb. Nr. 9, Fol. 38 vers.

[4]) Daselbst. Camerb. Nr. 12, Fol. 28 vers.

[5]) Jos. Bergmann: „Ueber die Freiherren und Grafen zu Rogendorf." Sitzungsberichte der kais. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Cl., VII. Bd., S. 533 u. f. Ueber Salm's Heirath mit der Elisabeth von Rogendorf machte Hormayr völlig unrichtige Angaben. In der Biographie des Grafen Niclas zu Salm, Taschenbuch für vaterl. Gesch., Jahrgang 1823, S. 62, erzählt er wörtlich: „Obgleich 62jährig und mit den Lorbeern von 17 Feldzügen geschmückt, doch noch immer derselbe gewaltige Kampfheld, reichte Salm (1521) seine Hand der 14jährigen Elsbeth Freyinn von Rogendorf" (Tochter Wilhelm's von Rogendorf). Diese Angabe wird auf den Seiten 100, 106 und 121 des genannten Taschenbuches wiederholt und findet sich auch im Jahrgang 1820 des Taschenbuches Seite XLIII.

Durch die Bestimmtheit, mit welcher Hormayr diese Erfindung vorbrachte, liess sich selbst der so vorsichtige J. Bergmann dazu verleiten, dieselbe auf Seite 225, I. Theil der „Medaillen auf berühmte Männer", zu benützen. Bergmann hat diesen Irrthum alsbald, und zwar schon auf Seite 501 des II. Theiles der Medaillen berichtigt, namentlich aber in der oben citirten Abhandlung, Seite 533, alle, diese Heirath betreffenden Daten in erschöpfender Weise zusammengestellt. Eine andere irrthümliche Angabe über die Heirath des Grafen Niclas zu Salm treffen wir bei Hübner: Geneal. Tabell. II, 451 und 452. Dort wird als zweite Gemahlin des Grafen Niclas Margaretha, Tochter des Thomas Zerk in Ungarn angesetzt. Auch A. Fahne, l. c. I. Bd. 1. Abth., S. 56, macht die gleiche Angabe. Sie ist jedoch vollständig unrichtig. Elisabeth von Rogendorf überlebte ihren Gemahl um mehr als 20 Jahre, denn im Archive des ehemaligen Dorotheerklosters, nunmehr im Stifte Klosterneuburg, befindet sich die Abschrift einer letztwilligen Anordnung, dtto. 28. September 1550, womit „Elisabeth Gräfin zu Salm Wittib, geb. Freïn von Roggendorf" für die Seelenruhe ihres verstorbenen Gatten einen Jahrtag bei St. Dorothea stiftet. J. Bergmann sagt in der oben berührten Abhandlung Seite 533: „Nach den v. Rogendorf'schen

IV.

Der Landshuter Erbfolgekrieg 1504.

Während Salm durch die, wenn auch vorläufig nur pflegweise Erwerbung der Herrschaft Marcheck und durch seine Heirath mit der Tochter eines reichen und angesehenen österreichischen Landstandes, in Oesterreich festen Fuss zu gewinnen suchte, bereiteten sich neue Kriege und Kämpfe vor.

Bald nach der Beendigung des Schweizerkrieges nahm König Maximilian die Verhandlungen und Vorbereitungen zu einem allgemeinen Heerzuge gegen die Türken neuerdings auf, welche Vorbereitungen jedoch durch den sogenannten Landshuter Erbfolgekrieg unterbrochen wurden.

Nachdem wir den Grafen Niclas zu Salm in diesem Kriege unter jenen Truppenführern antreffen, welche bei den wichtigsten Kämpfen desselben betheiligt waren, ist es nicht zu vermeiden, dass ich die Veranlassung und den Verlauf desselben wenigstens in seinen allgemeinen Umrissen schildere [1]).

Herzog Albrecht IV. von Baiern-München, hatte mit Herzog Georg von Baiern-Landshut, der wegen seines grossen Schatzes den Beinamen der Reiche führte, am 7. Juli 1485 einen Erbvertrag abgeschlossen, in welchem sie sich gegenseitig, falls einer von ihnen ohne männliche Erben sterben sollte, die Erbschaft ihrer Länder zusagten, „damit Baiern wieder vereinigt in mehr Würde, Aufnahme und Ansehen kommen möchte".

Nach der im Anfange 1487 stattgefundenen Heirath des Herzogs Albrecht mit Kunigunde, einer Schwester des Königs Maximilian I., und nach der Geburt des Erbprinzen Wilhelm (13. November 1493) liess Herzog Georg kein Mittel unversucht, um sich von dem ihm nunmehr lästig gewordenen Erbvertrage frei zu machen. Er verheirathete (10. Februar 1499) seine einzige Tochter Elisabeth mit ihrem Geschwisterkind, dem Pfalzgrafen Ruprecht, drittgeborner Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz [2]), nachdem er zuvor mit dem Testament vom 19. September 1496 diese seine Tochter als alleinige Erbin seines Landes und seiner Schätze erklärt hatte.

Da alle Bemühungen des Herzogs Georg, Maximilian I. zur Bestätigung dieses Testamentes zu vermögen, erfolglos blieben, bereiteten sich nunmehr beide Parteien zu dem unvermeidlich gewordenen Kriege vor. Herzog Albrecht liess sich im Jahre 1500 auf weitere 12 Jahre in den schwäbischen Bund aufnehmen, auch schloss er mit Herzog Ulrich von Württemberg, Markgraf Friedrich von Brandenburg, Landgraf Wilhelm von Hessen und mit der Stadt Nürnberg Bündnisse ab. Herzog Georg verband sich mit den Bischöfen von Bamberg, Würzburg und Eichstädt, auch mit Frankreich und Böhmen. Maximilian warnte ihn bezüglich mehrerer eigenmächtiger und rechts-

---

Familienpapieren war des Grafen Niclas Salm erste kinderlose Gemahlin Margaretha Zacky (recte Setschi) aus Ungarn. Aus den mir bekannten urkundlichen Behelfen kann ich weder für, noch gegen die Richtigkeit der Mittheilung, dass Elisabeth von Rogendorf des Grafen Niclas Salm zweite Gemahlin war, etwas bemerken.

[1]) Eine eingehende Darstellung der Veranlassung und des Verlaufes des Landshuter Erbfolgekrieges findet sich im II. Bd., IV. Abschnitt von J. Würdinger's Kriegsgeschichte von Baiern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506.

[2]) Vergleiche die Stammtafeln III und IV der Häuser Baiern und Pfalz, Seite 421—424, ferner 425—428, im IV. Bd. der „Anemonen".

widriger Schritte, Georg kehrte sich aber nicht mehr daran, und so verwickelten sich denn die Verhältnisse bis zu seinem am 1. December 1503 erfolgten Tode in höchst bedenklicher Weise.

König Maximilian I. belehnte nunmehr zu Ulm die Herzoge Albrecht und Wolfgang von Baiern-München mit dem ganzen erledigten Fürstenthume, sein eigenes Interesse jedoch durch eine besondere Clausel wahrend [1]. Pfalzgraf Ruprecht kümmerte sich im Vertrauen auf die Hilfe Frankreichs und Böhmens, nicht um diesen Ausspruch, er besetzte sofort das Schloss Burghausen nächst Braunau, wo Georgs Schatz lag, und die Stadt Landshut.

Maximilian beschied die streitenden Parteien für den Anfang Februar 1504 nach Augsburg, und begannen dort am 5. die Verhandlungen, wobei die Darlegungen und Erwiderungen, sowie die Prüfung der beiderseits vorgebrachten Gründe und Beweismittel die Zeit bis 18. Februar in Anspruch nahmen. An diese Erörterungen schlossen sich vielverzweigte mitunter überraschende Verhandlungen an.

Unterm 30. März 1504 gab die bairische Landschaft an den König die Erklärung ab, dass ihm jene Güter, welche er sich seines Ausspruches wegen vorbehalten hat, ausgefolgt werden sollen [2]. Eine gleiche Erklärung folgten, dtto. Augsburg den 2. April 1504, auch die „Gebrüder Albrecht und Wolfgang Herzogen in Baiern" aus [3]. Die Verhandlungen fanden durch das am 23. April auf dem Rathhause zu Augsburg verkündigte Erkenntniss Maximilian's: „Herzog Albrecht und Wolfgang, als die nächsten Agnaten und Schwertlehenserben erhalten die Belehnung über alle Länder, welche Herzog Georg vom heiligen Reich zu Lehen getragen, vorbehaltlich unseres Interesses, das der Fiscal angezeigt hat", ihren Abschluss. Dieser Ausspruch wurde noch an demselben Tage durch einen „Verkundbrief an die gesammten Stände, Herzogs Georgen in Baiern nachgelassener Lande, von ihrer an den Röm. königl. Hof abgeordneten Botschaft" bekannt gemacht [4].

Pfalzgraf Ruprecht hatte unterdessen die fraglichen Länder in Besitz genommen und glaubte sich seines Sieges derart sicher, dass er den König, den Reichstag, namentlich aber den schwäbischen Bund, in übermüthiger Weise mit Spott und Hohn bedeckte. Da erklärte, über Antrag des Reichstages, König Maximilian I., mit Patent dtto. Friedberg 4. Juni 1504, den Herzog Ruprecht von der Pfalz, seine Gemahlin Elisabeth und deren Helfer, wegen Landfriedensbruch in die Acht und Aberacht [5].

Der nunmehr entflammende Krieg nahm alsbald den Charakter eines Mordbrennerkrieges an, eine Menge von Städten und Dörfern wurde niedergebrannt oder ausgeplündert; die Raub- und Zerstörungssucht grenzte an Barbarei.

Max I. hatte rechtzeitig auch in seinen Erblanden Kriegsrüstungen angeordnet, wobei — wohl selbstverständlich — auch die Betheiligung des Grafen Niclas zu Salm in Anspruch genommen wurde. Dieser hatte mit der Eingabe, dtto. Marcheck 24. April 1504, dem König speciell 3 Reisige

---

[1]) Diese bezog sich a) auf die Wiedervereinigung der Städte Kitzbüchel, Kufstein und Rattenberg sammt dem Zillerthale mit Tirol, b) auf die Abtretung der Grafschaften Kirchberg, Mauerstetten und Weissenhorn an die Markgrafschaft Burgau, c) für den Fall, dass auch Pfalzgraf Philipp in den Krieg gezogen wird, auf die Wiederabtretung der versetzten Landvogtei im Elsass zu Hagenau und in der Ortenau, endlich d) auf eine Anzahl verschiedener kleinerer Abtretungen, darunter Neuburg am Inn, Rannariedl, die in Oesterreich unter der Enns gelegenen Herrschaften Spitz und Schwallenbach c. c.

[2]) und [3]) Perg. Original im k. k. H. H. u. St.-Archiv.

[4]) K. k. H. H. u. St.-A.

[5]) K. k. H. H. u. St.-A.

mit 14 Pferden zur Aufnahme in seine Dienste empfohlen [1]), verfügte sich jedoch alsbald auch persönlich auf den Kriegsschauplatz. Der Krieg hatte sich mit wechselnden Erfolgen beinahe über ganz Baiern ausgebreitet, da starb am 20. August 1504 zu Landshut Pfalzgraf Ruprecht an der Ruhr [2]).

Um den Krieg rasch zum Abschlusse zu bringen, zog der König einen grossen Theil seiner Streitkräfte bei Regensburg zusammen, um zunächst einen starken böhmischen Zuzug, welcher diese Stadt bedrohte, zu vertreiben. Auch Graf Niclas zu Salm und sein Bruder Johann befanden sich im königlichen Heere.

Am 12. September 1504 kam es bei dem, ungefähr 3 Wegstunden nordöstlich von Regensburg gelegenen Dorfe Wenzenbach zur Schlacht, in welcher König Maximilian, wie bei keinem seiner zahlreichen Kämpfe, in die höchste Gefahr gerieth [3]). Die Schlachtordnung der Böhmen stand auf einer Anhöhe. Sie hatten in der seit der Hussitenzeit üblichen Weise die mit eisernen Klammern und Ketten untereinander verbundenen Setztartschen vor sich aufgestellt und erwarteten den Feind. Einen Reiterangriff, welchen Markgraf Casimir von Brandenburg-Culmbach in allzu übereilter Weise versuchte, schlugen sie mit Erfolg zurück. Mittlerweile hatte Maximilian sein Heer geordnet und gab das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Er selbst stellte sich an die Spitze eines Haufens Reisiger, ihm zur Seite befanden sich Herzog Albrecht von Baiern, Herzog Erich von Braunschweig, Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach und der vom ersten Angriff zurückgekehrte Markgraf Casimir. Die Böhmen erwarteten standhaft den Anprall der schweren Reiter. Mit ihren Spiessen, welche unter der Spitze Haken hatten, suchten sie die Ritter von den Pferden zu reissen. Das Pferd des Königs wurde gestochen, er selbst vom Pferd gerissen. In diesem Augenblick der höchsten Gefahr sprengte der bereits durch einen Arm geschossene Herzog Erich von Braunschweig herbei und machte den König frei, wurde aber selbst von einem vornehmen Böhmen in vergoldeter Rüstung angegriffen, der ihm das Pferd unter dem Leibe erstach. Der Herzog bekömmt im Sinken noch zwei Lanzenstiche und wird auch am zweiten Arm verwundet. Mittlerweile waren die Landsknechte am Kampfplatz angelangt. Sie befreiten vollends den König, den Herzog Erich und die übrigen bedrängten Ritter. Einer der Ersten, der von ihnen erschlagen wurde, war der böhmische Herr in der Goldrüstung [4]). Nunmehr griffen sie das böhmische Fussvolk an, stachen mit ihren langen Spiessen die ersten Glieder nieder, riessen die Setztartschen aus dem Boden und sprengten die Schlachtordnung der Gegner.

In kleinere Trupps aufgelöst, suchten sich die Böhmen noch immer standhaft zu wehren. Eine grosse Zahl fällt, Viele gaben sich gefangen. Von Jenen, welche sich durch die Flucht zu retten suchten, wurde ein erheblicher Theil durch die Bauern erschlagen.

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 15, Fol. 197 vers.

[2]) Die in der k. k. Ambraser-Sammlung aufbewahrte, angeblich dem Kaiser Ruprecht von der Pfalz zugeschriebene Rüstung, dürfte dem Pfalzgrafen Ruprecht angehört haben, in dessen Zeit dieselbe unzweifelhaft besser passt, als in jene des Kaisers Ruprecht. Vergl. Bar. v. Sacken. Ambraser-Sammlung I. Th., S. 157.

[3]) Im Manuscript zu Fugger's Ehrenspiegel, II. Bd., Fol. 199 vers., wird die Schlacht bei Wenzenbach sehr umständlich beschrieben und befindet sich auf Fol. 201 eine grosse in Farben ausgeführte Darstellung der Schlacht. Als die vorzüglichsten Anführer der Böhmen werden genannt: ein Sternberg, Tschernaho, Lambmiz, Meseritz, Riesenburg und Zettlitz. Einen Bericht über die Schlacht bringt auch Kaltenbäck in der Austria für 1846, S. 73, in welchem dieselbe irrthümlich auf den 4. September verlegt wird. In diesem Bericht wird auch das Schreiben mitgetheilt, welches Herzog Erich über seine Verwundung an seine Gemahlin Katharina, geborne Herzogin von Sachsen und Witwe nach dem Herzog Sigmund den Münzreichen, richtete. Es möge hier die Bemerkung gestattet sein, dass der von J. Würdinger mehrmals citirte, in der königl. Bibliothek zu München aufbewahrte Cod. germ. 900 — Jacob Fugger's Ehrenspiegel ist. Vergl.: Die deutschen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. I. Bd., S. 150.

[4]) Es war mir nicht möglich, den Namen dieses Herrn aufzufinden.

Die Schlacht hatte wenig über anderthalb Stunden gedauert. Das böhmische Heer war vollständig zersprengt, seine Wagenburg fiel in die Hände der Sieger. Dasselbe liess bei 1800 Todte auf der Wahlstadt, bei 700 Mann wurden gefangen [1]).

Der in der Schlacht bei Wenzenbach von Maximilian I. persönlich geführte Angriff der Reisigen gegen das böhmische Fussvolk lässt erkennen, dass er damals noch ein grosses Vertrauen auf die mit schweren Reitern zu erzielenden Erfolge setzte. Diese Zuversicht brachte ihn in die grösste Lebensgefahr. Dagegen zeigte sich bei dieser Gelegenheit die grosse Bedeutung und der Werth eines gut geführten Fussvolkes. Der Tag von Wenzenbach hat das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen der Landsknechte im hohen Grade gehoben.

Wahrscheinlich als Folge der für die Pfalzgräfischen so unglücklichen Schlacht bei Wenzenbach, traf die hinterlassene Familie des Pfalzgrafen Ruprecht ein neuer Schlag. Die Nachricht von dem Verluste der Schlacht hatte bei der Pfalzgräfin Elisabeth eine verfrühte Entbindung von Zwillingen zur Folge, sie starb in der Nacht vom 14. auf den 15. September 1504.

In Bezug auf den weiteren Verlauf der Kriegsoperationen erzählt J. Würdinger [2]): „Die Truppen des Königs und des Herzogs Albrecht begaben sich am (13.) Tage nach der Schlacht unter Führung der Grafen Hans und Niclas von Solms theils nach München, theils zur Verstärkung der Besatzungen von Straubing, Kehlheim und anderen Orten.“ Abgesehen davon, dass es nicht wahrscheinlich ist, dass, ohne den Truppen einen Rast- und Erholungstag zu gönnen, die Kriegsoperationen sofort fortgesetzt wurden, stossen die Namen „Hans und Niclas von Solms“ aus dem Grunde auf Bedenken, weil nach Hübner's Genealogischen Tabellen, II. Bd., Nr. 390 bis 400, in dem Hause der vielverzweigten Grafen von Solms der Name „Niclas“ gar nicht vorkömmt. An der von J. Würdinger citirten Stelle heisst es bei Köllner [3]): „Am Montag nach Exaltationis: Crucis den 16. Septembris, ist die Röm. Kun. Mt. vnnd Herzog Albrecht zu Regenspurg mit etlichen Raisigen ausgezogen gen Abbach vnd sich daselbs dass veldtgeleger wider zertrennt, die Marggräfischen vnnd Nürnbergischen vnd vil der Pundtischen mit Irem khriegsvolkh wider haimzogen vnd khundtschafft komen wie Herzog Rueprechts Gemahel am Sonntag darnach den 15. Septembris todts abgegangen sey. Auf vermelten Montag nach Exaltationis Crucis Ist Graf hannss [4]) mit

---

[1]) Herzog Erich von Braunschweig wurde auf seinem Krankenlager vom König zum Ritter geschlagen, ferner erhielt er die Einkünfte der Grafschaft Görz auf Lebenszeit, endlich setzte der König in sein Wappen einen goldenen Stern im Pfauenschweif. Fugger, Ehrenspiegel, S. 1153. Unter den noch am Schlachtfelde zu Rittern Geschlagenen befand sich auch der später so berühmt gewordene Landsknecht-Obrist Georg von Freundsberg, damals Hauptmann der Stadt Memingen.

[2]) J. Würdinger, l. c. S. 250.

[3]) Der Landshuter Erbfolgekrieg nach Georg des Reichen Tode, von Augustin Köllner. Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbaiern. I. Bd. 1847. 2. Heft, S. 118.

[4]) Die Beantwortung der Frage, welcher von den beiden Brüdern Johann oder Niclas der ältere war, stösst auf Schwierigkeiten. Hübner's Geneal. Tab., Tafel 451, stellt den Grafen Johann VIII. unter seinen sieben Geschwistern an die sechste Stelle und sagt, dass er 1548 gestorben sei. Abgesehen davon, dass sich in den Hübner'schen Zeitangaben häufig Irrthümer vorfinden, kömmt zu erwägen, dass im Hause der Grafen von Ober-Salm durch fünf Generationen nacheinander das Haupt der Familie den Namen Johann trug, und erst mit dem Grafen Niclas eine Abweichung von dieser vieljährigen Uebung eingetreten wäre. Es muss ferner auch erwogen werden, dass im Mittelalter bei den Adelsgeschlechtern in der Regel der älteste Sohn die Familie am Stammsitze fortpflanzte, während die jüngeren Söhne sich eine neue Heimat aufsuchten. Dieser gewiss nicht unwichtige Umstand würde die Ansicht gestatten, dass Graf Johann älter als sein Bruder Niclas war, dem noch beizufügen wäre, dass auch Wolfg. Lazius in dem oben citirten Werke, Bogen C c, unter den beiden Brüdern den Grafen Johann an erster Stelle und als den Stammhalter seines Hauses in Lothringen bezeichnet, während Graf Niclas in Oesterreich unter der Enns der Stifter einer Seitenlinie seines Geschlechtes wird.

sambt Graf Niclasen vonn Saling vnd allen Raisigen Zeug und fuesfolckh so von der Behaimer schlacht durch die Kön. Mt. vnd Herzog Albrechten gehn München beschaiden worden, auf Rosenhaim Zuezogen, in Mainung, die veindt daselbs abzetreiben, so dass Schloss vnnd die Pruckhen dazemal Ingehabt." Der Name „Solms" zeigt sich somit als ein Lesefehler, an dessen Stelle „Salm" zu setzen kömmt.

König Maximilian erschien am 1. October 1504 vor Kufstein, dem Schlüssel des Innthales, und es erfolgte nunmehr die oft erzählte Belagerung dieser Veste. Am 17. October wurde dieselbe mit Sturm genommen, und fand die Hinrichtung des Ritters Pinzenauer und eines Theiles der mit ihm Gefangenen statt. Am 25. October begann das königl. Heer den Zug nach Burghausen, um zur Belagerung dieser Stadt zu schreiten. J. Würdinger erzählt: „Am 1. November ging das Heer nach Baumburg und Altenmarkt. Maximilian lag im Kloster, das Heer in und um Altenmarkt. In den nächsten Tagen nahm Niclas von Solms Markt und Schloss Trostberg ein und zog dann vor die Veste Stein, welche ein Eigenthum der Adam und Seiz von Törring war [1])." Auch hier fand in Bezug auf den Namen „Niclas von Solms" ein Lesefehler statt. In der von J. Würdinger citirten Relation der Ursula Pfäffinger heisst es: „Am Freitag (1. Nov.) brach ir mayest. mit dem her zu Traunstein auff vnd zoch gein Baumburg in das closter, das her in Altenmark, dy wagen im feld gegen die Altz vor dem clostertore, so zog graff Niclas von Salm auff Trosperg den liess man ein, so lag der Teschitz im schloss Trosperg suenst lag man zu streitt umb Baumburg umb und umb u. s. w. [2])."

Die Herzogin Elisabeth hatte in ihrem Testament ihren Schwager, den Pfalzgrafen Friedrich, zum Vormund ihrer beiden Söhne Otto-Heinrich und Philipp bestellt [3]).

Dieser suchte zunächst Waffenstillstands-Verhandlungen anzuknüpfen und kam zu diesem Ende am 4. December 1504 mit Maximilian I. in Rattenberg zusammen. Die eröffneten Friedensverhandlungen übten auf die Kriegszüge nur insoweit Einfluss, dass nicht mehr gebrannt, sondern nur geplündert wurde. Die Pfälzischen liessen sich nicht abhalten, die Belagerung von Vilshofen zu unternehmen. Augustin Köllner erzählt in seiner Relation: „Am Freitag nach Conceptionis-Mariae, d. i. Lucie 13. Dec., kam die Nachricht, dass sich die Pfalzgräfischen rüsten, um Vilshofen zu belagern. Nun ist aber solicher Firschlag in der guetlichen hanndlung vnd vnterrede der Röm. Kön. Mt. auch herzog Friedrichs von Bayern vnd seines Brudern dess von Freysing [4]) vnbewist vnd Zuverachtung, schmach und Unehr Kön. Mt. beschehen."

„Ob solichem hat die Röm. Kön. Mt. die dazemal vmb Ratenberg vnd khuefstain gewest merklich Misfallen empfangen vnd dem vonn Polhaim haubtman am Landt an der ens In Eyl

---

[1]) J. Würdinger l. c., S. 258.

[2]) Relation der Aebtissin Ursula der Pfäffingerin von Frauen-Chiemsee über den pfälzisch-baierischen Erbfolgekrieg im VIII. Bd. des Oberbair. Archives für vaterl. Gesch., S. 234.

[3]) Pfalzgraf Friedrich war im Jahre 1529 Feldhauptmann der Reichstruppen, kam aber zu spät, um Wien besetzen zu können, er wurde im Jahre 1544 Kurfürst und starb 1556. Die Geschichte nennt ihn Friedrich den Weisen. Der ältere von Elisabeths Söhnen war Otto-Heinrich, geb. 1502. Von ihm rührt der als Ottheinrichsbau bekannte Theil des Heidelberger Schlosses. Er wurde Kurfürst nach dem Tode seines Onkels 1556 und starb als der letzte des alten Kurhauses 1559. Die Geschichte nennt ihn den Grossmüthigen. Nach ihm ging die Kurwürde an Friedrich III. von Pfalz-Simmern über. Der zweite von Elisabeths Söhnen war Philipp, geb. 1503, Obrist über 14 Fähnlein Reichstruppen zu Wien 1529. Er starb 1548 und führte den Beinamen der Streitbare oder der Kriegerische.

[4]) Philipp Bischof von Freisingen starb 1541.

geschriben, mit macht Zueziechen vnd vilfhoven Reten helfen, auch die Röm. Kön. Mt. sich dazemal in aigner Personn erhebt vnd Zu sich erfordert Graf Niclasen von Salbms, herrn Reinprechten von Reihenberg vnd herrn vlrichen von weisprach auch den Herzogen von Lünenburg [1]), mit einem Raisigen Zeug fir Reichenhall hinabzeziechen [2])."

Nach einem abgeschlagenen Sturm vom 19. December 1504 gaben die Pfälzischen die Belagerung von Vilshofen wieder auf.

Aus den vorstehenden Relationen ergibt sich, dass Graf Niclas zu Salm im Landshuter Erbfolgekrieg einer der vorzüglichsten Feldhauptmänner der königlichen Truppen war und ihm König Max in erster Reihe die schwierigsten Aufgaben anvertraute. Ich glaube diesen Umstand hier aus dem Grunde besonders hervorheben zu sollen, weil des Grafen Salm Thätigkeit in diesem Kriege von den österreichischen Schriftstellern bisher ganz unerwähnt geblieben ist und in Folge der bei J. Würdinger unterlaufenen Lesefehler dieser Mangel noch vergrössert wurde.

Die mittlerweile fortdauernden Friedensverhandlungen wurden, namentlich von Seite der Pfälzer, durch Ueberfälle und eigenmächtige Unternehmungen einzelner unbotmässiger Truppenführer mehrfach gestört, so dass endlich Pfalzgraf Friedrich, dtto. Landshut 24. März 1505, die Zusage abgeben musste, dass er Stillstand halten wolle, so lange die Friedensverhandlungen währen und noch vier Wochen danach [3]).

Auf dem Reichstage zu Köln erfolgte nach langen Berathungen, am 30. Juli 1505, ein Ausspruch, welchem mehrere Erläuterungen und endlich am 2. Juli 1507 der Schlussspruch folgten. Das Hauptresultat war, dass für die beiden jungen Prinzen Otto-Heinrich und Philipp die sogenannte junge Pfalz, deren Hauptorte Neuburg an der Donau und Sulzbach waren, gegründet wurde. Die von Maximilian in seinem Interesse ausbedungenen Abtretungen c. c. blieben aufrecht [4]).

Nach dem vollständigen Abschlusse des Landshuter Erbfolgekrieges lässt Hormayr den Grafen Niclas Salm an jener Reise nach Spanien Theil nehmen, welche Philipp der Schöne in Begleitung seiner Gemahlin Johanna unternommen hatte, und erzählt: „dass dem Königspaar, zu ihrem einzigen Schirm, ein Häuflein treuer deutscher Knechte, befehliget von Niclas Salm und unter ihm von Wilhelm Rogendorf und Wolf Grafen zu Fürstenberg folgten" [5]).

Es ist mir nicht gelungen, ein urkundliches oder in anderer verlässlicher Weise genügendes Belege für die Richtigkeit dieser Angabe aufzufinden. In allen Fällen erscheint es jedoch als unrichtig, wenn Hormayr erzählt, dass Wolfgang Graf zu Fürstenberg unter Niclas Salm die angeblich mitgenommenen deutschen Knechte befehligte.

Graf Wolfgang machte diese Reise nicht als untergeordneter Landsknecht-Anführer, sondern als einer der vorzüglichsten, vom König Philipp hiezu erbetenen und von Maximilian I. überdies mit besonderem Vertrauen ausgezeichneten Rathgeber des Königspaares mit. Demselben wurde von Seite des Königs Philipp bei der in der Abtei zu Middelburg abgehaltenen Vliess-

[1]) Herzog Erich von Braunschweig.

[2]) Verh. des hist. Vereines für Niederbaiern. I. Bd., 2. Heft, S. 141.

[3]) K. k. H. H. u. St.-Archiv.

[4]) Darunter die, wie oben bereits erwähnt, in Oesterreich unter der Enns gelegene Herrschaft Spitz und Schwallenbach. Auf dem Kirchthurm zu Spitz und über dem Eingang in die Kirche zu Schwallenbach ist heute noch das baierische Wappen wahrzunehmen.

[5]) Hormayr, Taschenbuch für die vaterl. Gesch. Jahrg. 1823, S. 63.

ordens-Versammlung das goldene Vliess, kurze Zeit vor der Abreise nach Spanien, zu welcher am 6. Jänner 1506 zu Vlissingen die Anker gelichtet wurden, verliehen. Der Graf schildert die mannigfaltigen mit dieser Reise verbundenen Gefahren in mehreren an seine Gemahlin gerichteten Briefen, worin einer Zahl der hervorragenderen Reisegenossen erwähnt wird, unter denen sich jedoch der Graf Niclas zu Salm nicht befindet [1]).

Ehe ich zur Schilderung einer weiteren Thätigkeits-Periode unseres Helden übergehe, habe ich zuvor zu erwähnen, dass Kaiser Maximilian I. mit Mandat, dtto. Neustift bei Innichen in Tirol, 17. Februar 1508, dem Grafen Niclas von Salm, pflegweise und auf Widerruf, das „Schloss Enntzisdorf an dem wasser Vischach gelegen" verschrieben hatte. In den wirklichen Besitz dieser Pflegschaft scheint Salm jedoch nicht getreten zu sein [2]).

V.

Der Friauler Krieg 1508.

Am 12. April 1500 starb zu Lienz im Pusterthale, als der Letzte seines Hauses, Graf Leonhard von Görz. Auf Grundlage der bestandenen Erbverträge nahm Maximilian I. den erledigten Ländercomplex ungesäumt in Besitz [3]) und wurde somit in Friaul und an der Seeküste der Grenznachbar der Republik Venedig. Die schwache Regierung des Grafen Leonhard hatte letztere zu vielen Uebergriffen veranlasst, welche nur zu bald zu gespannten Verhältnissen mit dem neuen Landesherrn führten.

Als Maximilian I. zur Kaiserkrönung nach Rom ziehen wollte, eröffnete er im Juli 1507 vom Reichstage zu Constanz aus, mit der Republik Verhandlungen, wegen Gestattung des Durchzuges durch ihr Gebiet mit 4000 Bewaffneten. Im Senat von Venedig waren die Ansichten getheilt. Andreas Gritti's Antrag, welcher die Verweigerung empfohlen hatte, gewann schliesslich die Oberhand [4]). Die Bemühungen des Königs, den Senat zu einem anderen Beschluss zu vermögen, blieben erfolglos. Maximilian I. zog am 3. Februar 1508 von Innsbruck nach Trient und nahm im Dome daselbst, am 10. Februar 1508, in feierlicher Weise den Titel eines „erwählten römischen Kaisers" an [5]). Er beschloss den Krieg gegen die Republik und erklärte den Dogen Lorenz Loredano und den Senat von Venedig in die Reichsacht. Ohne genügend vorbereitet und gerüstet zu sein, wurde der Feldzug, wie alle Kriege der damaligen Zeit, ohne einen bestimmten Plan eröffnet. Ungenügende Truppenkörper wurden in Bewegung gesetzt. Es war dabei in der Regel nur auf die Gewinnung einzelner Schlösser oder Ortschaften, oft auch nur auf deren Zerstörung

---

[1]) Dr. E. Münch, Geschichte des Hauses Fürstenberg. I. Bd, S. 454 u. s. f.

[2]) Schloss Enzersdorf südlich von Fischamend. K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 16, Fol. 54.

[3]) Der König befand sich am Reichstage zu Augsburg. Er sandte die Grafen von Nassau, von Zollern und von Fürstenberg nach Görz, um von den erledigten Ländern Besitz zu ergreifen.

[4]) Gritti fasste im Senat die Begründung seines Antrages in folgende Sätze zusammen: „Niuna cosa ci sarebbe più perniciosa, che il avere il re dei romani Stato in Italia; si per l'autorità dell'imperio, l'aumento del quale ci ha sempre essere sospetto; si per conto della casa d'Austria, che pretende ragioni in molte terre nostre, si per la vicinità della Germania, l'innondationi della quale son troppo pericolose al nostro Dominio." Morelli, Istoria della Contea di Gorizia, I. Bd., S. 7.

[5]) Neben dem päpstlichen Nuntius waren an besonders hervorragenden Personen anwesend: Der Fürst Rudolf von Anhalt, der Bischof von Gurk: Matthäus Lang von Wellenburg und der Fürstbischof von Trient: Georg von Neidegg.

oder Niederbrennung abgesehen, wobei die Bevölkerung von Freund und Feind den grössten Misshandlungen anheimfiel. Je nach dem Talent oder der Unfähigkeit der Anführer wurden Schlachten und Gefechte gewonnen und verloren, weite Gebiete ebenso leicht wieder aufgegeben wie erobert, so dass sich am Schlusse des Feldzuges mit Bezug auf den Hauptzweck des Krieges, die Lage wenig geändert hatte. Die Verheerung und Verwüstung blühender Landstriche war das vorzüglichste Ergebniss der Kämpfe der einzelnen Kriegsjahre.

So günstig sich im Anfange die Erfolge für den Kaiser gestalteten, ein ebenso rascher Umschlag ergab sich, als die Venetianer unter der Führung ihres berühmten Feldhauptmannes Bartolomeo Alviano nun selbst gegen die kaiserlichen Truppen angriffsweise vorgingen. Der empfindlichste Schlag traf dieselben am 1. März 1508 im Cadober Thale. Es fiel an diesem Tage der kaiserliche Feldhauptmann Sixt von Trautson, und wurden gefangen: Marx Sittich von Embs, der später so berühmte Niclas von Thurn und sein Bruder Michael [1]) nebst vielen anderen Anführern.

Alles, was die Venetianer bisher eingebüsst hatten, wurde von ihnen rasch wieder eingenommen. Sie überzogen Friaul und den Karst, eroberten Gradiska, Görz, Triest und drangen bis Adelsberg vor. Selbst Laibach erschien als bedroht [2]).

In Innerösterreich hatte der Kaiser das Obercommando an den Herzog Erich von Braunschweig übertragen. Hier zeigte es sich am auffälligsten, wie ungenügend alle Vorbereitungen und Ausrüstungen zu dem so rasch begonnenen Kriege waren. In einem Schreiben, welches Herzog Erich von Tortin im Canal [3]) aus, am „Eritag nach sant Philipps und Jacobtag (2. Mai) 1508“, an den „obristen Haubtmann der niederösterr. Lannden, Wolfgang von Polhaim“ richtete, gibt er demselben bekannt, dass die Venediger des Kaisers Land und Leut überfallen, auch etlich Stett, Schlösser und Flecken in ihre Gewalt gebracht haben und seit vier Tagen Triest auf Wasser und Land belagern. Er (der Herzog) sei mit seiner Kriegsmacht und dem Geschütz gegen Villach gezogen, in der Erwartung, er werde daselbst den steiermärkischen und Kärntner Zuzug finden, habe jedoch dort Niemand angetroffen. Er drängt zur Eile, auf dass er in die Lage komme, „das Adelsberger Schloss zu speisen und zu besetzen und Triest entsetzen zu können“. Gefertigt ist das Schreiben: „Herzog Erich von Braunschweig vnd Lüneburg, obrister Veldhaubtmann von Mülbach: clausen [4]) pis in krain [5]).“

An die in Wien anwesenden ständischen Abgeordneten hatte Kaiser Maximilian I. die Aufforderung zur schleunigen Hilfe gegen die Venediger gerichtet. Diese antworteten zunächst: „dass Se. Mt. wohl auf das sterkist in das Veld erfordert, aber nit angezeigt hat, die Ursachen, warumb, gegen wen oder wohin, als pisher in dem Lannd Oesterreich in den Veldzügen gebraucht worden ist.“ Sie weisen ferner darauf hin, dass auch eine Besetzung der Städte, Klöster und Schlösser nothwendig ist [6]).

---

[1]) Die Brüder Thurn wurden in kurzer Zeit gegen die beiden Venetianer Anführer: Agostino Briani und Andrea Dandolo ausgewechselt. Morelli, III. Bd., S. 359.

[2]) Vergleiche: Czoernig: Geschichte von Görz, I. Bd., S. 721. Bergmann: Die Edlen von Embs zur Hohenembs, S. 32, Morelli, I. Bd., S. 11 u. f. und Lorenzo Leôny, Vita di Bartolomeo di Alviano, S. 83.

[3]) Ternova im oberen Canalthale.

[4]) Die Mühlbach-Klausen liegt an der Pusterthalbahn in mässiger Entfernung von der Franzensfeste.

[5]) und [6]) Niederösterr. Landes-Archiv. Landtagsacten 1508.

In einer zweiten Antwort, welche sie auf eine neuerliche Aufforderung ertheilen, wird von den Abgeordneten bemerkt, dass die auf dem Landtage zu Krems, zur Hilfe gegen die Venediger bewilligten 14.000 Gulden nunmehr ausgefolgt werden sollen, aus welchem Betrag „Se. Mt. selbst ein Kriegsvolk auf drei Monate aufnehmen und besolden möge".

Nachdem die Ausschreibung eines Landtages die Angelegenheit noch mehr verzögert hätte, rief der Kaiser Abgeordnete aus den vier Ständen (eine Art verstärkten Ausschuss) auf Montag nach Sct. Pancrazentag (15. Mai) 1508 nach Wien ein, in der Erwartung, dass demjenigen, was von diesen Abgeordneten beschlossen werden wird, auch die ganze Landschaft zustimmen werde, er verlangte neuerdings schleunige Hilfe gegen die Venediger und beantragte, dass die von den Ständen zu leistende Kriegshilfe nach St. Veit in Kärnten zu ziehen habe, wo dann die weiteren Weisungen erfolgen werden [1]).

Mittlerweile langte von dem Landeshauptmann in Krain, Hanns von Auersperg und dem Vitzdom Georg von Egk aus Laibach, Freitag nach Ostertag (29. April) 1508, an den „Obristen Haubtmann vnd Stathalter der niederösterr. Lande, Wolfgang von Polhaim" die Anzeige ein: „Das alspald sich Görz das Geslos ergeben, Sy (die Venediger) auch Tibein, Wippach vnd Reiffenberg erobert, damit Sy nun die Strasse innsamt allen Tebern bis gen Triest gewunnen vnd erlegt, sich aber mit Irm Veld vnd kriegsvolkh noch nicht für Triest, sonndern für Senosetschach vnd Adelsperg slachen. Es ist auch Ir furnemen sich zustund nach eroberung der zwei besetzung, welche sich über drey oder vier tag zu halten, nit wol müglichen, Alhie für Laybach die Stat vnd das Geslos zu legern." Schliesslich wird um eilige Hilfe gebeten.

Jetzt erst und zwar Pfintztag nach St. Pancrazentag (18. Mai) 1508 erklären die ständischen Abgeordneten, dass sie, da Sr. Mt. dermalen mit Kriegsvolk mehr als mit Geld gedient ist, Truppen absenden werden, auch bereits den Grafen Niclas zu Salm als Feldhauptmann bestellt haben. Der Bestallbrief für den Grafen ist von demselben Tage datirt. Derselbe wird in der Beilage Nr. 1 seinem vollen Wortlaute nach mitgetheilt, nachdem er eine klare Einsicht in das zwischen den Ständen und dem neuen Feldhauptmann bestandene Verhältniss gestattet, zugleich auch der bisher aufgefundene älteste, den Grafen Niclas Salm betreffende Bestallbrief ist [2]). Dieser fand diesmal jedoch keine Gelegenheit, um seine Kriegstüchtigkeit neuerdings zu bewähren, denn Kaiser Maximilian, „an Allem zu schwach, um den begonnenen Kampf gegen Venedig mit Ehren fortzusetzen, liess durch Paul von Liechtenstein [3]) und den Kanzler Cyprian von Serntein zu Riva an 6. Juni 1508 zwischen dem deutschen Reiche und der Signoria einen dreijährigen Waffenstillstand abschliessen" [4]).

So endete der Friauler Krieg, um alsbald in den achtjährigen Venetianer Krieg überzugehen.

Durch den Ausgang seines Unternehmens ohnedies missvergnügt, wurde der Kaiser auf das Aeusserste aufgebracht, über die ihn persönlich beleidigenden, übermüthigen Freudenbezeugungen der Venetianer über ihre Erfolge. Auch Papst Julius II., König Ludwig XII. von Frankreich und König Ferdinand von Arragonien glaubten Ursachen zu Beschwerden gegen Venedig zu haben. Alle Vier vereinigten sich am 10. December 1508 zu jenem Bündniss, welches unter dem

---

[1]) Niederösterr. Landes-Archiv. Landtag 1508.
[2]) Niederösterr. Landes-Archiv. Landtag 1508.
[3]) Aus dem Tiroler Hause der Liechtenstein-Castelcorn.
[4]) Bergmann l. c., S. 33.

Namen der Liga von Cambray eine traurige Berühmtheit erlangte [1]). Der Papst schleuderte den Bannstrahl gegen die Venetianer und entband den Kaiser von den durch den Waffenstillstand von Riva übernommenen Verpflichtungen. Der ohnedies blutgetränkte Boden Oberitaliens wurde bald ein weites Kriegstheater. Die Republik Venedig trat in die Periode der höchsten Gefahr, aber auch ihres grössten Ruhmes.

VI.

Der venetianische Krieg 1509—1516.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, eine Geschichte des venetianischen Krieges zu schreiben, und zwar umsoweniger, als J. Bergmann in der bekannten Monografie: Die Edlen von Embs zu Hohenembs, eine übersichtliche, die Hauptereignisse desselben klar beleuchtende Darstellung gebracht hat. Ich darf mich somit darauf beschränken, jene Momente dieses verheerenden Kampfes hervorzuheben, welche sich auf die Thätigkeit und den Einfluss des Grafen Niclas zu Salm beziehen. Allein Salm's bewährte Treue und Tüchtigkeit fanden nicht nur im Kriege ein ehrenvolles Thätigkeitsfeld, Maximilian I. verwendete ihn auch als seinen Bevollmächtigten bei den schwierigen Landtagsverhandlungen. Bei dem auf den Nicolaytag 1509 nach Wien ausgeschriebenen Landtag für das Land unter der Enns war Niclas Graf zu Salm der erste Vertreter des Kaisers — es waren ihm beigegeben, Doctor Johann Fuchsmagen und Sigmund von Liechtstain, Räthe, ferner der Vitzdom Lorenz Saurer. Vom Schloss zum Stein am 24. November 1509 ertheilte Maximilian seinen Abgeordneten die erforderliche Instruction, in welcher denselben die Verhandlungen wegen einer ausgiebigen Kriegshilfe gegen die Venediger besonders an das Herz gelegt werden [2]).

Für Sonntag Jubilate (21. April) 1510 war abermals ein Landtag nach Wien ausgeschrieben. Abgeordnete des Kaisers waren Graf Niclas zu Salm, Melchior von Mannssmünster, Hauptmann zu der Neustadt, Doctor Joh. Schneidpeck, Hanns Gutensteiner, Anwalt im Stadtrath, und Lorenz Saurer. Mit der Instruction, dtto. Augsburg 28. März 1510, erhalten dieselben die Weisung, namentlich einen kräftigen Kriegszug wider Venedig zu beantragen [3]).

Drei Jahre wüthete bereits der Krieg. Das Zünglein der Wage schlug in raschen Wandlungen bald nach der einen, bald nach der anderen Seite.

Im Spätherbst 1510 hatte die Signoria von Venedig einen ihrer vorzüglichsten Feldobristen, den Johann Veniero, „che aveva una generale riputazione di prudente ed esperto capitano", auf den nordöstlichen Kriegsschauplatz abgeordnet. Höchst wechselvoll waren die Ereignisse des Jahres 1511. Bergmann erzählt Seite 43: „Das kaiserliche Kriegsvolk zog gegen Padua und Treviso und verdarb mit La Palice, der zu demselben gestossen war, Saat und Früchte, um den Feind aus den Städten in's Feld zum Kampfe zu locken. Auch verloren die Venetianer Lonigo, Soave, die Klausen von Covelo und Peitelstein nebst anderen Orten, nur das stets getreue Treviso widerstand; — bis an die

---

[1]) Für den Kaiser verhandelte seine Tochter Margaretha: „per parte di Massimiliano venne destinata sua figlia Margherita d'Austria duchessa vedova di Savoja, principessa capace di trattare i più importanti affari." Es wird erzählt, dass die Stipulationen des Bündnisses von Cambray von ihr aufgestellt worden sind. Der Beitritt zu demselben wurde offen gelassen den beiden Königen von Ungarn und von England, dem Herzog von Savoyen, von Ferrara und dem Markgrafen von Mantua.

[2]) und [3]) Niederösterr. Landes-Archiv. Manuscript Nr. 27, V, Fol. 75 vers. und Fol. 81 vers.

Lagunen streiften die Deutschen. Das Kriegsvolk ohne Sold wäre leicht zum Kaiser übergegangen, wenn es Besoldung hätte hoffen dürfen. In Kurzem ging Friaul durch Meuterei wieder verloren, Gradiska aber ward von der österreichischen Besatzung gegen die übermächtigen Belagerer mit äusserster Gegenwehr vertheidiget und blieb unerobert. Zur Wiedereroberung Friauls schickte der Kaiser dem obersten Feldhauptmanne Niclas Grafen von Salm aus Innerösterreich den heldenmüthigen Georg von Herberstein und dessen fünfundzwanzigjährigen Vetter, den nachmals durch seine vielen Sendungen berühmten Sigmund von Herberstein mit Reitern und Knechten zu Hilfe. Diese griffen die Venetianer muthig an und schlugen sie; ihr Feldherr Johann Veniero und andere Hauptleute wurden gefangen, viele Plätze wieder gewonnen und gute Beute gemacht. Die Venetianer suchten und erhielten durch Vermittlung des Papstes und des Königs Ferdinand, dtto. Rom 30. Juni 1511, einen Anstand auf sechs Monate, der von beiden Seiten treu gehalten wurde [1])."

Auf die eben erzählten, durch den Grafen Niclas zu Salm erzielten Erfolge bezieht sich das auf dessen Denkmal, u. zw. auf der rechten Langseite links oben befindliche Basrelief. (Nr. 4 der photographischen Beilagen.) Im Mittelgrunde des Bildes sieht man ein Reitergefecht. Die obsiegende Partei führt eine Fahne mit dem burgundischen Kreuze und dem Feuereisen des goldenen Vliesses; die geschlagenen Gegner haben den Marcuslöwen im Banner. Im Hintergrunde zeigen sich Landsknechte im Kampfe. Als eines der Ergebnisse der feindlichen Niederlage stellt der Vordergrund des Bildes die Einbringung eines vornehmen Gefangenen vor. Es ist dieses der venetianische Feldhauptmann Johann Veniero, der Reiter mit den grossen Helmfedern ist Graf Niclas Salm.

Die raschwechselnden Kriegsereignisse führten nur zu bald eine Trennung der durch den Vertrag von Cambray Verbündeten, da jeden Einzelnen die verschiedensten Interessen leiteten, herbei.

---

[1]) J. Bergmann bezieht sich bei der eben citirten Darstellung auf Fugger's Ehrenspiegel, S. 1282. Ich weiss nur zu gut, dass es überaus schwierig ist, aus den vorhandenen Quellen über die oft und rasch wechselnden Kriegsereignisse des Feldzuges vom Jahre 1511 ein klares Bild zu geben; — auch dass die Beziehung auf den Ehrenspiegel seine Bedenken hat. In letzterer Hinsicht glaube ich jedoch das Folgende bemerken zu sollen:

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass sich das Manuscript zum Ehrenspiegel in zwei stattlichen Foliobänden in der k. k. Hofbibliothek befindet. Kaiser Leopold I. hatte die Drucklegung desselben angeordnet und die Umarbeitung des Textes auf Grundlage des genannten Manuscriptes und weitern urkundlichen Materiales dem damals zu Bayreuth ansässigen Sigmund von Birken anvertraut. Um den Druck des Werkes und die Anfertigung der vielen zugehörigen Kupfertafeln besser überwachen zu können, übersiedelte derselbe Ende 1660 nach Nürnberg. Kaiser Leopold I. bestritt die Kosten der Drucklegung und übertrug die Ueberwachung, gleichsam die Censur des von Birken bearbeiteten Textes an den Hofrath Suttinger. Nach dessen, im Monat Mai 1662 erfolgten Tode, übernahm Joh. Wilh. Managetta, kais. Rath, Historiograph und ältester Leib-Medicus, diese Function. Managetta starb im Herbst 1665. Der Kaiser übertrug nunmehr dieselbe an den gelehrten Peter Lambecius.

Die Drucklegung des Ehrenspiegels war mittlerweile bis zum 2. Capitel des VI. Buches, d. h. bis zur Seite 1105, beziehungsweise bis zur Chronik des Jahres 1497, vorgeschritten. Lambecius nahm auf die Bearbeitung des den Schluss des Werkes bildenden VI. Buches einen eingehenden Einfluss und ging dabei mit viel mehr Kritik vor, als seine beiden Vorgänger, ihm gegenüber hatte Birken einen schweren Stand.

Der Ehrenspiegel wurde im Jahre 1668 vollendet, die Herausgabe hatten die Brüder Michael und Joh. Friedrich Endter in Nürnberg übernommen. Der Text des Buches weicht in vielen Beziehungen von dem in der k. k. Hofbibliothek befindlichen Manuscript ab. Birken bekam über Verwendung des Hofkanzlers Grafen Gottlieb von Windischgrätz als eine besondere Anerkennung eine 100 Kronen schwere goldene Kette mit dem Bilde des Kaisers. Er starb am 12. Juni 1681.

Unzweifelhaft ist jener Theil des Ehrenspiegels, auf dessen Bearbeitung Lambecius Einfluss genommen hatte, die bei Weitem verlässlichere Partie des Werkes. Wesentliche Unrichtigkeiten oder Irrthümer dürften demselben nur wenige nachzuweisen sein. Vergl. Herdegen: Historische Nachricht von dem löbl. Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz. Nürnberg 1744. S. 122 u. f.

Schon am 4. October 1511 wurde zu Rom ein neuer Bund, die heilige Liga genannt, geschlossen. Nachdem am 9. Februar 1512 auch König Heinrich VIII. von England beigetreten war, so standen nunmehr der Papst Julius II., Venedig, König Ferdinand von Arragonien-Neapel und Heinrich VIII. auf der einen, Kaiser Max I. und König Ludwig XII. von Frankreich auf der anderen Seite[1]).

Im Jahre 1512 hatten die Kriegsereignisse in Friaul nur eine untergeordnete Bedeutung, die ganze Aufmerksamkeit der Kämpfenden nahm der Zug gegen Bologna in Anspruch. Am 19. Februar 1512 wurde durch die Landsknechte und Franzosen Brescia erstürmt[2]), am Ostersonntag, 12. April 1512, fand die Schlacht bei Ravenna — eine wahre Heroenschlacht — statt[3]). Höchst wechselnde Erfolge brachten die Kämpfe des Jahres 1513. Ludwig XII. von Frankreich hatte mit Venedig zu Blois am 24. März 1513 ein neues Bündniss geschlossen, welches zu Mecheln unterm 5. April 1513 einen Gegenbund, zwischen dem Kaiser, dem neuen Papst Leo X. und den Königen Ferdinand von Arragonien-Neapel und Heinrich VIII. von England, zur Folge hatte.

Unter den Kriegsereignissen des Jahres 1513 ist es die Schlacht bei Creazzo am 7. October, welcher ich eine kurze Besprechung widmen muss. Es war den Venetianern unter Malatesto Baleone und Bartolomeo Alviano gelungen, das Heer der Verbündeten im Gebirge westlich von Vicenza derart einzuschliessen, dass Alviano, wie erzählt wird, den Anführern des letzteren sagen liess: „sie könnten mit ihren nackten Knechten nach abgelegter Wehr, mit weissen Stecken friedlich nach der Heimat ziehen"; — nach Padua und Venedig liess er jedoch die Aufforderung ergehen: „Alles soll herauskommen, um Zeuge zu sein, wie man die Feinde auf der sicheren Schlachtbank erlegen werde."

Es sollte jedoch anders kommen. Am 7. October 1513 benützten die Anführer des verbündeten Heeres einen dichten Nebel, um auf eine für den bevorstehenden Kampf geeignete Oertlichkeit zu gelangen, und am Mittag desselben Tages kam es bei dem ungefähr eine Meile westlich von Vicenza gelegenen Dörfchen Creazzo zur Schlacht. Die Venetianer wurden vollständig geschlagen, sie verloren bei 5000 Mann, unter ihnen bei 700 Kürisser, das Geschütz, ihr Gepäck und viele Fahnen, darunter das Hauptbanner des heiligen Marcus. Viele Anführer wurden erschlagen oder gefangen. Andreas Gritti und Alviano entgingen mit Noth der Gefangenschaft[4]).

Ad. Reissner erzählt auf den Blättern 17 bis 20 die Schlacht bei Creazzo sehr umständlich. Unter den Anführern der Verbündeten zählt er auf: den Fürsten Rudolf von Anhalt, Georg von Liechtenstein, Georg von Frundsberg, Hanns Jacob von Landau. „Raimund Graff von Cardon, der Vice Roi in Neapels, vñ Prosper de Columna Fürst zu Traiect. Auch des Papsts Oberste Hauptleut, Troilus, Mutius Columna, vnd Ursinus, ferner Ferdinand Marggraff zu Piscara und Philibert Suggar." Den Grafen Niclas Salm nennt er nicht. Auch das Manuscript zum Ehrenspiegel, II. Bd., Fol. 262, erzählt die Schlacht bei Creazzo und führt eine Anzahl der beiderseitigen Anführer namentlich auf, Graf Niclas Salm wird nicht erwähnt.

---

[1]) Bergmann, l. c., S. 44.

[2]) Vergleiche: Ad. Reissner: Historia der beiden Frundsberg. Ausgabe Frankfurt a. M. 1568. Fol. 15. Dr. S. W. Barthold, Georg von Frundsberg, S. 127 u. f. Bergmann, l. c., S. 46.

[3]) Reissner: Fol. 15 vers. Barthold, l. c., S. 136, Bergmann, l. c., S. 53.

[4]) Alviano erstattete am 8. October 1513 an die Signoria einen die Schlacht kaum nothdürftig darstellenden Bericht. Lorenzo Leôny, l. c., S. 252. Es erscheint wohl als entbehrlich, darauf aufmerksam zu machen, dass wir die Ereignisse des Friauler und venetianischen Krieges vorherrschend nur aus italienischen Quellen kennen, welche namentlich gegen die Deutschen nicht immer unparteiisch sind.

Wenn Freiherr von Hormayr im Jahrgang 1815 des Archivs für Geographie und Geschichte in einer das Salm-Denkmal besprechenden Abhandlung, auf Seite 534 unter I. die Schlacht bei Creazzo als Gegenstand eines der an dem genannten Denkmal vorkommenden Schlachtenbilder bezeichnet, und den Einfluss des Grafen Salm auf den erfochtenen Sieg schildert, so ist es wohl gestattet, diesfalls einige Bedenken zu hegen.

Noch viel mehr Berechtigung gewinnen diese Bedenken und Zweifel durch folgenden Umstand. Mit Mandat vom „phinztag nach sannd Franziscentag (6. October) 1513 ordnete Kaiser Max die Uebertragung der Leiche „weiland vnnsers lieben Herrn vnnd Vatter kaiser Friederichen löblicher gedechtnuss, in das Neu aufgericht Grab, das wir seiner lieb zu verfertigen bevolchen“ an und bestimmte hiezu „den Samstag nach sannt Lienhartstag (19. November) 1513“, an welchem Tag auch die Bischofweihe des „Georg vnnser Capellenmeister [1]), dem wir vnnser Bistumb vnd Thumbstifft zu Wienn zuegestellt“, stattfinden wird. Der Kaiser forderte zu einer zahlreichen Theilnahme an dieser Feierlichkeit auf [2]). Dieses Mandat wurde nicht nur allgemein verlautbart, es wurde auch in den einzelnen Landen einer Zahl von besonders hervorragenden Personen speciell zugefertigt. Dem genannten Mandat findet sich folgende Bemerkung beigesetzt: „diss obgeschrieben General sind in die Fürstenthumb Oesterreich ob der Enns, zehen, vnnder der Enns vier, in Steyer Acht, in kerndten vier, vnnd in Crain vier, gefertiget vnnd gesendet worden“.

In Oesterreich unter der Enns an: „Grauen Niclasen zu Salm, Herrn Hannsen von puechhaim dem Eltern, Herrn Beneschen von Eberstorff und Grauen Hannsen zu Hardegg.“

Aus dem Dargestellten geht somit hervor, dass sich Graf Niclas zu Salm im Anfang des Monates October 1513 zu Wien und nicht bei den Truppen in Italien befand.

Nach dieser kurzen Unterbrechung, welche entschuldigt werden wolle, kehre ich auf den italienischen Kriegsschauplatz zurück, wo wir unseren Feldhauptmann bald wieder in voller Thätigkeit antreffen werden.

Während in Rom Friedensverhandlungen zwischen Maximilian I. und der Republik Venedig angestrebt wurden, war es dem Feldobristen Christoph von Frangepan, einem der unternehmendsten kaiserlichen Truppenführer jener Zeit, am 10. December 1513 gelungen, die in mässiger Entfernung westlich von Aquilea gelegene Küstenfestung Marano einzunehmen [3]).

Es war dieses für die Republik ein sehr empfindlicher Schlag [4]), indem von Marano aus Venedig mit seinen in Friaul und dem Görzer Gebiet operirenden Truppen die Verbindung erhielt. Die Signoria beschloss auch alsbald die Belagerung dieses Platzes von der See- und Landseite. Sie übertrug dem erfahrenen Capitän Francesco Mosto die Führung der Flotte, die Leitung der Belagerungsarbeiten zu Lande den zwei erprobten Feldhauptleuten Baldassare Scipione und Girolamo Savorgnano.

Frangepan hatte nach der Einnahme von Marano die Befestigungen sofort ausbessern, auch wo es nothwendig erschien, vervollständigen lassen und legte eine zahlreiche deutsche Besatzung in

---

[1]) Georg von Slatkonja, Bischof von Wien, von 1513—1522.

[2]) K. k. Hofkammer-Archiv. Camerbuch. Nr. 18, Fol. 160.

[3]) Morelli, l. c., I., S. 45.

[4]) Auf die Einnahme von Marano bezieht sich auch eines der Basreliefs auf dem Maximilians-Denkmal in Innsbruck.

die kleine Festung. In den ersten Tagen des Monates Juni 1514 suchte er von Gradiska aus den Ort zu entsetzen, er wurde jedoch auf seinem Zuge von dem venetianischen Feldhauptmann Giovanni Vitturi überfallen, geschlagen, er selbst gefangen. Durch diese Niederlage, namentlich aber durch die Gefangennehmung Frangepan's erlitt die kaiserliche Sache neuerdings eine empfindliche Einbusse. Marano war auf das Heftigste bedrängt, es fehlte bereits an Lebensmitteln und Munition, der Fall der Festung schien unvermeidlich, als noch zur rechten Zeit Hilfe eintraf.

Kaiser Max hatte schon im Frühjahr 1514 in Kärnten und Krain neue Truppen anwerben lassen, deren Führung er dem Grafen Niclas zu Salm übertrug. In Folge der üblen Nachrichten, welche aus Friaul, namentlich aber über die bedrängte Lage von Marano einlangten, eilte dieser auf den Kriegsschauplatz. Schon der Ruf von dem Herannahen dieser Truppen unter des Grafen von Salm Commando veranlasste die Venetianer zur Aufhebung der Belagerung von Marano, obwohl die Laufgräben bereits bis in die unmittelbare Nähe der Befestigungswerke vorgeschritten waren [1]. Graf Salm versah den Ort mit Munition und Lebensmitteln, verstärkte die Besatzung und kehrte zunächst nach Gradiska zurück.

Nachdem er hier seine Streitkräfte neuerdings gesammelt und die Nachschübe an sich gezogen hatte, suchte er die Venetianer aus Friaul zu vertreiben und mit den aus Tirol vordringenden kaiserlichen Truppen in Verbindung zu treten. Auf diesem Zuge überfiel Salm am 12. Juli 1514 bei Castiglione den venetianischen Feldhauptmann Giovanni Vitturi, denselben, welcher wenige Wochen zuvor Christoph von Frangepan gefangen genommen hatte, brachte ihm eine Niederlage bei und nahm ihn selbst gefangen [2]. Vitturi wurde nach Gradiska gebracht.

Auf dieses Ereigniss bezieht sich das auf der linken Langseite des Salm-Denkmales, links oben befindliche Schlachtenbild. (Nr. 10 der angeschlossenen photographischen Beilagen.) Im Mittelgrunde sehen wir ein lebhaftes Reitergefecht, in welches das Feuer einer Batterie eingreift. Die eine Partei der Kämpfenden hat in der Fahne das burgundische Kreuz mit dem Feuereisen des goldenen Vliesses, die geschlagenen, zum Theil bereits fliehenden Gegner haben den Marcuslöwen im Banner. Im Hintergrunde ist ein lebhaftes Gefecht von Fusstruppen dargestellt. Die obsiegenden Landsknechte haben in ihren Fahnen das erwähnte burgundische Kreuz und das Salm'sche Wappen. Die Gegner, welche sich auch hier bereits zur Flucht wenden, den Marcuslöwen. Im Vordergrunde sehen wir in dem einen Reiter den Grafen Salm, der vornehme Gefangene, der ihm vorgeführt wird, ist der venetianische Feldhauptmann Giovanni Vitturi.

Im Sommer 1515 führte den Kaiser Maximilian der Abschluss der seit mehreren Jahren schwebenden Verhandlungen über die für die Schicksale seines Hauses und die Entwickelung der österreichischen Monarchie hochbedeutsame Doppelheirath nach Wien. Auch Graf Niclas zu Salm war während der Dauer der Fürstenversammlung hier anwesend.

---

[1] Czörnig; Gesch. von Görz, I., S. 731. Morelli, l. c., I., S. 47.

[2] In den im niederösterr. Landes-Archiv aufbewahrten genealog. Schriften von Reichard Strein, Cod. manusc. Nr. 5, III, Fol. 282, findet sich folgende Anmerkung: „anno 1514 ist Herr Niclas Graf zu Salmb Kays. Max des 1ten Obrister Veldhaubtman widder die Venediger, hat die geschlagen, und Iren obristen Johann Victurdo gefangen den 12. Juli." „Herr Sigmund von Herberstain in sein Geschlecht Buechl." Im Familienbuch Sigmund's von Herberstein, welches J. Zahn im Archiv für österr. Gesch. 39. Band neuerdings publicirte, findet sich auf Seite 319 folgende Stelle: „Im 1514 jar hab jch (Sigmund von Herberstein) in Friaul mit den Steirischen pherden

Das Manuscript des Ehrenspiegels schildert im II. Band in eingehender Weise die verschiedenen Festlichkeiten und bringt auf Fol. 275 vers. unter der in einer ornamentirten Umrahmung enthaltenen Ueberschrift: „Nun wollen wir auch aller der Fürsten, Grauen vnnd Herren (Wappen), welche der Kaiserlichen Maiestät vnnd baiden obgenannten Königen zur ehren, auf dieser Eheberedung gedienet gerennt vnnd gestochen haben nach einander ordentlicher Weiss sehen lassen" in sieben Reihen, in jeder einzelnen Reihe fünf sehr schön in Farben ausgeführte Wappen. Die erste Reihe besteht aus den Wappen folgender fünf Herren: „Wilhalm Herzog zu Baiern, Casimir Markgraf zu Brandenburg, Albrecht Herzog zu Mechelburg, Georg Markgraf zu Brandenburg und Wolf Graf zu Montfort." In der zweiten Reihe sehen wir an der ersten Stelle das Wappen des „Niclas Graf von Salm" [1]).

Wenn wir nun erwägen, mit welcher Sorgfalt und Strenge im Mittelalter alle Etiquettefragen behandelt und gelöst worden sind, so lässt der Umstand, dass wir den Grafen Niclas zu Salm in der Reihenfolge der aufgezählten Herren beinahe unmittelbar nach den Reichsfürsten aufgeführt finden, indem ihm nur Wolf Graf zu Montfort vorgeht, erkennen, in welch' hohem Ansehen Salm bei dem aus so vielen vornehmen Mitgliedern bestehenden Wiener Congress des Jahres 1515 stand.

Auf dem Kriegsschauplatz in Italien hatte sich im Jahr 1515 ein wesentlicher Umschwung vollzogen, eine Fluth neuer Ereignisse und Verhältnisse brach heran.

In Frankreich folgte dem am 1. Jänner 1515 gestorbenen Ludwig XII. König Franz I. Dieser trat mit Heinrich VIII. von England am 5. April und mit Venedig am 27. Juni in ein Bündniss. Der Gegenbund vom 5. Juli 1515 bestand diesmal aus dem Kaiser, dem König Ferdinand von Arragonien-Neapel, dem Papst Leo X. und dem Herzog von Mailand, Maximilian Sforza. Ein zahlreiches Heer siegesstolzer Eidgenossen stand im Solde des Papstes und des Herzogs von Mailand. Am 13. und 14. September 1515 kam es bei Marignano zur mörderischen Schlacht. Der alte Marschall Trivulzio nannte sie „una battaglia de'giganti". Die Schweizer wurden geschlagen durch die Tapferkeit und Ausdauer der den Kern des französischen Heeres bildenden deutschen Landsknechte und der grösstentheils aus Deutschen gebildeten „bande noir" [2]); endlich durch das

---

die in kaiser Maximilian's Besoldung vnd mir bevolhen geweszt vnder graf Niclausen von Salm gedient vnd den Venedig'schen hauptman hern Zwan Victurio, der Meran lang mit der Belagerung genöt, helffen schlahen, darumb kaiser Maximilian mich mit ritterlicher wirde begapt."

[1]) Nachdem die gedruckte Ausgabe des Ehrenspiegels auf Seite 1335 die Namen dieser Herren nur unvollständig wiedergibt, indem dort der Name des Grafen Salm ganz fehlt, andere wieder ungenau abgedruckt sind, möge die ganze Reihenfolge hier einen Platz finden. Die zweite Reihe eröffnet, wie oben erwähnt: Niclas Graf von Salm, nunmehr folgen: „Berchtold graf von Henneberg, Hanns Graf zu Hardegk, Herr Lonhart von Liechtenstain zu Murau, Herr Wilhalm von Rapoltstain; 3. Reihe: Herr Sebastian von Hochenfeld, Herr Ihronimus von Stauffen zu Ehrenföhls, Herr Hanns von Schwarzenberg, Herr Ulrich Marschalk zu Pappenhaim, Herr N. von Geroldsegk; 4. Reihe: Herr Wolf von Schöllenberg, Herr Sebastian von Weytmül, Herr Caspar Wintzer zu Döltz, Herr Sigmund zu Hesszberg, Albrecht Benker von der Hayd; 5. Reihe: Herr N. Peluzky, Herr Wilham Greisz, Herr Georg Königel, Herr Walther (Walthauser?) Danhausser, Herr N. von Ennershofen; 6. Reihe: Herr N. von Losenstain, Herr Dorle ain Polleckh, Herr Wolf von Keutschach, Herr Wolfgang Grässwein, Herr Leonhart von Liechtenstain (Castelcorn); 7. Reihe: Herr Christoff Mindorffer, Herr David von Knöringen, Herr Hanns Jackob von Landau, Herr Adolf von Bibra." Den Schluss machen die nebeneinander gestellten Wappen von: „Herr Sigmund von Dietrichstain und Barbara von Rothal".

[2]) Ich werde später Gelegenheit haben, das Wesen und das tragische Ende dieser gefürchteten Soldtruppe zu besprechen.

rechtzeitige Eintreffen einer venetianischen Reiterschaar unter dem rastlosen Feldhauptmann Bartolomeo Alviano [1]). Der Ruf von der Unüberwindlichkeit der Schweizer war gebrochen [2]).

Die Ereignisse, welche sich im Laufe des Jahres 1515 in Oberitalien vollzogen hatten, veranlassten den Kaiser Max I. zur Aufbietung eines Heeres von 30.000 Mann, an dessen Spitze er im Frühjahr 1516 über Roveredo und Verona gegen Mailand vorrückte. In diesem Heere befanden sich 15.000 Eidgenossen unter Jacob Stapfer von Zürch, und Bündtner von Dietegen von Salis geführt [3]).

Aus Gründen, welche bisher noch nicht vollständig aufgeklärt sind, gab der Kaiser das so kräftig eingeleitete Unternehmen auf Mailand wieder auf und zog mit einer geringen Truppenzahl über Lóvere und den Nonsberg nach Trient zurück [4]).

Nach dem Abzuge des Kaisers fiel Brescia, grösstentheils in Folge verrätherischer Umtriebe, in die Hände der Franzosen. Die kaiserlichen Feldhauptleute mussten sich mit dem treugebliebenen Truppenrest nach Verona zurückziehen. Die verbündeten Franzosen und Venetianer unternahmen alsbald die Einschliessung und Belagerung dieses Platzes. Erstere standen unter dem Commando des Marschalls Odet von Lautrec, die Venediger befehligte der berühmte Andreas Gritti [5]).

Es begann nunmehr eine jener Belagerungen, wie solche das Mittelalter, von gleichem Ungestüm und Hartnäckigkeit des Angriffes und gleicher Standhaftigkeit und Zähigkeit in der Vertheidigung, nur wenige kennt. Den Oberbefehl führte in der Stadt im Namen des Kaisers und seines Enkels Carl [6]), Marc-Antonio Colonna, ein gelehrter, vielerprobter Feldherr, nach dessen schwerer Verwundung übernahm das Commando Georg von Freundsberg. In der Stadt lagen

---

[1]) Bergmann, l. c., S. 67, Reissner, Fol. 22 vers. Lorenzo Leôny, l. c., S. 127. „Era Bartolommeo che gli assaliva con duecento cavalli, il fior della sua gente, e gli altri seguivano in ordinanza, avendo camminato la notte.“ Das entscheidende Eintreffen bei Marignano war eine der letzten Thaten dieses ausgezeichneten Feldhauptmannes. Er starb, 60 Jahre alt, schon am 7. October 1515 zu Ghedi bei Brescia.

[2]) Die Schweizer verloren bei Marignano ihre schon seit den ersten Zeiten der Eidgenossenschaft im Gebrauche gestandenen, berühmten drei Rufhörner: den Stier von Uri, die Kuh von Schwiz und das Kalb von Unterwalden. Im Manuscript des Ehrenspiegels, Fol. 277 vers. und 278, sind diese drei Hörner abgebildet, und findet sich dort folgende Angabe: „Den Stier von Uri eroberte ein Landsknecht aus Engen im Hegau, die Kuh von Schwiz hat haubtmann Bernhardt Schludi von Lindau gewunnen, und das Kalb von Unterwalden hat ein Knecht aus Geldern überkommen.“ Hauptmann Schludi hatte alle drei Hörner in seinen Besitz gebracht. Der Umstand, dass zwei dieser Rufhörner in der Schlacht in die Hände deutscher Landsknechte fielen, dient als Beweis, dass die deutschen Landsknechte in erster Reihe zur Niederlage der Schweizer beigetragen haben. Wie weit die Verwilderung des Gemüthes bei den Soldaten jener Zeit ging, lässt sich aus folgender Stelle des genannten Manuscript, Fol. 277 vers., entnehmen: „Der Aidgenoss so das Horn von Uri getragen ist so ain faister vnnd starker mann gewesen, das ime die lanndsknecht auss seinem leib den spekh geschnitten, damit sie schuech vnnd schaiden über die wehren gesalbet haben.“

[3]) Bergmann, l. c., S. 67.

[4]) Das Manuscript des Ehrenspiegels enthält auf Fol. 281 vers. eine eingehende Schilderung jener Umstände, welche den Kaiser dazu bestimmten, das Heer zu verlassen. In Birken's Ehrenspiegel, S. 1344, erscheinen dieselben nur unvollständig abgedruckt. Schwierigkeiten waren nicht allein bei den Stradioten und Schweizern, sondern auch bei den Landsknechten ausgebrochen, worüber sich Max in Trient sehr lebhaft beklagte, auch gegen die meutrischen Landsknechte von Füssen aus unterm 24. Juli 1516 ein strenges Mandat erliess, in Folge dessen viele derselben bei der Rückkunft aufgegriffen und verurtheilt wurden. Vergl. ferner Reissner, l. c., Fol. 23 vers. und Sinnacher, Beiträge zur Geschichte von Brixen, VII. Bd., S. 151.

[5]) A. Gritti war von 1523—1536 Doge von Venedig.

[6]) Nachdem König Ferdinand am 23. Jänner 1516 gestorben, war Erzherzog Carl nunmehr König von Arragonien-Neapel.

4000 Landsknechte unter Freundsberg [1]), 1800 Spanier, 500 Eidgenossen unter Arnold von Winkelried und eine Anzahl schwerer und leichter Reiter. Ueber die vorzüglichsten Führer dieser wahren Kerntruppen meldet das Manuscript des Ehrenspiegels, II. Bd., Fol. 281, das Folgende: „Es lagen aber vil guetter Herren vnnd knecht auf dissmal in der Stadt Bern [2]), als graff Ludwig vonn Helffenstain, graf Niclas vonn Salm, herr Jorg vonn Freundsperg, Franciscus Castellalt, Rudolph Bernhard Schludi vonn Lindau, Petz Storkh, Burckhart vonn Stadion, der Triebenbach, Cunntz Roth, Stoffel Stainpekh vnnd sonst viell guetter gesellen unter den teutschen knechten, so war Herr Prosper Colonna, auch der Marggess vonn Peschgera vnnd sonnst viel guetter herren vnnder den Spanniern inn der statt auch vorhanden, darzue hetten die Schweitzer ire haubtleut auch inn der statt liegen [3]).

Obwohl von Trient aus, Verona rechtzeitig mit Lebensmitteln versehen worden war, zog sich die Belagerung in die Länge, so dass in der Stadt bereits fühlbarer Mangel einzutreten begann. Da sammelte über Anordnung des Kaisers, Georg von Liechtenstein-Castelcorn und Wilhelm von Rogendorf, Salm's Schwager, in Schwaben und Tirol neue Truppen, drangen durch Südtirol gegen Verona vor und gaben den Belagerten die Ankunft durch Rauchsignale bekannt. Ein kräftiger Ausfall erleichterte den Entsatztruppen das Eindringen in die Stadt, auch wurde aus dem feindlichen Lager Vieh und Lebensmitteln dahin gebracht. Nachdem die Besatzung von Verona eine ausgiebige Verstärkung erhalten, der Platz neuerdings mit Kriegsvorräthen versehen und verproviantirt war, sahen sich die verbündeten Franzosen und Venetianer veranlasst, die Belagerung, die ihnen höchst erhebliche Verluste gebracht hatte, aufzuheben [4]).

Auf dem Basrelief, Nr. 7 der Beilagen, sehen wir den Kampf der Entsatztruppen vorgestellt, welche unter der Fahne mit dem Doppeladler auf die Gegner, die in ihrem Banner die französischen Lilien führen, eindringen. Ein Ausfall der Belagerten soll den Widerstand der Feinde brechen helfen, ein Theil der Belagerungstruppen befindet sich auch bereits im vollen Rückzuge.

Der bereits neun Jahre dauernde blutige und verheerende Krieg, welcher den Venetianern allein nach ihrem Eingeständniss fünf Millionen Ducaten und 40.000 Mann gekostet hatte, sollte endlich seinen Abschluss finden. König Carl von Spanien, später als Kaiser Carl V., bedurfte des Friedens. Er schloss mit König Franz I. von Frankreich am 13. August 1516 zu Noyon einen Präliminar-Vertrag, welchem endlich auch Kaiser Maximilian, dem der venetianische Krieg so viele Sorgen und Enttäuschungen gebracht hatte, zu Brüssel am 3. December 1516 beitrat. Mit Venedig wurde der Friede, eigentlich nur ein Waffenstillstand auf die Dauer von fünf Jahren, zu Verona am 17. Jänner 1517 abgeschlossen.

Dem Kaiser verblieben in Südtirol Riva und Roveredo. Verona ging gegen dem an die Venetianer über, dass sie an Max I. eine Entschädigung von 200.000 Ducaten bezahlten, und zu-

---

[1]) Der Umstand, dass der grösste Theil der Besatzung unter Freundsbergs speciellem Befehl stand, dürfte die Ursache gewesen sein, dass ihm nach Collonna's Verwundung das Ober-Commando übertragen wurde.

[2]) Verona wurde im Mittelalter häufig Bern genannt.

[3]) Auffälliger Weise fehlt unter den Aufgezählten der Landsknecht-Obrister Marx-Sittich von Ems. Auf dem citirten Folium des mehrgenannten Manuscriptes sind von 13 kaiserlichen Anführern die Wappen, vortrefflich in Farben ausgeführt, zu sehen, darunter an der dritten Stelle das des Grafen Niclas zu Salm, auch hier fehlt Marx-Sittich. Dagegen sagt Reissner auf Fol. 24 deutlich: „Georg von Frundsberg, vnd Marx-Sittich von Embs haben sich gen Verona gelegt, vnd die Statt bewart biss zu end dess Kriegs."

[4]) Eingehend beschreiben die Belagerung von Verona: Reissner, l. c., auf den Folien 24 bis 28 und Dr. Barthold, l. c., S. 155 u. f.

gleich 300.000 Kronen, welche der Kaiser an Frankreich schuldig war, zur Abstattung übernahmen. Die Grenze gegen Friaul wurde durch den Friedens-, beziehungsweise Waffenstillstands-Vertrag gar nicht festgestellt. Jeder Theil behielt das, was ihm das Kriegsglück in die Hände gegeben hatte. Versuche, welche später u. zw. in den Jahren 1521, 1523, 1533 und 1535 zur Austragung dieser Angelegenheit gemacht wurden, blieben erfolglos, so dass sich die heutige Begrenzung im Wesentlichen an jene Besitzergreifungen anschliesst, welche sich in dem zwischen Kaiser Max I. und der Republik Venedig geführten Kriege ergeben hatten [1]). Ein Theil von Friaul und das alte österreichische Portus naonis (Portenau, Pordenone) blieb, weil damals von den Venetianern besetzt, bei Venedig bis in unsere Tage, dagegen blieb als Folge des durch Salm ausgeführten Entsatzes der Festung Marano, das Gebiet von Aquilea und Monfalcone in der Gewalt der Kaiserlichen, und ist heute noch ein Theil des österreichischen Küstenlandes. Nur die Festung Marano wurde, mitten im Frieden, von den Venetianern am 5. Jänner 1542 durch Verrätherei eingenommen und blieb venetianisch.

VII.

Niclas Graf zu Salm als Feldhauptmann gegen die Türken 1522 und 1523.

Der Venetianische Krieg, welcher durch neun Jahre Maximilians Sorge und Aufmerksamkeit, und die Kräfte der österreichischen Länder in hohem Masse in Anspruch genommen hatte, fiel gerade in jene Zeitperiode, in welcher sich die Macht der Türken im Südosten Europas mehr und mehr consolidirte, und jene Gefahren von Jahr zu Jahr steigerte, welche seit dem letzten Viertel des XV. Jahrhunderts den Süden und Osten Europas, von Spanien bis an die Westküsten des schwarzen Meeres mit dem Untergange aller christlichen Cultur bedrohten.

Namentlich waren es die innerösterreichischen Länder, welche durch die Einfälle und Streifzüge der Türken ausserordentlich litten. Diese waren in Krain wiederholt bis Adelsberg, im Küstenland selbst bis über den Isonzo [2]), in Kärnten bis Villach, ja im Pusterthal bis Lienz vorgedrungen, und hatten Steiermark wiederholt verwüstet [3]). Leider gebrach es an dem nothwendigen Zusammenwirken, um sich dieser Feinde mit Erfolg zu erwehren.

Als im Jahr 1481 die Türken mit grosser Macht zu Otranto in Süditalien landeten, ging ein Schrei der Bestürzung durch ganz Italien, „che già temeva di diventare un altra Grecia“. Rasch verband man sich, um den allgemeinen Feind von der Halbinsel zu verjagen, allein kaum war dieses gelungen, verfiel man überall wieder in die alten Parteikämpfe [4]).

Aehnliches ergab sich auch in Deutschland, namentlich in Ungarn. Es hat zu keiner Zeit an einsichtsvollen Männern gefehlt, welche die von den Türken drohende Gefahr nach ihrem vollen Umfange erkannten und zur gemeinschaftlichen Abwehr aufforderten. Die Zeit war jedoch für das Zusammenwirken nach einem gemeinschaftlichen Ziele noch nicht gekommen. Gebrach es ja selbst

---

[1]) Vergleiche: Czörnig, l. c., I. Bd., S. 731 u. f. und Morelli, l. c., I. Bd., S. 53 u. f.

[2]) Morelli, l. c., Seite 29.

[3]) In Steiermark waren die Türken bis über Knittelfeld gedrungen. In der Kirche zu Marein befindet sich die alte Denkschrift: „Anno 1480 haben die Türken das Bild Mariens zerhackt“.

[4]) Lorenzo Leônij, l. c., Seite 15.

in den österreichischen Landen noch an jenem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, welches eine rasche und ausgiebige wechselseitige Unterstützung hätte erzielen lassen. Die Bemühungen des Kaisers Max I. im Jahre 1518 zur Organisirung des Vertheidigungswesens gegen die Türken blieben resultatlos. Die Bewegungen, in welche die österreichischen Länder nach dem Tode des Kaisers geriethen, waren einem Zusammenwirken zur Abwehr der steigenden Türkengefahr noch weniger günstig. Erst als im Jahre 1521 Soliman seinen ersten Feldzug gegen Ungarn eröffnete, wurde auf dem Kremser Landtage über die Widerstandsmittel der österreichischen Lande berathen.

Im Frühjahr 1522 fanden durch den Grosskanzler Peter von Bonomo, Bischof von Triest und Administrator des Bisthumes Wien, Verhandlungen mit dem Grafen Niclas zu Salm statt, wegen Uebernahme der Stelle eines „obersten Veldhaubtmanns über das Kriegsfolgh so von den Lanndtschaften wider die Turgkhen ausgerüst wird“. Diese Verhandlungen waren bis zum Schlusse des Monates April so weit gediehen, dass schon am 1. Mai 1522 an Hannsen von Lamberg und Felician von Petschach der Befehl ergehen konnte, dass sie dem Grafen von Salm 100 Pfund Pfenn. Rüstgeld, und auf 10 Knechte Tuch auszufolgen haben [1]).

Der Bestallbrief des Erzherzogs Ferdinand für Salm als „obristen Veldhaubtmann“ ist vom 4. Juni 1522 datirt [2]). Dieser befand sich jedoch bereits bei den in Untersteiermark und an den windischen Grenzen zusammengezogenen Truppen, denn unterm 29. Juni 1522 ertheilte der Erzherzog von Wr.-Neustadt aus an den Vicedom in Steiermark, Wolfgang Graswein, den Befehl, dem Grafen Salm auf extra Auslagen 100 Gulden Rheinisch auszubezahlen [3]).

Am Reichstag zu Nürnberg betrieb Erzherzog Ferdinand die Gewährung einer Türkenhilfe von Seite des Reiches, und bestellte unterm 12. Mai 1522 als seine Bevollmächtigten den Sigmund von Dietrichstein, Landhauptmann in Steyr, Wilhelm von Zelking, Hanns von Lamberg und Georg von Herberstein, um mit den Abgeordneten des Reiches und jenen des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen auf dem Landtage in Wien bezüglich der Türkenhilfe zu verhandeln [4]). Dass damals aus dem Reiche Hilfstruppen an die windischen Grenzen abgeordnet wurden, geht aus dem Umstande hervor, dass unterm 26. August 1522 an den obengenannten Vicedom Graswein der Auftrag erging, die ihm von Wien aus zukommenden 6400 Gulden Rh. ungesäumt an den „obristen Veldhauptmann Grafen Niclas zu Salm“ abzusenden, womit der Monatsold „ainer anzal Reichischer khnecht“ zu bezahlen ist, auch dem Grafen von Salm „und darnach den andern partheien ihr monatgelt auszufolgen sein wird“ [5]).

Graf Salm blieb auch im Jahre 1523 Ober-Commandant der Truppen an den windischen Grenzen. Schon im Monat März verlangte er die Zusendung von Geschützen und anderem Kriegsgeräthe u. zw. 2 Scharfmetzen, 2 Singerinnen, 2 Nothschlangen, 6 Falkonetteln, 60 Hackenbüchsen und 3 Streitwagen mit Hackenbüchsen und allem Zugehör. Er bat auch um eine Erhöhung seiner Bezüge, „denn er, als obrister Veldthaubtmann, habe täglich viel Besuchung und gross Zureiten vom

---

1) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 20, Fol. 102 vers.

2) Daselbst. dtto. Fol. 123. Den Wortlaut des Bestallbriefes bringt die Beilage Nr. 2.

3) Daselbst. dtto. Fol. 147.

4) Daselbst. Camerbuch Nr. 19, Fol. 16.

5) Daselbst. Camerbuch Nr. 20, Fol. 203.

Ban und den Krabaten, auch anderen, die er von Ehren wegen kostfrei halten müsse, zudem, dass alle Ding theuer seien". Beide Ansuchen wurden unterm 18. April 1523 gewährt [1]).

Zur Vervollständigung der Vertheidigungsanstalten gegen die Türken ordnete Erzherzog Ferdinand mit Patent vom 11. April 1523 die Aufnahme von 500 Pferden an, „damit vnnser Lannde desterpass, von den Turkhen einzug verhuett, vnd das Krabatisch Lannde das ein slüssl vnserer Lande ist, von den Turkhen erhalten mūg werden". Diese 500 Pferde wurden unter den Befehl des „Obristen Veldthaubtmann Graf Niclas von Salm" gestellt [2]).

Um eine Beihilfe zur Bestreitung der grossen Auslagen zu erhalten, ordnete Erzherzog Ferdinand unterm 19. März 1523 die Einhebung einer Türkensteuer von allen geistlichen und weltlichen Personen „nach eines jeden Vermögen, Stand und Condition" an. Ferner wurde aufgetragen, dass die Prediger und Seelsorger ihre Christenleut treulich ermahnen sollen, von ihrem Silbergeschmeide, Kleinodien und baarem Gelde von jedem 100 Gulden Werth wenigstens 2 Schilling in die bei allen „Bisthumen, Thumbstiften, Pfarren und Klöstern aufgestellten Truhen gutwillig einzulegen" [3]).

Am 21. October 1523 ertheilte der Erzherzog an den Grafen von Salm den Befehl zur Beurlaubung der „crabatischen und crainerischen Pferde", nachdem der Winter naht und ein Einfall der Türken nicht mehr zu besorgen ist, mit dem Auftrage, die Knechte ob ihrer guten Dienstleistung zu beloben [4]).

Das schöne Basrelief Nr. 11 der Beilagen stellt eine Episode aus jener Thätigkeitsperiode unseres Helden vor. Wir sehen einen Lagerüberfall durch Truppen ausgeführt, welche das Salm'sche Wappen auf der Fahne führen. Das türkische Lager brennt bereits an vielen Orten. Im Vordergrunde sieht man flüchtende Türken, welche eine Zahl gebundener Landbewohner mit sich führen, deren Befreiung unverkennbar in der Absicht der nachsprengenden Salm'schen Reiter liegt. Es ist somit ein türkischer Einfall, welcher erfolgreich zurückgeschlagen wurde.

Es wurde oben urkundlich dargethan, dass die Verhandlungen mit dem Grafen Niclas zu Salm wegen Uebernahme des in Rede stehenden Truppen-Commandos im Monat April 1522 stattfanden. Nachdem diese Verhandlungen durch den damals in Wien anwesenden Grosskanzler Bischof Bonomo mündlich gepflogen wurden, muss sich auch Salm in Wien befunden haben. Es beruht somit auf einem Irrthum, wenn Hormayr in der bereits erwähnten Abhandlung unseren Helden die Schlacht bei Bicocca mitkämpfen lässt [5]), welche an einem der letzten Tage des Monates April 1522 stattfand. Reissner, welcher die Schlacht sehr eingehend beschreibt, und die im kaiserlichen Heere anwesenden Oberanführer namentlich aufzählt, erwähnt den Grafen Salm nicht, auch kömmt zu erwägen, dass bei dem Feldzug in Italien 1522 der Erzherzog Ferdinand nicht betheiliget war. Dessen Aufmerksamkeit war damals vollauf durch die Zustände in den österreichischen Ländern in Anspruch genommen.

---

[1]) Archiv des k. k. Ministeriums des Innern. VII. a. 2. Vergleiche auch eine kleine Abhandlung von H. M. (Hermann Meinert?) im Jahrgang 1872 der österr. Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, 20. Heft, Seite 635.

[2]) Wiener Stadt-Archiv, Patent Wr. Mag. Nr. 6, Notizblatt 1856, Seite 266.

[3]) Niederösterreichisches Landes-Archiv.

[4]) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 20, Fol. 355.

[5]) Hormayr-Archiv, Jahrgang 1815, Seite 534, setzt die Schlacht auf den 22. April 1522. Dagegen sagt Reissner, l. c., Fol. 36: „Dise Feldschlacht ist beschehen auff den Sontag nach Ostern Quasimodo geniti am 27. Tag Aprilis." Im Jahre 1522 fiel der Sonntag Quas. auf den 27. April.

VIII.

Besitzerwerbungen und Dotationen.

In der kriegerischen Thätigkeit des Grafen Niclas zu Salm ergab sich bis zum December 1524 eine kurze Unterbrechung. Ich werde dieselbe benützen, um in Bezug auf die Vermögensverhältnisse desselben das Erforderliche nachzuholen. Es ist dieser Rückblick um so weniger zu vermeiden, als einer damals sehr häufigen Uebung nach, die Feldobristen schon bei der Anwerbung der Truppen Vorschüsse leisteten, auch in sehr vielen Fällen in die Nothwendigkeit versetzt wurden, den Truppensold aus Eigenem, gegen spätere Abrechnung bestreiten zu müssen.

Leider waren die Kriegsherrn und Landesfürsten nicht immer in der Lage, diese Vorschüsse rechtzeitig zurückzahlen zu können, dieselben wurden dann auf Herrschaften, Zölle, Mautherträge und andere Renten pfandweise sichergestellt, womit häufig der Uebergang solcher Herrschaften c. c. in den lehenweisen oder auch ganz freien Besitz der Gläubiger eingeleitet wurde. Oft wurden auch solche Herrschaftsverschreibungen zur Belohnung besonderer Dienstleistungen benützt.

Ganz ähnliche Verhältnisse traten auch bei dem Grafen Niclas zu Salm ein, u. zw. umsomehr, als er unter die Zahl jener Herren gehörte, deren Dienste am häufigsten in Anspruch genommen wurden. Es kann uns demnach auch nicht überraschen, wenn wir ihn mit der landesfürstlichen Raitkammer fort und fort in Verhandlungen finden.

Dtto. Bregenz, 8. Juli 1516, verschreibt Kaiser Maximilian demselben Schloss und Stadt Marcheck, welche Herrschaft Salm bisher pflegweise zugewiesen war, gegen eine nicht genannte Summe, die er dem Kaiser dargeliehen hat, nunmehr pfand- und satzweise [1]).

Mit der Verschreibung, dtto. Worms, 2. December 1520, überlässt Kaiser Carl V. an Salm die Herrschaft Orth an der Donau lebenslänglich und unverrechnet [2]).

Im Jahre 1520 (ohne Tagesangabe) gab Kaiser Carl für sich und im Namen seines Bruders Ferdinand dem Grafen Niclas zu Salm die Vertröstung, ihm die Hauptmannschaft zu Wr.-Neustadt, nach Absterben des damaligen Hauptmannes Melchior von Massmünster gegen Abtretung des Schlosses Marcheck zu überlassen, mittlerweile jedoch 6000 Gulden auf Marcheck versichert sein sollen [3]).

Von Wien aus, am 22. August 1522, beauftragt Erzherzog Ferdinand den Ulrich von Eytzing, dass er das Schloss Haugsdorf sammt aller Zugehörung, welches „als ain verfallen lehen frei haimbgefallen ist“ und dem obristen Feldhauptmann Niclas Grafen zu Salm verliehen wurde, sofort abzutreten habe [4]).

Mit der Verschreibung, dtto. Innsbruck, 28. März 1523, überlässt Erzherzog Ferdinand demselben die bisher pfandweise besessene Herrschaft Orth für sich und seine Erben männlichen Stammes als Lehen [5]).

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 18, Fol. 200.
[2]) Daselbst. Fasc. Orth.
[3]) Daselbst. Gedenkbuch 1519 und 1520. Fol. 157.
[4]) Daselbst. Camerbuch Nr. 20, Fol. 205 vers.
[5]) Daselbst. Camerbuch Nr. 19, Fol. 123.

Unter demselben Datum verschreibt ferner der Erzherzog dem Grafen Salm das Schloss Graitzenstein bis auf Widerruf, pflegweise [1]), auch verleiht der Erzherzog am gleichen Tage demselben „der ansehnlichen Dienste wegen, welche er Weiland dem Kaiser Maximilian und auch uns bisher geleistet", für die Dauer der nächsten fünf Jahre und dann auf Widerruf, eine Pension von jährlich 300 Gulden Rh. [2]). Endlich verschreibt der Erzherzog ebenfalls, dtto. Innsbruck, 28. März 1523, an Salm das Ungeld zu Kornneuburg und im dortigen Landgericht, um die Pfandsumme von 9000 Gulden Rh. für die Zeit der nächstfolgenden fünf Jahre pfandweise und „unverrait" [3]).

Durch die vorbezeichneten Verschreibungen waren jedoch die im Monat März 1523 mit Salm abgewickelten Geschäfte noch nicht erschöpft. Schon am 29. März 1523 sichert Erzherzog Ferdinand dem Grafen „aus sonndern gnaden, vnd beweglich gytten" die Verleihung der ersten in Oesterreich unter der Enns freiwerdenden Herrschaft, welche ungefähr 4000 Gulden Rh. werth ist und jährlich 200 Gulden trägt, zu [4]).

Im Anschlusse an die vorerwähnten, die Besitz- und Vermögensverhältnisse des Grafen Niclas zu Salm anbelangenden Verhandlungen, kömmt noch zu bemerken, dass mit der Entschliessung, dtto. Wien, 9. October 1524, Erzherzog Ferdinand dem Sohn desselben, zur Unterscheidung vom Vater, Graf Niclas zu Salm der Jüngere genannt, die Genehmigung zur Ablösung der Herrschaft Neuburg am Inn, von dem bisherigen Pfandinhaber Helfrich von Meckau um den Betrag von 12.000 Gulden, ertheilte [5]).

Es ist mir nicht gelungen, den Geburtstag dieses jüngeren Grafen Niclas Salm, der unsere Aufmerksamkeit noch mehrmalen in Anspruch nehmen wird, festzustellen. Er dürfte mit dem Erzherzog Ferdinand von nahe gleichem Alter gewesen sein. Der Vater wird von nun an — mit wenigen Ausnahmen — „Graf Niclas zu Salm der Aeltere" genannt, auch schrieb er selbst seinen Namen in dieser Form.

Eine Frage, die nunmehr gestellt werden dürfte, geht dahin, welche Stellung Graf Niclas zu Salm zu der nach dem Tode des Kaisers Maximilian I. im Lande unter der Enns ausgebrochenen ständischen Bewegung eingenommen hatte. Nachdem Graf Salm in den Jahren 1519 und 1520 noch nicht Eigenthümer der von ihm bishin nur pfleg- und pfandweise besessenen Herrschaften Marcheck und Orth war, zählte er auch noch nicht unter die „Landleute", d. h. Landtagsmitglieder in Oesterreich unter der Enns. Es kann demnach hier auch nur von seiner Parteinahme als Pfleger die Rede sein.

Graf Salm hatte sich der sogenannten alten, durch das Testament des Kaisers Maximilian I. eingesetzten Regierung, welche während der Dauer der ständischen Bewegungen ihren Sitz in Wiener-Neustadt aufgeschlagen hatte, angeschlossen. Es geht dieses aus einem Verzeichniss hervor, in welchem die auf dem Wiener Landtage vom 28. Jänner 1519 versammelten Landtagsmitglieder nach ihrer Parteinahme gruppenweise aufgeführt sind, und wo am Schlusse der dritten Gruppe unter der Bezeichnung: „Vermergkt die grauen vnd herrn so das regiment innhallt kay. mt. testamennt mit dem zusatz von den lannden leiden mügen", d. h. derjenigen, welche sich für die Beibehaltung

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 19, Fol. 122 vers.
[2]) Daselbst. dtto. Fol. 124.
[3]) Daselbst. dtto. Fol. 123 vers.
[4]) Daselbst. dtto. Fol. 124.
[5]) Daselbst. Camerbuch Nr. 21, Fol. 209; Nr. 23, Fol. 177 vers. und die österr. Acten Fasc. N. Nr. 15.

der durch das genannte Testament eingesetzten Regierung unter Zuziehung eines ständischen Beirathes erklärten, — die Anmerkung vorkömmt: „Item wir haben all Pfleger der sein bei LXIIII im lanndt Oesterreich" [1]).

Diese Parteinahme des Grafen Niclas zu Salm für die „alte Regierung" gab in Marcheck zu einer gegen ihn gerichteten Revolte Veranlassung. Der damalige Richter zu Marcheck, Wastl Koch auch Egerer genannt, hetzte die Bürger des Ortes, wegen verschiedenen, in einem langen Verzeichniss aufgeführten, grösstentheils aus dem Unterthans- und Urbarverhältniss hervorgegangenen angeblichen Verkürzungen gegen Salm auf. Dieser wies nach, dass er sich den Bürgern von Marcheck gegenüber genau an das ihm bei der Uebergabe der Herrschaft mit ausgefolgte Urbar gehalten habe. Die Wiener Regierung wies auch die Beschwerdeführer ab, mit der Bemerkung, dass sich dieselben an die Neustädter Regierung wenden mögen.

Nachdem Wastl Koch von seinen Hetzereien nicht abstand, wurde er eingezogen, das gegen ihn gefällte Urtheil über Bitten seiner Hausfrau und vieler Andern dahin gemildert, dass er sein Haus und Gut in Marcheck zu verkaufen und die österreichischen Lande zu verlassen habe. Für Koch übernahmen nunmehr 14 ansässige Männer aus Ober-Weiden, Kroissenbrunn und Stampfen laut der Erklärung, dtto. 2. Jänner 1521, die Bürgschaft.

Salm hatte sich mittlerweile nach den Niederlanden begeben, um dort Kaiser Carl V. zu begrüssen. Koch revoltirte während dieser Zeit neuerdings, gegen den Grafen verläumderische Anklagen erhebend; auch weigerte er sich, den Verkauf seines Hauses vorzunehmen. Salm wurde gegen Koch nochmals klagbar, welcher sich jedoch der Festnehmung durch die Flucht entzog. Nunmehr ordnete Erzherzog Ferdinand die Einziehung seines Hauses und Gutes an.

Koch hatte sich in den benachbarten ungarischen Ort Theben begeben und setzte von dort aus seine Hetzereien gegen den Grafen Salm fort, so dass sich endlich Erzherzog Ferdinand bestimmt fand, bei König Ludwig von Ungarn um die Entfernung des unverbesserlichen Aufwieglers von Theben einzuschreiten [2]).

IX.

Krieg in Italien 1524 und 1525, Belagerung von Pavia.

Das Herzogthum Mailand war der vorzüglichste Zankapfel, welcher seit der Kaiserwahl Carl's V. binnen der Zeit weniger Jahre wiederholte Kriege mit König Franz I. von Frankreich veranlasst hatte. Beide Regenten waren nicht nur politische Gegner — seit den Tagen der Kaiserwahl beherrschte sie auch ein wechselseitiger persönlicher Antagonismus.

Die beiden Feldzüge in die Lombardie in den Jahren 1522 und 1523/24 endeten sehr unglücklich für die französischen Waffen. Die Kämpfe des Jahres 1524 hatten in den Reihen der Kaiserlichen eine neue Persönlichkeit auf das Kriegstheater eingeführt, — es war dieses Carl II. Graf von Montpensier, durch seine Heirath mit der Erbin Peter's II. von Bourbon, Herzog

---

[1]) K. k. H. H. u. St.-Arch. Fasc. 1. B. Abgedruckt in der werthvollen Abhandlung von Prof. V. Kraus „Zur Geschichte Oesterreichs unter Ferdinand I. 1519—1522", Seite IV.

[2]) K. k. H. H. u. St.-Arch. Fasc. 1. B. Ich gedenke, seinerzeit diesen interessanten Process als einen Beitrag zur Cultur- und Rechtsgeschichte unseres Landes zu besprechen.

von Bourbon. Er war nach dem Könige Franz der erste französische Prinz, ein Herr von imposanter Erscheinung, gepriesen wegen seiner Tapferkeit, welche der Tag von Marignano verherrlichte, der ihm die Würde des ersten Kronfeldherrn, des Connetable, erworben. Ränke, — in unwürdiger Weise begonnene Vermögensprocesse, — Kränkungen in seiner Würde als Connetable, rissen den Herzog zu feindseligen Schritten gegen den König hin, die ihn schliesslich zur Flucht aus Frankreich zwangen. Kaiser Carl V. übertrug ihm die Statthalterschaft von Mailand, als solcher erhielt er vom Kaiser die Zustimmung zu einem Kriegszuge nach Südfrankreich, den Bourbon selbst leitete, und mit der Belagerung von Marseille eröffnete.

Um die Stadt zu entsetzen, führte Franz I. noch im Herbst 1524 ein auserlesenes Heer in die Lombardie. Den Kern desselben bildeten die Hommes d'armes, 2000 schwere Reiter, geführt von den versuchtesten Helden des französischen Adels, und die gefürchtete „bande noir", 6000 auserlesene Deutsche [1]). Dieses Heer überschritt am 12. October 1524 über Gap und Briançon die Alpen und nahm seine Richtung auf Mailand.

Des Königs Zug in die Lombardie zwang den Connetable, die Belagerung von Marseille aufzugeben. Der vorsichtige Vicekönig von Neapel, Carl von Munkenwall, Marquis de Lanoy, nahm bei Asti die in Eilmärschen rückkehrenden Streitgenossen auf, und suchte zunächst Pavia zu erreichen, wo die Truppen auch am 21. October 1524 einzogen. Schon am 22. eilten die Kaiserlichen nach Mailand, zogen jedoch schon am 23., da die Stadt durch die Pest sehr verödet war, nach Lodi ab, im Castell eine entsprechende Besatzung zurücklassend. König Franz I. zog in Mailand am 24. October ein.

Der bei weitem wichtigere Platz war Pavia, von dessen Erhaltung hing die Herrschaft des Kaisers über die Lombardie ab. Der Vicekönig hatte dort unter dem Oberbefehl des Don Antonio de Leyva, eines kriegserfahrenen Spaniers, 200 schwere Reiter, 200 leichte Reiter und 5000 deutsche Landsknechte zurückgelassen, wozu noch die aus 400 spanischen Arquebusieres bestehende gewöhnliche Garnison von Pavia kam [2]). Ueber die Landsknechte gebot Graf Eitel Friedrich von

---

[1]) Die erste sichere Spur dieser „bande noir" findet sich im Jahre 1512 (Barthold, l. c., S. 319); sie machte verschiedene Schicksale durch. In ihr befanden sich viele erlauchte und adelige Streitgenossen, jüngere Söhne ihres Hauses, landesvertriebene Prätendenten und verzweifelte Abenteurer. Ihr vornehmster Führer war nunmehr Richard, Herzog von Suffolk, aus dem tragischen Hause der York. Er wird in den gleichzeitigen Berichten häufig nur „der Herr von der weissen Rose" genannt. Ferner stand in ihren Reihen ein Herzog von Württemberg, ein Graf von Nassau, Herzog Franz von Lothringen, der Bruder des regierenden Herzogs, Wolf Graf von Lupfen aus Schwaben, Graf Carl von Ortemburg und eine grosse Zahl anderer deutscher Edelleute, welche böse Händel in der Heimat, Aechtung, Landfriedensbruch, Armuth oder unbekümmerte Kampfeslust in die Dienste Frankreichs getrieben hatte. Einer ihrer vorzüglichsten Hauptleute war Hanns von Brandeck, neben ihm Georg Langenmantel, Patricier aus Augsburg, Herrn Johann Langenmantels, dem seine Vaterstadt 14 Mal das Bürgermeisteramt übertragen, und den Kaiser Max I. hoher Ehren gewürdiget hatte, entarteter Sohn.

Auf der grössten Zahl der genannten Fürsten und Edlen, überhaupt auf den adeligen Herren, welche in der „bande noir" standen, ruhte des Reiches Acht. Nur auf ihren Spiessen sahen sie Ehre und Güter, hinter sich Tod und Schmach. König Franz I. hätte in der weiten Welt nicht todesentschlossenere Männer gefunden, denen er mit mehr Vertrauen den ersten Rang in seinem neuen Kampfe übertragen konnte. Unter ihren schwarzen Fahnen, von Kopf bis zu Fuss schwarz geharnischt oder schwarz gekleidet, blickten die riesigen Gesellen mit Verachtung jedem Feinde entgegen, sie waren bis zum Tage von Pavia das gefürchtetste Kriegsvolk ihrer Zeit.

[2]) Eine eingehende Darstellung über die Vorgänge in Pavia während der denkwürdigen Belagerung im Winter 1524/25 enthält: „Francisci Taegii Phisici et Equitis candida et vera Narratio dirae ac cronicae Papiae Obsidionis", in der Form eines Tagebuches. Dasselbe erschien schon am 13. April 1525 zu Pavia im Druck. Ein Exemplar dieses höchst seltenen alten Druckwerkes besitzt die Bibliothek des Stiftes Melk. Im Jahre 1736 erschien bei Adam Schmid in Nürnberg ein von Bernhard Petz mit Erläuterungen versehener Wiederabdruck.

Hohenzollern, unter ihm Eck von Reischach, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Baptist Graf von Lodron, Georg von Freundsberg's Schwager, und Kaspar von Freundsberg, seines berühmten Vaters würdiger Sohn, damals jedoch erst 23 Jahre alt. Graf Eitel Friedrich starb während der Belagerung am 17. Jänner 1525, wie Taegi angibt, am Zehrfieber.

Binnen wenigen Tagen war der Kriegsschauplatz aus dem Süden Frankreichs in die Ebene der Lombardie verlegt. König Franz traf nunmehr die Entscheidung über die Fortsetzung des bisher sehr glücklich verlaufenen Kriegszuges. Im Kriegsrathe schwankte die Wahl der nächsten Unternehmung zwischen Pavia und Lodi. In Pavia war die im Augenblick allerdings wichtigste Stadt der Lombardie zu erobern; in Lodi jedoch der Rest des ermatteten, bedeutend geschwächten kaiserlichen Heeres zu überwältigen, nach dessen Ueberwindung Pavia von selbst fallen musste. Gegen die Anträge der alten erfahrenen Heerführer, entschied sich der König nach dem Vorschlage des Admirals Wilhelm von Bonivet für die Belagerung von Pavia. Zur Beobachtung des von den Kaiserlichen besetzten Castells blieb der Marschall La Tremoille in Mailand zurück, Franz I. jedoch traf am Donnerstag den 28. October 1524 auf dem für ihn so verhängnissvollen Boden von Pavia ein.

Es begann nunmehr eine der denkwürdigsten Belagerungen in einer an berühmten Kriegsthaten so reichen Zeitperiode. Was Frankreich, die Schweiz, zum Theile Italien, ja selbst einzelne deutsche Länder, im dritten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts an kriegserfahrenen und tapfern Feldherrn und Kriegsobristen besassen, hatte sich in dem Heere des Königs Franz I. eingefunden. Wird nun das starke und auserlesene Kriegsvolk, über welches der König gebot, in Betracht gezogen, so reisst uns der Muth und die Ausdauer, mit welcher die Belagerten solch mächtigen Angriffskräften durch nahe vier Monate widerstanden, zur wahren Bewunderung hin. Allerdings wurden die kaiserlichen Besatzungstruppen von der den Franzosen feindlich gesinnten Bevölkerung von Pavia auf das Thatkräftigste unterstützt, allein es kann dadurch das Verdienst der heldenmüthigen Anführer ebensowenig wie jenes der gleich heldenmüthigen Besatzung gemindert werden [1].

König Franz hatte im Anfange der Belagerung sein Hauptquartier im Kloster St. Lanfranco aufgeschlagen, er befand sich somit im Nordwesten von Pavia. Am 2. November wurde von den Franzosen in der Nähe des genannten Klosters eine Brücke über den Tessin geschlagen und besetzte Anne de Montmorency die durch einen Seitenarm des Flusses, den Gravellone, gebildete Insel im Süden der Stadt. La Palice zog mit einem Heerestheil durch den Thiergarten auf die Ostseite Pavias und lehnte sein Lager ebenfalls an den Tessin. Der erwähnte Thiergarten lag im Norden der Stadt zwischen derselben und der berühmten Certosa. Er grenzte nur in einer schmalen Strecke an die Stadtmauern und war vom Castell aus, einem stattlichen, durch vier Eckthürme verstärkten, die Befestigungen der Stadt im Norden abschliessenden Bauwerke, zugänglich. Dieser von Giovanni Galleazzo Visconti angelegte Wildpark war mit einer festen Ziegelmauer in der Länge von 16 ital. Meilen umfriedet. Im Innern desselben, nördlich von Pavia, kam das kleine Jagdschloss Mirabello vor. Um die Verbindung zwischen den zu beiden Seiten des Thiergarten gelagerten Heerestheilen herzustellen, liess König Franz die Mauern an einigen Orten durchbrechen.

---

[1] Taegius rühmt namentlich die Mitglieder der alten Ghibellinenfamilie der Beccaria, unter ihnen besonders Mathäus von Beccaria. Unter den Frauen zeichnete sich bei der Ausbesserung der beschädigten Stadtmauern namentlich Hippolytha Malaspina Marchesa von Scaldasole aus. Ausser Taegi und Reissner enthalten die Werke von Dr. Barthold, M. Rey, „Histoire de la Captivité de François I" und Carlo dell'Aqua, „Il Comune dei Corpi Santi di Pavia", viele werthvolle Details über die Belagerung und den Entsatz von Pavia.

Ohne die mindesten Vortheile zu erzielen, erlitt das französische Heer bei wiederholten Stürmen grosse Verluste. Da machte ein französischer Officier den Vorschlag zur Ableitung des Tessin in den Gravellone, um dann die durch Festungsmauern weniger gedeckte Südseite der Stadt angreifen zu können. Am 20. November 1524 begannen diese Arbeiten und wurden durch mehrere Wochen mit grossem Kraftaufwande und ungemessenen Auslagen fortgesetzt; allein ein Hochwasser zerstörte in wenigen Stunden die Herstellungen vieler Wochen. So blieb schliesslich nur die Aussicht auf die Aushungerung der Stadt über.

In Pavia gestalteten sich um jene Zeit die Verhältnisse bereits sehr schwierig. Taegi erzählt, dass am 28. November mit dem Verkaufe von Pferde- und Eselsfleisch begonnen wurde. Nachdem es an Brennholz fehlte, wurden die Hausdächer abgetragen, so dass bis zum Entsatze der Stadt nur wenige Häuser mehr ihr Dach besassen. Um dem Geldmangel abzuhelfen, wurde zur Ausprägung von Nothmünzen die Zuflucht genommen [1]).

X.

Niclas Graf zu Salm in der Schlacht bei Pavia.

Während die Besatzung von Pavia die heldenmüthigste Ausdauer entwickelte, suchten die mit dem Reste des aus Südfrankreich zurückgezogenen Heeres in Lodi lagernden kaiserlichen Heerführer, alle in Oberitalien liegenden kaiserlichen Truppentheile an sich zu ziehen. Der Herzog von Bourbon eilte über die Alpen, um dort die Anwerbung neuer Truppen zu betreiben. Erzherzog Ferdinand befand sich seit dem 24. November 1524 in Innsbruck. Georg von Freundsberg und Marx Sittich von Embs übernahmen für den Kaiser die Anwerbung zweier Landsknechtregimenter, und bestimmten Meran als Musterplatz. Aus Burgund, Schwaben und den österreichischen Landen wurden Reisige beigezogen. Erzherzog Ferdinand liess auf seine eigenen Kosten eine Hilfstruppe von 2000 Landsknechten und 200 „raisiger Pferde“ ausrüsten, und bestellte mit dem Bestallbrief dtto. Innsbruck, 15. December 1524, den Niclas Grafen zu Salm den Vater, zum Obristen über das „gesammte Volk zu Ross und zu Fuss“, und den Niclas Grafen zu Salm den Sohn, zum Hauptmann über die „geraisigen Pferd“ [2]).

Freundsberg und Marx Sittich von Embs brachen am 26. December 1524 mit 12.000 Landsknechten von Meran auf. Des Ersteren Locotenent war der von den Knechten hochgeachtete Jacob von Wernau [3]). Als Doppelsöldner hatten sich angeschlossen Alexander Graf von Ortemburg, Lassla

[1]) Für Numismatiker dürften folgende Notizen einiges Interesse haben. Taegi, Seite 17, erzählt: Leyva habe zuerst sein eigenes Silbergeschirr eingeschmolzen und in Nothmünzen ausprägen lassen, auf denen sein eigener Name stand. Auf Seite 23 meldet Taegi weiter, Leyva habe am 23. December 1524 von der Hauptkirche Silbergeräthe entlehnt und Nothmünzen, auf denen der Name des Kaisers und der Stadt Pavia zu lesen war, prägen lassen. Endlich erzählt noch Taegi, Seite 26, Leyva habe am 13. Jänner 1525 seine eigenen Goldsachen (Ringe, Ketten u. dgl.) einschmelzen und in Goldmünzen mit dem Namen des Kaisers und der Stadt umwandeln lassen. Alle diese Nothmünzen gehören dermalen bereits zu den grössten Seltenheiten. Madai beschreibt ein Silber-Exemplar in Nr. 6915. Im Schultess-Katalog wird unter Nr. 7170 ein Gold-Exemplar beschrieben. Das k. k. Münz-Cabinet besitzt ein Silber-Exemplar.

[2]) K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 21, Fol. 244. Die Beilage Nr. 3 bringt den Wortlaut dieses Bestallbriefes.

[3]) Die Namen der Hauptleute und die Beschreibung des Weges nach Lodi, welchen Freundsberg gewählt hatte, bei A. Reissner, l. c., Fol. 41.

Graf zum Haag, Johann Graf von Virneburg, Sebastian Herr zu Losenstein und viele andere Herren von hohem Adel. Um die Mitte des Monates Jänner 1525 begann das Einrücken der deutschen Hilfsvölker in Lodi. Ausser den ebengenannten beiden Landsknecht-Obristen waren die vorzüglichsten Anführer des kaiserlichen Kriegsheeres: der Vicekönig von Neapel Carl von Lanoy, der Herzog Carl von Bourbon, der Marchese Ferdinand von Pescara, Niclas Graf zu Salm, und der Marchese del Guasto, Pescara's Neffe.

Die Ansammlung des kaiserlichen Heeres um Lodi übte alsbald einen gewissen Druck auf das französische Belagerungsheer aus. König Franz I. verlegte sein Hauptquartier von St. Lanfranco nach dem Kloster St. Paulo und concentrirte seine Hauptmacht auf der Hügelreihe östlich der Stadt bis an den Tessin hinab. So glaubte er den ohnehin bald zu gewärtigenden Fall von Pavia mit Beruhigung abwarten zu können.

Am 24. Jänner 1525 brach das kaiserliche Heer von Lodi gegen Mailand auf. In Melegnano machte es Halt und wartete, ob sich der König entschliesst, zum Schutze der Hauptstadt das Lager zu verlassen und eine Schlacht zu wagen. Als dieses nicht erfolgte, wendete sich unter Pescara's Führung ein Heerestheil links, und erstürmte am 30. Jänner die von den Franzosen besetzte kleine Festung St. Angelo am Lambro.

Am 3. Februar 1525 nahmen die Kaiserlichen um Prado und Lardirago Stellung, $2\frac{1}{2}$ italien. Meilen von Pavia und kaum $\frac{1}{2}$ Meile von den feindlichen Verschanzungen entfernt. Als die Absicht der Gegner auf Pavia ganz zweifellos war, berief König Franz I. einen wiederholten Kriegsrath. Die grosse Ueberzahl der älteren Heerführer stellte den Antrag: es sei die Belagerung aufzuheben und um Certosa oder Binasco ein festes Lager zu beziehen. Sie wiesen darauf hin, dass auf solche Weise der Sieg ohne Gefahr und Opfer erlangt würde, weil bei den kaiserlichen Feldherren ein grosser Geldmangel bestehe, daher eine Auflösung der Truppen zu erwarten sei. Auch die Besatzung der Stadt sei wegen Soldrückständen schwierig und drohe dort jeden Augenblick eine Meuterei auszubrechen. Sie zeigten ferner dem König die Gefahr, in der Mitte zwischen einer Stadt, von 5- bis 6000 Mann der tapfersten Truppen besetzt, und dem zum Entsatze heranziehenden, aus den bewährtesten Truppen zusammengesetzten und von erfahrenen Kriegshelden geführten Heere sich einzuschliessen. Wieder waren es die Vorschläge des Admirals Bonivet, die sich an des Königs Eitelkeit und Ehrgeiz richteten, welche Franz I. zu dem verhängnissvollen Entschlusse bestimmten, die Feinde im Lager zu erwarten. Ueber Bonivet's Betreiben wurde das Lager sowohl gegen das Entsatzheer als auch gegen Ausfälle der Belagerten thunlichst unangreifbar gemacht.

Auch die kaiserlichen Feldherren trafen alsbald Anstalten zur Befestigung ihres Lagers, und bereiteten auf das Umsichtigste Alles zu dem Kampfe vor, welcher über die Herrschaft Kaiser Carl's V. in Italien entscheiden sollte. Bei der unmittelbaren Nähe der beiderseitigen Truppen kam es wiederholt zu kleineren Gefechten, welche in der Ueberzahl zum Nachtheile der Franzosen endeten. Häufige, von den Kaiserlichen unternommene Scheinangriffe auf einzelne Theile der feindlichen Verschanzungen und nächtliche Alarmirungen, sogenannte Camisaden, hatten den Zweck, die Wachsamkeit der Gegner abzustumpfen, auch wurde dadurch den kaiserlichen Feldherren, namentlich dem Marchese von Pescara, Freundsberg und dem Grafen Salm die Möglichkeit verschafft, die feindliche Stellung und die Vertheilung der verschiedenen Truppenkörper im Lager derart zu erkunden, dass nunmehr, nachdem alle Verstärkungen und Nachschübe bei dem kaiserlichen Heere eingelangt waren, der Angriffsplan in seinen Details berathen und festgestellt werden konnte.

Mittlerweile hatten aber auch der Nothstand in Pavia und die Schwierigkeiten der Verpflegung des Entsatzheeres die höchste Stufe erreicht, — Alles drängte auf eine entscheidende Katastrophe hin.

Im Kriegsrathe der kaiserlichen Feldherren wurde der Angriff auf den 24. Februar, als Geburtstag Kaiser Carl's V. festgestellt. Man einigte sich dahin, dass die Thiergartenmauer in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar zu durchbrechen sei, das kaiserliche Heer dort mit ganzer Macht einzudringen, das Schloss Mirabello als einen der Stützpunkte des feindlichen linken Flügels zu nehmen habe, um dadurch den König zum Verlassen seines als unangreifbar erkannten Lagers und zur Entscheidungsschlacht zu zwingen. Ein italienischer Reiterofficier übernahm die Aufgabe, Leyva von diesem Beschlusse zu unterrichten, und ihn aufzufordern, sobald ihm am 24. Morgens durch drei aus der Richtung des Thiergartens in kurzen Zwischenräumen abgefeuerte Kanonenschüsse das Signal gegeben wird, mit ganzer Macht aus Pavia auszufallen und gegen Mirabello vorzudringen.

Im Jahre 1525 fiel der zweite Neumond auf den 22. Februar, es war somit eine mondleere, jedoch sternenhelle Winternacht. Um die Feinde und allfällige Kundschafter zu täuschen, wurde gegen den rechten an den Tessin gelehnten Flügel des französischen Lagers eine grosse Camisade veranlasst, welche durch die ganze Nacht tobte.

Die Oberleitung des bevorstehenden Kampfes wurde von den kaiserlichen Feldherren an den Marchese de Pescara übertragen, Georg von Freundsberg und Marcus Sittich von Embs führten ihre Landsknechtregimenter. Die Reisigen standen unter dem mannhaften Grafen Niclas von Salm, dem sich, jedoch ohne ein bestimmtes Commando zu führen, der Connetable von Bourbon beigesellt hatte. Pescara hatte den Truppen das Signal „mala guerra“, d. h. es sei kein Pardon zu geben, ertheilt [1]). Während der Nacht warfen Landsknechtabtheilungen die Thiergartenmauer an drei Orten ein und stellten hinlänglich breite, gangbare Oeffnungen her [2]). Wie Taegi erzählt, lag am Morgen des 24. Februar ein dichter Nebel, welcher das Unternehmen sehr begünstigte. Als der Tag zu grauen begann, wurde das Einrücken der Truppen angeordnet. Nach-

[1]) Die barbarische Sitte des Pardonversagens der „mala guerra“, des „bösen Krieges“, wurde von den Schweizern in Aufnahme gebracht, vergl. oben Seite 12. In der Schlacht bei Pavia kostete sie vielen vornehmen französischen Herren das Leben. Gegen das Versprechen grossen Lösegeldes, — der Marschall von Chabannes hatte 20.000 Ducaten geboten, — wurden sie von der einen Partie der Knechte geschont, während andere herbeikommende Trupps, neidisch auf die Beute der ersteren, unter Berufung auf die „mala guerra“, die Gefangenen tödteten. Nachdem Pescara, als der Sieg der kaiserlichen Truppen entschieden war, und um dem Gemetzel einen Einhalt zu thun, den „guten Krieg“ anordnete, war es zu spät. Auch König Franz I. war im ersten Moment der Gefangennahme in der höchsten Gefahr, von Knechten, welche nicht glauben wollten, dass es der König sei, erschossen zu werden.

[2]) Die Kenntniss über die Lage der Thiergartenmauer ist nicht ohne Wichtigkeit für die Beurtheilung des Verlaufes der Schlacht. C. dell'Aqua bringt zur Seite 145 eine Vogelperspectiv-Ansicht von Pavia v. J. 1525 nach einem Frescobild in der Sct. Theodorkirche daselbst, auf welcher die Lage des Thiergartens deutlich angegeben ist. Aus der Nähe des Castells lief die Mauer nordöstlich bis in die Nähe des Ortes Lossano, wo jetzt noch eine Häusergruppe „Due Porte“ heisst. Hier brach die Einfriedung in einem rechten Winkel gegen Nordwest und lief bis zu einer Häusergruppe, die heute noch „Porta Pescarina“ genannt wird. In der Nähe des Mauereckes Due Porte, bei Prado und Lardirago, befand sich das Hauptlager der Kaiserlichen. Reissner's Angabe über das Durchbrechen der Thiergartenmauer, l. c., Fol. 45 vers., ist von Barthold, l. c., S. 303, und Andern missverstanden worden, die Mauer ist nicht an Einem, sondern an drei Orten durchbrochen worden. So gibt es ausdrücklich Taegi, l. c., S. 38, an, auch erhellt dieses aus einer Stelle des Berichtes, welchen Lanoy am Abend des Schlachttages an die Statthalterin der Niederlande, Erzherzogin Margaretha, erstattete. Es heisst dort: „Madame, hier au soir à la mynuyt, levasmes l'armée de l'Empereur du camp là où estions logez et fismes rompre le mur du parcq de Pavie en trois lieux pour entrer en escadron de pied et de cheval“ . . . . . . Datum: „Du camp de l'Empereur, à Saint-Pol, près Pavie, ce 24[e] février 1525. Charles de Lanoy.“ Vergl. Rey, l. c., S. 29.

dem ungefähr 4000 Mann durch die Breschen eingedrungen waren, „liess Pescara denen in der Statt mit dreyen Schüssen auss grossen Stücken die Kreyden vnd das Wortzeychen geben, dass sie jetzt wöllen angreiffen“ [1]). Bald dröhnte von Pavia die Antwort herüber.

Nur die Hauptmomente der Schlacht, einer wahren Iliade, können es sein, welche ich anzudeuten habe, und diese nur so weit, als die Thätigkeit des Grafen Niclas Salm dabei von Interesse ist.

Der Einbruch der Kaiserlichen in den Thiergarten hatte den König Franz I. vollständig überrascht. Er scheint jedoch sofort den ganzen Umfang seiner Gefahr erkannt zu haben [2]). Versprengte Reiter meldeten, dass Mirabello bereits verloren sei. Nachdem sich der Morgennebel gehoben hatte, konnte er von seinem Hauptquartier St. Paulo aus das ununterbrochene Eindringen der Kaiserlichen in den Thiergarten wahrnehmen. Er beschloss, diesen Einmarsch zu unterbrechen und sich mit ganzer Macht auf die bereits eingedrungenen Truppen zu werfen. Dreissig Geschütze nahmen eine günstige Aufstellung und eröffneten auf die kaiserlichen Truppen ein sehr wirksames Feuer, wodurch die Formirung derselben verzögert wurde und eine bedenkliche Verwirrung eintrat. Nachdem auch vorbrechende einzelne französische Abtheilungen einige Erfolge erzielt hatten, namentlich die aus nur sieben, mit Ochsen bespannten Geschützen bestehende kaiserliche Artillerie ausser Thätigkeit gesetzt war, glaubte König Franz I. den Moment für gekommen, um persönlich die volle Niederlage der aus solch vortrefflichen Truppen bestehenden und von den berühmtesten Kriegsobristen geführten Gegner zu vollenden, um somit den Ruhm dieses Sieges an seine Person zu knüpfen.

An der Spitze von 1500 Hommes d'armes, in deren Reihen sich die Blüthe des französischen Adels befand, griff der König die ihm gegenüberstehenden kaiserlichen Truppen an und eröffnete somit dem Schlachtenverhängniss seinen Lauf. Dieser Angriff nöthigte die französischen Geschütze sofort zum Einstellen des Feuers [3]). Der König hatte sich somit selbst um den Einfluss jener Waffe gebracht, in welcher er den Kaiserlichen ausserordentlich überlegen war, ja diese ihm gar nichts entgegenstellen konnten. Der Anprall der französischen schweren Reiter war furchtbar. Reissner, Fol. 47 vers., sagt: „Es war ein schwerer angriff, zu beyder seit waren alte Kriegsleut, die nicht allein vmb Ehr, sondern vmb das Italisch Imperium kriegten“, und Fol. 49 vers.: „Graff Niclas von Salm hat mit seinem reyssigen Zeug tapffer nachgedruckt, aber erstlich grossen

---

[1]) Die Schlacht bei Pavia schildert sehr umständlich Reissner, l. c., Fol. 45 bis 53, und nach ihm und andern Quellen: Barthold, l. c. Auch Rey und dell'Aqua besprechen einzelne Partien der Schlacht. Sie findet sich auch dargestellt im Milit.-Conv.-Lexicon VI. Band Pavia, und von Caj. Graf Alcaini im ersten Band, Seite 55, der Oesterr. milit. Zeitschrift.

[2]) Durch diesen Einbruch und den gleichzeitigen Ausfall der Belagerten war der allfällige Rückzug auf Mailand abgeschnitten. Das französische Heer hatte an der Westseite die Stadt Pavia, an der Ostseite hinderten die eigenen Lagerbefestigungen einen etwaigen Rückzug nach Südosten, im Süden floss der Tessin. Nachdem der Angriff auf den äussersten linken Flügel des Lagers erfolgte, brauchten die französischen Truppen eine geraume Zeit, um sich auf dem im Innern des Thiergartens gelegenen Kampfplatze zu sammeln, und zwar umsomehr, da sämmtliche Abtheilungen nur durch die auf der Lagerseite hergestellte Bresche in den Park eindringen konnten. Es wird erzählt, dass Pescara Bestechungsversuche, welche um die Mitte Februar bei ihm gemacht wurden, mit der barschen Antwort zurückgewiesen hatte: „Der König möge sein Geld behalten, er werde es ohnehin bald zu seiner Freilösung benöthigen.“ Diese Antwort sah damals als eine arge Gasconiade aus, allein nur zu bald zeigte sich die volle Berechtigung derselben.

[3]) Reissner, l. c., Fol. 47 vers.: „denn die Büchsenmeister mussten still halten, dass sie nicht die Frantzösischen beschädigten“.

schaden empfangen, vnd hinter sich getrieben worden.“ In diesem Moment der höchsten Gefahr eilt der Marchese di Pescara zu den spanischen Arquebusirs. Wenige Worte reichen hin, um diese Kerntruppen über ihre nunmehrige Aufgabe zu unterrichten. Sie fallen den zu weit vorgedrungenen französischen Reitern in Flanke und Rücken, vertheilen sich in das im Thiergarten überall vorkommende Gehölz und Buschwerk und eröffnen auf die französischen Herren eine wahre Mordjagd. Diese vermögen sich der neuen, von ihnen bisher verachteten Gegner nicht zu erwehren, denn sie sind ihnen in ihrem sichern Versteck unnahbar, oder weichen mit der grössten Behendigkeit den anstürmenden Rittern aus, um sie sodann aus nächster Nähe um so sicherer zusammenzuschiessen [1]). Bald war das Angriffsfeld von einer grossen Zahl der französischen Herren und ihren stattlichen Pferden bedeckt. Salm's Reisige hatten mittlerweile Zeit gewonnen, sich wieder zu sammeln, und bewährten sohin die Ritter aus den österreichischen Landen, aus Schwaben und Burgund ihren alten Waffenruhm.

Nach dem Aufhören des französischen Geschützfeuers vollendeten auch die kaiserlichen Fusstruppen rasch ihre Aufstellung und drangen auf die Gegner, und zwar zunächst auf die „bande noir“ ein. Deutsche standen hier Deutschen gegenüber. Von den Landsknechten wurde letztere stets als eine Schaar Abtrünniger und Vaterlandsverräther betrachtet. Bis zum Tage von Pavia war die „bande noir“ die gefürchtetste Kriegstruppe ihrer Zeit, hier aber vermochte sie dem grimmen Hass der Kaisertreuen nicht Stand zu halten, sie wurde vernichtet. Reissner, Fol. 48 vers., erzählt: „In diesem angriff haben Georg von Frundsberg und Marx Sittich von Embs mit wunderbarlicher geschicklichkeit die Feind beschlossen, denn der von Frundsberg setzt vnder augen in die Feind, Marx Sittich von Embs aber hat sich mit seinem Hauffen auff die eine seyten, vnd ein Heerflügel hatt sich auff die andern seyten geschwungen, haben also an dreyen orten der Feind Hauffen bis in die mitte angegriffen, vnd sie alle erschlagen, dass schier keiner aus den schwarzen Fussknechten davon kommen.“

Nach der Vernichtung der „bande noir“ stehen Freundsberg's und Sittich's Regimenter an geschlossenen grösseren Haufen nur noch Johann von Diessbach's Eidgenossen, etwa 5000 Mann, gegenüber. Diese sahen, wie des Königs Schwager, der Herzog von Alençon, an der Spitze der Reiterhinterhut von 400 Hommes d'armes, von Salm's Reisigen angegriffen, in wilder Flucht das Schlachtfeld verlässt [2]). Kaum sind die ersten Glieder durch die Spiesse der eindringenden Landsknechte gefallen, so hilft kein Zuruf der Hauptleute mehr, die Schweizer fliehen die Feldschlacht. Johann von Diessbach und andere der verzweifelnden Hauptleute wollen den Todestag der Kriegsehre ihres Volkes nicht überleben, sie stürzen sich in die Spiesse der Landsknechte. Tausende der fliehenden Eidgenossen fanden im Tessin ihren Tod.

Im französischen Heere war somit jeder geordnete Widerstand gebrochen. Ueberall regellose Flucht und vereinzeltes Morden, denn auch Don Leyva hatte mit den ausfallenden Besatzungs-

---

[1]) Reissner, l. c., Fol. 47 vers.: „Die acht hundert Hispanische Schützen von natur geschwind und ringfertig, haben sich getheilt, sind den Reysigen auf die seyten entwichen, und on ein Ordnung viel Hauffen gemacht, wie sie vom Marggrafen waren underricht, das war ein neue Kriegsskunst, aber schrecklich zu hören, dass so mannliche Kürisser vnd tapffere Hauptleut durch wenig vnd zerstreute Fussknecht, von den Handroren zu grundt giengen.“

[2]) Der Herzog von Alençon starb kurze Zeit darauf zu Lyon am gebrochenen Herzen über sein Missgeschick. Vergl. Rey, l. c., S. 2.

truppen, nach allerdings hartem Kampfe, die ihm gegenüber angelegten Verschanzungen erstürmt, so dass auch die zur Abwehr des Ausfalles bestimmten französischen Truppen in die allgemeine Flucht gerissen wurden.

Bei dem vom König Franz I. persönlich in die Schlacht geführten französischen Adel wüthete der Kampf mittlerweile fort. Salm's Reisige und die spanischen Arquebusires hatten den Gegnern schwere Verluste beigebracht, denn der grösste Theil der Hommes d'armes bedeckte bereits das Kampfesfeld. Um den König hielt sich noch eine Zahl seiner vornehmsten und treuesten Anhänger zusammen, seinem tragischen Geschick konnte er jedoch nicht mehr entrinnen.

Die nun folgende Katastrophe seiner Gefangennahme schildert Reissner, Fol. 49 vers., in folgender Weise: „Franciscus der König, als er seines Volcks vnd aller hülff entblösst, vnd so viel neben jm erschlagen, vnd viel Kaiserische Reuter, weil er Königlich bekleidt war, jm nachhengten, hat er immer mit seinem Schwerdt sich gewehrt, vnd ob er wol Wunden empfangen, doch widerstand gethan, vnd hat wöllen bey seinem Volck tod bleiben. Als er vber ein Brücklin wolt [1]), ist jm sein Pferd geschossen worden, vnd gefallen. Niclas Graff zu Salm hat sich mit seinen Reutern hart vmb den König angenommen, dem König seinen Hengst erstochen, vnd jn in die rechte Hand verwundt, Dargegen hat der König Graff Niclasen durch ein Schenckel gestochen, vnd sich fast gewehrt. Als aber der Hengst vnder dem König gefallen, kame der von Motta Anarrius, dess von Bourbon Hofmeister, der kennet jn von angesicht, wiewohl er gantz blutig war, vnd ermanet jn, er solt sich dem Hertzog von Bourbon, der nicht weit wer, gefangen geben. Der König war ob diesem Namen unwirss, vnd sprach: Ich kenne keinen Hertzogen von Bourbon, denn mich selbss, vnd wil mich niemandt gefangen geben, denn dem Römischen Keyser, ehe will ich sterben. Da ist ein Hispanier hinzugeruckt, hat jn beym Helmlin erwüscht, vnd vom Pferd wöllen reissen, den hat der König von jm gestochen, dass dem Hispanier eins theils von des Königs Ermel vnd Feder vom Haupthelm in der Hand blieben. Der König befahl man solt den Vice Roi heissen kommen, Carl de La Noi, Der Vice Roi kam bald, hat die reysigen, die vm den König stunden, abweichen heissen, vnd den König mit der rechten Hand vom Pferd gezogen vnd auffgericht, dem hat der König an statt des Römischen Keysers gefäncknuss gelobt, und hat den rechten Harnisch-Händschuch zum zeichen der Gefäncknuss geben."

Der gefangene König wurde nach dem Kloster St. Paolo gebracht [2]), von wo er schon in den nächsten Tagen in das feste Schloss Pizzighetone übersiedelte. Nach Spanien konnte er erst im Monat August 1525 übergeführt werden.

Die Schlacht bei Pavia hatte wenig über $1^1/_2$ Stunden gedauert [3]). Was die Stärke der beiderseitigen Heere anbelangt, werden die Kaiserlichen mit 24.000 Mann „tutti veterani di Spagna e di Germania", — die Franzosen mit 36.000 Mann angegeben [4]). Die Gefallenen und im Tessin

---

[1]) Der Bach Vernacula oder Vernavola durchfloss von Mirabello ab das Schlachtfeld, es ist hier somit von einer über denselben führenden Brücke die Rede.

[2]) C. dell'Aqua, l. c., S. 165. Von St. Paolo ist auch das oben berührte Schreiben des Vicekönigs an die Erzherzogin Margaretha datirt. Barthold, l. c., S. 341, irrt somit, wenn er angibt, dass der König in die Certosa gebracht wurde. Es wird erzählt, dass die im Chor versammelten Mönche, beim Einreiten Franz I. in St. Paolo, eben aus Psalm 119 den Vers 71: „Bonum mihi quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas" beteten, dessen Worte den König tief erschütterten. Vergl. auch Rey, l. c., S. 23.

[3]) Rey, l. c., S. 23.

[4]) dell'Aqua, l. c., S. 150.

Ertrunkenen veranschlagte G. v. Freundsberg in seinem Bericht an den Erzherzog Ferdinand auf 10.000 Mann; Reissner, l. c., Fol. 51 vers., sagt 20.000, Lanoy in seinem Bericht an den Kaiser sogar 25.000 Mann. Freundsberg's Angabe dürfte die richtigere sein. Die Gefallenen im kaiserlichen Heere veranschlagte Freundsberg mit 400 Mann, andere Berichte sagen bis 1000 Mann.

Dem erwähnten Bericht Georg's von Freundsberg über die Schlacht liegt ein langes Verzeichniss mit den Namen der vornehmsten Gefangenen oder Getödteten bei [1]), so dass sich sagen lässt, dass bis in die neueste Zeit, selbst in dem das nächstfolgende Jahr 1526 hereinbrechenden „Verderben von Mohacz" nicht, in keiner Schlacht in gleichem Grade wie bei Pavia alle Anführer des geschlagenen Heeres gefangen oder gefallen waren.

Im kaiserlichen Heere waren von den Anführern nur wenige gefallen; unter den Verwundeten befand sich auch Graf Niclas zu Salm, desgleichen der Marchese di Pescara. Dieser Letztere konnte sich von den Folgen der Verwundung und der übergrossen Anstrengungen während der Schlacht und des vorhergegangenen Winterfeldzuges nicht mehr erholen, er starb Anfang December 1525 [2]). An ihm verlor das kaiserliche Heer einen seiner vorzüglichsten Führer. Er war der eigentliche Leiter aller Unternehmungen der Kaiserlichen, vor und während der Katastrophe von Pavia.

Es kann uns nicht überraschen, dass das Verdienst, den König Franz I. gefangen zu haben, von Mehreren für sich in Anspruch genommen wurde. Es würde zu weit führen, um hier in eine Erörterung und Untersuchung der grösseren oder minderen Berechtigung zu solchen Ansprüchen, welche diesfalls für einzelne spanische und italienische Herren gestellt worden sind, einzugehen; — meine Aufgabe ist es jedoch, des Grafen Niclas zu Salm Antheil an diesem hochwichtigen Ereigniss ausser Zweifel zu stellen.

Ich habe oben den Kampf des Königs mit dem Grafen Salm genau nach der Darstellung A. Reissner's erzählt. Dieser Kampf, in welchem beide Gegner verwundet wurden, endete damit, dass Franz I., nachdem ihm Salm das Pferd niedergestochen hatte, jeden ferneren Widerstand aufgeben musste. Seine Gefangennahme war die unmittelbare Folge dieses Kampfes, und es ist völlig gleichgiltig, wer nunmehr an den König Hand anlegte, oder ihn festzuhalten trachtete.

In dem Bericht, welchen Lanoy über die Schlacht bei Pavia, dtto. 25. Februar 1525, an Kaiser Carl V. erstattete [3]), meldet er in Betreff der deutschen Anführer: „Georg von Freundsberg hat Ihnen wohl gedient, so auch Marcus Sittig, Salm ist ein sehr braver Mann und hat Ihnen gut gedient. Der Graf Lodron hat Ihnen wohl gedient, wie auch alle deutschen Heerführer c. c." In dem Bericht, welchen Georg von Freundsberg über die Schlacht an den Erzherzog Ferdinand erstattete, dessen verlässlicher Text mir jedoch nur aus einer gleichzeitigen und ämtlichen französischen Uebersetzung bekannt ist [4]), wird die Gefangennahme des Königs Franz I. in einer der

---

[1]) Auch Reissner gibt eine grosse Zahl Namen der in der Schlacht Gefallenen oder Gefangenen an.

[2]) Rey, l. c., S. 25, sagt irrthümlich 4. November 1525.

[3]) F. B. v. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand's I., II. Bd., S. 274.

[4]) Bucholtz, l. c., IX. Band (Urkundenbuch), S. 1. In Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 29. beziehungsweise 21. Jahrgang 1850 und 1851, Seite 247, kommen zwei Berichte über die Schlacht bei Pavia vor, von denen einer dem G. v. Freundsberg, der zweite dem Pfleger zu Rosenheim, Caspar Winzerer, zugeschrieben wird. Beide diese Berichte rufen Zweifel hervor, und dürfte namentlich im ersteren, Seite 252, der Satz: „vnd wöllen ir vil yetzo, den kunig gefangen haben", von einer nachträglichen Einschaltung herrühren, denn am Tage nach der Schlacht konnte man unmöglich wissen, dass derartige Ansprüche später von Vielen gestellt werden.

Hauptsache nach mit Reissner übereinstimmenden Weise erzählt: „nos gens a Chevaulx suivviént tousjours aigrement et vaillament les Ennemis et si avant qu'ilz trouvarent le Roy de france qui se portoit si vaillament que plus l'on ne pourroit, mais sa force ne luy valoit par la presse de gens courant sur luy a grosse puissance, qui luy navrerent son Cheval et abatirent soubz luy et mesmes le Conte Nicolas de Salm blessa son Cheval dont il tomba par terre et sur ce point survint le Vice-Roy, auquel le Roy de France se rendit au nom de l'Empereur. c. c."

Mit Schreiben vom 15. März 1525 empfahl Erzherzog Ferdinand dem Kaiser zu guter Behandlung auch noch insbesondere den Grafen Salm, als welcher eine der Ursachen gewesen sey, dass die Schlacht geliefert worden, „und auch mit eigener Hand das Pferd des Königs von Frankreich getödtet, und gut und loyal dem Kaiser gedient habe" [1]). Der Kaiser antwortete dtto. Madrid, 25. März 1525: „Ich vermag Euch nicht genug zu danken für die grosse und gute Hilfe an Leuten und Gelde, die Ihr geschickt habet, um meine Sache in Italien zu stärken, zu stützen und in guten Gang zu bringen, und ich kann mit Gewissheit sagen, dass Ihr grosse Ursache seyd von dem schönen und glücklichen Siege, den es Gott gefallen hat mir zu senden." Zugleich empfahl der Kaiser seinem Bruder zur besten Behandlung in Deutschland die Capitäne, welche an jenem Tage bei Pavia so gut gedient haben, auf dass andere dadurch ermuthiget werden und ein gutes Beispiel nehmen möchten [2]).

Dieser letztausgesprochene Wunsch des Kaisers war unzweifelhaft die Veranlassung, dass Erzherzog Ferdinand, dtto. Innsbruck den 28. Juni 1525, an die Raitkammer zu Wien den Auftrag ertheilte, sie habe, um dem Grafen Niclas zu Salm dem Aelteren „eine Ehrung zu thun", der sich: „yzo in Italien vnnd sonderlich vor Bavia in der schlacht, auch des kunigs von Frankreich nidlag, so mannlich vnd ritterlich gegen den veinnd gehalten hat, Ain oder mer stukh Silbergeschirr vngeferlich von drithalb bis in III[c] gulden werth", machen zu lassen und an Salm auszufolgen [3]).

Der leidige Geldmangel machte die Ausführung dieses Auftrages unmöglich, denn noch unterm 1. Juli 1529 bestätigte Ferdinand I., dass er dem Grafen Niclas zu Salm, dem Aelteren, 1448 Gulden Rheinisch schuldig sei [4]), welche Summe die Besoldung als oberster Feldhauptmann für das Jahr vom 1. April 1528 bis Ende März 1529 mit 800 Gulden Rh., ferner den Betrag von 348 Gulden Rh. für seine Leistung in Kriegssachen enthält, während in Bezug auf den Rest von 300 Gulden Rh. die Verschreibung sagt: „haben wir Ime vmb seiner redlichen aufrichtigen dienst vnd wolhaltens willen, So Er Röm. Kais. Mt. vnnserm lieben Prueder vnd gnädigen Herrn, auch vnns in erhabung der schlacht zu Pavia mit eroberung des Königs von Frankhreich person verschinen Jar gethan vnd erzaigt hat, bis in dreihundert gulden wert Silbergeschirr zu vereren gnädigst zu gesagt, Des Er bishero von vnns nit vergnügt ist."

Aus dem Dargestellten geht unwiderlegbar hervor, dass damals an den Höfen zu Madrid und Innsbruck die Gefangennehmung des Königs Franz I. dem Grafen Niclas zu Salm, dem Aelteren, zugeschrieben wurde, und dass an der Richtigkeit dieser Thatsache bis zum Jahre 1529 kein Zweifel bestand, indem König Ferdinand I. unterm 1. Juli 1529 des Grafen Verdienste um die

---

[1]) Bucholtz, l. c., II. Bd., S. 277.

[2]) Bucholtz, l. c., II. Bd., S. 278.

[3]) K. k. Kriegs-Archiv. Unter „des Königs von Frankreich nidlag" ist nicht die Niederlage in Folge der verlorenen Schlacht, sondern dessen persönliche Niederlegung, Ueberwindung, Habhaftmachung, zu verstehen.

[4]) K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 32, Fol. 117 vers.

„eroberung des Königs von Frankreich person“ neuerdings bestätigte. Es muss uns daher überraschen, wenn Erlässe des Madrider Hofes diese historische Thatsache später unklar machen, ja über dieselbe ganz falsche Angaben aufstellen.

Mit Diplom dtto. Madrid, 19. December 1663, bestätigte König Philipp IV. von Spanien, dass „Engelbert van der Vorst [1]), Seigr. de Loenbeke, grand Escuiér de Madame Marguerite d'Autriche, auroit porté les armes au service de L'Empereur Charles cinquième de glorieuse memoire en les guerres d'Allemagne et d'Italie, et se trouvant avec Ferdinand Roi de Romains en la bataille de Pavie il auroi assisté a prendre la personne de François, premier de ce nom, Roy de France“ [2]).

Abgesehen davon, dass Ferdinand I. im Jahre 1525 noch nicht Römischer König war, indem diese Wahl erst am 5. Jänner 1531 stattfand, ist die Angabe, dass derselbe in der Schlacht bei Pavia anwesend war, völlig unrichtig. Nur zu oft wurden die von Parteien, welche sich um die Ausfertigung irgend eines Diplomes bewarben, vorgebrachten Daten ohne aller Prüfung als wahr und richtig angenommen, und der betreffenden Urkunde einverleibt. Die in ähnlichen Diplomen vorkommenden Angaben lassen sich daher nur mit der grössten Vorsicht benützen.

Auf die Schlacht bei Pavia bezieht sich das auf der rechten Seitenwand des Salm-Denkmals, rechts oben, vorkommende Basrelief. (Nr. 6 der Beilagen.) Es stellt den Kampf des Königs Franz I. mit dem Grafen Salm vor. Wir sehen im Mittelgrunde ein lebhaftes Reitergefecht. Die Partei links führt die französischen Lilien in der Fahne, an ihrer Spitze kämpft ein Ritter, der eine Krone trägt. Es ist dieses König Franz I. Die Partei rechts hat das burgundische Kreuz und den Doppeladler im Banner. Der Ritter mit dem offenen Helme, welcher sein Schwert dem Pferde des Königs in den Hals stösst, ist Graf Niclas Salm. Das Pferd des Königs stürzt nach vorn zusammen. Im Vordergrunde ist eine Abtheilung spanischer Arquebusiers dargestellt, welche auf die französischen Reiter eine Salve abgeben. Im Hintergrunde kämpfen Fusstruppen, Schweizer mit dem aufrechten Kreuz in der Fahne und Landsknechte mit dem burgundischen Kreuz im Banner. Die Schweizer fliehen bereits in ihr Lager zurück. Rechts sieht man die kleine Brücke über den Vernaculabach, in deren Nähe den König Franz sein tragisches Loos ereilte [3]).

Der Umstand, dass von den italienischen, französischen und spanischen Schriftstellern, welche über die Schlacht bei Pavia geschrieben haben, der Einfluss der Deutschen auf den Ausgang derselben nicht immer in gebührender Weise anerkannt wird, gibt zu nachfolgenden Bemerkungen Anlass. Nach den glaubwürdigsten Quellen lässt sich das kaiserliche Entsatzheer auf 24.000 Mann veranschlagen. In demselben zählten die zwei von Freundsberg und Marx Sittich herbeigeführten Landsknechtregimenter 12.000 Mann. Die vom Erzherzog Ferdinand gesandten Hilfstruppen unter der beiden Grafen Salm Führung (vide oben Seite 41) — 2200 Mann — waren ebenfalls Deutsche, auch waren die im kaiserlichen Heere anwesenden Reisigen grösstentheils Deutsche. Das Entsatzheer bestand somit mindestens zu zwei Dritteln aus deutschen Truppen. Die Besatzung von Pavia bestand zu fünf Sechsteln aus deutschen Landsknechten. Ohne den Kriegsruhm der spanischen

[1]) Nachmals Vorst-Gudenau.

[2]) Taschenbuch für die vaterl. Gesch., Jahrg. 1842, S. 166.

[3]) In der k. k. Ambraser-Sammlung befindet sich ein Bild mit der Darstellung der Schlacht bei Pavia. In der Nähe einer über einen kleinen Bach führenden Brücke sieht man den König, durch eine Goldrüstung und die drei Silberlilien im blauen Felde bemerkbar gemacht, an einem lebhaften Reitergefecht betheiligt.

Arquebusiers, — einer wahren Kerntruppe, deren Einschreiten im Moment der höchsten Gefahr das Zünglein der Wage bald auf die Seite der Kaiserlichen zog, — im Mindesten verkürzen zu wollen, kann auch nicht übersehen werden, dass die für den Ausgang des Kampfes entscheidende Vernichtung der „bande noir", deren Name am Tage von Pavia für immer erlischt, durch die Landsknechte stattfand, sowie die bishin unerhörte Feldflucht der Schweizer in gleicher Weise durch die Landsknechte herbeigeführt wurde. Es kommt ferner zu erwägen, dass es die deutschen Reisigen waren, welche, durch die spanischen Schützen unterstützt, die aus dem französischen Adel bestandenen schweren Reiter des Königs, die Hommes d'armes, aufgerieben haben, und dass es deutsche Reisige unter der Führung des Grafen Niclas zu Salm des Aelteren waren, welche den Rest des französischen Adels, der sich um den König Franz gesammelt hatte, angriffen, welcher Angriff mit der Gefangennehmung des Königs endete.

Die von Hormayr mehrfach wiederholte Erzählung, dass des Königs Franz I. „langer Panzerstecher mit schwarzem Griff und Handkorb" dem Grafen Niclas Salm zu Theil geworden [1]), ruft berechtigte Zweifel hervor. Auch J. Bergmann's Angabe, dass „das Schwert des ritterlichen Königs Franz" an Georg von Freundsberg kam [2]), bedarf einer Erläuterung. Nicht des Königs Schlachtschwert, sondern das sogenannte Vortrage- oder Staatsschwert gelangte an G. von Freundsberg [3]).

Nachdem Hormayr selbst angibt, dass des Königs Degen an Kaiser Carl V. nach Madrid gesendet wurde, so könnte die Erzählung von dem „langen Panzerstecher" nur in dem Falle einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, wenn König Franz I. bei Pavia ausser mit Schwert und Dolch, auch noch mit einem langen Panzerstecher bewaffnet gewesen wäre. Mir ist jedoch kein Fall bekannt, dass im Laufe der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ein Ritter mit einem Schwert, einem Dolch und einem langen Panzerstecher ausgerüstet, in die Schlacht zog.

Das Schwert, welches König Franz I. in der Schlacht bei Pavia angeblich führte, erscheint in seiner vollen Grösse abgebildet in dem Prachtwerke: „La Armeria Real de Madrid" von Achille Jubinal. Es war eine kräftige Waffe. Am Griff befand sich lediglich, nach der Form der älteren Schwerter, eine gerade Parirstange ohne Korb. Auf der Parirstange kam der Satz: „Fecit + potenciam + in + brachio + suo +" vor [4]).

---

1) Hormayr, Archiv 1815, S. 534, und Taschenbuch 1823, S. 83.

2) J. Bergmann, Medaillen, I. Bd., S. 69.

3) Reissner, l. c., Fol. 50 vers., erzählt: „Es ist auch umkommen Galeatz Sanseverin Marschalk, der dem König das Schwerdt vorgeführt, vnd ist solch Schwerdt Herrn Georgen von Frundsberg, als einem fürnemmen Siger vnd Ueberwinder, zu sonderer Ehr zugestellt worden, das hat er mit jm heimgebracht vnd behalten."

4) Nachdem Jubinal's Prachtwerk nur wenigen Lesern bekannt sein dürfte, erlaube ich mir die bei Tafel 9 „L'Epée de François Ier" vorkommende Notiz hier einzuschalten. „Parmi les armes célèbres que contenait jadis la Armeria Real, il y en avait peu que les Espagnols montrassent avec plus d'orgueil que l'épée de François Ier, prise sur ce prince, en 1525, à la bataille de Pavie, et que possède aujourd'hui le Musée d'artillerie de Paris. Portée triomphalement à Charles Quint par Antonio Caraciolo, neveu du marquis de Pescaire, elle fut donnée par l'empereur à la Armeria Real, où vinrent la rejoindre, en 1571, les étendards enlevés aux Turcs par don Juan d'Autriche à la bataille de Lépante. Elle y resta jusqu'en 1808, époque à laquelle, par ordre de Napoléon, Murat, après son entrée dans Madrid, la demanda à la junta de Gobierna, qui n'osa pas la lui refuser. Cette arme fut donc tirée de la Armeria et portée, avec grande pompe, à la dona Maria d'Aragon, où Murat occupait alors le palais du prince de la Paix. L'épée, posée sur un coussin de velour, fut placée dans une des voitures royales,

Zum Schlusse möge es mir noch gestattet sein, einige Worte über des Königs Franz angebliches Schreiben an seine Mutter: „Tout est perdu fors l'honneur" zu erwähnen. Chateaubriand, in seinen Etudes historique I, S. 78, machte zuerst darauf aufmerksam, dass sich das Original dieses Schreibens bisher nicht vorgefunden habe. M. Rei, Seite 5, citirt: „Actes sur la prise de François Ier, M. S. de la Biblioth. Royale" und theilt den Wortlaut jenes Schreibens im Auszuge mit. Dell'Aqua, l. c., S. 167, bringt unter Berufung auf „Papiers d'Etat du cardinal de Granvelle d'après les manuscrits de la bibliothèque de Besançon publiés sous la direction de Ch. Weiss. Paris 1841. Bd. I, pag. 258" das volle Schreiben. Es lautet: „François I. a sa mère, Louise de Savoie, duchesse d'Angoulême. (Sans date.) „Madame, pour vous avertir comme je porte le ressort de mon infortune, de toutes choses ne m'est demeuré que l'honneur et la vie sauve, et pour ce que mes nouvelles vous seront quelque peu de reconfort, j'ay prié qu'on me laissast vous escrire. Cette grâce m'a esté accordée, vous priant ne vouloir prendre l'extremité de voz fins en usant de vostre accoustumée prudence; car j'ay espérance à la fin que Dieu ne m'abandonnera point. Vous recommandant voz petits enfans et les miens; vous suppliant faire donner seur passage pour aller et retourner en Espagne au porteur, qui va devers l'empereur pour sçavoir comment il veut que je sois traicté. Et sur ce trés-humblement me recommande en vostre bonne grâce. Très-humble et obéissant filz Françoys."

Bei allen derartigen Schriftstücken, denen eine besondere Bedeutung beigelegt werden will, sind Zweifel und Bedenken nur allzuoft sehr berechtigt. Sollte in dem vorliegenden Schreiben der Satz: „de toutes choses ne m'est demeuré que l'honneur et la vie sauve" nicht einer späteren Einschaltung angehören, und ist der ganze Wortlaut desselben nicht viel einfacher und verständlicher, wenn dieser Satz weggelassen wird?

---

aux portières de laquelle se tenaient le marquis d'Astorga, grand écuyer, et le comte d'Altamira. La voiture, précédée et suivie des gardes du corps, reçut de la garnison de Madrid, qui formait la haie sur son passage, le mêmes honneurs que si elle eût porté le roi d'Espagne. (Ces détails sont exacts et authentiques. Je le tiens de M. le duc de Frias, qui participa à cette cérémonie.) Quelque temps après, comme on parlait devant Ferdinand VII. de la facilité avec laquelle il avait cédé l'épée du roi chevalier, ce prince dit avec malice: „Les Français ont voulu que nous leur rendissions l'épée de François Ier. Eh bien, que nous importe? Ne nous reste-t-il pas cell de Garcia Paredès?"

L'épée de François Ier, arrivée à Paris, resta aux Tuileries dans les appartemens de l'empereur Napoléon jusq'en 1815. A cette époque, elle fut portée au Musée d'artillerie, sur l'ordre de ce prince, par le comte de Turenne ou par le général Gourgaud."

Die Ehre, den König Franz in der Schlacht bei Pavia gefangen zu haben, wird in Spanien dem Garcia Paredès zugeschrieben. Sowie man den ausschlaggebenden Einfluss der deutschen Truppen unerwähnt lässt, so wird dort auch Salm mit Stillschweigen übergangen. Im Artillerie-Museum zu Paris trägt das angebliche Schwert des Königs Franz die Nr. 661, welche sich jedoch schon lange vor 1808 im Inventar der Sammlung befunden haben soll. (Vergl. C. dell'Acqua, l. c., S. 171.) Das echte Schwert des Königs scheint somit in Verlust gerathen zu sein. M. Rei, l. c., S. 16, bringt noch eine andere Version. Er erzählt, dass Napoleon das Schwert in der That dem Grafen Turenne übergeben hatte, allein er bestimmte es, mit dem Säbel des Sobieski und einem Collier de la Toison-d'Or, seinem Sohne. Rei meint, falls das Schwert wirklich diesem Letzteren ausgefolgt wurde, es nach Wien gekommen sein dürfte. (Vergl. über dasselbe auch Fr. v. Leber, Wiens kais. Zeughaus, S. 117.)

Unter Nr. 36 wird im Artillerie-Museum zu Paris eine 5 Fuss 7 Zoll Par. Mass hohe Rüstung aufbewahrt, welche dort als diejenige bezeichnet wird, die König Franz in der Schlacht bei Pavia trug. Es ist dieses jene Rüstung, welche im Jahre 1806 aus Ambras nach Paris übertragen wurde. (Vergl. B. v. Sacken, Ambraser-Sammlung, I. Bd., S. 34, und Rei, l. c., S. 13.) Des Königs Sporen und Steigbügel gelangten an den Vicekönig Lanoy und sollen sich lange in seiner Familie erhalten haben. Später kamen diese Gegenstände in die Sammlung des M. Dusommerard in Paris. (Vergl. Rei, l. c., S. 13.)

XI.

Graf Niclas zu Salm, der Aeltere, als Feldhauptmann in Steiermark 1525.

Das Jahr 1525 brachte in Deutschland eine, den bestehenden Gesellschaftszustand furchtbar bedrohende Katastrophe zum Ausbruche; es war dieses der sogenannte Bauernkrieg. Wenn wir die sociale Stellung und die Rechtsverhältnisse des Bauernstandes, wie sich dieselben in den Weissthümern, Bannthaidingbüchern u. dgl. des früheren Mittelalters abspiegeln, mit jenen Zuständen vergleichen, welche sich gegen den Schluss des XV. Jahrhunderts thatsächlich ausgebildet hatten, so kann uns der grosse Niedergang nicht entgehen, der sich in den socialen Verhältnissen des Bauernstandes mittlerweile vollzogen hatte.

Wem Gelegenheit geboten war, Urbarien des früheren Mittelalters mit Registern über bäuerliche Abgaben einer späteren Zeitperiode vergleichen zu können, dem wird sicher nicht der schwere Druck entgangen sein, welcher allmälig auf die Landbevölkerung gelastet wurde. Neue, und sobald sie einmal eingeführt waren, fort und fort gesteigerte Abgaben und Leistungen wurden von den Herrschaftsherren unter den mannigfaltigsten Namen und Titeln dem Bauernstande, wie überhaupt ihren Herrschaftsunterthanen aufgebürdet; denn statt zu den erhöhten Staatslasten und Bedürfnissen aus Eigenem beizutragen, suchten sie die auf sie entfallenden Quoten und Antheile von sich weg auf ihre Unterthanen zu wälzen. Ausnahmen von dieser Regel kamen nur selten vor.

Es ist gewiss nicht zu viel gesagt, wenn hervorgehoben wird, dass die Einsprachen und Vorstellungen der Stände gegen neue Abgaben, und die Klagen, dass sie dieselben nicht zu leisten vermögen, nur zu oft lediglich dahin aufzufassen sind, dass ihre Unterthanen eine neue Belastung nicht mehr zu tragen im Stande waren.

Die ersten Bauernerhebungen fanden schon im Jahre 1491 statt. Ein Aufstand im Elsass 1493 nahm einen Bundschuh als Symbol in die Fahnen auf, und führte seitdem jeder Bauernaufstand den Namen „Bundschuh". Partielle Erhebungen folgen sich nunmehr nach kurzen Zwischenräumen. Ungleich furchtbarer als alle bisherigen Empörungen waren jedoch jene, welche in den Jahren 1524 und 1525 wie durch einen electrischen Schlag fast alle Länder Deutschlands ergriffen hatten, die man vorzugsweise den Bauernkrieg nennt. Beginnend in Schwaben auf dem Schwarzwalde, wüthete bald die Flamme der Empörung von den Ufern des Rheins bis weit hinab an den beiden Ufern der Donau; von Tirol, von den Alpen und vom Bodensee bis an die Ost- und Nordsee. Ueberall standen grosse Schaaren von Bauern auf, die oft schnell zu bewaffneten Heeren von 10 bis 30 Tausend anwuchsen.

Diese Aufstände erhoben sich vereinzelt, ohne gemeinschaftliche Verabredung oder Verbindung, ohne Aufregung durch ein grosses, allgemein erschütterndes Ereigniss. Sie wurden lediglich hervorgerufen durch den gleichen Druck und durch das gleiche Elend, auf den ersten Ruf irgend eines beliebigen Aufrührers oder Schwärmers. Die Gefahr musste als furchtbar gross für den bestehenden Gesellschaftszustand erscheinen, einmal durch die Massen, welche sich dem Aufstande angeschlossen hatten, zum andern durch die allgemeine Verbreitung des Zündstoffes, welcher aus der ungerechten Bedrückung der Bauern und aus dem allgemein gefühlten Bedürfniss kirchlicher und politischer Reformen hervorgegangen war.

Nach der Schlacht bei Pavia rief Erzherzog Ferdinand sowohl Georg von Freundsberg als auch den Grafen zu Salm über die Alpen zurück. Der Erstere eilte nach Schwaben, um dort den Bauernaufstand überwinden zu helfen. Salm verfügte sich nach Obersteiermark. Dort fand er namentlich die Bauern des Ennsthales, durch die Empörung der Salzburger Bergknappen und Bauern angeregt, im offenen Aufruhr.

In Salzburg hatte sich während der Regierung des Erzbischofs Leonhard von Keutschach (1495 bis 1519), welcher die Bergwerke zu Gastein und Rauriss auf Edelmetalle in Aufnahme brachte, und durch seine einsichtsvolle Landesverwaltung der Wohlstand derart gehoben, dass man seine Regierungsperiode die goldene Zeit des Erzstiftes nannte.

Gegen seinen Nachfolger, den Cardinal Mathäus Lang von Wellenburg [1]), der wie sein Vorgänger ein tüchtiger Administrator war, erhoben sich die Bergknappen und Bauern des Erzstiftes und belagerten ihn im Frühjahre 1525 auf seiner Veste Hohensalzburg. Der Aufstand theilte sich alsbald den benachbarten obersteierischen Bezirken, namentlich aber dem Ennsthale, mit.

Zur Bekämpfung desselben traf die Regierung in Wien ungesäumt Vorsorge, denn der niederösterreichische Hofrath berichtete schon unterm 22. Mai 1525 an den Erzherzog Ferdinand nach Innsbruck, dass Truppen angeworben werden, über welche Graf Niclas zu Salm, der Aeltere, als Feldhauptmann bestellt wurde [2]).

---

[1]) Mathäus Lang von Wellenburg, 1468 geboren, stammte aus einer angesehenen Augsburger Patricierfamilie. Kaiser Max I. ernannte ihn frühzeitig zu seinem Kammersecretär. Im Jahre 1501 wurde er Dompropst in Augsburg, blieb aber in der Nähe des Kaisers. Im Jahre 1509 Bischof zu Gurk, verwendete ihn Maximilian von nun an zu den wichtigsten Gesandtschaften. Er wurde 1513 Cardinal, und war einer der vorzüglichsten Abgeordneten des Kaisers bei den Verhandlungen über die Doppelheirath 1515. Im Jahre 1519 wurde er Fürst-Erzbischof von Salzburg.

Mit Mandat dtto. Barcelona, 23. Juli 1519, ernannte ihn Erzherzog Carl, später Kaiser Carl V., zum Vorstande jener Regierungscommission, welche zu Augsburg tagte, und der die Aufgabe zufiel, die Regierungsgeschäfte der Erbländer bis zur Ankunft eines der beiden Brüder Carl oder Ferdinand in Oesterreich fortzuführen. Er erledigte sich dieser überaus schwierigen Aufgabe mit der grössten Gewandtheit.

Für die Zukunft des Erzstiftes, namentlich aber seines durch den Vorgänger Leonhard von Keutschach wesentlich erweiterten Bergbau- und Hüttenbetriebes, sowie für sein Salinenwesen, hatte der Waldstand desselben die höchste Bedeutung. Um das Forstwesen des Landes zu ordnen, erliess Erzbischof Lang unterm 21. Mai 1524 eine Waldordnung, durch welche er bestehende Uebelstände und wirthschaftliche Gebrechen bei der Waldbewirthschaftung abzustellen suchte. Diese sehr eingehende Forstordnung ist aus dem Grunde von besonderem Interesse, weil sie das älteste bekannte allgemeine Forstgesetz ist, indem die bisherigen Waldordnungen lediglich Wirthschaftsvorschriften für die dem Landesherrn eigenthümlichen Wälder enthielten, während sich jene des Cardinals Lang auf alle im Bereiche des Erzstiftes gelegenen Wälder bezog.

Ueberall, wo in einem Walde Ordnung hergestellt wird, und es sich um die Abstellung von Missbräuchen und wirthschaftlichen Gebrechen handelt, werden unvermeidlich so manche Interessen verletzt, die zunächst einen Widerstand gegen die neue Einrichtung hervorrufen. So erging es auch dem Cardinal Lang mit seiner Forstordnung. Die Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge steigerte sich, angeregt durch den grossen Bauernaufstand im Nachbarlande, bis zum Aufruhr. An dem Aufstande der Bergknappen und Bauern gegen den Cardinal trug sicher die durch die Waldordnung herbeigeführte Beschränkung alter Missbräuche sehr viel bei (vergl. Muchar, Gesch. der Steiermark, VIII. Bd., S. 331, die 12 Artikel), allein es machten sich auch Religionsfragen und andere, von Aussen kommende Einflüsse geltend, auf welche ich später aufmerksam machen werde.

[2]) Unter den Reichsacten des k. k. Hofkammer-Archives befand sich eine Anzahl von Berichten, Aufträgen, Relationen u. dgl. über den Bauernaufstand im Salzburgischen und in den anstossenden österreichischen Ländern, welche zusammen in drei Fascikeln im Jahre 1872 an das Salzburger Landes-Archiv abgetreten worden sind. Im Notizenblatt des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen, Jahrg. 1859, Nr. 4, S. 68, und Nr. 5, S. 86, theilte Carl Oberleithner eingehende Regesten und Auszüge aus diesen Acten mit. Dieselben gewähren eine umfassende Uebersicht über den Verlauf jener höchst gefährlichen Aufstände und über ihre Bekämpfung. Bucholtz scheinen diese Acten unbekannt geblieben zu sein, daher die Erzählung der mehrerwähnten Bauernaufstände im

Ehe dieser auf dem Kriegsschauplatze eintraf, hatte der gichtkranke Landeshauptmann von Steiermark, Sigmund von Dietrichstein, einen Zug in das Ennsthal unternommen und war über Leoben, Mautern, Rottenmann bis nach Schladming vorgedrungen, welche alte Bergstadt er besetzte [1]).

Am 3. Juli 1525, an einem Montage, in früher Morgenstunde, fand durch die aufständischen Salzburger Bergknappen und Bauern jener ofterzählte Ueberfall statt, durch welchen Schladming neuerdings verloren ging, Dietrichstein mit einer Anzahl adeliger Herren in die Gefangenschaft der Aufständischen gerieth, das gesammte Geschütz (11 Stücke) sammt Munition in deren Hände fiel, und die Truppen theils niedergemacht, theils gefangen, der Rest versprengt wurde.

Der Feldhauptmann Niclas Salm befand sich an jenem Tage bereits im Ennsthale und im Anzuge auf Schladming, musste jedoch in Folge der ihm rechtzeitig zugekommenen üblen Nachricht an demselben Abend bis Rottenmann zurückgehen. Hier nahm er einen Theil der versprengten Truppen auf und zog nach Leoben zurück. Dieser neue Erfolg der Aufständischen hatte zunächst eine Ausbreitung des Aufruhrs zur Folge. Graf Salm berief für den 4. Juli Abgeordnete der Eisenerzer Bergknappen nach Leoben und nahm sie neuerdings in „Gelübd und Eid". Diese machten ihm auch das Gelöbniss: „in albeg in Iren vorigen Zusagen, so weit Ir Leib und Leben raicht, zu beleiben, und sich khaineswegs in dhain Puntnuss zu geben"; auch verpflichteten sie sich, „wo man Irer in ainer Maill wegs nothdurftig sein wurdt", Hilfe zu leisten. Um sich derselben thunlichst zu versichern, versprach Salm jedem Knappen ein Wartgeld von $^1/_2$ Pfund Pfennige pro Woche.

Von Leoben aus erstattete Graf Niclas Salm am 6. Juli 1525 an die Regierung in Wien über die am Kriegsschauplatze obwaltenden höchst schwierigen Verhältnisse einen eingehenden Bericht [2]), durch welchen Dietrichstein's Angaben über den Ueberfall von Schladming (in der oben citirten Relation) nicht unwesentlich ergänzt werden.

Unverkennbar um Zeit zu gewinnen, hatte der Letztere mit den Salzburger Machthabern Stillstandsverhandlungen angeregt, wodurch die, nach der allgemeinen Uebung jener Zeit ohnehin geringe Vorsicht und Wachsamkeit bei den Führern der steiermärkischen Truppen, wie es scheint, vollends aufgegeben wurden. Die Aufständischen hatten ihr Lager bei dem kaum zwei Wegstunden von Schladming entfernten, die Grenze mit Salzburg bildenden Pass Mändling. Aus mehreren Umständen kann geschlossen werden, dass zwischen denselben und einem Theile der Bewohner von Schladming ein verrätherisches Einverständniss bestand, welches durch „Hanns Raustl, des Erzherzogs geschwornner pergkrichter zu Schledming, der dazumal ein pauernhaubtmann war", unterhalten wurde.

Der tiefeingeschnittene Oberthalgraben mündet in der unmittelbaren Nähe von Schladming in die Enns, die waldigen Abhänge desselben reichen bis nahe an den Ort. Die Aufständischen hatten von Mändling aus den mässig hohen Gebirgsrücken in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli

---

II. Bd., S. 203, und VIII. Bd., S. 87 u. f., seiner Geschichte Ferdinand's I. nur als unvollständig bezeichnet werden kann. Auch dem sorgfältigen Forscher Dr. v. Muchar sind diese Acten entgangen, und ergibt sich aus denselben eine nicht unwesentliche Ergänzung seiner Darstellung der Bauernaufstände 1525—26 in der Geschichte der Steiermark VIII., S. 332 u. f.

[1]) In dem Rechtfertigungsbericht, welchen Dietrichstein an den Erzherzog Ferdinand erstattete (neuerdings mitgetheilt von Jodok Stülz im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XVII. Bd., S. 135 u. f.), wird der Zug nach Schladming eingehend geschildert. Es geht aus diesem Bericht hervor, dass derselbe ebenso mit ungenügenden wie unzuverlässigen Truppen unternommen worden war.

[2]) Abgedruckt im Urkundenbuch (IX. Bd.) zu Bucholtz, Gesch. Ferd. I., S. 625.

überschritten, und gelangten, nachdem nach der Uebung jener Zeit ein Vorpostendienst gar nicht bestand, durch die scharfe Krümmung, welche der Oberthalgraben ober Schladming besitzt, und durch die Bewaldung verdeckt, ganz unbemerkt bis an das Stadtthor. Dietrichstein erzählt in seiner Relation, dass „die an der wacht jn der nacht einen pueben auf einem paum gefangen hetten, der saget, wie sich die veind, alls nechten spat oben erhebt vnnd abertz gezogen waren, wesste aber nit wohin". Leider scheint man auf diese Meldung gar kein Gewicht gelegt zu haben. Am 3. Juli um 4 Uhr Morgens zog Niclas von Thurn mit ettlich hundert Raisigen aus der Stadt, und ist, wie Salm's Bericht meldet, „das Stadt Thor offen steen belieben, seyn die Veindt zunechst oberhalb der Stadt über die Höh daselbs herabgezogen, den negsten dem Geschütz so vor der Stat gestanden, auch dem Stat Thor zugeeylt und die so bey dem Geschütz gewesen, daselbs übereyllt und das Stat thor abgeloffen, und mit dem ganzen Hauffen in die Stat khomen". Nachdem ein Theil der Landsknechte alsbald zu den Aufständischen überging, war an einen erfolgreichen Widerstand nicht mehr zu denken. Von den adeligen Herren fielen einige im Kampfe, so auch von den böhmischen Knechten, die grosse Ueberzahl musste sich gefangen geben. Es entkamen nur die mit Thurn unmittelbar vor dem Ueberfall aus der Stadt gezogenen Reisigen, dann die Hussaren, welche ihr Lager ausserhalb der Stadt hatten, und eine Anzahl deutscher und böhmischer Knechte.

Wenn Bucholtz, II. Bd., S. 205, erzählt, dass nunmehr auf dem Markte zu Schladming 32 Adelige schmachvoll hingerichtet wurden, so entbehrt diese Angabe, wie auch Jodok Stülz, Archiv XVII. Bd., S. 133, bemerkt, der Wahrheit. Enthauptet wurde auf dem Stadtplatze eine Anzahl böhmischer Knechte und deren Anführer [1]).

In dem Bericht vom 6. Juli 1525 meldet Salm der Regierung in Wien den ganz ungenügenden Stand seiner Truppen, dass die Reisigen aus Kärnten, welche rechtzeitig aus Schladming ausgezogen waren, über die Rottenmanner Tauern nach Hause gezogen sind, weil sie fürchten, dass in Folge der Schladminger Niederlage der Bauernaufstand auch in ihrem Lande um sich greifen werde; er zeigte ferner an, dass er das Schloss Strechau besetzt habe, — dass er eine Anzahl der aus Schladming geflüchteten Knechte gänzlich ihres Dienstes entlassen musste; über die Hussaren, „so noch bei den 500 sein", meldet er, er könne sie bis auf 200 ganz entbehren, und sagt von ihnen: „dass sy so grossen Schaden der Gegendt hie umb thun, als ob die Turkhen einen Strayff durch das Land gethan hetten". Nachdem das ganze Geschütz und die Munition in die Hände der Aufständischen gefallen war, und sich im Zeughause zu Graz kein Geschütz befindet, bittet er, dass man ihm ein solches schleunigst aus der Neustadt zusende.

Den vom Grafen Salm gestellten Ansuchen suchte die Regierung mit aller Beschleunigung zu entsprechen. 300 deutsche Knechte wurden unter Sigmund Leysser gestellt, ferner wurden bei 900 böhmische und mährische Knechte unter den Hauptleuten „Wrtisla phuchin von wazlawitz", „Martusch von Radusch" und „Nicolasch von wisowitz" nach Obersteiermark entsendet [2]). Leider erfolgte das Einrücken dieser Truppennachschübe nur sehr langsam.

---

[1]) Die Hingerichteten wurden nach der Uebung jener Zeit unmittelbar am Richtplatze in einem gemeinschaftlichen Grabe beerdigt und über demselben ein Erdhügel errichtet. Dieser Hügel bestand bis in die neueste Zeit, und wurde derselbe vollständig erst im Jahre 1875 entfernt.

[2]) K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 22, Fol. 516 vers. Böhmische und mährische Knechte wurden unverkennbar aus dem Grunde angeworben, weil mit deutschen Knechten mehrfach die Erfahrung gemacht wurde, dass sie zu den Aufständischen übergingen.

Geschütz und Munition wurde dem Grafen Salm aus dem Zeughause zu Wiener-Neustadt abgegeben, denn schon unterm 31. Juli 1525 erhielt der Kriegszahlmeister Hanns Kaufmann den Auftrag, die dabei aufgelaufenen Auslagen, zusammen 48 Gulden, an vier Fuhrleute auszubezahlen [1]). Auch in den Monaten August und September 1525 wurden noch Landsknechte angeworben und an Salm gewiesen [2]), überdies war derselbe schon unterm 8. Juli 1525, als Antwort auf den Bericht vom 6. Juli, seitens der niederösterreichischen Kammerräthe davon verständigt worden, dass Leonhard Hauser mit 200 Knechten zu ihm stossen werde; er wurde ferner beauftragt, von den Hussaren nur 200 bei sich zu behalten; endlich fand die Anweisung des an die Eisenerzer Bergknappen versprochenen Wartegeldes statt [3]).

In Salzburg hatten sich die Zustände mittlerweile sehr schwierig gestaltet. Die von der aufständischen Landschaft bestellten Commissäre Hektor von Trennbach und Heinrich Segkau meldeten unterm 9. Juni 1525, und die Commissäre Wilhelm Schurft und Dietrich von Landegg unterm 13. Juni an den Erzherzog Ferdinand nach Innsbruck, die gegen den Cardinal Lang erhobenen Beschwerden, und äusserten sich dahin, dass die Aufständischen den Cardinal absetzen, ihm jedoch einen lebenslänglichen guten Unterhalt sichern wollen, wenn er von der Regierung sich zurückziehe und das Schloss übergebe [4]).

Der in der Veste Hohensalzburg belagerte Erzbischof Mathäus Lang gerieth, da immer grössere Schaaren gegen Salzburg heranzogen, mit den im Schlosse anwesenden Rittern und Räthen in grosse Besorgniss, glaubte jedoch auf die Hilfe des Erzherzogs Ferdinand rechnen zu können. Dieser ordnete Georg von Firmian, Hanns zu Stahrenberg und Johann Zott als Commissäre an die Aufständischen ab, welche unterm 27. Juni von Reichenhall aus, wo die Verhandlungen stattfanden, anzeigten, dass die Bauern den Antrag, das Schloss Salzburg dem Herzog von Bayern zu übergeben, nicht annehmen, dass die Ausschüsse auf der Absetzung des Erzbischofs verharren, sich jedoch bereit erklärten, mit den Räthen des Erzherzogs Ferdinand und des Herzogs Wilhelm von Bayern einen neuen Erzbischof zu wählen.

Schon dtto. 1. Juli erhielten die erwähnten erzherzoglichen Commissäre, sowie die Salzburger Landstände die Weisung, den Umtrieben des Herzogs Ernst von Bayern wegen seiner Wahl zum Coadjutor von Salzburg kräftig entgegenzuwirken und Sorge zu tragen, dass wieder ein Bischof aus den österreichischen Landen mit der Versehung des Erzbisthumes betraut werde [5]).

Die vorstehende Weisung lässt erkennen, dass damals selbst der Erzherzog Ferdinand die Angelegenheiten des Cardinals Lang als sehr misslich hielt, auch geht daraus hervor, dass die Aufregung gegen den Erzbischof durch die ehrgeizigen Pläne des Bischofs von Passau, Herzog Ernst von Bayern, besonders genährt wurde.

---

[1]) und [2]) K. k. Hofk.-Archiv. Camerbuch Nr. 22, Fol. 521 u. 521 vers.

[3]) Regesten zur Gesch. des Bauernkrieges in Steiermark und Salzburg 1525, Notizblatt Jahrg. 1859, S. 69, Nr. 10.

[4]) Daselbst, S. 68, Reg. Nr. 2 und 3.

[5]) Herzog Ernst von Bayern war ein Bruder des Herzogs Wilhelm IV., Sohn Herzogs Albrecht IV. und dessen Gemahlin Erzherzogin Kunigunde, Schwester Kaisers Max I., geb. 13. Juni 1500. Er wurde 1516 von Papst Leo X. zum Coadjutor und Nachfolger des Bischofs von Passau ernannt, Bischof daselbst 15. Nov. 1517, und, nachdem er am 21. April 1540 die Salzburger Wahlcapitulation unterzeichnet hatte, am 12. October 1540 Erzbischof von Salzburg. Er dankte ab 16. Juli 1554, kaufte die Grafschaft Glaz in Schlesien und starb daselbst 7. Dec. 1560.

Durch die Niederlage in Schladming am 3. Juli 1525 wurde dem Erzbischof Lang die Aussicht auf eine Hilfe von Seite des Erzherzogs Ferdinand vereitelt; eine Rettung konnte ihm nur durch den schwäbischen Bund zukommen. Graf Salm musste auch dtto. Leoben, 17. Juli 1525, an den Erzherzog Ferdinand melden, dass es ihm nicht möglich sei, zur Bekämpfung der Umtriebe des Herzogs Ernst durch die Besetzung fester Orte im Salzburgischen beizutragen. Er wies neuerdings auf die Unzulänglichkeit der ihm beigegebenen Truppen hin. Erst unterm 23. Juli konnte er der niederösterreichischen Kammer bekanntgeben, dass die böhmischen und deutschen Knechte sammt dem Geschütz in Bruck an der Mur angekommen sind. Auch machte er die Anzeige, dass er den Salzburger Hausirern und Kaufleuten den Handel durch Niederösterreich, Steiermark und Kärnten ganz untersagt habe, da dieselben den Aufständischen Kundschafterdienste leisten und die Bevölkerung zum Aufruhr anreizen [1]).

Wie sehr die Stellung und die Kriegsdispositionen des Grafen Salm erschwert wurden, geht unter anderm auch aus einem Schreiben hervor, welches vom Schlosse Werfen aus unterm 20. Juli 1525 die in Schladming gefangenen Herren, und zwar: Sigm. von Dietrichstein, Georg Graf von Montfort, Wolfgang von Stubenberg, Christof Melzer, Christ. von Räcknitz, Sig. von Kunigsfeld und Maximilian Steinpeiss an ihn richteten, womit sie ihn bitten, keinen Angriff auf die Aufständischen zu unternehmen, da sonst ihr Leben gefährdet sei. Unterm 21. Juli versichert sie Salm, dass er Alles aufbieten werde, um mit Salzburg im friedlichen Verkehr zu bleiben.

Nachdem die Truppennachschübe nur allmälig einrückten, war Salm's Lage in Leoben eine höchst bedenkliche. Noch unterm 27. Juli meldete er dem niederösterreichischen Hofrath, dass das ganze Land oberhalb Graz in grosser Aufregung sei, und dass auch die Bergknappen zu Eisenerz, Frohnleithen, Preitenau u. a. O. schwierig werden, er widerräth den Abzug von Leoben, ohne dass eine genügende Besatzung zurückbleibt. Er bat um die Beschleunigung der Truppennachschübe und um die Zusendung von Geld zur Bezahlung des Soldes [2]).

Die steigende Noth und Gefahr zwingt endlich die saumseligen Stände von Steiermark, Kärnten und Krain zum Handeln. Am 1. August 1525 fassten sie in der Versammlung zu Wolfsberg im Lavantthale den Beschluss, dem Grafen Salm ausgiebige Contingente von Reisigen und Fusstruppen zuzuführen. Jedes Land sollte ferner dem Grafen einen Kriegsrath beiordnen, und sollte im Falle besonderer Gefahr Salm mit diesen Räthen die Macht zu weiteren Truppenaufstellungen haben. Auch wurde Hanns Katzianer, der mit 400 Knechten in Unterkrain und an den croatischen Grenzen zur Abwehr von Türkeneinfällen lag, angewiesen, dem Grafen Salm zuzuziehen. Die rechtzeitige und genügende Ausführung dieser Beschlüsse scheint jedoch auf Hindernisse gestossen zu sein.

Die Zustände in Salzburg, wo die Belagerung des Erzbischofs und die Verhandlungen mit den Aufständischen in Gemeinschaft mit Herzog Wilhelm von Bayern fortdauerten, führte auch eine Verschlimmerung der politischen Verhältnisse herbei. Erzherzog Ferdinand ertheilte von Weilheim aus am 27. Juli 1525 an den Grafen Niclas Salm den Auftrag zur Einziehung und Besetzung aller in den österreichischen Landen gelegenen, dem Erzstifte Salzburg unterthänigen Städte, Schlösser etc., welchen Auftrag Salm mit Mandat vom 1. August allgemein bekannt machte [3]).

---

[1]) Notizenblatt, l. c., S. 71, Nr. 18.
[2]) Notizenblatt, l. c., S. 71, Nr. 22.
[3]) Notizenblatt, l. c., Jahrg. 1859, S. 72.

Die in Leoben versammelten Abgeordneten der steiermärkischen Stände erhoben gegen diesen Auftrag unterm 8. August 1525 eine eingehende Vorstellung, indem sie geltend machten, dass die zur Durchführung erforderlichen Truppen mangeln, dass dadurch neue Unruhen und Empörungen entstehen, und in Bezug auf die mit dem Cardinal Lang geführten Verhandlungen nur „mer Unratt und Widerwillens" hervorgehen würde [1]).

Der Umstand, dass Salm die beiden wichtigen obersteierischen Städte Leoben und Bruck an der Mur besetzt hielt, verhinderte den Ausbruch von Bauernaufständen in dem ganzen dortigen Gebiet. In Bezug auf die Zusammenrottungen im Ennsthale bewährte der verunglückte Zug nach Schladming die unter ähnlichen Verhältnissen in Gebirgsländern oft gemachte Erfahrung, dass dort der Terrainzustände wegen eine Bekämpfung und Niederwerfung von Aufständen mit Waffengewalt ein gewagtes und gefährliches Unternehmen ist, namentlich dann, wenn hiezu nicht genügende und verlässliche Truppen zur Verfügung stehen.

Haben Bauernaufstände in Gebirgsländern nicht ein bestimmtes Angriffsobject, wie z. B. die Bekämpfung von eindringenden Truppen, oder die Belagerung von Städten, Klöstern oder Schlössern, so müssen grössere Zusammenrottungen schon an der grossen Entfernung der Betheiligten von ihren Behausungen und an der in Gebirgsgebieten bestehenden Schwierigkeit der Verpflegung grösserer Massen bald wieder ihr Ende finden. Salm's vorsichtiges Zuwarten war auch durch Erwägungen solcher Art gerechtfertigt.

Die Salzburger Bergknappen und Aufständischen, durch die Schladminger verstärkt, veranlassten einen neuen Zug in das Ennsthal und bedrohten den Ort Irdning, der sich an den Grafen Salm um eine Truppenhilfe wendete. Ob dieser Zug etwa das Kloster Admont zum eigentlichen Zielpunkte hatte, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben.

Vom Beginne des Monates August 1525 traten an den Grafen Niclas Salm nicht blos militärische, sondern auch wichtige politische Fragen zur Lösung heran. Dass der Erzherzog Ferdinand nicht blos gegen die Salzburger Empörung, sondern überhaupt gegen die dortigen Machthaber einzuschreiten beabsichtigte, lässt sich schon aus dem oben erwähnten Auftrage zur Einziehung salzburgischer Herrschaften entnehmen. Nun erhielt Salm vom niederösterreichischen Hofrath den Befehl, dem Salzburger Gebiet sich zu nähern, vorläufig jedoch noch keinen Angriff zu unternehmen. Es waren dieses unverkennbar die ersten Anzeichen eines Krieges mit Salzburg. Von Leoben aus unterm 11. August 1525 richtete Graf Salm eine energische Vorstellung gegen dieses Unternehmen [2]), die grossen Gefahren desselben darlegend. „Es bedünkt mich (schreibt Salm) Ir habt die Sachen, dass solchs nit zu thun sey wol bedacht, dann wie Ich euch angestern geschrieben, so khan noch mag Ich mit der Macht, so Ich hie und zu Bruck hab, keineswegs von hier verrukhen (abziehen)." Mit Erlass vom 14. August sistirte der niederösterreichische Hofrath nunmehr den angeordneten Zug gegen das Stift Salzburg.

Ich habe oben erwähnt, dass der in der Veste Hohensalzburg belagerte Erzbischof Mathäus Lang nur noch vom schwäbischen Bunde Hilfe und Entsatz erwarten konnte. Nach der Niederwerfung des schwäbischen Bauernaufstandes bei Kempen eilten Georg von Freundsberg und Herzog

---

[1]) Bucholtz, IX. Bd., S. 634.

[2]) Der Wortlaut des Schreibens bei Bucholtz, IX. Bd., S. 633. Dasselbe zeigt, von welchem Standpunkte Graf Salm die ihm gestellte Aufgabe auffasste, und wie sehr er sich der grossen Verantwortung bewusst war.

Ludwig von Bayern [1]) mit 8 Fähnlein Landsknechte gegen Salzburg, wo sie gegen Ende des Monats Juli 1525 eintrafen. J. Bergmann, Medaillen, I. Bd., S. 69, erzählt, dass Freundsberg durch seine Ueberredungskunst den Aufruhr ohne Schwertschlag stillte. So einfach wurde diese Angelegenheit jedoch nicht beigelegt. Reissner sagt: „Die Bauern vnd Berckknappen zu Saltzburg hetten Kriegssleut bey jnen, Bastian Mair war jr Oberster. Es war auch Georg Gaissmair bey jnen, Sie haben den Schlossberg verwarrt, den Bischoff darinn belägert, und lange Hölzer mit Stricken angebunden, mit Steynen beladen, vnd erfüllt, denn wenn der Fürst von Bayrn vnd der von Frundsberg mit jrem Kriegssvolck angelauffen weren, so wolten sie die Strick abgehauen haben, dass die Steyn weren auf sie herab gefallen, und all erschlagen hetten. Als nun zu beyder seyt viel Scharmützel geschehen, und der Fürst von Beyern den Berg hat wöllen stürmen, hats der von Freundsberg abgeschlagen und gesagt: Sie würden alle darob bleiben, und kein Ehr erlangen, Hat aber die auffrhürischen Bauern durch Underhandlungen sonder Blutvergissen gestillet und vertragen [2]).

Die von Georg von Freundsberg eingeleiteten Verhandlungen, welche theils zu Salzburg, theils zu Burghausen geführt wurden, gelangten erst Ende August zum Abschlusse. Einzelne Vertragsbestimmungen waren: die Freilassung der in Schladming gefangenen Herren, die Rückstellung des dort eroberten Geschützes, welches sich in Radstadt befand, an den Erzherzog Ferdinand, und die Erwirkung einer Verzeihung für alle an dem Aufstande Betheiligten [3]).

Mit der Eingabe dtto. Wien, 2. September 1525, stellte der niederösterreichische Hofrath dem Erzherzog den Antrag, dass er diesem Vertrage die Zustimmung versagen wolle, und eine Bestrafung der Salzburger für den Einmarsch in die österreichischen Lande und wegen des Ueberfalles von Schladming stattfinden möge. Zugleich traf der Hofrath die Anordnungen bezüglich Zuzug aller verfügbaren Truppen, um Salzburg mit Erfolg angreifen zu können [4]).

Dass man auch in Salzburg Uebergriffe machte, wodurch die ohnehin bestehenden Schwierigkeiten noch vermehrt wurden, ergibt sich aus folgendem Zwischenfall. Unterm 4. September 1525 meldete Herzog Ludwig von Bayern dem Amtmann zu Hauss und Gröbming im Ennsthale, Balth. Trautmansdorfer, dass gemäss dem mit dem Cardinal abgeschlossenen Vertrage die Unterthanen beider Orte dem Erzbischof von Salzburg den Eid der Treue zu leisten haben. Graf Salm verbot dem Amtmann die Befolgung dieser Aufforderung, worüber Herzog Ludwig denselben sammt den Unterthanen für den 11. October nach Salzburg berief. Ueber Befehl des Erzherzogs Ferdinand wurde unterm 4. October 1525 dem genannten Amtmann das Erscheinen in Salzburg bei einer Strafe von 500 ungar. Gulden untersagt [5]).

Nachdem Graf Salm nunmehr eine Truppenmacht von 2100 Knechten unter seinem Commando hatte, wurde ihm durch den niederösterreichischen Hofrath unterm 8. September der Befehl ertheilt, Schladming zu überziehen und die aufrührerischen Einwohner zu bestrafen [6]). Das Stift

---

[1]) Der im Jahre 1495 geborene Bruder des bereits erwähnten Bischofs von Passau, Herzog Ernst von Bayern.

[2]) Reissner, Historie der beiden Frundsberg, Fol. 55.

[3]) Vergl. die hieher gehörigen Urkunden I bis V bei Bucholtz, IX. Bd., S. 618 u. f.

[4]) Notizenblatt, Jahrg. 1859, S. 86, Nr. 30 u. 31.

[5]) Der Auftrag des Herzogs Ludwig war nicht gerechtfertigt. Von Haus und Gröbming bezog das Erzstift einige Zinse, niemals jedoch war dort der Erzbischof von Salzburg Landesherr. Beide Orte, welche ziemlich weit von der Salzburger Grenze entfernt liegen, waren seit Alters her steiermärkisch.

[6]) Unterm 21. Juli 1525 hatten die Bürger von Schladming beim Erzherzog Ferdinand ein Entschuldigungsschreiben wegen des Ueberfalles vom 3. Juli eingebracht.

Salzburg sei jedoch nicht anzugreifen. Leider verharrten die Schladminger auch jetzt noch in der Empörung und in der Verbindung mit den Salzburger Aufständischen. Schon unterm 14. September erhielt Salm einen neuen Auftrag, Schladming mit seiner ganzen Truppenmacht zu überziehen, ein dritter Befehl vom 22. September trug ihm auf, Schladming niederzubrennen.

Als sich die Truppen von Leoben gegen das Ennsthal in Bewegung setzten, richtete Jörg von Adlshausen, Obrist des schwäbischen Bundesvolkes, dtto. Salzburg, 18. September 1525, an den Grafen Salm die Anfrage, ob er einen Zug in das Salzburgische Gebiet zu unternehmen gedenke, da er (Jörg) dem abgeschlossenen Vertrage gemäss, das Land vor weiteren Angriffen zu schützen habe [1]). Mit Schreiben dtto. Salzburg, 24. September, ersuchte auch der Erzbischof Lang den Grafen Salm, von einem Einrücken in das Salzburger Gebiet abzugehen [2]).

Ueber diese Zuschriften erstattete Graf Salm von Rottenmann aus, dtto. 30. September, an den niederösterreichischen Hofrath die Anzeige, und bemerkte, er könne die Lage nicht anders beurtheilen, als dass der schwäbische Bund die Absicht habe, sich um das Erzstift und um den Erzbischof anzunehmen, im Falle ein Angriff auf das Salzburger Gebiet stattfinden würde, wodurch der Cardinal nur noch mehr in die Abhängigkeit von Bayern gerathen würde. Er spricht die Ansicht aus, es möge der Schaden, welcher den österreichischen Landen durch den Einfall der Salzburger zugefügt wurde, nicht weiter geahndet werden, und schliesst: „wär mein Rat die Fürst. Durchl. thät bey Zeit dartzue, Ee das Haus Bairn weitter in dem Stifft wurtzlet“ [3]).

Nunmehr brach über Schladming und seine Genossen in der benachbarten Bauerschaft das leider verdiente Strafgericht los. Ueber eine eingelangte Kundschafteraussage, dass sich in der Stadt bei 4000 Aufrührer gesammelt und verbollwerkt haben, leitete Graf Salm einen geordneten Angriff ein. Von Gröbming aus meldet er unterm 6. October 1525 dem niederösterreichischen Hofrath: Als sich die „Vortraber“ der Stadt näherten, waren etwa 300 Knappen mit einem Fändl vor derselben aufgestellt, welche jedoch sogleich zurückflohen und mit ihnen der Vortrab in den Ort eindrang. Den Truppen wurde das Plündern verboten, da Salm einen Ueberfall besorgte, indem Gefangene aussagten, dass die Aufständischen die Absicht haben, die Stadt anzuzünden, um die Verwirrung zum Angriff auf die Truppen zu benützen. Erst nachdem einige Schladminger meldeten, dass alle Bürger mit ihrem Hab und Gut geflüchtet seien, liess Salm die Stadt anzünden „und in Grund verprennen“.

Während der Nacht wurde vor dem Orte ein Lager bezogen und hat man den folgenden Tag „die Ramsau, das Thal hinaufwärts an die Mändling vnd zum theil in beide Sladmingthäler prennen vnd rauben lassen“. Weiter berichtet Salm: „Ich habe, gegen Grebming vorgerückt, das Gebirg vnd Thal verheeren, sengen vnd rauben lassen, ohne Schonung, so das wenig vbrig blieben. Ich wollte auch Grebming wie Sladming vernichten, nur auf fürbitten des Adels geschont; nur einen Rädlsführer henken lassen, Brandschatzung von 100 Pfund in einen Monat zu bezalen auferlegt vnd die Glocken genommen und die Häuser der Rädlsführer zerstören lassen.“ Salm meldete ferner, dass er auch Aussee bestrafen wollte, allein er besorgte, dass es wie Schladming zu Grunde gehen könne.

Ueber diesen Bericht erliess dtto. Wien, 11. October 1525, der niederösterreichische Hofrath an den Grafen Salm den Befehl: Aussee und Eisenerz nicht plündern und anzünden zu lassen,

---

[1]) [2]) und [3]) Notizenblatt, l. c., S. 87, Nr. 37, 41 und 43.

es würde dadurch dem Lande ein zu grosser Schaden erwachsen. Er solle Neuhaus mit 50 Knechten und 2 Falconets, Strechau mit 50, Gallenstein und St. Peter mit 50 Mann besetzen lassen, und mit den Landleuten wegen Verpflegung der Knechte gegen Abschlag der halben Brandschatzung verhandeln. Die Glocken seien zu Murau, Oberwels und Neumarkt zu zerschlagen und in das Zeughaus abzugeben.

Den letzten Bericht an den niederösterreichischen Hofrath erstattete Graf Salm dtto. Leoben, 15. October 1525. Er meldet, dass er „den Brandzug“ nach Aussee aufgegeben, da sonst die Saline und der Hinterberg zu grossen Schaden nehmen würden. Er liess blos die Häuser der Rädelsführer zerstören, sämmtliche Bauern und Knappen entwaffnen und die Waffen in das Zeughaus nach Graz bringen. Ueber Teychenegg sei er sodann nach Eisenerz gezogen, habe seine Knechte auf einer Wiese aufgestellt, und die Bürger, Knappen und Arbeiter dahin beschieden und ihnen befohlen, die Rädelsführer auszuliefern; im Falle sie dieses verweigern, werde er sie alle erstechen und erwürgen lassen. Die Rädelsführer hatten sich jedoch grösstentheils geflüchtet, es wurden ihm nur 8 angegeben, von denen 2 aufgeknüpft und 6 zum Verhöre nach Leoben geführt wurden. Der Stadt legte er eine Brandschatzung von 1200 Gulden auf. Ueber die Leute sagt Salm: „Es sei ihm kein erschrockeneres und furchtsameres volk als dort vorkommen, hoffe, sie werden gewiss gehorsam bleiben.“ In Vordernberg wurden Alle entwaffnet, Jonspach jedoch als der Versammlungsort der Aufwiegler ganz verbrannt.

Zum Schlusse empfiehlt Graf Salm die Bauern in Schladming und im Ennsthale der Gnade des Erzherzogs Ferdinand, und dass man ihnen gestatten möge, die zerstörten Häuser wieder aufzubauen [1]). Die Stadt Schladming anbelangend, brachten die Gewerke, Kammerleute und Bürger unterm 25. October 1525 ihre Bitte um die Bewilligung zum Wiederaufbau der Stadt ein [2]).

Bis zum Spätherbst des Jahres 1525 waren die Aufstände in der Steiermark gedämpft, auch Oberösterreich, Kärnten und Krain zur Ruhe gebracht. Die Mittel, welche zur Anwendung kamen, lassen sich nicht nach den Verhältnissen unserer Zeit beurtheilen, — die Massen konnten damals nur durch eine eiserne Hand in Ruhe erhalten werden. Graf Niclas zu Salm vollzog mit aller Strenge die ihm wiederholt zugekommenen Aufträge, dass er jedoch auch ein Herz für das bedauernswerthe Loos des Bauernstandes hatte, beweiset die oben erwähnte, gegen das Treiben der Hussaren gerichtete Beschwerde: „dass sy so grossen Schaden der Gegendt hie umb thun, als ob die Turkhen ainen Strayff durch das Land gethan hetten.“

Auch der Erzherzog Ferdinand musste die verschiedenen Aufstände, welche ihm seit seiner Ankunft in Oesterreich so viel zu schaffen gemacht hatten, zunächst mit aller Strenge zu überwältigen trachten; dass er aber dabei nicht stehen blieb, sondern die Frage bei der Wurzel zu fassen suchte, wird am besten durch jene Erhebungs-Commission dargethan, deren Aufgabe es war, die Länder zu bereisen, um sich an Ort und Stelle über die Lage der Dinge zu unterrichten. Das Volk

---

[1]) Notizenblatt, l. c., S. 88, Nr. 45, und S. 89, Nr. 46 u. 47.

[2]) Die alte Bergstadt Schladming verlor damals ihre Stadtrechte „aus Ursachen der bösen Misshandlung, Ueberfalls, Schadens und Nachtheils, so Uns und einer ehrsamen Landschaft daselbst in Steier durch den aufrührerischen Bauernbund aus dem Stifte Salzburg zugefügt, und dessen dieselben Unsere Bürger zu Schladming zum Theil gut Wissen getragen, Hilfe, Rath und That dazu gegeben und gethan haben; derohalben sie mit ihren Leiben, Hab und Gütern in unser Straf und Ungnad gefallen, und wessentwegen Wir sie doch nicht mit Niederreissung der Mauern und Zerschleifung der Stadt strafen wollten“. Vergl. Muchar, l. c., VIII. Bd., S. 381.

nannte die Mitglieder dieser Commission allgemein die Reformirer; es erschienen zahlreiche Mandate und Verordnungen, beinahe alle Zweige der öffentlichen Verwaltung berührend; bureaukratische Regierungsformen und eine organische Gesetzgebung begannen sich zu entfalten, um Einheit und die Herrschaft eines obersten Willens zu begründen.

Indem durch diese Reformen die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Herrschafts- und Gerichtsherren in so mancher Beziehung beschränkt wurden, mussten sie vielfach der Landbevölkerung und den Herrschaftsunterthanen zur Wohlthat gereichen.

Der Ausgleich, welcher unter der Mitwirkung Georgs von Freundsberg mit den Salzburger Aufständischen vereinbart worden war, zeigte sich nur zu bald als hinfällig. Im Frühjahr 1526 brach ein neuer Aufruhr im Bereiche des Erzstiftes aus [1]). Diesmal war es Radstadt, dessen Erhaltung sowohl für Salzburg als Obersteiermark von der höchsten Bedeutung war. Die Aufständischen belagerten die Stadt seit Mitte April 1526 [2]). Die Vertheidigung leitete der dortige erzbischöfliche Pfleger Christof Grav von Schernberg, ein Salzburger Ritter [3]).

Erzherzog Ferdinand ordnete sofort die Absendung von Kriegsvolk in das Oberennsthal an, denn der Erzbischof Lang bat wiederholt und dringend um Hilfe, die Wichtigkeit von Radstadt für die österreichischen Lande hervorhebend.

Die Schilderung der nun hereinbrechenden Ereignisse liegt ausser dem Bereiche meiner Aufgabe, ich bemerke nur, dass die Aufständischen zum Schutze der Belagerung von Radstadt den Pass Mändling verbollwerkt hatten. Dieses Bollwerk wurde am 24. Juni durch das erzherzogliche Kriegsvolk, durch Truppen des Schwäbischen Bundes verstärkt, erstürmt und Radstadt entsetzt.

Nun brach auch über die Salzburger Empörer das bekannte Radstädter Strafgericht herein [4]). Eine sehr grosse Zahl der Rädelsführer wurde theils enthauptet, theils aufgehenkt. Die Milde, mit welcher man die Empörer im Vorjahre behandelte, machte nunmehr eine um so furchtbarere Strenge nothwendig.

Es bleibt mir nur noch zu bemerken, dass dem „Grafen Niclasen von Salm, obersten Veldhaubtman“ über Auftrag des Erzherzogs Ferdinand, durch den niederösterreichischen Hofrath unterm 14. October 1525 der Betrag von 200 Gulden Rh. „für ein Eerung vmb sein Mue vnd arbeit die Er yezo in dem Vngehorsamen aufrur vnd Empörungen gehabt,“ angewiesen wurde [5]).

Ueber eine Betheiligung des Grafen bei Bekämpfung des Salzburger Aufstandes 1526 ist mir ein urkundliches Belege nicht bekannt geworden. Soliman's Kriegszug gegen Ungarn und die Vorkehrungen, welche man in Folge der drohenden Türkengefahr auch in Wien einleitete, liessen dort Salm's Anwesenheit von viel grösserer Wichtigkeit erscheinen, als bei den Truppen im Ennsthale [6]).

---

[1]) Vergleiche die von K. Oberleithner aus den Reichsacten des k. k. Hofk.-Archives entnommenen Regesten und Urkundenauszüge, Notizenblatt, Jahrg. 1859, S. 89 u. f.

[2]) Eine höchst eingehende Relation über die Belagerung von Radstadt befindet sich in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, II. Bd. 1861—62, S. 134 u. f.

[3]) Christof Grav gehörte einer angesehenen Salzburger, in Radstadt ansässigen Adelsfamilie an. Bucholtz, II. Bd., S. 209, irrt somit, wenn er ihn Graf Christof von Schernberg nennt.

[4]) Vergl. die ad [2]) erwähnte Relation, S. 177 u. f.

[5]) K. k. Hofk.-Archiv, Camerbuch Nr. 22, Fol. 522.

[6]) Die bei Bucholtz, II. Bd., S. 209, und Muchar, l. c., S. 357, vorkommende Angabe, dass Salm jene Truppen anführte, welche Radstadt entsetzt haben, scheint aus einer Verwechslung mit seiner Anwesenheit im oberen Ennsthale 1525 entstanden zu sein.

XII.

Niclas Graf zu Salm, der Aeltere, als oberster Feldhauptmann im Feldzuge gegen Johann Zapolya, 1527.

In keiner Periode des Mittelalters drängte sich eine gleiche Zahl von folgenwichtigen Ereignissen zusammen, wie im dritten Jahrzehent des XVI. Jahrhunderts. Die Reformation, welche die Geister zu beherrschen begann, und eine tiefgehende Aufregung hervorrief; — die Bewegungen in den österreichischen Landen nach dem Tode Kaiser Maximilian's I.; die Kämpfe um die Oberherrschaft in Italien zwischen Kaiser Carl V. und König Franz I. von Frankreich, welche vorläufig die erschütternde Katastrophe von Pavia zum Abschlusse gebracht hatte; — die Sorge vor der Suprematie des Kaisers, welche namentlich die deutschen Fürsten beschäftigte; — die stets zunehmende Türkengefahr, vergrössert durch den Umstand, dass selbst König Franz die Intervention des Sultans Solyman angerufen hatte [1]; — die Bauernaufstände durch den ganzen deutschen Süden, welche weite Landgebiete der Verwüstung geopfert hatten und noch viele ähnliche Momente, riefen eine gefährliche Rathlosigkeit bei den Regierungen und den Regierten, eine tiefgehende Aufregung durch alle Stände und die Gefahr des Umsturzes aller altbestandenen Einrichtungen und Verhältnisse hervor.

Die öffentlichen Zustände Deutschlands, ja des ganzen Westens von Europa, erschienen wie von dichten Gewitterwolken umhüllt, als plötzlich, einem grellen Wetterstrahl gleich, die Nachricht von der Schlacht bei Mohácz, von der Vernichtung des ungarischen Heeres und von dem Tode des Königs Ludwig II. von Ungarn und Böhmen [2]) in die ohnehin gährenden Zustände neue Fragen und Schwierigkeiten schleuderte, deren Umfang und Bedeutung nicht überblickt, der Verlauf kaum beurtheilt und ihr endlicher Abschluss gar nicht abgesehen werden konnte.

Erzherzog Ferdinand erhielt zu Zirl bei Innsbruck die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Mohácz. Er eilte mit seinem Kanzler, dem berühmten Fürstbischof von Trient, Bernhard von Cles, zunächst nach Linz und später nach Wien, um gegen der Türken weiteres Vordringen Anstalten zu treffen.

Schon am Reichstage zu Speyer im Sommer 1526 hatte Ferdinand mit den deutschen Fürsten auf das Angelegentlichste wegen einer ausgiebigen Türkenhilfe verhandelt, ohne jedoch nennenswerthe Erfolge zu erzielen. Nachdem Solyman den Feldzug gegen Ungarn bereits eröffnet hatte, war man auch in den österreichischen Landen zu Rüstungen gezwungen. Graf Niclas zu Salm, der Aeltere, wurde mit dem Bestallbrief vom 30. August 1526 als Oberster Feld-

[1]) Interessante diesfällige Details bei Rey, l. c, S. 83.

[2]) Die Schlacht bei Mohácz (29. August 1526) entbehrt noch ihrer quellensicheren Darstellung; ebenso sind die näheren Umstände über den Tod des Königs Ludwig II. noch nicht genügend aufgehellt. Professor Gustav Wenzel veröffentlichte eine von einem ungarischen Caplan verfasste gleichzeitige Denkschrift über die Zerrüttung Ungarns in den Jahren 1484—1543 (Monumenta Hungariae historica. Scriptores I. Pest 1857), der gemäss der König durch Georg Zapolya, Bruder des Grafen von der Zips Johann Zapolya, auf der Flucht vom Schlachtfelde ermordet worden ist. Vergl. Dr. Josef Bergmann: Die Doppelvermählung der Enkel Kaiser Maximilian's I. im X. Jahrg. 1865 der Mitth. der k. k. Central-Comm. zur Erf. und Erh. der Baudenkmale, S. 181.

hauptmann „wieder die Turkhen, vom Datum des Briefs auf Ein Jahr“ eingesetzt [1]). In Wien hatten der „Statthalter, Regenten und Camerräthe, auch Bürgermeister, Richter und Rath“, Anträge gestellt, wegen Befestigung der Stadt, besonders in Bezug auf die „Klöster zu St. Tyboldt, zu St. Nicola, zum Prediger, zu St. Jeronimus, vnd wo es sonst die höch geb, zu Pasteyen zu machen, daraus dem Feindt, wo es Zu ainer belegerung khäme, dass der Almechtig Gott mit seinen gnaden Verhütten wolle, mit geschüz und in ander weg gewehrt, dadurch er sich in die Nachent nit Legern mecht“. Die Antragsteller heben hervor, dass keine Zeit zu verlieren sei, es soll eine Besichtigung der Stadt stattfinden und durch „Herrn Graf Niclas von Salm den Aeltern, Herrn Georg von Puechhaimb, Statthalter, Herrn Felician von Petschach, Hannsen von Silberberg, vnd von einer Landschaft wegen, Herrn Wilhelm von Zelkhing, desgleichen von der Statt, vnd andern Personen mehr“ Augenschein eingenommen werden [2]).

Der Umstand, dass sowohl von der Regierung, als auch von „Bürgermeister, Richter und Rath zu Wienn“ für die eben bezeichnete Erhebungs-Commission Graf Niclas Salm an erster Stelle in Vorschlag gebracht wurde, zeigt, wie allgemein das Vertrauen war, welches seiner Erfahrung und Einsicht entgegengebracht wurde. In Bezug auf Kriegsangelegenheiten genoss er im gleichen Grade auch das Vertrauen des Erzherzogs Ferdinand. Die Vorbereitungen zu dem drohenden Kriege in Ungarn nahmen damals des Letztern Thätigkeit in vollem Masse in Anspruch. Nachdem Ferdinand am 21. Jänner 1527 Wien verliess, um sich zur Königskrönung nach Prag zu verfügen, wurde Graf Niclas zu Salm, der Aeltere, unterm 15. Jänner 1527 angewiesen, während der Abwesenheit des Erzherzogs in Böhmen, oder bis auf Weiteres, in Wien bei der Statthalterei und Regierung zu verbleiben, „um die Kriegssachen zu versehen“, wofür ihm monatlich ein Zuschuss von 150 Gulden Rhein. zu seiner Besoldung angewiesen wurde [3]).

Nach der Schlacht bei Mohácz drangen die Türken rasch bis Ofen und Gran vor, allein ein in Persien ausgebrochener Krieg rief Solyman dahin ab, wodurch die österreichischen Lande für diesmal der drohenden Gefahr eines Türkeneinbruches entgingen.

Erzherzog Ferdinand stand nunmehr ganz unerwartet vor Fragen von der ausserordentlichsten Tragweite. In Prag wurde er noch im December 1526 zum König von Böhmen erwählt und als solcher am 24. Februar 1527 gekrönt. In Ungarn hatte jedoch Johann Zapolya, Graf von der Zips und Woiwode von Siebenbürgen, einen starken Anhang gefunden, der ihn zu Tokay zum König von Ungarn ausrief, worauf schon am 11. November 1526 im Beisein des Erzbischofs von Gran, Paul Warday, zu Stuhlweissenburg die Krönung stattfand.

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 27, Fol. 99. Das Datum dieses Bestallbriefes fällt, nur mit einem Tage Unterschied, mit dem Schlachttage von Mohácz zusammen. Ueber diese Ernennung gibt der Landtag in der „Lanndtschaft Anntwort“ unterm 12. Sept. 1526 folgende Erklärung ab: „Dan des Ernennten Obristen Veldthaubtmans Herr Niclassen Grauens zu Salm, Ist ain Ersame Lanndtschafft wohl benügig vnd nemen den in freundtlichem vertrauen zu danngkh vnd gefallen an.“ Wiener Stadt-Archiv, Notizenblatt 1856, S. 295. Mit Mandat vom 2. Sept. 1526 forderte Erzherzog Ferdinand zur eifrigen Rüstung gegen die Türken auf und weiset die Parteien in dieser Angelegenheit an den „Obristen Veldthaubtman Graf Niclas von Salm“ Orig. Wiener Stadt-Archiv. Notizenblatt 1856, S. 289.

[2]) Archiv des k. k. Kriegs-Minist. Vergl. J. E. Schlager, Wiener Skizzen, V. Bd., S. 110 u. f. Die Landtagsverhandlungen 1526 aus Anlass der Türkengefahr hat Ritt. v. Camesina im Notizenblatt, Jahrg. 1856, S. 266 u. f, mitgetheilt.

[3]) K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 27, Fol. 153.

In einem Schreiben aus Linz vom 22. Sept. 1526, also noch unter dem Eindruck der ersten Nachrichten aus Ungarn, meldete Ferdinand seinem Bruder Kaiser Carl V., in welcher Lage er sich in Betreff der Kronen von Ungarn und Böhmen und gegenüber der ausserordentlichen Türkengefahr befindet. Er schildert die Erschöpfung seiner Geldkräfte, herbeigeführt durch die grossen Ausgaben die er seit seiner Ankunft in den deutschen Erblanden habe tragen müssen: für Geschäfte im Reich, für die vorige und neuere Kriegshilfe in Italien, wider die Türken, Zahlung grosser Schulden, und die anderen grossen Geschäfte. Es werde ihm daher unmöglich, hinreichende Abhilfe und Versehung zu thun, wenn der Kaiser ihm nicht helfe; was er nicht aus Mangel an Herzhaftigkeit und Willen, sich zu vertheidigen, sage, sondern aus Nothwendigkeit und Pflicht: „Es könnte kommen dass Ihr bald von mir hörtet, dass mir ein gleicher Fall wiederfahren sey, wie dem König Ludwig."

Kaiser Carl V. sicherte dtto. Granada, 29. November 1526, Hilfe nach seinen Kräften zu, ertheilte jedoch den Rath, dass zunächst Verhandlungen zu versuchen wären [1]. Diese fanden auch zu Olmütz im Sommer 1527 unter Vermittlung des Königs Sigismund I. von Polen statt, führten jedoch zu keinem Resultat [2].

König Ferdinand war in diese Verhandlungen nur aus Rücksicht auf den von seinem Bruder Carl V. ausgesprochenen Wunsch eingegangen, seinen Interessen zusagende Ergebnisse konnte er von ihnen nicht erwarten.

Die Furcht vor der gefährlich anwachsenden Macht des Hauses Habsburg hatte bereits mehrfache gegen die beiden Brüder Carl und Ferdinand gerichtete Verbindungen hervorgerufen, und als in Ungarn Johann Zapolya als Gegenkönig auftrat, wurden demselben alsbald seitens aller Gegner des Hauses Habsburg, zum Theil offenkundige, zum Theil geheim gehaltene Unterstützungen zugewendet. Schon im Monat Juni 1527 hatten Papst Clemens VII., die Könige von Frankreich und England, endlich die Republik Venedig mit Zapolya ein Bündniss abgeschlossen [3]. Dieser zunächst gegen die wachsende Macht des Kaisers gerichteten Coalition schlossen sich die gegen König Ferdinand gewendeten feindseligen Bestrebungen mehrerer deutschen Fürsten, in erster Reihe der Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Baiern an. Der eigentliche Leiter derselben war der baierische Kanzler Dr. Linhart Eck, eine in gleicher Weise gewandte, wie leidenschaftliche und ränkesüchtige Persönlichkeit [4].

Seitens der baierischen Herzoge wurde Zapolya unablässig zum äussersten Widerstand gegen König Ferdinand aufgefordert, es wurde ihm der Rath ertheilt, in Oesterreich einzufallen, ehe dieser noch seine Rüstungen vollendet habe; die Türken sollten zu einem Einbruche in Krain und Kärnten aufgestachelt werden; es wurde die Anwerbung deutscher Landsknechte und deren Zusendung nach

[1] Siehe die Correspondenzen bei Bucholtz, l. c., III. Bd., S. 188 u. f.

[2] Der Verlauf der Verhandlungen findet sich eingehend geschildert bei Bucholtz, III. Bd., S. 194 u. f.

[3] Bei den zwischen Solyman und König Franz I. bestehenden Verbindungen wurde nunmehr auch der Papst mittelbar Mitglied eines gegen den Kaiser Carl V. und Ferdinand, welche damals die vorzüglichsten Bekämpfer der ganz Europa bedrohenden Türkengefahr waren, gerichteten Bündnisses.

[4] Vergl. Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte, IV. Bd., Correspondenzen und Actenstücke zur Geschichte der politischen Verhältnisse der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern zu König Johann von Ungarn; und Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, 1857, Nr. 32, 34 und 36.

Ungarn durch die polnischen Länder in Aussicht gestellt. Auch die Haltung des Königs Sigismund I. von Polen, der im Geheimen nach der Krone von Böhmen strebte, war eine zweifelhafte [1]).

Unter dem Obwalten solcher Verhältnisse wurde Ferdinand gezwungen, seine vertragsgemässen Rechte auf Ungarn durch Waffengewalt zur Geltung zu bringen. Zum Heerführer ernannte er den Markgrafen Casimir von Brandenburg-Culmbach, welcher deutsche Reiterei und Fusstruppen von Herzog Georg von Sachsen und Erich von Braunschweig an sich zog, und mit einem Heere von 21.000 Mann den Feldzug am 30. Juli 1527 eröffnete. Der Verlauf des Krieges war ein günstiger, Ferdinand hielt schon am 21. August 1527 seinen Einzug in Ofen [2]).

Nachdem den Truppen im Lager vor der Stadt einige Ruhetage gegönnt werden mussten, konnten die weiteren Operationen erst im Monat September eröffnet werden. Mittlerweile erkrankte Markgraf Casimir von Brandenburg an der Ruhr [3]). Ferdinand übertrug nunmehr den Oberbefehl über das Heer an den Grafen Niclas zu Salm. Zapolya hatte von Ofen seinen Rückzug nach Oberungarn genommen. Salm folgte ihm rasch und nahm Erlau, worauf sich Zapolya gegen Tokay wendete. Seine vorzüglichsten Truppenführer waren: Paul Bakitsch, Franz Bodó, Lucas Kismarjay und der Bischof Simon Erdödy. Ferdinand's Truppen wurden mittlerweile durch 700 Reisige, welche Graf Hoyer von Mansfeld herbeigeführt hatte, verstärkt [4]), so dass Salm, nachdem er eine feindliche Abtheilung bei Sajó-Lád zerstreut hatte, seinen Zug gegen Tokay nahm und vor Tarczal sein Lager aufschlug. Hier wurde er am 26. September 1527 von den Zapolya'schen Truppen unter Bodó und Kismarjay überfallen. Obgleich im Anfange des Gefechtes zurückgedrängt, sammelten sich jedoch die bewährten Salm'schen Truppen bald vollständig, gingen ihrerseits zum Angriff über und brachten den Gegnern eine empfindliche Niederlage bei, wobei Kismarjay den Tod fand.

Den errungenen Vortheil sofort benützend, liess Salm den Zapolya'schen Truppen keine Zeit mehr, sich zu ordnen, er folgte ihnen gegen Tokay und griff sie am 27. September neuerdings an. Gleich beim Beginn der Schlacht wendete sich ein Theil derselben zur Flucht; da zog sich

---

[1]) Diese gegen König Ferdinand feindlichen Bestrebungen gewannen an Lebhaftigkeit in dem Masse, als der Krieg einen für Zapolya höchst ungünstigen Verlauf nahm. In Croatien und an der Drau war einer der eifrigsten Anhänger des Zapolya Graf Christof von Frangepan, derselbe, welcher sich im venetianischen Kriege als kaiserlicher Feldobrister besonders hervorgethan hatte. (Seite 28.) Frangepan fiel Ende August 1527 bei der Belagerung des Schlosses Warasdin, worauf sich die von ihm geführte Zapolya'sche Partei gänzlich auflöste. Zum Zwecke einer feindlichen Diversion wurden nunmehr die Türken und Venetianer zu einem Einfalle in Krain und das Küstenland aufgestachelt. Mit Erlass dtto. Wien, 19. November 1527, an „Niclasen Juritschitz, an den Landeshaubtman in Crain und an die Haubtleute der Ortsflekhen in Friaul" wurde denselben bekanntgegeben, dass „glaublicher khunntschafft nach die Türken und Venediger in feindlicher Uebung und Practicirung sich versammeln, vnd Einfälle vorbereiten". K. k. H. H. u. St.-A. Hungarica 1527.

[2]) Den Aufenthalt Ferdinand's an den einzelnen Tagen des Feldzuges siehe bei A. v. Gévay: Itinerar Kaiser Ferdinand's I. Damit stimmen die diesfälligen Notizen von Sigmund von Herberstein im Familienbuch, Archiv für österr. Geschichte, 39. Bd., S. 297, vollständig überein: „aus Wien nach Hungern gezogen am 30. July, das Hungerland erreicht am 1. Aug., aingenommen Comorn am 9., Tattar am 11., Gran am 15., Ofen am 20. Augusti, am andern eingetzogen."

[3]) Markgraf Casimir starb den 21. Sept. 1527. Vergl. dessen Biographie im III. Bd., 1. Abth, S. 244, von Schultess-Rechberg: Thaler-Cabinet.

[4]) Graf Hoyer von Mansfeld war ein treuer Anhänger des Kaisers Carl, und von diesem seinem Bruder Ferdinand zur Hilfe nach Ungarn entsendet. Er war seit dem 26. October 1516 Ritter des goldenen Vliesses und der 133. in der Reihe der Ordensmitglieder. An dem gleichen Tage wurde auch dem König Franz I. von Frankreich und dem Erzherzog Ferdinand das goldene Vliess verliehen. Graf Hoyer starb im Jahr 1540. Vergl. der Herzogen von Oesterreich Leben c. c. Nürnberg 1695, S. 306.

auch Zapolya über die Theiss zurück, worauf die Brücke über den Fluss abgetragen wurde. Nun war es Bodó allein noch, welcher die Zapolya'schen Truppen zum Widerstand aneiferte, er wurde jedoch verwundet, so dass nunmehr Alles in wilder Auflösung die Flucht ergriff und die Theissbrücke zu erreichen suchte, welche jedoch bereits zerstört war. Ein Theil der Geschlagenen wurde von den Siegern niedergemacht, Viele ertranken in der Theiss. Die Artillerie und das ganze Gepäck fiel in die Hände der Truppen Ferdinand's. Salm nahm nunmehr Tokay ein, desgleichen die Feste am Bodrog, sowie die Schlösser Regécz und Boldogkö [1]).

Nach dieser schweren Niederlage zog sich Zapolya mit den Trümmern seiner Streitkräfte auf Grosswardein zurück. Bald machte sich das Missgeschick seiner Waffen durch den Abfall des grössten Theiles seiner Anhänger bemerkbar, denn Viele derselben dienten nur dem Glück und ihrem Vortheil, nicht dem Herrn. An der Spitze der Uebergetretenen stand Paul Wárday, Erzbischof von Gran, der vor noch nicht einem Jahre Zapolya's Krönung zum König von Ungarn vermittelt hatte, ferner Paul Bakitsch, der Ferdinand von nun an treu blieb.

Der schwerste Schlag war für Zapolya der Abfall des Kronhüters Peter Perényi, dem er die Reichskleinodien anvertraut hatte. Die Uebertragung der Würde des Woiwoden von Siebenbürgen, sowie die Verleihung der Herrschaft Saros-Patak sollten die Treue desselben verbürgen. Gegen die durch König Ferdinand I. ertheilte Zusicherung, dass ihm sowohl die genannte Herrschaft als auch die Woiwodschaft belassen bleibt, versprach Perényi die in seinen Händen befindlichen Reichskleinodien nach Stuhlweissenburg zu bringen. Nachdem sich der grösste und wichtigste Theil der bisherigen Zapolya'schen Anhänger bei der schon am 29. September 1527 eröffneten Reichsversammlung eingefunden hatte, wurde Ferdinand am 8. October feierlich als König von Ungarn anerkannt, und fand dessen Krönung zu Stuhlweissenburg am 3. November, am nächstfolgenden Tage jene der Königin Anna statt.

Es war dieses die letzte Königskrönung in Stuhlweissenburg.

Durch den entscheidenden Sieg bei Tokay hatte Graf Niclas zu Salm der Aeltere der Sache Ferdinand's I. einen wesentlichen Dienst geleistet, denn die Anerkennung desselben als König und dessen Krönung war die wichtigste Folge dieses Sieges. Auch Ferdinand I. legte demselben eine grosse Bedeutung bei. Mit dem Erlass vom 3. October 1527 wurde von diesem Siege den Landeshauptleuten und Vitzthum in Steier, Kärnten, Krain, ob der Enns und unter der Enns Mittheilung gemacht und das Abhalten von Gottesdienst und Processionen, sowie das Anzünden von Freudenfeuern in allen Gemeinden angeordnet [2]).

Die vollzogene Königskrönung wurde in üblicher Weise den befreundeten Höfen und Fürsten zur Anzeige gebracht. Von Interesse sind einige darüber eingegangene Antwortschreiben. Kurfürst Johann von Sachsen beglückwünschte dtto. Torgau, den 23. November 1527, den König Ferdinand zur vollzogenen Krönung, als Folge des „glücklichen Sig welcher Er. kü. wirden vnd desselben khriegsvolk jüngst an dem wasser der Teyssa bey Tagkay wider Iren offenbaren vheind und widerwertigen, Graf Hannsen vonn Zips durch götlich genad zugefallen", wodurch der grösste Theil der

[1]) Vergleiche: Bucholtz, l. c., III. Bd., S. 214; Ignaz Aurelius Fessler, Geschichte der Ungarn, 1. Ausgabe, VI. Bd., S. 381, und 2. Ausgabe von Ernst Klein, III. Bd., S. 422; Mailath, Gesch. der Magyaren, IV. Bd., S. 16.

[2]) K. k. H. H. und St.-Archiv. Hungarica 1527. Der Wortlaut dieses Erlasses folgt in der Beilage Nr. 4.

ungarischen Stände, namentlich jene, welche früher dem Grafen von der Zips zugestanden, am ersten „ausgeschriebenen Rokusch oder Landtag" erschienen sind. Aehnliche Gratulationsschreiben liegen vor von: Joachim Markgraf von Brandenburg, Albrecht Herzog von Mecklenburg, Georg Herzog zu Stettin, Heinrich Herzog zu Mecklenburg, u. A. [1]).

Nach der Zersprengung des Zapolya'schen Heeres bei Tokay führte Salm einen Theil seiner Truppen nach Erlau zurück. Er selbst verfügte sich an das königliche Hoflager nach Ofen, um bei der Krönung zu Stuhlweissenburg anwesend zu sein, bei welcher Gelegenheit er in wohlverdienter Weise ausgezeichnet wurde. 200 adelige Herren zu Pferde gaben ihm im Krönungszuge das Geleite [2]).

Von Stuhlweissenburg wurde das königliche Hoflager vom 18. November 1527 an nach Gran verlegt. Nach Ofen kehrte König Ferdinand am 20. Jänner 1528 zurück, um die Stadt am 6. Februar wieder zu verlassen. Weder er noch seine Nachfolger durch 223 Jahre, bis auf Maria Theresia im Jahre 1751, sahen seit jenem Tage die Hauptstadt von Ungarn wieder.

Graf Niclas Salm blieb im Gefolge des Königs. Zu den Truppen, welche in Oberungarn die Winterquartiere bezogen hatten, kehrte er nicht mehr zurück.

Auf die beiden Siege bei Tarczal und Tokay beziehen sich zwei Basreliefs, und zwar das untere, auf der rückwärtigen Schmalseite des Denkmals, und das untere links, auf der rechten Langseite desselben (die Nr. 9 und 5 der Beilagen). Bei beiden diesen Schlachtenbildern fällt auf, dass auf denselben Türken als die Gegner der königlichen Truppen dargestellt sind. Der Künstler, welcher diese Basreliefs anfertigte, scheint von der Ansicht ausgegangen zu sein, dass in Ungarn den Truppen des Königs Ferdinand keine andern Feinde als die Türken entgegenstehen konnten. Im Heere des Zapolya befanden sich damals noch keine türkischen Truppen, wenigstens noch nicht unter ihrer Fahne mit dem Halbmond und Stern. Der Umstand, dass die fliehenden Truppen auf dem Basrelief Nr. 5 in ihrer Fahne auch das Zapolya'sche Wappen führen [3]), deutet darauf hin, dass es Zapolya'sche Truppen sind, welche hier eine empfindliche Niederlage erleiden. Im Basrelief Nr. 9 bezeichnet das Banner mit dem Salm'schen Wappen zugleich auch den Führer der königlichen Truppen [4]).

---

[1]) K. k. H. H. und St.-Archiv. Ungarica 1527. Sowohl der Erlass vom 3. October 1527, als auch diese letzteren Actenstücke scheinen Bucholtz unbekannt geblieben zu sein. Durch den Ersteren wird der Tag der Schlacht von Tokay ausser Zweifel gestellt, über welchen mehrere Geschichtschreiber nicht völlig klar waren. Ich werde auf diesen Gegenstand noch später zurückkommen.

[2]) Bucholtz, III. Bd., S. 210, die Anmerkung.

[3]) In dem mehrerwähnten Manuscript von Fugger's Ehrenspiegel, II. Bd., auf den Fol. 123 vers., 267 und 275 kommt das Wappen der Zapolya abgebildet vor, und zwar ein halber silberner Wolf mit weit ausgereckter rother Zunge, auf einem dreifachen grünen Hügel im rothen Felde. Dasselbe Wappen findet sich auch auf den Zapolya'schen Münzen, namentlich auf den Feldthalern Johann's II. vor.

[4]) In den mehrerwähnten Erklärungen im Archiv 1815, S. 534, setzt Hormayr ad II. die Schlacht bei Tokay auf den 21. August 1527. In der bekannten, im Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Jahrg. 1823, enthaltenen Biographie des Grafen Niclas Salm erzählt er sogar ausführlicher: „Am nämlichen Tage, als Ferdinand in die Königsstadt Ofen einzog (21. August 1527), schlug Salm bei Tokay, Zapolyas, meist aus Reiterei bestehendes Heer." Auch Tschischka in der Geschichte der Stadt Wien, S. 287, macht die gleiche Angabe. Es ist allerdings richtig, dass Ferdinand am 21. August 1527 in Ofen einzog, allein wäre Hormayr's Datum der Schlacht bei Tokay richtig, so hätte Salm mit einem genügenden Heer dem König vorausziehen müssen, was jedoch entschieden nicht stattfand. Uebrigens wurde urkundlich dargethan, dass die Schlacht bei Tokay am 27. September 1527 geschlagen wurde, wonach sämmtliche anderslautenden Angaben richtigzustellen sind.

Weiter erzählt Hormayr in der Erklärung IV, Archiv l. c., dass Salm der Anführer der königlichen Truppen in der Schlacht bei Kerecztes war. Aus den mir bekannten Quellen lässt sich der Tag dieser Schlacht

XIII.

Weitere Besitzverleihungen an den Grafen Niclas zu Salm den Aeltern, und Erwerbung der Herrschaft Neuburg am Inn durch den Grafen Niclas zu Salm den Jüngern.

Ehe ich die Schilderung der öffentlichen Thätigkeit unseres Helden fortsetze, muss ich zuvor einige, seine Besitz- und Vermögensverhältnisse, sowie seine Familie betreffenden Angelegenheiten nachtragen.

Salm's grosse Verdienste beim Zuge gegen König Franz I. von Frankreich vor Pavia, sowie bei der Bekämpfung der Aufstände in Obersteiermark anerkannte Erzherzog Ferdinand dadurch, dass er mit der Verschreibung dtto. Augsburg den 27. Jänner 1526 dem Grafen und allen seinen Erben „unnser Haus zu Wienn das Er yezo auch innehat, gegen den Altan in vnnser purkh daselbst, stesst auf der einen seitten an vnnser Canzley vnnd hinden an Gabriel Vogts Haus“ als Eigenthum überlässt und dasselbe zugleich von allen Steuern und Abgaben befreit [1]).

Mit den Verschreibungen dtto. 1. März und 7. April 1526 überliess der Erzherzog dem Grafen Niclas zu Salm dem Aeltern die Herrschaft Greitzenstein erblich und lehensweise, welche demselben bereits unterm 28. März 1523 pflegweise (vide Seite 37) verschrieben worden war [2]).

Laut Urkunde dtto. Wien, 20. März 1528, somit nur wenige Tage nach der Rückkunft des Königs Ferdinand aus Ungarn nach Wien, wurde dem Grafen seiner Verdienste wegen namentlich „in dem vergangen vnserm Veldzug in Hungern, widder vnsern Veindt Graf Hannsen aus dem Zipps

---

nicht genau feststellen, sie fand jedoch in der dritten Decemberwoche 1527, somit zu einer Zeit statt, in welcher sich Salm nicht mehr in Oberungarn bei den königlichen Truppen befand. Endlich wird in der Erläuterung X (Archiv S. 535) die Schlacht bei Szinye als ein Sieg des Grafen Salm geschildert. Der Tag derselben ist der 8., nicht der 15. März 1528. Das k. k. Kriegs-Archiv bewahrt über den Feldzug der königlichen Truppen in Oberungarn vom Jahre 1528 eine grosse Zahl der Originalberichte. Mit aller Bestimmtheit ergibt sich aus denselben, dass Graf Niclas Salm damals nicht der Anführer der in Oberungarn operirenden königlichen Truppen war. Diese wurden von Hanns Katzianer, Leonhard von Vels und Niclas von Thurn befehligt. Einen Ueberblick über die damaligen Ereignisse in Oberungarn gibt in einer, den vorhandenen Berichten und Quellen getreu entsprechenden Weise J. Bergmann im I. Band der Medaillen, S. 245.

In Bezug auf den in der Schlacht bei Kerecztes gefangenen Franz Bodó, den vorzüglichsten der Zapolya'schen Truppenführer, ist der folgende Zwischenfall nicht ohne Interesse. Die königlichen Truppen brachten die Weihnachten 1527 in Erlau zu. Im Vertrauen auf das gegebene Ehrenwort wurde Bodó weniger strenge bewacht. Er wurde von Valentin Török zum Gastmahl geladen und berauscht nach Hause gebracht. Dort packte ein Reitknecht seinen Herrn auf ein Pferd und eilte mit ihm nach Gyöngyös. Als Bodó zur Besinnung kam, erschrak er über die Verletzung seines Ehrenwortes, schickte seinen Knecht mit den Pferden zu Zapolya und fuhr nach Erlau zurück.

In Gran dem König vorgestellt, wurde ihm der Antrag gestellt, in Ferdinand's Dienste zu treten, was er jedoch unter Berufung auf seinen dem Zapolya geleisteten Eid ablehnte. Er wurde in die Burg von Wr.-Neustadt gebracht und starb dort im Jahre 1537. Vergl. Fessler, l. c., VI. Bd., S. 399.

Den in der Schlacht bei Szinye, sowie in Wien und bei vielen anderen Gelegenheiten durch besondere Tapferkeit ausgezeichneten Niclas von Thurn (Nicolo Turriano) anbelangend, möge die Bemerkung gestattet sein, dass er am 3. Mai 1557 in Gradiska starb, wo ihm in einer Seitencapelle der Pfarrkirche ein prachtvolles Denkmal errichtet wurde. Vergl. Morelli, l. c., III. Bd., S. 360.

[1]) K. k. Hofk.-Archiv. Camerbuch Nr. 25, Fol. 136 vers. Das verschriebene Haus stand am heutigen Josefsplatze an der Stelle des Palastes Pallavicini. Siehe Wohlmuth's Plan von Wien, herausgegeben vom Regierungsrath Ritter v. Camesina.

[2]) K. k. Hofk.-Archiv. Camerbuch Nr. 25, Fol. 139 vers., und Nr. 27, Fol. 33 vers.

in dem angriff vnd eroberung vnnsers Sigs zu Tokhay“ die Herrschaft Marcheck, vom nächsten Georgitag an, von neuem um 20.000 Gulden Rheinisch „auf sein Lebenlang pfandweise, unabgelöset vnd vnverrait“ verschrieben [1]). Nach dem Tode des Grafen sollte es dem König oder seinen Nachkommen freistehen, die Pfandgabe zu künden, und hätte dann nach Erlag des Pfandschillings die Uebergabe am nächsten Georgentag stattzufinden. Im Falle diese Rücklösung nicht erfolgt, bleibt die Herrschaft den Erben des Grafen Salm ebenfalls „unverrait“ im Pfandbesitz, jedoch derart, dass mit jedem Jahre 500 Gulden von der Pfandsumme abgeschrieben werden. Es soll aber in diesem Falle dem König oder seinen Nachkommen unbenommen bleiben, die Pfandgabe jederzeit zu künden, gegen dem, dass dann an Salm's Erben der noch ausstehende Pfandschillingsrest vergütet werde.

Auch dem Grafen Niclas zu Salm dem Jüngern, königl. Rath und Kämmerer, wendete König Ferdinand sein Wohlwollen zu. Auf Seite 37 wurde erzählt, dass demselben die Ablösung der Herrschaft Neuburg am Inn von dem bisherigen Pfandinhaber Helfrich von Meckau genehmigt worden war. Schon unterm 1. November 1524 bewilligte Erzherzog Ferdinand dem Grafen Niclas zu Salm dem Jüngern die Sicherstellung seines Heirathbriefes, dtto. Wien den 28. October 1524, auf diese Herrschaft [2]).

Mit dem Lehenbrief dtto. Prag, 20. September 1528, wird jedoch die bisherige Pfandinhabung der genannten Herrschaft in ein Mannslehen umgewandelt, und zu der bisherigen Pfandsumme von 12.000 Gulden noch ein neues Pfandgeld von 8000 Gulden zugeschlagen, auch wird dem Grafen Niclas zu Salm dem Jüngern, Rath und oberster Cammerer, die Bewilligung ertheilt, der alten Grafen von Neuburg am Inn Wappen und Kleinod sammt ihrem Namen und Titel zu führen, „inmassen das der Gedacht Graff Niclass zu Salm der Jungere, vnnd sein Eelich Leibs Erben, vnnd derselben Erbenserben Mannss Personen, Inn Absteigender Liny für vnnd für an zuraitten, solches Alles von Vnns, vnnsern Erben vnnd Nachkhommen vnnd dem bemelten Vnnserm Hauss Oesterreich Innhaben, sich auch zu dem Titel Grauen zu Salm, des Titls, Wappens vnd Namens Grauen zur Neuburg am Ynn bedienen mügen“ u. s. w. [3]).

Es ist hier der Ort, um einen bezüglich der Grafen von Salm-Neuburg bestehenden Irrthum zu berichtigen. In den mir bekannt gewordenen historischen und genealogischen Werken und Abhandlungen, welche sich mit diesem Geschlecht beschäftigen, wird in der Regel Graf Niclas zu Salm der Aeltere, der Vertheidiger Wiens, als der Stifter oder Stammvater der Grafen von Salm-Neuburg angegeben. In J. Hübner's Genealogischen Tabellen, Leipzig 1727, II. Theil, Tabelle 451, wird bei dem Grafen Niclas dem Aeltern gesagt: „Er hat die Linie der Grafen zu Salm in Neuburg am Inn gestiftet“ und Tabelle 452: „Er brachte die Grafschaft Neuburg am Inn an sich.“ Hoheneck, Stände Oberösterreichs, Passau 1732, II. Bd., S. 243, sagt ohne aller Quellenangabe: „Von Kayser Maximiliano I. ward er (selbstverständlich Graf Niclas Salm der Vater) und seine Männliche Leibs-Erben mit der Grafschaft Neuburg am Yhn, doch gegen Erlegung 10.000 fl. Pfand-Schillings-Capitall, belehnet.“

---

[1]) K. k. Hofk.-Archiv. Camerbuch Nr. 31, Fol. 51 vers.

[2]) K. k. Hofk.-Archiv. Camerbuch Nr. 21, Fol. 217. Der junge Graf Niclas Salm ehelichte die Gräfin Amalie zu Eberstein, Tochter des Grafen Bernhart zu Eberstein und seiner Gemahlin Kunigunde, geborne Gräfin von Sonnenburg. Das Heirathsgut der Braut, die Wiederlage und Morgengabe betrugen zusammen 9000 Gulden.

[3]) K. k. Hofk.-Archiv. Camerbuch Nr. 31, S. 182 vers., auch Fasc. lit. N Nr. 15.

Die beiden genannten Werke scheinen die Quelle gewesen zu sein für den in spätere Schriften eingeschlichenen Irrthum [1], es habe schon Graf Niclas Salm der Vater die Herrschaft Neuburg am Inn an sein Haus gebracht, und habe dieser schon den Namen Salm-Neuburg geführt. Auch A. Fahne, in der Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten zu Salm-Reifferscheid, Cöln 1866, I. Band, 1. Abth., S. 56, verfiel in den alten Irrthum, indem er angibt, dass Niclas zu Salm der Vater der Stammvater der Grafen von Salm zu Neuburg am Inn sei.

In den sehr zahlreichen gleichzeitigen Acten, welche sich auf diesen Herrn beziehen, die in den verschiedenen in Wien befindlichen Archiven vorgefunden werden, führt er niemals den Titel: Salm-Neuburg. Er selbst fertigte seinen Namen anfangs einfach: Graf Niclas zu Salm, und, etwa vom Jahre 1525 an, als sein gleichnamiger Sohn in die öffentliche Thätigkeit eingetreten war, zum Unterschiede von diesem: Graf Niclas zu Salm der Aeltere. Bemerkt darf auch noch werden, dass die Inschrift auf der Deckplatte des Denkmals den Grafen: „Incomparabilis heros Nicolaus Comes a Salm“ nennt.

Von Wichtigkeit ist in dieser Beziehung auch der Unterschied, welcher zwischen dem Wappen von Ober-Salm und jenem von Salm-Neuburg besteht. Der Ritter, welcher auf der Deckplatte des Salm-Denkmales vorgestellt ist, hat vor sich das einfache Wappen des Hauses Ober-Salm, nämlich die beiden silbernen Salme, im rothen, mit neun goldenen Kreuzchen belegten Felde. Der Helm trägt als Kleinod die Kappe mit den zwei Salmen. In ganz gleicher Weise kommt dieses Wappen auch auf dem Siegel vor, dessen sich Graf Niclas Salm der Aeltere bis zu seinem Tode bediente [2].

Das Wappen der alten Grafen von Neuburg am Inn, dessen Führung dem Grafen Niclas zu Salm dem Jüngern mit dem Lehenbrief dtto. 20. Sept. 1528 genehmigt wurde, ist das Wappen der alten Grafen von Formbach, Pütten und Neuburg am Inn, nämlich der rothe Greif mit dem goldenen Hasen in den Vorderpranken, im silbernen Felde. Dasselbe befindet sich auf dem zum Saalbuche des Klosters Formbach am Inn (Mon. boic. IV. Band) gehörigen Titelkupfer dargestellt, es findet sich auch abgebildet als Wappen der Grafschaft Pütten, auf einer von Wolfgang Laz herausgegebenen Karte von Oesterreich unter der Enns [3]. Das Wappen der Grafen von Salm-Neuburg, wie es bei Hoheneck, II. Band, Seite 240, abgebildet vorkommt, und auch noch im Schlosshofe zu Neuburg am Inn zu sehen ist [4], ist ein viergetheilter Schild, welcher im ersten und vierten Felde das Wappen von Ober-Salm, im zweiten und dritten Felde das alte Wappen der Grafen von Formbach, Pütten und Neuburg am Inn zeigt. Dieses Wappen führte nur Niclas Graf zu Salm der Jüngere und seine männlichen Nachkommen. Niclas Graf zu Salm der Aeltere und seine jüngeren Söhne führten dieses Wappen nicht [5].

---

[1]) Zu bemerken kommt hier, dass L. A. Gebhardi, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland, Halle 1785, III. Bd., S. 218, richtig angibt, dass Ferdinand I. 1528 dem Grafen Niclas von Salm dem Jüngern die Grafschaft Neuburg am Inn verliehen habe.

[2]) Mehrere im k. k. Hofk.-Archiv befindliche Originalberichte u. dgl. tragen aufgedrückte Siegel mit diesem Wappen.

[3]) Typi Chorographici Provin. Austriae, Autore Wolfg. Lazio, 1561.

[4]) Vergl. die Abbildung zu der im 11. Band der Verh. des hist. Vereins für Niederbaiern, Seite 55, vorkommenden Geschichte der Grafschaft Neuburg am Inn, von Jos. Klämpfl, Pfarrer in Dommenstadel. Jener Theil dieser Abhandlung, welcher sich auf die Grafen von Salm bezieht, ist leider sehr mangelhaft.

[5]) Wolfgang Graf zu Salm, der zweite Sohn des Grafen Niclas des Aeltern, war Bischof zu Passau. Sein Wappen kommt über dem Hauptthor des Schlosses zu Mautern an der Donau eingemauert vor, und zwar enthält dasselbe vier Felder, — im ersten und vierten das Wappen des Bisthums Passau, im zweiten und dritten Felde das einfache Wappen von Ober-Salm.

XIV.

Vor der Türken-Belagerung.

Nach den empfindlichen Niederlagen, welche Johann Zapolya im Herbste 1527 und Frühjahr 1528 in Oberungarn erlitten hatte, flüchtete sich derselbe nach Tarnow in Polen. Das von ihm längst geplante Vorhaben, Ungarn gegen König Ferdinand mit türkischer Hilfe zu behaupten, kam nunmehr zur Ausführung. Die Verhandlungen mit Solyman führte der Palatin von Siradien, Hieronimus Lasky, welcher dabei von dem Venetianer Aloisius Gritti, einem natürlichen Sohn des Dogen Andreas Gritti, unterstützt wurde. Zapolya hätte in Constantinopel seine Angelegenheiten kaum gewandteren und mit den politischen Verhältnissen Europas besser vertrauten Unterhändlern übertragen können.

Dass Lasky und Gritti bei Solyman nicht blos in Zapolya's Namen unterhandelten, sondern vielmehr als die Vertrauensmänner des ganzen antikaiserlichen oder richtiger antihabsburgischen Europa's erschienen sind, kann heute kaum mehr zweifelhaft sein. Das Offensiv-Bündniss, welches mit Solyman vereinbart wurde, hatte dessen Kriegszug gegen König Ferdinand zur Folge und führte die Heeresmacht der Türken im Herbst 1529 vor Wien.

Die Eroberungen des Islam hatten seit seinem Auftreten, gestützt auf militärischen Despotismus und religiösen Fanatismus, mächtige Fortschritte gemacht. Während in den Zeiten des frühen Mittelalters die Bestrebungen des christlichen Abendlandes dahin gerichtet waren, Jerusalem und die Wiegenländer des Christenthums dem Mohamedanismus zu entreissen, waren im Verlaufe von kaum drei Jahrhunderten unermessliche Gebiete in Asien, Afrika und Europa für das Christenthum verloren gegangen. Im Vergleiche zu der einstigen Verbreitung waren die demselben gebliebenen Länder nur noch geringe Reste, und es schien, als sollte nun auch in diesen, der durch das Christenthum begründete Culturstand verloren gehen. Lange schon konnte es sich nicht mehr darum handeln, entfernte Gründungen und die Ursitze des Christenthums gegen den Islam zu retten, man stand nunmehr vor der Vertheidigung der letzten Reste der demselben gebliebenen Länder.

An der Spitze des Mohamedanismus stand Solyman, der grösste der Sultane. Siegreiche und durch ausserordentliche Erfolge gekrönte Unternehmungen hatten die Kriegslust und Eroberungssucht seiner Völker auf das Aeusserste entflammt, sie folgten voll Vertrauen dem meteorgleich auflodernden Kriegsglück ihres ruhmgekrönten Padischah. Für Solyman's Kühnheit und Macht schien das Höchste nicht unerreichbar.

Er führte Heere, wie sie von gleicher Grösse und Ausrüstung Europa seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen, gegen das christliche Abendland — gegen die dem Christenthume gebliebenen Gebietsreste.

Gegenüber dieser mit unwiderstehlicher Kraft lawinenartig hereinbrechenden Gefahr stand das durch Religionsspaltungen getrennte, durch Parteikämpfe, Ehrgeiz und Herrschsucht aufgewühlte Europa — ja gerade für die einflussreichsten und mächtigsten Fürsten des Abendlandes war Solyman der von ihnen herbeigerufene Bundesgenosse, dessen Vordringen sie zu erleichtern, nicht aber zu bekämpfen suchten.

Zapolya's Bündniss mit Solyman war ein Verrath an Ungarn, die Betheiligung anderer christlichen Fürsten und Machthaber an demselben, ein Verrath an dem auf das Christenthum gegründeten Culturstand von Europa.

In dem ersten Kriegszug, den Solyman gegen Ungarn unternahm, fiel am 29. August 1521 Belgrad, diese wichtige Vormauer Ungarns. Leidenschaftlicher, jede Regung der Vaterlandsliebe erstickender Parteihader hatte es versäumt, der tapferen, sich auf das Standhafteste vertheidigenden Besatzung, welche zwanzig Stürme abgeschlagen hatte, rechtzeitig Hilfe und Entsatz angedeihen zu lassen. Am 25. December 1522 fiel Rhodus, dessen Vertheidigung den Rittern St. Johanns unverwelkbare Lorbeern einbrachte, nachdem die Belagerung den Türken mehr als 100.000 Mann gekostet hatte. Im zweiten Kriege gegen Ungarn, am Tage Johannis Enthauptung 1526, sohin abermals an einem 29. August, brach über dieses Reich das „Verderben von Mohacz" herein. In diesem und im dritten Kriege 1529 fielen die Festungen und Städte Peterwardein, Sabacz, Salankemen, Vilak, Orzowa, Jaitza, Banjaluka, Semlin, Szegedin, Novigrad, Fünfkirchen, endlich Ofen u. a. in den Besitz der Türken. Es war somit die Vormauer eingestürzt, welche den Islam von den deutschen Grenzen trennte. Dieser richtete seine concentrirte Macht und Kraft nunmehr gegen Wien, und es schien, dass die Geschichte des Christenthums und der europäischen Civilisation einen neuen Trauertag von unermesslichen Folgen zu verzeichnen haben werde. Die Sturmfluth brach sich an den Wällen unserer Stadt, Dank der heroischen Vertheidigung derselben. Doch die Gefahr für die abendländische Cultur war durch die Rettung Wiens nur für den Augenblick behoben, sie blieb in wechselnder Bedeutung noch durch 154 Jahre aufrecht, bis endlich nach der zweiten Türken-Belagerung im Jahre 1683, Wien der Ausgangspunkt einer Reihe siegreicher Unternehmungen wurde, welche den Islam für immer von den Grenzen der abendländischen Cultur verdrängten.

Die Belagerung 1529 zeigte die Bedeutung von Wien als nunmehrige Schutzmauer für die Westländer nach dem Falle sämmtlicher Festungen Südungarns und der Unterjochung von mehr als der Hälfte des ungarischen Reiches durch den Islam. An die Stelle der alten kaum nothdürftigen Befestigungen unserer Stadt traten im Laufe der Jahre zeitgemässe Festungsanlagen. Mit aller Bestimmtheit lässt sich sagen, dass die Gefahr im Jahre 1529, zur Zeit als der Islam auf dem Culminationspunkt seiner Macht stand, eine ungleich grössere war, als im Jahre 1683.

Als nach der resultatlosen Sendung der beiden Abgeordneten Habordancz und Weichselberger nach Constantinopel [1]) der Anzug Solyman's nicht mehr zweifelhaft sein konnte, machte König Ferdinand alle Anstrengungen, um sich zum kräftigsten Widerstand zu rüsten. Schon Ende März 1528 hatte er die mährischen Stände nach Znaim berufen, um ihnen zunächst die grosse Gefahr für Mähren an das Herz zu legen und eine ausgiebige Türkenhilfe zu beantragen. Die Stände bewilligten 3000 Mann Fusstruppen und 200 Reisige [2]). Von Znaim eilte Ferdinand nach Prag. Ueber des Burggrafen Löw von Rozmital energische Vorstellung bewilligten die böhmischen Stände 6000 Mann Fussvolk und 1000 Reiter. Im Monat November 1528 fand ein Landtag zu Wien statt, von hier verfügte sich der König Mitte December nach Graz, in der letzten Woche des Jahres nach St. Veit in Kärnten und schliesslich nach Innsbruck, um überall die versammelten Landtage persönlich für eine ausgiebige Türkenhilfe anzueifern.

---

[1]) Der Gesandtschaftsbericht derselben befindet sich abgedruckt bei Bucholtz, l. c., IV. Bd., S. 592.

[2]) Mit den Abgeordneten der mähr. Stände verhandelte der König zu Znaim, nicht wie Bucholtz IV. Bd., S. 255, irrthümlich angibt, zu Brünn.

An den König Sigismund I. von Polen wurde mit Schreiben vom 7. December 1528 [1]) der gewandte Sigmund von Herberstein entsendet, um unter Hinweis auf die gemeinschaftliche Gefahr wenigstens eine Geldhilfe zu erzielen. Diese Sendung scheint bei der zweifelhaften Gesinnung des Königs von Polen resultatlos geblieben zu sein.

Von Innsbruck eilte König Ferdinand zum Reichstag nach Speier, wo er am 4. März 1529 eintraf und bis zum 25. April verblieb. Hier bereiteten die dem König feindlich gesinnten deutschen Fürsten erhebliche Schwierigkeiten [2]), daher der Reichstag auch diesmal lediglich eine, im Vergleiche mit der grossen Gefahr, der zu begegnen, und der grossen Feindesmacht, welche zu bekämpfen war, nur mässige Reichshilfe bewilligte. Allein selbst diesem beschränkten Zugeständniss fügte eine Zahl von Fürsten und Städten noch die Schlussclausel bei, dass sie die Hilfe gegen die Türken so lange verweigern, so lange ihnen nicht die volle Religionsfreiheit gewährt werde.

Von Speier kehrte der König nach Linz zurück, um auch hier mit den Ständen bezüglich der Türkenhilfe zu verhandeln [3]). Um die Mitte Juni langte die Kundschafternachricht ein, dass die Spitze des türkischen Heeres an der Save angelangt sei. Ferdinand berief durch Eilboten die zur Leitung der Reichshilfe gewählten Fürsten nach Regensburg und traf dort schon am 23. Juni 1529 ein. Es wurde die schleunigste Stellung der Reichshilfe beschlossen und die Führung derselben dem Pfalzgrafen Friedrich übertragen. Mittlerweile wurde ein neuer Landtag der Böhmen nach Budweis einberufen, bei dem der König am 9. Juli 1529 eintraf und dort bis zum 21. Juli verblieb. In Folge der gesteigerten Gefahr erboten sich die Böhmen zu weit grösserer Hilfe als im Vorjahre, welcher Bereitwilligkeit sich auch die Schlesier und Lausitzer anschlossen.

Der Landtag für das Land unter der Enns wurde nach Wien für den 24. Juni 1529 anberaumt. Ferdinand hatte zu demselben als seine Abgeordneten den Statthalter Georg von Puchhaim und die Räthe Hanns von Eybeswald und Felician von Petschach entsendet. In der denselben, dtto. Linz, 18. Juni 1529, ertheilten Instruction [4]) wird in eingehender Weise die ausserordentliche Gefahr, welche aus dem Türkenanzuge, namentlich für Oesterreich unter der Enns besteht, geschildert, und darauf hingewiesen, wie dringend nothwendig zu deren Abwehr eine ausgiebige Hilfe ist. Ferdinand betont, dass im Falle aus den Ländern rechtzeitig ein genügender Zuzug an Kriegsvolk stattfinden sollte, „welchen wir vngeferlichen, vnd dennocht nicht zum höchsten auf ain 40 tausent zu fuess vnd 10 Tausent gerüsste phärdt, ausserhalb deren wir aus vnnserm kunigreich Hungern gehaben mögen,

---

[1]) K. k. H. H. u. St.-Arch.

[2]) Hieher gehörten in erster Linie die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Baiern. (Vergl. die diesfäll. Correspondenzen im IV. Bd. der Quellen zur baier. und deutsch. Gesch.) Sie stellten die Grösse der Türkengefahr in Abrede, sie beantragten, dass vor den Beschlussfassungen Kundschafter nach Ungarn abgesendet werden mögen, um über den Anzug der Türken verlässliche Nachrichten zu erhalten. Sie gaben an, dass Ferdinand die verlangte Reichshilfe gar nicht zur Abwehr der Türken, sondern vielmehr zur Behauptung von Ungarn gegen Zapolya zu verwenden beabsichtige, und hoben hervor, dass Ferdinand den Krieg mit Solyman alsbald zum Abschlusse bringen könnte, wenn er sich entschliessen wollte, Ungarn an Zapolya abzutreten.

[3]) In Linz befand sich das königliche Hoflager. Die Königin Anna sah damals ihrer Entbindung entgegen, sie gebar am 14. Juni 1529 den zweiten Sohn, Ferdinand. Die Gemahlin des Grafen Niclas Salm des Aelteren zählte zu jenen Frauen, welche bei diesem Anlass an die Seite der Königin gerufen wurden. Mit Erlass vom 25. Mai 1529 beauftragte König Ferdinand die n.-ö. Kammer, die Gräfin von Salm „zu vnsser gn. Frauen Niderkhunfft mit Fur vnd Zerung zu versehen" und mittelst Schiff nach Linz zu führen. Dieser Auftrag wurde unterm 28. Mai dahin abgeändert, dass des hohen Wasserstandes der Donau wegen die Reise zu Land vorzunehmen sei. K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 32, S. 71 vers. und 72 vers.

[4]) Wiener Stadtarchiv. Notizenblatt. Jahrgang 1858, S. 251 u. f.

anslahen", der Feind in einer Schlacht zu bekämpfen wäre [1]). Er hebt die gänzliche Unzulänglichkeit seiner eigenen Geldmittel hervor, darauf hindeutend, dass er nach dem Tode des Kaisers Maximilian die Kammergüter mit grossen Schulden überlastet gefunden habe, auch ihm: „auf zuerichtung der Artollerey, Schiffung vnd Kriegsmunition, vnnd fürsehung des profanndt", unerschwingliche Kosten erwachsen, und diesfalls noch immer keine Minderung, wohl aber täglich eine Vermehrung der Auslagen sich ergebe. Er erklärt sich bereit, die Kammergüter auf das Ausgedehnteste in Anspruch zu nehmen, die Landschaft möge ihm diesfalls ihre Ansicht und Anträge bekannt geben. Ferdinand weist ferner darauf hin, dass er keine Mühe spare und im letzten strengen Winter persönlich bei mehreren Landtagen anwesend war. Anbelangend eine gemeinschaftliche Berathung der Lage durch Ausschüsse aller Landschaften, bemerkt er, dass hiezu: „dieweil vnns der Turgkh dermassn vbereyllt vnnd so nahendt ist", keine Zeit mehr sei, dass mehrere Landtage diese Ausschüsse nicht gewählt, „von etlichn dann (die Ausschüsse) zuerwellen vnnd auf ain gemainen tag zukhumbn, vber (trotz) vnser gnedig vnd embssig anhallten gantz abgeslagen", wurde.

Dem Landtag wurde eine Uebersicht vorgelegt, aus welcher zu entnehmen war, dass die von den Ländern bewilligte Türkenhilfe zusammen 349.000 Gulden Rheinisch betrug, dagegen die nothwendigen Rüstungen, an „besolldung auf die phärdt, fuesknecht, Artolorej Schiffung kundtschafften vnd zuefallendt sachen", auf 4 Monate, vom 1. Juni zu rechnen, 645.400 Gulden erforderten, darinnen „die Erlegunng des profannt und der hohen Ambter besolldung als obrist haubtleut marselh vnd anndere" nicht veranschlagt war; somit an dem dringendsten Geldbedürfniss ein Abgang von 296.400 Gulden Rheinisch bestand.

Unter der von den Ländern im Ganzen bewilligten Türkenhilfe von 349.000 Gulden befand sich der Beitrag von „Oesterreich vnnder vnd ob der Enns" zusammen von 80.000 Gulden [2]). Vergeblich waren alle Bemühungen der königlichen Abgeordneten, den Landtag zu einer, der ausserordentlichen Lage entsprechenden Erhöhung dieses Hilfsgeldes zu bewegen. Die Stellung, welche der Wiener Landtag gegenüber allen dahinzielenden Vorstellungen und Ansuchen des Königs einnahm, lässt sich am besten aus der Antwort entnehmen, welche die ständischen Verordneten noch am 2. September 1529 an den Vertreter des Königs, Wolfgang Matseber von Judenau, richteten. Um eine Einsicht über die Umlage der Türkenhilfe auf die einzelnen Landtagsmitglieder, die „Landleute", zu gewinnen, war um die Vorlage der „Landtleut-Raitung", d. i. des Umlage-Massstabes angesucht worden. Die Antwort der Verordneten erfolgte in folgender Weise: „Ob aber die Kü. Mt. gedennkht des bewilligten Hilffgellts durch die Einlegen der Lanndtleut-Raitung ein wissen zu haben, das doch dieser Zeit nit müglich ist, So mag die kü. Mt. derhalben Ain Lanndtschaft gnediglich ersuchen. Die werdet sich on Zweyfl Irer gelegenheit vnd notdurftt nach gepürlich vnd getreulich gegen Irer kü. Mt. beweisen. Dann ob Ir kü. Mt. solch Einlegen vnd Rayttung von den Verordenten zu haben vermaint, mochten Sy Irer kü. Mt. Irs begerns der Einlegen halbn on ainer Lanndtschafft wissen vnd willen nit stat thuen, So achten Sy sich der Raittung halben nymand dann Ainer Lanndtschafft zu Antwurt schulig sein."

---

[1]) Im k. k. Kriegs-Archiv befindet sich eine Relation der „verordneten Kriegsräthe" über einen sehr eingehend verfassten Feldzugsplan gegen die Türken. Diesem Gutachten fehlt das Datum, allein es fällt unzweifelhaft in den Anfang des Jahres 1529. Mangel an Geldmittel, sicher aber auch die Schwierigkeiten, welche von den Landschaften gegen einen solchen Kriegszug erhoben wurden, waren Ursache, dass derselbe ganz unterblieb.

[2]) Wiener Stadt-Archiv, Notizenblatt, Jahrgang 1858, S. 268.

Weiter bemerken die ständischen Verordneten, dass das Hilfsgeld nur für ein neu aufzunehmendes Kriegsvolk bewilligt wurde, nun werde dasselbe auf das in Ungarn befindliche Kriegsvolk verwendet, „Hoffen desshalben gegen Ainer Lanndschaft zu verantworten vnd sein entslossen das Angezaigt ku. Mt. kriegsvolkh, für das Neu kriegsfolkh zu versteen." Sie werden das Geld „so viel vnd weyt das geraichen mag" an Matselber „auf das beruert ku. Mt. kriegsvolkh vnd zu kainer Andern sachen Auszugeben" verabfolgen, „Doch den Lanndtleuten Innhalt ainer Landtschafft bewilligung Auf Ir Rüsstung den Anndern Monatsold von solchem gelt vorbehalten." Auf das Ansuchen um baldige Ausfolgung des Hilfsgeldes wird erwiedert: „Darbey welle Aber die ku. Mt. gnediglich versteen das solchs Ainer Lanndschafft gelt vberhaubt vnd Ainsmals auszugeben nit muglich ist, Sonnd Allain wie das täglich von den Lanndtleuten gefallen mag." Sollte sich dabei einige Verzögerung ergeben, so möge diese mit Rücksicht auf die „sorglichen Zeitleuff" entschuldigt werden.

Schliesslich bemerken die Verordneten, dass sie der Rüstung und des Zuzugs der „Landleut" halben, ein General werden ausgehen lassen „In hoffnung Sy werden gehorsam erscheinen" [1]).

So dachten und schrieben die Verordneten des Wiener Landtages noch am 2. September 1529, als Solyman bereits vor Ofen stand, und die Gefahr einer türkischen Invasion bereits lawinenartig herangerückt war.

Auch an Kaiser Carl V. wendete sich König Ferdinand um Hilfe, darstellend, dass die Christenheit noch niemals durch eine so grosse Gefahr wie jetzt bedroht worden ist. Der Kaiser war jedoch in Italien noch immer mit dem Papst, dem König von Frankreich und der Republik Venedig in Krieg verwickelt. Es lag viel zu sehr im antihabsburgischen Interesse der Gegner des Kaisers, um den Abschluss eines definitiven Friedens so viel möglich zu verzögern. Mit Clemens VII. kam der Friede am 29. Juni 1529, mit Frankreich der „Damenfriede von Cambray" erst am 5. August 1529 zum Abschlusse. Nunmehr war es zu spät, um die in Italien freigewordenen kaiserlichen Kerntruppen rechtzeitig gegen die Türken verwenden zu können, obwohl Ferdinand durch seinen Gesandten Nogaroli diesfalls bestimmte Anträge stellen liess. Schliesslich richtete der König dtto. Linz, 28. August 1529, ein Manifest an die gesammte Christenheit, zu Beiträgen für Unterhaltung des Heeres gegen die Türken auffordernd [2]).

Nachdem ich bisher das Hauptsächlichste jener Vorkehrungen anzudeuten suchte, welche König Ferdinand unleugbar mit grosser Sorgfalt und unermüdeter Thätigkeit traf, um der immer näher rückenden Gefahr mit einiger Aussicht auf Erfolg begegnen zu können, ist es nothwendig, aus den in Wien obwaltenden Zuständen einige Momente hervorzuheben.

Im ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts befand sich der Wohlstand unserer Stadt nicht mehr auf jener Stufe, wie denselben die Nachrichten aus früheren Zeitperioden schildern. Der Fall von Constantinopel, die Ausbreitung der türkischen Macht in den Balkan- und unteren Donauländern, die bedauerlichen, an Anarchie grenzenden Zustände in Ungarn hatten das Wiener Handelsgebiet allmälig wesentlich eingeschränkt; abgesehen davon, dass sich in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts der europäische Verkehr in ganz neuen Bahnen zu verzweigen begann [3]).

---

[1]) Niederösterr. Landes-Archiv, Landtags-Acten 1529.

[2]) K. k. H. H. u. St.-A. Das Manifest wurde unverkennbar vom Cardinal Bernhard von Cles, Fürstbischof von Trient, verfasst. Bucholtz, IV. Bd., S. 260, bringt einen Auszug aus demselben.

[3]) Vergl. auch: Bittschrift und Vorstellung von „Bürgermaister, Richter, Rette, genannt vnnd der ganncz gemain der Stat Wienn", vom Jahre 1494 an König Maximilian, über die Hemmung ihres Handels durch Mauthen

Zu den allgemeinen Ursachen, welche den Wohlstand Wiens seit längerer Zeit untergraben hatten, gesellten sich auch örtliche Calamitäten. Zu diesen zählte in erster Linie der grosse Brand, welcher am 18. Juli 1525 einen Theil der Stadt zerstörte [1]).

Die Vervollständigung der Stadtbefestigungen, welche in den auf Seite 64 erwähnten Verhandlungen und Localerhebungen beantragt worden waren, stiess in Bezug auf die Deckung der dadurch verursachten grossen Kosten auf Schwierigkeiten. Bei dem für den 10. Sept. 1526 nach Wien einberufenen Landtage liess Erzherzog Ferdinand den Antrag stellen, „die weill bey den Thumbstifften, Closstern pharrn, Bruederschafften vnnd zechen in vnnsern Lannden, vil treffennlichs heilthumbs von Clainotern, auch parem gellt verhannden ligt, vnd damit den Turkhen dess statlicher widerstanndt, vnd sein Tyranisch hanndlung gejret, gewert vnd das Cristenpluet, von seiner grausamkait, Erledigt vnd erhalten werden mag“ inventirt, und mit Wissen und Willen der Landschaft zur Abwehr der Türken verwendet werden soll [2]).

Die Landschaft stimmte diesem Antrage bei und machte den Vorschlag, dass mit dem Ausmünzen der „Clainaten“ alsbald begonnen werden möge, dabei bemerkend: „Wo vns aber die götlich Allmechtigkhait straffen vnd niderlegen wolt, So ist dannacht pesser dise parschafft vnd klainat sein zu solcher vnnser deffension vnd Rettung vermünzt, als den Veintn in jr hennd gespart.“ Ueber Antrag „der von Wienn“ wurde ferner beschlossen, die „Clainaten“ der Kirchen, Klöster u. dgl. von jenen der Bürger und Städte gesondert zu inventiren, indem namentlich die Stadt Wien, und wohl mit Recht, verlangte, dass ihr gestattet werden möge, „jre kirchen Clainet zu jrer not selbs zu gebrauchen“.

Aus den mehrerwähnten Verhandlungen, Seite 64, geht hervor, dass die beantragten Stadtbefestigungen auch auf die ausserhalb der Stadt gelegenen Klöster zu „St. Tybalt und zu St. Nicola“ ausgedehnt werden sollten. In dieser Angelegenheit wurde am 1. October 1526 der

---

und Aufschläge. Hormayr, Wien, Urkundenbuch, S. 197, Nr. 174; ferner „der von Wien Beschwer wider die fremden ausländischen Kauffleut“ vom Jahr 1527, k. k. H. H. u. St.-A. Fasc. 1 B.

[1]) Der um die Geschichte und Topographie von Wien hochverdiente Regierungsrath R. v. Camesina theilte in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrg. 1878, S. 139, den Bericht vom 11. Aug. 1525 mit, welcher seitens der Regierung über diesen Brand an den Erzherzog Ferdinand erstattet worden ist. Das Feuer kam in dem zur Burg gehörigen Cillierhof um Mitternacht zwischen Dienstag den 17. und Mittwoch den 18. Juli zum Ausbruch und nahm in Folge eines Weststurmes alsbald ausserordentliche Dimensionen an. Nach einem Schreiben Cuspinians an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg dtto. Samstag vor Bartolomei 1525 (Notizenblatt, Jahrg. 1856, S. 416) brannten 460 Häuser, die Pfarrkirche zu St. Michael und die drei Frauenklöster zu der Himmelpforten, St. Hieronimus und St. Jacob ab. Im Zeughause gingen grosse Waffen- und Materialvorräthe zu Grunde. Auch das vom Grafen Niclas Salm bewohnte Haus (vide Seite 69) brannte ab. Der Graf befand sich damals in Leoben (vide Seite 57). Am Schlusse seines an den niederösterr. Hofrath gerichteten Schreibens vom 27. Juli 1525 erwähnt er, dass er „mit Entsetzen die schreckliche Prunst in Wien“ vernommen. Notizenblatt, Jahrg. 1859, S. 71. Mit Mandat vom 19. September 1525 befreite Erzherzog Ferdinand die Zufuhr von Bauholz, Schindeln, Brettern u. s. von Mauth und Zoll. Notizenblatt, Jahrg. 1856, S. 267.

[2]) Die diesfälligen Verhandlungen hat Regierungsrath R. v. Camesina aus dem Wiener Stadt-Archiv im Notizenblatt, Jahrg. 1856, S. 267 u. f., mitgetheilt.

Eine ähnliche Inventur der Kirchenkleinodien fand auch in anderen österreichischen Landen statt. Bezüglich Krain vergl. A. Dimitz, Geschichte Krains, II. Bd., S. 112. Nach Steiermark war die betreffende Anordnung schon am 14. August 1526 erlassen worden, und es wurde diese Angelegenheit am Martini-Landtag 1526 verhandelt. Die Stände erhoben Schwierigkeiten, weil sie eine allgemeine Empörung des Landvolkes als gewiss voraussahen, sich selbst Leibes und Lebens nicht mehr sicher wüssten, und sich nicht zugleich des gemeinen Mannes und des Türken zu erwehren vermöchten. Vergl. Muchar, Gesch. von Steiermark, VIII. Bd., S. 359. Bei der im Jahre 1526 vorgenommenen Inventur der Kirchenkleinodien gingen im Ganzen nicht erhebliche Beträge ein.

Stadtvertretung bekannt gegeben, dass, „nachdem Stathalter, Hof- vnd Camer Räte mit sambt etlichen treffenlichen vnd verstendigen personen“ wiederholt Augenschein eingenommen haben, soll „damit kain Vergebener Pau, oder Cossten beschehe, Sonndern solchs verhuet werdt, diser Zeit kain ander Pau an den Vorsteten gemacht werden, denn der Pau, so vom Stubentor bis an die Thunau angefangen worden ist. Aber Hinen an der Stat sollen nach Rat von stundan pau angefangen werden“ [1]).

Der Befestigungsbau vorm Stubenthor zum Schutze der dortigen Vorstadt ist auf Meldemann's Rundansicht von Wien deutlich dargestellt. Auf dem um die „vorstat“ angelegten Wall finden wir die Angabe: „die neu schüdt oder wal get gerings um die vorstat“. Von dem in die Verschanzung einbezogenen „vnser Frawen closter St. Nicolas“ rechts gelegen, steht die „St. Niclasporten“ [2]).

Gleichzeitig mit der Entscheidung über die zur Ausführung gelangenden Befestigungsarbeiten wurde am 1. October 1526 die Stadtvertretung beauftragt, bezüglich der Wasser-, Hand- und Rossmühlen, auch Geschütz und Kriegswehren Vorsorge zu treffen. Es wurde derselben bekannt gegeben, dass von den „Clainoten“ der Stadt Wien nur 2000 Pfund Pfenn. „auf das Pau“ und 2000 Pfund „auf Profand“ ausgefolgt werden können, wobei bemerkt wurde, dass „das gelt so daraus (aus den Cleinoten) gemüntzt wirdet, an kain annder ort ausgeben wird, dann zu Widerstandt der Turckhen“, endlich wurde die Stadt aufgefordert, 1000 Knechte auf drei Monate zu halten.

Schon unterm 3. October 1526 erhob die Stadtvertretung eine lebhafte Vorstellung gegen die Entscheidung, dass ihr aus den Kirchenkleinodien nur 4000 Pfunde Pfenn. auf Bau und Proviant zukommen sollen, auf die Aufregung hinweisend, welche durch eine solche Verfügung bei der Bevölkerung entstehen werde, zugleich bemerkend, dass diese „Clainat“ grösstentheils von Spenden der Bürgerschaft herrühren. Die Stadtvertretung hebt hervor, dass viele Bürger durch die vorjährige Feuersbrunst ganz verarmt sind, ihnen aller Kaufmannshandel entzogen ist u. dgl. [3]).

Es scheint, dass diese Vorstellung insoferne einen Erfolg hatte, dass der Stadt nunmehr 6000 Pfunde Pfenn. zugesichert wurden.

Unterm 10. April 1527 stellte die Stadtvertretung um die Fortsetzung der angefangenen Befestigungsbauten das Ansuchen und bat um die Ausfolgung der auf den Bau zugesicherten 3000 Pfunde Pfenn. [4]).

Im Jahre 1527 leiteten die Befestigungsbauten Johann Tscherte und Jorg Lang, dann der Stadtbaumeister Heinrich Spettl. Die von der Stadt bestrittenen Kosten betrugen zusammen 8986 Pfunde

---

[1]) K. k. Hofk.-Archiv. Vergl. J. E. Schlager, Wiener Skizzen des Mittelalters, V. Bd., S. 110 u. f.

[2]) Niclas Meldeman's Rundansicht der Stadt Wien während der ersten Türkenbelagerung im Jahre 1529. Herausgegeben von dem Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Auf Stein gezeichnet von Albert v. Camesina, mit einem erläuternden Vorworte von C. Weiss. Eine höchst schätzenswerthe Publication. Sie erinnert in mancher Hinsicht an den auf Seite 11 erwähnten Kupferstich über den Schwabenkrieg 1499. Beide beziehen sich nicht blos auf eine einzelne Episode der Belagerung, beziehungsweise des Krieges, sondern sie bringen eine Reihe von Ereignissen, obgleich dieselben der Zeit nach ziemlich ferne von einander liegen, zur Anschauung.

Die in Rede stehende Befestigungs-Anlage um die „Vorstadt“, welche einen Theil des heutigen Bezirkes Landstrasse einschloss, bestand grösstentheils aus einer „Schütt oder Wall“. (Ueber Schütten vergl. J. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken etc. von 1347 bis 1506, II. Bd., S. 421.) Sind die im rückwärtigen Theile des dem Vereinsmitgliede Herrn Ant. Widter gehörigen Gartens (Haus Nr. 19, Landstrasse, Hauptstrasse) heute noch wahrnehmbaren Aufdämmungen und Böschungen etwa Reste der im Jahre 1527 hergestellten Vorstadtbefestigung?

[3]) K. k. Hofk.-Arch. Vergl. Schlager, Wiener Skizzen, V. Bd., S. 112 u. f.

[4]) K. k. Hofk.-Arch.

5 Pfenn. [1]). Die Bewohner der eine Meile um die Stadt gelegenen Ortschaften wurden zum Zwecke der Stadtbefestigung zu einer dreitägigen Robott verhalten [2]). Ferdinand hatte überdies von seinen „Urbarleutten" (Herrschaftsunterthanen) zu Perchtoldsdorf, Medling, Gumpoltskirchen, Baden, Pelln-dorf, Schwechat, Ebersdorf, Albern, Brunn, Traiskirchen, Guntramsdorf, Laxenburg und Himberg, Orte, welche mehr als eine Meile von der Stadt entfernt sind, ebenfalls eine Robottleistung bewilligt, welche den Betrag von 165 Pfunde 24 Pfenn. einzahlten [3]).

Von grosser Bedeutung für die Vertheidigung der Stadt war der Bestand einer genügenden und entsprechend ausgerüsteten Donauflottille, indem dadurch die Verbindung auf der Donau mit den Oberländern erhalten und der Verkehr mit dem am linken Ufer des Stromes gelegenen Gebiete vermittelt werden konnte. Die Erbauung einer Anzahl neuer Schiffe wurde an Hieronymus von Zara und Simon Salnazo übertragen [4]).

Mit der Eingabe Wien, 28. Mai 1529, zeigten dieselben an, dass jene Schiffe (5 barbote nove et 7 Barche longe et 3 ruffianelle, che son 15), deren Anfertigung ihnen übertragen war, der Vollendung nahe sind, dass sie mit dem Zeugmeister Leyser bezüglich der Ausrüstung verhandelt haben, sie beantragen zur Bemannung dalmatinische Matrosen zu verwenden, nachdem die hiesigen Schiffleute mit den neuen Schiffen nicht umgehen können [5]). Ich werde später Gelegenheit haben, das Loos, welches einen Theil dieser Schiffe getroffen hatte, mitzutheilen.

Der schon seit dem Feldzuge in Ungarn 1527 als Oberster-Feldhauptmann im königlichen Kriegsdienste gestandene Niclas Graf zu Salm der Aeltere wurde mit dem Bestallbrief, dtto. Wien, den 31. März 1528, für die niederösterreichischen Lande, vom 1. April 1528 an, auf ein weiteres Jahr im Commando bestätigt [6]). König Ferdinand erneuerte mit Patent, dtto. Linz, 2. August 1529, diese Bestallung abermals auf die Dauer eines Jahres vom 1. April 1529 beginnend [7]), und ertheilte mit Mandat vom 7. August 1529 an das Kammermeister-Zahlamt in Wien die Weisung

---

[1]) Schlager, l. c., V. Bd., S. 116. Vergl. C. Weiss, Geschichte der Stadt Wien, II. Bd., S. 25.

[2]) Die diesfällige Verordnung wurde im Jahre 1532 erneuert, vid. Cod. aust., I. Bd., S. 497.

[3]) Schlager wie oben.

[4]) Hieronymus de Zara erscheint schon im Jahre 1514 als Arsenal-Obrister; er verblieb bis zum Jahre 1533 in Wien, vergl. Schlager, W. Sc., V. Bd., S. 279. König Ferdinand ernannte ihn nunmehr (1. November 1533) zum Oberwaldmeister für Görz, den Karst und Istrien (Czoernig: Gesch. v. Görz, I. Bd., S. 847), betraute ihn auch mit einer Sendung nach Constantinopel. Am Karst trat er dem unbefugten Holzbezuge durch die Venetianer mit Energie entgegen, denn das Karstgebiet war damals noch mit ausgedehnten Waldbeständen bestockt, denen Ferdinand die grösste Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwendete. Der König erliess unterm 15. Juni 1541 (N.-Oe. Gedenkbuch 1541, S. 220 u. f.) und 31. August 1555 (Gedenkbuch vom Jahr 1555, Nr. 72, S. 353 u. f.) höchst eingehende Instructionen und Waldordnungen für den Waldmeister in Istrien, Friaul und den Karst.

[5]) K. k. Hofk.-A., Fasc. W. 30. Wie an allen Orten machte sich der ausserordentliche Geldmangel auch bei der Herstellung und Ausrüstung der Donauflottille bemerkbar. Mit einer Eingabe ohne Datum wendeten sich die „walhisch Schiffmacher, so die Streitschiff, welche durch Khu. Mt. verordennt Obrist, an sie gedingt, die sie biss auf ain Fusta mit Vleiss vnnd aufs furderlichist gemacht vnnd an die stat aufgericht haben, sie aber des meerern thaill nicht betzalt sind", mit der Bitte an den König, er möge „den Herrn der niederösterr. Raitkhamer" die Bezahlung auftragen. Vergl. Schlager, W. Sc., V. Bd., S. 288.

[6]) K. k. Hofk.-Arch. Camerb. Nr. 27, Fol. 295 vers.

[7]) K. k. Hofk.-Arch. Camerb. Nr. 32, Fol. 137 vers. Ich füge in der Beilage Nr. 5 den vollen Wortlaut dieses Bestallbriefes, namentlich aus dem Grunde bei, weil er die Stellung des Grafen Niclas zu Salm den Aelteren, als Höchst-Commandirenden in den niederösterr. Landen, somit auch in Wien, während der ganzen Dauer des Jahres 1529, ausser allen Zweifel stellt.

zur Auszahlung der dem Grafen Niclas zu Salm dem Aelteren aus dieser Bestallung gebührenden Besoldung und anderen Bezüge [1]).

Als Solyman's Kriegszug gegen Wien nicht mehr bezweifelt werden konnte, traf Graf Salm jene Anstalten, welche er zur Vertheidigung der Stadt als zweckmässig erachtete. Gegen Ende des Jahres 1528 war Hanns Katzianer aus Oberungarn abberufen und an die „windischen Grenizen", d. h. nach Unterkrain abgeordnet worden, um das Commando über jene Truppen zu übernehmen, welche dort zur Abwehr von Türkeneinfällen aufgestellt waren [2]). Als im Sommer 1529 die Gefahr für Wien von Woche zu Woche grösser wurde, stellte die Wiener Regierung den Antrag, es möge Katzianer an die österreichischen Grenzen heraufgezogen, um erforderlichen Falles zur Besatzung von Wien verwendet zu werden. Diesen Antrag brachte Salm rechtzeitig zur Ausführung [3]).

Seit den beiden Feldzügen im Jahre 1527 und 1528 gegen Joh. Zapolya waren als die vorzüglichsten Commandanten der in Oberungarn gestandenen königlichen Truppen Lienhart von Vels, Niclas von Thurn und Paul Bakitsch zurückgeblieben. Auch diese Truppen, welche jedoch durch den leidigen Umstand, dass der Sold nur höchst unregelmässig bezahlt werden konnte, sehr zusammengeschmolzen waren, zog Salm rechtzeitig nach Wien.

Dass der Ober-Commandant, die ihm zur Seite stehenden Kriegsräthe und die Regierung, damals des Versiegens aller Geldmittel wegen, die grössten Schwierigkeiten zu überwinden hatten, — geht aus allen Berichten und Vorschlägen hervor, welche uns aus jener Periode vorliegen. Die geringen Dotationen, welche die Landtage gewährt hatten, die überdies sehr unregelmässig eingeflossen waren, hatte man längst aufgezehrt, und dennoch nahmen die Kriegsvorbereitungen und Vorkehrungen, von denen bei vielen Gefahr auf Verzug stand, täglich an Umfang und Bedeutung zu. Man muss unter solchen Verhältnissen den Patriotismus jener Männer bewundern, welche den Muth hatten, der lawinenartig heranrückenden Gefahr entgegenzutreten; und es mag damals bereits so manches Ständemitglied, namentlich aus dem Lande unter der Enns, die Kargheit bedauert haben, mit welcher die Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes gewährt worden sind. Die Nachrichten, welche aus Ungarn über die Verwüstungen und Gräuel als Folge des Türkendurchzuges einlangten, liessen für die österreichischen Lande, darunter das Land unter der Enns in erster Linie, als eigentliche Feindesländer, das Schrecklichste befürchten.

Um die Bewohner der am meisten bedrohten Viertel unter dem Mannhartsberge und unter dem Wiener Walde rechtzeitig auf die kommenden Ereignisse aufmerksam zu machen, erging an dieselben unterm 29. August 1529 ein Aufforderungs-Mandat, wegen herannahender Türkengefahr ihre Feldfrüchte und andere bewegliche Habe in die nächsten festen Städte und Schlösser zu bringen und auf gegebene Allarmzeichen durch Kraidfeuer, Rauch und Schüsse die Glocken zu läuten. Die Unterthanen haben sich mit ihren Waffen in Bereitschaft zu halten und die Befehle der Obrigkeit zu erwarten und denselben Folge zu leisten [4]).

Bei der ausserordentlichen Verantwortung, welche auf den Machthabern in Wien lastete, waren dieselben auch zum Ergreifen der äussersten Massregeln bereit. Die Gesammtregierung ordnete die Räthe Hanns von Eybeswald und Trojan von Auersperg an König Ferdinand nach

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch. Camerb. Nr. 32, Fol. 123.

[2]) und [3]) K. k. Kriegs-Archiv. Die Truppen, welche Katzianer herbeiführte, waren nur gering. Sie beschränkten sich, wie aus zwei gleichzeitigen Verzeichnissen hervorgeht, auf 160 „Geraisige".

[4]) K. k. Kriegs-Archiv.

Linz ab, welche demselben auf Grundlage einer vom 13. August 1529 ausgefertigten Instruction vorzutragen hatten: dass der Türk mit grosser Heeresmacht im Anzuge sei — dass die versprochene Reichshilfe noch immer nicht eingelangt ist — dass die Schwerfälligkeit in der Aufbringung und Ausrüstung derselben in keinem Verhältniss steht, zu dem schreckenerregenden, raschen Vordringen der zahlreichen mit allen Kriegsbedürfnissen versehenen türkischen Macht. Die Abgeordneten haben Vorstellung zu machen über den schlechten Zustand der Stadtbefestigung in Folge der unvollendeten Umbauten, „die vill schedlicher seyn, als wann Sy nye angefangen weren worden", über die Unzulänglichkeit der Besatzung, mit der „nit der Sechst, oder noch weniger theil besetzt" werden könne und über den kaum zureichenden Proviant. Sie haben mit dem „pesten fueg vnd fleiss" all dieses dem König, „doch in gegenwurt der Kun. Mt. geheimben Ret" vorzutragen und Antwort „in schrifft zu begeren", ob es möglich sein wird, „auf das wenigist 10.000 Man, zu der Zeit als der Turk mit seiner Macht an die österreichischen Grenizen, oder in die Rabau kumb" nach Wien zu senden.

Sollte dieses nicht möglich sein, dann haben die Abgeordneten zu beantragen, dass Wien von den Einwohnern zu räumen, das Geschütz zu entfernen, „mitlerzeit die hierigen Hab, gueter wein Trad vnd anders zu verderben und zum allerletzten dise Statt an etlichen orten anzufeuern wäre". Die Abgeordneten haben vorzubringen, dass auf solche Weise dem Feind die Möglichkeit benommen wäre, um hier zu überwintern und im nächsten Jahre weiter in die christlichen Lande vorzudringen; dass die Stadt, wenn ihr nicht mit einer ausreichenden Besatzung Hilfe geleistet werden kann, ohnehin dem Feind in die Hände fällt, und dann das Leben ihrer Bewohner geopfert wäre — dass somit die rechtzeitige Räumung derselben von zwei Uebeln das kleinere wäre [1]).

Die Ausbesserung der an den Stadtmauern und Thürmen, so wie überhaupt an den Befestigungen bestandenen Baugebrechen wurde mit grosser Thätigkeit in Angriff genommen. Als einer der vorzüglichsten Leiter dieser Arbeiten wird der Bau- und Brückenmeister Johann Tscherte genannt. Dass man selbst noch in den letzten Wochen, welche der Belagerung vorausgingen, an die Herstellung neuer Befestigungsanlagen dachte, geht aus dem General-Mandat vom 26. August 1529 hervor, durch welches die Regierung alle Waldbesitzer in der Umgebung der Stadt zur Abgabe von Holz, „um zween pasteyen, polwerchen und weeren" zu errichten, verpflichtete [2]).

Auf alle Vorbereitungen und Vorkehrungen zur Vertheidigung der Stadt, auf die genügende Verproviantirung derselben u. s. w. wirkte der trostlose Geldmangel geradezu lähmend. Die dringendsten Vorkehrungen und Anstalten konnten nur ungenügend realisirt werden oder mussten gänzlich unterbleiben, da hiezu die erforderlichen Geldmittel fehlten. Dieser Geldmangel war es auch, welcher Wien selbst nach der aufgehobenen Belagerung in die grösste Gefahr brachte, wie später erzählt

---

[1]) Original im k. k. Kriegs-Archiv, wohin diese Instruction aus dem Archive des k. k. Ministeriums des Innern abgegeben wurde. Sie trägt 10 aufgedrückte Siegel, an erster Stelle das des Statthalters Georg von Puchhaim, ferner lassen sich deutlich erkennen die Siegel: des Kanzlers Niclas Rabenhaupt von Sucha, des Vicedom Marx Beck von Leopoldsdorf und der Räthe Felician von Petschach, Rudolf von Hohenfeld und Hanns von Silbersberg. In der Beilage Nr. 6 wird diese Instruction ihrem vollen Wortlaute nach mitgetheilt. Obwohl ein Theil derselben bereits im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, I. Jahrgang 1867, S. 359, abgedruckt vorkommt, wurde sie hier ihrem ganzen Inhalte nach, namentlich aus dem Grunde aufgenommen, weil sie für die Beurtheilung der in Wien unmittelbar vor dem Türkenanzuge bestandenen Verhältnisse und Anschauungen von der grössten Bedeutung ist.

[2]) K. k. Hofk.-Arch. Camerb. Nr. 33, Fol. 42 vers.

werden wird. Selbst die äussersten Mittel, welche man in Anwendung bringen wollte, um dem Geldmangel zu begegnen und die Gefahr zu beheben, dass durch die Unterlassung mehrerer Vorkehrungen der Erfolg der ganzen Vertheidigungs-Anstalten vereitelt werde, blieben erfolglos.

Es bestand die Absicht, die bei den wohlhabenderen Bürgern von Wien befindlichen Gold- und Silbergeschirre u. dgl. gegen spätere Entschädigungsleistung an die Münze abzugeben, und erliess König Ferdinand an den Bürgermeister Wolfgang Treu eine dahin zielende geheime Aufforderung. Dieser antwortete unterm 18. September 1529, zunächst darauf hinweisend, dass, im Falle eine solche Aufforderung rechtzeitig an die Bürger ergangen wäre, diese mit ihrem Gold- und Silbergeschirre dem Könige wohl zu Hilfe gekommen wären; unter den Zuständen, wie sie nunmehr in Wien bestehen, kann er nur mittheilen, dass eine solche Aufforderung dermalen zu spät kommt, indem der grösste Theil der Bürger die Stadt bereits mit Weib und Kind verlassen hat, und sie auch ihre Gold- und Silbersachen mitgenommen haben [1]).

XV.

Während der Türken-Belagerung.

Von Raab aus erstattete Christof von Lamberg am 25. August 1529 die Anzeige, dass die Türken am nächstvergangenen Montag (23. August) Ofen berennt haben, und dass Viele vom ungarischen Adel vom König Ferdinand abfallen und zur Partei des Wayda (Zapolya) übertreten [2]). Auch der Erzbischof von Gran, Paul Warday, verfügte sich in das Lager des Sultans und machte den Zug gegen Wien mit. Besonders feindselig war gegen Ferdinand der Bischof von Agram, Thomas Erdödy, gesinnt [3]).

Johann Zapolya wurde von Solyman als König von Ungarn eingesetzt, es blieb jedoch Gritti als Bevollmächtigter des Sultans in Ofen zurück. Solyman selbst wendete sich gegen Wien. Der grösste Theil der am Wege dahingelegenen Schlösser und Städte ergab sich ohne Kampf. Christof von Lamberg verbrannte das Schloss zu Raab und zog mit dem Geschütz und den Truppen nach Wien [4]). Das Schloss zu Pressburg hielt der Gespan Zalai besetzt, er erklärte an Solyman, dass er dasselbe übergeben werde, sobald Wien erobert sein wird.

---

[1]) Original im k. k. H. H. u. St.-A., Fasc. 1 B. Der volle Inhalt dieses Schreibens wird in der Beilage Nr. 7 mitgetheilt.

[2]) K. k. Kriegs-Archiv. Bucholtz macht eine abweichende Angabe. Derselbe l. c., III. Bd., S. 287, sagt: „am 4. Sept. erschienen die ersten Türken vor Ofen", dann weiter: „Sechzehn Tage hielten die (königl.) Truppen die Stadt besetzt", bis endlich jene oft erzählte unglückliche Uebergabe erfolgte. Wären diese Angaben richtig, so hätten die Türken erst am 20. Sept. die Ofner Burg eingenommen, was jedoch entschieden falsch ist. Hammer, Wiens türkische Bel., S. 5, gibt an, dass die Türken am 7. Sept. Ofens Thore besetzten und drei Tage darauf die deutsche Besatzung ermordeten. Es kann nicht meine Aufgabe sein, den Widerspruch, welcher zwischen Lamberg's Anzeige und den Angaben der beiden genannten Geschichtsforscher besteht, aufzuklären, er zeigt nur, mit welcher Vorsicht selbst die anscheinend einfachsten Daten geprüft sein wollen.

[3]) Den Abfall des Erzbischofs Paul Warday vermag seine Nothlage zu entschuldigen, anders ist dieses in Bezug auf den Bischof Erdödy. Agram war nicht von den Türken bedroht. Selbst der so vorsichtige Bucholtz, l. c., III. Bd., S. 287, sagt: „Auch Thomas Erdödy, Bischof von Agram, und Petrus Erdödy trafen im Lager ein, dem Sultan als Wegzeiger gegen Oesterreich zu dienen."

[4]) Lamberg wurde deshalb von mehreren Geschichtsschreibern getadelt. Ausser Zweifel steht, dass Raab damals nicht zu halten war. Für das grosse Ganze war der Besitz dieses Platzes ohne wesentlicher Bedeutung. Lamberg's Truppen hatten in Wien einen grösseren Werth, und es fiel, nachdem Wien befreit war, auch Raab alsbald wieder in die Hände der Truppen König Ferdinand's.

Der oberste Feldhauptmann Graf Niclas zu Salm zog alle nur immer verfügbaren Truppen nach Wien. Am 20. September 1529 erstattete er in Gemeinschaft mit dem Statthalter, den Regenten, Kriegs- und Camer-Räthen der Niederösterreichischen Lande einen eingehenden Bericht an den König Ferdinand über die Lage der Stadt und die Truppenmacht, welche hier angesammelt war [1]). In demselben wird gemeldet, dass über die Frage, ob mit den Truppen ausserhalb der Stadt ein Lager zu beziehen ist, um dort den Feind zu erwarten und eine Schlacht zu wagen, oder ob es vorzuziehen sei, sich in die Stadt zurückzuziehen und es auf eine Belagerung ankommen zu lassen, ein Kriegsrath abgehalten wurde. Der Bericht gibt an, dass die Truppen „auf heutigen tag nit über 12.000 zu Ross und Fuess stargkh sein, wie Er. Mt. auf dem beigelegten Zedtl aufgezeichnet vernemen mag“ [2]). Es wird hervorgehoben, wie bedenklich es ist, sich in einen so ausgedehnten und ungenügend befestigten Ort, wie es Wien mit seinen Vorstädten ist, „einsperrn zu lassen“, und zwar umsomehr, als die Stadt schlecht verproviantirt ist, und es „in der Belegerung gar bald am Profant manglen würdt“. Alle Umstände reiflich erwogen, habe der Kriegsrath beschlossen, Wien bis zur Ankunft der Reichshilfe besetzt zu halten; auch „mitlerzeit nit vnderlassen, die Profant vnd dergleichen Notdurft von dem Geu mit Gewalt herein zu pringen. Darzue diese Stadt zu pawen vnd nachdem nützlichisten wie das die Gelegenheit geben mag, zu befestigen vnd alles das fürzenehmen, so zur erhaltung bemelter Stat dienstlich sein mag.“ Der Bericht erwähnt ferner, dass, nachdem der Kriegsrath den vorstehenden Beschluss gefasst hatte, Paul Bakitsch mit der Meldung einlangte, dass der Feind mit seiner Hauptmacht bereits bis Altenburg vorgerückt, auch

---

[1]) K. k. H. H. u. St.-Arch., Fasc. 1 B, abgedruckt bei Bucholtz, l. c., III. Bd., S. 619. Es ist hier der Ort, um zu constatiren, in welcher Weise die vom Grafen Salm und dem Kriegsrathe erstatteten Berichte und Meldungen ausgefertigt wurden. Die von Salm persönlich an König Ferdinand vorgelegten Berichte etc. unterfertigte er in üblicher Weise mit „Niclas Graf zu Salm der Aeltere“. Als Oberster Feldhauptmann, oder wie er auch genannt wurde, „Verwalter der obristen Veldhauptmanschaft“, war er der Vorsitzende des Kriegsrathes, „der die umfrag hält (den Gegenstand zur Abstimmung bringt) der Ratschlag relation zu thun, vnd zur volziehung zu bringen hat“. Den vom Kriegsrath oder von den „Kriegscomissary und Ret“ erstatteten Berichten erscheint an erster Stelle das Siegel des Grafen Niclas zu Salm, und überdies die Siegel von einem oder mehreren Räthen beigedruckt. Es liegen jedoch auch Berichte vor, auf denen sich des Grafen Salm Siegel zweimal, und zwar am Anfange und Ende der Siegelreihe beigedruckt befindet; es scheint, dass dadurch das spätere Beifügen eines Siegels hintangehalten werden wollte. Dem Vorstehenden glaube ich noch die Bemerkung beifügen zu sollen, dass sich auf keinem der mir vorgekommenen Kriegsraths-Berichte aus der Zeit der Belagerung von Wien, oder der nächstfolgenden Periode, das Siegel des Pfalzgrafen Philipp befindet, dass der Pfalzgraf somit als ein mitverantwortliches Mitglied des Kriegsrathes nicht bezeichnet werden kann.

[2]) Der Truppenstand, wie er auf diesem Verzeichniss nachgewiesen wird, war folgender:

Fussknecht on das Reich:		Gerayssigen:	
Vels	2200	Lanndt Oesterreich	500
Reysschach	2000	Hardegkh	130
kerner	400	Katzianer	160
Grumoser	300	kerner	200
Behaim	2000	Niclas v. Thurn	250
Zehendtmann	1500	Salm, Rogendorf Stathalter und dergleichen	163
Steyrer und Spanier	1500	Geringe pherdt mit dem von Thurn	1200

Auf diesem Verzeichniss kommt noch der Beisatz vor:

„Nachvolgendt was vom Reich khumben sol, auch von Bayern, Salzburg vnnd Nuernberg khnecht.

		Pherdt	
das Reich	7000		
Bayern	2000	das Reich	1600
Salzburg	500	Bayern	100
Nuernberg	1000		

an gutem Volk noch einmal so stark sei, als bei Mohacz, und dessen Ankunft vor Wien binnen 5 oder 6 Tagen zu gewärtigen ist, und somit zu besorgen steht, „der Vheindt werde vil eher als des Reichs Hilf ankhomen, vnd vns übereillen“. Schliesslich wird König Ferdinand auf das Eindringlichste gebeten, vngesäumt „Eylends vnd Eylends“ alle Vorkehrungen zu treffen, auf dass der Stadt rechtzeitig Hilfe und Entsatz zu theil werde.

Früher als Salm und die Kriegsräthe dieses in dem Bericht vom 20. September 1529 veranschlagten, kam die Hauptmacht der Türken gegen Wien heran. Solyman überschritt schon am 21. September bei Altenburg die Grenze des deutschen Reiches, und an demselben Tage begann auch das verderbliche Wüthen der Renner und Brenner in der Umgebung der Stadt.

Ich muss darauf verzichten, alle jene Ereignisse, welche in ihrer Gesammtheit die erste Türken-Belagerung Wiens zusammensetzen, in eingehender Weise zu schildern [1]; ich beschränke mich auf die Besprechung der Hauptmomente des für den Culturstand Europas hochbedeutsamen Kampfes. Bei meinen Darstellungen stütze ich mich in erster Linie auf die mir vorgelegenen Berichte und Meldungen des die Vertheidigung Wiens leitenden Kriegsrathes, dessen Vorsitzender, wie bereits erwähnt wurde, Graf Niclas zu Salm der Aeltere war; erwähnen muss ich aber jetzt schon, dass die Angaben dieser Berichte nicht immer mit den in den verschiedenen Geschichten der ersten Türken-Belagerung Wiens vorkommenden Darstellungen übereinstimmen.

Die nächste Massregel, welche durch das rasche Vordringen der Türken nothwendig gemacht wurde, war das Zurückziehen der Truppen in die innere Stadt. Von den Vorstädten hielt man nur jene vor dem Stubenthor, welche durch einen Erdwall befestigt war (Seite 78), und auch diese nur bis zur Ankunft der türkischen Hauptmacht besetzt [2]. Um dem Feinde nicht Schutz- und Stützpunkte zu bieten, wurden die Vorstädte abgebrannt „vnnd zerschlayfft“ [3].

Vom 21. bis 25. September rückten die sehnlichst erwarteten Reichs-Hilfsvölker in Wien ein. Sie wurden von Passau aus zu Schiff herabbefördert [4]. Ihr Stand betrug zusammen 14 Fähnlein Landsknechte und 100 Reisige. Die letzten zwei Fähnleins konnten eines Sturmes wegen nur bis Traissmauer kommen, wo sie landeten, und Angesichts der bereits bis gegen Tulln vorgedrungenen Feinde nach Wien zogen, auch dort am 25. September eintrafen [5].

Mit Bericht dtto. Wien, 26. September 1529, erstattete der Kriegsrath an König Ferdinand die Anzeige, dass Pfalzgraf Philipp, obwohl ihm die grosse Gefahr geschildert und das Ver-

---

[1]) Eine Aufzählung der die erste Türken-Belagerung behandelnden Druckwerke enthält H. Kabdebo's Bibliographie zur Geschichte der beiden Türken-Belagerungen Wiens. Eine sehr schätzenswerthe Publication.

[2]) Der grösste Theil der Vorstädte befand sich damals in der unmittelbaren Nähe der Stadtmauern, beziehungsweise des Wallgrabens. Vergl. diesfalls auch die Meldemann'sche Rundansicht.

[3]) Nicht ohne Interesse ist eine Eingabe des „Jacob Purckhart Custos der Capeln In der Burgkh zu Wienn“ an König Ferdinand, in welcher er das Treiben der Landsknechte bei der Räumung der Vorstädte und auch in der Burg schildert. K. k. Hofk.-Arch., n.-ö. Acten fasc. 16668. Beilage Nr. 8 enthält den Wortlaut dieser Eingabe.

[4]) Dtto. 20. November 1529 zeigen Bürgermeister und Rath der Stadt Passau König Ferdinand an, dass Pfalzgraf Friedrich, oberster Feldhauptmann der Reichstruppen, zum Truppentransport von Passauer Schiffmeistern Schiffe gemiethet, die Miethgelder wohl bezahlt, die Schiffe selbst aber den Schiffmeistern überlassen habe. Nachdem diese Schiffe jedoch in Wien zurückgehalten und dort verwendet wurden, wurde um eine Entschädigung gebeten. K. k. Hofk.-Arch., n.-ö. Acten, Fasc. 16668.

[5]) Wiener Stadt-Bibliothek, Peter Stern von Labach's „Warhaftige Handlung Wie vnd welchermassen der Türck die stat Ofen vnd Wien belegert“ u. s. w. Ausgabe 1530, Seite 10. Vergl. ferner die von R. v. Camesina veranlasste neue Ausgabe. Auch die Schiffe der bei Traissmauer gelandeten Landsknechte kamen nach Wien.

bleiben in Wien widerrathen wurde, sich „vnangesehen des alles, zu vnns in die Stat gethan, mit dem fürstlichen und Eerlichen erbietten, leib vnd leben bey vnns zelassen, Vnd neben vnnser das best zu thun". Die Kriegsräthe beantragten, der König möge dem Pfalzgrafen „ain genedigen Danngkhbrief derhalben zueschreiben" [1]). Im Verlaufe des Berichtes schildert der Kriegsrath die gefährliche Lage der Stadtbesatzung und dass Proviantmangel droht; sie bitten, es möge „mit mehrern ansehentlichen vnd tapfern Volkh, Hilff und Rettung gethan werden". Der König möge aus Böhmen und Mähren durch das Aufgebot des fünften Mannes Hilfe heranziehen, jedoch müsse diese auch Proviant mitbringen, denn sonst „wurden sy grossen Mengl vnd Hunger leiden müssen".

Die Schlusssätze des Berichtes glaube ich wortgetreu anführen zu sollen. Sie lauten: „Weitter genedigister Herr zaigen wir Er. ku. Mt. hiemit an, ob villeicht Er. ku. Mt. auf das Statvolkh vnd Burger auch Raittung machen wurdt, das die Burger so In der Mussterung wie Er. ku. Mt. Rat Herr Anndre Ungnad Freyherr zc. wais in die vierthalbtausennt vorhanden gewesst, nu khaum bis in die hundert vnd wenig derüber, alhie, sonnder all gewichen sein, das ettwas spottlich zu hören, des Sy bey disem Er. ku. Mt. guetten Khriegsvolkh auch vber bescheen verbott vnd Ir selbst bewilligung zu beleiben, on nott abziehen sollen [2])."

In einer Nachschrift, welche auf der dritten Seite des Originalberichtes von derselben Hand beigefügt wurde, folgt die Anzeige, dass Bauern von Orth und andere Flüchtlinge gemeldet haben, dass die türkischen Nassadisten, bis gegen Orth gekommen, dort ausgetreten sind, und Orth und andere Flecken daselbst verbrannt und verwüstet haben. Auch wird die Sorge ausgesprochen, dass die Feinde nunmehr die Brücken angreifen werden, welche kaum zu erhalten sein dürften. Ein zweites „Postscriptum" auf demselben Bogen und von derselben Hand meldet, dass dem Statthalter Jorg von Puchhaim Kundschaft zugekommen ist, dass auch im Marchfelde wie auf dieser Seite der Donau der Türk mit grossem Haufen heraufziehe. In einer dritten, von derselben Hand geschriebenen, jedoch dem Originalbericht beigehefteten Nachschrift bitten die Kriegsräthe in sehr dringlicher Weise um Geld zur Bezahlung des Soldes. Sie beantragen, dass das Geld nur nach Korneuburg zu schaffen wäre, von wo sie die Uebertragung in die Stadt veranlassen würden.

Ueber die Besatzung von Wien während der ersten Türken-Belagerung gibt im Anschlusse an den oben Seite 83 mitgetheilten Ausweis ein im k. k. Kriegs-Archive aufbewahrtes gleichzeitiges Verzeichniss Aufklärung [3]). Dasselbe zählt, mit Ausschluss der böhmischen Knechte, 42 Fähnlein Fusstruppen auf. Nachdem sich ein Fähnlein in höchster Ziffer nur auf 400 Mann veranschlagen lässt, so würden diese 42 Fähnlein etwa 16.800 Mann betragen. Hiezu kommen die unter dem

---

[1]) Original im k. k. H. H. u. St.-A., Fasc. 1 B. Abgedruckt bei Hormayr, Taschenbuch f. v. G., Jahrgang 1827, S. 142. Die Beilage Nr. 9 bringt den ersten Theil dieses Berichtes nach dem Originale. Ich erlaube mir auf denselben besonders aufmerksam zu machen, da er geeignet ist, über die Stellung des Pfalzgrafen Philipp in Wien während der Türken-Belagerung 1529 Aufklärung zu geben. Die diesfälligen Erwägungen muss ich mir jedoch für den Schluss vorbehalten.

[2]) Dieser Bericht ist wohl geeignet, alle Angaben über die Betheiligung der Bürger bei der Vertheidigung Wiens im Jahre 1529 richtig zu stellen. Wenn in Kaltenbaeck's Austria, Jahrgang 1851, in der Erzählung der ersten Belagerung Wiens durch die Türken, Seite 103, mitgetheilt wird, dass sich unter den 2200 Mann, welche die Belagerung der Besatzung gekostet hat, mehr als 700 Bürger befanden, so beruht diese Angabe unverkennbar auf einer nicht ganz verlässlichen Quelle.

[3]) Diese Uebersicht wird in der Beilage Nr. 10 mitgetheilt.

Obristen Ernst von Brandenstein gestandenen 2000 böhmischen Knechte, und 500 Spanier. Die Fusstruppen lassen sich somit in höchster Ziffer auf 19.300 Mann veranschlagen, wozu an Reisigen 1560 und an leichten Reitern 1228 Mann zu zählen sind. Die Besatzung würde nach diesen Ansätzen 21.988 Mann betragen, sie dürfte jedoch thatsächlich kaum 20.000 Mann gezählt haben.

Ober-Commandant dieser Besatzungstruppen war der, erst vor Kurzem u. zw. mit dem Bestallbrief vom 2. August 1529 (Seite 80) im Commando neuerdings bestätigte Oberste Feldhauptmann, Niclas Graf zu Salm der Aeltere. Als solcher war er, wie ich dieses bereits hervorgehoben habe, Vorsitzender des Kriegsrathes, und wie dieses auch heute noch bei jeder Heeresführung der Fall ist, jener Befehlshaber, dem die Ausführung der im Kriegsrathe gefassten Beschlüsse zustand, beziehungsweise oblag.

Im Commando zunächst stand dem Obersten Feldhauptmann, Wilhelm Freiherr von Rogendorf, königl. Rath und Kämmerer, ein kriegserfahrener, vielerprobter Herr [1]. Er war ein Schwager des Grafen Salm.

Weder Graf Niclas Salm noch sein Locotenent Wilhelm von Rogendorf führten Specialcommanden über einzelne Abtheilungen der Besatzungstruppen.

Unter den Unterbefehlshabern, denen die Führung einzelner Truppenkörper und die Vertheidigung speciell abgegrenzter Theile der Stadtbefestigung zugewiesen war, stand in erster Reihe Pfalzgraf Phillip vom Rhein, Herzog in Baiern, ein Herr von 26 Jahren. Er war Obrister über die in Wien eingetroffenen 14 Fähnlein Reichstruppen [2]. Die ihm zur Vertheidigung anvertrauten Befestigungstheile reichten vom Stubenthor abwärts zum Piberthurm und Rothenthurm und aufwärts bis zur Hälfte des Kärntner-Viertels [3].

Von diesem Ort bis zum Augustinerkloster führte das Commando Eck von Reischach, unter dem 6 Fähnlein Landsknechte standen (siehe Beilage Nr. 10). Die kurze Strecke bis zur Burg hatte Abel von Holneck mit seinem Fähnlein Steirer besetzt. Die Burg und die Befestigungen bis zum Schottenthor überwachte Leonhart von Vels mit den unter ihm gestandenen 7 Fähnlein des „alten Haufens“ [4]. Die eben aufgezählten Truppen, unter ihnen in erster Reihe Eck von Reischach, hatten dem Hauptanprall der türkischen Macht Widerstand zu leisten [5]. Zu ihrer

---

[1] Stern von Labach, l. c., S. 29, legt Rogendorf den Titel „Oberster Veld Marschalch“ bei. Mir ist keine Urkunde bekannt, aus der zu entnehmen wäre, dass Rogendorf ämtlich diesen Titel führte.

[2] In einem Empfehlungsschreiben, welches der Pfalzgraf für den Fähndrich Sebastian Knobelstorfer, dtto. Wien, 17. October 1529, an König Ferdinand richtete, unterfertigte er sich: „Philips pfalzgraf vnd des heiligen Remischen Rheichs krigsfolk zu Wien oberster.“ Original im k. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16668. Auf der Meldemann'schen Rundansicht von Wien kommt neben der Stefanskirche der Pfalzgraf Philipp abgebildet vor und findet sich dabei die Angabe: „Pfalzgraff Philips obrister vber das kriegsvolck der stat.“ Hier sind unverkennbar die von der Stadt Nürnberg unter den Hauptleuten Caspar Zaunmacher und Hans Gundelfinger nach Wien gesandten zwei Fähnlein Landsknechte zu verstehen, welche sich bei den 14 Fähnlein Reichstruppen befanden, deren Obrister der Pfalzgraf war. Meldemann gab seine Rundansicht über die Türken-Belagerung in Nürnberg heraus, seine Mittheilungen sind zunächst an die Nürnberger gerichtet; und wenn er von „Kriegsvolk der stat“ spricht, so meint er das Nürnberger Kriegsvolk.

[3] Relation des Peter Stern von Labach, l. c., Seite 8.

[4] Die unter Leonhart von Vels gestandenen 7 Fähnlein Landsknechte waren der Rest jener Fusstruppen, welche die beiden Feldzüge in Ungarn gegen Zapolya u. zw. in den Jahren 1527 unter Salm und 1528 unter Vels und Niclas von Thurn mitgemacht hatten. Sie waren altgediente Truppen, daher der „alte Haufen“ genannt, und wurden, wie oben Seite 80 hervorgehoben worden ist, von Salm rechtzeitig aus Oberungarn nach Wien gezogen.

[5] Die Namen der übrigen Truppenführer wollen aus der Beilage Nr. 10 und aus dem Verzeichniss bei Stern von Labach, Seite 29 u. f., entnommen werden. In der letztgenannten Relation, Seite 8, wird auch angegeben, in welcher Weise die unter denselben stehenden Truppen auf die Stadtbefestigungen vertheilt waren.

Verstärkung wurden später von den weniger bedrohten Stadttheilen Truppen, namentlich die Spanier, unter denen sich eine grosse Zahl guter Büchsenschützen befand, herbeigezogen.

Von den Mitgliedern der Regierung waren während der Zeit der Türken-Belagerung in Wien anwesend: Georg von Puchhaim, Freiherr zu Raabs und Krumbach, Statthalter, und Niclas Rabenhaupt von Sucha, Kanzler der niederösterreichischen Lande, der Vicedom Marx Beck von Leopoldsdorf, die Kriegsräthe, Regiments- und Camer-Räthe: Felician von Petschach, Hanns von Eybeswald, Troyan von Auersperg, Raymund von Dornberg, Helfried von Meckau, Hanns von Greiseneck, Seifried von Kollonitsch, Melchior von Lamberg und Bernhard Ritschan. Von der Stadtvertretung waren zurückgeblieben: der Bürgermeister Wolfgang Treu, der Stadtrichter Paul Bärnfuss und die Stadträthe Sebastian Eisler, Sebastian Schranz und Wolfgang Mangold.

Eine wichtige und überaus schwierige Aufgabe fiel dem Bau- und Brückenmeister Johann Tscherte zu. Es handelte sich einerseits um die Vervollständigung und Ergänzung der Befestigungen, an denen selbst noch nach der Einschliessung der Stadt durch die Türken gearbeitet werden musste; anderseits aber auch um die Wiederherstellung der durch das Geschützfeuer und später durch Minen beschädigten Thürme und Stadtmauern. Wie schliesslich aus dem Verzeichniss in Beilage 10 zu entnehmen ist, hatte sich auch eine Anzahl adeliger Herren, als Freiwillige, bei der Vertheidigung von Wien verwendet [1]).

Von sehr nachtheiligem Einfluss und die Vertheidigung der Stadt sehr erschwerend war der Umstand, dass die zur Bemannung der „Streitschiff" (siehe Seite 79) bestimmten „Wellischen Schiffleut" nicht rechtzeitig eintrafen. Eine Anzahl der Schiffe musste verbrannt werden, andere wurden in die Donau versenkt [2]).

Unterm 27. September 1529 erstattete der Kriegsrath an König Ferdinand die Anzeige über die Rückkehr von vier Gefangenen in die Stadt, durch welche Solyman, oder wie die Kriegsräthe der Ansicht sind, der „Emerich Wascha" (der Grossvezir Ibrahim Pascha) zur Uebergabe der Stadt aufforderte [3]).

Die Hauptangriffe der türkischen Macht waren gegen jene Theile der Stadtbefestigungen gerichtet, welche sich von der Burg östlich bis gegen St. Jacob hinab erstreckten. Die vor dem Kärntnerthore gelegenen festen Vorstadtgebäude, wie die St. Colomannskirche, das Spital und andere, boten besonders günstige Deckungen, welche dem Feinde die sofortige Annäherung bis an die Stadtmauern, beziehungsweise bis an die trockenen Wallgräben gestatteten.

---

[1]) Muchar, Geschichte der Steiermark, VIII. Bd., S. 372, bringt die Namen einer grossen Zahl von Steiermärkern, welche sich unter die von dort entsendeten Truppen hatten einreihen lassen. In Bezug auf Krain vergl. Dimitz, Gesch. Krains, II. Bd, S. 124.

[2]) Stern von Labach, Seite 8. Auf Meldemann's Rundansicht ist eine Donaustelle unterhalb der Schlagbrücke mit der Anmerkung bezeichnet: „hie sind etliche welsche Schif versenkt worden daz sie die turkischen nassern nit vberkömen." Vergl. auch Pessel's Tagebuch über die Belagerung Wiens bei Hammer, l. c., S. 64.

[3]) K. k. H. H. u. St.-A., Fasc. 1 B. Der verunglückte Ausfall vom 23. September und das Vorführen der sieben gefangenen Reisigen vor den Sultan, oder wie die Kriegsräthe annehmen, vor den Grossvezir, wird im Bericht in derselben Weise dargestellt, wie bei Stern von Labach, Seite 9. Wenn Hammer, Wiens türkische Belagerung, Seite 8, erzählt, dass am 23. Sept. 500 Pferde beim Stubenthor ausgefallen sind, so erfolgte hier eine ungenaue Auslegung der bei Stern von Labach, Seite 9, vorkommenden Angabe. Auf Meldemann's Rundansicht ist dieser Ausfall ersichtlich gemacht. Er fand durch die „Niclasporten" (vergl. S. 78) statt. Es ist nächst derselben ein Reitergefecht abgebildet, bei welchem eine mit einem rothen Kreuz bezeichnete Fahne in die Hände der Türken fällt; daneben befindet sich die Anmerkung: „der scharmützl do Graff hans von hardeck fendrich vnd andere gefangen wurden."

Während sich hier die Türken gleich in den ersten Tagen der Belagerung festsetzten, zog ihre Donauflottille, die Nassarn, am 27. September gegen die lange Donaubrücke, verbrannte dieselbe und zerstörte den zu ihrem Schutze hergestellten Taber. Ein Ausfall der Besatzungstruppen, welcher zu dem Ende unternommen wurde, um die Türken von der Brücke zu verjagen, blieb, da derselbe durch Kriegsschiffe nicht unterstützt werden konnte, erfolglos. Die türkischen Nassaden drangen bis Nussdorf vor, womit die Stadt, vom 27. September beginnend, vom linken Donauufer abgeschnitten und vom Feinde ganz umschlossen, somit jede weitere Einbringung von Proviant unmöglich gemacht war. Drei Fähnlein Landsknechte, welche die Städte Nürnberg und Augsburg Wien zu Hilfe schickten, kamen zu spät, um noch in die Stadt gelangen zu können [1]).

Die Lage der Stadt, ihrer Besatzung und ihrer Bewohner hatte somit einen höchst ernsten Charakter angenommen. Bei den Zuständen, welche im Reiche herrschten, bei der ausgesprochenen Abneigung, die von Seite mehrerer deutschen Fürsten und Städte gegen jede, König Ferdinand zu leistende Hilfe zu Tage getreten war; bei dem Mangel an einem energischen Aufraffen in den österreichischen Landen war ein rechtzeitiger Entsatz nicht anzuhoffen. Die kaum nothdürftig hergestellten alten Stadtbefestigungen boten gegen die Angriffe einer zahlreichen feindlichen Macht nur geringen Schutz; Wiens Rettung war lediglich von der aufopfernden Tapferkeit und Standhaftigkeit der Besatzung, und von der Umsicht, mit welcher die Vertheidigung geleitet wurde, zu erwarten.

Nachdem die Zuweisungen der einzelnen Abtheilungen der Stadtbefestigungen an jene Truppenkörper und deren Anführer, welchen sie zur Vertheidigung anvertraut waren, stattgefunden hatte, veranlasste der Ober-Commandant Graf Salm den sichern und stabilen Abschluss der Stadtthore, welche mit Ausnahme des Salzthurmes, dessen Thor zum Zwecke von Ausfällen offen, d. h. unverbollwerkt blieb, verpallisadirt, zum Theile vermauert wurden [2]).

Auch Hammer, Tschischka und Andere geben an, dass „die Thore der Stadt vermauert und verrammelt wurden, bis auf das unter dem Salzthurme zu Ausfällen offen gelassene“ [3]), und dennoch erzählen sie, dass aus mehreren der verbollwerkten Thore Ausfälle stattgefunden haben [4]). In Bezug auf die von der Besatzung angeblich unternommenen Ausfälle hebe ich zunächst hervor, dass in den mir bekannten Kriegsraths-Berichten, mit Ausnahme des am 23. September bei St. Nicola stattgefundenen verunglückten derartigen Unternehmens und des resultatlosen Scharmützels gegen die türkischen Nassaden am 27. September, eine Bestätigung über unternommene Ausfälle nicht zu

---

[1]) Von Nürnberg befanden sich bereits zwei Fähnlein Landsknechte in Wien.

[2]) Stern von Labach, l. c., S. 8. Mit diesen Angaben stimmt Meldemann's Rundansicht von Wien vollständig überein. Wir sehen auf derselben von innen mit Pallisaden gesperrt und überdies mit einer Erdaufschüttung theilweise verdeckt, das Kärntner-, Burg-, Schotten-, Werder- und Stubenthor; ganz vermauert den Judenthurm und das Thor des Thurmes im Elend, zum Theile vermauert den Piberthurm; gesperrt und mit Querhölzern verbollwerkt das Rothenthurmthor, während das Thor des Salzthurmes lediglich gesperrt ist und von innen keine Verbauung oder Verpallisadirung zeigt.

[3]) Hammer, l. c., S. 17, und Tschischka, Gesch. der Stadt Wien, S. 290. J. Würdinger, Pfalzgraf Philipp des Streitbaren Vertheidigung Wiens gegen die Türken unter Sultan Suleimann I. 1529. Aus dem 40. Jahrgang der Neuburger Collectaneen-Blätter besonders abgedruckt. S. 8.

[4]) Grössere Ausfälle mit Benützung der sogenannten Ausfallthürln oder Ausfallluken lassen sich kaum denken. Durch die schmalen Thüren konnte nur ein Mann nach dem andern ausziehen. Bei der grossen Uebermacht der Türken und dem Umstande, dass sie durch die Mauern der Vorstadthäuser gedeckt, bis in die unmittelbare Nähe der Thore gedrungen waren, waren die einzeln oder nur in kleinen Trupps ausserhalb dem Ausfallsthürl erscheinenden Fussknechte verloren, ehe ihnen die Nachfolgenden zu Hilfe kommen konnten. Noch viel gefährlicher musste sich der Rückzug durch die engen Ausfallluken gestalten.

finden ist. Auf der Meldemann'schen Rundansicht kommen die oben erwähnten beiden kleinen Unternehmungen dargestellt vor; von einem Kampfe grösserer Truppenkörper ausserhalb der Stadt mit den Türken findet sich auf derselben keine Abbildung.

Die Angaben über stattgefundene Ausfälle, wie sie bei Stern von Labach und in ähnlichen Relationen vorkommen, und aus diesen in spätere Darstellungen der ersten Türken-Belagerung übergegangen sind, lassen sich nicht als völlig verlässlich und ausser Zweifel stehend anerkennen. Es bleibt diesfalls für eine quellensichere Klarstellung dieser Frage noch ein ziemlich schwieriges Studienfeld. Mit aller Reserve erachte ich meine Ansicht dahin andeuten zu sollen, dass, jedoch lediglich kleinere Ausfälle nur zu jener Zeit unternommen wurden, als die Türken erst im Anzuge gegen die Stadt waren. Später, als sich dieselben bereits in den Vorstädten festgesetzt hatten und die Stadtthore in der oben geschilderten Art verbollwerkt waren, wären grössere Ausfälle nur ein aussichtsloses Wagniss gewesen. Der Kriegsrath hatte alle Ursache, die zur Verfügung gestandenen Kräfte für die Momente der entscheidenden Kämpfe, nämlich für das Abschlagen der zu gewärtigenden Sturmangriffe aufzusparen. Bei der ausserordentlichen Uebermacht der Türken würden Ausfälle nur ein erfolgloses Zersplittern und Aufopfern der Truppen gewesen sein [1].

Wie von einigen Seiten angegeben wird, soll der Kriegsrath den Beschluss gefasst haben, durch Ausfälle die Arbeiten der Feinde zu hindern und zu zerstören [2], d. h. jenes Widerstandsverfahren in Anwendung zu bringen, welches heute offensive Vertheidigung einer Festung genannt wird. Dermalen, wo die Ausführung der Laufgräben, die Anbringung der Batterien, die Herstellung der Bettungen für die schweren Belagerungsgeschütze u. dgl. grosse und zeitraubende Arbeiten veranlassen, kann die Zerstörung derselben durch einen glücklichen Ausfall das Vorschreiten der Belagerung selbst für längere Zeit hindern. Im Jahre 1529 war Wien keine Festung neuerer Anlage. Die Türken setzten sich alsbald in den abgebrannten Vorstadthäusern fest und suchten von hier aus mit dem Kugelrohr oder dem Pfeilbogen die Besatzung von den gegenüberliegenden Thürmen oder Stadtmauern zu vertreiben. Ihre Kanonen placirten sie ohne förmliche Batteriebauten dorthin, wo sie durch das Feuer die besten Erfolge erzielen konnten [3]. Wäre es auch gelungen, die Feinde durch einen Ausfall aus den Vorstadthäusern zu vertreiben, so würden dieselben nach dem Rückzuge der Ausfalltruppen in die Stadt alsbald wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgekehrt sein, und die Geschütze, von dem einen Ort verjagt, würden bald das Feuer an einem andern Platze wieder

---

[1] Es dürfte genügen, von den Erzählungen über unternommene Ausfälle nur eine zu erwähnen. Hammer (l. c., Seite 22) und Tschischka (l. c., Seite 292) geben an, dass am Michaelstage, von Eck von Reischach befehligt, durch das Kärntnerthor 2000 Fussknechte und 500 Reiter, auch eine Compagnie Spanier unter ihrem Oberst Loys d'Avalos ausgefallen sind. Die Aufgabe der letzteren soll gewesen sein, „in die Weingärten zu dringen, um den Türken die Lese zu verderben". Ich überlasse dem Leser die Beantwortung der Frage, ob ein solches Kampfesziel die Gefährdung auch nur eines einzigen Mannes werth war? und welchen Einfluss auf die Rettung der Stadt es haben konnte, wenn in den Weingärten den Türken die Lese verdorben wurde? Auch Hormayr, dem man gewiss nicht allzugrosse Gewissenhaftigkeit in seinen Angaben zuerkennen kann, erzählt wenig über unternommene Ausfälle. (Vergl. Gesch. Wiens, IV. Bd., S. 196 u. f., und Taschenb. f. d. vaterl. Gesch., Jahrg. 1823, S. 95.) Auch ihm scheint der Widerspruch zu augenfällig gewesen zu sein, der darin besteht, dass man an dem einen Tage sämmtliche Thore, mit Ausnahme jenes des Salzthurmes, vermauern und verbollwerken und wenige Tage später durch mehrere dieser Thore wieder Ausfälle mit grossen Truppenmassen und Reiterei unternehmen lässt.

[2] J. P. Kaltenbaeck, Austria, Jahrg. 1851, S. 100.

[3] Vergl. Meldemann's Rundansicht.

eröffnet haben. Es gab keine derartigen Belagerungsanstalten oder Arbeiten, deren Zerstörung die mit einem Ausfalle unvermeidlichen Verluste an Truppen hätten aufwiegen können [1]).

In einem Schreiben, welches Salm und die Kriegsräthe unterm 9. October an den Pfalzgrafen Friedrich richten [2]), melden sie ihm, dass sie mit grosser Ungeduld dem Entsatz, welcher ihnen in Aussicht gestellt wird, entgegensehen, und bitten um beschleunigten Anzug desselben. Sie berichten, dass ein gefangener Türke „an guetlicher vnd peinlicher frag bekennt hat", dass seinem Herrn, der ein Hauptmann über 300 Pferde ist, zugeschrieben wurde, dass die Stadt an fünf Orten untergraben wird und ein Sturm morgen (d. i. den 10.) stattfinden werde, wozu die erforderlichen Truppen mit 400 Sturmleitern bereits ausgesucht und bestimmt sind. Der Kriegsrath zeigte dem Pfalzgrafen zugleich an, dass nach Aussage des Gefangenen „der Turkh vnd sein volkh" den Anzug des Entsatzes wohl wissen, dass sie aber hoffen, sie werden vor dem Eintreffen desselben die Stadt erobern; ferner meldet der Kriegsrath, dass bei den Türken „grosser hunger, vnnd Auch zertailung vnd zerstreung seines volckhs" besteht, daher die Verhältnisse für einen Angriff durch die Entsatztruppen besonders günstig wären. Schliesslich wird darauf aufmerksam gemacht, dass der Zuzug über Tulln geschehen müsse, „indem die drey pruckhen gar abgeprennt, und das auf dem Lannd den wolf herein gar nichts zu hanndl oder zuthun ist, sonndern alles guets auf Tullen vnnd dem wald herein beschehen muss" [3]).

In einem zu diesem Schreiben gehörigen „Posst-Scripta" vom 10. October berichten Salm und die Kriegsräthe, dass „der Turkh den neunden tag octobris vmb zwo vr, Zway löcher das ain vasst gross vnd das ander ziemlich gros, mit pulver in die Stadtmaur geworfen", und allsogleich von zwei Uhr bis fünf Uhr gestürmt hat, dass der Sturm jedoch abgeschlagen wurde, die Besatzungstruppen wenig Schaden gelitten, von den Türken aber Viele erschossen wurden. Graf Salm bittet: der Pfalzgraf möge den Bericht „eylend vnd eylend" dem König zusenden, und es möge mit höchstem Fleiss der Anzug des Entsatzes betrieben werden [4]).

Ein zweites „Posstscripta" von demselben Tage sagt: „Zaigen wir E. F. G. an, das wir an heut gewyslich erfaren gesehen vnd erhört, das der Turckh vom Purckhthor bis zum Stubenthor vmb vnd vmb die Statmauer zu graben vnnderstanden, vnd also wie

---

[1]) Stern von Labach, S. 16, und nach ihm die übrigen Geschichtsschreiber der ersten Türken-Belagerung, berichten von einem am 6. October aus dem Salzthore in der Richtung gegen das Schottenthor und Burgthor mit grösseren Truppenkörpern unternommenen Ausfall. Nach Hammer, l. c., S. 26, hätten hiezu 8000 Knechte, also nahezu die Hälfte der in der Stadt befindlichen Fusstruppen verwendet werden sollen. Auch in Bezug auf dieses Unternehmen, namentlich aber die hiezu angeblich verwendeten Truppen anbelangend, halte ich mein Bedenken aufrecht. Dass bei Hammer, l. c., S. 26, statt Pfalzgraf Friedrich, Pfalzgraf Philipp zu lesen ist, braucht nur berührt zu werden. Ferner erzählt Hammer, l. c., S. 27, und nach ihm Tschischka, l. c., S. 292, dass die Ausfallstruppen, theils unten im Graben, theils oben im bedeckten Wege vom Salzthurme gegen das Burg- und Kärntnerthor hinziehen sollten. Wien war im Jahre 1529 noch keine Festung nach moderner Anlage, sie hatte lediglich Thürme, Stadtmauern und daneben den trockenen Wallgraben. Jener Bestandtheil der modernen Befestigungsanlagen, welcher „bedeckter Weg" genannt wird, kam hier im Jahre 1529 nicht vor.

[2]) Der Ort, wo sich der Pfalzgraf Friedrich damals befand, lässt sich mit voller Sicherheit nicht bestimmen.

[3]) K. k. H. H. u. St.-A., Fasc. 1 B. Die Beilage 11 enthält den vollen Wortlaut dieses Schreibens.

[4]) Stern von Labach, S. 17, gibt die Stunde der Minensprengungen übereinstimmend mit dem vorstehenden Bericht an, nicht so Hammer, l. c., S. 29, welcher 3 Uhr setzt. Auch die übrigen Angaben bei Hammer über den Sturm vom 9. October stimmen mit Salm's Bericht nicht überein. Dieser Letztere bezeichnet den Ort, wo die zwei Breschen gesprengt wurden, nicht genauer. Stern von Labach sagt: „neben dem Kerner thor, gegen sant Clara kloster vber". Er erzählt ferner, dass „an dem sturm zu forderst gestanden, Graff Niclas von Salm, Herr Hans Katzianer, vnd ander treffliche leut, sampt vier Fenlin knecht so daselbst hin verordnet gewesen".

angesstern mit dem pulfer vmbzuwerfen vnd zufellen, vnd der Enden vmb vnd vmb mit macht den Sturm anzelauffen vorhat, vnd also sein furnemen geordnet." Salm und die Kriegsräthe melden, dass sie in einem Kriegsrathe die ihnen zur Verfügung stehenden Truppen überschlagen haben, und nachdem sie gegen die grosse Macht der Türken „vil zu wenig vnd swach" sind, es „kains weegs muglich, die Stat zuerhalten". Sie wiederholen nochmals die Bitte um Beschleunigung des Entsatzes.

Nach dem abgeschlagenen Sturm vom 9. October konnte es Salm und den Kriegsräthen nicht mehr zweifelhaft sein, dass das Breschesprengen und Anstürmen gegen die eingeworfenen Stadtmauerstrecken nun mit betäubender Schnelligkeit folgen werden. Solyman musste sein volles Augenmerk und alle seine Dispositionen dahin richten, die Besatzung durch ununterbrochenes Feuer zu ermüden, durch rasch wiederholte Minensprengungen und Sturmangriffe zu betäuben, durch unaufhörliche Kämpfe ihre Zahl zu vermindern, die Disciplin zu lockern, um schliesslich Salm's tapfere Truppen und Streitgenossen physisch zu brechen und widerstandsunfähig zu machen.

Nach dem ersten glücklich abgeschlagenen Sturm verliessen Salm, die Kriegsräthe und Truppenführer die gefährdeten Orte der Stadtbefestigung bei Tag und Nacht nicht mehr, „um dort das best vor nachteyl, vnversehen sturm vnd einfäl" zu thun [1]). Salm's Voraussicht sollte nur allzubald zur Wahrheit werden. Dem Kampfe vom 9. folgte ein weit gefährlicherer Sturmangriff schon am 11. October Morgens 8 Uhr. Der Bericht, welchen Salm und die Kriegsräthe über denselben dem Pfalzgrafen Friedrich mit dem Datum 11. October um 4 Uhr Nachmittags erstatteten, wird in der Beilage 12 beigeschlossen [2]). Die Sprengung der Stadtmauer fand diesmal „vnnderhalb Kernerthor" statt, und der Sturm dauerte bis 12 Uhr; er wurde „mit sunder grosser beswerung, getan mue vnd arbait, vnd zu vorderst aus gnaden des allmechtigen, doch auch mit verlieren etlichs vnnsers volks vnd grosser beschedigung vnd verwundung desselben" abgeschlagen. Wie aus diesem Bericht zu entnehmen ist, hat der Türke — d. i. Solyman — „den sturmb, als wir gesehen selber persondlichen verhalten". Auch wurde dem Pfalzgrafen mitgetheilt, dass man in der Stadt sichere Kundschaft habe, es werde die Mauer noch an zwei Orten gesprengt und dann ein allgemeiner Sturmangriff unternommen werden, daran die Meldung knüpfend, dass die Besatzung „ganz abgehelligt, müd, vnd zum tail an profand schon mangel leidet", auch von Stunde zu Stunde schwächer wird, „dann vnns schier alle augenplick, volk erschossen, vnd beschediget wirdet". Salm und die Kriegsräthe beschwören den Pfalzgrafen Friedrich, „ihnen eilend vnd eilend zu hilff trost und rettung zu komen, vnd dasselb kein augenplick in lengern verzug stellen" [3]).

Man war in der Stadt kaum im Stande, die durch das unausgesetzte Geschützfeuer und durch die Minensprengungen entstandenen Beschädigungen an den Stadtbefestigungen, mit dem Aufwande aller zur Verfügung gestandenen Mittel und Kräfte, nur höchst nothdürftig auszubessern, als am 12. October um 3 Uhr neuerdings zwei Minen gesprengt und sofort von den Türken ein

---

[1]) Stern von Labach hebt diesen Umstand bei seiner Relation über den Sturm vom 9. October, Seite 17, ausdrücklich hervor.

[2]) K. k. H. H. u. St.-A., Fasc. 1 B.

[3]) Wer erinnert sich hier nicht an Rüdiger Starhemberg's an den Herzog Carl von Lothringen am 10. Sept. 1683 gerichtete kurze, und doch so inhaltschwere Depesche: „keine Zeit verlieren gnädiger Herr, ja keine Zeit verlieren".

Sturmangriff unternommen wurde. Der kurze Bericht, welchen Salm und die Kriegsräthe über denselben an den Pfalzgrafen Friedrich richten, lautet: „Wir zaigen auch E. F. G. an, daz der Turck an heut den xij^ten tag Octobris vmb drey vrn [1]), die maur abermals an zwayen orten graussamlich zersprenngt vnd zerfellt, vnd dann in selben rauch mit aller macht vnd gewalt den sturm angeloffen, also daz Zersprenngen vnd anlauffen ain Ding gewesst, aber wir aus gnaden des almechtigen sölichen Sturm erhalten. Aber wir tragen enntlich fürsorg, wo vnns von E. F. G. laut vnnsers vorigen schreiben nicht fürderlich hilff kumbt, daz wir vnns nicht erhalten werden mügen, darumb wollen E. F. G. auf vnnser vorigs schreiben, eilendist bedacht sein, als vnns nicht zweifelt. Datum zwölfften tag Oktobris, eilend vnd eilend [2])."

Der kurze Ton dieser Anzeige lässt nur zu gut erkennen, dass die Kriegsräthe es endlich müde waren, ihre Vorstellungen um Beschleunigung einer Hilfe nochmals zu wiederholen. Sie heben hervor, dass sie das Aeusserste fürchten, die Verantwortung einer etwaigen Katastrophe dem Pfalzgrafen Friedrich anheimgebend [3]).

Wien lag thatsächlich in den letzten Zügen. Es schien sich allmälig der schwarze Schleier des traurigsten Verhängnisses über unsere Stadt herabzusenken. Wenn jener italienische Feldherr die Schlacht bei Marignano gegen die Schweizer „una battaglia de' giganti" nannte [4]), so ist es uns gestattet, des obersten Feldhauptmanns Niclas Grafen zu Salm, der ihm beigeordneten Truppenführer und der Stadtbesatzung Ausdauer auf den Ruinen der schon vom Anfange unzureichenden Stadtbefestigung als einen Heroenkampf, als eine wahre Iliade ruhmreicher Heldenthaten zu bezeichnen.

Der Hinblick auf das entsetzliche Loos, dem sie Alle im Falle des Unterliegens verfallen, musste zunächst jeden einzelnen Kämpfer zum Anspannen aller Kräfte drängen, um sein Leben und das Leben seiner Kampfgenossen zu vertheidigen. Die Führer jedoch, die in der Stadt als Freiwillige anwesenden Herren vom Adel, und gewiss auch eine grosse Zahl der unter der Besatzung befindlichen Landsknechte und Reisigen waren sich dessen klar, dass es der Culturstand eines Theiles des gemeinsamen Vaterlandes, dass es die heiligsten Güter der Menschheit sind, welche sie auf den zusammenbrechenden Befestigungsresten einer einst blühenden Stadt vertheidigen.

Am 13. October dauerte das lebhafte Geschützfeuer namentlich gegen den Kärntnerthurm und die Stadtmauern von der Burg bis gegen das Stubenthor hinab fort. Es sollte dadurch der Besatzung das Ausbessern der beschädigten Mauern und das Verbollwerken der offenen Breschen

---

[1]) Es fehlt hier die Angabe, ob 3 Uhr Morgens oder Nachmittags. Nach Stern von Labach, S. 18, war es Vormittags, also Morgens. Hammer, l. c., S. 30, macht eine abweichende Zeitangabe. Vielleicht geht dieselbe aus der Verschiedenheit hervor, in welcher damals noch die Zählung der Tagesstunden stattfand. Nach Hammer war am 12. October 1529 schönes Wetter und die Nacht mondhell. Mit dem Minensprengen um 3 Uhr Morgens und dem sofortigen Sturm war es unverkennbar auf eine Ueberraschung der Besatzung abgesehen. Nach Stern von Labach, S. 18, befanden sich die zwei neuen Breschen „neben dem Kernerthor auff der andern seyten gegen Stubenthor hinab".

[2]) K. k. H. H. u. St.-A., Fasc. 1 B.

[3]) Auch König Ferdinand machte das stete Zögern des Pfalzgrafen viele Sorge. Mit Schreiben dtto. Prag, 12. October 1529, forderte er ihn auf, etwas zur Rettung Wiens zu unternehmen „des Zugs halben auf Tulln und Callenberg, oder auf andern Anschlag nach gelegenhait zu bedenckhen, vnd das pesst für die hanndt zu nehmen, damit die Mährern nit feiern, vnd das ritterlich krieghsvolk in Wien mitler Zeit des gewaltigen anzug etwas ringerung, auch trost vnd hofnung emphahe, so achten wir auch die Galioten vnd schiffknecht, so Niclas Rauber zu Ever Liebten gepracht, seyen zu solichen sachen auch dinstlich". (K. k. Hofk.-Arch. Vergl. Hammer, l. c., S. 91.)

[4]) Vergleiche oben Seite 30.

unmöglich gemacht, oder doch thunlichst erschwert werden. Von der Stadt aus konnte man die Vorbereitungen, welche im türkischen Lager für den nächsten Sturm getroffen wurden, wahrnehmen [1]). Ueber die am 14. October, als dem letzten Tage der Türken-Belagerung, stattgefundenen Kämpfe liegen Kriegsrathsberichte nicht vor. Nach Hammer [2]) wurden um 12 Uhr Mittags zwei Minen rechts und links vom Kärntnerthurm gesprengt. Stern von Labach sagt Seite 20: „es wurde ein gross ort von der maur, bei dem Kernerthor neben der andern lucken mit pulver zersprengt." Die Sturmangriffe währten bis 2 Uhr, diesmal mit mässigen Verlusten bei der Stadtbesatzung. In der Nacht vom 14. zum 15. October 1529 eröffneten die Türken ihren Abzug.

So wenig es mir, schon aus Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum, gestattet war, in das Detail der Stadtvertheidigung einzugehen, und ich mich unter Hinweisung auf die diesfällige ziemlich reiche Literatur darauf beschränkte, an der Hand der Kriegsrathsberichte die Hauptmomente der denkwürdigen Kämpfe zu berühren, ebensowenig kann ich mich mit dem Abzuge der Türken, mit der für die Stadt angeblich bestandenen Gefahr einer Brandlegung durch drei Ueberläufer, und mit einer Untersuchung der Ursachen, welche die Aufhebung der Belagerung herbeiführten, beschäftigen. Letztere wurde unverkennbar durch den hereinbrechenden Winter und durch den bereits sehr fühlbaren Proviantmangel veranlasst. Für die Türken zeigten sich nunmehr die Folgen des sinnlosen Zerstörens so vieler Lebensmittelvorräthe in den verwüsteten Ortschaften durch das blinde Wüthen der Renner und Brenner.

Auf einige Momente erachte ich jedoch zurückgreifen zu sollen. Wie aus Salm's Bericht vom 9. October an den Pfalzgrafen Friedrich hervorgeht (Seite 90), erhielt der Kriegsrath am 8. October durch einen gefangenen Türken die ersten Nachrichten von den Minenarbeiten des Feindes, und in dem zu diesem Bericht gehörigen Postscriptum vom 10. October meldet der Kriegsrath: „Zaigen wir E. F. G. an, das wir an heut gewyslich erfaren gesehen vnd erhört, das der Turckh vom Pu͛rckhthor bis zum Stubenthor vmb vnd vmb die Statmauer zugraben vnnderstanden, vnd also wie angestern mit dem pulver umbwerfen vnd zufellen." (Seite 90.)

Mit diesen Anzeigen stimmt Hormayr's Erzählung (welche auch von Anderen wiederholt wurde), dass schon vor dem 2. October ein Mädchen und ein Knabe, auch ein erwachsener Türke, welche beim Burgthor in die Stadt gelassen wurden, von den Minenarbeiten der Türken Meldung machten, nicht überein [3]). Ganz entschieden unrichtig ist jedoch, wenn Tschischka angibt, dass schon am 7. October die Mauern, welche dem Kloster St. Clara gegenüberlagen, in einer Ausdehnung von 13 Klaftern gesprengt wurden [4]).

Es ist ausserordentlich schwer, alle die verschiedenen Erzählungen über Minenarbeiten der Türken und Anlegung von Gegenminen durch die Besatzung mit den Berichten des Kriegsrathes in Einklang zu bringen. Nachdem die erste Minensprengung am 9. October um 2 Uhr Nachmittags stattfand und sich die Stürme rasch folgten, blieb der Besatzung wohl keine Zeit zum Einbau erfolgreicher Gegenminen. Die Angaben über Minenbauten, Gegenminen u. dgl. stützen sich vorherrschend auf die Relationen des Stern von Labach und Andern. Diese hatten das verzeihliche Bestreben,

[1]) Hammer, l. c., S. 35, erzählt diese Vorbereitungen auf Grundlage der verschiedenen diesfälligen Quellen.
[2]) L. c., S. 35.
[3]) Hormayr, Gesch. von Wien, IV. Bd., S. 195. Taschenbuch für vaterl. Gesch., Jahrg. 1823, S. 95.
[4]) Tschischka, Gesch. von Wien, S. 294.

ihren Lesern von jedem Tage der Belagerung irgend ein Ereigniss zu erzählen. Auf volle historische Treue können diese Relationen ebensowenig Anspruch machen, wie zahlreiche Zeitungsberichte unserer Zeit.

Ein anderes Moment, welches ich zu besprechen habe, ist die Verwundung des Obersten Feldhauptmanns Niclas Grafen zu Salm während der Stadtbelagerung. Bis zum 12. October fand dieselbe nicht statt, denn über ein so wichtiges Ereigniss hätte der Kriegsrath in seinen Berichten unzweifelhaft Erwähnung gemacht. Die gleichzeitigen Relationen schweigen über dieselbe gänzlich. Hormayr, Hammer und die späteren Geschichtschreiber der ersten Türken-Belagerung sagen, dass sie bei Gelegenheit des letzten Sturmes am 14. October durch ein abgesprengtes Steinstück erfolgte. Salm's Verwundung fand, wie dieses aus einem Schreiben des Grafen an König Ferdinand hervorgeht, wirklich statt [1]).

Nach der Sitte der damaligen Zeit befanden sich im Falle eines Kampfes die Truppenführer in den ersten Reihen der Kämpfenden. Die höchst bedenklich lautenden Schilderungen des Berichtes vom 12. October gestatten den Schluss, dass der Kriegsrath für den nächsten Sturm das Aeusserste fürchtete. Es entspricht die Voraussetzung ganz der Gesammtlage, dass es Salm und seine Unterfeldherren vorgezogen hätten, in einem Kampfe, welcher bei einem unglücklichen Ausgange für die bedrängte Stadt auch der letzte geworden wäre, lieber zu fallen, als gefangen in die Hände der Türken zu gerathen.

Während des Sturmangriffes am 14. October befanden sich Salm und seine Unterfeldherren sicher auf den gefährlichsten Stellen. Der Graf erlitt durch ein abgesprengtes Steinstück eine Verwundung an einem Schenkel. Die Quetschung scheint nicht von Bedeutung gewesen zu sein, allein in Folge der Aufregungen und Strapazen des bald darauf unternommenen Winterfeldzuges nach Ungarn führte sie bei dem 71 Jahre alten Herrn ein Siechthum herbei, welchem er nach sechs Monaten erlag [2]).

Nach dem Abzuge der Türken traf am 20. October Pfalzgraf Friedrich in Wien ein. Er dürfte von Salm, den Kriegsräthen und den Mitgliedern der Regierung wohl kaum in gleicher Weise begrüsst worden sein, wie im Jahre 1683 der Herzog Carl von Lothringen und die übrigen Befehlshaber des Entsatzheeres durch den damaligen Stadtcommandanten und die Stadtvertreter.

Das Verhalten des Pfalzgrafen während der Türken-Belagerung Wiens bedarf noch einer unparteiischen, quellensicheren Prüfung. Ausser Zweifel steht vorläufig, dass er, obwohl ihm die höchst bedrängte Lage der Stadt genugsam bekanntgegeben wurde, auch nicht das Geringste unternommen hat, um ihr eine Hilfe oder Erleichterung zu bringen [3]).

---

[1]) Ich werde dieses Schreiben später mittheilen.

[2]) Hormayr bezeichnet diese Verwundung des Grafen Salm (Archiv für Gesch. und Geog., Jahrg. 1815, S. 534, Gesch. von Wien, IV. Bd., S. 202, Taschenb. f. vaterl. Gesch., Jahrg. 1820, S. XXXVII, ferner Jahrg. 1823, S. 100, u. a. a. Stellen) als seine Todeswunde. Ueber Hormayr's Veranlassung malte Custos Russ das bekannte Bild im k. k. Belvedere, Carolina Pichler widmete diesem Moment eine Ballade: „Die Freunde", u. s. w. Alle diese Darstellungen sind allerdings geeignet, dem traurigen Ereigniss ein dramatisches Relief zu verleihen, allein es gebricht dabei Eines: die historische Treue.

[3]) Es klingt wie eine Ironie, wenn auf Meldemann's Rundansicht beim „Pysenberg" die Bemerkung vorkommt: „auff dem hat Pfaltzgraff Fridrich sein heimliche wach gehabt sich zu erkhundigen, wie der Turck mit der stat handl." Ueber die Aufstellung einer „heimlichen wach" scheint der Pfalzgraf nicht weit hinaus gekommen zu sein.

Um dem grossen Geldmangel in etwas begegnen zu können, fand in Wien während der Türken-Belagerung die Ausprägung von Nothmünzen aus Gold und Silber statt [1]). Die Prägungen wurden erst unterm 29. December 1529 eingestellt [2]).

Von den Schlachtenbildern des Salm-Denkmales beziehen sich auf die erste Türken-Belagerung die beiden Basreliefs, Beilagen Nr. 2 und 12. Auf beiden sehen wir in der Mitte den alten Kärntnerthurm, beiderseits die mittelst Minen gesprengten Stadtmauerbreschen, auf welche eben Sturmangriffe stattfinden. Das grosse Gebäude links oben mit den Eckthürmen ist die Burg. Die ausserhalb der Stadt gelegenen, ihrer Dächer beraubten Gebäude gehörten zu den Vorstädten, welche damals bis an die Stadtmauer, beziehungsweise bis an den Wallgraben reichten. Hier lag die St. Colomanskirche, das Spital, das Frauenhaus u. a. Der Thurm im Vordergrunde rechts, an den eine Zinnenmauer stösst, ist der „König Lasla-Thurm". Er stand in der Nähe jenes Punktes, wo sich dermalen die Wiedner Hauptstrasse mit der Margarethenstrasse vereinigt [3]).

Der Reiter in der Mitte des Bildes Nr. 12 ist Solyman, welcher dem Sturmangriff vom 11. October persönlich beiwohnte. Er wird von einem „Sackmann" begleitet. Auf beiden Basreliefs sehen wir die Wien mit der zwischen dem Kärntnerthurm und dem Lasla-Thurm gelegenen Brücke.

XVI.

Nach der Türken-Belagerung.

Durch den Abzug der Türken war Wien von der von Aussen drohenden Unterjochung befreit, allein es erhob sich im Innern in einer, von keiner Seite erwarteten Weise eine neue Gefahr.

Am 20. October legte Pfalzgraf Philipp das Commando über die 14 Fähnlein Reichstruppen, deren Oberster er während der Belagerung war, in die Hände seines Oheims, des eben eingelangten Pfalzgrafen Friedrich, des obersten Feldhauptmanns, über die am Reichstage zu Speier gewährte Türkenhilfe nieder [4]). Diese nur für die Vertheidigung von Wien entsandten Truppen sollten, nachdem sie ihre Aufgabe ruhmvoll erfüllt hatten, zurückgeführt werden [5]).

Am 23. October stellten diese 14 Fähnlein durch Abgesandte die Forderung um Auszahlung eines fünffachen Monatsoldes und Nachlass des von ihnen während der Belagerung verbrauchten Proviants [6]). In diesem fünffachen Sold war der Soldrückstand von zwei Monaten und ein dreifacher

---

[1]) Diese Nothmünzen waren Klippen von einfachem Gepräge mit der Legende: Turk blegert Wien. 1529. Ausserdem kommen grössere Gold- und Silberklippen vor, welche jedoch den Charakter von Denkmünzen besitzen. Vergl. die Abbildungen am Schlusse der Abhandlung von C. Weiss und R. v. Camesina zur Meldemann'schen Rundsicht von Wien, und H. Kabdebo's Bibliographie zur Geschichte der beiden Türken-Belagerungen Wiens.

[2]) K. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16668.

[3]) Vergl. über diesen Thurm: Wiens Bedrängniss im Jahre 1683 von Albert Camesina, im VIII. Bande der Berichte des Alterth.-Vereines. Anhang S. CLXXVIII.

[4]) Diese 14 Fähnlein bildeten eigentlich zwei Regimenter, über welche Jackob von Wernau und Kunz Gossmann, zwei aus Georg von Freundsberg's Schule bewährte Landsknechtführer, Obriste waren. Diese Letzteren wurden im September durch das rasche Vordringen der Türken von ihren Truppen abgeschnitten und kamen erst am 18. October nach Wien. Vergl. Stern von Labach, S. 21.

[5]) Wenn in Kaltenbaeck's Austria, Jahrgang 1845, S. 59, gesagt wird, dass Pfalzgraf Friedrich schnell nach Wien eilte, um Truppen zu sammeln und dem Feinde, wenn er Stand halten würde, eine Schlacht zu liefern, oder wenigstens dessen Nachhut zu beunruhigen, so zeigt diese Angabe nur von einem gänzlichen Verkennen der herrschenden Verhältnisse.

[6]) Die Truppen bezahlten damals ihre Verpflegung aus ihrem Solde.

Sturmsold verstanden. Jackob von Wernau hatte am Vortage den Landsknechten einen einfachen Sturmsold angetragen. Nachdem in das gestellte Begehren eines dreifachen Sturmsoldes nicht eingegangen wurde, brach eine Meuterei aus. Die Knechte traten bei St. Clara in einen Ring zusammen, fällten die Spiesse gegen die beiden im Ring befindlichen Obristen Wernau und Gossmann, und drohten die Bürger zu überfallen und die Stadt zu plündern. Vergebens waren alle Vorstellungen des Pfalzgrafen Friedrich. Sie traten am 26. October abermals in einen Ring, wiederholten ihre Drohung einer Stadtplünderung, stellten sich jedoch schliesslich mit dem Proviantnachlass und einem einfachen Sturmsold zufrieden [1]. Es braucht wohl nur erwähnt zu werden, dass die Austragung dieser, die 14 Fähnlein Reichstruppen betreffende Angelegenheit lediglich eine Aufgabe des Pfalzgrafen Friedrich war, indem die Besoldung dieser Truppen aus der durch das Reich gewährten Geldhilfe erfolgte.

Mit Bericht vom 31. October 1529 meldeten Salm und Rogendorf an König Ferdinand, dass das „Reichskriegsfolgkh alls morgen vnd Vbermorgen hart all weegtziehen wern, doch will man sich damit sovill müglich furdern, dardurch sy aus der Stat gebracht vnnd abgefertigt werden“ [2].

Das von den Reichstruppen gegebene böse Beispiel fand bald Nachahmung. In dem eben erwähnten Bericht zeigten Salm und Rogendorf an, dass ihnen der Oberst der böhmischen Knechte Ernst von Brandenstein gemeldet, „das die Behaim khurtz aus der Stat nit wellen, Sy seyen dann zuvor bezallt“. Brandenstein sprach die Hoffnung aus, dass sie sich mit der „billichen besoldung“ zufriedenstellen werden [3]. Weiter meldet derselbe Bericht: „das sich anheut die von Stetten knecht vasst vngeschight vnd vngebuerlich, mit scheltworten vnd Reden gehalten, her Reinprechten von Eberstorf im Rynng gefangen dessgleichen Jorgen Werch den Sy bysher behalltn vnd den ganntzen tag aus dem Ring nicht lassen wellen, bis Inen Her Rainprecht angelobt vnd der Werch geschworen vnnd Purgschafft gethan anwegen widerumb in den Rynng zu khomen, vnnd alles darumben, das Sy vber Ir guete bezallung, ainen Sturmsoldt haben, vnd gehalten sein wellen, wie des Reichs-Knecht.“ Weiter heisst es im Bericht: „Auch anheut vnns in mein Graf Niclasen von Salm Hauss zu zwayen mallen mit vngestuembkhait vberloffen, des Er. ku. Mt. zuvor vast spetlich vnd schimphlich, vnd vnns ganntz beschwerlich. Gott wais, was morgen Ir furnemen sein wirdet.“

Ueber die Knechte vom „Allten Hauffen“ erzählt der Bericht, dass sie zusammenlaufen, „vnd mit den geschütz, vnnd anndern weeg Handlung fürnemen wellen“, es sei jedoch zu hoffen, dass „villeicht aus ettlicher Erlicher gesellen Erbarn gemuets“ ein Ausbruch unterbleiben werde, „versehen vnns aber stundtlich sorglicher Hanndlung“.

---

[1] Vergl. Stern v. Labach, S. 22 u. 23, ferner Austria, Jahrg. 1845, S. 60, auch J. Würdinger: Pfalzgraf Philipp, S. 18. In Bezug auf den dem Reichskriegsvolk gewährten Proviantnachlass richtete der Vicedom Marx Beck von Leopoldsdorf dtto. Wien, 25. Mai 1530, an König Ferdinand eine Eingabe mit dem Antrage, es möge, nachdem den Wiener Bürgern durch diesen Proviantnachlass viel Schaden zugefügt wurde, und sie durch die Belagerung ohnehin viel gelitten haben, aus Reichsmitteln Ersatz gewährt werden. K. k. Hofk.-Archiv, Fasc. Nr. 16668.

[2] K. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16668. Der Originalbericht trägt die aufgedruckten Siegel von Salm und Rogendorf. Stern von Labach, S. 26, erzählt: „Den 1. Novembris hat man vmbgeschlagen mit dreyen trumeln, Alle knecht so vnterm Reich bezahlt vnd jnen ernstlich gepotten, sich bey Sonnen scheyn aus der stat zu machen, denn wo man einen darüber begreift, wil man jn gut preyss machen.“

[3] Die böhmischen Truppen hatten während der Belagerung ihre Aufstellung beim Salzthurm. Aus dem Umstande, dass sie einen Sturmsold nicht angesprochen haben, dürfte zu schliessen sein, dass sie bei den Kämpfen auf den Breschen nicht oder nur wenig betheiligt waren.

Schliesslich wird König Ferdinand „Auffs höchst“ gebeten, eine „Treffenliche Summa gellts zu verordnen, damit doch solch geverlichaiten vnnd das höchst verderben, so darauf steet, vnd dannacht das wenigist nicht ausgericht wirdet, abgestellt“ werde.

Erst am 8. November 1529 konnte der Kriegsrath dem König die Anzeige erstatten, dass die beiden Obristen Leonhard von Vels und Eck von Reischach „mittl vnnd weg gehanndelt, vnnd mit hoher Ermannung Mue vnnd Arbayt, vnnd Practicirung mit vill Eerlicher gesellen Im hauffen Ad Partem“ mit den Knechten dahin eine Uebereinkunft getroffen, dass diese auf den Sturmsold verzichtet haben [1]). Schliesslich wurde gebeten, es möge der Kammermeister aus Steier, welcher mit 24.000 Gulden statt über Wr.-Neustadt den Weg über Eisenerz nach Wien macht, angewiesen werden, sich mit dem Gelde ungesäumt nach Wien zu verfügen [2]).

Die unter den Truppen ausgebrochene meuterische Bewegung hatte somit vom 23. October bis 8. November gedauert, wodurch für die Verfolgung der abziehenden Türken eine unersetzliche Zeit verloren gegangen war. Graf Salm hatte jedoch auch in dieser Richtung nach Thunlichkeit Vorsorge getroffen. Eines jener zwei Fähnlein Landsknechte, welche von der Stadt Augsburg nach Wien gesendet wurden, jedoch zu spät kamen, um vor der Belagerung noch in die Stadt gelangen zu können (vergl. S. 88), wurde nunmehr von Salm unter dem Hauptmann Bernhard Schludi [3]) nach Hainburg abgeordnet. Pfalzgraf Friedrich verlangte am 30. October von Salm die Rückberufung desselben, und gestattete über die ihm gemachte Vorstellung, das Verbleiben dieses Fähnleins in Hainburg nur bis zum Eintreffen eines Ersatzes für dasselbe [4]).

Nach dem Abzuge der Türken hatte der unermüdliche Graf Hanns von Hardeck mit seinen Reisigen alsbald Oedenburg besetzt [5]). Am 31. October ordnete Salm den Grafen mit Niclas Rauber, Niclas von Thurn, Sigmund Prandisser und Christof von Lamberg nach Bruck an der Leitha ab, um „das Schloss Alltenburg wiederumb zubekhomen“. Drei Fähnlein tiroler Knechte, welche am 25. October von Schwaz und aus dem Innthal in Wien eintrafen, wurden nach Pressburg gewiesen. Hanns Katzianer und Paul Bakitsch drangen auf der linken Seite der Donau vor und vertrieben die Zapolya'schen Truppen aus Tyrnau und Trentschin.

Neben den Vorbereitungen zum Feldzuge nach Ungarn wendete Graf Niclas Salm auch dem Loose der geflohenen und nunmehr wieder zurückgekehrten Wiener Bürger seine Aufmerksamkeit zu. In dem Bericht vom 31. October 1529 beantragt er, der König möge dieselben „aus gnedigem gemuet begnaden“, darauf hinweisend, dass sie zur Bezahlung von Geldstrafen ganz willig

---

[1]) Original mit vier Petschaften (Salm, Rogendorf, zwei unkenntlich) im k. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16668. Der grossen Anforderungen wegen, welche an die Truppen während der Belagerung gestellt werden mussten, war man gezwungen, in Bezug auf die Disciplin sehr viele Rücksicht zu nehmen, wodurch später arge Ausschreitungen hervorgingen. Namentlich waren es die Häuser der geflüchteten Bürger, die arg mitgenommen wurden, „haben etwan mer schadens gethan denn der türck selber“, erzählt Stern von Labach, S. 29.

[2]) Von Bruck an der Mur aus hatte am 22. October 1529 Vitzthum Zollner an den König die Anzeige erstattet, dass er, nachdem die Stadt Wien nunmehr offen ist, den halben Theil „Kirchenclainaten von kärndten“, u. zw. 528 Mark 1 Loth eilends nach Wien sendet, damit es dort „geschaidtn vnnd vermüntzt werde“. Zollner hatte zuerst die Absicht, den Weg über Wiener-Neustadt zu nehmen, musste jedoch der grossen Unsicherheit wegen über Eisenerz ziehen. K. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16668.

[3]) Es war dieses derselbe Hauptmann Bernhard Schludi von Lindau, welcher den Schweizern in der Schlacht bei Marignano eines ihrer alten Rufhörner, nämlich die „Kuh von Schwiz“, abgenommen hatte. (Vergl. Seite 31.)

[4]) Daraus ergibt sich, dass von den Reichstruppen nicht Ein Mann in Ungarn verwendet wurde.

[5]) Des Soldrückstandes und des Proviants wegen hatten die Hardeck'schen Reiter den Niclas von Rechenberg unmittelbar an den König abgeordnet. (Salm's Bericht vom 31. October.)

wären, wenn nur „Ir Eer erhalten“ bliebe. Salm bemerkt, dass „anhait der von Haidlberg [1]) zu vnns geschigkht, vnd für seinen wirrt gebeten, der erbüttig gewesst, Er wollt sich gerne Abkhauffen“.

In Bezug auf diese die Wiener Bürger betreffende Angelegenheit befindet sich auf dem Originalbericht folgende Resolution: „Auf den letzten Artikl ist Ku. Mt. entschlossen die gemain Burgerschaft vngestrafft zu lassen. Aber die in Aembtern gewest wird ku. Mt. nach gelegenhait ein straff auflegen, doch an Iren Eeren vnschedlich. 6. December 29.“

Wir sehen somit, wie sehr sich Graf Niclas zu Salm in dieser für den grössten Theil der Wiener Bürger sehr heiklen Frage von einer rücksichtsvollen Würdigung der durch ausserordentliche Verhältnisse geschaffenen Nothlage leiten liess.

Der ausserordentliche Geldmangel wirkte im höchsten Grade lähmend auf alle Vorbereitungen zur Verfolgung der Türken und der mit diesen vereinigten Zapolya'schen Truppen. Aus einem Bericht, welchen Salm unterm 16. November 1529 an den König erstattete, geht hervor, dass er sich damals noch in Wien befand. Er begab sich jedoch schon an einem der nächsten Tage zu den Truppen, welche mittlerweile Altenburg genommen hatten, trieb die Feinde vor sich her, nahm Raab, Komorn, Martinsberg und endlich auch die Stadt Gran. Im Graner Schloss befand sich der Erzbischof Paul Warday, welcher dasselbe gegen Salm erfolgreich vertheidigte [2]). Hätten nicht die aus den Soldrückständen hervorgegangenen Schwierigkeiten bestanden, so wäre selbst die Wiedereroberung von Ofen durchführbar gewesen, so aber mussten sich die Truppenführer zum Rückzuge entschliessen; sie behielten Raab, Komorn und Martinsberg besetzt und verfügten sich nach Pressburg.

Auf den Zug nach Gran, insonders auf die Wiedereinnahme von Raab bezieht sich das letzte auf dem Salm-Denkmal befindliche Schlachtenbild, Nr. 13 der Beilagen. Die schweren Reiter links haben das burgundische Kreuz und die Wappen von Ungarn und Böhmen in ihren Fahnen. Bei den Gegnern kommt neben der türkischen Fahne auch ein Banner mit einem Löwen vor. Der Löwe ist eine derart häufige Wappenfigur, dass ich über jenen hervorragenden Parteigänger Solyman's und Zapolya's, dem diese Fahne zuzuschreiben wäre, nur eine Andeutung machen kann. Im II. Band des von mir mehrcitirten Manuscriptes zum Ehrenspiegel, auf Fol. 348 vers., befindet sich in Farben ausgeführt das Wappen des Erzbischofs Paul Warday, und daneben das Graner Kanzlerwappen, ein gekrönter goldener Löwe im blauen Felde.

Um bei den Kriegsräthen einen „Neuen Zug in Hunngarn“ und die Eroberung von Ofen anzuregen, ordnete König Ferdinand seinen Cämmerer und Rath Niclas den Jüngern Graf zu Salm und Neuburg am Inn, dann den Freiherrn Andrae Ungnad an dieselben nach Pressburg ab. In einer dtto. Pressburg, 10. December 1529, ausgefertigten „Instruction vnnd Antzaigen“ geben die Kriegsräthe über diesen neuen Zug ihre eingehende Aeusserung ab, abermals auf die grossen Soldrückstände und den mittlerweile eingetretenen strengen Winter hinweisend, auch die augenblickliche Unmöglichkeit der Ausführung dieses Planes darlegend. Sie beantragen, dass vorläufig Trentschin, Tyrnau, Komorn, Raab, Martinsberg und Oedenburg besetzt gehalten werden [3]).

---

[1]) Sollte der Umstand, dass Pfalzgraf Friedrich gegen alle Regeln der Etiquette lediglich „der von Heidelberg“ genannt wurde, nicht ebenfalls als ein Zeichen grosser Verstimmung gegen denselben genommen werden können?

[2]) Vergl. A. Fessler, Gesch. der Ungarn. Erste Ausgabe, VI. Bd., S. 433.

[3]) Diese Aeusserung der Kriegsräthe ist abgedruckt im Taschenb. für die vaterl. Gesch., Jahrg. 1840, S. 506.

König Ferdinand hatte den Landtag für Oesterreich unter der Enns für den 13. December 1529 nach Wien einberufen und als seine Commissäre den Kanzler Niclas Rabenhaupt von Sucha und die Räthe Felician von Petschach und Hanns von Eybeswald bevollmächtigt.

Der ihnen dtto. Linz, 27. November 1529, ertheilten Instruction gemäss hatten dieselben zunächst das Bedauern des Königs auszusprechen, dass ihm nicht zur rechten Zeit genügende Hilfe geleistet wurde, um dem Feind „ain Słacht, dartzue wir höchst vnnsers gemuets begierlich, auch dartzue fuersehen gewesen sein, zu liefern, dieselben nach dem willen gottes zu erobern“, und dadurch das ausserordentliche Unglück, von welchem das Land durch den Türkeneinfall betroffen worden ist, ganz abgewendet worden wäre. Nun ist Oesterreich leider das Grenzland gegen die Türken geworden, und es stehen häufige Einfälle derselben und des Grafen Hanns von der Zips zu erwarten. Um die christlichen Länder zu retten, werde Ferdinand den Papst, den Kaiser, die Könige von England, Schottland und Portugal um Hilfe ansuchen. Schliesslich werden die Stände zur Beschickung eines nach Linz für den 13. Jänner 1530 einberufenen General-Landtages, zur Berathung der gemeinschaftlichen Vertheidigungsmassregeln, aufgefordert [1]).

Ernster gestalteten sich für die Stände des Landes unter der Enns die auf Grundlage des Mandates dtto. Linz, 9. December 1529, durch die königlichen Commissäre eröffneten Verhandlungen.

Dieses Mandat weiset zunächst darauf hin, dass nur wenige der Landleute (Ständemitglieder) die vom Landtage bewilligte Geldhilfe geleistet, auch nur Wenige dem Aufgebot zur Rüstung und zum Zuzuge nach Wien nachgekommen sind. Damit diejenigen, welche Gehorsam geleistet hatten, sich nicht beschweren können, „auch vngleiche purd Zwischen Jnen vnd den Ungehorsamen hierinnen nicht getragen werd, noch in Zukunnfft dadurch ein böses Beispiel erwachse“, wird angeordnet, dass die Ungehorsamen so viel Geld zu erlegen, als die Andern Kosten durch die Rüstung gehabt, und überdies als Strafe einen Betrag von gleicher Höhe zu leisten haben, wie solches auch in Oesterreich ob der Enns gehalten wurde, wozu eine Copie des dort ergangenen Strafmandates dtto. 14. November 1529 mitgetheilt wurde [2]). Die Strafgelder sollen zur Bezahlung von Kriegsvolk verwendet werden, auch wurde Denjenigen, welche ihre Strafe nicht rechtzeitig einzahlen, mit der Einziehung der Gilten gedroht. Der abzustattende Ersatz war mit 6 Kreuzer von jedem Pfund „Vermögen ihrer Einlag“ und die Strafe in gleicher Höhe bemessen.

Ueber dieses Strafmandat ertheilten die Stände dtto. 17. December 1529 „Ainer Lanndschafft vnderricht vnd anntwort“ [3]). Die „aussteenden Steuer oder halben Gilt“ anbelangend, sagen dieselben, dass sich die Einzahlung durch „Mangl vnd Irrung der Einlagen“ und durch das rasche Anrücken der Türken verzögert hatte [4]).

Die Rüstung gegen die Türken anbelangend, sagen die Stände in ihrer Antwort: „dass die Landschaft so wie die von Stetten“ ihr Fussvolk nach Wien geschickt haben, wo dasselbe gemustert wurde und auch während der Belagerung geblieben ist. Diese Angabe ist richtig, es waren dieses die unter dem Hauptmann Reinprecht von Eberstorff gestandenen Landsknechte (vergl. Beil. 10).

---

[1]) N.-ö. Landes-Archiv. Landtagshandlung anno 1529 bis 1531, Nr. 1, Fol. 1.

[2]) und [3]) N.-ö. Landes-Archiv. Landtagshandlung Fol. 12 vers. und 14.

[4]) Vergl. S. 75. Wolfg. Matseber hatte zur Richtigstellung der ständischen Einlagen, des damaligen Vertheilungsmassstabes der Umlagen die Einsicht in dieselben verlangt, welche seitens der ständischen Verordneten am 2. Sept. 1529 in der Seite 75 genau wiedergegebenen schroffen Weise abgelehnt wurde. Nun berufen sich die Stände auf die „Mangel vnd Irrung der Einlagen“, um die Nichteinzahlung der Hilfsgelder damit zu vertreten.

Allein nicht um die blosse Aufnahme und das Absenden dieses Fussvolkes nach Wien konnte es sich handeln, von gleich grosser Wichtigkeit war die Soldbezahlung desselben, welche seitens der Stände nicht stattfand. Auf Seite 96 wurde erzählt, dass „die von Stetten knecht“ die ersten waren, welche dem durch die Reichstruppen gegebenen bösen Beispiel folgten und wegen Soldrückstand eine Meuterei anstifteten, ihren Hauptmann Reinprecht von Eberstorff gefährlich bedrohten und den Grafen Niclas Salm in seinem Hause zweimal bestürmten. Die Meuterei dieser Truppen hatten, durch die Vernachlässigung der Soldzahlung, die Stände verschuldet.

Ueber den Vorwurf, dass der „Zehendmann“ nicht nach Wien beordnet wurde, sagen die Stände, dass diese Mannschaft zur Besatzung und Vertheidigung der Städte, Schlösser und Flecken verwendet werden musste, auch gaben dieselben an, dass sie zusammen bis 12.000 Mann aufgebracht hatten, womit sie die Donau bewachten, die Ueberfuhr und Urfahr besetzten und versicherten. Schliesslich bitten die Stände um Nachsicht der Strafen, darauf hinweisend, dass sie durch den Türkeneinfall ausserordentlich gelitten haben.

Den Vorwurf des Königs, welcher vorzüglich dahin gerichtet war, dass die Stände des Landes unter der Enns für die Erhaltung und Rettung der Stadt Wien nur ganz Unzulängliches beigetragen haben, konnten dieselben nicht entkräften [1]. Sie mussten auch später noch die schwere Anklage hören, dass eine Geldhilfe, welche nur den zehnten Theil jenes Schadens betragen hätte, den das Land durch den Türkeneinfall gelitten hat, die Mittel geboten hätte, um eine Truppenmacht aufzubringen, welche vollkommen genügend gewesen wäre, um die Türken weit von der österreichischen Grenze abzuhalten.

Ehe ich zur Schilderung der letzten Lebensperiode unseres Helden übergehe, möge gestattet sein, einige seine Vermögensverhältnisse betreffende Momente vorauszuschicken.

König Ferdinand hatte dem Grafen Niclas zu Salm dem Aeltern eine jährliche Pension von 300 Gulden mit dem Beisatze zugewiesen, dass dieselbe durch die Ueberlassung von Lehengütern von dem gleichen Jahresertrage gedeckt werden soll. Mit einer Eingabe vom Jahre 1528 ohne Tagesangabe bittet der Graf um die Zuweisung der durch das Ableben des Ulrich Zeller freigewordenen Lehen, welchem Ansuchen jedoch nicht entsprochen werden konnte [2]. Dagegen beauftragte König Ferdinand mit Mandat dtto. Linz, 31. December 1529, die niederösterreichische Kammer, dass sie das Schloss Sachsengang und die zugehörigen Güter, welche Stücke bisher Leopold Stickelberger lehenweise besessen und durch dessen Ableben freigeworden sind, „dem Grafen Niclas von Salm dem Eltern“ für die ihm jährlich gebührenden 300 Gulden, nach ordentlicher Berechnung eines allfälligen Ertragsüberschusses einzuantworten und den Lehenbrief auszufertigen habe [3].

---

[1] Wäre es richtig, dass die Stände bei 12.000 Mann aufgeboten hatten und sich ein grosser Theil dieses Aufgebotes an der Donau befand, und würde man auch noch auf die Zuzüge aus Böhmen, Mähren und aus den oberen Donauländern Rücksicht nehmen, so fällt umsomehr das Zögern, oder richtiger gesagt, das vollständige Ruhigliegen des Pfalzgrafen Friedrich und die Unterlassung einer jeden Massregel, welche der Besatzung von Wien eine Erleichterung zu gewähren vermochte, auf.

[2] K. k. Hofk.-Arch. Nied.-Oest., Fasc. 16668. Mit Mandat dtto. Innsbruck, 13. Februar 1529, hatte der König dem Grafen Salm den Ankauf von $^1/_3$ „Wein und Traidtzehend zu Ladendorf Pfarre Russbach“ bewilligt, nachdem er die andern $^2/_3$ mit Zustimmung des Pfarrers bereits an sich gebracht. K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 32, Fol. 36 vers.

[3] K. k. Hofk.-Arch. Camerbuch Nr. 32, Fol. 233 vers. In den Besitz von Sachsengang ist, soviel mir bekannt, Graf Salm nicht gelangt.

Der grossen Geldnoth wegen war die niederösterreichische Kammer nicht im Stande, dem Grafen Salm die Besoldung als Feldhauptmann zu bezahlen. Dieser stellte nunmehr die Bitte, es möge seine Forderung durch Zuweisung geistlicher Güter abgestattet werden. König Ferdinand richtete dtto. Prag, 26. Februar 1530, an die „Commissari der geistlichen Guetter in Oesterreich under der Enns" ein Mandat, worin er hervorhebt, dass er dem Grafen Niclas von Salm dem Aeltern mit 1. April 1530 die zweijährige Feldhauptmannsbesoldung zusammen 1600 Gulden im Ausstande ist, der genannte Graf Niclas auch noch andere Forderungen an ihn zu stellen hat und nunmehr um die Bezahlung bittet. Der König bewilliget „dieweill wir dann aus verhinderung annder vnnser überschwennkhlichen ausgaben, mergenannten graff Niclasen angetzeigte betzallung nit thun mögen" und nachdem diese Schuld aus der „Kriegshandlung gegen die Turckhen" hervorgeht, die Entschädigung des Grafen mit niederösterreichischen Kirchengütern, und verlangt, dass ihm diesfalls Anträge gestellt werden [1]).

Die Herrschaft Marcheck, welche dem Grafen Niclas zu Salm „auf sein Lebenlang pfandweise, unabgelöset vnd vnverrait" verschrieben war (vergl. Seite 70), hatten die Türken gänzlich verwüstet, und es bedurfte voraussichtlich einer längeren Reihe von Jahren und grosser Opfer, um dieselbe wieder in einen Ertrag zu bringen. Der Graf war 71 Jahre alt und siechte an der ihm in Wien zugestossenen Verwundung. Er strebte demnach bezüglich Marcheck ein für seine Kinder günstigeres Verhältniss an und bat den König Ferdinand um die erbliche Verschreibung der Herrschaft.

Die Kammer hatte über dieses Ansuchen den Antrag dahin gestellt, dass Marcheck nach dem Ableben des Grafen Niclas zu Salm noch durch zehn Jahre seinen Kindern unabgelöst zu überlassen, auch von der jährlichen Abschreibung des Betrages von 500 Gulden vom Pfandschilling abzusehen wäre. (Siehe Seite 70.) Diesen Antrag theilte Graf Niclas der Jüngere seinem Vater rechtzeitig mit, welcher nunmehr an den König Ferdinand das in der Beilage Nr. 13 seinem vollen Wortlaute nach mitgetheilte Schreiben richtete [2]).

In dieser in mehrfacher Beziehung sehr interessanten Eingabe bemerkte der alte Graf Niclas, dass er 47 Jahre dem König und seinen Vorfahren treu gedient, „Auch vill meines pluets in derselben Dienst vergossen, vnnd vill Zug der sich nymandts zuthun vnndersteen wellen, gethan, vnnd albeg zum pessten ausgericht, auch dardurch mein Leben vilfeltiglich gewagt, vnnd Also zu ainem Allten krüppl in derselben Dienst worden vnnd weitter Meinen khindern durch mein Diennst alters vnd vnvermügens halben nit wierdt helffen khünnen mit denen gnaden so mir Er. kö. Mt. bisher gethan". Bezüglich Marcheck stellte der Graf schliesslich drei Alternativanträge, und zwar: es möge ihm die Herrschaft um den darauf erliegenden Pfandschilling von 20.000 Gulden erblich überlassen werden; oder unter Vorbehalt des ewigen Wiederkaufsrechtes um diesen Betrag verschrieben; oder drittens: ihm und allen seinen Söhnen auf ihr Lebenlang unabgelöst überlassen werden, und dann erst die Ablösung um die darauf liegenden 20.000 Gulden stattfinden können.

Ueber diese Eingabe erfolgte der Gnadenbrief des Königs Ferdinand dtto. Prag, 13. März 1530 [3]). In demselben wird gesagt: „Das wir verrer in ansehung vnnd bedacht der redtlichen ansehenlichen und

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 36, Fol. 34 vers. Zur Bezahlung von durch den Türkenkrieg verursachten Auslagen wurde vielfach der vierte Theil von Kirchengütern gegen Zusicherung des seinerzeitigen Ersatzes in Anspruch genommen. Vergl. Muchar, Gesch. der Steiermark, VIII. Bd., S. 379.

[2]) Original im k. k. Hofk.-Arch., Fasc. Marcheck, Lit. M. 2.

[3]) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 36, Fol. 66, auch Fasc. Marcheck, Lit. M. 2.

nützlichen Dienst, so gemelter Graue von Salm, Weillandt Khayser Maximilian vnnserm lieben Annherrn, hochlöblichen Gedechtnüs, Auch vnns vnnd dem haus Oesterreich bisher in manigfeltigen khriegen vnnd treffentlichen Sachen, vnnd sonnderlich die nechstvergangenen Jar wieder vnnsern Feindt Grauen Hannsen von Zips in Feldtzügen, Auch Jüngst, wieder den mechtigen vnnsern vnnd der gemainen Cristenhait treffenlichsten Feindt den Türckhen, in der grossen vnnd geferlichen belegerung vnnserer Stadt Wienn, als vnnser Obrister Haubtmann daselbst, vngespart vnnd on schaichen aller geferlichkhait seins leibs vnnd lebens, erzaigt vnd bewiesen, das den in solcher belegerung nit wenig ersprossen" etc. und folgt nunmehr die Verschreibung: dass Marcheck allen seinen Söhnen unabgelöset und ohne Abrechnung der jährlichen 500 Gulden verbleiben solle, und erst nach dem Ableben der Söhne, falls deren Erben, im „vnverraiten pfandweisen" Besitz der Herrschaft bleiben sollten, die jährlichen 500 Gulden wieder abgerechnet werden sollen.

In einem zweiten Gnadenbriefe, so wie der vorhergehende dtto. Prag, 13. März 1530 [1]), genehmigt König Ferdinand dem „Niclas den Ellter Graue zu Salm, vnnser Rate, Camrer vnd oberster velldhaubtman der Niderösterreichischen Lannde" seiner grossen Verdienste wegen „Auch jüngst in der grossen belegerung vnnser Stat Wienn, als vnnser oberster Haubtmann dasselbst", zu dem auf dem „Unngellt zu Korneuenburg auff dem Lannd vnd amtern daselbst" erliegenden Pfandschilling von 10.000 Gulden einen Zuschlag von 6000 Gulden, und soll der Graf, und nach seinem Ableben der dann lebende älteste seiner Söhne bis zu seinem Absterben diese Pfandgabe „vnverrait, vnabgelöst vnnd vnentsetzt" geniessen und die Ablösung erst dann eintreten können.

Es ist hier der Ort, um die Frage, wer Ober-Commandant in Wien während der Türken-Belagerung 1529 war, einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Es erscheint als befremdlich, dass es namentlich österreichische Geschichtsschreiber waren, welche dieses Ober-Commando Philipp Pfalzgrafen am Rhein zusprachen. So schon Alois Primisser in der 1819 herausgegebenen Beschreibung der Ambraser-Sammlung, Seite 318, wo es heisst: „Pfalzgraf Philipp vertheidigte die Stadt Wien wider den Sultan Soliman II. 1529", und Seite 327: „Niclas Graf v. Salm half 1529, da er während der Belagerung von Wien dem Pfalzgrafen Philipp zugegeben war, durch seine klugen Anstalten und unermüdete Vorsorge diese Hauptstadt vor dem Erbfeinde retten." Ferner Hormayr, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, II. Jahrg., III. Bd., S. 52; J. Hammer, Wiens Türken-Belagerung, Seite 13; Bucholtz, Ferdinand I., III. Bd., S. 290; A. Fessler, Gesch. der Ungarn, Erste Ausgabe, VI. Bd., S. 430, u. m. A.

Die neueste mir bekannt gewordene, hier einschlägige Publication ist die bereits citirte, aus dem 40. Jahrgang des Neuburger Collectaneen-Blattes besonders abgedruckte Abhandlung von J. Würdinger: Pfalzgraf Philipp des Streitbaren Vertheidigung Wiens gegen die Türken unter dem Sultan Suleimann I. 1529. Neuburg 1876.

Es möge gestattet sein, alle jene Momente nochmals hervorzuheben, aus denen sich eine verlässliche Grundlage für die Beantwortung der Frage ergibt: wer in Wien das Ober-Commando während der Türken-Belagerung im Jahre 1529 führte?

---

[1]) K. k. Hofk.-Arch., Camerbuch Nr. 33, Fol. 186 vers., auch Nr. 36, Fol. 66.

Die Beilage Nr. 5 enthält den Bestallbrief des Grafen Niclas zu Salm der Aeltere als Oberster Feldhauptmann in den Niederösterreichischen Landen für die Zeit vom 1. April 1529 bis Ende März 1530. Als Oberster Feldhauptmann, oder wie er auch genannt wurde, „Verwalter der obristen Veldhaubtmanschaft", war er der Vorsitzende des Kriegsrathes oder der „Kriegscommissary vnd Ret", der alle Berichte ausfertigte und siegelte und die Beschlüsse des Kriegsrathes zur Vollziehung brachte. (Vergl. Seite 83.)

Aus der Beilage Nr. 9 geht hervor, dass Pfalzgraf Philipp ohne Mandat des Königs Ferdinand, gleichsam als Freiwilliger in Wien eintraf. Hätte ihm der König das Ober-Commando über die gesammten Besatzungstruppen übertragen gehabt, so hätten die Kriegsräthe wohl kaum den Antrag stellen können, der König möge dem Pfalzgrafen, seiner Betheiligung an der Vertheidigung von Wien wegen, „ainen genedigen Danngkhbrief zueschreiben". (Vergl. Seite 85.)

Nachdem die beiden Obristen der 14 Fähnlein Reichstruppen, Jacob von Wernau und Kunz Gossmann, nicht mehr nach Wien gelangen konnten, übernahm Pfalzgraf Philipp, wie sich dieses aus der Beilage Nr. 10 ergibt, die Führung dieser 14 Fähnlein Landsknechte, und es wurde ihm die Befestigungsstrecke beiderseits des Stubenthores speciell zur Vertheidigung zugewiesen. Wie solches durch seine Originalhandschrift nachgewiesen wird, nannte er sich selbst „Philips pfaltzgraf vnd des heiligen Remischen Rheichs kriegsfolk zu Wien oberster" (vergl. Seite 86) [1]. Es möge hier gestattet sein, darauf aufmerksam zu machen, dass wohl nicht anzunehmen ist, dass der Pfalzgraf ausser dem Special-Commando über die 14 Fähnlein Reichstruppen auch noch das Ober-Commando über die ganze Stadtbesatzung geführt hat. Wie aus der Beilage Nr. 10 zu entnehmen ist, führten weder Graf Salm noch sein Adlatus Wilhelm von Rogendorf Special-Commanden.

Auf Seite 83 wurde dargethan, dass Pfalzgraf Philipp nicht Mitglied des Kriegsrathes war, es ergibt sich dieses auch aus der Beilage Nr. 11, in welcher die Kriegsräthe erwähnen, dass sie die vom Pfalzgrafen Friedrich einlangenden Schreiben alsbald dem Pfalzgrafen Philipp zur Kenntnissnahme übersenden, was wohl entbehrlich war, wenn Letzterer ein Mitglied des Kriegsrathes gewesen wäre.

Nach dem Eintreffen des Pfalzgrafen Friedrich in Wien am 20. October 1529 legte Pfalzgraf Philipp sein Commando in dessen Hände nieder. Seine Thätigkeit als Truppenführer in Wien erschien somit abgeschlossen. Ersterer hatte nunmehr die schwierige Angelegenheit mit den meuterischen 14 Fähnlein Reichstruppen auszutragen, welche sich auf Versprechungen beriefen, welche ihnen Pfalzgraf Philipp angeblich gemacht hatte [2].

Wie Seite 96 hervorgehoben wurde, zogen die mehrgenannten 14 Fähnlein Reichshilfe in den ersten Tagen des November von Wien in die Heimat ab, wenige Tage darauf folgten die beiden Pfalzgrafen [3].

---

[1] Auch J. Würdinger: Pfalzgraf Philipp, Seite 7, vermag nur anzugeben, dass Philipp anstatt des zu spät gekommenen Pfalzgrafen Friedrich zum Obristen über die Reichstruppen gewählt wurde. Das ist vollständig richtig; völlig unrichtig ist es jedoch, anzunehmen, dass er dadurch auch der Oberste oder Ober-Commandant über das gesammte Besatzungsheer war.

[2] J. Würdinger, l. c., Seite 18.

[3] Nochmals muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die 14 Fähnlein Reichshilfe von der übrigen Stadtbesatzung wohl zu unterscheiden sind. Sie wurden vom Reiche besoldet. Ihrer Forderungen wegen ver-

Entscheidend über die Frage, wer Ober-Commandant in Wien während der Türken-Belagerung war, sind jedoch die beiden Gnadenbriefe des Königs Ferdinand für den „Obristen Veldhaubtmann der Niederösterreichischen Lannde Niclas der Elter Grave zu Salm", dtto. Prag, 13. März 1530 [1]), in welchen der König Salm's grosse Verdienste während der Vertheidigung von Wien „als vnnser oberster Haubtmann daselbst" auf das Vollständigste anerkennt.

Es dürfte die vorliegende Angelegenheit somit spruchreif sein. Da wohl Niemand über die Frage, wem das Ober-Commando in Wien während der Türken-Belagerung 1529 übertragen war, besser unterrichtet sein konnte, als König Ferdinand selbst, so erscheint die endgiltige Beantwortung derselben als ausser Zweifel stehend.

Wenn auch Pfalzgraf Philipp nicht der Höchst-Commandirende der Besatzung von Wien während der Belagerung durch Sultan Solyman war, so wird dennoch schon sein freiwilliges Herbeieilen, um der Stadt in einer Zeit der höchsten Bedrängniss persönlich Hilfe zu bringen, sowie seine tapfere Betheiligung an den Kämpfen gegen die Türken, um seinen Namen für alle Zeiten einen unverwelkbaren Lorbeer schlingen.

Meine Aufgabe neigt sich ihrem Schlusse zu; ich habe nur noch über die letzten Lebenstage unseres Helden Mittheilung zu machen.

Der Winter hatte in die Kriegsoperationen einen Stillstand gebracht. Die in Pressburg versammelten Kriegsräthe suchten, so gut dieses bei dem stets drückenden Geldmangel ausführbar war, ihre Vorbereitungen für die bald zu gewärtigenden neuen Kämpfe zu treffen. Um den Schwierigkeiten zu begegnen, welche durch den Abzug einzelner Truppenfähnlein zu besorgen waren, übernahmen dieselben gegenüber den Landsknechten die Bürgschaft einer baldigen Bezahlung des rückständigen Soldes [2]). Sie selbst suchten die unvermeidlichen Auslagen dadurch einzuschränken, dass nur einzelne Räthe in Pressburg zurückblieben, während die übrigen zeitweilig „den abzug anheim genummen hatten". Graf Salm befand sich in seinem Schlosse Marcheck, welches den Türken nicht in die Hände gefallen war [3]).

Als die Nachricht einlangte, dass die „weidischen Nassarn" [4]) mit zahlreichen Schiffen zu einem Zuge gegen Pressburg rüsten, rief Salm die Kriegsräthe ungesäumt dahin, er selbst traf dort am 12. März 1530 ein. Noch von Marcheck aus erstattete er mit Bericht von demselben Tage an König Ferdinand die Anzeige und legte auch ein Schreiben des Paul Bakitsch bei, „darinnen Er. Mt.

handelte mit ihnen Pfalzgraf Friedrich. Ihre Mitwirkung beschränkte sich lediglich auf die Vertheidigung von Wien; ganz ausgeschlossen war die Betheiligung an einem Feldzuge nach Ungarn, dessen Zweck die Behauptung dieses Landes gegen Zapolya war. Darum zogen sie auch nach aufgehobener Belagerung wieder in ihre Heimat zurück. Keiner der beiden Pfalzgrafen war in Wien bei einem Commando über Truppen des Königs Ferdinand betheiligt.

[1]) Vergleiche Seite 101.

[2]) Vergl. das Einschreiten der Kriegsräthe dtto. 3. März 1530, anbelangend das Landsknechtfähnlein des Hauptmanns Hanns Wilh. von Bregentz und das Fähnlein eines nicht genannten spanischen Hauptmanns. K. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16669.

[3]) Die Stadt Marcheck hatten die Türken ganz verwüstet, die Bewohner grösstentheils erschlagen oder weggeführt. Erst im Jahre 1531 erstattete die Witwe Elisabeth Gräfin von Salm mit ihren Söhnen die Anzeige, dass sie Marcheck mit „haussässigen Schwaben" neu bestiftet haben, und bittet den König Ferdinand um die Mauthbefreiung auf der Donau für ihre neuen Ansiedler, welche auch gewährt wurde. K. k. Hofk.-Arch., Gedenkbuch 1531, Fol. 123.

[4]) Des Johann Zapolya.

zu vernemen hat, was der Wayda sambt seinen anhengern zu Ofen factionirt". Schon in diesem Bericht sagt Salm: „das mir der schaden, so Ich zu Wienn am schenkhl genomen, auch sunst meines alters vnnd vnvermügliekhait halben, nicht woll müglich, lenger In Er. ku. Mt. Diennsten zu verharren" [1]).

Schon am 14. März 1530 erstatteten Salm und die Kriegsräthe von Pressburg aus an die Regierung in Wien die Anzeige: „das sich die weidischen Nassern mit hundert vnd dreissig schif, darauf vier tausend mann starkh herauf gethan haben, vnd ligen sie an der stat vor unser, vnnd vngeverlich zehn schiff darunder, sein schon fürgezogen". Da zu besorgen steht, dass die Feinde ihren Zug hinauf auf das Marchfeld nehmen werden, um dasselbe zu verderben, stellen die Kriegsräthe den Antrag, es möge dieses „allenthalben verkhundet werden", damit man sich rüste und das Volk vom Feind nicht überrascht werde. Am Schlusse sagen sie: „wir haben hie die stat, Armada, vnnd den vmbkhraiss zuerretten genugsam zuthun, Wollet auch solches der Ku. Mt. anzaigen".

Am 15. März melden der Statthalter und die Regenten an König Ferdinand die neuerdings drohende Gefahr und sagen: „Nun weren wir genaigt auf der Khrigs-Commissari vnd Rete begeren sovill an vnns, in der fürsehung vnd Gegenweer zuthun. Aber nichtswenigs haben wir solch schreiben an den Lanndmarschalk vnd etlich Lanndleut gelangen lassen, vnd die furfallend not angezaigt, bei denen wir auch gleichwoll etwas Sperrung gefunden, doch haben Sie dahin gewenndt, Sy wollten das auf Morgen an ein Lanndschafft bringen vnd davon beratschlagen, diweill wir aber besorgen, wir werden bei Inen auch nit vill fruchtbars erlangen" [2]).

Um den neuerdings drohenden Gefahren einer Invasion erfolgreicher begegnen zu können, beantragten Salm und die Kriegsräthe mit der Eingabe dtto. Pressburg, 28. März 1530, die Vervollständigung der Befestigungen von Raab und Martinsberg, und veranschlagen die damit verbundenen Auslagen auf 1200 Gulden. Um die Donau zu sperren, schlagen sie vor, „bei Presburg in der Au am Wasserstromb ain Polwerch vnd Stegcken, wies dann die notturft erfordert slahen vnd machen zu lassen". Dieses Bollwerk sollte den Unterthanen beim Widerstand gegen die Feinde ein Stützpunkt sein, auch verhüten, „dass hinfür das Lanndt nit mer also verhört vnnd die Armen leut wegkh gefürt, oder in gah fluecht pracht wurden" [3]).

Das andauernde Siechthum veranlasste den Grafen Niclas zu Salm, mit der Eingabe dtto. Pressburg, den 24. März 1530, den König Ferdinand um die Enthebung vom Dienste

---

[1]) Original im k. k. Kriegs-Archiv, mit der Fertigung: „Niclass Graff zu salm der älter". Das Schreiben trägt das Datum: „Geben zu Marhegkh am sambstag vor Reminiscere Anno im xxxten." Durch eine spätere Hand wurde dieses Datum unrichtig mit 14. Februar 1530 aufgelöst. Im Jahre 1530 fiel der Sonntag Reminiscere auf den 13. März. In der österr. Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, 20. Heft 1872, S. 635, wird dieser Bericht von H. M. (Hermann Meynert?) besprochen, jedoch als Datum statt 12. März der 14. Februar 1530 gesetzt.

[2]) Original im k. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16669. Der Bericht trägt die aufgedruckten Siegel des Statthalters Jorg v. Puchhaim, des Kanzlers Niclas Rabenhaupt von Sucha, des Kriegssecretärs Hanns Weysperger, das vierte unkenntlich. Auch hier tritt der bedauerliche Gegensatz, welcher zwischen der Regierung und den Ständen des Landes unter der Enns obwaltete, hervor. Die Landschaft konnte sich nicht zu dem Gedanken aufraffen, dass zur Abwendung der stets drohenden ausserordentlichen Gefahr eines neuen Türkeneinfalles auch die Aufwendung ausserordentlicher Mittel unvermeidlich noththut, vor Allem aber das Zusammenwirken aller betheiligten Parteien, namentlich der Stände und der Regierung erforderlich ist. Leider musste die Landbevölkerung von Oesterreich unter der Enns die Folgen der diesfalls bestandenen Missstände durch den Türkeneinfall 1532 ein zweites Mal büssen.

[3]) K. k. Hofk.-Arch., Fasc. 16669.

eines Obersten Feldhauptmanns zu bitten [1]). Der Graf sagt in derselben: „So ich aber des schadens halber, so Ich Inn der Belegerung Wien, mit gnediger erlaubnis Zeschreiben, an einem schenkel empfangen, Vnd das mir derselb den Zug gen Gran vast erfrorn, vnd zu böserung geschickht, Vnd sunst gemeld haubtmannschaft nimmer vor sein khan oder mag, sondern grösslich mein notturft erfordert, das ich mir an solchen schaden helffen las, vnd anhaims beleib."

Die Erledigung dieses Enthebungsgesuches erfolgte durch den König dtto. Prag, 16. April 1530 [2]). Nur schwer trennte sich Ferdinand von einem Manne, der durch 47 Jahre ihm und seinem Hause bei jeder Veranlassung und oft in höchst bedrängten Lagen voll Treue, Eifer und Hingebung seine Dienste gewidmet hatte. Auch jetzt noch spricht er den Wunsch aus, der greise Feldhauptmann möge noch so lange in seiner Stelle verbleiben, bis die Kriegs-Commissarien, welche der König zur Versehung der Kriegssachen nach Wien gerufen, und deren Instruction in nächster Zeit ausgefertigt werden wird, ihre Thätigkeit beginnen [3]).

Unser Held überlebte die Enthebung vom Dienste eines Obersten Feldhauptmanns nur wenige Tage, er starb am 4. Mai 1530.

An die Witwe richtete König Ferdinand von Innsbruck aus dtto. 11. Mai 1530 ein Beileidschreiben, ihr Trost zusprechend und sie seines Schutzes und seiner Hilfe versichernd [4]). An die Regierung in Wien und an den Vicedom daselbst erfolgten unter demselben Datum die erforderlichen Weisungen [5]).

Ueber den Ort, wo Graf Niclas zu Salm der Aeltere die letzten Stunden verlebte und starb, sind die Angaben verschieden. Wissgrill sagt: in Wien [6]), Hormayr [7]) und mit ihm Viele bezeichnen Marcheck, J. P. Kaltenbaeck, Austria, Jahrgang 1851, Seite 102, und Andere nennen den Salmhof bei Marcheck [8]). Für Wien spricht der Umstand, dass hier ärztliche Hilfe und eine entsprechende Pflege leichter zu erhalten war; für Marcheck jedoch fällt die Nähe von Pressburg in das Gewicht. Ausser Zweifel steht, dass sich Graf Salm, nach der Rückkehr vom Winterfeldzuge nach Gran, zuerst in Pressburg und dann in seinem wenig entfernten Schlosse Marcheck aufhielt, von wo er sich am 12. März 1530 zum Kriegsrath nach Pressburg verfügte und bis zum Einlangen des Enthebungs-Mandates dtto. 16. April 1530 geblieben sein dürfte. Als wahrscheinlich kann angenommen

---

[1]) Original im k. k. Kriegs-Archiv. Dasselbe trägt mit zitternder Hand geschrieben die Fertigung: „Niclass Graf zu Salm der Aelter". Es ist wahrscheinlich die letzte Eingabe, welche Salm an den König Ferdinand richtete, und wird der volle Wortlaut in der Beilage Nr. 14 mitgetheilt.

[2]) K. k. Kriegs-Archiv. Die Beilage Nr. 15 bringt den Wortlaut dieses Mandates.

[3]) Graf Niclas Salm der Aeltere erlebte den Functionsantritt dieser Kriegscommissäre, in denen wir den Anfang des späteren Hofkriegsrathes zu suchen haben, nicht mehr, denn erst dtto. Linz, 26. Februar 1531, erfolgte Ferdinand's Instruction „Für die an Seinen Hof geordneten Kriegsräthe, u. zw. Felician von Petschach als den Vorsitzenden (als der die vmbfrag haben, vnnd der Ratschlag relation thun, dieselben auch zu volziehung sollicitiren soll), ferner Josef von Lamberg, Hannsen von Greysenegg und Hannsen von Lapiz, auch andere mer die Ir. khu. Mt. noch dartzue verordnen wirdet". K. k. Kriegs-Archiv.

[4]) und [5]) K. k. Kriegs-Archiv. Beilagen Nr. 16 und 17.

[6]) Niederösterr. Landes-Archiv. Wissgrill Manusc. Lit. S, Seite 555.

[7]) Taschenbuch für die vaterl. Gesch., Jahrg. 1823, Seite 102.

[8]) Den „Salmhof" anbelangend, zeigt wohl dem Besucher desselben der erste Blick, dass er in einer späteren Zeit erbaut wurde. Und selbst in dem Falle, dass dort im Jahre 1529 bereits ein Wirthschaftshof bestand, wurde derselbe damals, da er nur eine halbe Wegstunde westlich von Marcheck liegt, sowie die Stadt Marcheck, von den Türken zerstört, und war im Frühjahr 1530 gewiss noch nicht wieder aufgebaut.

werden, dass sich der schwerkranke Greis, nunmehr schon mit Rücksicht auf das Frühjahr, nach dem nahen Schlosse Marcheck, und nicht nach dem fernen Wien bringen liess.



Die vorstehenden kleinen Beigaben enthalten:

1. Das Facsimile der Unterschrift des Grafen Niclas zu Salm auf einer Eingabe vom Jahre 1523 ohne Tagesangabe. Original im Archive des k. k. Ministeriums des Innern. (Vergl. Seite 34.)

2. Das Facsimile eines von des Grafen eigener Hand beigefügten Zusatzes auf dem Schreiben desselben an den König Ferdinand I. vom 12. März 1530. Diese Stelle lautet: „+ dass ewer khn. Mt. flekhen In vngern sollen besetzt seyn vnd". (Vergl. Seite 104.)

3. Das Facsimile der Unterschrift des „Niclass Graff zu Salm der Aeltere" auf der Eingabe desselben an den König Ferdinand I. vom 24. März 1530. (Vergl. Seite 106.) Von 2 und 3 befinden sich die Originalien im k. k. Kriegsarchive.

4. Eine Abbildung des Siegels des „Niclas Graf zu Salm", wie sich dasselbe auf den Kriegsrathsberichten an der ersten Stelle vorfindet. K. k. Hofk.-Arch.

Schluss.

Die Witwe des Grafen Niclas zu Salm, Elisabeth, geborne Freiin von Rogendorf, überlebte ihren Gemahl um viele Jahre. Derselbe hatte ihr mit dem zu Orth ausgefertigten Vermächtnissbrief, rücksichtlich ihres ihm zugebrachten Heirathsgutes, für den Fall, als er vor ihr mit Tod abgehen sollte, den lebenslänglichen Genuss der Herrschaft Orth verschrieben, welche Verfügung König Ferdinand mit Mandat dtto. Prag, 13. September 1528, genehmigt hatte [1]).

Der Ehe des älteren Grafen Niclas waren 4 Söhne und 4 Töchter entsprossen. Die Söhne waren Niclas, der erste Graf von Salm-Neuburg (vergl. Seite 70), ferner Christoph, Wolfgang und Caspar; die Töchter: Elisabeth, Margareta, Magdalena und Anna. Sämmtliche 4 Söhne lebten noch am 6. Februar 1532, an welchem Tage König Ferdinand den Lehenbrief über die Herr-

[1]) K. k. Hofk.-Archiv, Fasc. Lit. O.

schaft Orth für Niclas Graf von Salm und Neuburg am Inn, und als Lehensträger für seine jüngeren Brüder Christoph, Wolfgang und Caspar Grafen von Salm ausfertigte [1]).

Graf Niclas zu Salm und Neuburg am Inn, bei Lebzeiten seines Vaters zum Unterschiede von diesem stets Graf Niclas zu Salm der Jüngere genannt, hatte von seiner ersten Gemahlin, Emilie Gräfin zu Eberstein (vergl. Seite 70), die Söhne Nicolaus, Eck (Hector) und Julius, und die Tochter Lucretia. Er war in zweiter Ehe mit Margaretha Czacky verheirathet, welche zwei Töchter, Elisabeth und Magdalena, gebar [2]).

Die Witwe unseres Helden erlebte noch die Errichtung des ihrem ruhmreichen Gemahl in der Dorotheerkirche gewidmeten Denkmals. Es ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass sie auf die Wahl der durch die Reliefbilder darzustellenden Kriegsthaten ihres verstorbenen Gatten Einfluss nahm. Seit dem Jahre 1502 an seiner Seite lebend, waren ihr sicher die verschiedenen Kriegszüge desselben, sowie jene, denen er eine besondere Erinnerung widmete, wohl bekannt. Sie selbst stiftete dtto. Wien, 28. September 1550, bei St. Dorothea für die Seelenruhe des Verstorbenen einen ewigen, am 4. Mai eines jeden Jahres zu persolvirenden Jahrtag, mit der Bestimmung, dass an diesem Tage jedesmal nach dem Hochamt im Dorotheerkloster 300 Arme gespeist werden. Die Stifterin traf auch ahnungsvoll die Anordnung, dass, im Falle dieses Kloster zu bestehen aufhören sollte, der Jahrtag nach St. Michael zu übertragen ist [3]).

Dieser Jahrtag verblieb bis zur Aufhebung von St. Dorothea aufrecht, denn unterm 6. April 1771 erinnerte der Wiener Magistrat den Propst Ignatz bei St. Dorothea, dass künftig die am Salm'schen Jahrtag abzuspeisenden 300 Armen nicht alle aus dem Bürgerspitale, sondern 150 aus demselben und 150 von auswärtigen, zur Bürgerlade gehörigen Armen zu wählen sein werden [4]).

Eine Aufgabe, deren Lösung auf Schwierigkeiten stösst, ist die Bestimmung der auf dem Salm-Monument vorkommenden zehn Portrait-Medaillons. Dieselben werden, in photographischer Abbildung auf zwei Tafeln zusammengestellt, in den Beilagen angeschlossen. Diese Reliefportraits sind auf dem Denkmal derart vertheilt, dass auf der vorderen Schmalseite die Medaillons 6 und 7; auf der rechten Langseite (gegen das Kreuzschiff der Kirche) 1, 8 und 10; auf der zweiten Schmalseite 4 und 5, und auf der vierten Seite 9, 3 und 2 angebracht sind.

---

[1]) Bei Hübner; „Genealogische Tabellen", 452, sowie bei A. Fahne, l. c., I. Bd., S. 56, werden nur drei Söhne: Nicolaus, Wolfgang und Christoph, genannt. Wolfgang wurde Bischof von Passau und starb 1555, auch die beiden Grafen Christoph und Caspar scheinen ohne Nachkommen gestorben zu sein. Durch einen sonderbaren Satzfehler wird bei A. Fahne, Seite 65, der Bischof Wolfgang als derjenige bezeichnet, welcher die Grafen zu Salm fortpflanzte.

[2]) Niederösterr. Landes-Arch. Wissgrill, Manusc. Salm-Additiones. Sollte in dem Umstande, dass des Grafen Niclas zu Salm und Neuburg am Inn zweite Gemahlin „Margaretha Czacky" hiess, nicht die Ursache eines bei Hübner und A. Fahne unterlaufenen Irrthums, welche beide dem alten Grafen Niclas zu Salm eine zweite Gemahlin zuschreiben, zu suchen sein? Hübner, Geneal. Tab. Nr. 451 und 452, bezeichnet als diese zweite Gemahlin: „Margareta, Tochter Thomae Zerck in Ungarn". A. Fahne, l. c., I. Bd., S. 56, welcher Hübner, jedoch fehlerhaft nachschrieb, sagt einfach: „Marg. Zerk". J. Bergmann in seiner verdienstvollen Abhandlung: „Ueber die Freiherren und Grafen zu Rogendorf" (vergl. oben Seite 15) bemerkt: „Nach den v. Rogendorf'schen Familienpapieren war des Grafen Niclas Salm erste kinderlose Gemahlin Margaretha Zacky (recte Setschi) aus Ungarn." Wenn ich mich auch nicht auf einen directen Beweis berufen kann, halte ich dennoch dafür, dass Elisabeth Freiin zu Rogendorf des alten Grafen Niclas zu Salm einzige Gemahlin war.

[3]) Archiv des Dorotheerklosters, dermalen vollständig geordnet, im Stifte Klosterneuburg, Lade D, Nr. 28. Anlass zu der letzteren Vorsorge dürften der Stifterin die in Folge des umsichgreifenden Protestantismus, namentlich im Dorotheerkloster eingerissenen üblen Zustände gegeben haben.

[4]) Dasselbe Archiv, Lade QQ, Nr. 5.


1.
2.
3.
4.
5.


6.
7.
8.
9.
10.

Zur Bestimmung dieser Portraits bringe ich, jedoch mit aller Reserve und mit der Erklärung, dass ich jede Richtigstellung mit Dank begrüssen werde, folgende Namen in Vorschlag: Medaillon 1: Kaiser Maximilian I.; 2: das jugendliche Bild Ferdinand's I.; 3: Kaiser Carl V.; 4: Kaiser Friedrich III. Bei demselben stösst allerdings die Erklärung des an Stelle einer Krone oder eines Diadems um das Haupt gelegten Perlenreifes auf Schwierigkeiten. Medaillon 5: Carl, Herzog von Bourbon (der Connetable von Bourbon), mit Bezug auf das Zusammenwirken mit dem Grafen Niclas zu Salm, bei den Vorbereitungen zur Entsatzschlacht bei Pavia und während derselben. Medaillon 6: Georg von Freundsberg mit Bedachtnahme auf die Vertheidigung von Verona und die Schlacht bei Pavia; 7: Wilhelm von Rogendorf, Salm's Schwager, sein langjähriger Waffengenosse, und Adlatus während der Türken-Belagerung; 8: Philipp der Schöne; 9: Graf Niclas zu Salm selbst, und 10: Sigmund von Dietrichstein, mit Bezug auf das Zusammenwirken in den Jahren 1522 und 1523 gegen die Türken in den innerösterreichischen Ländern, und im Jahre 1525 in Obersteiermark gegen die aufständischen Bauern.

Diese Portrait-Medaillons zeigen somit eine Reihe von Regenten, denen unser Held während der Zeit von 47 Jahren seine Kriegsdienste gewidmet hatte. Sie halten aber auch die Erinnerung an eine Zahl von Männern aufrecht, welche an wechselnden Orten und bei verschiedenen Anlässen, immer aber unter schwierigen Zeitläufen und Verhältnissen, mit demselben dem gleichen Ziele zustrebten.

Graf Niclas zu Salm war bei seinen kriegerischen Unternehmungen vom Glücke sehr begünstigt, er konnte daher in seinem Schreiben an König Ferdinand mit Recht sagen: „er hab vill Zug der sich nymandts zuthun vnndersteen wellen, gethan, vnnd albeg zum pessten ausgericht“. Von den militärischen Resultaten, die er erzielte, sind es namentlich der Feldzug in Oberungarn 1527 mit dem Siege bei Tokay gegen Johann Zapolya, dann die Vertheidigung von Wien gegen Sultan Solyman, welche in ihren Folgen heute noch fortwirken.

Der Sieg bei Tokay hatte, wie dieses oben, urkundlich belegt, nachgewiesen wurde, Ferdinand's Wahl zum König von Ungarn und dessen Krönung zu Stuhlweissenburg zur Folge; welche demselben die Grundlage gewährten für die, trotz aller Schwierigkeiten und trotz der von so vielen Seiten bereiteten Hindernisse, mit der grössten Standhaftigkeit behaupteten Ansprüche auf Ungarn. Die Reihe jener Kriegshelden und Staatsmänner, welche für die Begründung, den Aufbau und die Erhaltung der österreichischen Gesammtmonarchie eintraten, sehen wir durch den Grafen Niclas zu Salm in hervorragender Weise eröffnet. Am Schlusse seiner ruhmreichen Laufbahn war es ihm gegönnt, den unvergesslichsten Lorbeer in unserer Stadt zu erringen, wo sich heute sein Grabdenkmal befindet.

Wäre im Jahre 1529, wie solches im höchsten Grade zu besorgen stand und an vielen Orten herbeigewünscht wurde, Wien gefallen, dann hätten sich die Geschicke Mittel- und Westeuropas, namentlich aber unserer Stadt, wohl in ganz anderer Weise erfüllt, als diese auf unsere Tage gekommen sind.

Wien gewann durch seine Lage in dem von Ferdinand I. beherrschten Ländercomplex, aber auch in Bezug auf den Schutz der christlichen Länder und ihres Culturstandes gegen das lawinenartige Umsichgreifen des Islams ausserordentlich an Bedeutung. Während Ferdinand I. im Laufe der ersten Jahre seiner Regierung sein Hoflager vorherrschend in Innsbruck und Linz genommen

hatte, — im Jahre 1524 verbrachte er 16, im Jahre 1526 11, und im Jahre 1527 nur 7 Wochen in Wien, traten in dieser Beziehung, vom Jahre 1533 beginnend, alle übrigen Städte gegen Wien zurück. Er verliess unsere Stadt vom 11. September 1559 bis zum 15. September 1561 gar nicht; sein letztes Lebensjahr verbrachte er, mit Ausnahme eines kurzen Aufenthaltes in Pressburg, in Wien, wo er auch am 25. Juli 1564 starb. Mit Ausnahme der Regierungszeit Rudolf's II. blieb von nun an Wien die Residenzstadt eines grossen Reiches, welches sich, wenn auch nach mannigfaltigen Kämpfen und Schicksalen, schliesslich dennoch befestigte und consolidirte. Und dass diesem Reiche, nicht blos nach seiner räumlichen Ausdehnung, sondern auch nach seiner administrativen Gliederung, Ferdinand I. die Grundlage gab, dürfte von keiner Seite in Abrede gestellt werden.

Ist es mir gestattet, den Grafen Niclas zu Salm mit einem späteren österreichischen Feldherrn in Vergleich zu stellen, so wähle ich den k. k. Feldmarschall Ernst Gideon Freiherrn von Loudon. In fremdem Lande geboren, widmeten Beide als Anfänger ihre Kriegsdienste österreichischen Regenten. Beiden blieb das Kriegsglück bis in das Greisenalter treu, Beide rief der Herr der Heerschaaren mitten unter kriegerischen Vorbereitungen von einer höchst ruhmreichen Bahn ab, auf der sie sich um ihr neues Vaterland so grosse Verdienste erworben hatten.

Wollte man den Nachruf, welchen das im Parke zu Hadersdorf befindliche Grabdenkmal des k. k. Feldmarschalls Ernst Gideon Freiherrn von Loudon trägt, auf den Grafen Niclas zu Salm beziehen, so würde es für diesen lauten:

TIRO
AD RHENUM.
DUX
AD OENUM, SONCIUM, PADUM,
TICINUM, ATHESUM, DRAVUM, ANISUM.
VETERANUS
AD TIBISCUM, DANUBIUM, RABAM.
CLARUS TRIUMPHIS.
SIMPLEX . VERECUNDUS.
CARUS . CAESARI.
MILITI . CIVI.

Beilagen.

Wien, 18. Mai 1508. Die Stände des Landes unter der Enns bestellen den Grafen Niclas von Salm als Feldhauptmann gegen die Venediger.

Beilage Nr. 1.

Das ist Graf Niclasn von Salbm bestellbrief.

Wir die Prelaten, die vom Adel, Herrn und Ritterschaft vnd die von Stettn in Osterreich vnnd der Enns so auf sannd Pangracytag her gen Wienn beschriben vnd diczmals hie sein Bekennen das wir den Wolgebornen Herrn Herrn Niclasn Grafen zu Salbm zu Ainem Obristen Veldhaubtman vber das Kriegsvolkh zu Ross vnd Fuessen so der kaiserlichen Maiestät Vnserm Allergnedigsten Herrn zum Krieg wider die Venediger in die ynndern Lannd zu schickhen zugesagt ist. Nemblich mit Zwain Hundert geraisigen Phertten vnd fünff Hundert Fussknecht in gemainer Lanndschafft Sold vnd Dinst Drey Maned lanng aufgenommen vnd Im auf ainen yeden derselben zu Rossen Zehn guldein Reinisch für Sold vnd schaden zugesagt vnd benent haben ain yedes Maned, wissentlich mit disem brief. Vnd ob wir den genannten Grafn vonn Sallm vber die bestimbten dreu Maned ferer in gemainer Lanndschaft Sold vnd Dinst haben wurden Das sullen vnd wellen Wir Ime Achttag vor aussgang des lesstn Maneds wissen lassen. Wo aber der krieg vor ausgang der vorberürten dreu Maned Gericht wurd so sol Ime dennoch nichtsminder der Sold dieselbn dreu Maned lanng gehalten vnd entricht werden, vnd Sy sullen auch ainer Lanndschafft in der Zait mit Dinsten gehorsam sein bis In ausgang der drey Maned. Vnnd ob ainem oder mer geraisigen Ainig Phert inzeit dits Dinst vnd solds abgeen wurd, so sol Im dieselben Zeit alle die Weil Er kain annder Phert an des abgegangn Stat bey Hannden vnd im Dinst hat, darauff kain Sold gegeben werden in solcher massen sol Es auch mit den Fucsknechten wo ainer vnnd In abginng, vnd der Rotmaister kain anndern an des abgegangenen Stat hiet so sol dem Rotmaister derselb Sold auch nicht geraitt noch gegeben werden. Mit vrkund dits Briefs der mit vnsern obgemeltn Stenden aufgedrukhten Betschaden verwart, vnd Geben ist zu Wienn am Phinnztag nach sand Pongrazen tag Anno dni. im Funffzehenhundert vnd im Achten Jar.

---

4. Juni 1522. Erzherzog Ferdinand bestellt den Grafen Niclas zu Salm als Feldhauptmann gegen die Türken.

Beilage Nr. 2.

Wir Ferdinand c: c: Bekhennen, Als vnnser Lanndschafften in vnnsern Fürstenthumben Steyr, Kärnnten, Crain vnd Lannd ob der Enns in yetz jüngst gehalltn Lanndtagen, auf vnnser begern, vnnd Inansehung der mergklichen notturfft, ain anzall khriegstfolgkh zu Ross vnd Fuess, zu widerstannd der turgkhen bewilligt, das wir demnach den Edlen vnnsern lieben getreuen Niclasen Grauen zu Salbm, zu vnnserm obristen Veldhaubtmann desselben vnsern khriegsfolkhs bis auf vnnser wolgefallen, bestellt vnd aufgenommen haben wissentlich in krafft dits briefs. Also das Er an vnnserstat vber dasselb vnnser Kriegsfolgkh, obrister Veldhaubtmann sein, vnd alles das, so vnns auch vnnsern Lannden vnd leuten zu behuet vnd guetem, vnd zu widerstand der turgkhen kommen mag, nach seinem höchsten vermügen, innalbeg vleissig vnd trewlichen fürnemben vnnd handeln soll, wie ainem obristen Veldhauptman zuthun gebürt, vnnd Er vnns verschrieben hat, dagegen haben wir Ime auf sein person zehen gerüsste phärd ainen Caplan mit ainem phärd, vier trabannten, vnd ainen Wagen zehalten, vnd auf dieselben zehen gerüssten, vnd des Caplan phärd Jr yedes ain Monat, dreissig tag für ain Monat zu raiten, zehen, yedem trabannten Sechs, auf den wagen zwainzig, vnd gedachten Graf Niclass von Salbm für sein tafelgellt, yedes Monet hundert gulden reinisch, das sich auf ein Monat in Suma laufft, Zwayhundert vier vnd fünffzig gulden rein. zegeben bewilligt vnd zuegesagt, die Ime auch also aines yeden Monats durch vnnser verordnet Räte vnnser Niderösterreichischen Rait: Camer gegen seiner gebürlichen quittung zubezallen verordnet werden sollen. Wir wollen Ime

auch noch zu den obberürten personen vnd phärden, ainen Veld-Secretarien, vnd ain Trumeter hallten, vnd die in sonnderhait versolden. Vnd nachdem sich bemellter Graf Niclass vnns zu vnnderthänigem gefallen, solcher Veldhaubtmanschafft guetwillig angenommen vnd beladen, haben wir Ime yezo zu anfang seiner Rüsstung, aus gnaden hundert gulden Rh. vnd darzue auf die zehen gerüsste phärd, seinen Knechtn die klaidung von gemainem tuch ausserhalb vnd on abslag der vorbestimbten besoldung verordnet, das Ime also zu Wienn aussgericht worden ist. Wir haben auch bewilligt so seine knecht, mit seiner Frawen yezo anhaym gen Ort oder Marchegkh kummen, damit Sy von dannen furter zu Ime onverzug reiten mugen, ain zimbliche Zerung zuverschaffen angeordnet. Mit Urkhund des briefs. Geben am vierten Tag des Monats Juny nach cristi geburd XV^C vnd im xxij.

Innsbruck, 15. December 1524. Erzherzog Ferdinand bestellt den Grafen Niclas zu Salm als Feldhauptmann über die für Kaiser Karl V. gegen König Franz I. von Frankreich geworbenen Hilfsvölker. — Beilage Nr. 3.

Wir Ferdinand c:c: Bekhennen, Als wir yezo vnnserm gnädigisten lieben Heren vnnd Bruder dem Römischen kaiser zu Eren Sig vnd Wolfart wider seinen Erbfeindt den kunig von frannkhreich zway Tausend Lanndsknecht vnd zway Hundert Raisiger Pferdt In Italien zu schicken, fürgenommen. Das wir darauff den Edlen vnsern lieben getreuen Niclass Grauen zu Salm vnnsern Rat zu obristen vber gemelt vnns Anzall Volkhs zu Ross vnd Fuess, vnnd Niclasen Grauen zu Salm vnnsern Camerer seinen Sun zu Haubtman vber die geraisigen Pherd aufgenommen vnd bestelt haben. Vnd thun solchs wissentlich mit dem brief. Also das gedachter Graf Niclas der Elter vnnser obrister vber gedacht vnser kriegsvolkh, vnnd gemelter sein Sun Haubtmann vber die geraissigen Pferdt sein, denselben Iren Embtern wie sich gepürt, vnd in kriegsleuffen vnd im Veld der prauch ist, treulichen auswarten, vnd alles das thun sollen, das getreue Diener vnd obrist vnd Haubtleut gegen Iren Herrn vnd in annder weg zuthun schuldig seyen, Vnd haben darauff gedachten Graf Niclasen dem Eltern xviij Pferdt darunter xvj gerusst sein, vnd mit den Zwayen ain Caplan vnnd Koch beritten machen soll. Vnd auf yedes der gemelten xviij pferdt den Monat Aindlif guld. Rh. vnd ainen Wagen mit vier pferden des Monats zwainzig Guld. Rh. vnd auf sein person für besoldung taflgelt costen schaden vnd alle anvorderung, darein gedacht Graf Niclass der Jünger mit seiner person auch gerechnet sein soll, Zway Hundert gulden Rh. den Monat zu geben, vnd acht trabanten die aus den Zway Tausend knecht genommen werden mügen, mit der gewöndlichen Besoldung zuhalten bewilliget vnd zugesagt. Dann so haben wir gedachten Graf Niclasen den Jüngern viij gerüsster Pferd auf solchen Zug, vnd auf yedes derselben auch aindlif guld. Rh. alles in Münz den Gulden für lx kreuzer oder xv pazen gerechnet für cossten und schaden zugeben bewilligt. Welche bemelte Summa beiden von Salm In der bezalung bemelts vnnsers kriegsvolkhs durch vnseren Zall vnd Musterschreiber zu yedem Monat ausgeraicht vnnd bezalt vnd der ersst Monat von dato diz briefs angefangen werden, vnd die bezallung darauff obgemeltermassen beschehen solle, vngeverdte mit Vrkund Datum Innsprugg am xv tag decembris Anno im xxiiij.

---

3. October 1527. Kundmachung über den am 27. September 1527 bei Tockay über Johann Zapolya erfochtenen Sieg. — Beilage Nr. 4.

Ferdinand c: c:

Edle vnnd lieben Getreuen. Wir verkhünnden euch mit frelichem gemüt, das vnns in dieser stund von vnserm obristen Veldthaubtmann Grafen Niclasen von Salm ain schreiben zuekhommen ist, Innhalltens das der Almechtig ewig Gott, vnns Ime vnd den vnnsern, so bei Ime in dem Veld sein, auf den xxvij tag des verschinen Monats September gnad vnd glükh verliehen, das Er denselben tag vnsern Veinde vnd Widerwärttigen Graf Hannsen von Zips mit seinem Volkh angriffen, geschlagen, erlegt vnnd dem obgesigt haben, wie denn desselbig sein schreiben, davon wir euch hiemit ain Copej zuesenden nach lenngs ausweist, welches wir seiner Almechtigkeit lob Eer vnd Dannkh sagen, vnd auch vnnsere vnderthanen sich mit vnns billichlichen erfreuen, darüber dem Almächtigen Dannkh sagen vnd sein Eer vnd lob preisen, auch freiden feuer vnd anderts so darzue gehert halten. Darumb Emphelchen wir euch anmit ernstlichen Vleisses das Ir solchen erhaltenen Sieg vnd von gott verliehen glückh allenthalben in vnsern fürstenthumben verkhünden bestellen vnd ordnung geben, damit Gott dem Almechtigen vmb solcher gnad eine Procession vnnd andern ziemlichen Gotzdiennst lob vnnd Eer gesagt, Auch die freidenfeur vnd annder was darzue gehert gehalten werden, wie Ir zethun vnd zuverordnen wisset, vnd wir vnns zu euch versehen. Das wollen wir euch gnedigs noch mehr verhalten. Datum den 3tn tag Octobris Anno im 27t.

Linz, 2. August 1529. König Ferdinand bestellt den Grafen Niclas zu Salm den Aeltern als Feldhauptmann gegen Solyman. Beilage Nr. 5.

Wir Ferdinand c:c: Bekhennen, das wir den Edlen vnnsern lieben getreuen Niclasen den Eltern Grauen zu Salm vnnsern Rate noch auf ein Jar lanng von dem ersten tag des Monats Aprilis nechstverschinen an zeraiten zu vnserm Obersten Veldhaubtmann vnnserer Niderösterreichischen Lannd auch vnnsers Hofgesinds vnd aller vnser Besoldten Diener bestelt haben, wissentlich mit dem Brief Also, Wann wir od vnnser Lanndschaft, Ain Veldzug, In od aus vnnser Niderösterreichischen lannden, Zuthun fürnemben daz er sich dann auf vns od vnns Stathalter vnd Regendten eruordern, gehorsamlich vnd guetwillig geprauchen lassen soll. Vnnsern vnd vnnser lannd vnd leut Nutz Er vnd pesstes, trevlichen bedenkhen, Raten, fürdern, Schaden vnd nachteil, warnen vnd fürkhomen, nach seinem höchsten Verstande vnd vermügen, wie vnnser gnedig vertrauen zu Ime steet. Auf Solche Bestallung haben wir Ime die bestimbt Jarzeit, Acht hundert gulden Rheinisch Dinnstgelts aus vnnserm Cammermaisterambt zu Wienn, vnnd wann Er In Veld geprauchst wirdet, für sein person Zway Hundert gulden Rheinisch taflgellt, it. Auf Sechzehen gerüsste pherdt ain Jedes Zehen, Acht Trawanndten, ydem Acht, Zween wagen vnnd bey ainem yeden vier wagenphärdt, auf ain phärdt fünf, Ainen Caplan Acht, vnd ainem Tulmatschen auch Acht, alles Reinischgulden, monatlichen, durch vnnsern verordneten Khriegs-Zalmaister, zu bezallen verwilligt vnd zuegesagt. Das alles wir Ime bey demselben vnnserm Camermaister vnd Khrigszalmaister durch vnnsern sonndern bevuelch zubezallen verordnen wellen. Ongeuerdt. Vrkhunt dis briefs Geben Lynz am andern tag Augusti Anno im xxixten.

Instruction was bey der Khuniglichen Maiestat zu Hunngarn vnd Behem Erzherzogen zu Österreich c: c: vnnsern gnedigisten Herrn vnd Lannds-fürsten von vnns Ir. khu. Mt. Stathallter Regenntn vnd Camer Rete diser Niderösterreichischen Lannde, durch Herrn Hannsen von Eybeswalld, vnd Herrn Troian von Aurssperg beden Ir. Mt. Reten, vnnd vnsern lieben freundten vnd mit Regenten angebracht vnd gehandelt werden soll. Beilage Nr. 6.

Erstlichen auf das freuntlich vnd vleissig ansynnen bit vnd begern, sollen Sy sich eillents vnd aufs negst zu khu. Mt., an derselben Hof verfuegen, vnd von vnns gemelten Statthalter Regennten vnd Camer Reten seiner khu. Mt. nach vberanntwortung der Credenz vnnser vndertenigist gehorsam schuldig vnd phliechtig diennst sagen, vnd nachmalls erzellen, das wir kainen Zweifl setzen, die hochgedacht khu. Mt. trag vnd hab gleichermassn als wir, aus den manigfelltigen khuntschafften so Irer khu. Mt., auch vnns für vnd für zue khumben gnedig wissn, das der Turkhisch Kaiser mit ainer grossen vnseglichen macht, von khriechischen Weissenburg vor vill tagen ausgezogen, vnd so weit gegen vnns verrukht, das wir nun zween oder drey tag nacheinand, mer dann von ainem ort khundschafft emphanngen, das Er woll vor fünf oder Sechs tagen mit seinem vordern Hauffen gen Ezekgh ain klainen weeg vnnder Fünfkirchen ankhumben, daselbst prukhn vber die Traa geslagen, auch zumtaill nun alls vberprugkht, vnd der Recht gewalltig Hauffen gar nachend hernach gesehen vorden, allso wie die khundschafften von vill orten, alls von haberdanntsch der Reichischen Potschafft, zwaier khundschafftern, auch von dem Lanndshaubtman, dergleichen dem verweser aus Steier, lauten, vnd sich miteinannd vergleichen, das sein macht sich auf zwainmallhundert vnd sechtzig Tausent Man, darunder vnndter Hunndert Tausent man, gueter werhaffter leut nit sein sollen, erstregkhtt, darzue auch bey Ime bis in etlich Hundert stugkh Puechsen auf Redern, darunder bey zweihundert Maurbrecherin haben, vnd nemblich siech offenwar vernemben lassen soll, den negsten auf wienn zuziehen, dieselb Stat mit gewallt einzenemben, vnd nachmalls furter durch die Cristenhait teutscher Nation zurugkhen, doch soferr Er heur Winter Zeit halbn, nit ferrer ziehen mecht, allsdann allhie zu Wienn den Winnter leger nemben, das alles ferrer auszufueren nit von notten.

Vnd wiewoll wir vnd meniglich in disen Lannden vnns nit annderst versehen noch getröst haben dann das diez Jar gegen dem Turgkhen mit Hillf des Reichs, vnd kh. Mt. khunigreichen vnd anndern Erblannden, ain dapfere expedition beschechen, vnd nit zu dem, das yetz vor augen kumbn sein soll, dieweill aber solcher trost (wiewoll on Zweifl wider khu. Mt. willen vnd schulld) in etwas lanngen verzug gedeihen will, vnd herwiderumben dise erschrögkenliche des Turgkhen macht, fürnemben vnd sneller eilennder Zug, dergleichen vorbin mit ainem so grossen Hör vnd apparat in vill hunndert Jaren nit erhört worden ist, nit allain aus den khuntschafftn die sich miteinannder gennzlich vergleichen, abgenomen, sonnder laider, vnns mer allszuvill wissundt, wellchermassen die Innwoner der Cron Hungern nunmalls heroben zwischen Fünffkirichen vnd Ofen, vnd ferrer herauf zwischen Ofen

vnd Wienn, in grosser Fluecht, erschregkhen vnd schier in verzweiflung sein, wie dann die Hunngrisch Regierung, vnangesehen der zwai Venndlen knecht, so zu Ofen ligen auf heutigen tag siech gen Gran gethan, vnd yetzt daselbst bis auf weitter nott einweill ennthallten wellen, wie solchs durch den Profanntmaister dem Vitzthumb hie angestern zuegeschriben worden ist.

Demnach ist sich hie bey disem vnversehenen wesen, vnd dagegen in Bedengkhung des Turgkhen macht khriegsmunition vnd woll gestaffirten vnerhörlichem apparat, grosser geferlichait zubesorgen, die doch der allmechtig durch sein götliche gnad vnd Barmherzigkhait nit verhenngen, sonnder sein Cristenlich vollgkh in Barmherzigen schutz vnd schirmb behaltn vnd bevolchen haben welle.

Nachdem aber in disen vnd dergleichen sachen obligen vnd nötten sich woll gebürt, neben der Hoffnung zu got dem allmechtigen, ain Mändlich gemüt vnd herz für sich zenemben vnd zugebrauchen, dem nach so haben wir nit underlassen, vnd bey vnns nach vnnserm pesten verstannd, die sachen, leuff, geferlichait, auch den trost Hoffnung vnd annder vnnser gelegenhait, gegenainannder erwegen, bedacht vnd bey vnns in Rat befunden. Wo dise Stat zu rettung vnd gegenwer mit ainem krigsgeuebten Vollgkh versehen wer, dermassen das dem Veindt notdurfftiger Widerstand beschehen moecht, das vnns vnnd anndern diser Stat Inwonern wollgebueret, wir auch des fürnemblich dem Turgkhen zu Abbruch vnd verhinderung der khu. Mt. auch lannden vnd leuten vnd vnns selbst zu wollfart, auch vnserm heiligen Cristenlichen Glauben vnd allem wesen zu guetem, vnns hie vinnden liessen, dise Stat seiner macht vorzuhallten vnndersteen, vnd in annder weeg vnns alls redlich Cristlich Menner zuerzaigen nit vngenaigt weren, alls wir dann yetzt furnemblich auf khu. Mt. vnns jüngst gegeben bevelch, in vebung vnd hanndlung sein, bemellter Stat Wienn vermügen vnd vnvermügen, an Vollgkh, Geschütz Profannt mit Irem zuegehörungen gebey vnd anndern notdurfft zuerfaren Ordnung zugeben wie vnd was sich allenthalben zuversehen, oder worauf grundt oder trost gesetzt, vnd welchermassen am pessesten vnd nuzlichisten was zuerhalltung sollcher Stat dienstlich furgenomben werden mug.

Nun ist vnns aber vorhin vnverporgen, vnd die gelegenheit zu gueter massen wissent, fürnemblich das die Schüttn vnd Greben nyndert aufberaitt, vnd vill schedlicher sein, alls wann Sy nye angefanngen weren worden, die Wern, Gemeur, Passteien, Schüttn vbl versehen vnd verfallen, vnd so eillennt nit woll zuegericht oder gepaut werden mügen, Allso vnd dermassen, wo gleich an Artolloraien vnd Profannt nit manngl were, so doch der Profannt halbn noch auch etwas Zweifl, so moecht doch dise Stat, die dann sonnderlich mit vorstetten weitschichtig, mit dem gegenwertigen Stat vollgkh, nit der Sechst, oder noch weniger taill besetzt, darzue auf das lanndtvollgkh, die vom Adl, auch den gemain vnd Paursmann kain rechnung zemachen, oder darauf zu passieren, aus allerlay beweglichaiten, die all zuerzellen dise eill vnd not nit erleiden will, daraus die khu. Mt. genediglich ermessen mag, das diese Stat ausserhalb ainer statlichen treffenlichen besetzung, vor ainer so grossen macht gar nit zuerhallten vnd on auswendig frembd kriegsvollgkh notdürfftiglich nyndert besetzt werden mag.

Demnach sein wir nit allain als die sorgfelltigen, sonndern die nun täglich vberzugg oder belegerung gewarten müssen, aus der augenscheinlichen eehafft, dahin verursacht, die bemellten von Eibyswalld vnd Aurssperg zu Ir khu. Mt. fürderlichist abzufertigen vnd mit vnndertenigisten Vleis, dise oberzellt vnd annder gelegenhaitten, die sich so schnell nit all schreiben oder begreiffen lassen, muntlich zu enntdegkhen, vnd bey seiner khu. Mt. als gnedigisten Herrn vnd lanndsfürsten hillf zesuechen, vnd nemblich die khu. Mt. vnnderteniglich bitten, diweill sainer khu. Mt. auch Lannden vnd Leuten an diser Stat vill gelegen, vnnd darinn ain trefflich geschütz vorhanndn, das sein khu. Mt. vor allen dingen an Herren Hannsen Catzianer fürderlich vnd ernstlich bevelch ausgeen lass, dieweill die Leuff in windischen Lannden sich nindt so geferlich alls diser orten erzaigen, damit Er sich mit seinem khrigsvollgkh an die Oesterreichischen Grenizen thue, vnd in der nachen herumb vmb Wienn ennthallt, vnd mit seinem Vollgkh wo not thet, fürnemblich auf vnnser erfordern diser Stat in besetzung zuezieht, vnd sich darinn nit annderst dann gehorsamblich hallt. Dergleichen das sein khu. Mt. auf das furderlichist bey ainer Lanndtschafft in Merchern hanndln liess, damit Sy die draytausent khnecht, so Sy in Zeit der nott zehallten bewilligt, vnverzogentlich hieher in besetzung schigkhen, die mechten die Gräben, Schütt vnd annders zu Pauen vnd zubefesstigen verhellfen, vnd wo dem Turgkhen vor diser Stat widerstannd beschech das Lannd Merhern auch dest pas enntschütt vnd gesichert sein, Und nachmalls vnnser gesanndten von seiner khu. Mt. enntlichen gewissen vnd vngezweiffelten verstannd begeren vnd emphahen ob, wie palld, oder welcher gestallt, dise Stat vnd Lannd, sambt vnns sich ainer merrern aussreichlichen hillf zuezugs vnd rettung disem grossen obligen gemess, versehen, getrösten, vnd habhafft werden mügen, mit dem vnndertenigen vermellden, soferr in kurz ain dapfere anzall kumben moecht, oder sollt, als nemblich der Turgkh Ofen einnemb, des doch in wenig tagen zubesorgen so werrn wir sambt der Stat oder Burgervolgkh hie, der doch ain klaine anzall (wo wir die annderst hie erhallten moechten) des willens vnd fuernembens, in dem namen des almechtigen beyeinannder zebleiben, die Stat dem Türgkhen vorhalten vnd sollcher troestlichen Hillf vnd weitter besetzung bis auf merere fürsehung vnd rettung, zuerwarten.

Wo aber die khu. Mt. vnns so eillend vnd palld einer tapfern Hillf nit vertrosten oder entlichen vergewissen thun moecht, dergestallt, das vnns auf das wenigist zehen Tausent Man ee oder zu der Zeit als der Turgkh mit seiner macht an die Osterreichischen Grenizen oder in die Rabaw kumb, nit Zuekumen moechten oder werden. So ist vnnser für vnns selbst auch der anndern hirigen Innwoner Irer khu. Mt. getreuen vnnderthanen, gannz vnderthanig vnd vleissig bit, die khu. Mt. welle vnns desselben lautter vnd vnverzogenlich verstenndigen zuwissen thun,

vnd damit kain zeit verziehen, vnns auch als Iren allzeit treuen Diennern vnd arm vnderthanen nit gonnen, das wir durch vergeben vnfruchtbaren trost oder sonst in annder spärlich oder anhanngend weeg, oder vnlautter vnd vngewiss beschaid, so gannz plosslich vnd fursetzlich vnns in geferlichait vnnser leib vnd lebens geben, vnd durch vnnser verharrlichait hie dieser graussamen macht, die doch (wo dise Stat gleich nach allem vortl besetzt, mit Khrigsmunition vnd dergleichen notdurfften, auf das stergkist versehen, sorglich vnd hoch geferlich genug were) erwarten sollten, sonnder vns genediglich vergonnen vnd nit verargen, das wir sambt dem Cristenlichen Innwonnenden Volgkh, aus ainer so augenscheinlichen nott, darzue vnns dann der verstannd dringen vnd weisen wurt, den abzug nemben, vnd die Stat verlassen muessten, der Hoffnung, das vnns sollches billicherweise kainsweegs verwisen werden mocht. Dann wo wir vnns gleich obangezaigten massen, in ein sollche vnfruchtpare vnd vnwirgkhliche geferlichait not vnd verderben geben, vnnd allso elendiglich verderben muessten, des doch got der Herr vber vnns nit verhenngen welle, das damit weder khu. Mt., auch Lannden vnd Leuten, noch diser Statt nichts gehollfen, sonnder die Cristenhait vmb souill geswecht, der Turgkh gestergkht, vnd mit den Guetern Profannten, vnd anndern notdurfften so Er hie bey vnns finden wurd, dester mer gefurdert, des doch durch raimung der Stat zu guettem theill verhuetten, vnd mitler zeit die Hierigen Hab, gueter wein Trad vnd annders verderbt. Es wurd auch vnnsers achtens pesser sein, zum aller letzten dise Stat an etlichen ortn anzefeuren, damit die Veindt so Sy daher raichen dest weniger Ir auffennthallt rast vnd leger hie haben vnd nemben, sonnder villeicht voraus im Wynter zu ainem abzug, oder aber embsigen raisen, dardurch Sy in der khellten abgehelligt gedrungen wurden, vnd allso aus zwaien nachtailligkhaiten die wenigist erwellen, dann so Sy in diser Stat Ir Wonung vnd beleiblich wesen nit haben moechten, wurden in dem Lannd durch Iren Raub vnd straiffen auch desterweniger dem Lanndtvollgkh so in Slössern vnd besetzungen were schaden zuefuegen mugen, zusambt dem wo der Turgkh dise Stat erobert, vnd dieselb widerumben vnbesetzt verlassen wurd, oder muest, das Er selbst nit vnderlassen sonndern dise Stat, wie Er an vill orten gleicherweiss auch gethan, im abzug verprennen vnd zerslaipfen nit vnnderlassen würde, wie dann die mergenannten vnnser gesanndten des vnd anders so Sy von vnns münntlich etwas statlicher vernommen, seiner khu. Mt. mit dem pessten Fueg vnd Vleis, auch auf das gehaimbest als immer nach gelegenhait sein mag, (doch in gegenwurt der khu. Mt. gehaimben Ret) furzebringen wissen, vnd Ir khu. Mt. als vnnserm genedigisten natürlichen Herrn vnd Lanndsfürsten vnns Ir Mt. vndertenigen Dienern vor aus in diser not, auf das aller diemutigist vnd fleissigist bevelchen, vnd nemblich Sy die gesanndten darynnen fürdersam sleynig sein, vnd khain Zeit vergebenlich versäumen noch versleichen lassen vnd was Inen hierauf zu anntwort gegeben wirdet, dasselb in schrifft begeren, vnd vnns herab solcher antwort vnverzogenlich berichten.

Verrer sollen Sy der khu. Mt. von vnnser wegen mit dem gehorsamisten anzaigen, das wir zu mermallen bey seiner khu. Mt. auch derselben Schatzmaister Generall vmb betzallung vnnser besolldung, die dann klain vnd vnns den mererntaill von vill Zeit heer aussteet, anhallten lassen, auch etliche mall genedige anntwort vnd vertröstung emphanngen, mit lautterer vermelldung, von welchem gellt, solche bezallung vns gewiss vnd vngewaigert beschehen soll, So ist doch solch gellt mer als ainst in annd weeg verordent worden; dardurch wir bisher albegen aus dem weg halltn vnd Ime nachgeen haben muessen, Vnd wiewoll wir getrost habn, das vnns solche bezallung von dem neu aufgerichten Zollgelt beschehen, derhalben wir den Niderösterreichischen Camermaister yetzt ersuecht, der vnns die bezallung dauon zethun abermals waigert, mit anzaigen das Er kain beuell hab, vnd das Zollgellt zu etlichen anndern sachen verordent worden sey, demnach sollen vnnsere gesanndten gleicherweise die khu. Mt. auf das vleissigist bitten, nochmals vnd vnverzogenliech bey Ir Mt. Schatzmaistergeneral, bey den Niderösterraichischen Camer Reten oder Cammermaister ernstlich beuelch vnd verordnung ze thuen, damit wir mit solcher bezallung lenger nit aufgehallten sonndern von dem Zollgelt des yetzt gefallen oder anndern orten gewiss vnd vor anndern sachen entricht vnd bezallt, vnd vnns hierynn ferrer kain verzug beschehe, dann vnns gannz beswerlich ist, das wir neben anndern ausgaben so wenig angesehen sein, vnd solcher teglichen hart verdiennten besolldung für vnd für aufgehallten werden sollen, der wir doch in diser not am notdurfftigisten sein, darynn vnns die khu. Mt. der billichait nach mit gnaden bevolchen haben wollen. Datum Wienn am dreizehennden tag Augusti, Anno im Neunundzwainzigisten.

Wien, 18. September 1529. Bürgermeister Wolfgang Treu an König Ferdinand über den Abzug der Wiener Bürger. — Beilage Nr. 7.

Allerdurchleichtigister grosmechtigister khönig genaedigister Herr. Ich bedankh mich gegen Gott den Allmechtigen vnd Eurer khoniklichen Mt. das mir khoniklich Mt. mein als aines armen vnd gehorsamen Diener ist ingedenkh gebesen mir zeschreiben, Vnd bin wol eingedenkh das Ich Er. ko. Mt. die Stat Wienn vnd ander Stete im Lande zu Oesterreich treulichen wifolhn (befohlen), damit Er. kö. Mt. ob inen hielte das sie durich den Adell in den lanttagen Nicht besbert wurden dan sie von Er. kö. Mt. khain lehen gute ausbaten, auch anders Nicht begern dan das Er. kö. Mt. ir Allergenädigister Herr wär, sie wurden auch ir leib vnd gut zu Er. kö. Mt. getzimlich setzen vnd Er. kö. Mt. in khainer not verlassen, Das auch Gold vnd Silbergeschier bei inen sei damit sie Er. kö. Mt. wol zehilff khomen mögen. Allergenädigister khönig Nach dem aber Er. kö. Mt. an mich begern anzezaigen, in

gehaim durich was Mittl in diser Höchsten not Er. ko. Mt. solch Gold vnd Silber geschirr erlangen möcht, wäre von grossen noten gebesen das Er. kö. Mt. vor der Zeit vnd die Turkhenfluecht in die Stat Wienn khomen ist, etlich gehaim Comissary geordent die ainen jedlichen Burger so vermöglich gebesen für sich erfordert vnd Er. kö. Mt. begern furgehaltn, wäre khain zwaifel gebesen es hiete sich ain jeglicher gehorsamlichen gehalten, aber allergenädigister khönig die Fluecht ist warlichen in der Stat Wienn diser Zeit so gross das ich warlichen gelaub das von begin der Forcht des graussamen Türkhen die maisten Burger ire Gold vnd Silbergeschirr vnd güter in andere Lannde geflohent vnd versent, das ich sorg hiet Er. kö. Mt. moecht derselben diser Zeit nicht woll erlangen, dan auch die reichisten Burger ire Weib vnd Khinder auff wasser vnd lande von Wienn wegegeschikht habn, mag Er. kö. Mt. selbs verstenn das sie ir Gold vnd Silber Nicht dahinden gelassen, dan warlichen ain soliche grosse Forcht vnder dem folkh zue Wienn ist das eure khönikliche augen erbarmen wurden, soliches alles ich Er. kö. Mt. als ain gehorsamer Diener so sein leib vnd leben zu haile Eur. kö. Mt. wil auffgeen lassen, in aller getreuester mainung vndertaniklichen willen anzaigen, thue mich hiemit Er. kö. Mt. als meinen Allergenädigste Hern wefelchn Datum Wienn den xviij tag Sebtembris Anno domi. 1529 Er. ko. Mt.

vndertanigister

Wolffgang Treu,
Burgermaister zu Wienn.

Ohne Datum. Jacob Purckhart's Eingabe an König Ferdinand, um Ersatz des beim Abbrennen der Vorstädte erlittenen Schadens. — Beilage Nr. 8.

Durchleuchtigister grossmechtigister Khönig. Genedigister Herr c. c.

Eur kh. Mt. gib ich armer Diener in aller vnnderthänigkhait zuvernemen. Nachdem die Khriegsleut all hie in der Statt Wienn, In der Besetzung gelegen, da seindt alle ding in den Vorstetten preyss gemacht worden. Hab Ich Armer diener auch ain Hauss derselben enden, nit das wenigist, gehabt, Aber warlich Ich solhen preyss nit gewisst, Vnnd als die Lanndsknecht hinein in die Stat khomen seindt, haben Sy in Er. kh. Mt. Burgkh, alle Zymmer geoffnet, Auch die Harnasch Chamern zum dritten mall wellen plundern, des Ich aber vnnderstannden, Sy mit gueten wortten darvon geredt vnd gepracht, vnnd zestund an dieselbe Chamer In Eyll wider gesperrtt, Darnach haben Sy zum offtermall Im willen gehabt, den Sagrer ze pluendern, Aber Ich allwegen zu Innen gesagt Ess seye nichts mer vorhannden noch darinnen, Ich hab ess alles darauss geflohet. Bin vber solches alle nacht In dem Sagrer gelegen, vnnd desselben gehuett, damit Sy nit hinein khomen seind, hab auch also Er. kh. Mt. das kirchgereytt alles errett vnd erhalten, Aber das meinig dardurch verloren vnnd dahinden muessen lassen. Ursach halben, dieweil ich Er. kh. Mt. in der Burgkh das Irig verhuett, vnd bewart, da hat mein Armes weib ettwas vnnsers guettleins wellen in die Stat pringen, da seind die Lanndsknecht zuegefarn vnnd Sy slahen wellen, derhalben sy erschrokhen, da mit sy nit gewisst wass sy thuen soll, In dem haben die Lanndsknecht Ir genommen wass Sy gefunden haben, vnnd die truchen all aufgeprochen vnnd aufgehauen. Haben auch mir zway Vass wein mit xxviii Eimer ausgetrunkhen, vnnd was Sy nit gedrunckhen, haben sy den Vassern die Zapffen aussgezogen, vnnd den Wein muettwillig in den keller lassen Ausrynnen, das Ich warlich mit Hauss vnd Haussratt, sambt wein vnd gellt, mer als vber die vierhundert phundt phening In schaden khomen bin. Die weil aber Ich, Durchleuchtigister khönig, In allen gefärlichkhaitten vnd Lärmannen allhie belieben, vnd Er. kh. Mt. das Irig erredt, Auch khais. Mt. Hochlöblicher gedechtnuss, vnd Er. kh. Mt. nun In die xxviiij Jar lanng her, treulichen gedienntt, Verhoff Ich Armer diener zu Er. Mt. Eur kh. Mt. werden solhes behertzigen. Vnnd demnach yetzunder die ersam Frau katherina, Hannsen Huebers selige verlassen wittib (die dan dhain burgerin hie zu Wienn gewesen) mit tod abgangen, vnnd dhainen Erben noch erblich Freundt hinder Ir verlassen, Vnnd Ir hab vnd guettl also on Erben faiert, vnnd der Herr Burgermaister hatt solches Ir verlassen guetls versperrt, Bitt Ich Armer diener Eur kh. Mst. vnnderthänigist, Er. kh. Mt. wellen mir Armen diener in Ansehung meiner erlitten schäden, darin Ich unschuldigklich bin khomen, gemelter Frauen Hueberin verlassen guettl, auss genad genedigklichen zuesteen lassen, vnnd mit denen von Wienn ernstlichen verschaffen, damit Sy mir solch Ir hab vnnd guettl alles on alle Aussred vnnd ferrer Waigerung vberandtburtten vnd nachfolgen lassen. Das will Ich Armer diener, vmb Er. kh. Mt. zu ewiger Zeitt beflissen sein zu bedienen. Mich hiemitt Er. kh. Mt. vnnderthänigist Bevelhen Thue. Er. kh. M.

vnnderthänigist
vnd gehorsamer

Jacob Purckhart Custos der Capeln
In der Burgkh zu Wien.

Als Resolution: „Der Camer Zu Wienn zu schiken das Sy sich des falls erkundigen, vnd soferren es kh. Mt. zuesteet, einzuseen vnd kh. Mt. des weidterns berichten.
8. July 30.

Wien, 26. September 1529. Die Kriegsräthe zeigen an König Ferdinand das Eintreffen des Pfalzgrafen Philipp in Wien an. Beilage Nr. 9.

Durchleuchtigister Grossmächtiger Kunig. Er. kn. Mt. seind vnser vnnderthenig gehorsam vnd willig diennst allzeit zuvoran berait, genedigister Herr. Wir fuegen Er. ku. Mt. In aller vnderthänigkait zuvernemen, wiewol wir erstlichen Er. ku. Mt. Ohem Phallzgraf Phillippn, Herzogen in Bayern cc. bey disen geverlichen leuffen vnd das wir gegen ainen solchen schweren feindt dem Turgkhen, mit Khrigsvolkh vnd profannt nicht genugsam versehen, oder gefasst, auch der mengl vnd vnbefesstigung halben in der Stat, widerratten vnnd haimgesetzt haben ob sein fstl. Gn. zu vnns in die Stat well oder nit. So hat sich doch sein genad, vnangesehen des alles, zu vnns in die Stat gethan, mit dem fürstlichen vnd Eerlichen erbietten, leib vnd leben bey vnns zelassen, Vnd neben vnnser das best zuthun, Wie dann sein gnad teglichs thuett, vnd selbst zu besichtigung vnd anschaffung der Männgl herumb Reitt. Vnd in Suma sein genad thut, Er. ku. Mt. zu Eern, gefallen vnd derselben Wolfartt, nit allain, wie ain Freundt oder oheim, sunnder als der wenigist diener. Das Zaigen wir Er. ku. Mt. darumben an, das Ime Er. ku. Mt. ain genedigen Danngkhbrief derhalben zueschreiben, vnd Ime damit dester begierlicher, vnd zuwissen gemacht halte, das Er. ku. Mt. solch sein diennst Mue vnd Vleiss, zu genedigen gefallen vnd Danngkh annemen. wie Er. ku. Mt. zuthun wais. Vnd wo Er. ku. M. auch vnns furtter schreiben welle, so mues Er. Mt. die Posst auf das annder lannd, auf krembs zue verordnen, Weillen wir gedacht sain, dieselb Strassn souil muglich zuerhallten vnnd Innzehaben. Dann die Strassen enthalb durch den Wald, durch den Turgkh verlegt, vnd nit mehr durchkhomen werden möcht.

Verzaichnuss der Haubtleut, vnd wivill Man ein Jeder in der Winerischen Belegerung ano 29 vndter Ime gehabt. Beilage Nr. 10.

Leonhardt von Velss, Ritter Kh. Mt. Rat vnd Camerer hielt vnter Ime	Fändl	7
Eck von Reischach, Ritter, Kh. Rat	„	6
Hanns Brunnmaister	„	2
Ruprecht von Eberstorff	„	1
Caspar Ritschan	„	1
Wolfgang Hagen	„	1
Maximilian Leisser	„	1
Siegmund Leisser	„	1
Hanns Surg von Surgenstain	„	1
Maximilian Auer von Hernkhirchen	„	1
Hanns von Faulach	„	1
Abel von Holneckh aus Steyer	„	1
Anthoni Rud von Kholnwurg aus Steyer	„	1
Christoff Saler auss Khärndten	„	1
Christoff von Neunfelss	„	1
Wolfgang von Pfaffendorf	„	1

Hispanische Haubtleuth.

Ludwig von Avaloss, Johann von Anguilora, Johann von Salinoss, Melchior von Sillavuel	500 Man Hispanier.
Pfalzgraff Philipp neben dem das er mit 14 Fändl zu Wienn zeitlichen ankhumben fuehrt auch	100 Reiter
Wolfgang von Rogendorff Kh. Rat	500 „
Bartlme Weisseneckher aus Steyr	250 „
Leonhardt Lochner aus Khärndten	200 „
Hanns Graf von Hardegg aus Österreich	250 „
Niclas Schinzenpauer führt vndter Hannsen Khazianer	160 „
Hannss Khazianer aber hielt under Ime ain Anzall ringer Pfärdt.	
Etliche Hungarische Herrn Prachten mit sich 28 Ringe Pferdt.	

Niclass von Thurn hielt auch vndter Ime ein Anzall Hisp. vnd Teutsch. Khrigsvolkh. Es haben sich auch in die 12 vom Adl so damalen khainem Haubt untergeben sein wollen, in vnd ausser der Besazung wider den Veundt ritterlich gebrauchen lassen.

Wien, 9. October 1529. Bericht der Kriegsräthe an den Pfalzgrafen Friedrich. Beilage Nr. 11.

Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst, Gnediger Herr, Wir haben Eur fürstlichen Gnaden schreiben, darinn dieselb die trostlich Rettung vnd Zuezug so E. f. G. von Teutschen Landen, Behaim, Hungern, Österreich, als nemlich in funff vnd zwainzig tausent starckh zu Ross vnd Fuess, kurzlich gewartend, auch daneben das E. f. G. mit Irem undergeben kriegssvolckh etlich Turkhen als Hussarn vnd Nassarn in die iiijc erlegen lassen, vnd die bekantnussen der vier Turckhen so E. f. G. noch fenglich enthaltet anzaigen sambt anderm alles nach lengs, sambt E. f. G. vettern Herzogs Philipsen Palzgrauen cz. dem wir solch, E. f. G. vnd ander schreiben so vns yeder zeit zuekumen, zu vernemen zustunnden vbersend verstanden, vnd sein nit vnpillich, das E. f. G. sich dermassen in gegenweer des Turckhen schiekht. Auch des hohen vnd trestlichen erpitten, an E. f. G. leib vnd vermügen nicht

zussparen, hoch erfreit, sagen Ir auch deshalben sonder hohen vnd dinstlichn Dannkh, mit gruntlichem anczaigen, das wir entgegen desjhenig, so vns gleicherweise an leib vnd leben zuthun nutzlich, auch nicht vnderlassen wellen, Vnd als E. f. G. anfangs melden, wie die zu etlich malen zu vns poten abgefertigt, deren zween ausbeliben, vnd nur ainer widerkomen. Also das E. f. G. nit weiss, ob die an vns gelanngt, darauf fuegen wir E. f. G. zuvernemen, das vns solchs befrembdt, dann wir E. f. G. zugesant Ziffer. Auch zu Zweien maln schreiben von derselben emphangen, vnd Ir bey etlichen abgefertigten, sambt entdeckhung der hechsten not, vnd geferlichait widerumb antwort in Ziffer gethan, deren aber auch keiner als der Flaishackher wider komen, den wir an gesstern widervmb zu E. f. G. mit einem notturfftigen schreiben abgefertigt. Vnnd wo der vnsicherhait oder ander sachen halben nicht durchkumen wurd, schickhen wir desselben schreibens Innhalts E. f. G. widerumb zue, mit höchster vnd dinstlicher Ermannung vnd pit E. f. G. welle nach begriff, vnd Innhalt desselben schreibens das pesst thun, Als wir gar kain zweifel, in E. f. G. sonder vnnser hoechsts vertrauen zu derselben setzen. Ferner zaigen wir E. f. G. an das wir angesstern abents ainen Turckhen gefangen, der hat an guetlicher vnd peinlicher Frag bekennt, vnnd der Turckhisch kaiser seinem herrn, der ein haubtman vber iijc phert sey, zugeschriben vnd zuempotten hab, Er hab an funff orten die Stat zugraben bevolchen, das Er verhoff, den dritten tag als morgen, die maur zufellen, vnd dann den Sturmb gewaltiglich anzulauffen, vnd in solchem gewaltigen Sturm, hab Er verordnet, halben tail seines volkhs zu Ross vnd Fuess gen miteinander, vnd vier wascha yedem zu solchem Sturm zugeordnet Vierhundert Sturmlaitern. Vnd so in der Sturm das der Allmechtig verhuetten welle geraten, welle Er alles so in der gannzen Stat ist erwirgen, Vnnd die Stat in grunt verprennen. Er zaigt auch an, das der Turkh vnd sein volkh, den Zuezug aus dem heiligen Reich vnd anndern Enden vasst wol wissen, vnnd Kuntschafft haben. Aber danebt Acht Er, das er angezaigt sein tierannisch Furnemen zuvor Ehe das volckh kombt, vol verbringen, oder aber den abzug sicher nemen welle. Nu hat aber E. f. G. des Turckhen bekantnus, auch der teglichen gefangen, die anzaigen, das grosser Hunger, vnd Auch zertailung vnd zerstreung seins volckhs, das sich allenthalben in die weit gibt, vnd selten der maist tail beyeinander ist, Als ein theuer vnd Hocherfarner Fürst gutlich zubedennkhen, wo dem Turannischen Wittrich, des wir dann zu der Allmechtigkeit gottes genzlich trauen, vnd kein Zweifel setzen, sein graussen nicht von stat gieng, vnd wir mit seinem Sturm den Sig erhielten, vnd mit einer treffenlichen vnd ansehenlichen Anzahl kriegsfolckh, wie das die notturfft erfordern wurde, in was merklichen nutz Er vnd glorj es zuvordrist dem Reich vnnd der gannzen Cristenhait, von seinem gewalt oder in anndern weeg nymer belessigt, sonnder zu einem stetten frid vnd rue gedeihen, vnd in nymer den enden zueziehen belangen wurde. Entgegen wo wir schon den Sturm, des der Allmechtig schieckhen wolle, vberstan, vnd Ime, als der ditzmals weil sein vrssprung gewert auch in hundert oder mer Jarn, nymer so guet gelegen zuslagen, oder in seinem abzug abzuprechen, vnd schaden zu beweisen sein wirdet, der Abzug zugelassen, So ist nichts annders zu achten, oder zu bedennckhen, dann das wir zu gleichsweise auf künfftigen frueling, so wir dermassen nymer beyeinander oder in gueter Zeit nymer zusamen bracht werden mugen, heroben haben, vnd vns vnd ganzer Cristenhait, vil schedlicher als vor sein wirdet, was schimpf sspot vnd nachteils es auch der Cristenhait, wo der turckh also in geferlichkeit, vnd gannz plos Erarmet, gannz abgehelligt vnd Erhungert, abzeucht, vnd Im nicht begegnet wirdet, bringt, als man geredt, gesungen, vnnd angezaigt wirdet, der Turkh wer diezmals leichtlich vnd woll zuslagen gewesst, vnd von Teutscher vnd ander Nation mit Irem langsamen zuthun vnderlassen beliben, vnd noch in mer zu hoher geferlicheit, des diczmals auf lange Jar wol vnd fueglich verhuet het werden mugen gestellt, hat E. f. G. abermals als wir derselben anzeigen nach zuermessen. Aber nichts weniger weil wir also laut vnsers gestrigen, vnd hiebeiligenden schreibens In hoechste vnd letste geferlicheit gesetzt, So welle E. f. G. auf die mainung darinn begriffen, vns zuhilff vnd statten komen, vnd darinnen kein stund noch augenplikhs feyern angesehen. Das solches E. f. G. mit guetem fueg vnd sicherhait thun mag. Vnd furnemlich dem Turckhen, dieweil Er sich also besorgt, lerman in seinem leger machen wirdet, Ime gewislich in seinem leger erschallen, das E. f. G. noch ander zway mal souil volckh verhannden hab, vnd vilguts geben wirdt, wie wir E. f. G. dann aus vnnserm schreiben werlicher zuversteen geben, Daentgegen wellen wir des Turkhen Tirrannisch Furnemen, vnd pluetgierigkeit erwarten, vnd vnns weil vnser leib vnd leben wert, reten vnd weren. Des wir vnns auch gennzlich furgesetzt haben. Aber in albeg welle E. f. G. als vns nit zweifelt, die sachen vns zu hilf zukumen, anligen lassen, vnd dasselb furderlich thun, mecht sich schickhn das E. f. G. mit Irem Erlichen fürstlichen gemüt vnnd schickhlicheit, den Turckhen in seinem vorhaben verhindern, vnd der furgenommen hefftig Sturm, zu Rugkh geslagen wirde, wolten wir E. f. G. auf derselben schreiben, der merklichen vnvermeidlichen notturf nach vnangezaigt nit lassen, der wir vns dinstlich und willig bevelchen thun. Bitten auch E. f. G. die welle diz vnser anzaigen von stundan der ku. Mt. zueschickhen vnd schreiben, Vnd daneben gueter anhalter vnd sollitzitator sein, Auch die hochen grossen geferlichaiten Irer Mt. anzaigen, damit Ir. Mt. mit den Zuezugen eil vnd furderlich alles volkh auf Tullen vnd derselben Refier herabzuziehen beschaid. Vnd sonst alles das so E. f. G. zu Eilend Furderung dienstlich vnd Rettlich ansehen nit vnderlassen. Wir Erynnern auch E. f. G. das die drey pruckhen gar abgeprennt, das auf dem Lannd den wolf herrein gar nichts zuhanndl oder zuthun ist, sonnder alles guets auf Tullen vnnd dem wald herein beschehen muess. Dat. Wienn den viiij tag Octobris. Anno im xxviiijten.

Ku. Mt. verordent kriegss
Commissary vnnd Räte.

An phalzgraf Fridrichen
Obristen Veldhaubmann.

Wien, 11. October 1529. Bericht der Kriegsräthe an den Pfalzgrafen Friedrich. Beilage Nr. 12.

Durchleuchtiger hochgeporner Fürst. E. F. G. sein vnnser willig vnd geflissen Dienst yeder Zeit bevor. Gnediger Herr Wir zaigen E. F. G. in aller eil an, daz der Turk an heut den aindlfften tag Octobris vmb acht vrn abermals vnnderhalb Kerner tor, die maur zum teil zerssprengt vnd gefält, vnd den Sturm in demselben loch gewaltigklich angetretten vnd gestürmbt von bestimbter acht vrn bis auf mittag häfftigklich, dem wir aber souil müglich, gewert vnd widerstand getan, vnd den sturm doch mit sunder grossen beswärung getan mue vnd arbait, vnd zuvorderst aus gnaden des allmechtigen, doch auch nit verliren etlichs vnnsers volks vnd grosser beschedigung vnd verwunderung desselben, erhalten, darumben wir seiner almächtigkait billichen lob eer vnd dannk zusagen haben, Es hat auch der Türck mit seinem gewaltigen Hauffen, den sturmb, als wir gesehen selber persondlichen verhalten Sehen vnd wissen gewisslich, haben vnns des auch erwogen, daz er die maur noch an Zwayen ennden mitainander zersprengen vnd fellen wirdet, vnd dann mit aller seiner macht vnnd gewalt, an mer als ainem ort den sturmb gewaltigklich antretten, vnd alles das so Er erdennken muglich versuchen, vnd an vnns nicht vnnderlassen wirdt. Wellen wir aber E. F. G. nit verhalten sonnder hiemit gannczlich antzaigt haben, daz vnns furter aus dem grossen vnd hefftigen bearbeiten, so der Türk tag vnd nacht, an allen orten, mit schiessen, vnd zuvorderst graben, tut daran wir täglich vnnd nächtlich löcher vnd ort finnden, da Er vnns arbeit, nit müglich, daz die Statt erhalten sunnderlich als in ainer klainen anzal, gegen des Türcken grosser macht, Dann wir nu gannz abgehelligt, müd vnd zum tail an profannd schon mangel leiden, vnd von ainer stund zu der annderen schwecher vnd weniger werden, dann vnns schier alle augenplick, volk erschossen, vnnd beschediget wirdet, vnnd gannz manngelhafftig an gelt, des auch nit klain enntsetzen vnd vnwillen ist, wie sölichs alles E. F. G. bas als wir derselben antzaigen mügen zubewegen waiss. Bitten vnnd ermanen demnach ertzälter höchster gefährlichkait vnnd not halben, E. F. G. mit diemütigen willigsten vnd höchsten fleiss, die welle vnns laut vnnser vorigen schreiben auch vnnserm hohen vertrauen nach, so wir zu E. F. G. haben, die wir E. F. G. zukomen sein, kain Zweifel tragen, vnns eilend vnd eilend zu hilff trost vnd rettung komen, vnd dasselb kain augenplick in lengern verzug stellen, dann E. F. G. Zukunfft Zuvordrist dem hailigen Raich, der kü. Mst. vnd gannzer Cristenhait, vnnd E. F. G. lannden vnd leuten selbs nutz frid ru vnd ainigkait pringt, enntgegen wo von E. F. G. nicht hilff beschicht, die sach in grösster gefärlichkait gestellt, haben E. F. G. wol zubedennken, vnd zuherzen zufassen, E. F. G. welle auch sölich vnnser schreiben der kün. Mt. zu stunden berichten, vnd Ir. Mst. aufs höchst ermanen, in bedenkung offterzelter Vrsachen vnd was Ir Mst. vnd der Cristenhait daran steet, vnns on alles verziehen eilennd hilf vnd rettung zuthun wie E. F. G. sunnderlich was vnns zu gutem komen möcht zuthun genaigt sein, dann ye menigklich leichtlich zu erwegen, daz wir gegen ainen sölichen Veind gegen den Wütrich ain klain haueffel zuachten vnd seinem hefftigen arbeiten, damit Er vnns an allen orten anzäpfft, die Statt nit erhalten, sunnder wo vnns von E. F. G. nicht rettung beschicht, darob erligen müssen, was dann weiter daraus enntsteet, tragen E. F. G. gut wissen, thun vnns hiemitt derselben dienstlich bevuelchen. Datum Wien den xiten tag Octobris vmb vier Ur nachmittags Anno im Neunvndzwaintzigsten.

E. F. G.

Willig
v. d. kh. Mt. von Vnngern vnd Behaim
verordent Krigs-Comissary vnd Rett.

Dem durchleuchtigen hochgeporn Fürsten vnd Herrn Herrn Fridrichen Pfalzgrauen bey Rein, Herzogen in Baiern des heiligen Reichs obristen Veldthaubmann vnnser gnädigen Herrn.

Ohne Datum. Niclas Graf zu Salm der Aeltere bittet König Ferdinand um die Verschreibung der Herrschaft Marcheck. Beilage Nr. 13.

Aller genedigister Kunig vnnd herr. Mein Sun Niclass hat mir die genedigist bewilligung so mir Er. Ku. Mt. auf mein begern gethan, antzeigt, welchs laut, das mir Er. kh. Mt. auf dem phanndschilling so Ich auf den Vngellt zu kornnewburg vnnd Graitzenstain hab, noch aus gnaden Sechstausent guldn darauf verschreiben welle. Und mir solchs vj Gulden zusambt dem vorigen phanndschillinge so Ich darauff hab, meins vnnd ains Meines Suns Lebelang nit abgelösst sollt werden, das Ich also mit Vnderthanigist Dannkhsagung von Er. ko. Mt. annymb.

Zum andern als Ich die herrschafft Marchegkh Erblich an Er. ko. Mt. in ansehung dem phandschilling so Ich darauff hab, auch des verderbens so yetzt durch den turkhen beschehen, begert, vnnd mir Er. ko. Mt. nicht anderst darauff bewilligt, dann das maine khindern solche herschafft nach meinem absterben noch zehen Jahr lanng vnablösung der fünffhundert guldn, so sy dann der yetzigen Verschreibung nach Jerlich wurden ablössen, Innen-

haben sollen. Vnnd wär die gnad so mir Er. kö. Mt. in diesem thut, wo Annders meine Khindern die herrschaft zehen Jahr vnabgelösst finden soliten, funff tausent guldn.

Aller Genedigister Kunig mich betruebt nit wenig das alle meine Diennst so Ich Er. kö. Mt. vorvodern bis in die Sibenvnndvierzigkh Jar vnnd nun Er. kö. Mt. so lanng dieselbig in Regierung gewest gethan, Ob dieselben so Ich Er. kö. Mt. gethan, ytzo gleich Er. kö. Mt. Die so Ich Iren vorvurdern gethan nit bedennkhen wollten, Ersprieslich vnnd fürträglich oder nit gewest seindt, Gib Ich Er. kö. Mt. als ainem Gerechten, Hochverständigen, Milten Kunig vnnd herr Genedigist zubedennkhen.

Vnnd ob Ich gleich Er. kh. Mt. nye dan Allein in diser yetzigen Hanndlung zu wienn gedient hette, das Ich mich dann an die so dar Innen gewest, ob Ich woll oder vbl gedient hab ziechen wil, das die also gar wenig ansehen bey Er. kö. Mt. haben wellen, dann wo sy bey Er. kö. Mt. dermassen wie die beschechen so hoch angesehen vnd geacht weren, hett ich gar khain Zweifl Er. ko. Mt. hetten mir obberuert mein Vndthertänig begern Marchegkh halben nit abgeschlagen, muess es also meinem Vngluekh vnnd ainfallt zuemessen. Das mich solchs sehr beherziget khan mir Er. Mt. noch nymandts verargen.

Ich hab Ie von Er. kö. Mt. vnnd derselben Vorvordern wegen, mein Vatterlannd verlassen, vnnd sonst khainen Herrn in der weldt, der Ich dan genug finden mügen, dann Ine vnnd Er. Mt. gedient. Auch vill meines pluets in derselben Dienst vergossen, vnnd vill Zug der sich nymandts zuthuen vnndersteen wellen, gethan, vnnd albeg zum pessten ausgericht, auch dardurch mein leben vilfeltiglich gewagt, vnnd Also zu ainem Allten krueppl in derselben Dienst worden vnnd weitter Meinen khindern durch mein Diennst alters vnnd vnvermügens halben nit wierdt helffen khunnen mit denen gnaden so mir Er. kö. Mt. bisher gethan. Dieweill dann dieselbig allain phandschilling vnnd nit Erblich main Sindt, vnnd auch die maisten nu verderbt, wirdt Innen wenig damit geholffen sein, vnnd muess sy also hinder mir vnangesehen des alles vnversehen verlassen, wie khann Mich das alls mains Alters nit betrueben.

Derhalben Allergenedigister Herr, dieweill Ich wais das Er. ko. Mt. so ain gannz gerechter, milder hochwaiser kunig vnd herr ist, hab ich noch guette vnnd vnderthanigiste Hoffnung Er. kö. Mt. werden nochmals main beschehen Diensten genedigist bedennkhen. Ob es bisher dermassen wie Ich woll verhofft nit beschehen, Gib Ich Er. Kö. Mt. in solchem khain schuld sonnder Iren vbertreffenlichen grossen geschäfften vnd auch Meinem Vngluekh.

Bit derhalben Er. kh. Mt. mit aller Vnderthanigkheit, damit doch maine khindern nach meinem absterben meine getreuen Dienst Emphinden, welle mir nochmals die Herrschafft Marchegkh Erblich geben. Wo es aber Er. Kö. Mt. nit gelegen, So welle mir Er. Mt. dieselben auf ainen Ewigen widerkhauff vmb Souil als sy werdt gewesen da Ichs aingenommen gnädiglichen bewilligen. Wo aber Er. ko. Mt. diser weg auch nit gelegen, So welle mir Er. Ko. Mt. die genediglichen verschreiben, das die all meine Sun, Ir lebenlanng nach meinem Absterben vnabgelösst, vnnd sich auch nichts von dem phandschilling Jerlichs ablösse, vnd nach aller Iren absterben, Er. Mt. oder derselben Erben von Iren Erben mit xx^{m} gulden wider ablössen, Innhaben megen. Mit ainem aus disen wegen möchten meine khinder, das villeicht Marchegkh wider zu frucht gepracht, vnnd Sy des wie Ich vor geniessen möchten, erwartten, vnnd sy dardurch hinder mir etwas vorsehen Inen verlassen. Wo Er. ko. Mt. in der ainen gnädiglichen, des Ich dann ganntzlichen verhoff bewilligen wurdt, Mit solchen wierdt mir Er. ko. Mt. erzaigen das dieselben maine getrewen Diensten gnediglich erkhennen, vnnd mir damit Vrsach geben, das Ich meinen alten palg guet leyb vnnd Leben in Er. ko. Mt. Diensten so wenig als vor nit sparen wirdt. Ich wirdt auch meine khindern darauf ziehen das sy dersselben vmb Er. ko. Mt. in sonnderhait verdienen werden.

Vnnd bit Er. ko. Mt. welle dise mein Suplication in khainen Vngnaden aufnemen, Sonnder das mich mein vbergrosse not vnd armuet darzue dringt gnediglichen bedenkhen, Vnd die mit allen gnädiglich von mir annemen vnnd vornemen, vnnd mir ain gnädigist vnabgeschlagen antwurdt darauf geben. Beuill mich hiemit Er. ko. Mt. als meinem Allergenedigisten Herrn

Er. Ko. Mt.

Vndthänigist

Niclas Graff zu Salm der Ellter.

Pressburg, 24. März 1530. Niclas Graf zu Salm der Aeltere bittet den König Ferdinand um Dienst-Entlassung. — Beilage Nr. 14.

Durchlauchtigister Grossmächtigister khunig, Gnädigister Herr.

Er. khun. Mst. ist vngezweifelt Inn gnädig vnd frischer gedachtnus das ich mich Er. Mst. zu vnderthenigl. gehorsam vnd gefallen, der obersten Veldhaubtmanschaft auf ein Jar das sich gleich Jetzo mitter fassten enden würdet, angenommen vnd beladen hab, vnd Jetzbemelter Haubtmannschafft Inn allem dem, so mir müglich gewesst ein sondern hohen Vleis vnd geuärlichen mue vnd Arbait wie dann Er. Mst. vnzweifentlich gueten bericht hat, vorgewest, Vnd warlich mer als schwerheit vnd Alter halben mein Vermügen gewesst gethan. So ich aber

des schadens halber, so Ich Inn der Belegerung Wien, mit gnediger erlaubnis Zeschreiben, an einem schenkel empfangen, Vnd das mir derselb den Zug gen Gran vast erfrorn, Vnd zu böserung geschickht, Vnd sunst gemeld haubtmannschaft nimmer vor sein khan od mag, sondern grösslich mein notturfft erfordert, das ich mir an solchen schaden helffen las, vnd anhaims beleib, Ist mein vnderthenigist gehorsam bitt, Er. khun. Mst. wolle mich nu weitter solcher Haubtmannschafft, weil nu das Jar der Ich mich Er. Mst. Zu guetem bewilligt diser tagen verscheint, gemelter Vrsach vnd meiner schwachait vnd vnvermögens halben genedigklichen entheben dann ich mich der wie vor gemelt nimmer zu beladen weis. Vnd sollich mein begern angerürter meiner augenscheinlichen eehafften Vrsache Zumessen vnd in khainer Vngnaden versteen, Wie Ich mich zu Er. khun. Mst. als mein gnedigisten Herrn gehorsamlich getröst. Sunst Will Ich Er. khun. Mst. Inn ander Weg, so vil mir müglich Inn Zeit meines lebens vnderthänigklich vnd willig dienen, der Ich mich Inn allen gehorsam bevelchen thue. Datum Presspurg den xxiiij Marcy Anno im xxxten Er. khun. Mst.

Vnderthänigister gehorsamist
Niclass Graff
zu Salm der
Älter.

Von Aussen:
Der khunigklichen Maiestät zu Hungern vnd Behaim c:
meinem genedigisten Herrn.

Prag, 16. April 1530. König Ferdinand enthebt den Grafen Niclas zu Salm den Aeltern seiner Dienste als Feldhauptmann. Beilage Nr. 15.

Ferdinand c: c:

Edler lieber Getreuer. Als Du Dich yczo ein Zeit her in vnserem Dienste, der obersten Veldthaubtmannschafft vnseres Krygs Volkhs in Hungarn, vnnderteniglich, willig, vnverdrossen vnd ervreuelich hast gebrauchen lassen vnnd gehalten, des wir von Dir Zu sonndern gnädigen wolgefallen verstanden, vnnd darüber auch geneigt sind, solches gegen Dich mit gnaden Zubedenkhen. Wir haben auch mit gnaden leiden mögen vnnd gerne gesehen, das Du weiter auch bei solcher Obersten Velldhaubtmannschaft beliben vnnd die wie bisher vns Zu eren vnnd guten hettst verwallten, So ist doch vnser gemuet vnd meinung nit, Dich wider Deins leibs vermögen damit Zubeswerен, Vnnd dieweil Du also mit Krankheit vnnd Plödigkait Deines leibs vmgeben, so wollen wir Dich weiter damit nicht belästigen sondern genediglich Davon entheben vnnd derselben entlassen, doch solchs gestalten, nachdem wir Zu weiter Versehung vnser Krygssachen etlich Krygs-Commissarien in vnser Stat Wienn Zusezen fürgenommen vnd geordnet, denselben solchs verschinen tag zugeschriben, vnd Sy vnnsers genedigen versehens vnns zu gehorsamen gefallen nit weigern werden, damit Du noch die übrige Zeit, bis diselben vnnser Krygs Commissarien davon vnnser Stathald der Niderösterreichischen lannde auch Ainer ist, in hanndlung khummen also gutwillig geduld tragest vnnd Dich bei vnnserm Krygs Volkh ennthaltest vnnd wie bisher das pesst vnnd nüzlicht vnns zu eren vnd nuz verhelfest dadurch aus Deinem Abzug nit annder vnschikhlichkait ervolg, So achten wir sonnst auch für gut, das Du des Krygs-Volkhs bezalung darauf wir yczo ein ansehnlich gellt weggefertigt habn, erwartest, vnd erst nach demselben, doch obgemellten massen so vnser Krygs-Commissarien in handlung khumen, denen wir diser tags Ir Instruction auch zufertigen wellen, abziehest. Das wir Dir alsdann mit allen gnaden vergunnen vnd erlauben, der gnedigen Zuversicht, Du werdest Dich nicht minder hinfür auch in vnnsern Dinste auf vnnser begehr getreulich vnd willig finden vnd gebrauchen lassen. Desend ewigs wir Dich vnd die Deinen nit wellen enntgellten lassen, sonndern mit genaden erkennen

Geben zu Prag den xvj Aprils an. 30ten.

An Graf Niklasen v. Salm
dem Elltern.

Innsbruck, 11. Mai 1530. König Ferdinands Beileidschreiben an die Witwe Elisabeth Gräfin zu Salm. Beilage Nr. 16.

Edle liebe getreue. Wir sein yezo erinnert, wie der allmechtig den willen seines wohlgefallens in dem volpracht, das er weyland vnsern lieben vnd getreuen Diner, deinen gemahel graf Niclasen von Salm aus diser welt erfordert, dadurch Er die Schuld der natur bezalt, vnd sein End verhoffenlich seliglich vnd wol beslossen hat. Vnd wiewol solches ein werkh von dem verpracht darin nit zu reden, sunder seiner almechtigkeit zu bevelchen ist, So tragen wir doch mit dir deiner bekumernus halben sunder gnedigs mitleiden vnd begern an dich gnediglichen du wellest dir in solchem ain ringerung machen vnd furnemen, der Sach gar ergeben, getrost sein, vnd nach gar des vertrauns zu vns als deinem herrn vnd landssfürst haben, das wir gedachts deins gemahels redliche getreue dinst,

vns vnd vnserm Haus Osterreich bewisen, nit vergessen, sunder dich vnd deinen kindern solcher mit gnaden geniessen lassen vnd alczeit bevolhen haben wellen. Vnd damit du dich in vnserm abwesen, in dein vnd deiner kinder furfallenden sachen, hilff, trost vnd beystand getrosten mügest, so schreiben wir fürderlich vnser regirung der niderösterreichischen lande, dergleichen vnserm Viczthum drunten Marx Beckh von Leopoldsstorff, wie du aus angeschlossen copien vernemen wirdest, dez wellen wir dir vnser gnedig meinung vnantzeigt nit lassen, dann dir vnd den gedachten deinen kindern gnad, hilff vnd furderung yeder zeit zuehaben, sein wir sunderlich geneigt. Datum Insprug den 11 May anno 30ten

An graf Niclasen Salm Gemahel.

Innsbruck, 11. Mai 1530. König Ferdinands Weisung an die Regierung in Wien, anbelangend die Witwe Elisabeth Gräfin zu Salm. — Beilage Nr. 17.

Ferdinand c: c:

Edlen festen vnd lieben getreuen vnser gnad. Wir tragen mit weyland Graf Niclasen des ältern von Salm verlassen gemahel vnd kinder von wegen desselben graf Niclasen tödlichen abgang genedigist mitleiden, vnd seyen gnedigklich geneigt; Inen in iren furfallenden sachen gnad, hilff, furderung vnd beystand zu erzaigen, angesehen das gedachter graf Niclas vns vnd vnserm hauss Österreich in vil weg nüzlich erspriesslich vnd wol gedient hat. Damit nun gedachter wittib vnd iren kindern in vnnserm abwesen solch vnser gnedig erbieten zu statten kummen mag, so haben wir euch denselben zu ainem trost vnd beystand an vnser stat zuzeordnen bedacht, vnd bevelchen euch auch mit sunderm vleiss, wan ir hinfüro von gedachter wittib vnd iren kindern wegen angelangt wurdet, daz Ir dann denselben in Iren furfallenden sachen von vnsern wegen alle sölliche furderung, hilff vnd beistand erzeiget vnd beweiset. Daran tut ir vnser ernstlichen willen vnd befelh. Datum Insprugg den xi Mai anno 30ten

An die Regierung in Wien
Item an Vitzthumb daselbst.

INHALT.



2.

1.

2.

3.

4.



5.



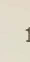
IV.



6. 7.

1. 2.

8.



1.

9.

2.



10.

1.

11.

2.

12.

1.



13.



2.

HANDWERK UND KUNST

IM

STIFTE HEILIGENKREUZ

VOM

XVII. BIS ZUR MITTE DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

AUS DEM ARCHIVE DES STIFTES.

VON

WILH. ANT. NEUMANN,
CAPITULAR VON HEILIGENKREUZ, PROF. UND DR. DER THEOLOGIE.

EINLEITUNG.

Es sind fast nur Dii minorum gentium, mit denen die vorliegende Arbeit sich beschäftigt; aber wir glaubten dennoch, sie der Oeffentlichkeit übergeben zu sollen, weil sie Aufschlüsse gibt über den Zustand der Stiftsgebäude von Heiligenkreuz vor dem Eindringen des Zopfes, über die allmälige Umgestaltung der Bauten, über das rege Kunstleben am Anfange des XVIII. Jahrhunderts, über einige Gewerbsleute von Wien u. s. w. Aber auch deshalb wird sie dem Drucke überliefert, damit in den hochwichtigen österreichischen Stiften, die nicht so häufig in Geldnoth gewesen, die nicht so arg durch Feind und Feuer hergenommen worden sind, wo nicht, wie in Heiligenkreuz, nur fortwährend reparirt und für Herstellung und billige Ausschmückung einfacher Wohnräume, höchstens für etwas kostbaren Kirchenschmuck gesorgt wurde, sondern wo man mit reicheren Mitteln an die Errichtung monumentaler Gebäude ging, diese Arbeit Nachahmer finde, welche die reichen Archive derselben in ähnlicher, wahrscheinlich besserer Weise bearbeiten. Jeder Beitrag zur älteren Künstler- und Handwerkergeschichte Oesterreichs ist hocherwünscht. Was könnte im Schottenstifte, in Klosterneuburg, Herzogenburg, Altenburg (Stuccoarbeiten), Geras (Paul Troger's Deckengemälde), St. Florian, Göttweig, Melk u. s. w. für diesen Zweig heimischer Geschichte geleistet werden! — Wir gehen an der Hand der Archivalien vorwärts nnd nehmen Alles mit, was in Bezug auf Kunst und Handwerk steht; also auch die Glockengiesser, Uhrmacher, Stickerinnen, sogut wie Steinmetzen, Stuccoarbeiter und Zimmermaler, die bürgerlichen, wie die hofbefreiten Maler.

Die Namen Rottmeyer, Giulliani und Altomonte ragen unter dieser Schaar von fast lauter höchst unbedeutenden Arbeitern hervor, werden aber nur in ihrer Thätigkeit für Heiligenkreuz geschildert, wenngleich manches davon schon längst bekannt ist (s. Schlager, Raphael Donner). Dass diese Arbeit als Beitrag zur Baugeschichte der Kirche und des Klosters einigen Werth haben dürfte, glaubt der Verfasser annehmen zu können.

I. Abt Paulus Schönerer.

(1601—1613.)

Wie die Grabinschrift des Abtes Johannes Rueff, welche in der Stiftskirche von Heiligenkreuz in der unmittelbaren Nähe des ganz neuerbauten Musikchores am südlichen halbromanischen Pfeiler des ehemaligen Querschiffes angebracht ist, besagt, so war Johannes auf einer Mission der Landstände an Kaiser Rudolf II., 1599 am 28. März im Prämonstratenserstifte Pruck bei Znaim gestorben. Für's Haus Heiligenkreuz hatte er wenig geleistet; der Abt Michael Schnabel sagt in seinen, uns handschriftlich vorliegenden „Memorabilia“: quia vero de reliquo splendide tractari voluit, monasterio parum profuit, sed ingentia debita reliquit.

Als Administrator des Stiftes wurde P. Paulus Schönerer bestellt, der denn auch im Jahre 1601 zum Abt gewählt, am 16. Jänner installirt, am 23. Juli mit den quasiepiscopalen Insignien geziert wurde. Noch während der Administration schloss er, wahrscheinlich mit Genehmigung des Capitels, einen Contract mit dem bürgerlichen Bildhauer Lorenz Murmann [1]) zu Wien; der Bildhauer sollte das obenerwähnte Epitaphium für den Abt Johann liefern. Die Quittung ist datirt vom 4. December 1600. (Beilage I.) Obwohl Abt Johannes fast ungeheure Schulden hinterlassen hatte und die fortwährende Kriegsnoth die Klöster schweres Geld kostete, ging Paulus gleich daran, die unnöthigste aller Arbeiten zu machen: er liess 1601 die Monstranze des Kreuzpartikels renoviren [2]). Von der Fassung des Abtes Wulfing blieb nur ein Plättchen zurück. Paulus liess einen neuen Fuss verfertigen: rosamque illius lapidibus pretiosis exornat, wie das zweite Blättchen der Monstranze besagt. Noch im selben Jahre liess er das Schlafzimmer in Thallern durch den bürgerlichen Maler Jacob Dierzing ausmalen. (Beilage II.)

Für die Stiftskirche selber geschah nichts und zwar aus folgenden Gründen: Erstens wegen der Wirren, mit denen das Jahrhundert schon begonnen und die das Kloster arg bedrängten. Die Aufstände in Ungarn brachten 1605 den Stiftsunterthanen am Neusiedlersee Vertreibung, Gefangenschaft, ja selbst den Tod. Im selben Jahre musste das Silbergeräth des Stiftes, im Gewichte von 51 Mark 15 Loth als Contribution zum Türkenkriege eingeliefert werden. Zweitens wurde die durch den Abt Conrad (regierte von 1547—1558) vollzogene Restauration als eine noch lange Zeit genügende angesehen.

Eine Tafel, die ehemals in der Kirche an der zum Kreuzgange hinabführenden Thür sich befand, erzählte den Ruhm dieses Abtes Conrad:

Memoriae ac prosteritati sacrum.
Hoc Conradus ego templum et loca proxima quaeque
Vastata à saevis et lacerata Getis:
Rursum instauravi magno sudore repurgans
Omnia quae foedo plena fuere situ.
Tu Deus Alme, domus sacrae miserere deinceps etc.

---

[1]) Wiener Stiftsarchiv von Heiligenkreuz. Rubr. 20. Facs. X. Nr. 2. cfr. Feil, Wiens ältere Kunst- und Gewerbsthätigkeit, S. 233 s. v. Bildhauer, wo wir noch die Gleichzeitigen: Valerian Gerold und Heinrich Tögler angeführt finden. — Weiss, Geschichte der Stadt Wien. S. 285.

[2]) Die Inschriften der Monstranze befinden sich auf der Rückseite derselben. Ein Plättchen enthält folgende gleichzeitige Inschrift: Anno dm. MCCCXXXVI . hanc crucem in honore beate Marie Virg. crucisque sancte Fr. Wulfingus Abbas Mon. S. Crucis in austria comparauit.

1608 wurde zu Ehren des Einzugs König Mathias II.[1]) der Heiligenkreuzerhof in Wien mit symbolischen Gemälden, Triumpfpforten und ähnlichem verziert. Die Handschriften der k. k. Wiener Hofbibliothek Nr. 8305 und 7412 enthalten die in schwülstigem Latein geschriebene Erklärung der hieroglyphischen, allegorischen Bilder.

1610 übergab der Abt dem Hans Schön, Glockengiesser in Wien, die alten Glocken, 18 Centner, 75 Pfund schwer, zur Umschmelzung. Da der Meister, welcher 9 Centner 2½ Pfund an Metall zuzusetzen hatte, über den Vertrag hinausging, wollte der Abt die Zahlung nicht leisten, gab aber doch endlich nach. Da brach die Glocke das zweite Mal! Durch den neuerlichen Zusatz wurde sie nun 29½ Centner schwer. Weil aber der erste Guss schlecht gewesen war, weigerte sich der Abt, den Umguss zu bezahlen und es entstand schliesslich der Vergleich, der uns in Beilage III vorliegt. Aber damit war die Sache noch lange nicht beendigt. Erst 1617 bezahlte Abt Christoph den letzten Rest der Schuld und zwar an Absalom Wischky, Kaufmann in Wien „consorti ipsius Helenae, quondam uxori Joannis Schönn". 1642 aber kam derselbe Absalom mit einer Restforderung von 482 fl. Da der damalige Abt Michael die am 19. November 1617 geschehene Zahlung vor Gericht nicht beweisen konnte, musste er sich zur Erfüllung des Begehrs Absaloms bequemen und es wurde am 23. Juni desselben Jahres der Kaufmann durch eine bedeutende Weinlieferung befriedigt. Aber unglücklicher Weise für den betrügerischen Absalom fand sich 1644 doch noch die Quittung von 1617, das Stift klagte ihn und er ward verurtheilt zum Profosenarrest auf vier Wochen, wovon zwei Wochen mit Fasten bei Wasser und Brod versüsst wurden, abgesehen davon, dass er das Erschlichene zurückstellen musste (28. Juli).

Im Jahre 1612 stand der Hochaltar noch frei in der Mitte der gothischen Halle zwischen den vier östlichen Pfeilern, denn die Corona abbatum (Handschrift des Wiener Stiftsarchives) pag. 18, welche zu diesem Jahre die Einweihung der Altäre anmerkt, gibt folgende Anordnung derselben an: Mitten stand der Hochaltar, rechts (südliche Wand) von der alten[2]) Sacristei sechs Altäre, ebensoviele auf der nördlichen Seite; hinter dem Hochaltar, mitten der Barbara-Altar (jedenfalls mit Bezug auf das heil. Altarssacrament), rechts der Bernardi-, links der Benedicti-Altar. Im unteren Theile der Kirche (d. h. dem roman.), der damals um drei Schuh tiefer lag als die gothische Halle, so dass man vom Hofe eben in die Kirche eintrat und die jetzigen drei Stufen des Portales vorne als Aufgang zum Mönchschor sich befanden, ich sage: im unteren Theile stand links der Allerheiligen-Altar, rechts der der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Noch findet sich in der Nordwand der linken (nördlichen) Abseite nahe dem Portale eine spätgothische Nische, die auf einen Altar zurückschliessen lässt. In der Kreuzcapelle (Zugang vom Tischlerhofe und von der Kirche, neben der steinernen Wendeltreppe, die zum Kirchenboden hinaufführt), die über dem Gebeingewölbe sich befindet und wahrscheinlich jene Capelle war, welche der Herzog Friedrich II. zu erbauen gelobt hatte (s. Feil, S. 30, 31), befanden sich ein St. Benedicti-Altar, einer zu Ehren der Dornenkrone Jesu

---

[1]) cfr. Feil, l. c. und Schlager, Wiener Skizzen. III, 162.

[2]) „Alte Sacristei" hiess in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts derjenige Raum neben dem Capitelsaale, dessen eine Hälfte später zur Annen-Capelle umgestaltet wurde. Es erscheint uns als wahrscheinlich, dass diese „alte Sacristei" ursprünglich eine andere Bestimmung hatte, nicht gewölbt war, wie die jetzige Todtencapelle und erst beim Ausbau der gothischen Halle zur Sacristei verwendet und gewölbt wurde. Nun wurde die Thüre, welche durch die neuesten Restaurationsarbeiten wieder zum Vorschein kam, ausgebrochen; die Stiege aber, welche ehemals von diesem Raume zum Dormitorium hinauf geführt hatte, entfernt.

Christi und ein Kreuzaltar. Wenn es heisst, dass 1397 im Karner ein Marien-Altar stand [1]), so wird dieser wohl mit dem Kreuzaltar identisch sein. Auch Rottmayer's Bild auf dem „Altar der schmerzhaften Mutter Gottes" vereinigt die Idee des Kreuz- und Marien-Altars. Die Corona abbatum [2]) erzählt wohl, dass Paulus drei Altäre, darunter einen für die Bernardi-Capelle verfertigen liess; aber es fehlen uns genauere Angaben.

Da der Abt Paulus seinen Mitbrüdern als schlechter Hauswirth erschien, setzten sie ihn ab 1613. Aber schnell erlöste ihn der Tod von diesem Schlage, denn noch im selben Jahre starb er an der Pest. Der weisse Marmelstein vor dem ersten Altare neben der „alten Sacristei", unter welchem seine Gebeine moderten, ist längst verschwunden. Sein Todtenschädel aber kam neuester Zeit beim Fundamentiren des neuen Musikchores zum Vorschein. Man traf bei dieser Gelegenheit auf einen Mauerzug, der als Fortsetzung der südlichen Wand des romanischen Kirchentheils bis über das spätere Querschiff sich im Boden fortsetzte und zu dem Gedanken nöthigt, es sei der allerälteste Bau von Heiligenkreuz eine Basilica ohne Querschiff mit drei Apsiden gewesen. Nahe dieser Wand lag, mitten im Erdreich, der braune Schädel, er ward wieder an derselben Stelle eingegraben und fand, wie zu hoffen steht, definitive Ruhe. In seine Nähe dürfte einmal der vereinsamte Taufstein gestellt werden, so dass das erste untere Travée des neuen, von Dom. Avanzo gebauten Musikchores zur Taufcapelle sich gestalten würde.

II. Abt Christophorus Schaffer.

(1614—1637.)

Von Abt Christoph und seinem Nachfolger finden sich im Wienerhofe keine unseren Gegenstand berührenden Originalurkunden. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, dass, als Abt Christoph starb, dessen Kammerdiener unter Beihilfe anderer Personen das Archiv und die Abteswohnung derart plünderte, dass auch nicht ein Kreuzer Geld vorgefunden wurde. Es erscheint fast als gewiss, dass bei dieser Gelegenheit manche Acten werden zu Grunde gegangen sein.

Christoph Schaffer, zu Olmütz geboren, trat in Citeaux in's Noviciat. Als Abt Paulus daselbst beim Generalcapitel war, bewog er denselben und noch einige Jünglinge, in Heiligenkreuz Profess zu machen. Unter den für das Stift gewonnenen war auch Wolfrath, der spätere Nachfolger Khlesels im Episcopate. Während Wolfrath nach Rom in die Studien geschickt wurde, dort den Doctorgrad erlangte, nach Reun in Steiermark kam und von dort als Abt nach Wilhering und Kremsmünster, endlich 1631 als Fürstbischof nach Wien übersiedelte, ward Christoph Magister philosophiae in Wien und 1614 Abt in seinem Stifte. Aber lebenslängliche tiefe Verstimmung trennte die beiden bedeutenden Männer.

Das Stift hatte unter dem Abte Christoph viel durch Feuersbrünste zu leiden, und da seine Regierung in die Zeit der ungarischen Aufstände, wie des 30jährigen Krieges fiel, so bedurfte es grosser Umsicht, um das Haus vor dem Versinken zu bewahren. Im Jahre 1616 äscherte eine Feuersbrunst die Aussengebäude in Heiligenkreuz ein. Die Corona abbatum erzählt, dass 1617 die neue Abtswohnung erbaut und die Aussenseite derselben durch den Hainfelder Maurermeister Jasten

---

[1]) Nep. Weiss, Urkunden des Stiftes Heiligenkreuz. II, 393 auf vnser frawn altar auf dem Karner.
[2]) Handschrift im Archive.

Georg mittelst Strebepfeilern gestützt worden sei. (Diese Strebepfeiler sind im Kreuzgangsgärtchen sichtbar.) 1621 zerstörten die Ungarn den Hof in Trumau, den er zur Hälfte ebennoch genügend herstellte. Besonderes Interesse bietet folgende Angabe der Corona abbatum p. 41 zum Jahre 1623: Tractat Abbas cum D. Anna Maria Sternin, ciue Viennensi, de Ornatu integro cum omnibus requisitis super fundum rubrum Attalicum (Atlas) auro intertextum faciendo. Et prò necessariis ad hoc comparandis ei tribuit ducentas et sex urnas horni pro 4 Imperialibus quavis earum computata: centum quinquaginta quatuor urnas vini antiqui, pro six Imperialibus quavis earum computata. Pro labore vero in universum opus impenso, eidem mille quingentos florenos constituit, hac conditione, ut spatio unius anni Ornatus hic ecclesiasticus sit perfectus. Contractu formato Viennae die 28. Octobris.

1624. 14. Juni bezahlt der Abt den „Maler" Georg Schweizer für zwei Altäre. Wir lernen diesen Mann sub anno 1631 als Vergolder kennen. 1626. 22. Mai (Corona abb. p. 44) wurde ein Vertrag geschlossen mit Johannes Schuldhesen, kaiserlichem Geschütz- und Glockengiesser wegen einer 10 Centner schweren Glocke mit dem Bilde der h. Maria in der Mitte.

Die mit dem Jahre 1627 beginnende Periode der zerstörenden Brände räumte mit dem Alten gründlich auf: die Neuzeit drang als mächtiger Strom in die Hallen des Klosters ein: zuerst schufen Maurer und Architekten die Räume, die Handwerker schmückten Zimmer und stellten Geräthe her; bis endlich in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts die Künste sich in dem umgestalteten Klostergebäude wohl fühlen konnten.

Am 15. April 1627 brach um die Mittagsstunde in der Nähe des Jacoberklosters in Wien Feuer aus. Ein furchtbarer Wind fachte die Flammen an, so dass fast der vierte Theil der Stadt abbrannte. Auch der Heiligenkreuzerhof wurde von der Flamme ergriffen, nur das Dach des Schüttkastens blieb verschont. Christoph stellte den Hof nothdürftig wieder her. Am 8. October unterhandelte er mit dem Maurermeister Johann Hammerschmidt; für welchen Bau können wir nicht bestimmen; aber es mag damit zusammenhängen, dass im September desselben Jahres in Heiligenkreuz Feuer ausgebrochen war in den Häuschen am „Ratschin", dessen Flammen auf das Dach des Dormitoriums übersprangen und die gesammten eigentlichen Klosterräume — auch den Thurm mit dem Kirchendach — einäscherten. — Und schon wieder 1628 schlug der Blitz in's Stiftsgebäude und zündete. (Corona abb. p. 71.) Der Abt liess die zwei Glocken wieder herstellen (l. c. p. 66). 1630. Chorum Monachorum triginta sex stallorum a tribus fratribus nostris Conversis Fr. Joanne [1]) Brombach quoad substantialia, Fr. Fr. Georgio et Nivardo Spindler quoad Imagines vitam S. P. N. Bernardi repraesentantes ex ligno nuceo affabrè elaboratum erigit in superiori parte Templi claustralis inferioris. Es wurde also ein von Fratribus verfertigter Betchor der Mönche im Mittelschiffe nahe der Vierung aufgestellt, dort, wo die Sockel der Pfeiler auf der Innenseite bis zum Fussboden glatt gehauen sind, um die Stallen an die Wand anrücken zu können.

1631. 15. Jänner unterhandelte der Abt mit dem Wiener Bildhauer Abraham Hörmann wegen eines grossen Tabernakels für die Heiligenkreuzerkirche. Wir erfahren hier das erste Mal etwas

---

[1]) Zu Fr. Joannes erwähnen die Aufzeichnungen des Abtes Michael (Memorabilia) Folgendes: Fr. Joannes Misniensis Conversus, Arcularius insignis, professus est anno 1618. Chorum novum ipse subsidio duorum aliorum fratrum sculptorum elaboravit, similiter in habitatione Caesarum (Kaiserzimmer) omnia ipse de ligno confecit. Moritur in S. Cruce anno 1640 mense Augusto. Fr. Nivardus Conversus professus est circa annum 1628, optimus sculptor, in choro imagines elaboravit et multa alia in templo. Moritur mense Aug. anno 1647. Fr. Georgius Conversus similiter sculptor professionem emisit circa annum 1629 († 1660).

von einem Tabernakel, früher muss ein Sacramentshäuschen vorhanden gewesen sein. Es fand sich bei der neuesten Restauration unter dem Verputze am linken (nördl.), der Ostwand nächsten Pfeiler der gothischen Halle eine viereckige Nische ziemlich hoch über dem Boden, die sichtlich durch ein Thürchen hatte geschlossen werden können, denn noch waren die Thürzapfen vorhanden. Im Grunde der viereckigen Nische war in sehr roher, junger Arbeit der Zimmermaler-Manier ein Christuskopf (Veronica-Tuch) gemalt. Diese Oeffnung wurde vermauert. Nach diesem Bilde zu urtheilen, muss also noch lange nach dem Concil von Trient das Sacramentshäuschen im Gebrauche gewesen sein. Abt Christoph bestellt ein grosses Tabernakel: ex ligno nuceo, 13 pedes altum et 8 pedes latum, 26 statuis parvis adornatum: operculo et columnis figuris foliorum incinctis. Die Arbeit sollte im Stiftshofe in Baden (Leopoldibad) unter Oberaufsicht des Fr. Joannes Brombach binnen einem halben Jahre fertig sein. Am 2. December bekommt der „pictor" Georg Schweizer den Auftrag, dieses Tabernakel zu bemalen und zu vergolden. Derselbe erhielt am 8. October 1634 für zwei Seitenbilder, gemalt für die Kirche zu Steinbruch, 12 Gulden. (Corona abb. p. 61.)

Wir erfahren nicht, welchem Goldschmied der Abt jenen 5 Mark 3 Loth schweren Becher übergeben, den er von einem Erzherzog soll zum Geschenke erhalten haben, und nun zu einem Ciborium für Heiligenkreuz umgestalten liess. (22. Jänner 1631.) Es ist nur meine Vermuthung, dass es das noch jetzt vorhandene Ciborium ist: der mächtige silberne Deckel desselben stammt noch aus spätgothischer Zeit, Cuppa und Fuss sind viel jünger. Aber ein Knopf im Inneren des Deckels weist ein eingravirtes Kreuz des Deutschordensmeisters und als Umschrift die Buchstaben CE.ZO. das heisst: Carl, Erzherzog zu Oesterreich. (Hoch- und Deutschmeister 1619, † 1624.)

Am 10. April kaufte Christoph eine goldgestickte schwarze Casula bei Anna Maria Stern und am 23. April eine ebensolche Inful bei Jacob Rauch (um 66 fl.). Noch jetzt besitzt das Stift eine dem XVII. Jahrhunderte entstammende schwarze Casula. Feil [1]) erwähnt ohne Angabe der Quelle, dass 1633 das alte Refectorium abgerissen wurde, das aus Quaderstein in Form einer Capelle gebaut war.

1635. Der breite, zwei Travées des romanischen Theiles verunstaltende Musikchor am Kircheneingange existirte damals nicht: wir werden den alten Chor in der Nähe der zum Dachboden führenden Wendeltreppe zu suchen haben, dort wo bei der neuesten Restauration die Spuren einer alten Steintreppe gefunden, aber wieder mit Verputz zugedeckt worden sind. Die Corona abb. p. 62 sagt nämlich: Organum Chorale super partem Septemtrionalem Chori monachorum ante locatum, transfert in novum Chorum fornicatum in angulo templi iuxta Chorum Monachorum partis septemtrionalis a se constructum. Per Joannem Weckerle, Organarium Viennensem, solutis illi pro hoc labore 75 florenis. — Wie also jetzt in dem Südwestecke der gothischen Halle sich ein Orgelchor hineinschmiegt, so hatte Abt Christoph in die Nordwestecke seinen Musikchor gestellt; und wir können hinzusetzen, dass, da die Treppenstufen in die Westmauer des Querschiffes über dem Eingange zum grossen Thurme organisch im Baue eingefügt erschienen, der Abt den Spuren eines älteren Baues nachgegangen ist, gerade wie es auf der entgegengesetzten Seite des Querschiffes in neuester Zeit geschah. Eine ähnliche Choranlage im nördlichen Balken des Querschiffes findet sich in der Kirche der Cistercienser-Nonnen in Brünn (nun Kirche der Augustiner-Mönche).

1635. Im äusseren Hofe wurde ein fliessender Brunnen errichtet, den ein Schwan und eine steinerne Engelsfigur zierte, verfertigt von Bildhauermeister Josef Waldsperger, welcher 80 fl. bekam

---

[1]) Mittelalt. Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Heider und Eitelberger. I., 40.

und die Arbeit binnen 10 Wochen zu liefern hatte. Vertrag ddo. Königshofen, 26. August 1635. 1636. 9. September ging der Abt einen Vertrag ein mit dem Goldschmied Andreas Evers in Wien. Dieser sollte eine neue Monstranze für den Kreuzpartikel verfertigen, 24 Mark Wiener Probe schwer, in Form eines Baumes mit den 12 Aposteln. Preis 900 fl. Dass dieser Vertrag nicht zur Ausführung kam, war wohl durch die bald zu erzählenden Thatsachen begründet. Am selben Tage unterhandelte Christoph im Wiener Hofe mit dem Tischlermeister Johann Schille über vier (Nussbaum-) Holzaltäre, welche an die Pfeiler des gothischen Chores in Heiligenkreuz gestellt werden sollten. Und noch am 24. November desselben Jahres bestellte er beim Wiener Bildhauer Johann Khuen einen Hochaltar für Heiligenkreuz: Der untere Theil sollte Marie Krönung darstellen, umgeben von S. Johannes Baptista und Evangelista; der obere Theil aber den Stammbaum der auf S. Benedicti Regel begründeten Orden. Man sieht, dass Christoph eine Vorliebe für Baumdarstellungen hatte. Das Salair bestand in 1200 fl., der Leihkauf in 6 Thalern.

Noch führen wir den Uhrmacher Martin Schmidt in Mödling an, mit welchem der Abt einen Vertrag schloss über eine mit vier Zifferblättern zu versehende, nach Königshof bestimmte Thurmuhr. Salair 180 fl., Leihkauf 2 Imperiale. (1636, 16. December.)

Die Corona abb. stellt einen Nachtrag in das Todesjahr des Abtes 1637: er hat zwei ganz neue Altäre (wohl die bei Johann Schille bestellten), einen Sebastianus- und einen Leopoldus-Altar an den ersten nördlichen und südlichen Pfeiler des Presbyteriums angestellt. Aber schon sein Nachfolger Michael nahm sie von dort weg und befestigte sie an die beiden nächsten Pfeiler. Weiter sagt die Corona abb., Christoph habe die kleinere Sacristei, nämlich die neben dem Capitelhause, welche bis 1665 im Gebrauche blieb, eingerichtet. Es sei hier unsere Ansicht über die älteste Sacristei ausgesprochen: wir meinen, dass sie den unteren Raum des heutigen neuen Musikchores eingenommen und dass jene oben erwähnte Grundmauer in der Südwestecke des gothischen Chores zur Sacristei und Kirche gehört habe. Wie weit aber sich dieser Raum nach Osten erstreckt habe, kann man ohne Nachgrabungen nicht bestimmen.

Tiefes Zerwürfniss herrschte zwischen dem Convente und dem Abte schon seit 1632, das 1634 zur Suspension des Letzteren führte, von welcher Censur er erst im folgenden Jahre befreit wurde. Als man 1637 ernste Schritte zur Visitation unternahm, traf die Nachricht im Stifte ein, dass der Abt in Wien dem Tode nahe sei. — († 10. August.) — Zwei Jahre darauf folgte ihm sein Conovize, Bischof Wolfrath, in's Grab nach.

Wohl mag Christophus geldgierig, karg und händelsüchtig gewesen sein, aber er hat Tüchtiges geleistet, denn er hat 108.000 fl. übernommener Schulden getilgt und in sehr unglücklicher Zeit das Stift vor dem Untergange bewahrt.

III. Abt Michael Schnabel.

(1637—1657.)

Für die Schilderung der Thätigkeit des Abtes Michael stehen uns nur die eigenhändigen Aufzeichnungen desselben „Memorabilia, que circa statum Monasterii Sanctae Crucis .... ab anno 1637 acta fuere“ und die Corona abbatum zu Gebote. Michael änderte allsogleich die Verwaltung des Stiftes, die er den Händen der weltlichen Beamten entwand, und da auch das nächste Weinjahr guten Ertrag brachte, konnte er sich frischer regen.

Der Hochaltar (S. Benedicts-Stammbaum), welchen sein Vorgänger bestellt hatte, wurde 1638 aufgerichtet: Der Bildhauer erhielt 1200 fl., das Holz und die Verpflegung; der Tischler 120 fl.; Alles in Allem mag der Altar 2000 fl. gekostet haben. Der alte Altar aber, der den Ordensgewohnheiten gemäss, Maria Himmelfahrt darstellte, wurde in die der Himmelskönigin geweihte Pfarrkirche übertragen. Die einfache Erzählung der Corona fratrum, dass Abt Michael vier Altäre (von denen zwei noch von Abt Christoph waren bestellt worden) an die vier Pfeiler des Presbyteriums angebracht habe, gibt bei genauerer Betrachtung nicht unwichtige Aufschlüsse. Es ergibt sich daraus, dass der neue Hochaltar nicht mehr an der Stelle des alten stehen bleiben konnte, weil sonst in dem engen Raum der vier Pfeiler sich vier Seiten- und ein grosser Hochaltar zusammengedrängt hätten. So lange die beiden Altäre an den östlichsten der gothischen Pfeiler nicht aufgestellt waren, mochte die Nothwendigkeit nicht so sehr fühlbar werden (vide ad annum 1640). Anders aber gestaltete sich die Sache im Jahre 1653 q. v.

Michael verschweigt eine andere tief eingreifende Massregel, welche die Corona abbatum von ihm erzählt: Ad augendem lumen et ampliandum prospectum in Ecclesia claustrali altaria minora quae per modum Capellarum lateribus utrisque affixa fuerant et anno 1612 die 3. et 4. Februari consecrata (siehe oben s. h. a.) removet et eorum loco pauciora sed nobiliora restituit successive per temporis intervalla. Es hatten also die Altäre ehemals eine Art von Capellenkranz um den Hochaltar gebildet, da sie alle nach Osten gerichtet waren, und Abt Michael hat durch Anlehnen seiner neuen wenigeren Altäre an die Nord- und Südwand jenen freien Raum geschaffen, auf dem die Maler und Bildhauer des XVIII. Jahrhundertes ihre Schöpfungen zur Geltung bringen konnten.

Michael erwähnt zum Jahre 1638 nur noch, dass er sechs kupferne Leuchter für den Hochaltar um 50 fl. und eine goldgewebte (aurotexta) Inful um 45 fl. gekauft habe. Die Corona fratrum gibt das Datum: 2. Juni. Eben als Michael den neuen Convent herstellen wollte, brannte ihm der Maierhof ab (4. Juli), der in diesem Jahre nur zur Hälfte wiedererbaut werden konnte.

1639. Wir finden in einem Exemplar des von P. Malachias Koll herausgegebenem Chronicon eine handschriftliche Notiz des P. Nepomuk Weiss: Porta claustralis Sanctae Crucis aedificatur. Aber wir wagen es nicht zu bestimmen, was hier unter porta claustralis verstanden werden müsse.

1640. Am 16. April wurden folgende Altäre eingeweiht:

1. Der Hochaltar in honorem (sic!) S. S. Trinitatis. Schon das Abweichen vom alten Ordensbrauche zeigt das Hereinfluthen der neuen Zeit. 2. Südseite höher, d. h. näher der Ostwand: S. Laurentius-Altar. 3. Südseite tiefer, d. h. näher dem Kircheneingange: S. Joh. Baptista [1]. 4. Nordseite höher: S. Katharina und Barbara. 5. Nordseite tiefer: S. Malachias Erzbischof und S. Robertus. 6. Am südlichen Pfeiler tiefer: S. Leopoldus. 7. Am nördlichen Pfeiler tiefer: S. Sebastianus. Den Memorabilien des Abtes Michael liegt ein kleiner vergilbter Zettel bei: Inquirendum in Sacristia, ubi steterit prius altare S. Sebastiani, nam ibidem legitur sepultus Fr. Hemericus Conversus, frater Belae Ungariae regis sub 6. Abbate Egilolfo. 8. Vor dem Mönchschor: Kreuzaltar. 9. Auf dem Chor des Abtes: S. Michael.

1640 begann der Ausbau des Thurmes, welcher 1641 beendet war. Noch befand er sich als Dachreiter über der Vierung und durch das grosse Loch derselben hingen die Stricke in die Kirche herab. Aber da schon 1669 diesem Thurm der Einsturz drohte, beschloss Abt Clemens einen

---

[1]) Siehe ad anum 1646, 1653, 1655.

neuen seitlichen Thurm zu erbauen und nur für ein paar kleine Glocken einen Dachreiter über dem Hochaltar neu zu errichten. 1641 kaufte Michael die noch jetzt vorhandene goldgestickte Casula (11. December). Sie weist (freilich nur aufgenäht, nicht eingestickt) diese Jahreszahl und das Emblem des Abtes Michael: Ihre Farbe ist roth, die plastische Stickerei aus Gold- und Silberfäden verfertigt.

1642 bestellte er bei Nicolaus Preming „Satellite Caesareo (Hatschier)“ für den Conventbrunnen ein kupfernes Kreuz, aus dessen drei Nägeln, die durchlöchert waren, das Wasser herausspringen sollte. Salair 70 fl. (am 25. Juli). In eben diesem Jahre wurde der — schon von Abt Christoph nach Auflassung der Dormitoria 1634 in Angriff genommene — neue Convent an der Südseite des Kreuzganges beendet. 1643. 31. Mai kaufte der Abt beim Goldschmied Josue Steindl in Wien einen silbernen vergoldeten Kelch. 1645 bestellte er einen weissen Kirchenornat: Casel, zwei Dalmatiken und Inful (die Casula, 1645 weisser Ornat, und Inful dürften noch vorhanden sein).

Im selben Jahre 1645, da die Schweden vor Wien erschienen, aber am 14. April ganz unerwartet wieder abgezogen waren, forderte der Erzherzog Wilhelm am 10. Mai den Abt auf, als Kriegscontribution allen überflüssigen Kirchenschatz abzuliefern, was am 27. Mai dadurch in's Werk gesetzt wurde, dass das Stift dem Grafen Sandelir eine Specification derselben einhändigte.

In's Jahr 1646 fällt die Erbauung der Umfangsmauern des Conventes und des Gartens, welche Arbeit 1649 im September vollendet war. In der Stiftskirche wurden zwei Altäre errichtet: einer zu Ehren des h. Johannes Baptist, nahe der „alten Sacristei“, der andere zu Ehren des h. Erzbischofes Malachias auf dem gerade entgegengesetzten Punkte unter der Orgel des Chores.

Wir erfahren nicht den Namen des Malers, der die vier Bilder zu diesen zwei Altären um 26 fl. lieferte (12. November 1650). Der Preis lässt auf kein bedeutendes Werk, aber auch auf kein hohes Künstlerbewusstsein schliessen.

1647 musste wieder ein Stück des alten Baues fallen: (Corona abb., p. 103) Veterem Vietorum (Küfer, Fassbinder) officinam demoliri incepit die 1. Februarii, quae officina olim fuit Dormitorium Conversorum. Bis 1653, da die neue Werkstätte fertig war, wurden die Küfer in der „alten Küche“ untergebracht (Corona, p. 139). Im Jahre 1647 wurde die Bernardi - Capelle restaurirt (23. August bis 9. October).

1648. Vor dem Thore des Klosters beim Hospitale stand bis dahin noch eine Capelle der hh. Erasmus und Nicolaus, welche (angefangen am 26. Februar) abgerissen wurde, um einem anderen Gebäude Platz zu machen. Die Glocke wurde in die Pfarrkirche übertragen. Gleich darauf heisst es: Diversorium novum in Monasterio incepit exstruere die 29. Aprilis. Sollten diese zwei Thatsachen nicht enger zusammenhängen?

1649. Als ob es im Plane der Vorsehung gelegen wäre, dass alle kirchlichen Schätze der älteren Zeit dem Stifte abhanden kommen sollten, bis auf die grosse Kreuzesreliquie, berichtet die Corona abbatum, dass am 1. Jänner 1649 sich ein Dieb mittels eines Strickes durch das Fenster der Kreuzcapelle in die Kirchengebäude geschlichen und eine grosse silberne Lampe, ein grosses edelsteingeschmücktes Kreuz mit einem Kreuzpartikel, ein silbernes Bild und einige Paramente entwendet habe. Am 1. Februar begann das Abtragen des Thurmes am äusseren Thore. 29. März zahlte der Abt für die Reinigung und Restaurirung der grossen Kreuzpartikel-Monstranze 200 fl. Die zweite Platte an dieser Monstranze enthält folgenden Passus: anno 1601 Fr. Paulus et 1648 Fr. Michael, ambo S. Crucis Abbates multa decori addiderunt.

1650. 29. Jänner unterhandelte der Abt mit Meister Johann Weckerle, Orgelbauer in Wien, wegen eines Positivs für die Stiftskirche. Bezahlung 500 fl., Leihkauf 6 Eimer Wein. — Aufgestellt am 13. August. — Am 19. April begann Michael den Bau einer neuen Bibliothek, der schon am 9. November den Dachstuhl erhielt. — Auf dem das Kloster gegen Norden schützenden Berge führte der Cellerarius, zu deutsch: Verwalter der Stiftswirthschaft, nicht: Kellermeister, P. Franz Eyserer, einen Thurm auf. (20. April bis December.) — Am 20. April unterhandelte der Abt mit einem Mödlinger Maler wegen der Schnitzarbeit am S. Michaels-Altar, der auf dem Chor des Abtes stand; um dieselbe Zeit wurde die Sacristei mit Kästen und Geräthen eingerichtet.

Am 21. April unterhandelte er mit dem Maurermeister Georg Schwäger über den Ausbau des Vordertractes in Trumau, welcher Ende des nächsten Jahres fertig war. Dieser selbe Georg Schwäger übernahm 1653 (am 10. Juni) den zweiten Tract um 1200 fl. baar zu erbauen. — Das Jahr 1650 sah viele Oekonomiebauten des Stiftes neu restauriren und entstehen.

Das Riesenfass im Keller des Wiener Hofes, für welches der Abt in diesem Jahre eine eigene Abtheilung gebaut hatte, konnte von dem Ergebnisse der geringen Fechsung nicht gefüllt werden.

1651 haben wir zu verzeichnen, dass zwei Glocken nach Trumau und zwei nach Heiligenkreuz für die Pfarrkirche geliefert wurden (von wem?) gegen Bezahlung von 36 fl. und 4 Thalern Leihkauf. Diese vier Glocken, zusammt einer für die Laurentius-Capelle in Mayerling bestimmten, wurden vom Abte am 9. August geweiht [1]). — Ein Maler übernahm das Anstreichen des neuen Positivs und zweier Altäre um 200 fl. (21. August).

Die Bibliothek, Krankenwohnung und das Meditatorium waren im December vollständig fertig. In die Bibliothek sollte ein Altar kommen, weswegen der Abt 1653, am 21. Februar, mit einem Orgelbauer unterhandelte.

1653 am 3. Jänner bekam der Badner Maler Johann Peess den Auftrag, den Hochaltar der Stiftskirche zu bemalen (Salair: 1600 fl.).

Wichtiger ist die Notiz der Corona, dass sämmtliche Fenster der Stiftskirche ausgebessert und die unteren Theile derselben mit helleren Gläsern versehen wurden (24. April). Auch die Anordnung der Altäre missfiel dem Abte, der deshalb (22. September) eine Umstellung derselben vornahm und das Tabernakel entfernte (30. September). Es ist kein Zweifel, dass jetzt der Hochaltar an die Ostwand zu stehen kam, denn die Beschreibung der am 19. November eingeweihten neuen Altäre lässt einen anderen Gedanken nicht zu:

1. Marien-Altar, links vom Hochaltar,
2. Bernardi-Altar, rechts vom Hochaltar,
3. Andreas-Altar am rechten oberen Pfeiler,
4. Stephani-Altar am linken oberen Pfeiler.

Marien- und Bernardi-Altar, deren Sculptur und Malerei am 23. December mit 1100 fl. bezahlt wurde, sind sicher keine Pfeileraltäre gewesen; und jetzt war zudem diejenige Schwierigkeit eingetreten, welche oben sub 1638 angedeutet worden ist. — Wenn aber der Hochaltar sich der Ostwand näherte, so bedingte dies

---

[1]) Wir können es uns nicht versagen, hier anzufügen, dass Kaiser Ferdinand III. mit dem Könige Ferdinand und dem Erzherzog Sigmund von Tirol am 6. Juli im Stifte übernachteten, und dass das Ergebniss einer am nächsten Tage bei Neuhaus veranstalteten Jagd ein Bär und 13 Hirsche waren.

1. die Verlängerung der Presbyteriumserhöhung bis an die Ostwand, ja vielleicht sogar bis über die beiden neu aufgestellten Altäre zur Linken und Linken des Hochaltars (das neu erweiterte Presbyterium wurde im December 1655 mit weissen Marmorplatten gepflastert [kosteten: 146 fl.]);

2. wahrscheinlich auch die wenigstens theilweise Vermauerung des Mittelfensters.

Bis zum 17. September des nächsten Jahres waren drei silberne Leuchterpaare für den Hochaltar fertig; die Schwere betrug 12, 15 und 20 Mark. Für die Arbeit wurden 6 fl. bezahlt per Mark.

1655. 20. Jänner unterhandelte Michael mit dem kaiserlichen Orgelbauer Zeiss wegen zweier Seitenaltäre, den ersten ausser dem Presbyterium, welche zu marmoriren und mit drei Statuen zu versehen waren. Preis 200 fl. — Einen der aus der Stiftskirche entfernten Altäre schenkte der Abt am 17. März der Niedersulzer Kirche. — Am 23. März wurde der Grundstein zum Gasttracte gelegt und daran so rüstig gearbeitet, dass schon am 23. Juli 1657 diese zum Bache hinabsehende Seite mit Fenstersteinen u. s. w. versehen war.

Wir haben noch anzufügen, dass der Abt am 14. April eine goldgewebte (aurotexta), wohl auch gestickte Inful um 20 fl. und am 5. Juni eine schöne weisse Casula um 100 fl. und eine rothe um 60 fl. kaufte.

1656. In Monasterio fenestras omnium ambituum reparat et columnas marmoreas ibidem restaurat. Opere coepto 20. September. Es handelt sich also um den Kreuzgang mit seinen Fenstern und Säulen. — Am 13. December wird der kaiserliche Orgelbauer Zeiss beauftragt, einen Altar für die Schlosskirche in Niederleis zu liefern.

Wir erwähnen, dass am 2. April 1657 Kaiser Ferdinand III. starb und Leopold I. als Jüngling von 17 Jahren den Thron bestieg. Im Verlaufe unserer Notizen werden wir sehen, wie sehr dieser Regent dem Stifte gewogen war.

1657 werden zwei silberne Leuchter für die Ceroferarij und bei einem Goldsticker sechs Antipendien für die Altäre angeschafft. — Am 13. Mai kaufte der Abt ein grosses silbernes Kreuz, 14 Mark 8 Loth schwer. (Preis 246 fl.)

Die Schlosscapelle von Trumau mit einem Altar zu Ehren des h. Michael wurde am 25. September eingeweiht.

Eine langdauernde Krankheit machte dem thätigen Leben Michael's ein Ende (24. März 1658); er hatte Ordnung in's Haus gebracht, er hatte der neuen Zeit Thür und Thor geöffnet, wichtige Neubauten aufgeführt, über manch' einem Thore der Stiftsbauten prangt noch jetzt sein Wappen. — Ein in der Folgezeit berühmter Mann, der Lilienfelder Abt Mathäus Kolweiss, nebst den Aebten von den Schotten und Wiener-Neustadt, senkte seinen Leichnam in der Kirche in das stille, gemauerte Grab (1. April 1658).

IV. Clemens Schäffer.

(1658—1693.)

Schon am 11. April hatten die Brüder den P. Clemens Schäffer als ihren Abt bezeichnet; eine glückliche Wahl, denn Clemens war ein Mann, auf den nicht blos das Stift, sondern auch das Vaterland stolz sein kann. Wenn die Schilderung seines Wirkens einen grossen Raum in diesen Blättern einnehmen wird, so bedenke man die lange Dauer seiner Regierung, die schweren Schläge, die er und das Haus erlitten und so gut es ging, reparirte; abgesehen davon, dass gerade für seine

Regierungszeit die Quellen reichlicher fliessen. Denn wir besitzen von des Clemens eigener Hand Aufzeichnungen:

1. Memorabilia quae circa statum Mon. Sanctae Crucis .... ab anno 1658 contigerunt. A fratre Clemente Scheffer, Abbate S. Crucis breuiter conscripta. Facere et docere;

2. die Corona abbatum spricht auf p. 164—357 von seinem Wirken;

3. die Annales Mon. S. Crucis (libertertius) enthalten auf p. 299—313 seine Regierung;

4. endlich liegen uns viele Rechnungen, Verträge, Notizen u. s. w. vor, welche wir hiemit theilweise der Oeffentlichkeit übergeben.

Noch in dem Jahre 1658 ist die Adaptirung des südlichen Gasttractes zu erwähnen. Ein halbunterirdischer Saal, welchen Clemens 1659 herstellte, hiess Grotta. Noch hat sich der Name „Grottenstiege" erhalten. — Im Jänner 1659 wurde ein grosses Gebäude „das Fürstenhaus", das der Kirchenfront gerade gegenüberlag, niedergerissen, und zunächst der Laubengang erbaut, der noch erhalten ist. Hierauf wurden 1660 die jetzigen Kaiserzimmer hergerichtet. Im Klostergebäude selbst wurde in diesem Jahre die alte Pförtnerswohnung cassirt und in das Refectorium einbezogen, welches hiedurch um vier Klafter verlängert wurde. Der Steinbrunnen im Speisesaal stammt ebenfalls aus dem Jahre 1660, nur war er ursprünglich geziert mit einer Statue des h. Bernardus und befanden sich in der Nische, in der er steht, sechs Bilder aus dem Leben dieses Heiligen, gemalt vom Wiener Maler Jacob Miller, der dafür 108 fl. erhielt (4. August).

Auch der Wiener Hof gab genug Arbeit: Noch 1659 wurden daselbst zwei Archive, ein Absteigequartier für die Mönche und eine neue Küche gebaut (seit Mai). — Die alte Capelle, welche den Einsturz drohte, wurde im November 1660 abgetragen; aber zugleich 1661 beim Wiener Tischlermeister Martin Heythaler für die neuzubauende Capelle ein Altar (aus schwarzgebeiztem Birnbaumholz) zu Ehren S. Philippi et Jacobi angeschafft.

Der Grundstein zum Bau des Hofes und der Capelle wurde 1661 gelegt; man nahm zunächst den Tract mit der Abtswohnung und einen Theil des Flügels am östlichen Thore in Arbeit. Schon das nächste Jahr sah die Vollendung dieses Baues und die Restaurirung des alten, sowie die Aufstellung und Einweihung (23. November) des dem h. Bernard dedicirten Altars in der Capelle, an welchem die Verzierungen und Statuen vom Badner Maler Paul Peess vergoldet und gemalt wurden.

Der Orgelbauer Daniel Pär hatte ein Positiv für die Capelle geliefert, welches 1682 mitsammt dem hölzernen Chor, auf dem sie war aufgestellt worden, in die neugebaute Laurenzi-Capelle zu Maierling übertragen wurde. 1663 erhielt dieser Altar zwei silberne Leuchter (25. October).

1663. Glaubte die Stadt Wien die Gefahr einer Belagerung durch die Türken in Erwägung ziehen zu müssen: so musste wohl auch der Abt an die Sicherung des werthvollen, beweglichen Besitzes seines offen daliegenden Klosters denken. Anfangs August nahm er 12 Soldaten mit einem Lieutenant (Vice-Capitaneus) in Sold; jeder Soldat erhielt 3 fl. per Monat und täglich ein Brod; der Commandant aber 15 fl. und die ganze Verköstigung. Die Kirchengeräthe, die werthvollsten Bücher der Bibliothek, das Archiv wurden zunächst nach Wien gebracht, und von dort, da die Gefahr auch für die Stadt immer grösser wurde, nach Salzburg. Hatten doch auch viele andere reiche Wiener Bürger sich selbst und ihr Hab und Gut nach Linz und Salzburg in Sicherheit gebracht. Bekanntlich brachte der glorreiche Sieg bei S. Gotthard (1. August 1664) Oesterreich die Rettung vor erneuter Türkengefahr und 20jährigen Frieden. — Erst 1665 (Mai) wurden die Werthsachen nach Wien zurückgebracht.

1663 wurde noch der östliche Flügel des Wiener Hofes, drei Fenster breit auf die Hofseite, ein Doppelfenster auf die Gasse fertig. Daran reihte sich der Schüttkasten. Der ganze Bau sammt den grossen Kellern kostete 15.000 fl.

1665 kauft Clemens vom Grafen Harrach einen Garten, nahe dem kaiserlichen Haine „Brater“ genannt, und errichtet dort ein kleines Haus. Er erhielt für diesen Grund die Bestätigung des schon von Ferdinand dem III. stammenden Privileges 12 Kühe im Prater weiden zu lassen.

Im Wiener Hofe wurde der viereckige Theil am Granarium um ein Stockwerk erhöht und sollte als Wohnung der in Wien studirenden Kleriker dienen. Wirklich bezogen 1667 [1]) dieses Seminarium sub titulo S. Bernardi neun Religiosen aus verschiedenen Klöstern und fünf Heiligenkreuzer Kleriker. Aber schon 1672 erklärte Clemens keinen fremden Alumnus in seinem Hause aufnehmen zu wollen. (Er schreibt. . . . prout et ad renouationem studiorum quibusdam Abbatibus petentibus pro suis religiosis accommodationem in Aula nostra, rotunde denegari.)

1666 wurde eine bedeutende Anzahl kirchlicher Gewände angeschafft:

1. ein ganzer Ornat, d. i. 1 Casel mit 4 Dalmatiken, Pluviale, Antipendium, Gremiale, Pölster, Kelchtuch und Inful aus werthvollem Goldstoff. Preis 2500 fl.
2. Auch kaufte er 12 Caseln „von Englischen silber tobin“: 6 weisse und 6 rothe. Preis 500 fl.
3. 4 schwarze Caseln zu alltäglichem Gebrauche um 34 Thaler (Imperiales).
4. 3 grüne Caseln um 36 Thlr.
5. Eine goldene und seidene Casel um 100 fl.
6. Kelchtücher aus weissem „Taffet“ (6), ebensoviele aus rothem und aus grünem.
7. Endlich ein Velum für das heilige Kreuz aus weissem „Taffet“.

Den Namen eines solchen Händlers erfahren wir im Jahre 1667, da der Abt am 13. Jänner beim „Gemmaetextor Jacob de Beurden“ eine besonders schöne, weisse, goldgestickte Casel um 70 fl. kauft.

In diesem Jahre baute Clemens auf dem kleinen Friedhofe neben der Kirche vom Grunde auf eine neue Sacristei und liess den vorderen rechten Theil der Stiftskirche mit rothmarmornen Steinen pflastern. Die Steine, welche von Salzburg kamen, kosteten per Stück 6 Groschen. Die Pflasterung der linken Seite war im Jahre 1668 beendet. — Der Schlossbau von Trumau war nun auch schon fertig; es fehlten nur die Fussböden in den Granarien.

Am 18. Juni unterhandelte Clemens mit dem Bildhauer Joh. Pernegger in Salzburg (vide IV) wegen eines Lavatorium und Thürgerüstes aus Marmor für die Sacristei. Er erzählt in seinen Aufzeichnungen, dass die Stuccaturarbeit daselbst — ungerechnet die Verpflegung von fünf Arbeitern durch neun Wochen — auf 300 fl. zu stehen kam.

Die Arbeiten des Johann Georg Ulssmayer, Malers [2]), sowie des Bartholomäus Pucher (vide V) müssen unbedeutend gewesen sein, weil der Abt sie in seinen Memorabilia nicht erwähnt. Jedenfalls bezieht sich das Wort „Reparirung“ auf die „alte Sacristei“.

Am 3. September erhielt Franz Pernegger in Salzburg (vide VI) die Bezahlung für 6 Stück rothmarmorne Stufen.

1668 bestand das Schloss in Gaden noch, denn dort hatte Clemens die hohe Auszeichnung genossen, den so streng auf die Etiquette achtenden Kaiser bewirthen zu dürfen. 28. Juli und 27. November.

---

[1]) Memorabilia Clementis ad h. a.

[2]) Erhält 20 fl. „auf angediengte arbeit der Mallerey“. April 1668.

1669 am 12. Mai wurde die alte Sacristei aufgelassen und die neue bezogen, welche Alles in Allem 5000 fl. gekostet hatte. Der Maler Tencalo (vide VII) hatte sie kunstvoll ausgeschmückt [1]. Zwei Seitenbilder des Altars stammten vom Laienbruder Alberik von Zwettl.

Am 16. November wurde der Grundstein zu einem ganz neuen, seitwärts der Kirche gebauten Thurm gelegt. — Der alte Dachreiter, der auf den Pfeilern der Vierung vor dem Betchor „ante chorum" sich erhob und 1671 abgebrochen wurde, war ein Holzbau mit untermischtem Ziegelgemäuer gewesen und schon so schadhaft, dass bei starkem Winde die Mönche nur mit Furcht in den Chor kamen und blieben. (Lignea enim solummodo erat et tegulis intermixtim murata et idcirco absq hoc ruinœ proxima ut adueniente ualido uento, chorum non nisi cum metu introirent et ibidem permanerent Religiosi. — Clemens.)

Ein grosses Gewicht legt Clemens auf die von ihm durchgeführte Pflasterung des Kreuzganges von der Pforte bis zu den Stufen der Kirche. Es hatten die rothmarmornen Platten zu diesen zwei Flügeln 700 fl. (6 Groschen das Stück von Salzburg bis Wien) gekostet. — Das „alte Dormitorium" hatte er mit Ziegeln pflastern und weiss tünchen lassen. — Das Gut Niedersulz wurde vom Grunde auf neuerbaut.

1670 war der kleine Dachreiter über der Ostwand der gothischen Halle fertig und der hohe Thurm bis zu 16 Klaftern aufgemauert. — In der Kirche liess der Abt ein vom oberen Dormitorium aus durch eine in die Kirchenmauer ausgebrochene Thür zugängliches, hängendes Oratorium machen. Ehemals war hier ein Fenster gewesen. — Bei der neuesten Restauration kam man auf diese, später mit Ziegeln verlegte Oeffnung. Sie befindet sich einige Schritte rechts von der Gruppe der Kreuzabnahme, ist aber durch Verputz unkennbar gemacht.

Ehemals waren vor dem Chore der Mönche, und dort wo man aus den Seitenschiffen zum höheren (gothischen) Theile der Kirche hinaufstieg, hölzerne Gitter gestanden: in diesem und dem vorhergehenden Jahre aber liess Clemens dieselben durch eiserne, bemalte Gitter ersetzen († 26. März 1669 — bemalt bis zum 1. Juli).

Auch vor dem Eingang des Capitelsaales liess der Abt ein solches Gitter setzen, das noch jetzt sein Wappen trägt. — Alle zusammen hatten wenigstens (ad minus) 800 fl. gekostet. — Die wirklich ausgezeichnete Arbeit lässt es uns bedauern, dass der Name des Schlossers nicht genannt wird.

1671 am 29. Mai stürzte der neuerbaute Thurm ein, aber da der Abt den baldigen Einsturz vorausgesehen hatte, so war kein Menschenleben zu beklagen. Der Baumeister hatte zu grosse und weite Fenster und zwar vier übereinander gemacht. Dadurch waren die Pfeiler zu dünn und schwach geworden, und da ein Pfeiler barst, so brach der Bau zusammen. Die grosse Glocke fiel wohl herab, litt aber gar keinen Schaden. — In diesem Jahre erhob sich der Thurm wieder — mit verstärktem Unterbau — zu 4 Klafter. Damit er aber freistehe, wurde zunächst der westliche Flügel der Kreuzcapelle und schliesslich 1672 die ganze Capelle abgetragen und das Materiale zum Thurmbau verwendet. Die Beingruft unter der Capelle blieb unberührt, nur die Stiege wurde verlegt. — Der Hügel, auf welchem jetzt der Kreuzweg sich befindet, hiess von Alters her ad tres Cruces. 1670 hatten daselbst einige Wiener Bürger eine Capelle zu Ehren des gekreuzigten Heilandes erbaut, Clemens aber errichtete 1671 daneben ein Häuschen für den Wächter des Kirchleins.

---

[1] Carpoforo Tencalo († 1685) bringt die Frescomalerei in Schwung; arbeitet auch in der alten Kaiserburg in Wien. (S. Nagler s. h. v., welcher wohl nur als Druckfehler Tencala schreibt.)

1672 wurde auf dem Hügel zu Heiligenkreuz, welcher Ratschin heisst, der Grund zu einem neuen Hospitale gelegt, welches 1676 beendet wurde. Sonst merkt Clemens nur an, dass er im Hochsommer die ganze Kirche mit weisser Tünche anstreichen, die oberen Fenster des romanischen Theiles repariren, einige neu ausbrechen und mit durchsichtigen Gläsern versehen liess; überdies wurden (wahrscheinlich in dem nördlichen Seitenschiffe) sechs neue und zwar viel grössere, als die alten waren, ausgebrochen, so dass dieser Theil, in welchem der Betchor stand, doppelt so licht wurde. Nach fast 200 Jahren wurden unter Abt Edmund diese Fenster zu der jetzigen Grösse erweitert, die sich durchaus nicht mit den Massen eines romanischen Baues vertragen.

1673. Am 30. Mai kaufte Clemens einen silbernen Kelch für die Kirche, den er selber ein „Maisterstuck" nennt, den schönsten unter allen Kelchen, die das Haus besitzt. (Preis 126 fl.)

Da das Schloss Thallern den Einsturz drohte, liess Clemens es fast von Grund neu herstellen, auch die (gothische) Capelle erweitern.

1674. Nachdem der neue Kirchthurm im Stifte vollendet war, liess der Abt die Kreuzcapelle wieder aufbauen.

1675 wurden Bauten in Münchendorf, Niederleis und Niedersulz aufgeführt. Zu einem Kriegsanlehen lieferte Clemens 25.000 fl. ab.

In diesem Jahre tritt uns in den Rechnungen ein (bis 1687) oft zu nennender Mann entgegen, der Hoftischler Thomas Rueff, Bürger von Wien (vide VIII). Zunächst handelte es sich nur um einen für des Abtes grosses Wohnzimmer zu liefernden Fussboden.

1676 wurde die grosse Dreifaltigkeits-Capelle im Schlosse Königshofe erbaut, für welche Thomas Rueff den Altar lieferte (30. Juni), der Bildhauer Georg Niclas Mayr (vide IX) aber die Statuen der heiligen Benedictus und Bernardus. Auf den Altar kamen ein grosses und ein kleines Bild, für welches der Maler Mathäus Managetta [1]) 60 fl. bekam (16. October). — Corona abb., p. 217.

Anfangs Juli wurde im Wiener Hofe der Tract abgerissen, wo bisher der Hofmeister wohnte, und die Geistlichen ihr Absteigquartier hatten, und sogleich der Wiederaufbau begonnen. Es sollte aber der Bau eine Länge von fast 38 Klaftern bekommen, ganz ähnlich dem anderen Gebäude, das der Abt vor 15 Jahren aufgeführt. Im Jahre 1677 stand dieser Tract vollendet da, auch wurde das Enzersdorfer Haus vom Grund aus neugebaut (März).

1678. Eine besonders wichtige Notiz der Corona abb. setzen wir im Grundtexte hieher: In Monasterio pavimentum inferioris partis templi claustralis i. e. a Choro Religiosorum usq ad Portam Templi, diversi modis laterum et lapidum speciebus instratum: et parte superiore tres fere pedes profundius, lateribus lapidibusque quadris dictis sublatis superiori parti adaequat et novis lateribus quadris (quorum quodvis mille Vienne apud P. P. Paulanos 24 florenis comparatum) sternit: gradusq antechorales ad portam transfert, ubi antecedenter ex area plano pede in Templum via patebat. — Clemens also hat den Fussboden der Kirche auf ein einziges Niveau gestellt und die drei Stufen, die ehemals zum Mönchschor führten, an das Kirchenportale verlegt: er also hat das jetzige sicher unechte Portal zusammengestellt, und daher kommt es, dass Säulen-Capitäle daselbst als Sockel verwendet erscheinen. — Zum Ueberflusse erfahren wir noch ausdrücklich, dass er die Kirchenthür renovirt, die Façade links und rechts marmorirt, links vom Thor ein hölzernes Kreuz

---

[1]) Der Professor und Protomedicus Johann Mth. Managetta wurde 1637 in den Reichsritterstand erhoben, und da er kinderlos, sein Adel auf seine Brüder Matthäus, Carl und Franz ausgedehnt. (Wurzbach s. h. v.)

errichtet, rechts aber eine Mater dolorosa gemalt habe. Auf das Frontispiz wurde eine Statue des h. Leopold gestellt, links und rechts steinerne „Pyramiden". Die hier erwähnten Steinfiguren, sowie die Statuen, welche auf dem äusseren Stiftsthor angebracht wurden, heilige Maria, Benedictus und Bernardus, verfertigte der Bildhauer Niclas Mayr (vide X). (Vertrag ddo. 19. Mai 1678.)

1679. Der Abt hatte 1678 in Augsburg einen grossen goldenen edelsteinbesetzten Kelch verfertigen lassen, dessen Rechnung uns vorliegt. Wir fügen zugleich sämmtliche Papiere der Juweliere Abraham Waremberger und Christoph Rad (vide XI), datirt von Wien, an. Zu demselben Jahre notirt P. Nepomuk Weiss in ein Handexemplar des „Chronicon" von Koll: Ostensorium magnum pro 12.833 fl. et 100 Duc. comparatum et confectum per aurifabrum Viennensem Pramer. In diesem Jahre wurde nichts gebaut: Der Bildhauer Niclas Mayr (vide XII) lieferte ein Paar Rahmen (6. Juli).

Jetzt begegnet uns der Name eines verdienstvollen Laienbruders Stephanus Molitor; geboren zu Schlichtern in Hessen, 29. September 1642, hatte er die Profess abgelegt 6. Jänner 1670. Von ihm stammen die Bilder des Kreuzganges, welche das Leben des h. Bernardus darstellen. († 12. December 1695.) Stephanus bekam im Jahre 1679 zur Deckung verschiedener kleiner Ausgaben 660 fl. und legte darüber Rechnung. Als ersten Posten sammt specificirter Beilage finden wir: „Ausgegeben zur Comödie" . . . 77 fl. 19 kr. Es sind das Farben, Bänder, Spitzen u. dgl., verwendet bei Gelegenheit des Besuches Kaiser Leopold's. Es waren schon in vorhergehenden Jahren, als noch die lebenslustige Kaiserin Claudia mit ihrem hohen Gemahl im Kloster zusprach, sehr kostspielige Comödien mit lateinischem Text von den Klosterbewohnern aufgeführt worden; noch ist der Text einer solchen Comödie von P. Theurkauf erhalten. Diesmal hatte die Aufheiterung noch einen besonderen Zweck. Denn der Kaiser, der ein silbernes Gitter als Gelöbniss nach Maria Zell brachte, floh vor der Pest (1679), welche am Anfang des Jahres in der Leopoldstadt sich gezeigt, aber mit Zunehmen der Hitze sich auch in die innere Stadt gezogen hatte. Am 9. August floh der Kaiser auf den Kahlenberg, dann nach Prag, am 25. August aber finden wir ihn in Heiligenkreuz, wo die Comödie ihn auf Augenblicke die Furcht vergessen liess. Aber die Pest heftete sich an des Kaisers Fersen: denn der Ober- und Unterbäcker des Stiftes, die mit den Köchen des Kaisers in Berührung kamen, starben plötzlich an dieser Krankheit. Diese Köche, die Abwaschmagd, wie 5 Mann der kaiserlichen Leibgarde wurden als Pestbehaftete nach Wien zurückgeschickt, aber der Kaiser fand von M. Zell an kaum ein Absteigquartier, wo nicht schon die Pest sich niedergelassen.

1680. Aus diesem Jahre besitzen wir die Rechnungen des Thomas Rueff, des Malers Adrian Bloem und des Benedict Sondermayr (vide XIII) (10 Rahmen Zierathen).

1681. Am 23. Jänner kaufte der Abt vom Neustädter Bischof, Leopold Grafen von Kollonitz, das „alte Capitelkreuz": theils aus Gold, theils aus Silber gearbeitet. Preis 2000 fl.

Obschon die Pest noch nicht ganz erloschen war, erbaute Clemens aus Dank für die Beschützung seines Hauses während dieser Schreckenszeit eine neue Sebastiani-Capelle in Maierling, nachdem er die alte niedergerissen. Ein Hochaltar und zwei Seitenaltäre, deren Antipendien Fr. Stephanus gemalt, wurden 1682 darin aufgestellt. Der Holzchor und das Positiv kamen aus der Capelle des Heiligenkreuzerhofes, wo der Bau des gewölbten Ganges von der Abtwohnung zur Capelle nöthig wurde. Eine silberne Lampe spendete nach Maierling Frau Schirmer, die Mutter des P. Marianus.

1683. In Heiligenkreuz wurden die Schnitzereien des Altars der Apostelfürsten und des Allerheiligen-Altars (vide sub 1612) auf die Seitenaltäre der Parochialkirche übertragen, hiemit erscheinen die im südlichen und nördlichen Seitenschiffe nahe dem Westportale gestandenen Altäre als aufgelassen.

1683. Als die Türkengefahr ganz nahe herankam, wurden die werthvollsten Habseligkeiten zuerst nach Wien, dann nach Oberösterreich in Sicherheit gebracht.

7. Juli brachten die vom Feinde versprengten Reiter die sichere Kunde vom Heranziehen der türkischen Heere, und der kaiserliche Hof floh bestürzt noch an demselben Abend nach Korneuburg und weiter nach Linz, der Tross wälzte sich in Unordnung durch die Thore hinaus, die kaum ausreichten. — Im Wiener Hofe blieben 3 Patres und 2 Fratres. Der Abt, der mit Mühe und Noth beim Neuthor die Stadt verlassen konnte, eilte nach Hietzing, sendete Boten in's Kloster mit der entsetzlichen Nachricht und der Erlaubniss, das Haus zu verlassen, und wies den fliehenden Mönchen die nöthigen Gelder an. Auf dem Wege verirrte sich der Abt und kam, sicherer vielleicht als auf der rechten Strasse, über Neulengbach nach Wilhelmsburg [1]). Die weitere Flucht gehört nicht hieher.

Nachdem die Türken am 12. September von den Mauern Wiens vertrieben worden waren, kamen alsbald einige der Brüder in das Kloster zurück und richteten im gänzlich zerstörten Gebäude Raum her, um dem sich langsam einfindenden Convent ein dürftiges Obdach zu verschaffen. Man sah sich dazu die neue Sacristei aus. Am 13. December reiste Clemens von Linz nach Wien, wo er den Stiftshof wenig beschädigt antraf, in welchem während der Belagerung eine Compagnie Reiter und der oberste Chirurg Breiner mit der ganzen Familie gewohnt hatten.

1684. Auf dem Wege nach Heiligenkreuz lagen allerorts Leichen verstreut. Im Kloster waren fast sämmtliche Dächer und Fussböden zerstört; eine Ausnahme machten die Bernardi-Capelle, der Kirchthurm, der Franzthurm und die hölzerne Schlachtbank. In der Kirche selbst völlige Zerstörung der Altäre, bis in die Schreine der Gräber war der Boden zerwühlt. Während im Kreuzgange Pforten und Fenster zerbrochen waren, standen im Refectorium und in den Zellen die Stühle, Tische und Lesepulte ganz erhalten da, zwei geheime Gemächer waren ihres kostbaren Inhaltes beraubt (Kelche, Ciborien, fast 100 Caseln, Leinwäsche, dann Chorbücher und einige werthvolle Bücher der Bibliothek verschwunden). Auch die Wände des Dormitoriums waren durchbrochen. In den Gewölben und Mauern klafften weite Risse, dass sie den Einsturz drohten, wie denn auch wirklich am 11. September der vordere Theil der Bibliothek zusammenfiel und die Hälfte des untenliegenden Kellers durchschlug.

Alle Gebäude ausserhalb des Klosters waren eingeäschert; in Mayerling der Hochaltar verbrannt, die Bilder der Seitenaltäre weggeschleppt; der Thurm stürzte ein und schlug die Wölbung durch. Nur die kleine Capelle, die das Grab Christi nachbildet und noch jetzt (in sehr verwahrlostem Zustande) hinter dieser Kirche sich befindet, war unversehrt. Sämmtliche Kirchen und Gebäude des Stiftes in Gaden, Alland, Baden, Trumau, Thallern und Enzersdorf waren zerstört. — Auch die kaiserlichen Truppen hatten dazu ihr Theil geliefert, sie hatten in Niederleis besonders arg gewirthschaftet. Baumgarten endlich war durch die ungarischen Rebellen eingeäschert worden.

Wo sollte Clemens beginnen? — Zunächst wurde den heimgekehrten Brüdern nothdürftiges Obdach geschaffen, die Brettermühle hatte vollauf zu thun. Es war ein gar kalter Winter, so dass, obschon viele der Umwohner in die dürftigen Klosterräume aufgenommen worden waren, doch eine grosse Anzahl derselben theils erfror, theils an der Pest starb, die sich wieder zeigte. Den Unterthanen ward Geld und Naturalbedarf zum Lebensunterhalt, zum Ankauf von Vieh und zur Bestellung der Aecker und Weingärten vertheilt. Dazu kam noch die Türkensteuer mit 1300 fl. Und doch ver-

---

[1]) Der Abt erwähnt kein Wort von jener Sage, die seine Person zugleich mit dem Marienbilde von Hietzing nennt.

zweifelte der Abt nicht. Nach zwei Jahrhunderten können wir noch die Bedeutung dieses Mannes daraus würdigen, dass er die Kirchen- und Kreuzgangräume nicht nach den Anschauungen seiner Zeit ummodelte, sondern das Alte erhielt und rettete, was gerettet werden konnte. Ihm verdankt Oesterreich die Erhaltung des herrlichen Juwels, das es in den Heiligenkreuzerbauten besitzt.

1685 war die Kirche in Alland wieder hergestellt, mit thunlichster Wahrung ihres ursprünglichen Charakters. Aus der Restaurirung des Klosters können wir nur das Wichtigste anführen, um nicht in's Breite uns zu verlieren.

1685 war der Thurm von oben bis unten wieder hergestellt. Der Meister Mathias Glaser lieferte drei Glocken (zu 955, 488 und 222 Pfd.) für den Thurm, und eine kleine für den Convent. Auch für Alland und für Steinbruch goss derselbe je eine Glocke. — Noch in diesem Jahre waren der Süd- und Westtract des Conventes, das Wasch- und das Gasthaus fertig; die Kirche mit Ziegeln gedeckt.

Von 1685 finden wir wieder Rechnungen des Thomas Rueff, bürgl. Tischlers in Wien, welcher Fensterrahmen, Thüren und andere kleine Arbeiten herstellte (Beilage XIV). Am 30. August 1686 liefert er, wahrscheinlich zur Einrichtung der Tischlerwerkstätte im Stifte, eine grosse Anzahl verschiedener Hobel, 1687 wieder Einrichtungsstücke.

1686. So wie die strenge Kälte nachliess, arbeiteten 20 Zimmerleute ununterbrochen. Der Glockengiesser Mathias Glaser goss eine 107 Pfd. schwere Glocke für das Thürmchen am Ostende des Chores, welche am 2. April aufgezogen wurde. — Wir übergehen die Aufsetzung des Dachstuhles über dem Dormitorium, die Ausschmückung des Prälatensaales mit Stuccatur (70 fl.), die Herrichtung der Kanzlei und der Tischlerei unter derselben. Bis in den Juli zog sich das Flicken des Mauerwerkes im gothischen Chore, der sogleich geweisst wurde. Ein Badner Glaser zog durchsichtige runde Scheiben in die Fensteröffnungen und reparirte, was noch da war. Im romanischen Theile wurden die Pfeiler mit Gyps ausgefüllt, wo sie schadhaft waren, manche Gewölbekappen in den Seitenschiffen eingeschlagen und neu gemacht. Im Presbyterium wurden vier Altäre entfernt, um einem neuen Chore Platz zu machen. Die Sacristei wurde neuerdings mit Stucco versehen und gemalt, auch die Malerei am Kirchenportale aufgefrischt. Die Maierlinger Kirche wurde von Martin Griesler, Zimmermeister in Wilhelmsburg, noch im Juli unter Dach gebracht, am 7. August verkündete das erste Mal die von Glaser dahin gelieferte Glocke die Gebetszeiten des englischen Grusses. Für die ebenfalls schon frisch gedeckte und mit einem Thurm versehene Kirche goss der Mödlinger Glockengiesser Joachim Gross ein 57 Pfund schweres Glöcklein. Der Maler Adrian Bloem lieferte zwei Bilder: die heiligste Dreifaltigkeit und Maria mit dem Jesukindlein, Siegerin über die Schlange und die Türken.

Als Kirche hatte bis 1684 das Capitelhaus gedient, von da an das Refectorium, wo das Chorgebet verrichtet wurde, während das Nebengemach als Sacristei, und das Recreatorium (jetziges Winterrefectorium) als Speisesaal diente. 1687 wurde die Stiftskirche reconciliirt (am 6. Mai), in welcher 7 Altäre aufgestellt waren. Auf dem Hochaltar stand ein grosses Kreuz und die Wand dahinter (also war das grosse Fenster zugemauert) war mit Leinwand-Draperie gedeckt, um das Kreuz würdig hervorzuheben. Eine 2 Fuss hohe Mariastatue krönte die Höhe des Tabernakels. Clemens kaufte dem Herrn Jobstinger eine grosse Monstranze ab, welche dieser aus dem Springer'schen Nachlasse geerbt hatte. Nun kam ein sehr wichtiger Theil der Kircheneinrichtung, welchen Clemens auf der Flucht in Regensburg bestellt hatte, der Betchor der Mönche, in Heiligenkreuz an. Wir veröffentlichen (Beilage XV) den Freipass desselben sammt dem Visis. Am 16. Juni begann der Regensburger Meister Mathias Kaiser denselben zwischen den zweiten Säulen (inter secundas columnas) des

Presbyteriums aufzustellen und beendete die Arbeit am 28. Juni. Er erhielt 1536 Gulden und als Leihkauf 12 Thaler, für den Transport aber 100 Thaler. (Das Schicksal des Chores siehe unter Abt Gerard.) Vom 1. März datirt ein Vertrag mit dem Maurermeister Francesco Martinelli. (Beilage XVI.) Da wenig mehr übrig war, was des Stützens und Eindeckens bedurfte — denn auch die Pfarrkirche stand am 20. December gedeckt und thurmbewehrt wieder da, so schritt man an die Ausschmückung der Räume. Zuerst rückten — Anfang des nächsten Jahres — die Stuccatorer in's Haus, die Abtei hatte am 18. Februar, das Refectorium am 7. August die Stuccoarbeit fertig. Vom 20. Mai stammt eine Bestätigung des Malers Pucher über fünf Felder, die er in der Abtei gemalt und ein Crucifix, das er gefasst. (Beilage XVII.) Der Steinmetz Veit Steinböck lieferte Marmorplatten und erhielt für 192 Platten 76 fl. 48 kr., resp. für 24 Stück 8 fl. 24 kr. und für 14 Stück 4 fl. 54 kr. Vom 12. Juli datirt eine Quittung „über eine vergulte Monstranzen, wiegt 3 Mk. 2 Loth, die Mark per 19 fl., bringt 59 fl. 22 kr." Wahrscheinlich vom Goldarbeiter Merbeckh, denn 1688 wurden noch andere werthvolle Kirchengefässe von diesem geliefert. (Beilage XVIII.)

Ein Badener Bildhauer verfertigte 1688 zwei grosse hölzerne Candelaber für den Hochaltar, deren Vergoldung auf 60 fl. zu stehen kam. — Im April geht es an die Adaptirung der Kaiserzimmer, Ende Mai an die Kämmerei, welche damals neben dem Hauptthore sich befand.

Von October bis Ostern des nächsten Jahres wurde an der Ausschmückung des Refectoriums gearbeitet. Der Brunnen darin wurde von Stuccatorern mit musivischer Arbeit umgeben. Die Frescomaler erhielten 130 Thaler nebst der Verpflegung und dem Leihkauf. Der Wiener Maler Adrian Bloem, aus Belgien gebürtig, machte zwei Oelgemälde: das grössere stellte Christum zu Emmaus dar, das kleinere den Abt Clemens. Letzteres kostete 24 fl. (Beilage XIX.) Nachdem die Tischler die längs den Mauern sich hinziehenden Sitzbänke (neue eichene Tische wurden erst 1692 aufgestellt) und zwei neue Thüren verfertigt hatten, konnte am 9. Mai das erste Mal darin gespeist werden. Damit aber dessen Pracht durch Rauch nicht leide, wurde es zum Sommerrefectorium erklärt und das Recreatorium im südlichen Tracte des Conventes, vergrössert um die zwei Fenster des Vestiariums, als Winterrefectorium hergerichtet. Eine Inschrift am Eingange des Sommerrefectoriums lautet: D. CLeMentIs AntIstItIs InDVstrIa eXVrreXI (1688).

Der Bleibrunnen des Kreuzganges war von den Bauern nach dem Türkenrummel arg beschädigt worden; die Neuhauser hatten das Blei des dritten Beckens gestohlen. Darum liess Clemens ein solches im Gewichte von 405 Pfund in Wien giessen (3 kr. per Pfund für den Guss). Ober diese Schale kam eine kupferne, welche von einer Kugel gekrönt wurde. Noch liegt uns ein Vertrag mit den Orgelmachern Ferdinand [1]) und Hans Ulrich Römer, ddto. 12. Februar, vor. (Beilage XX.) Am 12. November bestellt der Abt bei Hans Georg Sang (Beilage XXI), hofbefreitem Maler in Wien, einen reichvergoldeten, geschnitzten, nussbaumartig angestrichenen Altar; am 4. December beim Bildhauer Pernegger (Beilage XXII) in Salzburg einen sauber polirten, rothmarmornen Grabstein mit schwarz eingelegtem Wappen und Schrift, dies könnte der des Abtes Joannes von Schlierbach sein, welcher in der Nähe der jetzigen Sacristeithür liegt († 1644).

Wir führen nur an, dass gleichzeitig gebaut wurde in Wildegg, welche Besitzung Abt Clemens in ruinenhaftem Zustande übernommen, am Fratzenberg bei Sulz, an der Sittendorferkirche, in welcher die Gruft der Neudecker einstweilen mit Balken verschlossen wurde, bis der Herr v. Neudeck

---

[1]) Siehe (Ogesser) Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, S. 84.

verabredetermassen sein Familiengrab mit einem Steine gebührend ehren würde. Das Schloss Johannstein wurde mit Stuccatur geschmückt, in Gaden, Meyerling, Baden, Trumau, Münchendorf, Thallern, Enzersdorf, Königshof, Steinbruch und Münchhofen wurde rüstig ausgebessert.

1689. Im März wurde die Decke des Kaiserzimmers aufgehängt, und das Schulzimmer unter demselben adaptirt, das von zwei Säulen gestützt war und noch ist. Die Säulen des Dormitoriums, welche durch die lange Regenzeit gelitten hatten, wurden ausgebessert, der Kreuzgang getüncht und Glasfenster daselbst eingesetzt, wo seit hundert Jahren keine gewesen. Das Gehäuse der neuen Orgel sollte ein Prachtwerk werden: Fr. Stephan machte mit noch einem anderen Maler den Anstrich und die Vergoldung der Leisten. Was an den Thüren der Front nach aussen sichtbar war, bemalte Adrian Bloem. Den ganzen Bau schlossen drei Bildsäulen ab; zwei Genien und mitten David der königliche Sänger. Die Zwischenräume der Pfeiler waren in der Front mit Schnitzarbeit gedeckt, welche ein Badner Bildhauer verfertigt und Fr. Stephan bemalt hatte. Ebenso wie die Orgel wurde ein Josefi-Altar bemalt, welchen der Neusiedler Adelige, Mathias der Brenner, durch den Tischler Martin Schwartzwalder in Wien hatte verfertigen lassen. Er wurde auf der Südseite der gothischen Halle, nahe dem Ausgange aus der neuen Sacristei aufgestellt. Der Goldschmid bekam damals wenig Arbeit, bis 1693 nur Reparaturen oder Umgiessungen, ein vier Loth schwerer silberner Löffel wurde neu angeschafft. (Beilage XXIII.)

Noch im December 1689 bekam der Tischler Mathias Rueff (Beilage XXIV) die neue Kanzel in Arbeit, welche am 15. December des folgenden Jahres an jenem Pfeiler der Vierung angebracht wurde, an dem sie sich noch jetzt (1879) befindet. — Das Franciskanerkloster zu Enzersdorf bei Brunn besitzt die ältere Kanzel von Heiligenkreuz. Daraus, dass eine Kanzel in der Stiftskirche aufgestellt wurde, ist zu ersehen, dass der Charakter derselben als exclusiver Stiftskirche schon im XVII. Jahrhundert verwischt war. Freilich bestand noch eine eigene Pfarrkirche, deren wir in diesem Aufsatze öfter erwähnen.

1690. Die Zimmer im südlichen Gasttracte hatten ihre Bezeichnung von Namen der Heiligen: das St. Hieronymus-, Abraham-, Marien-, Josefi-Zimmer. Im Jahre 1690 wurden die Stuccaturarbeiten angefangen vom Marien-Zimmer bis zum Vorsaal des Kaisers fertig. Ein italienischer Maler hatte in encaustischer Manier die freien Felder derselben auszufüllen, das Marien-Zimmer hatte ein Bild der unbefleckten Empfängniss in der Mitte des Plafonds, im Leopold-Zimmer war das Bild des h. Leopold, das Josefi-Zimmer (Schlafzimmer des Kaisers) hatte Josef, den Nährvater Jesu. Der Maler erhielt 106 fl. Auf diese Arbeit scheint sich eine Quittung des Giovanni Carlone (ddo. 10. December 1691) (Beil. XXV) zu beziehen.

1691 konnte Clemens den kaiserlichen Thronerben Josef, der mit seinem Erzieher von Laxenburg nach Thallern kam, im wohnlichen Schlosse empfangen; auch Sparbach war schon so hergerichtet, dass der Kaiser selbst sammt Gemahlin daselbst absteigen konnte. Das alte Atrium principum im Gasttract wurde 1691 mit sechseckigen Ziegeln (aus der Guntramsdorfer stiftlichen Ziegelei) gepflastert, 1692 aber mit gelblich weissem Marmor; die Sala terrena, Grotta genannt — nunmehr als Kellerraum benützt — mit Fenstern versehen, doch fehlte darin noch die Stuccatur und der Springbrunnen. Der Wiener Maler Greiner bemalte die Felder im Speisesaal des Kaisers und im Vorsaal. (Beilage XXVI.) Die in Beilage XXVII erwähnten acht Bilder stellen nach der Corona-Abb., p. 347, die Herrschaften des Stiftes vor. Endlich haben wir eine Rechnung des Leopold Dessetor, bgl. Tischlers von Baden, für Möbel, die er dem P. Prior geliefert. (Beilage XXVIII.)

1692 wurde das alte Meditatorium zu einem Saale umgestaltet; der Marmelsteinhändler Hans Georg Weising lieferte das Pflaster für das Atrium principum (Beilage XXIX). Auch der Bibliothekssaal wird umgeändert, das Gewölbe eingerissen. Für das Besorgen der Uhr wurde der Grossuhrmacher Joh. Schmidt in Bestellung genommen. (Beilage XXX.) Der Brunnen im Hofe wird hergestellt und mit einem steinernen Kreuze geziert.

1693 zahlte der Abt noch dem Adrian Bloem 90 fl. für zwei Bilder, die nach Steinbruch bestimmt waren. (Beilage XXXI.) Das war wohl eine seiner letzten Handlungen, denn der rauhe März bereitete ihm, der in der letzten Zeit öftere Bluthusten gehabt, ein schnelles Ende, das ihn jedoch nicht unvorbereitet fand. Wenn er der zweite Gründer des Hauses genannt wird, so wird gewiss jeder Leser dieser Zeilen beistimmen.

Clemens Scheffer war geboren am 27. Februar 1629 in Wien, im Hause „zur neuen Kugel"; legte 1648, 1. Januar, Profess ab, wurde 1654 Priester und 1658 Abt und starb am letzten März 1693. Sein Leichnam wurde unter dem Geläute sämmtlicher Glocken der Stadt Wien aus dem Stiftshofe bis zur Brücke vor dem Kärntnerthore getragen: im Stifte aber vom Lilienfelder Abte Mathias Kohlweiss in jene Gruft hinabgesenkt, die er selbst beim Umbau der Kirche entdeckt und zu seiner Ruhestätte gewählt hatte. Er ruht im romanischen Mittelschiffe nahe der Vierung.

Noch in das Jahr 1693, aber nach dem Tode des Clemens, gehört eine Rechnung des Fr. Stephanus betreffend vier Malereien über den Fenstern der Prälatur, zwei über den Fenstern der Schlafkammer und 22 Porträte der Aebte. (Beilage XXXII.) Alle sind im ersten Viertel unseres Jahrhunderts der Vernichtung anheimgefallen, bis auf vier, welche in den Gang der Bibliothek geflüchtet und gerettet wurden.

V. Abt Marianus I. Schirmer.

(1693—1705.)

Schon am 23. April fiel die einstimmige Wahl des Capitels auf P. Marianus, geb. 1650, Profess 1673, Priester 1677. Von ihm stammt eine sämmtliche Aemter und Verhältnisse der Klosterleute umfassende Instruction, angefangen vom Jahre 1694 (1 Folioband) in der Stiftsbibliothek. Er ging also an den geistigen Wiederaufbau des Hauses, wie Clemens an den der Mauern und Dächer. Aus dem Ende des Jahres 1693 besitzen wir eine Rechnung des Sebastian Halter, Kaufmanns in Wien, bei welchem Marian zwei Antipendia gekauft hatte. (Beilage XXXIII.)

Es mag hier kurz angeführt werden, dass der Kirchthurm nun vier grosse Glocken erhielt, die Bibliothek erweitert und mit Schränken versehen wurde, und dass das Neugebäude an der jetzigen Badnerstrasse entstand, das im Oberstocke als Krankenwohnung, im Erdgeschosse als Wohnung der Handwerker dienen sollte. Schon 1694 wurde auch ein neuer Hochaltar begonnen, welchen der Hoftischler Mathias Rueff (Beilage XXXIV) übernahm und binnen zwei Jahren fertig zu haben versprach, so wie die Tischlerarbeit zu den beiden Seitenaltären. Dies sind jene drei Altäre, zu denen Rottmayr die Bilder lieferte, die drei durch ihre Stellung an der Ostwand am meisten auffallenden Altäre. Ueberdies liegt, mit demselben Datum versehen, ein Vertrag zwischen Abt Marian und den Bildhauern Giulliani und Sondermayer vor, über den figürlichen Theil an diesen drei Altären, die bis 1697 zu liefern waren. (Beilage XXXV.) So sind denn mit dem Abt Marian die Künste in das

Haus eingezogen, welches Clemens ihnen, so gut er konnte, wohnlich eingerichtet hatte. Ein Jahr vorher war die Akademie der bildenden Künste in Wien begründet worden [1]).

Wohl wirkte noch unter Clemens der bescheidene Fr. Stephanus, aber es wird ihn wohl Niemand dem ungleich tüchtigeren Rottmayer vergleichen: der bescheidene Stern ging völlig zur Ruhe (12. December 1695), während Rottmayer an seinen grossen Bildern für Heiligenkreuz arbeitete. Die letzte Rechnung des Fr. Stephanus lautet über ein Bild, den Mutius Scaevola vorstellend sub XXXII. Am 3. Mai 1695 bekam Carl Ritsch, Maler zu Wien, 150 fl. für das Ober- und Unterbild am Leopoldi-Altar (Rubr. 20, Fasc. X, Nr. 18); das mag wohl derselbe Altar sein, für dessen und seiner fünf Statuen Fassung der (Maler?) Mathias Haussinger in Wien 200 fl. erhielt. 4. Juni 1695 (ib. Nr. 36).

1696. Aus diesem Jahre besitzen wir die Quittung des Malers Adam Pangraz Perg, ddo. Wien, den 6. Juni, über 100 fl. „wegen der gemalten Bilder".

Ein anderer Maler, von dem noch zwei Bilder im Oratorium zu Heiligenkreuz sich befinden, und keinen zu hohen Begriff seiner Kunstfertigkeit zu bilden gestatten, Andreas Wasshuber, bekam am 30. October 1696 für abgelieferte „vier Stück Mahlerei im Creutzgang" 104 fl.

1697 bestätigen am 12. Jänner Kaspar Stockinger, „Hofklamper" in Wien und Augustin Schuster, Klampfer in Baden, den Empfang von 476 fl. für das Eindecken der beiden Kirchthürme mit weissem Blech. Das Copialbuch (Protokoll No. 1) in der Bibliothek des Stiftes enthält die Abschrift eines Vertrages mit dem kunstreichen „Christian Keller, Bildhavern in Salzburg", betreffend die rothmarmornen Stufen zu drei Altären, für welche dieser 200 fl. pr. baar zu 10 fl. Leihkauf bekommt, ddo. 16. Januar 1697. — So das Copialbuch; aber eine Originalquittung des Archivs gibt genaueren Aufschluss über diese Angelegenheit: Rottmayer musste nicht blos als Maler für das Haus arbeiten, sondern übernahm noch andere Dienstleistungen im Interesse der Abtei, denn der Bildhauergeselle Christian Keller in Salzburg bestätigte, dass er von Herrn Joh. Mich. Rottmayer 50 fl. erhalten habe „für eine angefremte Stafel", ddo. Salzburg, 29. März 1697. Gegenzeichnung: Michael Bernhard Mäedl, Bildhauer in Salzburg.

1697 enthält das Copialbuch einen Vertrag mit dem bürgerl. Stück- und Glockengiesser Jacob de Romet zu Wien, betreffend zwei Glocken, eine zu 16—17, die andere gegen 30 Centner schwer. Per Centner Metall und Guss erhält de Romet 50 fl. rheinisch und im Ganzen 6 Ducaten Leihkauf, ddo. Wien, 24. Jänner 1697, bis zum 4. December d. J. waren dem Glockengiesser 1000 Reichsthaler und 500 fl. rheinisch baar ausbezahlt worden. Auch ist daselbst die Abschrift eines Contractes mit dem bürgerl. Stuccatore Joh. Piazole zu Wien, betreffend Arbeiten im Wienerhofe (Tafelstube, Vorzimmer und Vorsaal), für welche dieser 120 fl. rheinisch und 2 Species-Ducaten Leihkauf bekommen soll. Ddo. Wien, 13. August 1697.

1698 wurde die Prälatur wohnlicher hergerichtet. Contract mit Christian Keller, Bildhavern, wegen eines „Marmor sauber polirten Geländer in die Capelle nach Wien" — 16′ lang, $2^1/_2$′ hoch —

---

[1]) Uebrigens ist es nicht zu wundern, dass Manches denn doch schleuderisch und nur nothdürftig war reparirt worden, der Entwurf eines Vertrages mit dem Zimmermeister Erhard Ulsess vom November 1695 (das Copialbuch gibt das Datum des 30. November an, I, p. 192—194) lässt schliessen, dass man ein neues für Ziegel taugliches Kirchendach herzustellen, auch die Thüren zu repariren gezwungen war. Die Arbeit sollte 1200 fl. baar und 150 fl. Leihkauf kosten. Doch zog sich die Vollendung des Kirchendaches bis in's Jahr 1698; Quittung des Ziegeldeckers Abraham Schachenreitter in Wien, ddo. 1. Februar 1698. (Rubr. 20, Fasc. X, No. 21.) Ein früherer Vertrag mit Schachenreitter im Copialbuch zu Heiligenkreuz (Protokoll I), ddo. 22. Februar 1694, das Dachwerk im Heiligenkreuzerhof betreffend. · 1698 wurde Schachenreitter in Bestallung genommen. (Copialbuch I, p. 254.)

graues Gesims, das einen Schuh breit sein soll, mit schwarzen Balustern. Ddo. Heiligenkreuz, 7. November (Copialbuch I, 245). Giulliani war seinen Verpflichtungen (siehe sub 1694) nachgekommen. Ausserdem haben wir nur die Rechnung des Johann Wilhelm Artner, „Juwelier gegen die P. P. Michaeler über auf dem Kohlmarkt" anzuführen, welcher bestätigt, dass er vom Prälaten von Heiligenkreuz 142 fl. zu Dank erhalten habe für gelieferte Arbeit (Opferbeckel mit Kandlen, zwei silberne Leuchter, ein Glöckchen). Wien, 30. Jänner 1698 (Fasc., cit. No. 20). Aus der Instruction des Abtes Marian erfahren wir den Namen des damaligen Organisten Johann Peyr (14. Februar 1698), der zugleich Musikinstructor der Alumnen war.

Von 1694—1698 war Joh. Christoph Ferdinand Clamator an der Stiftskirche als Organist angestellt gewesen. („Abschiedt" desselben ddo. 15. Februar 1698 im Copialbuche I, p. 65.)

Im Jahre 1699 waren folgende Rottmayer'sche Bilder fertig: Maria Himmelfahrt für den Hochaltar, ein grossartig componirtes Werk, S. Bernard und das Bild für den Marien-Altar: auch die die östlichen Fenster theilweise deckende Ziegelwand war von Rottmayer mit Engeln bemalt worden, welche einen schweren Baldachin über dem Bilde in die Höhe halten. Für diese nun sammt den Ziegeln verschwundene Frescomalerei bekam er 40 fl. Wien, am 4. Juli. (Beilage XXXVI.) Eine Notiz, die sich auf einem Zettel im Archive findet, besagt, dass der h. Bernardus in Rottmayer's Bild das Porträt des P. Alexander Standharter (geb. 18. August 1675), der Engel aber das des ehemaligen Sängerknaben, nachherigen Regierungsrathes Frühauf sei.

1699, 15. August, wurden durch den Cardinal Leopold v. Kollonitsch der Hochaltar und der Marien-Altar neben der Sacristei, der Bernardi-, Josefi- und Leopoldi-Altar consecrirt. (Copialbuch II, p. 49, wo die daselbst eingeschlossenen Urkunden abgeschrieben sind.) Als im Jahre 1873 dieser grosse Hochaltar abgerissen wurde, fand sich auf einem Latten der Hinterwand ein Zettel angeklebt mit folgender Schrift:

A. F. Spiess deauravit 1698.
Jo. Ge. Hizler, Mallergesöll 1698.

Auf einer anderen Latte aber mit dickem Pinsel in schwarzer Farbe aufgeschrieben:

Jo. Ge. Waiz.
Tho. Se. Fierst.

Von 1699 bis 1702 fehlen uns die Rechnungen; die Jahre 1700—1702 vergingen mit Reparaturen. 1700 erscheint im Copialbuche II, pap. 75, der Glockengiesser Jacob Deromet zu Wien. 1702 erfahren wir aus der Instructio des Abtes, dass ein Altar im Dormitorium sich befand, an welchem jedoch Niemand celebriren durfte.

10. Februar 1702 wurde der Fremdentract im Stifte vom Thurme angefangen bis über die Hauptstiege hinaus auch mit dem Dachstuhle fertig. Ulsess Erhard (Beilage XXXVII) hatte die Arbeit übernommen. Vom 5. April 1702 datirt ein Vertrag mit Rottmayer über einen für Trumau zu verfertigenden Altar zu Ehren des h. Bernard; schon am 8. Juni war die Arbeit abgeliefert und bezahlt. (Beilage XXXVIII.)

Im Jahre 1703 brannte am 3. September das ganze Dach des Klosters ab, das im Jahre 1704 mit Ziegeln gedeckt wieder erstand. Aus diesem Jahre stammt eines der grossen Oelgemälde im Refectorium (in den Wandbögen), da darauf der Convent des Jahres 1704 abconterfeit ist.

Erst 1705 wurden die drei Altäre der Stiftskirche, deren Bilder Rottmayer gemalt, aufgestellt: so konnte der Abt noch kurz vor seinem Tode die Meisterwerke Rottmayer's in der Kirche prangen

sehen. Schon am 27. Juni senkten die Brüder den Abt Marian in dieselbe gemauerte Gruft hinab, in welcher Clemens ruht und schrieben auf den Grabstein, der beide Aebte deckt:

Quæris Viator, quis hoc sub marmore cubet?
Nobile par fratrum Clemens Scheffer unus alter
Marianus Schirmer, Ambo Abbates huius
Coenobii qui sicut in vita dilexerunt se, ita
et in morte non sunt separati, ut simul
gaudiis perfruantur æternis.

VI. Abt Gerardus Weixelberger.

(1705—1728.)

Ueber das Wirken dieses Mannes hat der Heiligenkreuzer Profess P. Daniel Scheuring einen starken Folioband von 580 Seiten geschrieben, der sich im Stifts-Archiv befindet: ein Werk voll moralischen Bombastes, das den Abt als Inbegriff aller Tugend erscheinen lässt und nur zu häufig darüber das genaue Datum des Erzählten vergisst. Das beste am Werke sind die von Giulliani's Hand in Tusch ausgeführten in dem Geschmacke seiner Zeit manierirten, allegorisirenden Titelvignetten der einzelnen von Scheuring behandelten Jahre. Als Stylprobe geben wir die Stelle, welche über Giulliani handelt (p. 74): Huic Choro mirum dedit splendorem sua arte celeberrimus Dns. Joannes Giulliani patria Italus, natione Venetus, in arte sane Magister, qui in tota Europa vix sibi habet aequalem, inventione felicissimus, ingenio sagacissimus, in delineatione perfectissimus, in proprio labore studiosissimus, in iudicio prudentissimus: Hic Vir est qui chorum exornavit sculpturis variis ut Imaginibus . . . Placuit tanti Artificis Elogium apponere ut Posteritas tam pretiosum Virum sciat æstimare: „Siste spectator! Leva oculos tuos!" Geschrieben ist dies, nachdem Giulliani schon Familiaris geworden, denn dies Elogium schliesst mit folgenden Worten: At magis posteritas stupebit in Valle nemorosa sancte Crucis tantum artificem latuisse et ibidem familiarem Ordinis egisse [1]).

Wir suchen vergebens nach genaueren historischen Daten über den so hochgepriesenen Mann in der Unmasse von Phrasen. (Vergl. dazu XLIX.)

Besseren Dienst leisten uns des P. Hieronymus Resslers († 1823) Annales, von welchen uns derjenige Band vorliegt, der das 4., 5. und 6. Jahrhundert des Hauses auf 464 Seiten in Folio behandelt (1443—1800). In diesem Bande ist das Wirken des Abtes Gerard (S. 341—345) beschrieben.

Leider liegen uns aus der Regierungszeit des Abtes Gerard nur sechs Rechnungen vor: drei aus dem Jahre 1708 und je eine aus den Jahren 1710, 1711 u. 1712. Noch sah man, als Gerard

---

[1]) Wir führen nur gelegentlich an, dass das Urtheil des Archivars Karl Weiss über Giulliani doch zu streng ist, wenn er ihn „einen ganz mittelmässigen" Bildhauer nennt. Giulliani war eben das Kind seiner Zeit und hat neben vieler ziemlich schleuderischer und windverdrehter Dutzendarbeit, die wir nicht entschuldigen oder gar oben wollen, manche recht lobenswerthe, wirklich künstlerische Arbeiten geschaffen. Ja es scheint, als habe Giulliani in seinen späteren Leistungen (Rochus- und Sebastianbildsäulen in Heiligenkreuz) dem Einfluss seines Schülers, Raph. Donner, nachgegeben. So ist die Gruppe eines Weihbrunnkessels (Jesus und die Samaritin am Brunnen), die aus dem Jahre 1737 stammt und sich derzeit im Wienerhofe befindet, bei Weitem ruhiger und poesievoller aufgefasst, als die vielen früheren Werke. Es muss ferner als ungenau bezeichnet werden, wenn Weiss den Giulliani zu einem „Laienbruder" macht: es ist ein Unterschied zwischen Frater und Familiaris. — (Jahrb. für Landeskunde von Niederösterreich 1869. S. 356.)

1705 zum Abt gewählt wurde, die Spuren des Brandes von 1703, die er endlich verschwinden machte. Von ihm stammt das marmorne Gitter, das den Hochplatz (Hochaltar und die beiden östlichen Altäre und den Raum zwischen den vier gothischen Pfeilern) umgab (1707). Auch die marmornen Stufen, die von der gothischen Halle zum oberen Schlafsaal führten, wurden in diesem Jahre gelegt. Diese Treppe wurde bei der neuesten Restauration, der Symmetrie halber, in die Mitte des unteren Chortravées geschoben und die marmornen Geländer Gerard's durch eiserne von der Meisterhand Gschmeidler's ersetzt (1876). Ein Gemälde im Refectorium stellt den Convent des Jahres 1707 dar, aus welcher Zeit es stammt.

Der Betchor der Mönche, welchen Abt Clemens hatte verfertigen lassen, stand nahe dem Hochaltar, seinetwegen war die Ausdehnung des Hochplatzes bis in die Nähe der Kanzel beibehalten geblieben, die sonst beim Vorrücken des Hochaltars bis an die Ostwand überflüssig geworden wäre. Dieser Chor genügte dem Abt Gerard nicht mehr, sondern Giulliani stellte in Verbindung mit Mathias Rueff, welcher 1708 die Tischlerarbeit lieferte, ein prächtiges Kunstwerk auf. Der alte Chor kam in die Bernardi-Capelle und verschwand langsam vollständig. Den neuen Betchor stellte aber Gerard nicht auf den Hochplatz mehr, sondern dahin, wo „nach den handschriftlichen Traditionen" der älteste Chor gestanden, also in's romanische Hauptschiff. Unter Abt Alberich († 1787) sollte er übrigens dorthin gebracht werden, wo er jetzt, in tiefster Verborgenheit, sich befindet, hinter die grosse Orgel, und nur die inständigen Bitten der Seniores erwirkten dem Kunstwerke Ruhe für einige Zeit. —

Hinter dem Chore, also in den Seitenschiffen in der Tiefe der Pfeiler, wie noch jetzt in Lilienfeld zu sehen ist, richtete Gerard acht Beichtstühle auf. (P. Daniel, p. 76.) Die prächtig geschnitzten Kirchenbänke, welche bis vor Kurzem (1877) noch beim Bernardi- und Frauenaltar (an der Ostwand) aufgestellt waren (ihre Rücklehne aber berührten die Süd- und Nordwand der Kirche), gehörten gewiss in dieses Jahr, die Obertheile werden wohl mit Recht dem Giulliani zugeschrieben, da sie unverkennbare Aehnlichkeit mit den Basreliefen des Betchores an sich tragen. Der Wurmstich hat sie arg geschädigt. Aus dieser Zeit stammt auch die kleine Kanzel im Lesegange (nördlicher Flügel des Kreuzganges), bestimmt für die geistliche Vorlesung vor dem Completorium. Eine Goldarbeiter-Rechnung besagt, dass Gerard 1708 (1. Juli) ein Diamantkreuz und einen Ring um 220 fl. 55 kr. bei Mich. Unterhueber, bürgl. Goldschmied in Wien, gekauft habe. Für die Kirche in Raisenmarkt arbeitete der Bildhauer Michael Bened. Hartmann in Gutenbrunn (er quittirt den Empfang von 60 fl. am 1. Dec. 1708, Rubr. 20, Fasc. X., Nr. 27).

1709. Ein verheerender Brand ergriff den ganzen Meierhof, die Pfarrkirche, das Wirthshaus, die Wagenremise, Kreuzcapelle, ja selbst das Sacristeidach. Die Restauration der Pfarrkirche war 1710 beendet.

Im Jahre 1710 waren nicht allein die Bilder Rottmayer's (Beilage XXXV) zum Benedicti- und Stephani-Altar fertig, sondern auch die Holzarbeit. Dies ist nach den Archivalien, die uns zu Gebote stehen, die letzte Arbeit Rottmayer's für Heiligenkreuz. Wenigstens finden wir keine späteren Nachrichten. (Beilage XL.)

Schon aus dem Jahre 1712 stammt ein ovales Bild, das einen der vier Säulenaltäre schmückte, signirt M. A. 1712. Es zeigt schon die Altomonte'sche Malweise und dürfte von ihm stammen. Wäre diese Annahme richtig, so hätte wohl allsogleich nach dem Meister Rottmayer — oder vielleicht sogar noch mit ihm gleichzeitig — Altomonte's Pinsel sich dem Stifte Heiligenkreuz zur Verfügung gestellt. An den Säulen des Presbyteriums kamen ein Altar des heiligen Johann von

Nepomuk und einer des heiligen Antonius von Padua zur Aufstellung (1710). Im selben Jahre war die jetzige Umgestaltung der Annen-Capelle beendet, in welcher der Abt sein eigen künftiges Grab ausmauern liess. Auch der Thurm über der Kämmerei, auf welchem die vergoldete Gemse (das Wappenbild des Abtes) weithin leuchtet, war in diesem Jahre zu Ende gebracht.

Schon 1708 und 1709, wohl auch die nächsten Jahre war der bürgerliche Stuccatorer Antonio Aliprandi im Stifte beschäftigt. Er bekam für die Stuccatur in der Sacristei, den Durchgang zur Kirche und dem Oratorium 400 fl. (1708), für Zierathe auf der Stiege und zwei Portale im Oratorium 60 fl., für ein grosses Zimmer im Wienerhofe 45 fl., für drei andere Zimmer 65 fl., wie auch ein „klates Zimmer gross bei denen Studenten" 45 fl. (eine Randbemerkung sagt: „ist gar zu viel"), Summa 615 fl. (Rubr. 20, Fasc. X, Nr. 26.) Das Oratorium war 1710 fertig. (Beilage XXXIX).

1711 wurde Giulliani als Familiaris ein Mitglied des Stiftes (Beilage XLI), eine Veränderung, welche wahrscheinlich zur Folge hatte, dass keine Rechnungen und Quittungen seit jenem Jahre mehr vorhanden und wir auf die Tradition verwiesen sind, wenn wir die Entstehungszeit seiner Werke angeben wollen.

1711. Wenn wir dem bombastischen P. Daniel glauben dürfen, so fallen in dieses Jahr nicht blos die Anschaffung neuer Messornate, sondern auch die Ausmalung des Capitelhauses und der Todtencapelle, die Verlängerung des Refectoriums, sowie dessen Ausschmückung mit Gypsarbeit und Oelmalereien (pag. 140—141). In's Capitel kamen Oelgemälde, die später wegen Feuchtigkeit des Ortes in die Fürstenzimmer (wahrscheinlich jetzt Naturaliencabinet), endlich aber in das obere Dormitorium gebracht wurden, wo sie nun ihrem Ende unaufhaltsam entgegengehen. Wir gestehen, dass der künstlerische Werth derselben ein äusserst geringer ist; aber die Abbildungen der Stiftsgüter, sowie der Stifte Lilienfeld, Klein-Mariazell u. s. w., die darauf sich befinden, lassen deren möglichste Erhaltung wünschen.

1712 tritt Giulliani im Auftrage des Abtes auf: es handelte sich um die Verfertigung dreier marmorner Thüren für das Refectorium durch den Steinmetz Joh. Köllner. (Beilage XLII.) Jetzt erst kamen die zwei Altäre, zu denen schon 1710 Rottmayer die Bilder fertig hatte, Benedicti- und Stephani-Altar zur Aufstellung. P. Daniel weiss von Rottmayer's Lob Folgendes zu erzählen: Imagines vero artificioso penicillo celeberrimus huius cevi præsentis Pictor Dominus Joannes Michael Rottmayer pinxit, ut iam ante annos Imaginem assumptionis B. Mariæ Virginis in summo Altari, nec non dolorosæ Matris et S. Bernardi in lateralibus altaribus propria manu perfecit (p. 155). Die Tischlerarbeit stammt aus der Meisterhand des Fr. Bernard Sagmüller (geboren zu Lilienfeld 19. August 1685, Profess von Heiligenkreuz 1716, gest. 25. October 1750), der diese Altäre noch vor der Profess gearbeitet hat. Nach einer Notiz im Necrologium von Heiligenkreuz, welche aus der Feder des P. Theodor Kraft stammt, wurden diese beiden Altäre (zugleich mit vier marmornen — also wohl den Pfeileraltären) vom Passauer Bischofe, Graf Lamberg, consecrirt (erst 1725).

1712 wurden die Fresken der Gewölbekappen des Capitelhauses, das von Giulliani gearbeitete Analogium und der Altar desselben fertig (P. Daniel p. 157). Die Meyerlinger Kirche bekam drei Altäre und einen neuen Thurm (ib. p. 161), endlich noch die Anna-Capelle ihr eisernes Gitter (ib.).

1713 kam die Todtencapelle an die Reihe, welche von Alters her ein ungewölbter Verbindungsgang gewesen sein mag, wie die spätere „alte Sacristei", die zur Anna-Capelle umgestaltet wurde. P. Daniel sagt, Gerardus habe die Todtencapelle restaurirt, mit einem kunstvollen Altar und einer Urne (gewiss das Kenotaph) von Giulliani und mit Sitzbänken ausgestattet (ib. p. 170). In diesem

Pestjahre (ib. p. 172) verliess Kaiser Karl VI. Wien nicht, sondern zog sich nach Laxenburg zur Falkenbeize zurück, um sich zu erholen. Zwei Geistliche des Stiftes wurden für die Seelsorge exponirt, das Kloster selbst abgeschlossen. In der Pfarrkirche wurde neben dem Thore der Westfront ein grosses Fenster ausgebrochen, damit man von Aussen dem Gottesdienste beiwohnen konnte (ib. p. 176). Das Andenken an jene Pest, welche in Wien erst im Februar 1714 erlosch, bewahren in Heiligenkreuz das von Altomonte gemalte Leopoldibild, sowie die Statuen des heiligen Rochus und Sebastianus, welche zu den besseren Arbeiten Giulliani's gehören und im oberen Dormitorium sich befinden. In Baden wurde durch den Abt Gerard der Grundstein zur Dreifaltigkeitssäule gelegt (3. Juni 1714), die den kommenden Geschlechtern jene fürchterlichen Tage in's Gedächtniss rufen sollte (ib. p. 193).

1716 wurde die Abtswohnung im Wienerhofe ausgeschmückt. Daniel gibt nur den Namen Giulliani's an, der einen „schönen Ofen" dahin verfertigte. Jetzt freilich befindet sich kein solcher die Hand dieses Meisters verrathender Ofen in der Wiener Prälatur; aber der in dem Kaiserzimmer zu Heiligenkreuz stehende Ofen trägt sichtlich den Stempel Giulliani'scher Kunstthätigkeit an sich.

1717. Die erste Erwähnung Altomonte's, welche sich bei P. Daniel findet, stammt aus diesem Jahre [1]). Abt Gerard liess das Meditatorium so einrichten, wie es vor Alters gewesen; d. h., es wurden in einem Saale 30 Zellen dazu bestimmt, dass jeder der Brüder ungestört der Andacht sich hingeben könne. Im Saale selber stand — für die kranken Priester bestimmt — ein Altar mit dem Bilde des gekreuzigten Heilandes, gemalt von „Altimonti". Freiherr von Sacken hat in der Beschreibung von Zwettl (Mittelalterliche Kunstdenkmale von Heider und Eitelberger II, 47) eine lehrreiche Note, welche durch diese Einrichtung des Meditatoriums, sowie durch die ehemalige, oben beschriebene, Stellung der Altäre in der Heiligenkreuzer Kirche, ihre Bestätigung erhält. Das Meditatorium wurde vom Abt Robert aufgehoben und der Raum theils zum Noviziate, theils zur Bibliothek verwendet; erst in neuester Zeit wurde auch das Noviziat zur Bibliothek hinzugezogen. Gerardus richtete 1719 den zweiten Stock ober dem Meditatorium als Noviziat her.

1719 legte Gerard den Grund zu einem Neubau im Heiligenkreuzerhofe „pro nova domo Viennae in curia nostra", weil man aus dem „Beneficiatenhause", welches höher war als die Abtswohnung, vorwitzig in die Prälatur hineinsah (l. c. p. 380). Als er nach langem körperlichen Leiden wieder einige Erleichterung fühlte und nach Hause zurückkehrte, sah er das Refectorium vollständig adaptirt (die Tische und den Fussboden von Bernard Sagmüller, das neue Lesepult von Giulliani) und konnte als Chronogramm an den Eingang dieses Saales schreiben:

GerarDI abbatIs MVnIfICentIa reVIVIsCo.

Da ehemals die Orgel in der oberen (dem gothischen Theile der) Kirche gestanden, liess der Abt auf dem neuerbauten Musikchor (über dem Kircheneingange) eine grosse Orgel aufstellen, zu welcher der Hoforgelmacher Römer die Pfeifen der alten verwendete und Giulliani das Schnitzwerk verfertigte (l. c. p. 531). Römer bekam 1500 fl.; er hatte die Orgel um 10 Register verstärkt, so dass sie nun 24 besass. Das Positiv der St. Stephanskirche zu Wien wurde vom Abte Gerard angekauft [2]). Bei Gelegenheit einer mit grossem Pompe gefeierten dreitägigen Andacht, welche Erzbischof Kollonitz in der Capelle des Wienerhofes abhalten liess (5., 6., 7. März 1722), erfahren wir von

---

[1]) Siehe oben 1710.

[2]) J. Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, S. 84, verlegt diesen Kauf in's Jahr 1701, also in die Zeit des Abtes Marian Schirmer.

dem Organisten des Stiftes, Herrn Franz Pruneder, welcher eine Messe dazu componirt hatte und daselbst aufführte. Noch vor Ostern dieses Jahres wurde die Marmorthür mit Stufen, welche vom Kreuzgange zum unteren Dormitor den Eingang bildet, errichtet. Die ursprüngliche Thür war gleich nebenan, dort, wo jetzt das imitirte gothische Fenster sich befindet. Am 1. Juli wurde die neue Kanzel errichtet. Im selben Jahre wurde der Altar der Capelle im Wienerhofe „so schön restaurirt, dass man ihn für ganz neu hätte halten können". Hier, S. 579, schliessen die Aufzeichnungen des P. Daniel Scheuring. Wir haben nur wenig hinzuzufügen: Das Hornwerk im Kämmereithurm versetzt Mal. Koll in's Jahr 1728, Feil aber in's Jahr 1720. Auch erhielt Gerard von der Kaiserin Elisabeth ein werthvolles Brustkreuz (Pectorale) zum Geschenke, das aber unter Abt Robert durch Diebstahl abhanden kam. Nach rastloser Arbeit starb Gerard als Senior des Hauses (26. Juni 1728) und wurde in seiner Lieblingscapelle im Kreuzgange von Abt Chrysostomus von Lilienfeld beigesetzt: ad pedes Divae Annae seu Gratiae", „zu Füssen der heiligen Anna, d. i. der Gnade". —

VII. Abt Robertus Leeb.

(1728—1755.)

Geboren zu Wien am 23. August 1688, trat er nach vollendeten philosophischen Studien, 16 Jahre alt, in das Stift, machte Profess am 24. August 1704, wurde 1712 Priester, ging 1719 mit der Gesandtschaft des Grafen Virmondt nach Constantinopel und besuchte von dort aus alleinreisend das heilige Land. Bekannt ist seine literarische Verbindung mit dem Melker Pez. — 13. September 1728 wurde er Abt von Heiligenkreuz.

Wir halten uns, da uns nur wenig Rechnungen aus seiner Zeit vorliegen, an des P. Hieronymus Ressler Annales (p. 360—366), welche wohl Manches in Unordnung bringen. Wir finden bei Hieronymus nichts über die (nach Mal. Koll im Jahre 1729 stattgefundene) Einrichtung des Hochaltars, sondern nur, dass Robertus zunächst an die Ausschmückung der Bernardi-Capelle im Wienerhofe ging, die er durch Marmor- und Goldverzierung zu einer der schönsten Capellen der Stadt Wien machte. — Das Altarblatt ist signirt: Martinus Altomonte 1730. Es ist also nach dem Leopoldusbilde fertig geworden, für welches Altomonte am 6. September 1729 die Bezahlung erhielt und quittirte. (Beilage XLIII.) Der Maler Antonio Tassi hatte die Architekturmalerei der Capelle gemacht. (Beilage XLIV.) In's selbe Jahr gehört der Contract zwischen dem Abte und dem Steinmetz Elias Hügel über Errichtung einer Dreifaltigkeitssäule in Heiligenkreuz. (Beilage XLV.) Robertus liess die Oelgemälde des Capitelhauses, welche die hier begrabenen fürstlichen Wohlthäter des Stiftes darstellen, aus diesem feuchten Raume entfernen, aber deren Copien in Fresco an die Wände des Capitels malen durch den Laienbruder Mathias Gusner (geb. zu Alland 7. September 1694, Profess 1727, gest. 1772), der als ein Schüler des Altomonte bezeichnet wird.

1731 bestätigt Altomonte, das Honorar für seine bisherigen Arbeiten vollständig erhalten zu haben: für das Leopoldi- und Josefibild in der Stiftskirche, für das Bernardibild in der Capelle des Wienerhofes und für andere Bilder; auch für drei Quadrate mit den Cherubsköpfen (27. Febr.). (Beilage XLVI.) Im selben Jahre stach Gustav Adolf Müller, Hofkupferstecher in Wien, ein Thesenblatt, dessen Rechnung vorliegt. (Beilage XLVII.)

1732 wurde der Kreuzweg hergerichtet: einfache hölzerne Kreuze bezeichneten die Stationen; da sich der Zudrang vergrösserte, wurde die grosse Capelle sammt den gemauerten Stationen

errichtet. Einige der Statuen sind sicher von der Hand Giulliani's, wie David und Abraham, deren Thonmodelle auf der Ausstellung der Wiener Akademie 1877 sich befanden, wohin das Stift im Ganzen 10 Modelle Giulliani'scher Werke gesandt hatte. Da viele unter den Statuen des Kreuzganges viel schwächer sind, als Giulliani jemals gearbeitet hat, so wird es von Nutzen sein, die Namen zweier Laienbrüder zu verzeichnen, welche in dieser Zeit als Bildhauer im Hause thätig waren, und denen wohl manche dieser Bildwerke angehören mögen. Es sind: Fr. Augustin Weiss, geb. zu Moosbrunn am 8. August 1664, Profess 1698, gest. am 12. Jänner 1733, und Fr. Lucas Troger, geb. zu Landeck in Tirol am 26. Juli 1702, Profess 20. Mai 1731, gest. am 23. Juli 1769. Dieser wird ausdrücklich als Schüler des Giulliani bezeichnet. Wir führen gleichfalls an den Namen eines Laienbruders, der als Maler thätig war: Fr. Sebastian Siebenbürger, geb. zu Miledorf in Ungarn am 31. März 1693, Profess 1724, gest. 25. März 1730. Endlich folgen die Namen von zwei Tischlern: Fr. Caspar Schrezenmayer, geb. zu Eschingen in Schwaben am 13. August 1693, Profess 1724, gest. am 4. April 1782. Von ihm sollen nach Malachias Koll die Stallen des oberen Chores stammen. (Feil, S. 41, gibt das Jahr 1736 an.) Fr. Wolfgang Schwin, geb. zu Oberschwabach in Franken am 26. Juli 1693, Profess 1730, gest. 18. September 1757.

In Schilderung des Wirkens Robert's sei erwähnt, dass im unteren Dormitorium ein Altar zu Ehren der Lauretanischen Madonna aufgestellt wurde; jetzt steht die Bildsäule ganz isolirt da. Er hob das Meditatorium auf und verfügte, dass die Mönche in ihren Zellen sich der geistigen Lesung und Betrachtung hingeben, aber ein rundes Fensterchen in der Thüre öffnen sollten, damit der visitirende Obere leichten Ueberblick über die Zelle habe. In diese Zeit wird wohl eine Rechnung des Malers Ernst Friedr. Angst gehören, der das Datum unterzusetzen vergessen hat. Sie lautet:
„Was ich vor Ihro Hochw. und Gnaden . . . . an Fresco-Mahlerei verfertigt habe, nemlich über der
„Stiegen die brennete Liebe gegen Gott mit einem Engel und Kindel vorgestellt, ist accordirt 30 fl.
„mehr die Capellen mit dem Jesukindel das heyl. Kreutz vorgestellt und auch das Schlaff-
„Zimmer sammt den beiden Hercules über den Camminen redigirt (retouchirt) ist vir alles . 30 fl.
Summa . . . 60 fl.

1741 erscheint dieser E. F. Angst als „Feldwäbel" in der Freicompagnie der Hofakademie, deren Fahnenweihe am 10. December im Heiligenkreuzerhofe stattfand (Lützow, Gesch. der Akad. der bild. Künste, S. 27), wohin denn auch während der vierjährigen Suspension der Akademie ein Theil der Einrichtung derselben kam.

1742 wurde das grosse ausgezeichnete Bild des Refectoriums von Altomonte in seinem 83. Lebensjahre vollendet. Wir geben den dasselbe behandelnden Vertrag. (Beilage XLVIII.)

Bald darauf starb Giulliani (1744), nachdem ihm sein talentvoller grösserer Schüler Raphael Donner (1741) schon vorangegangen und Altomonte folgte ihm 1745 in's Grab nach. Der Grabstein nennt den letzteren „Familiaris" [1]). Wir schliessen mit dem werthvollsten Stücke des Stiftes, dem heil. Kreuz, an dessen Monstranze das schon besprochene Metallplättchen noch besagt:

1749. Fr. Robertus Abbas additis noviter gemmis huic formae restituit.

---

[1]) Ueber Altomonte's und Giulliani's Grabsteine s. Mitth. der Centr.-Comm. N. F. III. S. CLVII.

ANHANG.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 2.

I. Lorenz Murman, Bildhauer zu Wien.

Quittung. Ich Lorenz Murman, Burger vnnd Pilthauer in Wien. Bekhenn das mir der Ehrwürdig vnnd Geistlich Herr Fr. Paulus Schönebmer dess würdig Gottshauss Heilligen Creuz Prior vnnd Administrator, vm wegen des jüngst abgeleibten Herrn Praelaten zum heilligen Creuz Grabstein zwayhundert gulden Reinisch zu machen vnnd ausszuhawen geben hat.... ... zu vrkhundt dessen.....

Actum Wienn den 4. December Ao. 1600. *Lorenz Mormans,* Pilthauer.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 22.

II. Jacob Dierzing, bürgl. Maler.

„Für mein gemachte Mahler-Arbeith im Schlaf-Zimer zu Tallern“ 40 fl. zu handen empfangen....
Actum im Closter Heyl. Creuz 6. Januar 1602.

Rubr. 1. Untere Schublade.

III. Hanns Schön, bürgl. Glockengiesser.

1612. 13. Jänner. Vergleich zwischen Abt Paulus und dem bürgerl. Glockengiesser Hanns Schön in Wien wegen endlicher (durch 2 Jahre verzögerter) Bezahlung von 500 fl. für eine Glocke in Heiligenkreuz.

Rubr. 4. Fasc. 8. Nr. 7. E.

IV. a) Franz Pernecker, Bildhauer.

Spanzedtl zwischen Abt Clemens und Joh. Franz Pernecker, Bildhauer in Salzburg wegen eines Lavatoriums und eines Thürgerüstes, beide aus Marmor. Das Lavatorium ist innerhalb 8 Wochen nach Wien zu liefern. Das Thürgerüst soll die „2 Gewäng von gesprangten Märmel, wie auch den Sturz und Fuessdritt; das Fries und „Gesimbs aber von rothen und das Wappen von weissen. Die Schrifft mit güldenen Buchstaben, alles nach under-„schriebenen Abriss.“ Der Bildhauer soll sie Ende Herbst oder Anfang des Frühlings „alhero“ nach Wien liefern. Dafür bezalt Clemens 270 Gulden, d. i. nach Ablieferung des Lavatoriums 100 Thaler, das andere nach „geliefertem Thürgestöll“. Actum Wienn den 18. Juni 1667.

„Den 5. Nov. hab ich Endtsbenannter von Ihro Hochwürthen und Gnadten Parr empfangen alss 150 Gulden „Jo. Fr. Pernegger.“

„Den 23. Juli 1668 hab ich Endtsbenandtr von J. H. u. Ge. in Parrem Gelt empfangen 150 fl. J. Fr. P.“

IV. b)

„Den 15. Nov. 1667 ist wider mit mir Vnderschriebenen wegen einer marmelstainernen Thier on rothen „Marmel in der vorigen Gröss und Dickh nach einem vnderschriebenen Abriss so mir eingehändigt worden, tractirt „worden, dass ich nemblichen bemeltes Thiergestöll neben dem vorhero angedingten in Anfang des Früehlings auf „meine Vnkosten bis nacher Wienn liefern soll, nachmals auch zu H. Creutz aufsetzen. Dargegen aber ich zu „empfangen haben solle in bahren Gelt neunzig Gulden. Actum Wienn wie oben.“

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 32.

IV. c) Joh. Georg Vlzmayer, Maller.

bestaetigt den Empfang von 20 fl. „auf angedingte Arbeit der Mallerei“.
Wien den . . April 1668. *Joh. Georg Vlzmayer,* Maller.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 3.

V. Bartholome Pucher, Maler.

Quittung. Ich Endts benandter bezeige, dass ich von Rebrirung der Soheristei (Reparirung der Sacristei) zu heilligen Creutz bin bezohlt wegen meiner Bemiung (Bemühung) met 50 fl., dass bezeigt Mein Hondtschrifft . . . Dodtum Wien den 20. Atoker 1668. (sic!) *Bartholomee Pucher,* Moller.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 15.

VI. Franz Pernegger, Bürger und Bildhauer in Salzburg.

Dass ich Endtsvndtergeschribner, von Ihro hochw. vnd Gn: h. h. Praelaten zum h. Creuz etc. anstatt Herrn Franz Pernegger Burger und Bilthauer in Salzburg, par empfangen hab vmb dargegebenen 20 schuech radt (roth) Marblsteinern Stofl, so 6 Stuckh sein gewest, p. 20 fl. bezeugt mein aigene Handtschrift vnd Petschaft. Actum Wien 3. Sept. 1668. *Paul Esinger,* Schofschreiber bei Elias Langwider burger vnd Schoffmeister am Hollein.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 4.

VII. Carpoforo Tencalo, Maler.

Quittung. Hierauf bekhenne ich Endts vnterschriebener, dass mir Ihr hochw. vndt Gn. Herr Herr Clemens Abbt zum heyl. Creuz wegen meiner Mallerey in der Newen Sacristei beym Closter mit dreyhundert Gulden bahrem Geldt bezalt : : : : : :

Actum Wien den 13. Febr. Ao. 1669. *Carpofhoro Tencalo.*

Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 10.

VIII. Thomas Rueff, Tischlermeister.

Vertrag zwischen dem Abt Clemens und dem Tischlermeister Thomas Rueff über einen für das grosse Wohnzimmer des Abtes zu liefernden Fussboden „von gueten dieren welsser Banckläden mit lautter nüetten durch „vndt durch eingeschobenen Fellingen nach den vorgebrachten Abriss“ — Der Abt verspricht „56 Gulden vndt ainen „Emer heurigen Gesindtlswein.“ Wien den 16. Jenner 1675.

17. Juli 1676.
Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 6.

IX. Georg Nicolaus Mayr, Bildhauer.

Ich zu Endt vnderschrybener bekhenn, dass ich mit Ihro hochwürdten vnd Gnaden H. H. Prelaten von hl. Creuz zwey Bildter von $5^1/_2$ Schuh hoch gedingt habe pr. 24 fl. Rechte (r) Handt St. Benedictum, linkher Handt st. Bernhartus . . . . . Wien den 17. Juli 1676. *Georg Nicolaus Mayr,* Bildthauer.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 7.

X. Georg Niclas Mayr, Bildhauer.

Anheut zu Endt gesetzten Dato ist zwischen Ihro hochwürden vndt gnaden Herrn Clementem Abbten zum heyl. Creuz an ainen, dan den Khunstreichen bilthauern Maister zu Wienn Georg Niclas Mayr anderntheils nachfolgenter weiss contrahirt vndt beschlossen wordten Nemblich

Soll vorgemelter N: bilthauer Maister Erstlichen auss gueden, thauerhaften stain verfertigen auff den Eingang der kirchen zu heyl. Creutz den heyl. Leopoldum auff Einen aussgehauten Krochstain (sic!) sambt zweyen pyramiden auff der seiten mit postamenten vndt Einhawung einer Schrifft . . . (folgt die Bestimmung der Masse) . . .

Item auf das ausser Thor des Closters soll Er auch auss gueten thauerhaften stain verfertigen, erstlichein Maria bilt stehenter auf einem ausgehauten postament fast auff die weiss wie es zu Wienn auff der Saul auf den Hoff stehet mit 12 Stern über dem Haubt, hoch in allen fünf vndt ein halben Schueh.

Andertens zway andere bilter auss dergleichen guten stain nemblichen den heyl. Benedictum vndt heyl. Bernardum auch auf aussgehauten Postamenten iedes in der höch sambt den postamenten vier schueh 7 Zall, breit 2 Zall. Alle disse Arbeith nach von ihme selber etwas aufgezaichneten vndt gegebenen beschreibung . . . . .

(Der Abt verspricht für die nach Heil. Kreuz gelieferte Arbeit 100 fl.)

Actum Closter heyl. Creutz. 19. May 1678. *Georg Nicolos Mayr,* Bildthauer.

Rubr. 4.
Fasc. 8.
Nr. 7.
1678.

XI a) Juwelier Abraham Waremberger & Christoph Rad.

Anheuth zue Ende gesetztem Dato ist zwischem dem Ehrwürdig in Gott geustlich auch wohledl vnnd hochgelehrten Herrn Herrn Clementi des löblichen Stiffts und Closters zum Hayl. Creutz Abbten, wie auch durch Vnder- und Oberösterreich, Steyrmark vnd Ungarn Visitatori vnd Vicario Generali, der königl. Kayl. Mayestät Rath etc. einestheils,

Dann Abrahem Waremberger vnd Christoph Rad Jubiliern nachstehender Contract auffgericht vnd geschlossen worden:

Alss benandtlichen bestellen Ihro Hochw. u. G. einen von guetem Gold und mit gueten Steinen carmisierten Kölch, mit auff Gold geschmelzten Blatten vnd anderem schmelzwerckh, im Gewicht vngefehr auf 7 Markt wienisch kommen solle. Es verlangen ihro H. u. G. das dass Gold bey obgedachtem Kölch in der Prob vnd strich

die Cronen schwer auf fl. 3 im Werth, auch ehe ein mehrers alss weniger, wegen jetziger goldtheure kommen vnd nachmals in Münz ausgerechnet werden soll.

Es solle dieser Kölch auch mit Diamanten (worin der grösste 3 grain wegen soll) dessgleichen mit Rubin Hiacinthen, Smarallen vnd Orient. Turcosen Carmisiert vnd versezet werden, worzu einige Diamanten, wie nachstehend zu ersehen ist, von I. H. u. G. darzugegeben worden seyn. Vnd solle der Rest, alss noch 2 Diamanten mit Spitzen, so ungefehr auf rfr. 30 das Stückh kommen solle, erkaufft werden, nit weniger die Notturfft ein und anderer Sorten steinen, als Diamanten, Rubin, Hiacinthen, Smarallen und Turcosen, wass zu ernandten Kölchs notturft erfordern wird, wie verlangt worden, das Stuckh auffs höchste Rtlr. drey dazu geschafft werden.

Es bewilligen vnd versprechen mehrgedachte I. H. u. G. denen ernandten Jubeliern, nach gueter Lüfferung vnd völliger Guthfindung des Kölchs, vor dessen volliges Macherlohn vnd Futteral ohne dazu erfordetes Gold und Stein Rd. 200, vor das Gold aber wie es sich obgedachtermassen zeugen wird gulden 3 in Münz ungefehr, auch die darzu gebrauchte Stein zu bezahlen.

Hierauf haben mehr ernandte Jubelier von Ihro H. u. Gn. in Ducaten . . . . . . $13^{1}/_{2}$ und dann in Münz, zusammen fl. 1200 pahr vnd vier spitzige Diamant von $2^{1}/_{4}$ Carat auch andere 6 Dünnstein von $1^{3}/_{8}$ Carat empfangen.

Vnd versprechen mehrbesagte Jubelier den offternandten Kölch negstkommend 79er Jahr im Monath May alhero nacher Wienn zu liffern, dagegen ihnen der Überrest obgedachter Massen bezahlt werden solle.

Zu dessen wahrer Urkund etc.

geschehen in Wienn am 20. Dezember 1678.

Rubr. 4.
Fasc. 8.
Nr. 7.

XI b) Juwelier Waremberg.

Wienn, am 22. Juni ao. 1679.

Ein von guetem gold mit nachfolgenden gueten Steinen vnd künstlich geschmelzten Blatten wohl aussgezierten Kölch —

wiegt netto wienisch gewicht Markt 7, Loth 12, q 2, — die Markt zu $83^{1}/_{4}$ Cronen, bringt Cronen $647^{1}/_{2}$, und die Cronen nach jetzigem Goldtwerth vnd eygenen Kosten in Münz à fl. 3 die Cronen gerechnet, bringt. . . . . fl. 1942 „ 30

1 Diamantspitzstein			
1 deto Dickstein			
15 deto Tafelstein			
3 grosse Saffier			
3 deto Rubin			
23 Stuck	das Stuck à fl. $16^{1}/_{2}$	. . .	379 „ 30
18 Stuck Smarallen	à fl. $6^{1}/_{2}$	. . .	117 „ —
240 Stück Diamant Rauthen, Saffier, Raubin und Smarallen	à fl. 2 „ 20	. . .	560 „ —
54 Stuck orient. Tirkoss und Tubassy	à fl. — 36 kr.	.	32 „ 24
335 Stuck guete Stein			fl. 3031 „ 24

Vermög unsers getroffenen Accords gemäss ist allein 300 fl. Macherlohn bedungen worden, so aber wegen sauberer Verfertigung und guetem Schmelzwerkh in wahrheit selbsten höcher erstehet vnd vnmassgeblich dabey wohl verdient haben . . . . fl. 450 „ —

Summa 3481 „ 24

Vermög Contract haben auft Rechnung empfangen In D[ten] das Stuck zu f $3^{1}/_{2}$ minz gerechnet 1200 „ —

Restiert fl. 2281 „ 24

Anzi die darzu empfangenen vnd angewente 4 Spitz- u. 6 Taffelstein vermög Contract sein behörend darzu gebraucht worden, wie an deto Kölch zu ersehen haben

Abraham Waremberger und *Christoph Rad,* Jubilier.

Ein besonderer Zettel von der Hand des Abtes Clemens bringt folgende

Bedenkhen über den Kölch.

1° das Gewicht ist richtig.

2° ob das Goldt die Crone 3 fl. werth?

3° die Steiner sollen absonderlich bezahlt werden, vnd gleichwol dem Goldt gleich gewogen vnd wider alss Goldt was sie wögen bezahlt werden.

4° laut Spanzettl ist gedingt worden, sambt den Fuetteral vndt liefferung für das Macherlohn 300 fl. wirdt verlangt 450 fl.

5° für 2 Diamant ist gedingt worden, zum höchsten für einen 30 taller, für die andern zum höchsten 3 Taller, ausser den gar kleinen, wirdt begehrt für 23 Stuck für ieden 11 taller, für 18 Schmarallen für ieden $6^{1}/_{2}$ fl, die Vbrige 2 fl. 20.

Auf einem anderen Zettel sind die hier angedeuteten „Bedenkhen" in Zalen umgesetzt und ausgerechnet und es ergiebt sich folgendes Resultat

2) „vmb so viel, nemblich 527 fl. bringt der Schätzung nach der Kölch weniger"

1) vmb 366 fl bringen die Stainer der Schätzung nach weniger."

Dass der Ehrwürdig wohl vnd hochgelehrte Herr Clemens des hochlöbl. Stiffts und Closter zum heyl. Creutz Abbten etc. den bevorstehenden Rest der f 2281 „ kr., dato mit Gulden 2100 pahr bezahlt haben thue hiemit atestieren.

Wien 24. Juni 1679. *Abr. Waremberger* vnd *Christoph Rad,* Jubilier.

(Der Abt hat also obige Behauptung nicht aufrecht halten können, denn er zieht nicht 527, sondern nur 181 fl. 24 kr. ab: die sich leicht auf Punkt 3 u. 2 seiner Bedenken vertheilen werden.)

XI c) Abraham Waremberger, Juwelier.

Wienn am 24. Juny 1679.

Ein ziergl. getrieben Trinkschalen gewog M — 9. 3 — . . . . fl. 14 „ —

ad dato mit fl. 14 pahr bezahlt worden. *Abraham Waremberger* u *Christoph Rad,* Jubilier.

Wien am 11. Apr. 1680.

Ein halbvergl. Suppenschalen wigt M. 1 : 4 — 1 qu. letzter Preis . . . . fl. 26 „ 21

ad dato pahr bezahlt worden nemblich mit fl. 26 . 15 kr *Waremberger* und *Rad.*

Wien, Catharinae mart. 1682.

Drey sack besteck mit Messer Löffel u. Gabel . . . . fl. 28 „ —

ad in deto Markt pahrbezahlt. *Waremberger* u *Rad.*

1679. Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 7.

XII. Georg Niclas Mayr.

Verzeichniss.

Wass ich zu Endt gefertigter dato Ihro Hochw. vndt Gnadten Herrn Herrn Breladten von hl. Creuz gemacht habe:

Erstlichen zwo durchgebrochene Ramen daruor . . . . 12 fl.

Item zwo grosse Ramen, daruor . . . . 14 fl.

Summa 26 fl.

Wien den 6. Juli 1679. *Georg Nicolauss Mayr,* Bildthauer.

XIII.

ib.

Adrianus Bloem

bestätigt dass er von H. Fr. Stephan für 10 grosse Stück, die in die Kirche zu h. Kreuz gehören 150 fl. erhalten; desgleichen für 2 Altarstücke (Peter u. Paul, und Allerheiligen sammt den „obeigen zugehörigen Stickl" 60 fl. erhalten habe.

Wienn, 3 Okt. 1680.

ib.

Benedict Sondermayer, Bürger und Bildhauer

bestätigt dass er von H. Fr. Stephan für 10 Rahmen-Zirrathen zu schneiden empfange habe 30 fl.

Waenn, 24. Dez. 1680.

Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 10. 1684.

XIV.

Thomas Rueff, bürgl. Tischler.

ib. a) Rechnung des Thomas Rueff, Bürger und Tischlers übr gelieferte Arbeiten do. Wien, 25. Oktobr. 1684.

ib. b) Rechng desselben ddo. 22. Dezember 1685. (Fensterrahmen, Thüren, „ein Seiten aichen gefurnirt, ain Saiten weiss" . . . Fensterstöcke etc) . .

ib. c) Derselbe liefert 29 Stück verschiedene Hobel: 6 Hohlkehlhobel, 8 Karniesshobel, 7 Stabhobel, 3 Motthobel, teutsche Stabhobel . . . . (30. Aug. 1686, bezalt mit 12 fl.)

ib. d) Derselbe: Rechnung 10. Juli 1687. (unter andern: ein Sösselgestöll von Nussbaumen Holz . . . 6 f) —

ib. e) Derselbe: Rechnung ao 1686 (23. Nov.) Der Abt scheint ihm 1 fl 7 kr abgezogen zu haben. (Unter andern: 12 Altarstein eingefasst von Nussbaumen Holz einer 40 kr. macht 8 fl)

1687. Rubr. 4. Fasc. 8. Nr. 8.

XV.

Freypass zur Abführung nach Heiligenkreuz dess zue Regensburg verfertigten Chor. dto 1687.

Von Gottes genaden wür Maximilian Emanuel in Ober- vnd Niedern Bayrn, auch der obern Pfaltz Herzog, Pfalzgraf bei Rhein, des heil. Röm. Reichs Erztruchsess vnd Churrfürst, Landtgraf zu Leuchtenberg etc.

Entbieten allen und ieden, was Stands unnd Würden die seind, auch unsern Mauthnern, Zohlner, Bestandts-Inhabern und derselben . . . . schreibern, denen diss vnser offne Patent zu lesen vorkommbt, Vnser Gnad vnd Grus zuuor: Demnach der Würdige in Gott Clemens Abbt zum heil. Creuz in Vnnderösterreich, Cistercienser-Ordens, für sein anvertrautes Convent, einen Chorum in Regenspurg verförttigen lassen vnnd nun zur Überbringung dessen uns umb einen Freipass, bittlichen angelangt: Alss ersuchen Wür die Auswärttige gebürend, den Vnsrigen aber beuelchen Wür hiermit gnädigst : Die Abfuhr erwehnten Chori an sein Ohrt, Aller Enden sicher vnd ungehindert, Mauth- vnnd Zohlfrei passirn zlassen, auch darzu, wo es vonneten, alle befürderung zuerweisen.

Hieran erweisen Vns die Auswertige ein angenämes Gfahln, die Vnsrige aber vollziehen vnser gnädiges haissen.

Geben unter Unserm Handzeichen zue Schleissheimb den 2. May 1687.

Max: Emanuel m. p. O L. S. *L. Prielmair.*

Schuldtigermassen angemeldt, dann passirt de dato Waldamhofe den 4. Juni ao. 1687 beim Churf. Mauthamt alda.

bey Chf. M. Thonnaustauff angemelter passirt worden den 6. Juni 1687.

bey Chf. M. Straubing passirt worden den 7. Juni 1687.

beym Chf. M. Deggendorff ingleichen passirt sub eodem dato.

bey Churfürstl. Grenz Mautt Visshowen gleichmessig frey passirt worden den 8. Juny 1687.

Rubr. 1. Nr. 34. 1687. 1 März. Wien.

XVI. Francesco Martinelli, Maurermeister.

Contract des Abtes Clemens mit dem Maurermeister Francesco Martinelli, welcher jederzeit auf begehren einen „Pallier vnnd fünff Maurergesöllen nachher „heyl. Creutz oder auch andere dess Closters Guettern“ stellen und auch sonst, so viel man will oder von Nöthen hat, auf seinen Namen aufnehmen und . . . . ihnen nachschauen wird. Das Stift verspricht jährliche 50 fl. und die Fahrgelegenheit, sowie die Kost an dem Orte, wohin er reisen wird.“

Li 22. Dezembre sono stato sodisfatto per lano decorso del 1687 in fede. *Francesco Martinelli m. p.*

Es erscheinen am Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhundertes mehrere Martinelli im Baufache beschäftigt: bekannt ist Al. Martinelli, der den Bau der Karlskirche leitete, Dominik Martinelli, der den fürstl. Liechtenstein'schen Gartenpalast in der Rossau erbaute (geb. 1650, gest. 1718). Siehe Weiss, Geschichte der Stadt Wien I, 55.

Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 32.

XVII. Bartholomee Pucher (Maler)

bestätigt den Empfang von 35 f „erstlichen in der Abtey fünf Feldter gemahlt, wie auch ein Lebensgrosses Crucifix gefasst . . . . Geschehen im Jahr 1687 (am 20. Mai).

Rubr. 4. Fasc. VIII. Nr. 19. 1688.

XVIII. Goldschmidt Murbeckh.

Verzaichnus wass für I. H. u. G. H. H. Prälathen zum Hayl. Creutz ich vnderschriebener verwichenen 1688er Jahr gearbeittet hab, wie folgt:

	f.	x.
Erstlich ein Crucifix von Silber gemacht, wegt 5 Loth 2 Quintel, das Loth pr. 1 fl. 30 kr.	8	„ 15
Item einen Kirchen Leuchter zugericht, mit Schrauffen und Zirrathen angezogen vnd verlöth	1	„ 15
Mehr einen Kölch widerumb aufs Neu zugericht vnd gefärbt, darfür	1	„ 30
Item ein grosses Crucifix waissgesotten sambt der Zugehörung, dafür	1	„ 45
Vnd einen Löffel gelöth		„ 15
Mehr einen Löffel mit ainer starken Röhrn gemacht vnd verlöth darfür		„ 45
Item ein Saltz-Vassl zugericht vnd zerthailt, das Plätl neu gemacht vnd vergoldt	1	„ 30
Mehr zwey Duzet Löffel Wiener Prob Silber, wegen 4 March 2 Quintel, das March pr. 21 fl.	84	„ 39
Widerumb einen Kälch aufs Neu zugericht, dass Corpus gelöht und wieder vergoldt darfür	4	„ 30
Summa	104	„ 24

Johann Christoph Muerbeckh, bürgl. Goldschmidt in Wien.

1687 wahrscheinlich derselbe Murbeckh schreibt folgende Quittung:

Ein vergulte Monstranzen, wegt 3 March 2 Loth, die Mark per 19 fl. bringt . . . 59 fl. 22 kr. 2 Pfg. bezalt mit 59 fl. den 12 July 1687.

Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 11. 1688.

XIX. Adrianus Bloem, Maler

quittirt 100 fl., welche er „fyr ein Stuckh Mahlerey, die histori Emaus . . . gemacht ins Refectori auf h. Creutz“ . . empfangen.

Wien, 2. May 1688. Siegel. *Adrianus Bloem.*

Rubr. 4.
Fasc. 8.
Nr. 7. E.

XX. Orgelbauer Römer.

1688. 12 Febr. Vertrag des Abtes Clemens mit den vornehmen und kunstreichen Ferdinand Römer und Hanns Ulrich Römer bürgern und Orgelmachern in Wien wegen einer völlig neuen Orgel von 12 Registern, wie eine schon früher im Kloster Osseg in Böhmen gemacht worden. Das Kloster zalt 1100 Gulden nebst 12 Thaller in specie als Leuthkauff, die Fuhren nach H. † uud die Kost beim Aufsetzen.

Wien. — *Ferdinand Römer,* kais. Orgelmacher.
Johann Ulrich Römer, Bürger unnd Orgelmacher in Wien.

Rubr. 4.
Fasc. 8.
Nr. 7. E.

XXI. Hans Georg Sang

Hofbefreyter Maler in Wien.

Wien 12. November 1688.

Vertrag zwischen Abt Clemens und Herrn Hanns Georg Sang hoffbefreyten Maller allhier in Wien.

Dieser soll ehestens einen Altar nach Heil. liefern: „also dass die 3 Bilder oder Statuen mit ihren Insignien, die grosse mittere Ramb umb das Bildt, die zween grosse geschnittene Seitenfligel u. s. w. . . . . durch und durch soviel als ins Gesicht komben kann, mit lauter gueten Ducaten-Glantz-Gold . . . . gefasst, dass ganze übrige Corpus dess Altars aber, nichts davon ausgenommen, auf Nussbaumb-Wurzen Art mit Oelfarb oder Ferneiss glanzent . . . . gemalt werde. Das Stift verspricht 220 fl., wovon 100 Gulden gleich bei Verfertigung dieses Spanzetl ausbezahlt worden sind.

Rubr. 4.
Fasc. 8. E.
Nr. 7.
1688.

XXII. Bildhauer J. F. Pernegger in Salzburg.

1688. 4. Dez. Vertrag des Abtes Clemens mit dem kunstreichen Johann Franz Bernegger zu Salzburg. Letzterer liefert einen Grabstein ganz sauber polirter rother Marmor, 6 gute Werckh schuech lang und 3 schuech breit, einen halben Schuech aber dick, mit schwarz eingelegter ihm gegebener Wappen und Schrifft . . . bald nach Ostern negst künftigen Jahrs auf seine eigene Unkosten bis zum weissen Lämppel nach Wien: Der Abt hat versprochen 45 Gulden. (gleich bei Fertigung des Contractes 15 Gulden als Abschlag.) — Den 10. Juli 1689 ist mir Endtsbenandten von Ihro Hochw. u Gnaden etc. dieser Spanzetl paar mit 30 fl. bezahlt worden.

Jo. Franz Pernegger, Burger und Bildhauer in Salzburg.

Rubr. 4.
Fasc. 8.
Nr. 19.
1689.

XXIII. Goldschmied Murbeckh.

Verzeichnuss, wass ich Endts vnderschriebener für Ihro H. u. G. Herrn H. Prelatten zum Hayl. Creutz von Silber gearbeitet, wie volgt:

Von Ihro Gnatten habe ich einen Becher sambt dem Tekhel embfangen Augspurger Brob wigt 47 Loth.

Item überliffere ich eine Schissel in gleicher Augsp. Brob, wigt 56 Loth 1 Q., reinen Silber darbey

	f.	x.
9 Loth 1 Q., zu Gelt		
ein Loth 56 xr. bringt . . . . . Geldt	8 „	37
fürs Macherlohn von Loth 10 kr. macht	9 „	20
Item an dem Pasteral ein Cräntzl gantz Ney gemacht dass andere aussgebessert an einer Lehr den Schrauffen ney gemacht fir silber, arbeit vnd vergulten pr.	8 „	30
Ein Rauch Vass weissgesotten, die Ketten ausgebessert	1 „	45
	Sa. 28 „	12

Ao 1689 den 13. May ist diesser Auszügl dankhbarlich bezahlt worden.

Joh. Christoph Muerbeckh, bürgl. Goldschmidt.

Aehnliche Verzeichnisse desselben Goldschmieds vom J. 1690 und 1693 zeigen, dass er später nichts anders nach H.-Kreuz geliefert als einen Löffel — 4 Loth schwer — und Reparaturen, meist weisssieden, oder vergolden, poliren, Arbeiten ganz untergeordneter Bedeutung.

1689.
Rubr. 4.
Fasc. 8.
Nr. 7. E.

XXIV. Mathäus Rueff, Hoftischler, Kanzel.

Vertrag des Abtes Clemens mit Mathias Rueff, Tischlermeister zu Wien, wegen einer in die Heil. Kreuzerkirche zu liefernden ganz neuen Canzel von lauter saubern, düren ainfärbigen aichenen Holz (doch die Felling und Saullen schwarz glanzent gebaizt) mit allen aussgeschnittenen Zirathen, Engeln ..... Clemens verspricht 450 Gulden nebst einem Emer Viertig oder Heurigen Wein alss Leitkauff; als Drangabe 100 Gulden. Wien 21. Dezember 1689.

Ao 1691 den 5. Jan. ist mir der Uiberrest vorstehenter Canzel mit 350 f paar bezalt worden.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 12.

XXV. Giovanni Carlone, Maler.

Jo sotoscrito . . . sotisfato per le piture da me fate nele tre stanze depinte al Venerabile Convento di S^a^ † acordatemi dal Jll^mo^ et Reu.^mo^ Sgr. Abate per il prezo de fiorini cento et doi ongari (2 Ducaten) di donativo.

. . . 10. Dec. 1691. Siegel: *Giovanni Carlone.*

1691.
Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 13.

XXVI. Frescomaler Johann Georg Greiner.

Ich Endsvnderschribner bekhene, dass ich wegen Mahlung des khaisers grossen Daffelstuben, worin ein felt auf 12 schueh vnd 4 Khleiner seiden felder gemahlt habe, wofier mier Ihro hochwierden vnd gn: versprochen 100 fl und 6 Dahller. . . . . 1. Juli 1691. *Johann Georg Greiner,* Mahler.

Rub. 20.
Fasc. X.
Nr. 14.

XXVII.

Derselbe quittirt über 150 fl die er bekommen für das Mahlen von „2 grossen Felder im Sahll Saal", auch über 24 fl. für das Mahln von 8 kleinen Feldern „im sohl darein die herschaften wunen. 3. Sept. 1691.

Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 10.

XXVIII.

1691. den 11. December.

Rechnung des Leopold Dessetor, bürgerl. Tischlers zu Baden über an den P. Prior abgelieferte Arbeit.

Rubr. 20. Fasc. X. Nr. 15.

XXIX. Hanns Georg Weising.

1692.

Vertrag des Abtes Clemens mit Hanns Georg Weising, „Marmelstein-handlern" über 1000 „saubere, viereckete, wollgeschliffene, auch alle eckh ganz vnnd in der kerung, alle gleich 16 und bei einer Viertl Zol habente Marmelsteiner". nach Wien zu liefern. Der Abt verspricht für jedes Hundert 23 Gulden, „nit mehr".

Actum Wien den 16. Juni 1692.

1692. Rubr. 1.

XXX. Joh. Schmidt, Uhrmacher.

Bestallung des bürgerl. Grossuhrmacher-Meisters Johannes Schmidt in Wien: (2mal im Jahr die Thurm-Uhren zu Heyl. Creutz, Trumau und Königshof zu besehen, auszuputzen und zu repariren.) Jährliche Bezalung (das Jahr von Georgi 16 92 an gerehnet) 16 f. Sollte er öfter als die bedungenen 2mal verlangt werden, so „solle ihm sein Raiss, arbeit vnnd mühewaltung ausser dieser Dingnus auch bezalt werden."

1692. 1. May. Wien.

Das Copialbuch der Stiftsbibliothek schreibt aber ausdrücklich funffzehen Gulden (Protocoll I, p. 58.)

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 16.

XXXI. Adrianus Bloem

quittirt 60 Reichsthaler idest 90 fl „wegen eines Altar-Ober und Unterblatt so in Steinbruch gehörig."

Wien den 20. Febr. 1693. *Adrianus Bloem.*

1693.
Rubr. 20.
Fasc. 10.
Nr. 8.

XXXII. Fr. Stephan. (Maler.)

Verzaichnis was ich vor Ihro hochwürden vndt Gnaden Herrn Herrn Prelaten gemahlt.

Erstlichen 4 Stück vber die Fenster in der Abtey, item 2 Stukh vber die Fenster in dero Schlaff-Cammer, die darzu angewente Vnkosten seint	18 fl. — kr.
Item 22. Preläthen deren Vncosten belauffen	44 fl. — kr.
Item zu dero Nobelwagen Vncosten betreffent	4 fl. 45 kr.
Dem Farbreiber der die Farben geriben vndt den Wagen angestrichen, geben	3 fl. — kr.
	69 fl. 45 kr.
Empfangen darauf	10 fl. — kr.
Restirt also annoch zu bezahlen	59 fl. 45 kr.

Disses Ausszigel ist mir Endsvndergeschribener den 23. Juni 1693 völlig bezalt. *B. Stephann.*

Derselbe eine Rechnung vom 6. May 1695. (Es kommt das Bild Mutii Scaevolae sammt Rahmen in Verrechnung; nebst andern Bilderrahmen.)

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 35.

XXXIII. Sebastian Halter, bürgerl. Handelsmann.

Dass ich Endtsbenannter fihr 2 Antibendia von Ihro hochw. vnd Gn. H. H. Prelathen zu h. K. empfangen habe sibenzig vnd fünf sage 75 fl.

Datum Wienn Ao. 1693, den 12. Dec.

1694.
Rubr. 1.

XXXIV. Hoftischler Mathias Rueff.

(Copialbuch p. 62.)

13. Dezember. Contract des Abtes Marian mit Meister Mathias Rueff, Bürger und Hoftischler in Wien, wegen Anfertigung des Hochaltars in der Heil. Kreuzer Kirche.

Der Meister wird aus schwarzgebeiztem guetem, dürren Bürbaumholz alles was von Architectur Tischler und Hobelarbeit dazu gehörig längstens in 2 Jahren liefern und aufsetzen. Ein Modell davon wird er in den Heil. Kreuzerhof stellen und dort oder wo es sonst Herrn Abten beliebig sein wird aufrichten. Auch für die beiden Seitenaltäre, die meist Bildhawerarbeit sein werden, wird er die Tischlerarbeit liefern. — Gegenleistung: Kost, wie sie der Meister zu geben pflegt, entw. für 4 Gesellen durch ein halbes Jahr, oder für 2 Gesellen durch ein ganzes Jahr, (nach dem Belieben des Meisters) und 1700 Gulden, und als „Leydkauff Einen Landmuth guetes Bachmehl von gerechten Korn. — Die Arbeiten werden auf Stiftskosten von Wien in's Closter überführt.

1694.
Rubr. 13. p. 42. b.
Nr. 4 (Fasc. VIII.)
Untere Schublade.

XXXV. Giulliannj und Sondermayr.

An heunth zu Endt gesetzten Dato ist zwischen Ihro hochw. vnnd Gnaden, Herrn Herrn Marianum Abbten zum heyl. Creytz etc. etc. an einem:

Dan denen kunstreichen Herrn Johann Julliany vnd Benedikt Sundermayr beeden Burgern vnd Bildthauern zu Wienn, anderten Thails wegen Machung eines Choraltars, vnd darneben stechenten zwei Seithen-Altären, In die Kirch gedachten Closters zum Heyl. Creytz nachvolgenter Contract aufgerichtet worden: Alss nemblichen vorsprechen obbemelte beede Maister alle Figuren, Capitell, Zürrathen, Festonen von Bluemen vnd dergleichen, wie es an dem Modell zum Choraltar vnd nach dem gegebenen Riss zu denen zwey Seithen Altären (zu welchen Sie Bildthauer zwar auch ein Modell vorhero gedachten Riss nach zu formiren versprochen) angedeuthet ist, zu machen.

Anderten: weillen wegen der Khleinheith dess Modell die genugsame Vollkommenheit der Figuren, Capitellen, Zürrathen, Festonen etc. nicht wohl Khan aussgenohmen werden, alss versprechen Sie Bildthauer von Jeder Arth der Zürrathen, Festonen etc. Ein Modell zu machen vnd solches Ihro Hochw. vnd Gnaden vmb Beliebiges gefallen darüber, Sechen zu lassen, vnd so Solches gefällig nach Selbigen die Arbeit zu verferttigen.

Drittens: verspricht gedachter Herr Johann Jullianny alle grosse Figuren, gäntzlich Seiner Kunst gemess mit Eigener Handt zu machen, Auch an denen Übrigen Mitteren vnd Klieneren, wass bloss oder nackhendt daran, Selbsteigenhändtig, die Klaydungen aber, So vill es sein khan, Sauber vnd gueth arbeithen zu lassen.

Vierttens: Weillen Eben auch in dem Modell wegen dessen Khleinheit nicht alle Kindl, Zürrathen, Festonen etc. wie Sie ethwan in denen Altären zu machen vonnöthen seint, Khönnen nach genüegen entworffen werden, versprechen Sie Bildthauer: alss welche bei dieser Arbeit ohnedem trachten, Ihnen ein Ehr vnd Ruhm zu machen, Alles, was sich an mehrgedachten Altären schön und wohl schicken wirdt, ob es schon in dem Modell nicht begriffen wäre, bestermassen ausszuführen vnd zu verfertigen.

Fünftens Versprechen Sie Bildthauer solche drey Altär von Nechstkommenten Ostern über zway Jahr, alss Ao 1697 Ihre Arbeit dabey belangent, völlig verfertiget zu haben vndt aufzurichten.

Sechstens versprechen Sie, nach verferttigter dieser Arbeith auch dass Modell, den Tischler Maister nach dem Chor Altar machen wirdt, mit Ihrer Arbeith der Proportion nach, gleichwie dem Chor Altar Selbsten, ausszuzühren vnd mit denen Figuren von Meisters Julliany Hanndt ausszustäffiren.

Hingegen verspricht wohlgedachter Herr Abbt Ihnen Bildthawer-Maistern oder Printzen für vorgemelte drey Altär in paaren gangbahren Gelt nach und nach, gleich wie Ihme auch die Arbeith also einzulüferen 2300 Gulden, neben Zwölff Species Ducaten zu einen Leydtkhauff vnd dan auch die Khost im Closter So lang Sie daran aufzurichten haben werden.

Belangend die Lüferung dieser Arbeith von Wienn in's Closter, solle Solche zwar auf Vnkhosten Herrn Abbtens geschehen; doch So ethwas vnter Solcher an denen Bildtern oder Sonsten zerbrochen würde, sollen Sie Bildthauer alles ohne weiteren Entgeldt dess Closters auf Eigene Ihre Spesen zu verbesseren verbundten sein.

Zu Vhrkhundt dessen etc. etc.

Actum Wien 13. December 1694.

Marianus Abbt zu H. K.

○ LS. *Jhoann Zullianni,* bürchgerliger Bildthauer

Benedict Sondermayr,

bürgl. Bild . . .

ad XXXV.

hiemit bekenne ich Endtz Vnderschribener das ich vorbemelte 2300 Gulden sambt den leykauff der 12 Specie Duggaten Thailes nach und nach Leztlich aber 322 Gulden zu mainen handten bar und ohne abgang empfangen undt mithin fellig contentiert worden bin. Zaignus dessen maine eigene handtschrift und Bettschaftsfertigung.

Johann Julliannij

bürgherl. Bildthauer.

Vienn in des Closter heiligen Creitz Freyhof den 12. April 1698 (?) 6?

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 34.

XXXVI. Joh. Michael Rottmayr.

Dass ich Endtss Unterschriebener von Ihro hochw. vndt Gnaden Herrn Herrn Marian Abbten zum heyl. Creuz etc. wegen dahin gemahlenen drey Altarblätter alss das grosse Unser Frawen Himmelfahrt, dess zur rechten St. Bernardi vndt zur linckhen seyten das Vesperbild contrahirter massen in paaren Geldt empfangen habe aintausend achthundert Gulden, dann zu einer discretion neben Sechss Eimer Wein fünf vndt Siebenzig Gulden: item wegen 2er in fresco gemahlenen Vorhäng Vierzig Gulden.

. . . . . . Actum Wien den 4. July 1689.

Johann Michael Rottmayr.

(Abschrift im Copialbuch II. p. 36.)

1702.
Rubr. 1.

XXXVII. Zimmermeister Ulsess.

Baucontract zwischen Abt Marian und Erhard Ulsess, bürgerl. Zimmermeister in Wien, wegen Erbauung eines Stockes zu Heil. Kreuz „eingehents rechter Hand von dem Thurm an bis über die Hauptstiegen vnd über das Eck ein Rundel", — mit Ziegeldach; das alte Dach ist abzubrechen . . . . Das Haus verspricht 380 Gulden. 10. Febr. 1702. (Auch Protocollum III, p. 111.)

Das Copialbuch (Protocollum III, p. 21) gibt noch einen ähnlichen Vertrag unter dem Datum 9. Febr. 1701 und mit der Bezahlung von zweihundert und fünfzig Gulden rhein. sambt 2 Spec. Ducaten an.

5. April. Wien.

1702.

XXXVIII. Joh. Mich. Rottmayer.

(Auch Copialbuch Protocollum III, 107.)

An heundt zu Endtgesezten dato ist zwischen Ihro Hochwürden vndt Gnaden Herrn Herrn Marianum, Abbten zum heyl. Creuz etc. an einem: dann dem wohl edlen vndt kunstreichen Herrn Johann Michael Rottmayr andern Theilss: wegen mahlung eines Altars in die Schloss-Capellen nacher Trumaw nachfolgender Contract aufgerichtet wordten:

1mo Alssnemblichen verspricht Ged: Herr Rottmayr dass Blatt nach angegebener Mainung, wie der heyl. Bernardus die Marien-Bildnus salutiret, selbst aigens nach seiner ruhmwürdigen Kunst mit oellfarben von 9 biss 10. schuech hoch, vndt 6. biss 7. Schuech braitt zu mahlen.

2do die Einfassung od. Altar in fresco auf die Mauer nach gegebener Zaichnung mit guetten Goldt geblickhet durch H. Joseph, so viell die Architectur vndt Tapezerey betrifft, die Engel aber darbey auch von ihme Herrn Rottmayr selbsten zu machen.

Hingegen versprechen Ihro Hochw. vndt Gnaden obwohlged. Herr Abbt ihme Herrn Rottmayr für solche Arbeith zugeben:

1mo zwey hundert Gulden paares Geldt.

2do die Kost, so lang Sie daran arbeiten sowol zu Trumaw, alss zu Wienn.

3tio für H. Rottmayrs fraw ein Legal mit 24 fl.

4to für H. Joseph ein Legal mit 12 fl.

5to. für ihm Herrn Rottmayr ain Eimer 1697er Wein.

6to für H. Joseph ain Emer Trumawer Bier.

Zu Vrkhundt dessen etc. . .

Actum Wien den 5. April. 1702. *Johann Michael Rottmayr,* m. p.

Dass mir zu heyttigen datto disser Contract zu recht pezalt worden ist, pezaygt main aigenhendtige hantschrift. Wien den 8. Junij 1702. *Joh. Mich. Rottmayr.*

Siegel sehr klein: ein horizontal zweigetheilter Schild, in dessen zwei Feldern je eine Rose; ohne Angabe der Farben, Helmzier zwei Hörner.

Anderswo eine histor. Notiz:

Imagines altarium (a Bernardo Sagmiller confectorum) sicuti Assumptio, Bernardus et dolorosa Virgo sunt a Duo Joanne Mich. Rottmayr ao 1712. (Die Altäre des Bernard Sagmüller sind aber: duo altaria nucea unum in hon. S. Benedicti alterum S. Stephani.)

Dies stimmt mit einer anderweitigen Notiz, dass von Rottmayr 5 Bilder in der H. †er Kirche seien.

Bernardus am Seitenaltar ist das Porträt des P. Alexander Standhartner; der Engel aber des aus dem Alumnat ausgetretenen Knaben Alumni und nachmaligen Regierungsrath Frühauf.

Rubr. 1.
1697. 12. Jan.

XXXIX a). C. Stockinger, Hofklampfer.

Quittung des Caspar Stockhinger, Bürgers und Hofklampfers in Wien und des Augustin Schuster, Bürgers und Klampfers in Baden welche „wegen deren zweyen Kürchenthürmen, so mit weissen Blech, wofür 47 Vässl vndt 200 Stückh auffgang, für jedes Vässl zu arbeithen 10 f accordiret worden, bedecket“. . . . mit 476 f „völlig ausgezahlt vndt contentirt worden seyndt.“

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 27.

XXXIX b).
Michael Benedikt Hartmann, Bildhauer zu Gutenbrunn nächst Baden,

bestätgt den Empfang von 60 fl für Bildhauerarbeit nach Raisenmarkt geliefert.

Heiligenkz. 1. Dezember. 1708.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 26.

XXXIX c).
Antonio Aliprandi, Stuccatore Borg.

für Stuccaturarbeit im Stifte (Sacristei, Durchgang und Oratorium 400 fl). 1708.

1709: Ziürathen auf der Stiege und 2 Portale im Oratorio 60 fl; ein grosses Zimmer im Wienerhofe 45 fl. „daneben 3 andere Zimmer mit Zirrathen 65 fl., wie auch ain klates Zimmer gross bei denen Studenten 45 fl. *). Summa 615 fl.

Folgen die italienisch geschriebenen Quittungen des Aliprandi für die einzelnen Abschlagszahluugen bis Dezember 1709.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 28.

XL. Jo. Mi. Rottmayer v. Rozzenbrunn, Cammer Maler.

Dass ich unterschribner heundt zu Endtgesetzten dato von Ihro Hochw. v. Gn: H. H. Gerardo des löbl. Stiffts und Klosters zum heyl. Creutz Cist. Ordens würdigsten Vorsteher und Abbten von wegen zweyen durch mich verfertigten Althär Blättern in dero Closter Kirchen, deren auf eines der heyl. Benedictus und heyl. Scolastica, auf den andern aber der heyl. Stephanus gemahlen waren in paarem Geldt vor beyde zusamben 600 fl . . . recht empfangen habe, bezaichnet solches meine Handtfertigung und Pötschaff. Wienn den 9. Junij 1710.

Siegel.

---

*) Hier eine Randbemerkung: „ist gar zu viel“.

XLI. Giulliani wird familiaris.

Heiligenkreuz 25. Febr. 1711.

Revers so anheunt zu endtgesetzten Dato zwischen Ihro Hochw. vnd Gnaden Herrn Herrn Gerardo, dess löbl. Cisterc. Ordens Closter vnd Stüfft zum heyligen Creutz Abbten etc. etc. wie auch einen löblichen Convent alda, an ainen, dann Herrn Johann Giuliani, Bildhauern, wegen dessen von dem Closter auf sein Lebenlang vnwiderrueflichen begehrt- und placitirten familiaritet, cum omnibus spiritualibus et corporalibus Monasterii Beneficiis, wie dergleichen Familiaren von dem heyl. Orden auss zugenüessen haben, als andern, abgeredt vndt beschlossen worden.

Erstens verspricht Herr Johann Giuliani, so lang er dass Leben haben werde, jederzeit dem Closter mit seiner Kunst- vnd Handarbeith, sowohl in Modelln, als aigner Bild vnd andern Aussschnitzung ohne ainige Geldts-Praetension obligiert zu sein; doch so nach verflossenen Jahren Er in Ain oder Andern, wass die Leibs- als Klayder vndt Wäsch Nothwendigkeit erfordert, ein Abgang hätte; dass nöthige in Abgang der aigenen Mitlen Ihme von dem Closter solte erfolgt werden; entgegen verspricht er

andertens Alles dassjenige, was er mit sich gebracht, nichts ausgenohmen, sowohl in Fahrnussen, alss Modelle, dem Closter aigenthumb zu lassen, vnd von solchen nicht dass geringste, auf wass weiss es auch immer sein möge, zu veralienieren, unter welchen auch die Geldt-Substanz solte zu verstehen sein.

Drittens Soll ein löbliches Convent gegen Ihme obligiert sein, in khainer Begebenheit Ihme zuuerlassen, sondern sowohl gesunder, alss Krankher, (nach dem göttlichen Willen) wie oben assigniert, gleichwie einen Conventualen zu vnterhalten, auch in nöthigen Medicinalien zu succurrieren, ohne ainiger seiner Expensen.

Wie dan solches auch

Vierttens wegen der Convent Kosst, gleichwie solche anietzo geraichet würd, solle geraichet werden vnd niemahl von solcher ausgeschlossen; es seye dan, dass wider Verhoffen (so Gott gnädig wolle abwenden) dass Closter in andere Unglückh khommete vnd sich nicht in diesen vollkhomenen standt befindete, allwo der aigne Vernunfft solches zu begehren vermainethe.

Fünftens solle er obligiert sein, nicht allein von seiner gewessenen Ehefrawen, alss auch â latere erzeugten Kindern sich zu reversiren, dass solche in allen contentiret, vnd das Closter hinführo weder directè, noch indirectè in schuldten oder andern Wasserley praetensionen sich graviert solle befinden, sondern allen diesen abgestorben; alles, gleichwie oben gemeldt, dem Closter verbleibe.

Sechstens Weillen Ihme allein die grosse und starckhe Hanndtarbeith ethwas beschwärlich fahllete, alss hab er ein löbl. Convent jederzeit vmb ain oder andern Lehr Jung oder Gesellen, doch auf dero aignen Expensen wollen gebetten haben, damit die schwäre Arbeith seine ermathe Glieder nicht vor der Zeit gar abzuschwächen machete.

Dessen aber zur mehrerer Versicherung etc. etc.
Actum in Closter Heyligen Creuz
den 25. Februarij 1711.

○LS. *Gerardus,* Abbt. ○LS. Conventsiegel.
○LS. *Johann Giulliannj.* *P. Wolfgangus* p. l. prior.
P. Alexander p. l. Subprior.
P. Tobias Senior cum Conventis.

Herzförmiges Siegel; — im Wappen ein rechts schreitender Löwe, in den Vordertatzen einen Hammer schwingend. Kein Helm, — sondern zwei Schlangen, deren Leibesenden an dem Oberrande des Schildes herabhangen, umschlingen sich nahe dem Kopfe, zwischen ihnen zwei ausgebreitete Fittiche, über ihnen ein Stern.

Rubr. 1. Untere Schublade. 1712. 24. März.

XLII. Joh. Köllner, Steinmetz.

Contract, geschrieben von Joh. Guilianni im Auftrag des Abtes Gerard, mit dem Steinmetz Johann Köllner „wegen Machung drai Marmorstainerner Thüren in der alhiessigen Refectorio.“ Der Steinmetz verpflichtet sich, die Steine im Herrschaftsbruche selbst zu brechen und die Arbeit nach den von Giulianni gegebenen Rissen und Modellen „gut und sauber“ zu machen. Giulianni hat dem Steinmetz für Gesimse etc. den Schuh pr. dritthalb Gulden, für die glatte Arbeit aber „wie gebräuchlich den Schuh per einen Gulden berechnet, was eine Summe von 243 fl. ergibt. Den 17. Juni 1715 war die bedungene ratenweise Zalung (wahrscheinlich auch Ablieferung der Arbeit) beendet.

(Rubr. 7. Fasc. I. A.)

XLIII. Altomonte.

1729. 6. Sept. Wien. Jo sotto nominato mi dichiaro di essere con tutta puntualità stato pagato et del tutto sodisfatto dal' Illmo è Rev.^mo^ Signore Prelato di santa Chroce, per il quadro di altare di santo Leopoldo, che li ho dipinto per la Chiesa del suo Monasterio di S. Chroce.

Dato in Vienna ali 6. di settembre 1729. *Martino Altomonte.*

Siegel: Pentagramma.

Fasc. X.
Nr. 33.

XLIV. Antonio Tassi, Maler.

Jo confesso di esser stato intieramente sodisfato dal Ill. et Rev. Monsignor Prelato di S. Croce Monsignor Ruberto, tocante tutta l'Architettura Dipinta da me nella Capella in la Corte di S. Croce in Vienna, (per?) ciò mi sotto scrivo di proprio Pugno.

Vienna li 18. Ottobre 1730. *Antonio Tassi.*

Rubr. 1. Untere Schublade.

XLV. Elias Hügel, Steinmetz.

1729. 4. Okt. Contract über Errichtung der Dreifaltigkeitssäule in Heil. Kreuz, zwischen Abt Robert und dem Steinmetz-Meister Elias Hügel. Die vereinbarte Summe von 1705 f. soll dem Meister „von Zeit zu Zeiten nach Proportion der verfertigten Arbeith" ausbezahlt werden. Königshofen.

„Auf begern (p. t.) Ihro Hochw. vndt Gn. ist noch ein Sockhl vndter die Saullen Ein schuhe hoch „gemacht wordten, mest 74 Sch. à 30 x. betragt 37 fl.

Dieser Contract ist vollständig vndt richtig mit 1742 den 8 Nov. 1733 bezalt wordten. *Elias Hügel.*

Rubr. 20.
Rubr. 7. Fasc. I. B.

XLVI. Altomonte.

Jo sottoscritto confesso di essere con questa restante somma, che ogi ho riceuto, et altri che anticipamente gia ricevei, puntualissimamente sodisfatto, et intieramente pagato, dal' Ill.mo e Rev.mo Signore Prelato di santa Croce di tutte le opere che sino al presente li ho dipinto, tanto per le tre Palle d'Altare, cioè quella di san Leopoldo, e quella di san Gioseppe, ambo per la Chiesa del Monastero, quanto quella di san Bernardo, nella Chiesa del Ospitio in Vienna. Come tutte le altre Pitture fattoli, connumerandoci anche li trè quadretti con le teste di Cherubini. Con che chiamandomi del tutto intieramente sodisfatto etc. etc.

Vienna adi 27. Februaro Ao 1731. *Martino Altomonte m. p.*

Siegel: sehr klein, ein einfaches Pentagramma.

Rubr. 20.
Fasc. X.
Nr. 37.

XLVII. Gustav Adolph Müller, kays. Hofkupferstecher.

(Siehe Lützow, Gesch. d. k. k. Akad. d. bild. Künste. S. 19, um 1727 Prof. geworden. † 1767.)

Auf Gnädigen befel Ihro Hochwürden und Gnaden, des H. Prelaten zu heyl. Kreytz etc. habe in schwarzer Arbeit ferfertiget Einen grosen Thesem, vorstellende: den heyligen Bernardum mit erscheinung der Allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, das Kindlein Jesu in den Armen haltend.

Davor ich mit obengedachter Ihro Hochwürden und Gnaden Acordiert, vor die Ausarbeitung in Kupffer sammt 200 Abtruk auf Papier zu lifern . . . . 600 fl.

Und wann Ihro Hochw. und Gnaden nachmahlens noch mehrers Abtruk zu truken befehlen, jedes hundert à fl. 85 zu lifern;

seindt also von mir über gemelte zweyhundert veraccordierte Abtruk annoch geliefert worden wie folgt:

Vinfzig Abtruck auf Papier an die Herrn Patres S. J.	42 fl. 30
Einhundert Abtruk auf Papier an R. Herrn Pater Keller-Mayster	85 . —
Zwey Abtruk auf Seyden Atlas Einen zu 18 f gerechnet	36 . —
Zehen Ellen silberne Spitzen unden an Theses, die Ehlen à 9 Groschen	4 . 30
Summa	768 f

Wien den 29. 7ber 1731.

XLVIII. Altomonte.

Rubr. 7. Nr. 1. pag. 21. b.
Untere Schublade.

Vertrag wegen des grossen Bildes im Refectorium.

Anheundt zu Endtgesezten Dato ist zwischen Ihro Hochwürden und Gnaden den hochedelgebohrnen Herrn Herrn Robertum der beyden Clöster zu Heyl. Creuz in Oesterreich und St. Gotthard in Ungarn Abbten, wie auch den löbl. Convent an ainem, dann den woledelgebornen und Kunstreichen Herrn Martinum Altomonte andern Thails; gegenwärtiger Contract aufgericht und beschlossen worden:

Erstens versprechen Hochgedacht Ihro Hochwürden und Gnaden, wie auch das löbl. Convent ihme Herrn Altomonte ein anständiges Zimmer in den hiesigen Wiener-Freyhofe einzuraumen, dan beynebens entweder die Tafl und Kost mit mehrbemelten Herrn Abbten oder aber in dessen Abwesenheit mit seinen Geistlichen zu geben; seinen bedienten aber neben einem gelegenen Zimmer die Kost mit denen Offiziren oder Hofbedienten zu ertheillen, vor welches

Andertens: Sich obangezogener Herr Altomonte verobligiret, Jährli. 300 Gulden zu erlegen und zwar von halb zu halb Jahr Jedesmahl die Helffte mit 150 fl abzuführen, anbey verpflichtet er sich

Drittens: ein Bild mit aigener Hand in das Refectorium zu verfertigen und zu einer Gedächtnus dem löbl. Convent zu verehren.

Zu wahren Urkhundt dessen etc. etc.

Geschehen in Wienn (ohne Datum)

Robertus, Abt m. p.

○LS.

P. Godefridus prior — *Martinus Altomonte.* m. p.

P. Carolus Supprior — ○LS.

P. Clemens Senior

○ Conventsiegel

Zettel: XLIX. D. Joann. Guiliani natus Venetiis 1663 filius Pistoris (?Pictoris?)

Labores: 1. ornavit Chorum 38 imaginibus (Bassa), totam Christi vitam repraesentantibus. Item 6 alias eiusmodi imagines sculpsit.

2) Semistatuas (Brustbilder) similiter 38 efformavit ordinis Cisterc. Pontifices, Archi- et Episcopos, Caesares, reges, Principes, Doctores, Monachos, Eremitas, Nobiles et milites repraesentantes, quorum signa singuli genii portant.

3) Urna in Sacello mortuorum.

4) Cathedra in Refectorio. (Eine andere genauere Angabe: Cathedra in refectorio a Juliano, reliqua a F. Bernardo Sagmüller 1719.)

5) Ornamenta organi (genauer: item organum maius a Juliano 1720).

6) fornax in abbatia Viennensi (anderswo lese ich die Jahrzahl 1716).

7) plurimae statuae partim ex ligno, partim et quidem ex parte ex terra formatae.

Scholares habuit in S. Cruce: Lucam Troger, conversum Laicum, Josephum Schnitzer familiarem, et Raphaelem Donner.

Zu Jos. Schnitzer setzt Nep. Weiss die Note: starb 1769 im Juli.

Epitaphium des Giulliani in der Stiftskirche an einem Pfeiler vor dem Weihwasserbecken:

† Ioannes . GIVLLIanII . VenetVs . sCVLptor.
IngenIosIssIMVs . hIC . LoCI . In . paCe . qVIesCIt. (1744.)
aetatis suae 81. familiaris 34 annorum.
obijt 5. Sept.

Eine ganz andere Schrift auf einem separaten Blatte berichtet über Guillianni und R. Donner Folgendes; ganz vergilbte dünne Züge:

Julianus natus Venetiis filius pistoris (?), Effigies Patris, Matris, uxoris, filiae aut sororis sunt apud nos. Er arbeitete vieles im Lichtenthal in dem Liechtensteinischen Garten.

Der Donner ward von Julian aufgenohmen in H. † als ein Knab von 13 Jahren beyläufig. Er zeigte ein besonderes Genie. Er raubte die Kerzen und zinnernen Kriegldeckel und stache mit seinem Griffel bey nacht. Der Donner heyrathete eine Grünwaldische von Preinsfeld. Er starb in Presburg, wo seine meiste Arbeiten zu sehen. Hier ist ein gegossener Christus am Kreuz. Die 4 Figuren, welche auf dem Neuen Marckt in Wienn die Flüss vorstellen sind von ihm, welche aber grossen Schaden gelitten; sie waren holl gegossen, um die Unkösten zu erspahren.

Noch wollte der Schreiber dieses Zettels über den Schnitzer Joseph, — Lucas Troger, Mathias und Altomonte schreiben (darauf weisen einige Zeilen Ueberschriften) aber es blieb beim Willen.

Auf der anderen Seite dieses Blattes sind von derselben Hand folgende den Guill. betreffende Notizen:

Der Julian hat eine Tochter gehabt, mit Nahmen Ursula, die ao 1725 Matrina erat, vide Tauff-Prothocoll.

Nach einem Zettel im Archive stammen von Altomonte's Hand: 2 Bilder in der Kirche, 1 Bild im Refectorium, 6 in den übrigen Räumen des Stiftes. — Auf demselben Zettel steht noch von einem anderen Geistlichen geschrieben folgende Notiz: „Das Altarblatt bei St. Peter in Wienn auf dem Hochaltar, item 1 Stück bei den Franciscanern, item bei uns in der Kirche die Annunciatio, die ober der Stiegen hanget." Jetzt (1870) befindet sich das Bild in der Gemäldesammlung des Stiftes. Ein Bild Altomonte's, das die heil. Maria vorstellt, wie sie den heil. Josef über die Göttlichkeit ihres zu erhoffenden Kindes belehrt, und das ebendieser Galerie zu würdigem Schmucke dient, kommt in den Archivalien, soweit sie uns bekannt sind, nicht vor.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER

DES XVIII. BANDES.



Druckfehler.

S. V, Zeile 11 von unten, statt „Protokoll, die“ soll heissen: „Protokoll der“.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XIX.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXX.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

INHALT.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

IN WIEN

ABGEHALTEN AM 2. APRIL 1880 IM GRÜNEN SAALE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE SR. EXCELLENZ FREIHERRN VON RANSONNET.

Anwesend sind 39 Mitglieder.

Nach Constatirung der statutenmässigen Beschlussfähigkeit theilte Se. Excellenz Freiherr von Ransonnet mit, dass er in Folge der Verhinderung des Vereins-Präsidenten Sr. Excellenz Freiherrn von Conrad-Eibesfeld, als dessen Stellvertreter den Vorsitz führen wird, ersuchte hierauf den Geschäftsleiter Dr. Lind, die Führung des General-Versammlungs-Protokolles zu übernehmen und erbat zur Verificirung dieses Protokolles die Herren Excellenz Freiherrn von Helfert, Freiherrn von Friedenfels und Dr. Leyrer.

Sodann erstattete der Vorsitzende den Rechenschafts-Bericht, der von der Versammlung mit Zustimmung zur Kenntniss genommen wurde.

In Abwesenheit des Vereins-Cassaverwalters verlas das Ausschuss-Mitglied Dr. Pichler den Cassabericht für das Jahr 1879, den Befund der Cassarevisoren, und beantragte die Ertheilung des Absolutoriums an den Cassaverwalter unter gleichzeitigem Dankesausspruch an denselben für seine Mühewaltung, welchen Anträgen die Versammlung einstimmig entsprach.

Sodann sollte die Wahl an Stelle jener vier Ausschuss-Mitglieder erfolgen, deren Functionsdauer mit diesem Tage zu Ende ging, nämlich der Herren: Dr. Kenner, Dr. Lind, Excellenz Freiherr von Ransonnet und Dr. Freiherr von Sacken. Nachdem der Antrag des Freiherrn von Friedenfels, die abtretenden Ausschuss-Mitglieder per acclamationem wiederzuwählen, allgemeine Unterstützung fand, wurde von einer Wahl mit Stimmzetteln abgesehen, und erschienen somit die obbenannten vier Herren wieder in den Ausschuss gewählt.

Ueber Vorschlag des Vorsitzenden wurden zur Vereins-Cassarevision für das laufende Jahr berufen die Herren Freiherr von Friedenfels, Joh. Lucas und Ad. Pichler, und als Ersatzmänner Dr. Leyrer und Dr. Ostermayr.

Nachdem weder schriftliche Anträge statutenmässig eingebracht waren, noch irgend ein Antrag während der Verhandlung gestellt wurde, somit die Tagesordnung erschöpft war, wurde die General-Versammlung für geschlossen erklärt.

Freiherr v. Ransonnet m/p. **Freiherr v. Helfert** m/p. **Freiherr v. Friedenfels** m/p.

Dr. Leyrer m/p. **Dr. Lind** m/p.

Anmerkung. Die Zusammensetzung des Ausschusses ist folgende:

Präsident: Se. Excellenz Dr. Sigismund Freiherr von **Conrad-Eybesfeld**, k. k. Minister für Cultus und Unterricht.

Artaria August, k. Rath, Kunsthändler.

Birk Ernst, R. v., Dr., k. k. Hofrath.

Kenner Friedrich, Dr., k. k. Custos.

Koch Franz, k. k. Regierungsrath.

Lind Karl, Dr., k. k. Ministerial-Secretär.

Newald Johann, e. k. k. Director.

Pichler Franz, Dr., k. k. Regierungsrath.

Ransonnet Karl Freiherr von, Excellenz.

Sacken Eduard Freiherr von, Dr., k. k. Director.

Segenschmidt Franz, k. k. Hof-Secretär.

Widter Victor, k. k. Conservator.

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

UEBER SEIN WIRKEN IM JAHRE 1879

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 2. APRIL 1880.

Hochgeehrte General-Versammlung!

Ich habe die Ehre, heute über das Wirken des Vereines im 26. Jahre seines Bestandes Bericht zu erstatten, und beginne mit der Mittheilung, dass in den Personen der statutengemäss vom Ausschuss zu erwählenden Functionäre keine Veränderung stattgefunden hat. Auch das Redactions-Comité und jenes für die Vereinsabende blieben in ihrer bisherigen Zusammensetzung. Am heutigen Tage zählt der Alterthums-Verein drei Ehrenmitglieder, 310 wirkliche Mitglieder und ein correspondirendes Mitglied. Es ist mithin die Gesammtzahl der Mitglieder dieselbe geblieben wie im verflossenen Jahre [1]).

Den in der General-Versammlung am 18. April v. J. gewählten drei Ehrenmitgliedern, nämlich: Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Karl Ludwig, Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Hugo Salm und Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Folliot von Crenneville wurden die bezüglichen Diplome durch eine Deputation Ihres Ausschusses überreicht, welche bei Sr. k. und k. Hoheit huldreichste Aufnahme fand und von den Herren Fürsten Salm [2]) und Grafen Crenneville [3]) durch schriftliche Dankesäusserungen erwidert wurde.

---

[1]) Der Verein hat den Tod des verdienstvollen Mitgliedes Johann Gradt, Architekten und Mitdirectors der ersten Baugewerkschule in Wien, tief zu beklagen. Viele interessante und durch nach dessen Aufnahmen angefertigte Illustrationen werthvolle archäologische Aufsätze brachten die Vereinsschriften.

[2]) An den geehrten Alterthums-Verein in Wien!

Als erfreuendste Ueberraschung kam mir gestern das so warm abgefasste Ehrendiplom zu, womit der geehrte Verein meinen geringfügigen Antheil an dessen Unternehmen, dem Monument des Grafen Niclas Salm nach so langer Zeit wieder eine ehrenvolle und will's Gott nun dauernde Stätte zu bereiten, anzuerkennen befunden hat.

Mit gehobenem Gefühl kann ich hiefür meinen besonderen Dank aussprechen, mit dem ich die Ehre habe zu verbleiben des geehrten Vereines dankverpflichtet ergebener

Schloss Reitz, am 14. Juli 1879. *Hugo Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheidt.*

[3]) Hochwohlgeborner Freiherr!

Ich habe soeben hier das mich überaus ehrende Diplom erhalten, welches meine Wahl zum Ehrenmitgliede des Alterthums Vereines enthält, und beeile mich Euerer Excellenz hiefür meinen wärmsten Dank abzustatten. Gleichzeitig erlaube ich mir die Bitte, dem Ausschusse sowohl, als auch dem gesammten Vereine auszudrücken, wie sehr ich dankbarst diese Auszeichnung anerkenne und sehnlichst wünsche, derselben einigermassen entsprechen zu können. Mit aufrichtiger Verehrung

Hochachtungsvoll

Euerer Excellenz ergebenster

Gmunden, 14. Juli 1879. *Graf Crenneville,* F.-Z.-M.

Seine k. und k. apostol. Majestät geruhten die im verflossenen Jahre erschienenen Vereinsschriften, gleich jenen der früheren Jahre, huldreichst entgegenzunehmen und dem Vereine eine Subvention von 210 fl. allergnädigst zu gewähren.

Dieselbe Auszeichnung widerfuhr dem Vereine, aus dem gleichen Anlasse, von Seite Ihrer k. u. k. Hoheiten, den durchlauchtigsten Herren Erzherzogen Kronprinz Rudolf und Karl Ludwig.

Bereits im Laufe des Monates October war es durch angestrengte Thätigkeit möglich geworden, den geehrten Mitgliedern mit dem reich illustrirten XVIII. Bande der Vereinsberichte die Jahresgabe für 1879 einzuhändigen.

Derselbe enthält zwei hochinteressante Abhandlungen. Die erstere — eine historische Studie aus der Feder unseres geehrten Ausschuss-Mitgliedes, des emeritirten Directors der Forstakademie zu Mariabrunn, Herrn Johann Newald — hat den k. Feldhauptmann Grafen Niclas Salm zum Gegenstande.

Angeregt von der im Jahre 1878 durch das Wirken unseres Vereines allein durchgeführten Aufstellung des zeitweilig beinahe verschollenen Monumentes dieses Helden, verfasste Herr Newald von diesem Denkmale eine wissenschaftliche Beschreibung. Das Bestreben einer verlässlichen Erklärung der an den Seitenwänden des Monuments befindlichen Marmor-Reliefs, erweiterte die Beschreibung des Denkmales allmälig zu einer eingehenden historischen Studie über den Grafen Salm und wir begrüssen in dieser Abhandlung eine umfangreiche, gründliche, mit Benützung der besten Quellen wissenschaftlich bearbeitete und doch in der Form populär gehaltene Biographie des heldenmüthigen Vertheidigers von Wien — eine Arbeit, die nebstbei viele schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte der Stadt Wien und Oesterreichs enthält, und durch welche eine Lücke in der Reihe der Lebensbeschreibungen der um unser Vaterland hochverdienten Kriegsmänner in würdiger Weise beseitigt wurde.

Der Verein ist daher seinem rastlos forschenden Mitgliede für das vorliegende ganz zeitgemässe Werk zu bleibendem Danke verpflichtet, und ich glaube, die hohe General-Versammlung dürfte ihrem Danke durch Erheben von den Sitzen Ausdruck verleihen [1]).

Auf einem ganz verschiedenen Felde ist die zweite Abhandlung des Heiligenkreuzer Stiftscapitulars und Professors, Herrn W. A. Neumann — „über Handwerk und Kunst im Stifte Heiligenkreuz vom Anfang des XVII. bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts“ — von hohem Interesse.

Wir finden in dieser Abhandlung zahlreiche, auf die archivalischen Schätze dieser Cistercienser-Abtei gestützte Nachrichten über das Wirken von Künstlern und Handwerkern während anderthalb Jahrhunderten, u. zw. insbesondere in der Stiftskirche, dann in den Kirchen und Häusern der Patronatspfarren und im Stiftshause zu Wien. Wir bekommen damit viele werthvolle Nachrichten über die während dieser Zeit vor sich gegangenen, tief eingreifenden Umgestaltungen an der — eines der wichtigsten romanischen Baudenkmale in Niederösterreich bildenden Abteikirche. Unter den Namen der vielen im Dienste des Klosters beschäftigten Künstler finden wir die ausgezeichneten Männer wie: Rottmayr, Giuliani und Altomonte. Es wird damit ein lehrreiches Culturbild aufgerollt und es bleibt nur zu wünschen, dass diese werthvolle kunst- und culturhistorische Abhandlung recht bald in anderen Stiften Oesterreichs Nachahmung finde. Ohne Zweifel würden dann viele und wichtige neue Daten über Kunst und Kunsthandwerk in der Vergangenheit des Erzherzogthums Oesterreich aus den nach dieser Richtung kaum noch systematisch durchforschten Archiven zum Vorschein kommen.

---

[1]) Dieser Antrag fand allgemeine Zustimmung.

Das für den Verein hochwichtige Ereigniss: die Aufstellung des Salm-Monumentes, fand in den 1879 gedruckten geschäftlichen Berichten des Ausschusses insoferne seine Würdigung, als sowohl der Act der Uebergabe des Monuments an die Kirchenverwaltung, wie auch der Bericht unseres hochverdienten Herrn Geschäftsleiters, Dr. K. Lind, über das 25jährige Wirken des Vereines darin zur Veröffentlichung gelangten.

Anbelangend die Mittheilungen für 1880 ist das Programm des XIX. Bandes unserer Vereinsschriften nahezu abgeschlossen und werden in demselben mehrere der hier gehaltenen Vorträge zur Veröffentlichung gelangen.

Die Erwähnung des Salm-Monumentes veranlasst mich, über diesen Gegenstand Ihnen noch einige Mittheilungen zu machen.

Dahin gehört die Ausgabe einer kurzen illustrirten Beschreibung des Denkmales, welche unser Ausschuss-Mitglied Herr Newald zu verfassen die Güte hatte, und die vom Messner der Votivkirche, um den Preis von 10 Kreuzern, in Verschleiss gebracht wird.

Gleich nach Aufstellung des Monumentes erschien es gerathen, dasselbe sofort mit einem Schranken zu umgeben. Es war dies nur ein provisorisches und auf kurze Dauer berechnetes Schutzmittel, das aber weder dem Denkmal noch dessen Umgebung als angemessen gelten konnte.

Da jedoch die Schonung der Sculpturen, wie auch der Inschrift am Sockel, eine bleibende Umfriedung des Denkmales verlangen, beschloss der Ausschuss ein einfaches, aber stylgerechtes, schmiedeisernes Gitter, nach der vom Bauleiter der Votivkirche, Herrn Prof. Ritter von Riewel, gefälligst entworfenen Zeichnung, in der Werkstätte des Schlossermeisters Herrn Ludwig Wilhelm anfertigen zu lassen, das um Weihnachten 1879 zur Aufstellung gelangte, jedoch im Anstriche noch nicht vollendet ist.

Die Kosten des Gitters beliefen sich auf fl. 345.— und dürfte diese Auslage in dem diesjährigen Reinertrage vom Erlöse der oben erwähnten Brochure — ihre Bedeckung finden. Denn, wie die geehrte Versammlung aus dem Berichte des Herrn Cassaverwalters entnehmen wird, beziffert sich die reine Einnahme aus dem erst im August begonnenen Verkaufe der Brochure im vergangenen Jahre auf fl. 63·38. Im heurigen Jahre aber steht der Verkauf einer mindestens doppelt so grossen Anzahl von Exemplaren zu gewärtigen. Der Ausschuss glaubt daher mit der Ausgabe der Brochure eine nicht unbeträchtliche Einnahme verschafft zu haben und es dürfte sich hiemit die übrigens unvermeidlich gewesene Anschaffung des Gitters rechtfertigen.

Die bisherigen Gesammt-Auslagen des Vereines für Transport, Restaurirung und Aufstellung des Salm-Monumentes beziffern sich, ungeachtet der Preisnachlässe, die dem Vereine Seitens der k. k. priv. österr. Staatseisenbahn und des k. k. Herrn Baurathes Wasserburger gewährt wurden, vom Beginne der Action, d. i. vom Mai 1878 an, und einschliesslich der Kosten für das erwähnte Gitter, bis heute mit fl. 873·70.

Ihr Ausschuss hat nicht ermangelt, den in der letzten General-Versammlung dem Herrn P. Wasserburger für die uneigennützig ausgeführte Aufstellung des Monumentes ausgesprochenen Dank durch eine Zuschrift bekanntzugeben.

Der Ausschuss versammelte sich im verflossenen Jahre — abgesehen von zahlreichen Comitéberathungen — zu sechs Sitzungen, um die laufenden Angelegenheiten des Vereines zu berathen.

Vier seiner Mitglieder haben heute ihre vierjährige Functionsdauer beendet und ist der Ausschuss bei der heutigen General-Versammlung durch Wahl von vier Mitgliedern zu ergänzen.

Wie schon im Rechenschafts-Berichte vom Jahre 1878 erwähnt, erhielt der Alterthums-Verein in Anerkennung seiner Publicationen, Seitens der Pariser Ausstellung im Jahre 1878, die silberne Medaille. Das bezügliche Diplom sammt dem Medaillen-Abdrucke liegt hier zur gefälligen Einsichtsnahme vor.

Der Schriftenaustausch mit anderen Vereinen war im vergangenen Jahre ein gleich reger geblieben wie bisher.

Noch lebhafter als früher war die Nachfrage nach den älteren Jahrgängen der Vereins-Publicationen, der jedoch nicht völlig entsprochen werden konnte, da der Vorrath von Band I, IV, VIII, IX und X, ferner vom Archäologischen Wegweiser II. Theil bereits erschöpft ist.

Seit der letzten General-Versammlung wurden bis zum heutigen Tage sechs Vereinsabende abgehalten, sie erfreuten sich eines zahlreichen Zuspruches und die Vorträge dürften Ihr besonderes Interesse in Anspruch genommen haben.

An den Vorträgen betheiligten sich die Herren: Professor Franz Ržiha, über den schwarzen Thurm zu Eger (21. November 1879); Baurath Prokop, über die Baugeschichte der Domkirche in Brünn und über die Resultate der im Jahre 1879 ausgeführten Nachforschungen an derselben (19. December 1879); Freiherr von Sacken, über die Ausgrabungen in Olympia (16. Jänner 1880); Dr. Friedrich Kenner, über Favianis (20. Februar 1880); Dr. Much, über urgeschichtliche Bauwerke in Niederösterreich und ihre Bedeutung (19. März 1880), und heute wird Seine Excellenz Herr Freiherr von Helfert die Güte haben, über das Tagebuch des kaiserlichen Generals Grafen Zdenko von Cappliers (Kaplíř) — eines der Vertheidiger von Wien im Jahre 1683 — Mittheilungen zu machen.

Wie bisher, waren an jedem dieser sechs Abende kleine Ausstellungen veranstaltet und verdanken wir insbesonders den Herren Artaria und Much die Vorweisung interessanter Gegenstände.

Die hohe General-Versammlung dürfte sich bewogen finden, den genannten Herren Vortragenden und Ausstellern für ihre besondere Gefälligkeit den Dank auszusprechen.

Von den für das vorige Jahr projectirten Excursionen fand nur eine, u. zw. am 29. Juni nach Göttweih statt. Die für den 7. und 8. Juni nach Maria-Laach am Jauerling in Aussicht genommene unterblieb wegen nicht genügender Theilnahme.

Für das gegenwärtige Jahr ist vorerst ein Ausflug nach Znaim beabsichtigt, dem, im Falle genügender Anmeldung, eine Excursion nach Marcheck und Schlosshof folgen dürfte.

Der Verein hat die angenehme Pflicht, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die Ueberlassung von Localitäten zu den Ausschuss-Sitzungen und des grünen Saales für die Vereinsabende, ebenso dem kais. Rathe Herrn August Artaria für mehrere dem Vereine erwiesene Gefälligkeiten zu danken.

Die geehrte Versammlung wird aus dem Berichte des Herrn Cassaverwalters gefälligst entnehmen, dass im Haushalte des Vereines vollkommene Ordnung besteht.

In Betreff des Standes des Vereinsvermögens glaube ich — diesem Berichte vorgreifend — hervorheben zu sollen, dass der derzeitige Vorrath an Vereins-Publicationen, bei der minimalen Bewerthung per Band mit nur fl. 2 und mit fl. 1 per Exemplar des Archäologischen Wegweisers, dann des Suttinger'schen Planes von Wien, einen Werth von über fl. 1000 repräsentirt, welche Bewerthung, wie jene der sehr zahlreichen vorräthigen xylographischen Holzstöcke, dann der Bibliothek, in den Bericht des Herrn Cassaverwalters nicht einbezogen erscheint.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES WIENER ALTERTHUMS-VEREINES

IM JAHRE 1879.

Empfänge.

Cassarest vom Jahre 1878		163 fl. 01 kr.	
Allerhöchste Subvention Sr. Majestät		210 „ — „	
Mitglieder-Beiträge per 1879		1908 „ 87 „	
„ „ der Vorjahre		23 „ 25 „	
Interessen von Capitalien		130 „ 20 „	
Ausserord. Einflüsse: Dotation Sr. Excellenz des Herrn Statthalters		400 „ — „	
Verkauf von Vereinsschriften		225 „ 40 „	
„ der Druckschrift des Salm-Monumentes		184 „ 38 „	
Summe der Empfänge			3245 fl. 11 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen		354 fl. 73 kr.	
Autoren-Honorar		379 „ 14 „	
Aufstellung des Salm-Monumentes		249 „ 22 „	
Buchbinder-Conto		201 „ 90 „	
Vereinsdiener		200 „ — „	
Druckkosten für Beschreibung des Salm-Monumentes		121 „ — „	
Zeichnungen und Illustrationen		800 „ 35 „	
Erkäufe von Vereinsschriften		26 „ 10 „	
Druckkosten		679 „ 80 „	
Summe der Ausgaben		3012 fl. 24 kr.	
Cassarest für das Vereinsjahr 1880 u. zw.:			
a) in der Sparcassa	34 fl. 12 kr.		
b) in Baarem	198 „ 75 „	232 „ 87 „	
Gleich obigen Empfängen			3245 fl. 11 kr.

Wien, am 31. December 1879.

Franz Koch,
Cassier.

Scontrirt, die Documente mit den nachgewiesenen Empfängen und Ausgaben verglichen; diese, sowie die oben ausgewiesene Cassa pr. Gulden Zweihundert und zweiunddreissig (232) und 87 kr., dann eine 5%ige Papierrente vom 1. August 1868, Nr. 360.780 per 100 Gulden d. i. Einhundert Gulden ö. W. nominell, sowie schliesslich den hypothezirten Reservefond von Zweitausend einhundert (2100) Gulden ö. W. richtig vorgefunden.

Wien, 29. März 1880.

Eugen F. v. Friedenfels. **Joh. Lucas.** **Alfons Pichler.**

Dr. F. S. Pichler. **Dr. Lind.**

VERZEICHNISS
DER
MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES
ZU WIEN.

(STAND AM 15. OCTOBER 1880.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,
KAISER VON OESTERREICH.

EHRENMITGLIEDER:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.
Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.
Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberstkämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc. [1])

Se. k. k. **Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann** von Toscana in Komorn.
Aigner F. G., Maler (Mitglied seit 1854).
Altenburg, Benedictiner-Stift.
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath und Director des k. k. g. Haus-, Hof- und Staats-Archivs, Exc. (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Artaria August jun. (1880).
Aschbach Josef, Ritter von, k. k. Hofrath (1854).
Augmüller Ludwig, k. k. Marine-Ober-Intendant (1878).
Avanzo Dominik, Architekt (1873).
Baader Fried. Wilhelm, Buchdruckerei-Compagnon (1865).
Bach, Don Jacob, Barnabiten-Ordens-Priester und Procurator (1879).
Beck-Widmannstetter, k. k. Hauptmann (1879).
Belolavek-Morgan Josef, v., Maler (1877).
Benndorf Otto, k. k. Universitäts-Professor.
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Archivar (1854).
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath (1854).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Besetzny Emil, Dr., Advocat in Rudolfsheim.
Bibliothek, königl. Hof-, zu München.
Bibliothek, königl., zu Dresden.
Bibliothek, königl., zu Berlin (1860).
Bibliothek der k. Universität zu Göttingen (1880).
Bibliothek des k. k. Familien-Fideicommiss-Fonds (1858).
Bibliothek Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs Albrecht.
Bilimek Dominik, k. k. Custos zu Miramare.
Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Vorstand der k. k. Hofbibliothek (1854).
Bodenstein Cyriac, Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böhm Anton, Wiener Magistratsrath.
Brenner-Felsach Adolf, Freih., k. k. Gesandter, Exc. (1875).
Brix Emil, k. k. Hof-Broncewaaren-Fabrikant (1866).
Brunn Ed., v., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Buhl Gustav, Ritter v., k. k. Hofrath (1854).
Bühlmayer Conrad, Hof-Vergolder (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Bürgerspital, das, von Wien (1858).
Camesina Albert, Ritter von **Sanvitore**, k. k. Regier.-Rath und Conservator für Wien (1854).
Chalaupka Ignaz, Domherr zu St. Pölten.
Chotek Karl, Graf, von (1874).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr, k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Excellenz.
Czörnig Karl, Dr., Freiherr **v. Czernhausen**, Exc. (1854).
Dalberg Karl, Freiherr **v. Worms**, k. k. Kämmerer.
Danko Josef, Prälat in Gran.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter u. Architekt.
Dillinger Andreas, Agent (1879).
Döll Eduard, Ober-Realschul-Director (1874).
Dorfer Alois, Abt des Cisterzienser-Stiftes Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drahotuzki Franz, Ehrendomherr, Präfect im Knaben-Seminar zu Sillein (1864).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).
Dungl Adalbert, Capitular des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Els.
Engels Franz, Grosshandlungs-Buchhalter (1862).
Engerth Eduard, Ritt. v., Director der k. Gemälde-Galerie, k. k. Reg.-Rath.

---

[1]) Auch wirkliches Mitglied seit 1869.

Felder Cajetan, Dr., Freiherr von (1862).
Felgel Ant. Victor, Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Falkenhain Franz, Graf, Excellenz.
Fellner Michael, k. k. Ingenieur (1865).
Ferstel Heinr., Freih. v., k. k. Prof., Oberbaurath (1859).
Figdor Albert, Privat.
Findeys Franz.
Fischer Ritter von **Ankern** Anton, Grossgrundbesitzer (1878).
Flicker Jacob, Realitäten-Besitzer, Bürgermeister in Kritzendorf.
Franck Alfred, Ritter v., k. k. Major, zu Graz (1854).
Friedenfels Eugen, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Friedrich Adolf, Dr. der Chemie, Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Fromme Karl, Buchdruckerei-Besitzer (1857).
Fröschl Berthold, Probst zu Klosterneuburg (1854).
Fürst Ernst, Apotheker in Graz.
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gericke Anton, Dr. der Medicin, k. k. Stabsarzt (1858).
Geringer-Oedenberg Karl, Freih. von, Exc. (1854).
Gerold Moriz, Buchhändler in Wien (1875).
Giani Karl, Fabriks-Besitzer u. Hof-Seidenzeug-Lieferant (1863).
Gintl Heinrich Ed., Dr., Chef der technischen Abth. der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn in Wien.
Gläser Georg, Maler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Göszy Gustav von, Dr., k. k. Sections-Rath (1859).
Groller J. v. **Mildensee**, k. k. Oberst.
Groner Leopold, k. k. Hofbuchbinder in Wien (1860).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister.
Gusenbauer Rudolf, Abt des Stiftes Göttweig (1854).
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, Edl. v., k.k. Min.-Rath (1867).
Haidinger Rudolf, Ritter von (1874).
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc. (1860).
Harrach Franz Ernst, Graf, Excellenz.
Hartig Edmund, Graf v., Excellenz.
Hartmann-Franzenshuld Ernst, Dr., Edler v., k. k. Custos in den kunsthist. Sammlungen des a. h. Kaiserhauses.
Hasel Franz, Dr., k. k. Hofcaplan und Domherr.
Hasenauer Karl, Freiherr von, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Hauslab Franz, Ritter v., k. k. Feldzeugm., Exc. (1854).
Heiligenkreuz, Cisterzienser-Stift (1854).
Helferstorffer Othmar, Abt des Benedictiner-Stiftes Schotten in Wien, n. ö. Landmarschall (1854).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Bau- und Kunstdenkmale in Wien, Excellenz (1854).
Hellmessen Anton, Architekt (1880).
Henszelmann Dr. Emerich, k. Rath u. Prof. in Budapest.
Herovics Jul., v., k. k. Minist.-Secretär (1869).
Heusermann Matthäus, Hofzimmermaler (1854).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Höflmayr Anton, k. k. Staatsbeamter (1859).
Hofmann Leopold, Freih. von, Hoftheater-Intendant, Exc. (1854).
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoyos-Sprinzenstein, Graf Ernst, k. k. Kämmerer.
Hütter Emil, Magistrats-Beamter in Wien.
Hye-Glunek Anton, Dr., Freiherr von, Excellenz (1854).
Jeney Eduard (1854).
Jedlicska P., kath. Pfarrer in Unternussdorf bei Pressburg.
Jesovitz Heinrich, Hörer der Rechte (1878).
Institut für österr. Geschichtsforschung der Wiener Universität.
Joli Emil, Ritter von, k. k. General-Major.
Jordan Richard, Stadt-Baumeister und Baugewerkschul-Director.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Neusohl (1857).
Kaiser Eduard, Stadt-Baumeister, k. Baurath (1866).
Kaff Abraham, Privat.
Kaliwoda Günther, Abt des Benedictiner-Stiftes Raigern (1860).
Kanitz F. (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Katzler Vincenz, Maler.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Custos im M.- u. Ant.-Cabinete u. k. k. Conservator von Wien (1865).
Kerr Louise, in London (1859).
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Khevenhüller, Karl, Fürst von, Durchlaucht (1878).
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Kisch Wilhelm, Schriftsteller.
Klein Johann, Realschul-Professor (1859).
Klinkosch Josef, k. k. Hof-Silber- und Plattirwaaren-Fabrikant.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
Koller Aug., Freih. v., Excellenz (1861).
König Josef, Antiquar-Buchhändler (1879).
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Krahl Karl, Hof-Wappenmaler (1869).
Kremsmünster, Benedictiner-Stift.
Kriegsarchiv, das k. k. (1858).
Krumhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).
Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kürschner Franz, Dr., Dir. des k. k. Reichsfinanz-Archivs (1875).
Kutschera Franz, Expeditsdirector im k. k. Ministerium des Innern, k. Rath.
Kutschker Johann, Dr., Cardinal-Fürst-Erzbischof zu Wien, Exc. (1862).
Lambach, Benedictiner-Stift (1859).
Lanckoronsky Karl, Graf, k. k. Kämmerer.
Landes-Ausschuss, der, von Niederösterreich (1857).
Lang Robert, k. k. Postrath (1860).
Lasser Oscar, Freih. von, k. k. Bezirkshauptmann (1880).

Langer Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).
Latour Karl, von, k. k. Hofrath (1854).
Lebschy Dominik, Abt des Prämonstrat.-Stiftes Schlögel (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidesdorf Franz, Dr., k. k. Notar (1854).
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst von, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Liechtenstein Friedrich, Fürst zu, k. k. General der Cav., Durchlaucht.
Leidinger Josef, k. k. Rechnungs-Revident (1875).
Lind Karl, Dr., k. k. Minist.-Secretär (1854).
Lippmann Friedrich, Director der k. Kupferstichsammlung in Berlin (1867).
List Guido, Privat (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, R. v., k. k. Professor in Graz.
Malburg Ernst, Edler v., k. k. Rittmeister, Gutsbesitzer zu Säussenstein.
Malfatti v. Röhrenbach Ludwig, k. k. Sections-Rath (1854).
Maly Eduard, Magistrats-Secretär.
Marschall August Friedrich, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Mauthner Wilhelm, Ritt. v., Dr. juris, Gemeinder. (1857).
Mautner Adolf Ign., Ritt. **v. Markhof**, Realitäten-Besitzer (1869).
Mautner August, Ritter **v. Markhof**, Dr. juris, k. k. Minist.-Secretär im Handels-Ministerium (1868).
Mayer Johann, Dechant u. Stadtpfarrer zu Weitra (1855).
Mayer A., Dr. Ph., Secretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
Meran Franz, Graf (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botsch., Durchl. (1860).
Militär-Comité, k. k. techn.-administr. (1858).
Millossewic Milos, k. k. Oberlieutenant in Görz.
Milossich Georg, k. k. Contre-Admiral.
Moller Philipp, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat.
Montenuovo Wilh., Fürst, k. k. F.-Z.-M., Durchl. (1854).
Mössmer Anton, Hausbesitzer in Retz.
Much M., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Münz- und **Antiken-Cabinet**, das k. k.
Nagl Ferdinand, n. ö. Landes-Ingenieur.
Nava Alexander, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat und Referent der Sparcassa (1860).
Neuhauser J., zu Agram (1862).
Neumann Dr. Wilhelm, Capitular zu Heiligenkreuz, k. k. Universitäts-Professor (1877).
Newald Julius, Ritter von, Dr., Bürgermeister (1879).
Newald Johann, e. Director der k. k Forstakademie zu Mariabrunn.
Nopcsa Franz, Freiherr v., Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Excellenz (1857).
Odorico de **Odoricop**, Kunstmarmor-Fabrikant (1859).
d'Orsay Betti, Gräfin (1875).
Ostermayr Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., p. k. k. Staatsr., Exc. (1854).
Papi-Balogh Peter von, in Mezöhegyes (1878).
Pausinger Karl, von.
Pesta Aug., Minist.-Vice-Secr. im Finanz-Minister. (1875).
Pettenegg Ed. Gaston, Graf von, Deutsch-Ordenscomthur.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pichler Alfons, k. k. Official.
Pischoff Ernst, R. von.
Pissling Wilh., Dr., k. k. Statthalt.-Rath in Brünn (1860).
Pich Julius, Propst des Prämonstratenser-Stiftes Geras (1860).
Popowsky Boleslaw, von.
Posonyi A., Kunsthändler (1859).
Poschacher Anton, Gutsbesitzer.
Pražák Alois, k. k. Minister, Exc.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Statthalterei-Concipist in St. Pölten (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur der Donau-Regulirungs-Commission (1875).
Radnitzky Karl, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste (1855).
Radolinsky Stanislaus, Graf von.
Raimann Franz, Ritt. von, Dr., k. k. Landesger.-R. (1854).
Ransonnet-Villez, Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, Director d. Staatseisenb.-Gesellsch. (1854).
Rauch Karl, Hofsecretär im k. k. Obersthofmeisteramte (1878).
Redl Ludwig, Freiherr von, auf Rothenhausen, Gutsbesitzer (1880).
Reichersberg, Chorherren-Stift.
Reichle Jos., Gutsbesitzer (1878).
Reiffenstein Gottlob, Fabriks-Besitzer (1854).
Reinlein Jacob, Freiherr von, k. k. Ministerial-R. (1854).
Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz, Heinrich VII., k. Deutscher Botschafter.
Riehl August, Dr., Advocat zu Wr.-Neustadt (1855).
Riewel Hermann, Ritter von, Architekt und k. k. Professor (1865).
Rigler F., Edl. v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Romer Florian, Dr., k. Rath u. Univ.-Prof. zu Pest (1873).
Rosner Karl, nieder-österr. Landes-Ingenieur in Krems, k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, k. k. Professor und Oberingenieur (1877).
Sachsen-Coburg-Gotha, Aug., Prinz v., königl. Hoh. (1866).
Sachsen-Coburg'sche (herzogl.) Güter-Direction in Greinburg (1877).
Sacken Eduard, Freiherr von, Dr., Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets in der kunsthistorischen Sammlung des a. h. Kaiserhauses, k. k. Regierungsrath.
Schäfer August, k. k. Vice-Director.
Schax Heinrich, kath. Priester.
St. Florian, Chorherren-Stift (1854).
St. Peter-Benedictiner-Abtei in Salzburg.
Schellein Karl, Custos und Vorstand der Restaurirschule im k. k. Belvedere (1870).
Scheffler Karl, k. k. Hofbau-Verwalter (1878).
Schestag Franz, k. k. Custos (1869).
Schey Friedrich, Freiherr von **Koromla** (1854).

Schiedt Josef, Architekt, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).
Schlierbach, Cisterzienser-Stift (1854).
Schloissnigg Joh., Freiherr von, Excellenz.
Schmerling Josef, Ritter von, k. k. F.-Z.-M., Excellenz.
Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Professor an der k. k. Hochschule für bildende Künste, Dombaumeister.
Schoiber Gottlieb, Pfarrer in St. Gotthard.
Schöller Ph., Ritter v. (1875).
Schönbach Josef, k. k. Regierungsrath.
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Custos (1860).
Schönthaler Franz, Hofbildhauer (1854).
Schosberg Wilhelm, Director der Vereinsbank (1869).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf (1857).
Schwarz Karl, Freiherr von, k. k. Baurath (1870).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwelter Jos., Bürgerschullehrer.
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Schwerdtner Josef.
Schwerdtner Johann, Graveur.
Seback Vincenz, Dr., e. k. k. Prof. u. Reg.-Rath (1861).
Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker (1859).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär.
Simór Johann, Erzbischof von Gran, Primas v. Ungarn (1854).
Seis Eduard, pens. Magist.-Oberkammeramts-Dir. (1874).
Seligmann Franz Romeo, Dr., k. k. Univ.-Prof. (1854).
Selzer Edmund, Gas-Ingenieur.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Spangen Philipp, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Staats-Archiv, k. k. g. Haus-, Hof- und (1855).
Standthartner Josef, Dr. der Med (1854).
Steinhauser Anton, k. k. Reg.-Rath.
Sterz Adolf, Professor in Znaim, k. k. Conservator.
Stillfried Karl, Graf von, Excellenz.
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter in Innsbruck und Ambras.
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Suttner Karl, Freiherr v. (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr, k. k. Min.-Secretär (1870).
Thommeier Anton, akad. Künstler (1865).
Thun-Hohenstein Leo Leop., Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Eduard, Freiherr v., k. k. pr. Grosshändl. (1854).
Todesco Sophie, Freifrau (1854).
Trapp Moriz, Custos im mähr. Landesmuseum zu Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun Hugo, Graf, Excellenz, k. k. Oberstjägermeister.
Thill Franz, Fabriks-Inhaber (1862).
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr.
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Concipist im Handels-Ministerium (1862).
Vesque-Püttlingen Charles von (1877).
Voigt Carl jun. (1879).
Vranyczany F. A., **v. Dobrenovic**, von, k. k. Sections-Rath im Ministerium des Aeussern.
Wächtler Ludwig, Baumeister.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath u. Universitäts-Professor (1855).
Walderdorf Hugo, Graf auf Hautzenstein (1862).
Waldheim Rudolf, Edl. von, Buchdruckerei-Besitz. (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baur. u. Hofbaumeist. (1854).
Weishappel Marie.
Welzel Ferdinand (1854).
Werthheim Franz, Freiherr von, Fabriks-Besitzer.
Wickenburg Mathias Constantin, Graf, Excellenz (1856).
Widter Anton, k. k. Conservator (1854).
Wiedl Heinr., k. k. Official in der Militärkanzlei (1877).
Wien, die Commune (1855).
Wibiral Franz, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat in Wien (1880).
Wimmer Florian, Pfarrer zu Pfarrkirchen, k. k. Conservator für Oberösterreich (1854).
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winterhalter Josef, k. k. Ministerial-Rath (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Württemberg Philipp, Herzog von, königl. Hoheit.
Zach Norbert, Probst des Chorherrn-Stiftes Herzogenburg.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Univ.-Professor.
Zehentgrueber Jos., inf. Prälat, Canonicus in St. Pölten.
Zelinka Theodor, Dr., k. k. Notar (1875).
Zvěřina Felix, Realschulprofessor in Innsbruck (1879).
Zwettl, Cisterzienser-Stift (1854).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Hofrath (1875).

Correspondirendes Mitglied:

Scheiger Josef, Edler von, e. k. k. Postdirector in Graz (1855).

Gestorben:

Dechant Norb., P. e., Prof. u. Capitular des Stiftes Schotten (1857).
Haas Karl, Fabriks-Besitzer (1854).
Unger Johann, p. Stadtbauamts-Ober-Ingenieur (1855).

Ausgetreten:

Hitzinger Aug., k. k. Auscultant, VIII. Alserstr. 25.
Kraus Karl, Freiherr v., Excellenz, Präsident des Reichsgerichts (1854).

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.

STIMMEN DER VORZEIT

AUS DER

ABTEIKIRCHE ZUR HEIL. DREIFALTIGKEIT ZU WIENER-NEUSTADT

MITGETHEILT VON

P. **BENEDICT KLUGE.**

Die Unsterblichkeitsidee hat von jeher sich auch darin geltend gemacht, dass Menschen bemüht waren, den sterblichen Theil ihrer Persönlichkeit möglichst lange noch nach dem Scheiden der unsterblichen Seele zu erhalten. Und wenn allmälig das irdische Gerüste: die Muskeln und Sehnen sammt den Knochen zum unansehnlichen Aschenhäuflein zusammengeschmolzen, ja endlich auch dieses den Naturgesetzen vollends erlegen in Atome sich gelöst und der Erde wieder zugesellt hat, auch dann soll die Nachwelt noch erfahren, wo das Samenkorn für den grossen Erntetag hinterlegt worden ist. Diese unserem Bewusstsein unauslöschbar innewohnende Idee schuf kleine und grosse Denkmale an den letzten irdischen Ruhestätten aller Zeiten.

Zu dieser ausgeprägten Idee aller cultivirten Völker brachte die Religion noch ein anderes Motiv zur Errichtung dauenderer Ruhestätten und bleibenderer Denkmale. Nach dem Offenbarungsglauben, wie wir ihn im alten Bunde grundgelegt, im Christenthume vollständig ausgebildet finden, ist der Erdleib des Menschen die geheiligte Wohnung der unsterblichen Seele, ist er ein Tempel des heiligen Geistes und darum auch in seinen Ruinen noch ehrwürdig. Die zerfallene Ruine erinnert aber sowohl an ihren Erbauer, als auch an den einstigen Bewohner. Beides soll im Christenthume das Grabmal thun. Mit Wort und Bild erinnern deswegen unsere Grabmonumente an die ehemalige Lebensstellung des Verstorbenen, mahnen, der hinübergerufenen Seele zu gedenken, die im Läuterungsprocesse befindlich, zur leidenden Kirche zählt und Opfer und Gebet der streitenden Kirche auf Erden nicht minder, als die Fürbitte der triumphirenden im Himmel bedarf. In dieser trostreichen Gemeinschaft bleibt nach dem katholischen Glaubenssatze auch die abgeschiedene Seele unter dem geistigen Haupte der Gesammtkirche, unter Christus, dem Herrn.

Das Mittelalter liebte es, die letzte Ruhestätte für Christen möglichst nahe bei Christus, im heiligsten Sacramente, zu bestellen. Freithöfe umgeben darum das christliche Gotteshaus und hervorragende Gemeindeglieder halten es für ein besonderes Glück, innerhalb der Mauern des Gotteshauses, vielleicht in der unmittelbaren Nähe des Altars, bestattet zu werden. Dass solche Bevorzugung besonders den Stiftern, Fundatoren und Wohlthätern der Kirchen zugedacht wurde, begreift

sich nach dem Geiste unserer h. Religion sehr leicht. So ruht mit den Ueberresten der Stifter vor dem Altare oftmals ein grosses Stück der Geschichte des Gotteshauses sowohl, als auch der Kirchengemeinde, nicht selten sogar des ganzen Reiches oder des gesammten Landes.

Unter den zahlreichen geistlichen Stiftungen Kaiser Friedrich IV. (III.) während seiner ungewöhnlich langen Regierungszeit (1436—1493) hat sich neben dem, von demselben Kaiser gestifteten Bisthum Laibach, u. A. das Cistercienser-Stift zur heiligen Dreifaltigkeit in Wiener-Neustadt bis auf unsere Zeit erhalten. Das genannte Stift wurde gewissermassen unter den Augen und unter persönlicher Beaufsichtigung des erhabenen Fundators eingerichtet, nachdem die seit dem 13. Jahrhundert darin hausenden Dominicaner in ein anderes Kloster übersetzt worden waren. War doch Wiener-Neustadts geräumige und stattliche Burg öfter die behagliche und meist friedliche Residenz des Kaisers, in die er zu jener wirrenreichen Zeit immer wieder gern zurückkehrte. In unmittelbarer Nachbarschaft der kaiserlichen Burg befindet sich das Stift, das mit demselben Namen ausgezeichnet wurde, den das erste Cistercienser-Kloster führte: mit dem bis auf den heutigen Tag noch üblichen Namen Neukloster.

Die Nähe dieser Stiftung machte es daher leicht, dass der baulustige Stifter zumal bei dem Baue der Stiftskirche unter dem Abte Gottfried von Otterstet (1453) sich öfters persönlich von der Ausführung seines Planes überzeugte. Der Kaiser hatte eben acht Jahre die Krone getragen, als er 1444 am Palmsonntage die ersten Cistercienser-Mönche aus dem alten Stifte Reun in Steiermark seine neue Lieblingsschöpfung beziehen sah. Allerdings hatte dieser Orden seinen herrlichsten Blüthestand bereits überschritten, aber er genoss noch immer hoher Sympathie der Fürsten wie der Völker. Um die Bürgerschaft der Stadt an der Freude des frommen Monarchen über die junge Stiftung theilnehmen zu lassen, erhielt die Stadt für alle Zeit das Recht, einen Jahrmarkt am Palmsonntage alljährlich abhalten zu dürfen. Aber auch sonstige Beweise huldvoller Gesinnung des Kaisers hatten Stift und Stadt noch zu erfahren. Wir übergehen dieselben zumeist, um bei einem herrlichen, laut redenden Denkmale solch huldvoller Gesinnung in elegischer Stimmung etwas zu verweilen. Wir betrachten bei unserem Gange durch die Kirche in dankbarer patriotischer Weise das Grabmal der Kaiserin Eleonora, der ersten Gemahlin Kaiser Friedrichs, einer königlichen Prinzessin von Portugal.

Wer hätte nicht von der vielgerühmten Schönheit dieser Prinzessin schon gehört und von den grossartigen Vermählungsfeierlichkeiten Friedrichs mit der angestaunten Königstochter gelesen. Allein kurz war die Zeit, die Donna Eleonora in ihrer neuen Heimat verlebte; schon im 15. Jahre ihres Ehe-Bündnisses zog tiefe, erschütternde Trauer in die kaiserliche Burg und hielt von hier aus ihren düsteren und schmerzerweckenden Umzug durch alle Städte und Dörfer des gewaltigen und schwergeprüften Reiches [1].

Langsamer freilich als in unseren Tagen des Telegraphen und der Eisenbahn, eintöniger allerdings als in unserer Zeit der mannigfaltigsten Zeitungen und ihrer an den Thüren und Schlüsselöffnungen der Paläste horchenden Correspondenten, hatte diese Trauerkunde den weiten Weg durch das Land und das Reich gemacht; aber nirgends hatte sie die Herzen der Unterthanen mehr ergriffen, als im Stifte der eben eingebürgerten Cistercienser. Eleonora stand erst im dreissigsten Lebensjahre,

[1] S. D. Leonor v. Portugal, ein Vortrag in der feierlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, gehalten von Ernst Birk (1858).

als sie am 3. September 1467 vom irdischen Throne vor den himmlischen gerufen wurde. Fünf Sprösslinge hatte sie während der glücklichen Ehe ihrem Gemahl und dem Lande geschenkt. Drei waren der Mutter vorausgeeilt und nur die zweijährige Prinzessin Kunigunde und der achtjährige Prinz Maximilian fühlten mit dem kaiserlichen Vater den unersetzlichen Verlust der Mutter, den unermesslichen Schmerz bei dem Tode Eleonorens.

Durch ein besonderes Decret hatte die Kaiserin ihre letzte Ruhestätte an der Seite des Hochaltars des Lieblingsstiftes schon im Jahre 1465 angeordnet. Dieser Bestimmung lag wohl ohne Zweifel einerseits das Bewusstsein zu Grunde, dass die Stiftskirche mit ihrem kunstreichen, altdeutschen Hochaltare dem Gemahle besonders lieb und werth sei, anderseits mochte die berechtigte Hoffnung Einfluss geübt haben, dass vor demselben Altare einst auch Friedrich bis zum Auferstehungsmorgen werde Rast halten. Das eigentliche Motiv dieser letztwilligen Bestimmung ist indess gewiss das gläubige Verlangen, in der Nähe Christi, der geheimnissvollen Eucharistie, den langen Schlaf zu schlummern. Wir laufen sicher nicht Gefahr, des Irrthums beschuldigt zu werden, wenn wir demselben Glauben der Kaiserin es zuschreiben, dass sie ihre verstorbenen drei Kinder: Christoph, Helene und Johann, ebendaselbst hatte bestatten lassen. Gemeinsam wollten Mutter und Kinder hier den Gemahl und Vater erwarten zum nämlichen Schlummer.

I. Grabmale von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses.

Während die Grabsteine der Kinder einfache Marmortafeln bilden, gehört das Grabmal Eleonorens zu den besten Arbeiten dieser Kunstrichtung, wenn es auch an decorativem Reichthum und Grossartigkeit der Kunstidee dem unübertrefflichen Grabmonumente Friedrich IV. in der Stephanskirche zu Wien nachsteht. Das Monument ist aus rothem Marmor gemeisselt und wird dem kunstreichen Meister Niclas Lerch aus Strassburg zugeschrieben. Derselbe treffliche Meister machte das Grab Friedrichs im St. Stephansmünster zum Zielplatze reisender Kunstfreunde und sich selbst unsterblich; aber auch in die schöne, gothische Abteikirche des Neuklosters rief sein Meisterwerk durch mehr als vierhundert Jahre schon manchen Freund der Kunst und der vaterländischen Geschichte, um das herrliche Werk zu beschauen. (Fig. 1.)

1. Eleonora ist in Lebensgrösse dargestellt. Unter dem Thronhimmel ruhet sie, das Haupt, mit dem reichen, aufgelösten Haar, das bis zu den Füssen herabwallt, trägt über dem langen, rechts zurückgeschlagenen Schleier die Kaiserkrone und liegt auf üppigem Polster. Das Prachtkleid der Kaiserin ist an den Rändern reich mit Perlen und Edelsteinen bordirt und entwickelt vortrefflichen und kunstgerechten, doch etwas geknitterten Faltenwurf. Von der Kunstfertigkeit des Meisters zeugen besonders die zarten Hände der Kaiserin, deren Finger mit kostbaren Ringen geschmückt, äusserst fein geadert und proportionirt gegliedert sind. Die Rechte hält den Reichsapfel, die Linke das leider nun schon verstümmelte Scepter. Der majestätischen Figur, die in einer nischenartigen Vertiefung ruht, entspricht, wie die ganze Haltung, so insbesondere das Antlitz der Kaiserin, das ruhigen majestätischen Blickes auf den Betrachtenden gerichtet ist. Wenn dieses imponirende Schauen mit der auf dem Polster ruhenden Lage der Figur nicht recht vereinbarlich erscheint, so müssen wir eben die Idee des Kunstwerkes festhalten, das uns ein Bild der lebenden Herrscherin vor die Augen zaubern möchte, ohne uns zu verhehlen, dass die dargestellte Person zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Die sitzende oder stehende Figur hat bekanntermassen, besonders in der Behandlung des Gesichtsausdruckes und der Formen, entschiedene Vorzüge vor

der liegenden. Diesen Vortheil machte sich der Künstler bei der Schöpfung des Grabmonumentes dienstbar, und wir können ihm dafür bei der Betrachtung des Kopfes, des Antlitzes und der wahrhaft majestätischen Haltung der ganzen, lebensgrossen und lebenathmenden Figur Eleonorens nur dankbar sein.



Fig. 1.

Ursprünglich war das prächtige Monument in mehr lehnender Lage an der Kirchenmauer angebracht, und die Pietät der Vorfahren hatte das Kleinod später (1730) durch eine dem damaligen Geschmacke entsprechende hölzerne Ueberkleidung, die, wie ein Kasten mit zwei Flügelthüren geschlossen war, vor Beschädigung zu schützen versucht. Ausser dieser Umkleidung war an der Wand selbst durch kunstlose Malerei ein Baldachin angebracht, welcher das Grab zu überschatten schien, und dessen Faltenflügel Engel trugen. Eine dieser Engelfiguren hatte das Zeichen des abnehmenden Mondes mit der Inschrift: Non moror extingui. „Ich entrüste mich nicht, meinen Glanz zu verlieren“; die andere führte das Zeichen des Vollmondes und die Worte: Nam plenior inde corusco; „denn ich werde dann in hellerem Lichte erscheinen“. Ueber den beiden Flügelthüren, welche das Grabmal selbst bedeckten, waren an der Wand abermals und in ziemlich einfacher und anspruchsloser Malerei vier Engelfiguren dargestellt, welche die Kronen des römisch-deutschen Kaiserreiches und des König-

reiches Portugal trugen. Diese schönen Embleme der kaiserlichen Majestät erhielten höhere, geistige Bedeutung durch das erläuternde Chronographicon:

siC Laeto MaIestates pIa gesta Coronant,
fVnere Vt In CoeLIs foenora serta Legant.

„So lohnt ein frommes thatenreiches Leben die Herrscher damit, dass sie das Hundertfache lesen (ernten), von dem, was sie gesäet haben."

Auf den Flügelthüren des erwähnten hölzernen Schutzkastens, somit unmittelbar über dem Grabmale, befand sich folgende Aufschrift:

„Divi Friderici Caesaris Augusti | Conthoralis Leonora Augusta, | Rege Portugaliae genita | augustalem regiam hac urna commutavit. III. Non. Sept. 1467. | Portugalensis princeps et filia regis | imperii consors romani denique digna | hoc nunc exanimis claudor Leonora sepulcro. | Chara fui bonitate: bonis optabor in aevum [1])."

Auch die inneren Seiten der beiden Thüren zeigten, wenn sie geöffnet worden, allegorische Darstellungen des grossen Verlustes, den sowohl der Monarch als auch das Stift schmerzlich empfanden. So befand sich links ein Genius mit der Beischrift: O Fatum! Leonora obiit! Und dann die gewöhnliche Darstellung des Todes als Skelett mit der Sense, Kronen und Infuln niedermähend. Darunter der erläuternde Spruch: Omnis caro foenum. (Alles Fleisch ist wie Gras.) Zur rechten Seite war nochmals eine Darstellung des Todes, jedoch mit Flügeln versehen, welcher die Worte bei sich führte: Ora! statutum! „Bete! Es ist festgesetzt!" Dann ein Knabe, welcher Seifenkugeln in die Luft bläst zur Illustration des beigefügten Sinnspruches: Tantilla ex tantis! [2]) „Solch winziger Ueberrest aus so Grossem." Am Fusse der Grabeinfassung sprach ein gemalter Phönix die Hoffnung aus: Post fata superstes. Fast überflüssig dürfte die Bemerkung sein, dass die Ueberkleidung des herrlichen Grabmonumentes weder ursprünglich beabsichtigt, noch auch stylgerecht war. Diese Ueberladung mit Sinnsprüchen und Emblemen gehört einer späteren, man könnte sagen, kränkelnden Zeit an, die bis zur Ermüdung deutet und versinnlicht, erklärt und beklagt, was durch das Monument in erhabener Würde und durch die Umschrift in ernster, körniger Einfachheit der Nachwelt soll angezeigt werden. Kann das Grab, das die Ueberreste der verehrten Landesmutter birgt, würdevoller die zum Aschenhäuflein gewordene Majestät ankünden, als durch das meisterhafte Bild derselben, aus Marmor hervorgezaubert? Vermöchte dieses Bild erschütternder den hinfälligen Glanz der Herrscher auf Erden auszudrücken, als es hier durch die an den vier Ecken angebrachten Wappen geschieht? Oberhalb erfüllen diesen Zweck hier die Wappen des deutschen Reiches und des Königreiches Portugal; unterhalb die von Oesterreich und Steiermark [3]). Zu dieser ernsten, erschütternden und würdevollen Sprache unseres Grabmales kommt nur noch die kurze Notiz für den Historiker in der Umschrift:

„Divi . Friderici . Caesaris . Avgvsti . Conthoralis . Leonora . Avgvsta . Rege . Portvgalliae . Genita . Avgvstalem . Regiam . Hac . Vrna . Commvtavit. III. Non. Septembr. 1467."

---

[1]) Ich war Prinzessin von Portugal, des Königs Tochter, und würdig geachtet, Gemahlin des römischen Kaisers zu sein. Mein Körper liegt entseelt, in dieses Grab eingeengt! Ich wurde meines Wohlwollens wegen geliebt. Die Guten werden mich immer in das Leben zurückwünschen.

[2]) „Solch winziger Ueberrest aus so Grossem" bezieht sich wohl auch auf die geringen Ueberreste, die man bei der Oeffnung des Grabes am 20. April 1668 vorgefunden hatte. Man fand die Hirnschale, einige Gebeine, vergoldete Holzstücke vom Sarge, ein Stück rothen Seidenstoffes.

[3]) S. Mittheilungen der Centr.-Comm. für Kunstdenkmale, XIV. Band.

Mit Recht ist heute das besprochene Grabmal dieser Unzier entledigt. Es präsentirt sich dermalen in aufrechter Stellung an der Wand des Presbyteriums, rückwärts des jetzigen und seitwärts des ehemaligen kunstreichen Hochaltars. Mag diese Stellung des Kunstwerkes auch nicht ganz die ursprüngliche sein, so entspricht sie doch einerseits der Aufgabe des Grabmales: es bezeichnet genau die letzte Ruhestätte der Kaiserin Eleonora in der Abteikirche vor dem Hochaltare, und erfüllt anderseits die pietätsvolle Absicht des Ordens: das schöne Kunstwerk, das der erlauchte Gründer der zu früh entschlafenen Gemahlin und seinem Lieblingsstifte gewidmet hat, vor den Unbilden der Zeit und dem rastlosen Nagen des Zahnes derselben zu sichern.

Wohl dürfte heute die Asche der hochseligen Kaiserin mit der geweihten Erde der Gruft sich schon vollständig vereinigt haben, da im Jahre 1668, am 20. April, bei der auf Befehl des Kaisers Leopold I. geschehenen Eröffnung des Grabes nur noch wenige Gebeine, einige Stücke von dem hölzernen Sarge und wenige Reste von dem rothen, seidenen Kleide des Leichnams gefunden wurden [1]). Allein diese Stätte bleibt uns doch ein theurer, lieber, historischer Platz in Oesterreich, den Manen der erlauchten Dynastie geweiht und durch ein würdiges, dauerndes Kunstwerk anziehender und unvergesslicher gemacht. Vierhundert Jahre mit ihren mannigfaltigen stürmischen und schweren Heimsuchungen, Feuersbrünsten und Kriegen sind auffallend schonend an diesem Meisterwerke vorübergegangen, nur das Scepter zerbrachen sie und nagten einige Stellen der Perlen- und Edelstein-Borduren des Prachtmantels ab; alles Uebrige aber, insbesondere das ausdrucksvolle, schöne Antlitz, blieb unversehrt; als ob die Hand der Zeit über letzteres hinzufahren sich gescheuet hätte, aus Besorgniss, die berühmte Schönheit Eleonorens und die Majestät der allverehrten Kaiserin zu verletzen.

2.—4. Wie schon bemerkt, waren der vortrefflichen Landesmutter drei ihrer Kinder im Tode vorausgegangen. Die Gruft Eleonorens neben den Gräbern ihrer Kinder erweckt in uns deswegen auch den Gedanken, welch eine gute Mutter sie ihren Kindern gewesen sein mag, da sie selbst nach dem Tode mit ihnen vereint zu werden, durch die Bestimmung dieser Ruhestätte, wünschte. Gewiss ist die Vermuthung, dass in der vom Kaiser Friedrich mit Vorliebe erbauten und ausgeschmückten Abteikirche die Familien-Begräbnissstätte geschaffen werden sollte, berechtigt; allein nur drei Kinder wurden in ihr beigesetzt. Die schon erwähnten Grabsteine derselben sind an der Mauer des Presbyteriums, dem Grabmonumente der kaiserlichen Mutter gegenüber, angebracht, indess die Asche der Sprösslinge mitten vor dem ehemaligen Hochaltare des Auferstehungstages harret. Die Aufschriften sind wie die Grabsteine (Fig. 2) selbst äusserst einfach. Ausser den Wappen von Oesterreich und Steiermark wird nur der Todestag angegeben.

Man liest auf dem mittleren Grabsteine:

„1464. in die palmar. (21. März) obiit dux Christophorus. d. Friderici rom. imperatoris austrie et stirie ducis et d. Leonore sue contoralis primogenit. hic sepult.“ (a)

Christophs Lebensdauer umfasste nur eine kurze Spanne Zeit. Ich kann nicht umhin hier des harten Schicksals zu gedenken, das Eleonore kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes traf. In Abwesenheit des Kaisers weilte Leonore ihrer Stunde harrend in Wiener-Neustadt. Da überfielen in den ersten Tagen Novembers 1455 Parteigänger des Königs Ladislaus, darunter die Grafen von Pösing, Niclas von Lichtenstein, der Ellerbacher, Baumkirchner und Grafeneder die unvorbereitete Stadt,

[1]) Fugger, Fol. 747, ebenso Fuhrmann waren der Meinung, Eleonorens Leichnam sei später nach Wien in die St. Stephanskirche überbracht worden.

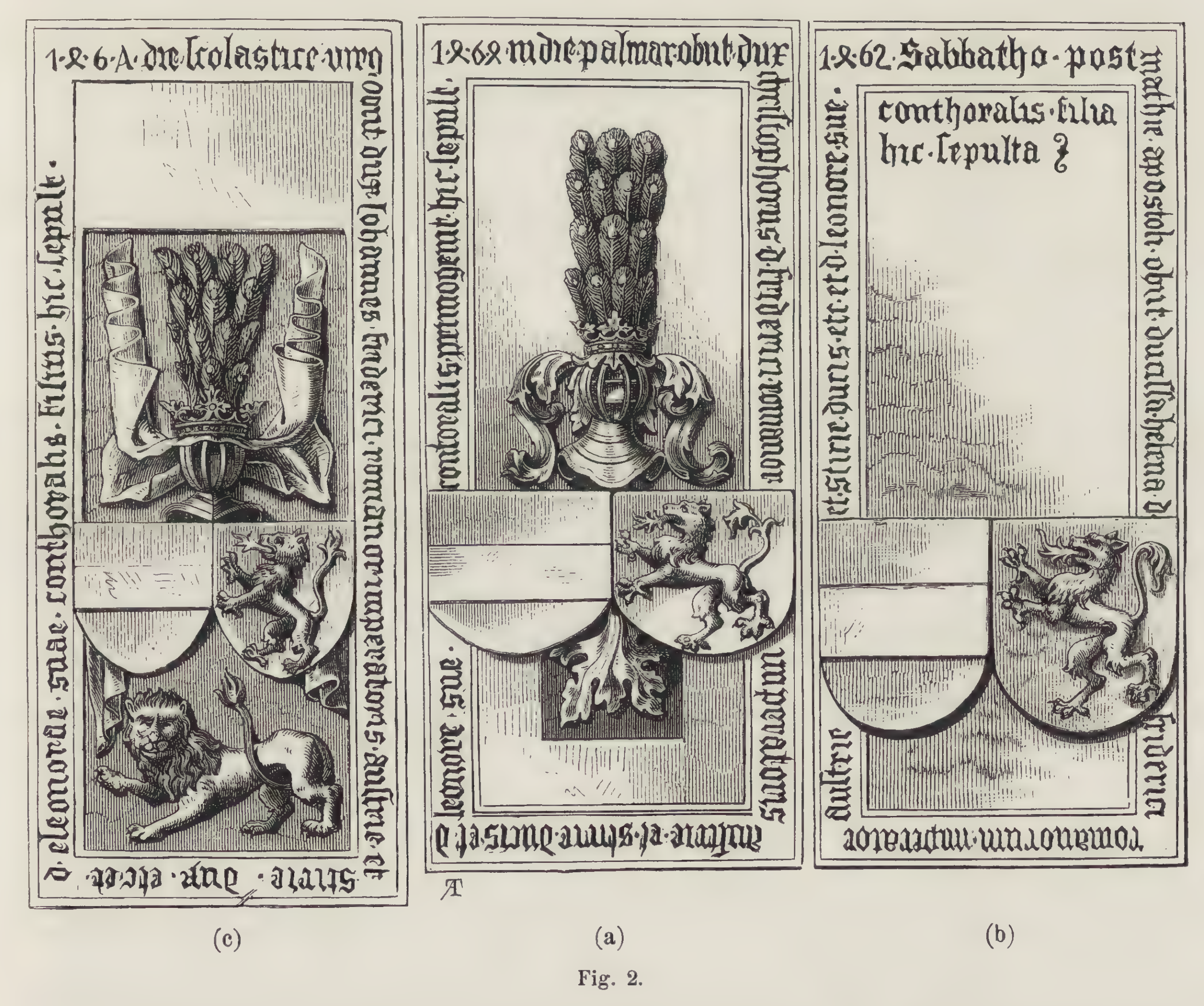
erzwangen die Vorstadt und verheerten sie. Nur mit grosser Anstrengung wurde die Stadt gegen den Ueberfall gehalten. Nach wenigen Tagen (16. November) genas die Kaiserin ihres ersten Sohnes [1]).

Aehnlich einfach kündet der Grabstein links von dem erwähnten seine düstere Bestimmung an:

„† 1462 sabbatho post mathie Apostoli (28. Febr.) obiit ducissa helena [2]) d. friderici romanorum imperator auftrie et stirie ducis etc. et d. Leonore sue conthoralis filia hic sepulta.“ (b)

Der dritte Grabstein endlich meldet den Trauertag des Kaiserhauses, welcher im Todesjahre der Kaiserin selbst in der Burg seinen Einzug hielt, und den Prinzen Johann an seinem Geburtstage entriss.

„1467. die scolastice virg. (10. Febr.) obiit dux Johannes Friderici Romanor. imperatoris austrie et stirie dux etc. et d. eleonorae suae conthoralis filius hic sepult.“ (c)



(c) (a) (b)

Fig. 2.

Des letzteren Aufschrift ist ziemlich fehlerhaft und dürfte eine allzu mechanische Nachschrift des ersten Grabsteines sein. Auffallend bleibt es bei dieser Annahme allerdings, dass das fehlerhafte Epigramm vom Hofe und dem Stifte angenommen wurde. Die Spuren eines Zeitraumes von mehr als 400 Jahren haben sich an den drei Grabsteinen ziemlich scharf geltend gemacht,

[1]) S. Birk l. c. 185.

[2]) Geboren 3. November 1460.

weshalb die stark abgeflachten Schriftzüge schwer zu enträthseln sind. Die verwitterten Adern der Steinplatten suchte man durch firnissartige Färbung zu ergänzen.

Alle drei Grabsteine sind mit den nebeneinander gestellten Wappenschilden von Oesterreich (Bindenschild) und der Steiermark geziert. Beim Grabmale der Helena und des Christoph reichen die Wappen beiderseits in den Schriftrand. Der Stein Helenas ist am einfachsten gehalten, die Schilde geziemender Weise unbehelmt. Jener Christophs zeigt dadurch grössere Verzierung, dass beide Wappen ein gekrönter Spangenhelm mit dem Pfauenstutz gemeinsam bedeckt. Am Grabsteine Johanns ist das Gleiche der Fall, doch sind die Helmdecken viel mehr ausgebildet, selbe fliegen beiderseits fahnenförmig auf und reichen mit einem Theile unter die Schilde hinab, wo überdies noch ein schreitender Löwe ausgemeisselt ist.

II. Sonstige Grabmale der Abteikirche.

5. Sowohl dem Kunstwerthe nach, als auch wegen der einstigen nahen Beziehung, in welcher jene Verstorbene zur Kaiserin Eleonore im Leben stand, welcher das Grabmal gewidmet ist, reihen wir den besprochenen Denkmalen unmittelbar dasjenige an, das sich im Seitenschiffe der Epistelseite beim Engelaltare befindet. Die letzte Ruhestätte der Kammerfrau Eleonorens, Beatrix Lopez, bezeichnet dieser Denkstein. Noch heute rühmt die Stiftstradition die unvergleichliche Schönheit des im blühendsten Alter verstorbenen Kammerfräuleins. Das aus weissem Sandstein in flachem Relief gearbeitete Porträt derselben stimmt dieser Tradition vollkommen bei, so dass man bei Betrachtung desselben gern länger verweilt. Das Antlitz drückt zarte, jugendliche Weiblichkeit, die ganze, uns vielleicht affectirt und gekünstelt erscheinende Haltung, der eigenthümliche hohe Kopfputz und das lange faltenreiche Kleid, höfische Sitte aus, wie sie am Hofe der portugiesischen Königstochter wohl mochte üblich sein. Die Linke schürzt in etwas das lange Schleppkleid, das oberhalb der Hüfte miederartig geschnürt ist, und die Rechte hält einen aus Plättchen gereihten Rosenkranz. Die aus rauhem Steine gebildete und in ziemlich derber Arbeit ausgeführte Figur ist dessenungeachtet von ungewöhnlicher Feinheit und hoher Idealität, sowie von grosser Anmuth. (Fig. 3.) Unwillkürlich zürnt man dem Sensenmanne und dem Grabe vor diesem Grabmale, dass sie herzlos und grausam die aufblühende Knospe am 9. April 1453 knickten und der Erde entrissen [1]).



Fig. 3.

Ausser dem Porträt von Beatrix Lopi, oder Lopez, befindet sich auf dem Steine in der linken oberen Ecke ein

[1]) Siehe auch: „Archäologischer Wegweiser durch das Viertel unter dem Wienerwalde von Niederösterreich", von Eduard Freiherrn v. Sacken, herausg. vom Alterthums-Vereine. Wien, 1866, S. 45.

Wappen, einen rechten Schrägbalken mit fünf Halbmonden belegt und von je einem Löwen begleitet. Um die vier Seiten des an der Kirchenmauer aufrechtstehenden Grabmales läuft folgende Inschrift:

„Anno . dni . MCCCCLIII . die | nona . mēsis . april . obiit . nobilis . virgo . bea | trix . lopi . de . portvga | lia . dōicella . serenissīe . dne . leonore . ī . patricis . h . sepl.“

6. Unmittelbar vor dem Hochaltar, dem die spätere Renaissance-Schwärmerei den Vorzug vor dem kunstvollen, altdeutschen Altare gewährte, finden wir mitten im Fussboden einen mit Inschrift und Wappen versehenen Grabstein eines Spaniers, über dessen Herkunft man zwar einig ist, über dessen Würde als Schriftsteller aber durchaus noch nicht jedes Dunkel verscheucht wurde. Mit Sicherheit geht aus der Grabschrift hervor, dass die etwa sieben Fuss lange und vier Fuss breite, rothe Marmorplatte die Asche eines Geheimrathes oder geheimen Secretärs, Namens Christoph Castilego, eines Spaniers, bedeckt. Ebenso bezeugt dieselbe Schrift die vorzügliche Tüchtigkeit desselben. Allein was reisende Franzosen und Spanier hier gefunden zu haben behaupten, ist keineswegs über jeden Zweifel erhaben.

Es heisst, als wäre hier die Ruhestätte des spanischen Schriftstellers und Dichters Christoph de Castilego, der aus Ciudad Rodrigo im Königreiche Leon stammte, ein tüchtiger Poet war, und sich die meiste Zeit am Hofe des Infanten Ferdinands, Kaiser Karls V. Bruder, aufgehalten habe. Später sei derselbe Ferdinands geheimer Secretär geworden, in den Orden der Cistercienser eingetreten und 1596 gestorben. Gewiss wäre es für die Abteikirche keine geringe historische Zierde, wenn sie innerhalb ihrer Mauern auch die Asche eines gefeierten Liederdichters aufbewahrte; allein die auf dem Grabsteine befindliche Jahreszahl 1550 stimmt nicht zum Todesjahre des Dichters 1596, das von den Schriftstellern angegeben wird, und scheint daher dieser Annahme zu widersprechen. Ob indess hier nicht auf einer Seite ein Irrthum obwaltet, muss genauere Untersuchung noch darthun. Die Grabschrift lautet nämlich, wie folgt:

„Obiit duodecimo Junii A. MDL Viennae clarissimus a consiliis et secretis intimis Serenissimi Ferdinandi Romanorum et C. regis Christophorus Castilegius natione Hispanus. Vir sane sua aetate nūeris omnibus absolutus.“

Ausser dem Tage und Jahre des Todes gibt also die Grabschrift mit Sicherheit den Namen, das Heimatsland, die ausgezeichnete Stellung am Hofe und endlich die vorzügliche geistige und moralische Begabung (vir sane sua aetate nūeris omnibus absolutus) deutlich genug an. Mit Ausnahme der Jahreszahl spricht daher nichts in der Inschrift gegen die Annahme, dass hier das Grab des genannten Dichters sich befinde. Der Name aber: Christoph Castilego, der Umstand, dass er am Hofe Ferdinands sich aufgehalten, als geheimer Secretär des Kaisers amtirt habe, spricht für den Dichter. Auffallend bliebe nur ausser dem divergirenden Todesjahre noch die Thatsache, dass die Grabschrift keine Meldung macht, dass Castilego dem Orden der Cistercienser sich einverleibt habe, wie die oben angeführte Notiz berichtet. Und wenn er Cistercienser geworden, warum erhielt er in der Abteikirche ein von der Gruft der Ordensbrüder abgesondertes Grab und noch dazu an so ausgezeichneter Stelle vor dem Hochaltare, kaum fünf Schritte von der kaiserlichen Gruft entfernt? Diese Bedenken allein würden freilich die Behauptung: es sei hier das Grab des gefeierten Dichters Castilego, noch nicht entkräften; denn es war üblich, und nach der Ordensregel des heiligen Benedictus gestattet, dass unter gewissen Bedingungen auch solche Männer dem Orden als Theilnehmer an den Gebeten und guten Werken sich anschlossen, die in der Welt und nicht selten in den höchsten Aemtern und Würden verblieben und endlich im Ordenskleide und womöglich in der Ordens-

begräbnissstätte der ewigen Ruhe übergeben wurden. Der geheime Secretär Christoph Castilego, hochangesehen ob seines edlen Charakters und seiner einflussreichen Stellung, könnte daher immerhin in der angeführten Weise Mitglied des Cistercienser-Ordens gewesen sein, ohne dass der kalte Grabstein es mit Worten der Nachwelt verkündet. Ja vielleicht bezeugt die Ueberführung gerade des Leichnams vom Sterbeorte Wien in die ziemlich entfernte Stiftskirche des Neuklosters für diese Annahme.

Erwähnenswerth ist auf dem Grabsteine noch das Wappen. Dasselbe ist unbehelmt, besteht aus drei horizontal getheilten Feldern, von welchen im oberen drei fliegende Lerchen (Adler?), im mittleren drei Lilien, im unteren ein offenes Stadtthor sich befinden.

7. Die Besichtigung der Grabmale führt uns nun in das Schiff der Kirche hinab. Rechts begegnen wir hier einer etwa sechs Fuss langen und drei Fuss breiten Marmorplatte von rother Farbe. Unter diesem Marmorsteine ruhet Abt Robert, in der Reihenfolge der Stiftsvorsteher der Sechsundzwanzigste, ein Ordensmann, welcher die Wandelbarkeit irdischer Dinge und die Mannigfaltigkeit der Geschicke selbst in den kirchlichen Orden nur allzusehr erfahren hat. Der Grabstein deutet dies blos an und die Stiftsgeschichte führt es umständlicher aus. In Luzell im Elsass war die Wiege Roberts gestanden, das Cistercienser-Stift daselbst sah ihn die Ordensprofess ablegen, von dort aber durch kaiserlichen Wunsch in die Abtei Michelstein, im Halberstädtischen Gebiete gelegen, übersetzt, von da wieder durch politische Veränderungen und protestantische Umtriebe verdrängt, war er Pfarrer in Eisenstadt geworden [1]. Hier gab es der Kämpfe in Menge. Des katholischen Glaubens beseligende Wirksamkeit war durch Abfall und Aergerniss fast ganz aufgehoben; Gerechtsame des katholischen Pfarrers, Einkünfte und Besitz waren in schreiendster Weise verletzt, so dass eben die beharrliche Ausdauer und der exemplarische Wandel Roberts dazu gehörte, um die Pfarre wieder würdig herzustellen. Am 12. October 1649 wurde er als Abt in das Stift Neukloster begehrt, wo er bis 1663 eine überaus gesegnete Thätigkeit in der arg herabgekommenen Ordensgemeinde entfaltete.

Die Schriftsprache des Grabsteines lautet wie folgt:

„Hic sepultus jacet religiosiss: ac Reverendiss: D. Robertus, hujus Mo. abbas 26. Lucellae professus, qui post anteactos hinc inde pro ordine suo multos labores ad hanc infulam postulatus, diem tandem postremum placidissime complevit, 4. Junii anno 1663, aetatis suae 69 et aliquot mensium, cujus anima Deo vivat. Amen.“

Nebstdem befindet sich ein gut gearbeitetes Wappen in Flachrelief auf dem Steine. Ausser den Insignien der Abtenswürde, Inful und Stab, enthält dasselbe vier Felder, im ersten das Stiftswappen, das Kreuz, im zweiten die Muttergottes mit dem Kinde, im dritten einen quadrirten Schrägbalken und im vierten ein Hirschgeweih.

8. Ein rother Marmorstein, etwa acht Fuss hoch und drei Fuss breit, mit Wappen und theilweise schon verwitterter Umschrift, deckt dem vorigen zunächst das Grab des Wilhelm von Angelbach. Das Wappen ist sehr wenig erhaben auf dem Steine ausgearbeitet, dennoch recht deutlich erkennbar. Es stellt einen Haken vor, der nach links gebogen und nach innen mit einem Widerhaken, ähnlich den Ankerhaken versehen ist (eine Fischangel). Ueber demselben befindet sich ein gekrönter Helm, und aus der Krone erhebt sich der Oberleib einer weiblichen Figur, deren Arme und Hände durch aufwärts erhobene und wieder nach abwärts gebogene Haken, ähnlich dem im Wappen, ersetzt

[1] Die Präsentations-Urkunde Roberts für die Pfarre Eisenstadt von Kaiser Ferdinand III. liegt noch im Stiftsarchiv.

sind, und deren gekrönter und gescheitelter Kopf mit drei Federn geziert ist. (Fig. 4.) Die Umschrift an den vier Rändern des Grabsteines ist folgende:

„Anno Domini MCCCC und darnach in dem 58 jar am Freitag nach unser fraventag der Scheidung ist gestarben, der Edel vest wilhelm von Angelbach dem got genad.“

Die Ruhestätte eines Sprossen aus dem rheinischen oder schwäbischen Geschlechte derer von Angelach (Angelbach) oder Angeloch [1]) befände sich demnach hier. Angelach ist ein uraltes Kirchdorf bei Worms, das schon 1020 urkundlich erwähnt wird. Angeloch dagegen nannte sich ein Adelsgeschlecht, das nunmehr erloschen ist, aus welchem u. A. Johann Bernhard (von Angeloch) am Anfange des 17. Jahrhunderts Weihbischof in Basel war, und als Episcopus Chrejsopolitani den Bischof Johann Heinrich von Basel im Jahre 1629 zu Bruntrut weihte. Welche Stelle Wilhelm von Angelbach in Wr.-Neustadt bekleidete, ist aus dem Grabsteine nicht ersichtlich. Wie der Leichnam desselben in die Prälatengruft beigesetzt worden sein soll, ist unerklärlich. Vermuthlich ruhen die irdischen Ueberreste an irgend einer anderen Stelle der Kirche, und wurde der Grabstein des schon 1458, somit noch vor Vollendung des zweiten Decenniums seit der Einführung des Cistercienser-Ordens hierselbst, gestorbenen Angelbach erst später an diesen Platz übersetzt, um etwa eine Symmetrie zwischen der monumentalen Bezeichnung der Gruft der Wohlthäter des Stiftes und jener der Vorsteher desselben herzustellen.

9. Einen einfachen Gruftstein finden wir nun als Decke des Einganges in die Prälatengruft verwendet. Unter dem mit sinniger Aufschrift versehenen Steine aus grauweissem Marmor mit einer Einfassung von dunklem Marmor befindet sich eine Treppe aus Backsteinen, die in die Tiefe der geräumigen Todtenwohnung hinabführt [2]). Dort befinden sich die nach Art eines mässigen Backofens aus Backsteinen gewölbten und separirten Grabstätten der entschlafenen Stiftsäbte. Fast alle die „Schlafstätten“, wie die Kirche so trostvoll die Gräber nennt, sind von profanen Händen

Fig. 4.

[1]) Ob wohl Angeloch und Angelbach dasselbe Geschlecht bedeutet? Die Redaction.

[2]) Bei meinem öfteren Besuche dieser Gruft fand ich noch Ueberreste von Leichnamen und Schuhwerk, insbesondere ein wohlerhaltenes Colar des Abten, zwei Todtenschädel und sonstige grössere Knochentheile.

längst geöffnet und entwürdigt; zumal da die Krypta seit Kaiser Joseph II. nicht mehr zur Begräbnissstätte verwendet wird. Die Aufschrift, welche der Gruftstein trägt, lautet, wie folgt:

„Lux | Perpetua luceat | Praelatis De hoc | Claustro depositis | hac in Crijpta . in | qua sibi et successoribus | requiem deputavit. | Fr. Benedictus | Abbas | XXXI.“

Das Chronographicum, welches die ganze Aufschrift bildet, würde sonderbarer Weise die Doppelzahl von 1735, zu welcher Zeit Abt Benedict lebte, nämlich 3470, angeben. Der Hersteller dieser Gruft, Abt Benedict Hell, leitete des Stiftes Angelegenheiten vom Jahre 1729 bis zum 10. Januar 1746, weshalb auch das Chronographicum nicht das Todesjahr angeben würde. Da derselbe Abt das Kirchenpflaster um zwei Fuss höher legen, die an 50 Jahre zu profanen Zwecken verwendete Kreuzcapelle wieder herstellen, die beiden Oratorien am Hochaltare einrichten, die Sacristei bauen und die Orgel aufstellen liess, so dürften wir ihm wohl auch die erwähnte Ordnung der Grabsteine zuschreiben. Abt Heinrich Sternberger, welcher schon im zweiten Jahre nach Errichtung des Stiftes, am 8. November 1445, starb, wurde auf seinen Wunsch im Capitelhause begraben und hatte dort bis zum Neubau des Capitelhauses einen Grabstein mit der Aufschrift:

„Anno Domini 1445 obiit Reverendus in Christo Pater ac Dominus Henricus, primus hujus Monasterii Abbas. In die IV. Coronatorum, cujus anima requiescat in pace.“

Der dritte Abt, Georg I., welcher noch vor seiner Bestätigung, schon zwei Monate nach seiner Wahl, starb, wurde dagegen schon in der neuen Stiftskirche (1460) begraben. Diesem folgte Abt Johann I. 1482 ebenfalls in die Klostergruft und so der Reihe nach seine Nachfolger, die im Stifte ablebten, bis auf den Abt Alberic Stingel, der 1801, als der Erste unter den Aebten des Neuklosters, im allgemeinen Friedhofe bestattet wurde.

Da Leichenbestattungen in der Gruft und innerhalb volkreicher Orte nicht mehr gestattet waren, wurde als Erster unserer Brüder auf dem gemeinsamen öffentlichen Friedhofe der am 25. März 1785 verstorbene P. Nivardus Hofbauer, ein geborener Neustädter, bestattet.

10. Ein einfacher Denkstein erinnert an den eben genannten Abt Alberic, er rührt, wie die ausführliche lateinische Inschrift bezeugt, vom Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich und Maria Beatrix von Este her, welche, aus ihrer italienischen Residenz vertrieben, im Stifte Neukloster liebevolle Aufnahme gefunden hatten. In der That hatte das Stift der erzherzoglichen Hofhaltung die ganze Prälatur nebst anderen Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt und gesorgt, dass dem erlauchten Gaste das Exil möglichst leicht werde. Dafür hatte der Erzherzog unter Anderem seine Dankbarkeit durch diesen Denkstein, der mit der Büste des vortrefflichen Prälaten geziert ist, der Nachwelt wissen lassen. Alberic, ein geborener Wiener (1723), erfreute sich der Huld der grossen Maria Theresia, die er wiederholt im Stifte zu begrüssen das Glück hatte; er sah in Neustadt am 21. März 1782 den greisen Papst Pius VI. an der Seite des Kaiser Josephs und viele andere hohe Würdenträger. Unter ihm wurde im Stifte die zweite Stadtpfarre (1784) errichtet, und Alberic war somit gewissermassen der eigentliche **erste** Pfarrer derselben, von dem übrigens der aus einem gesundheitswidrigen Sumpfe geschaffene Stiftsgarten, viele Bauten im Stifte und in den Stiftspfarren, ein rühmliches Zeugniss geben, das aere perennius genannt zu werden verdient. Abt Alberic starb, 77 Jahre alt, am 24. Februar 1801, nachdem auch er die Wandelbarkeit der Welt, unzählige Lasten harter Kriegsjahre und als herrliche Sonnentage auch die Gunst des kaiserlichen Hofes wiederholt erfahren und sein 50jähriges Priesterjubiläum gefeiert hatte. Der Hofbildhauer des Erzherzog Ferdinands, Pisani, soll das Denkmal des Prälaten

verfertigt haben. Die Stiftsbibliothek bewahrt in gerechter Pietät ebenfalls das Andenken Alberic's durch Beherbergung des wohlgetroffenen Porträts desselben, so wie in dem von ihm geschaffenen Stiftsgarten ein rother Denkstein neben dem Ruhme der erhabenen Gönnerin unseres Stiftes, der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia, auch des Abten Alberic's Liebe zu seinen Mitbrüdern preiset und verewigt. Abt Alberic hatte von 1775 bis 1801 das Stift geleitet.

Abt Alberic's Grabschrift:

A · ☧ · Ω

Alberico . Cisterciensis Ordinis Abbati | viro religione, prudentia, comitate eximio . | qui . a . Maria . Theresia . Augusta . | maximis . honoribus . et beneficiis . ornatus | Charus . fratribus . quibus . providentissime praefuit | Collegio . Provinc . Austriae . infer . cui . adscitus fuit | Advenis et pauperibus quibus hospitio et ope | adfuit, rexit hoc neostadiense Coenobium Ann . |XXVI . vixit ann . LXXVII . menses III . | dies XXX. decessit sumo omnium luctu IX Kal: | Feb: Añ . MDCCCI. |

Ferdinandus . Arch . Aust . et M . Beatrix Atestina conjux, oppressa a Gallis Italia et sedibus suis expulsi ab eo peramanter triennio excepti bene merenti grati animi MP.

11. Unfern des erwähnten Denksteines lenkt ein zierlich und sauber gefertigter Grabstein aus weichem Sandstein unser Augenmerk auf sich. Die dargestellte Idee sowohl, als auch ihre Ausführung erregen das Wohlgefallen des kundigen Besuchers. In der beliebten Form des 17. Jahrhunderts stellt es das Crucifix nebst der Stadt Jerusalem dar, vor welchem ein Mann, und diesem gegenüber wohl die Ehefrau desselben, knieend angebracht sind. Die Kleidertracht Beider ist im Geschmacke jener Zeit (Anfang des 17. Jahrhunderts) mit sonderbarer thurmförmiger Kopfbedeckung der Frau. Diese hält den Rosenkranz in den gefalteten Händen, indess der Mann die blossen Hände gefaltet, Hut und Handschuhe vor sich auf die Erde gelegt hat. Besonders rein und plastisch gearbeitet sind ausser dem beschriebenen Wappen die Figuren: Christus am Kreuze, der knieende Mann mit hübschem Kopfe und die betende Frau, unter deren Kopfbedeckung, die einem abgestumpften Kegel ähnlich sieht, ein langer Schleier rückwärts herabwallt. Leider ist das Gesicht der Letzteren erheblich beschädigt. Oberhalb des Crucifixes ist rechts von Wolken umgeben die Sonne in Gestalt eines freundlich lächelnden und nimbirten Gesichtes, links ähnlich der Halbmond angebracht. Das unterhalb befindliche Wappen, bestehend aus vier Feldern, oben rechts und unten links ein Schrägbalken mit einem ausschreitenden Löwen, oben links und unterhalb rechts ein Mann mit zipfelmützenförmiger Kopfbedeckung nebst einem Kranze in der Hand. Dieselbe Mannesgestalt kehrt oberhalb auf einem gekrönten Helme und zwischen zwei Flügeln stehend wieder. Die Inschrift des Grabmales lautet:

„Hie ligt begraben der edl und vest herr Mathias Wibmer der hochfürst: durchlaucht Erzherzog Maximiliani zu Oesterreich diener gewester Bürger und des innern Raths zu Neustadt seliger, welcher den ersten Octobris im 1614 Jahr in Christo seliglich entschlaffen, dem Gott gnedig und barmherzig sein wöle."

Bemerkenswerth scheint es zu sein, dass auch am Eingange in die Kreuzcapelle, links zum Theile vom Stiegenhause zum Musikchore bedeckt, sich ebenfalls ein kleiner Grabstein einfachster Form im Pflaster befindet, auf welchem die erste Zeile nicht lesbar ist, der auch dem Math. Wibmer gilt. Der lesbare Theil der Inschrift lautet nämlich:

„. . . . . „in Gott“ entschlaffen der edl und vest Herr Mathias Wibmer F. D. Maximiliani E. Z. Ö. diener und des innern Raths Bürger allhie zu Neustadt, dem Gott gnedig sein wölle.“ Dieser Stein bezeichnet also die Ruhestätte Wibmer's.

12. Unmittelbar an der Kirchenmauer ist der Grabstein des Abten Peter Wilhelm, Abt zu Eysersthal (in Valle Vterina), den einst der Doctorhut geziert und der als Commissarius des Cistercienser-Ordens für ganz Deutschland, als General-Vicar in Ober- und Nieder-Sachsen nicht geringes Ansehen genoss. Ursprünglich Ordensprofess im Kloster Luzell im Elsass, hatte er diese Würden ehrenvoll sich errungen zur Zeit, als der dreissigjährige Krieg Deutschlands beste Kräfte verzehrte, und war durch diesen Krieg aus der Heimat vertrieben, zum Abte Bernhard Breil (1640—1649) in das Neukloster geeilt, um hier friedlicher seine Tage verleben zu können. Dass der vielgeprüfte Ordensobere in der That nur zu bald in die ewige Ruhe hierselbst einging, kündet uns eben der rothe Marmorstein an.

Auf zwei quadrirten Balken sehen wir den kaiserlichen Doppeladler, zwischen den beiden Hälsen desselben die Kaiserkrone; über dieser die Mitra und zwei Hirtenstäbe, ebenso befinden sich unterhalb der schon erwähnten horizontalen, quadrirten Balken zwei Thiergestalten, ausschreitend mit rückwärts gewendeten Köpfen und wieder zwei mit den untersten Enden sich berührende, nach oben auseinander gelegte, einen stumpfen Winkel bildende Hirtenstäbe [1]). Die Randverzierungen wären nicht geschmacklos, sind jedoch schon ziemlich beschädigt und sammt der Aufschrift nicht so leicht erkennbar. Diese letztere lautet:

„Hic requiescit post multos pro ordine suo exantlatos labores Rms. D. D. Petrus Wilhelm abbas Eusserstal, S. Theol. D. Sac. Cist: ord. per uni: Rom. imp. Comss. et per utramque Saxon. Vicar . generalis . Lucellae Professus . obiit . 22. Junii . Anno MDCXXXXII . cujus anima. Deo . vivat.“

Bezeichnet der Stein wirklich, wie es wohl scheint, die letzte Ruhestätte des Ordens-General-Vicars, dann befindet sich das Grab desselben in der Abtengruft rechts an erster Stelle, wenn man durch den Zugang im sogenannten Recreationsgarten (Regarten) eintritt. Ich selber fand indess davon keine näheren Anhaltspunkte mehr.

13. Der Altar der heiligen Familie, der ein nicht übles Gemälde aus der italienischen Schule besitzt, aber gewöhnlich nur St. Josephi-Altar genannt wird, stellt unsere Wissbegierde dadurch auf eine kleine Probe, dass er uns einen beträchtlichen Theil des nun zu betrachtenden Grabsteines bedeckt. Es ist eine rothe Marmorplatte, die einen Steinbock (?) zwischen zweien Elephanten-Rüsseln

---

[1]) Die hier erwähnten Hirtenstäbe sind bezüglich ihres Obertheiles (der Krümmung) eigenthümlich geformt, indem sich ein Theil derselben noch auf die entgegengesetzte Seite erstreckt. Der Hirtenstab bei den Aebten (Pedum abbatiale) deutet wie bei den Bischöfen auf ihre Jurisdiction hin, weshalb Cardinäle, die nicht zugleich Bischöfe sind, sich des Hirtenstabes nicht bedienen dürfen. Rücksichtlich der Aebte unterscheidet man drei Abstufungen derselben, welche nicht nur einer Klosterfamilie, sondern auch einem eigenen Territorium derartig vorstehen, dass ihnen in demselben eine gewisse, wenn auch nur beschränkte bischöfliche Jurisdiction zusteht, dann solche, die nur einer Klosterfamilie vorgesetzt sind, und endlich solche, die blosse Titular-Aebte sind und keinerlei Jurisdiction und keine Untergebene haben. Zu der ersten Classe der genannten Aebte zählt der Abt des Stiftes Neukloster in der Hinsicht wenigstens, dass er seinen Conventualen die Minores ertheilen und in den zum Stifte gehörigen Pfarrkirchen sich der Pontificalien bedienen darf. Ausserhalb der den Aebten unterworfenen, d. i. in ihrer Jurisdiction nicht anheimgegebenen Orten sollen sie sich dagegen der Pontificalien nicht bedienen, wie ein allgemeines, vom Papste Alexander VII. bestätigtes Decret der Ritus-Congregation vom 27. September 1659 ausdrücklich bestimmt. Ausserdem soll nach einer Verordnung der Ritus-Congregation das Pastorale der untergeordneten Prälaten mit einem weissen Schleier versehen sein, was früher auch bei den blos bischöflichen Hirtenstäben der Fall war. Bei den Titular-Aebten ist der Hirtenstab blosses Ehrenzeichen.

wachsend, als Helmzimier, in schwach erhabener Arbeit und am Rande eine Umschrift zeigt, das Wappenbild ist verdeckt. Schon der Verfasser der kurzen Geschichte des Stiftes in der Topographie des Erzherzogthums Oesterreich [1]) (Abt Bernhard Schwindel?) weiss nur anzugeben, dass hier der Leichenstein des Edlen wohlgeborenen Herrn Adam von M., der am 3. Julius 1505 gestorben sei, sich befinde. Wir wollen keinen Schluss auf den Inhaber dieser Grabstätte machen, bis nicht der vom Altare bedeckte Theil des Grabsteines einmal blossgelegt, genaue Kunde bringt.

14. Dass der Tod hoffnungsvolle Blüthen knickt, sagt uns auch der folgende Grabstein mit schwarzer, wohlerhaltener Inschrift. Auf grauem Sandsteine berichten nämlich Schrift und Wappen den Tod des 14jährigen Edelknaben am Hofe Kaiser Ferdinands II., Thomas von Ruvere. Die Ruvere oder Ruvern waren ein altes, berühmtes Adelsgeschlecht in Italien, aus welchem Päpste, Cardinäle und Bischöfe hervorgingen. Dieses Geschlecht führte ein Wappen, aus vier Feldern bestehend, an welches indess das Wappen des Denksteines in der Stiftskirche nur mit dem in Erdreich gepflanzten, blätterlosen Baume, an dem sich acht ausgebildete Eicheln befinden, erinnert. Möglich daher, dass der hier verewigte Sprössling († 24. Mai 1625) aus dieser italienischen Familie abstammt. Die Aufschrift sagt uns Folgendes:

„Perillustri Juveni Thomae de Ruvere, | August . Ferd. II . Imper . olim Ephebo | in Styria e vita mortali ad im̄ortalem | vitam in aetatis flore annorum XIV. evocato | velut Lectissimo familiae germini nepoti | charissimo hoc monumentum. | A . M . DC . XXIV ab | Illustrissimo Domino . D . Stephano de Ruvere | Libero Baron Invict . Imp . Ferd . II a consiliis et | camera supremo fluminis Sanc. Viti Capitaneo . amoris et virtutis ergo erectum . dedicatum."

Dem in Stein und Schrift sogar in poetischer Form überlieferten Andenken an den Edelknaben Thomas von Ruvere begegnen wir übrigens bei unserem Rundgange in diesem Gotteshause im südlichen Seitenschiffe neben dem Altare des heiligen Johannes noch einmal. Dort befindet sich nämlich im Kirchenpflaster ein etwa vier Fuss hoher und zwei Fuss breiter Stein mit folgender Inschrift:

„Thomas de Ruvere vidit ut humanis | sub sorte volubili celum . Thomas Ruvere | spes pretiosa domus, | extimuit terras et ait, qui secula tāgam | miscent instabiles omnia nata vices, | ne tamen in ceras ferar impius esse, | paternas alea Fernandi stat jacienda | sinui F . . . cit (?) at antiquis dum signa propagar | honoris, hem dolor e vita funere | ductus abii, nec tamen in lachrymis gens | incolita solvere cello hic genus antiquum | nobilitare . . · . . . . est."

14. Nach der kleinen Abschweifung zur Reihenfolge der Grabmale zurückkehrend, treffen wir unmittelbar über dem des Jünglings v. Ruvere einen Stein, auf dessen unterem Theile zwei durch eine Kette verbundene Wappen sich befinden. Das eine dieser Wappenschilde trägt zwei Hörner, die an den starken Enden mit einander so verbunden sind, dass sie ihre Spitzen fast zu einem Kreise nähern; das andere Schild zeigt einen gekrönten Löwen, der über drei Säulen (Zinnen) einherschreitet. Leider verweist uns die mangelhafte Ueberschrift mit ihren erhabenen Buchstaben wieder auf die problematische Deutung dieser Wappenschilde, denn wir vermögen nur Folgendes zu entziffern: „Arnold von . . . . . . kaiserlicher recht (rath?) des hofes procurator" . . . . . . Der Eigenname ist verwittert und eine Jahreszahl fehlt ganz und gar, so dass dieser Denkstein fast einem Schilde von heute gleicht, durch welchen die Wohnung eines amtirenden Notars ohne dessen Namensangabe

[1]) Topographie des Erzherzogthums Oesterreich, des ganzen Werkes 13. Band: das Cistercienser-Stift in Wr.-Neustadt, Seite 148. (Wien 1835.)

dem in Rechtshändeln Hilfe suchenden Publicum angezeigt wird. Der schadenfrohe Zahn der Zeit machte unwillkürlich eine bittere Satyre, indem er den Namen zernagte, die Bezeichnung des Standes jedoch verschonte.

16. Dem interessantesten und historisch merkwürdigsten Theile der Denkmale in diesem Seitenschiffe nähern wir uns bei dem Denksteine des Anton von Himmelberger vor dem Eingange in die Loretto-Capelle. Ein sechs Fuss hoher Stein aus rothem Marmor zeigt das Wappen von guter und reiner Arbeit nebst einer Randschrift. Diese gibt folgende kurze Nachricht:

„Anno Dm̄i mcccclxiii Ist | gestarben der Edell Anthoni himelberger von | himelberg der Jungere | am sambstag nach sand simon und Judastag."

Der also beredte Stein erinnerte somit an einen 1463 gestorbenen Nachkommen des adeligen Geschlechtes von Himmelberg; ob aus der uralten freiherrlichen Familie dieses Namens in Kärnten, deren Erbbegräbniss im Kloster Ossiach war, oder aus der steiermärkischen Linie [1]), mit deren Wappen nur der halbe Adler und der Schrägbalken in der anderen Hälfte des Schildes übereinstimmt — muss hier unentschieden bleiben. Bemerkenswerth ist hier der Helm mit dem gekrönten Stulphute, auf dessen hoher kegelförmiger Spitze eine Kugel sitzt; auf dem Hute wiederholt sich das Wappen. (Fig. 5.)

17. Das benachbarte Monument mit dem ganz absonderlichen Wappen, das eine runde, oben halbkreisartig geschlossene Kopfbedeckung mit einem kronenförmigen Reife darstellt, darüber ein Helm mit einer daraus wachsenden männlichen armlosen Figur, deren Kopfbedeckung ähnlich der im Wappenschilde und mit einem stattlichen Federbusch darauf gebildet ist — scheint der Umschrift zufolge eines der ältesten in der Stiftskirche zu sein. Die ziemlich schwer zu entziffernde Schrift lautet:

„Anno Domi MCCCCXIX obiit | nobilis ac strenuus vir dictus | Jacobus Parzenstötter [2]) . . sancti Egydii, cujus anima | requiescat in pace . amen."

Dieser Grabstein war offenbar schon in der früheren Stiftskirche und stammt wohl noch aus jener Zeit, da noch Dominicaner im Besitze der Kirche waren.

18. Historisch merkwürdige Namen nennt uns der nächste Stein. Dieser ist ebenfalls aus rothem Marmor und stellt neben dem Wappen und der Umschrift auch das Bild jener adeligen Frau in flach erhabener Arbeit dar, deren letzte Ruhestätte er einst bezeichnete. Das Bild zeigt gute Arbeit und stellt die Mutter des wegen seines tragischen Endes, von dem der folgende Grabstein Nachricht gibt, bekannt gewordenen Ritters von der Dürr dar. Im langen, faltenreichen Gewande, mit eng anliegenden Aermeln, die aus dem weiten Mantel oder Ueberkleide durch eine Schlitze hervorgehen, erscheint die Entschlafene, die Hände zierlich gefaltet, mit der in jener Zeit üblichen Kopfbedeckung, die zugleich die Stirne, den Hals und das Kinn bis über den Mund verhüllt. Für das Studium der Kleidertracht adeliger Frauen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist dieser Grabstein ganz besonders interessant. (Fig. 6.) Zu Füssen der dargestellten Frau befinden sich zwei Wappen, das derer von „Puechaimb" und derer von der Dürr. Aus der uralten, in der österreichischen

---

[1]) Die Himmelberger in Steiermark führen einen senkrecht getheilten Schild, rechts den halben Adler ohne Krone, links den Schrägbalken. Auf unserem Grabmale ist der Adler gekrönt.

[2]) Fronner gibt die Jahreszahl wie oben an, nennt aber den Namen Parzenstierer, während der Verfasser des betreffenden Theiles der kirchlichen Topographie, 13. Bd., den 1. September 1445 als Todestag und den oben angeführten Namen angibt, für den auch ich mich durch Autopsie entschied.

Geschichte vielgenannten gräflichen Familie stammte nämlich die Gemahlin des Ritters von der Dürr [1]), dessen Wappen, in vier Feldern — von denen das erste und vierte je eine aufwärts ausgestreckte Hand, durchbohrt von einem Nagel, die zwei anderen ein leeres Feld mit einer ledigen Vierung rechts oben zeigen — wir rechts erblicken, während wir zur Linken das ebenfalls aus vier Feldern bestehende Wappenschild der Grafen von Puchhaim mit den drei Garbenbündeln und den Querbalken erkennen. Die Randschrift auf dem Steine lautet:

„Anno . domini . 1548 . den . 10 . Novembris | Ist . gestorben . die . wolgeborn . Fraw . Engelburg . geborn . vō . puchamb . des . edlen . und | gestrengen . Ritter . herrn . Jacoben . von . der | dürr . Gemahl . die . sambt . Ir . beder . sun . Gerg . hie . begraben . ligt . den . Got . genad.“

19. Bevor wir die interessante Schrifttafel über der Thüre zur Loretto-Capelle in Augenschein nehmen, wenden wir uns zum Grabmale des schon erwähnten Ritters von der Dürr. Der Stein zeigt uns ihn in Lebensgrösse, mit männlichem, schönem Gesichte in voller Reiterrüstung (das Visir geöffnet) mit der Rechten die entfaltete Fahne haltend, deren in eine Quaste ausgehendes Ende auf dem unteren Theile des linken Armes liegt, indess die linke Hand den Schwertgriff umfasst. Am Cürass der Rüsthaken, die Achselflüggen mit hohen Stosskrägen. Zunächst des rechten Fusses des aufrecht stehenden Ritters befindet sich das schon beschriebene Familienwappen, jedoch diesmal von zwei gekrönten Helmen überdeckt, von denen der rechts einen doppelten Flug mit den genagelten Händen aus dem Wappen, der links zwei Elephanten-Rüssel als Zimier hat. Wir finden hier wieder eine gute Arbeit, was Detailausführung betrifft, vor uns, besonders ist der schmerzvolle Gesichtsausdruck fast geeignet, uns den tragischen Tod des Edelmannes anzudeuten, den uns die gut erhaltene Umschrift am Rande des Grabmals erzählt. (Fig. 7.) Diese lautet nämlich:



Fig. 5.

„hie . ligt . begraben . der . edel . vnd . er | nfest . hanns . von . der . dyrr . der . dvrch . seinen . vntreven . diener . den . xı . tag . jvli . Anno | 1559 . vnversehenlichen . erschossen | ist . worden . dem got . der . herr . gnadig . vnd . barmherzig . wol sein. Amen.“

[1]) Ueber von der Dürr vergleiche auch: „Geschichte v. Gutenstein“ v. Newald. Frau Engelburg war die Tochter Piligrims von Puchhaim (s. Wissgrill II. 273).

20. Oberhalb der Blendenthüre in die Loretto-Capelle und in der Nähe der besprochenen Grabmale gewahren wir eine Steinplatte in Quadratform aus rothem Marmor und von ziemlich guter Arbeit. Sie bildet mittelst Inschrift und Wappen den Grabdenkstein für Damian Josephus, gewesenen Burggrafen in Wiener-Neustadt. Ein geschlossener Turnierhelm krönet das aus vier Feldern bestehende Wappen, in das sich oben ein Stern und ein stehender Löwe mit einem Schwerte theilen und ebenso die beiden unteren Felder, jedoch in umgekehrter Folge einnehmen. Zwei Männergestalten, bebärtet, unbedeckten, nicht nimbirten Hauptes, in faltenreichen Gewändern, — vielleicht die Namenspatrone des Burggrafen darstellend — und zwei Todtenschädel zieren den oberen Theil des Steinrahmens, während den unteren Rand ein Schild mit Kampf- und Siegestrophäen abschliesst.

Die Inschrift im Style des siebzehnten Jahrhunderts ladet zur Kenntnissnahme des Inhabers jener stillen Ruhestätte und dessen Grossthaten ein.

„Siste viator comes te exspectat itineris | aliquando tui, Duorum Leopoldi, | hoc est | Augusti, et quondam belgici, fidelis servus in bello, | et prudens in urbe Burgravius nomen illi Josephus | Damian, qui Leopoldum belgicum in Campo salfelt | hostibus vallatum fidelitatis prudentia liberavit. | Quidam etiam in coelis Dominum vocantem audiens: | Euge serve bone et fidelis intra in gaudium Domini | tui. Mortuus die 28 Janū: Ān: 1670."

Gemäss dieser Inschrift hätten wir also hier einen wohlthuenden Gegensatz zur Treulosigkeit des auf dem vorhergehenden Grabmale erwähnten Dieners.

Fig. 6.

21. In der unteren Reihenfolge der Denkmale von Verstorbenen, treffen wir nun den stattlichen Grabstein eines Grafen zu Lützelstain. Aus rothem Marmor gefertigt, hat er eine Höhe von etwa acht Fuss und eine Breite von drei Fuss, eine ziemlich gute, ja feine Arbeit aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Das im vertieften Bildfelde befindliche Wappen zeigt im ersten und vierten Felde einen aufrechten gekrönten Löwen, im zweiten und

dritten quergetheilten einen Sparren. (Fig. 8.) Ueber dem, das Wappen bedeckenden Ritterhelm steigt ein wachsender gekrönter Rumpf mit bartlosem Antlitz, langem, üppigem Haupthaare, mit einem talarartigen, am Halse engschliessenden Kleide empor. Die Umschrift lautet: „Anno . domini . MCCCCLX . Ist . gestar | ben . der . wollgeborn . Willhalm . Graff . zu . lutzellstain | herr . zu . Geroldsegg . auf . Wolga | des . mittichen . nach . unser . frawentag . zu . Lichtmes.“

22. Bei Besichtigung dieses Denkmals stehen wir schon über der letzten ehemaligen Ruhestätte der entschlafenen Bewohner des Cistercienser-Stiftes. Sie trägt das Gepräge klösterlicher Einfachheit. Einer der vorzüglichsten Aebte des Stiftes, der verdienstvolle Abt Joseph Stübicher (1746—1775) mag sie den Mitbrüdern entweder ganz hergestellt oder doch wohnlicher gemacht haben. Eine mässig grosse Krypta, deren äusserer Eingang durch den unschönen Zubau an der Loretto-Capelle zum Theil verschüttet, nur mühsam und fast kriechend passirt werden kann, zeigt die düsteren Ueberreste der ehemaligen Mitbrüder beim Scheine mattbrennender Wachskerzen. Sie sind nicht bedeutend, diese Reliquien und ein grosser Theil derselben mag bei der gesetzlichen Schliessung der Kirchengrüfte unter Joseph II. wohl aus der vermeintlichen Stätte der ewigen Ruhe auf den öffentlichen Friedhof der Wiener-Neustadt übertragen worden sein. Man sprenget aus dem Weihbrunnkrüglein auf die Ueberreste so nahegestandener Mitbrüder an solch ernstem Orte mit eigenthümlichen Gedanken und spricht unten, im eigentlichen Bereiche des Todes in tiefernster Stimmung und bewegten Gemüthes das: De profundis.

Der Eingang in die Gruft der Ordensbrüder im rechten Seitenschiffe der Kirche selbst ist mit einer schlichten Sandsteinplatte bedeckt und trägt die Aufschrift: „P . M . S . | Animae Religiosorum, | Qui vita conjuncti fuere, | nec morte separati sint | viventes Deo | Requiescant in pace. | A . D . MDCCLXXV.“ (Die Seelen der Ordensgenossen, die im Leben vereint gewesen, sollen durch den Tod nicht getrennt sein. Die für Gott Lebenden mögen ruhen im Frieden.)

Fig. 7.

23. Damit haben wir uns dem Eingange zur dunklen Loretto-Capelle genähert. Auch diese wurde zur letzten irdischen Ruhestätte von einer adeligen Familie erkoren. Oberhalb der in den Hofraum führenden Thüre gewahren wir einen Denkstein, mit baldachinartiger Verzierung. Er meldet den letzten Ruheplatz des Franciscus von Collet, gewesenen Castellans in der Burg zu Wiener-Neustadt und dessen Gemahlin, einer Clara von Isendyck. Die Steintafel, vor die Capellenmauer hervortretend und etwa zwei und einen halben Fuss hoch, etwa zwei Fuss in der Breite, spricht:

„In hac crypta jacet Perillust: Dominus | Franciscus Elias de Collet. Hujus ... | Castellanus Anno 1731 die 12. Jan: | aetat: 62 appositus suae clarissimae | Conthorali Clarae de Isendyck aetatis | 29, denatae die 20. Septemb: Anno 1724. | SICVt, thorI, aC. sepVLChrI | Consortes In terrIs | Ita aMbo sInt ConneXI In | CoeLIs fIat". (Das Chronisticon gibt 1731.)

24. Ein ähnlicher Gedächtnissstein befindet sich oberhalb der Thüre, welche aus der Kirche in diese Capelle führt. Die Steintafel mit baldachinartiger Verzierung, drei Fuss hoch und zwei Fuss breit, einem Ignaz Franz Nigean gewidmet, zeigt folgende zum Theil unlesbare Inschrift:

„Adsto viator! | atque si pius es bene precare manibus | optimi viri Ignatii Franc: Nigean, | qui Brundusii civitate Anno MDCLXXXIII. | die ... natus ..... dum X annis | piissimae memoriae Imperatricis Amaliae | Epheborum praefectus postea XX annis | Neostadij in Austria Burgravius denomi- | natus et ultimis vitae suae annis Consiliarij | Camerarij munere decoratus, cessavit | vivere 2 Febr. Anno MDCCLIX, postquam ut | homo vixit LXXI annis, ordinatione haeredum M. R. et Q. H."

Fig. 8.

25. Aus der dunklen St. Loretto-Capelle begeben wir uns in die nur etwa fünf Schritte entfernte freundlichere St. Barbara-Capelle. Sie befindet sich seitwärts vom Haupteingange zur Kirche links, hat ein überaus elegantes Gewölbe, einen Altar, der heiligen Barbara gewidmet, und beherbergt zudem jetzt noch das heilige Grab. Ist der an der äusseren Mauer der Capelle angebrachte

Stein, welcher die Grundsteinlegung durch den Erzherzog Albert im Jahre 1453 meldet, auch ursprünglich nicht an dieser Stelle, sondern an der Mauer der Stiftskirche selbst gewesen, auf deren Erbauung er hinweiset, so wollen wir ihm doch an dieser Stelle eine kurze Erwähnung widmen.

Da die heutige St. Barbara-Capelle erst im Jahre 1644 von dem Bürgermeister Georg Holzer erbaut und der heiligen Katharina zu Ehren errichtet worden ist[1]), so mag er eben erst in dem genannten Jahre diesen Platz erhalten haben, um dem Besucher der Stiftskirche in bemerkbarster Weise die historische Thatsache der Legung des Grundsteines zu derselben durch den erlauchten Bruder des Stifters, Erzherzog Albrecht, zu verkünden. Die Arbeit des Denkmales spricht für das Zeitalter der Erbauung der Kirche, die hier, weil keine Pfarrkirche, nur Capelle genannt wird. Da die Abtei im Jahre 1444 schon gestiftet und am Palmsonntage desselben Jahres von Cisterciensern aus Reun bezogen war, so mag ein Decennium später das Bedürfniss nach einer würdigeren Abteikirche durch Kaiser Friedrich IV. erfüllt worden sein. Die Urkunde auf dem Steine lautet nämlich:

„anno millesimo ccccliii, 12. die martii | Illvstrissimvs princeps albertvs archi | dvx avstriae, stiriae etc. Gloriosissimi | friderici romanor. imperatoris | germanvs hvjvs capelle, ad gloriam | et honorem dei altissimi primvm svis | manibvs lapidem posvit angvlarem."

Neben gothischen Verzierungen, welche oberhalb die Wappen: den kaiserlichen Doppeladler, den österreichischen Bindenschild und die steirischen Panther überschatten, enthält die Gedenktafel zwischen den genannten Wappen und der angeführten Inschrift noch die bekannten Vocale A . E . I . O . V, die gewissermassen als Ueberschrift des historischen Berichtes auf diesem Denkmale gelten können. (Fig. 9.)



Fig. 9.

Im Innern der heutigen Barbara-Capelle begegnen wir an der Wand dem Grabmale des Erbschenk zu Tirol, Sigmund von Spaur. Eine rothe Marmorplatte, etwa acht Fuss hoch und vier Fuss breit, enthaltend das Wappen: einen aufrechtstehenden Löwen, der in den vorderen Pranken ein pocalartiges Gefäss hält und über demselben einen gekrönten Helm mit dem erwähnten Löwen. Am unteren Rande des Grabmales und unmittelbar am Wappenschilde die Jahreszahl 18AZ d. i. 1472. Die Inschrift ist in deutscher Sprache gegeben und lautet:

„Hyr leyt begraben herr | Sigmund von Spawr Erbschenkh | zu Tyroll, vnd ist gestorben | am Sambstag vor Allerheiligentag."

Dass die heutige St. Barbara-Capelle an der Stelle einer viel älteren wiedererbaut sei, scheint eine Stiftung des Grafen Mathäus Spauer für sich und seinen Bruder Sigmund und

[1]) Vergl. Topographie des Erzh. Oesterr., des ganzen Werkes 13. B., S. 143. Erst unter Abt Benedict (1729—1746) erhielt sie das von Altomonte geschaffene Altarbild der h. Barbara und wohl auch den Namen: Barbara-Capelle.

seine Nachkommen vom Jahre 1473 für die St. Barbara-Capelle zu bezeugen. Ebenso mag auch an der Stelle der heutigen Kreuzcapelle eine ältere gewesen sein.

26. Hier treffen wir ein Denkmal aus Holz gefertigt mit nicht üblem Schnitzwerk. Das Andenken an einen Rittmeister Schulz-Morlin soll durch dasselbe der Nachwelt überliefert werden. Oberhalb befinden sich drei Genien, an beiden Seiten Kriegs- und Sieges-Trophäen, in der Mitte das Wappen: ein gekröntes Meerweib, aus den Meereswogen hervorragend, dessen Fischleib vergoldet ist, und das in der Rechten eine goldfarbene Blume hält, und an dessen linker Seite in der Nähe der Schulter ein goldener Stern sich befindet. Die Wappenfiguren im blauen Felde. Aus dem Helme erhebt sich der Oberleib einer ähnlichen Figur, jedoch ohne die Beigaben der goldenen Blume und des goldenen Sternes. Rings um das Wappen, und von zierlichem Kranze eingeschlossen, liest man die Worte eines Responsorii aus dem sogenannten Todtenofficium: Ne recorderis peccata mea Domine, dum veneris judicare Saeculum per ignem[1]). Unterhalb enthält eine Tafel, an deren unterem Ende zwei Pauken sammt Schlägeln und ein Todtenkopf sich befinden, folgende Grabschrift:

„Allhie ruht der wohledel und gestrenge Herr Johann Schultzmorlin, gewester Ridtmeister unter den kaiserlichen Picolominischen Regiment, ist gestorben den 25. Majus 1656. Gott verleyhe ihme und allen Christglaubigen eine frehliche Auferstehung. Amen."

Das Aeussere der gegenüberliegenden Kreuzcapelle ist ähnlich dem der Barbara-Capelle. Das Innere ist mit grösserer Sorgfalt ausgestattet, oberhalb in dem kuppelartig angelegten Gewölbe sogar mit nicht üblen Fresken geschmückt. Darstellungen aus der Passion Christi bilden den Gegenstand dieser Gemälde, so dass diese und das Schnitzwerk an den beiden Bänken mit dem Altarbilde, Christus am Kreuze, im sinnreichen Zusammenhange stehen. Ist die Kreuzcapelle auch nicht gleichen Alters mit der Abteikirche, vielmehr offenbar eine Zwillingsschwester der St. Barbara-Capelle, so kommt sie doch schon 1672 in Vischer's bildlicher Topographie vor, wurde jedoch durch längere Zeit zu profanem Zwecke missbraucht und erst vom Abte Benedict Hell (1740) wieder dem kirchlichen Gebrauche zurückgegeben.

Grabmale treffen wir in dieser Capelle nicht. Die Krypta unter derselben gehört zu den Kellerräumen des Stiftes; vor dem Eingange innerhalb der Kirche befindet sich jedoch im Pflaster der Grabstein des Math. Wibmer[2]).

Desto zahlreicher und interessanter ist die Reihe der Grabmale im Seitenschiffe der Stiftskirche, in welches wir aus der erwähnten Capelle treten.

27. Zunächst wird ein Otto von Offenhausen durch ein solches hier verewigt. Ein etwa sechs Fuss hoher, drei Fuss breiter Grabstein von rother Farbe zeigt das Wappen. Die Inschrift lautet:

„Hier ligt begraben der edel und gestreng herr Otto von Offenhausen ihr . für: Dur . (ihrer fürstlichen Durchlaucht?) Maximiliani Ertzherzogen zu Oesterreich Z . G . gewester Kamerdiener auch Burggraf und Rendtmeister in der Neustatt Z . G . so den 26. Octobris anno 1612 seligklich verschiden, welchem Gott der Allmechtig genedig und barmherzig und ain freliche Aufferstehung verleihen welle. Amen."

28. Nun kommen wir zu dem Grabmale einer Frau, deren Familie für die Localgeschichte, speciell für die Geschichte der St. Leopoldskirche in der Wiener Vorstadt mit dem sogenannten

---

[1]) Siehe: Nocturnus II., Lect. II. Respons. im Breviarium Cisterciense.

[2]) Ende der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts starb in Wr.-Neustadt einer der letzten Conventualen des Paulanerklosters, einer Stiftung Kaiser Friedrichs IV., Mathäus Wibmer, fast 100 Jahre alt.

Zungenberg'schen Beneficium von besonderem Interesse ist, wenn die Vermuthung historisch begründet wäre, dass dieser Grabstein in der That die letzte Ruhestätte der Ehegattin oder Mutter jenes Leopold von Czonkenbergh, des Gründers und Stifters von der obgenannten Kirche, bezeichnete [1]).

Die lateinische Grabschrift lautet: „Hic jacet Eleonora, Magdalena Theresia | Leopoldi, sacri, rom . imperii equitis a | Czonkenbergh, sacrae caes: reg . majestatis | unius regiminis hungarici equestris ordinis | actualis colonelli conjunx, quae fidelis. | Deo sorte par conjugi suo die 27 Novembris | 1714 vitam terminavit, quae conjuncta | Deo vixit conjuncta marito, huic vitam | aeternam." Der Stein ist mit einem Wappen geziert.

29. Das Andenken an einen Edlen Haussinger soll der nächste Grabstein, einer der ältesten der Stiftskirche, sichern, ein rother Marmor, von gleicher Grösse wie der vorige, mit zwei Wappenschilden. Die Inschrift lautet: „Hyr leyt der edel hanns haucinger, | der gestorben ist am Freytag nach Lucia [2]) | Anno Domi . mcccclin (1454?)."

30. Zu einem originellen und mit künstlerischer Sorgfalt gearbeiteten Denkmale von grosser Mannigfaltigkeit in den Darstellungen sind wir nun bei unserem Rundgange gelangt. Man verweilt gern hier längere Zeit, um sowohl die Einzelheiten des Kunstwerkes näher zu betrachten, als auch der altberühmten Familie zu gedenken, aus welcher die Persönlichkeit stammte, deren Andenken es der Nachwelt melden soll. Auf zwei cannelirten Säulchen ruhend, aus feinem Sandstein gearbeitet, erhebt sich das eigentliche Monument, etwa zwölf Fuss hoch, vier Fuss breit, dessen bildliche Darstellungen in erhabener Arbeit recht sinnvoll und christlich componirt sind. Eine tafelartig unterhalb angebrachte Inschrift verewigt die zarte Geschwisterliebe des Grafen Hieronimus Wurmbrandt für seine Schwester. Ueber dieser Tafel meldet eine grössere mit längerer Aufschrift den Todestag und Namen der „edel tugendhaften Frau", der es gewidmet ist, und diese Inschrift krönt nun Christus am Kreuze, von Wolken und Engeln umschwebt. Im rückwärtigen Gesichtskreise des Kreuzes präsentirt sich Jerusalem; zu Füssen desselben kniet im weiten faltenreichen Kleide mit enganliegenden Aermeln und glatter Kopfbedeckung, die nur Nase und Augen frei lässt, eine Frauengestalt, die gefalteten Hände und das Antlitz zum Gekreuzigten emporhebend.

Zwei Wappenschilde (von Wurmbrand und Insbrucker) befinden sich vor dieser betenden Frauenfigur. Die Seitenrahmen bilden Karyatiden. Engelfiguren bilden einen weiteren Schmuck dieses Grabmales. Der Aufsatz auf dem beschriebenen Tableau vervollständigt die Altarform des ganzen Denkmals, dessen realen und idealen Höhepunkt die Figur des auferstandenen Heilandes in einem zierlichen Medaillon bildet. Unterhalb dieser Darstellung liest man folgende Stellen der h. Schrift:

„Ein Mensch ist in seinen Leben, wie ein Grass, er blüet wie aine Plueme auf dem Felde. Psalmo 103. Ich weiss, dass mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erden auferweckhen und werde darnach mit dieser meiner Haut umbgeben werden, und werde in meinen Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und khain Frembder. Job. 19. Cap. Selig sein die Todten, die in den Herrn sterben von nun an. Apo. 14."

---

[1]) Bei der Erstürmung von Ofen 1686 von den Kaiserlichen gefangen genommen, soll Czonkenbergh, Vice-Pascha, sich zum christlichen Glauben bekehrt, Obrist eines ungarischen Hussarenregiments geworden, in den Adelstand erhoben, dann die St. Leopoldskirche erbaut haben, die in Folge eines Testamentes von Franz von Czonkenbergh (Sohnes des Leopold v. Cz.?) den Jesuiten übergeben wurde, welche hier eine kleine Residenz errichteten. Heute ist das Beneficium zur Hauptpfarre gehörig, jedoch mit einem besonderen Beneficiaten (Weltpriester) besetzt. Das Beneficium heisst jedoch noch immer: „Das Zungenberg'sche".

[2]) St. Lucia fällt auf den 16. December.

Drei üppige Engelfiguren, die Symbole der Vergänglichkeit präsentirend, nehmen den obersten Theil des Grabmales ein. Nachdem wir eine Beschreibung des originellen, der Renaissance angehörenden Monumentes zu geben versucht haben, wenden wir dem historischen Theile desselben, den beiden unteren Aufschriften nämlich, unsere Betrachtung zu. (Fig. 10.) Die unterste Tafel meldet:



Fig. 10.

„Dieses Epitaphi hat der edelvest herr Hieronimus Wurmprannt zu Stuppach obbemelter seiner lieben frawen Schwester seligen zu einer ebigen Gedächtnüss aufrichten lassen.“

„Anno Domini 1574 den 6. Tag Septembris ist in Gott seligklich entschlaffen, die edeltugendhafte Frau Ursula, Weiland Herrn Caspern Inbrucker zum Newheussl seligen nachgelasne Wittib ain geborne Wurmpranntin, derer Seelen und Uns allen der allmechtig Gott genedig seyn, und am jüngst Tag ain fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen.“

31. Der nächste Grabstein ist, wie die früher erwähnten, aus rothem Marmor gefertigt, enthält nebst dem etwas seltsamen, redenden Wappen als Umschrift die Worte:

„Año Dom: MCCCCY⸸ḫ (1462)? am Freytag nach St. Görgen Tag ist gestorben hir zu der Neustadt der edel und vest Christoph Pusch zu Wilshaim.“

32. Grösseren Anspruch auf Interesse scheint das nächste Epitaphium zu machen sollen. Die untere Hälfte des etwa sieben Fuss hohen und drei Fuss breiten rothen Marmorsteines zeigt innerhalb eines eleganten und sauber gearbeiteten Medaillons, das von einem Kranze aus (Lorbeer-) Blättern und vier freundlichen, beflügelten Engelköpfen umrahmt ist, drei Wappenschilde. Von diesen ist das obere zur Rechten ein länglicher quadrirter Schild. An diesen lehnt sich links ein zweiter Wappenschild ebenfalls vierfelderig an, wovon jedoch zwei mit Schrägbalken, die zwei anderen je mit einem halben Adler und Querbalken ausgestattet sind. Der unterhalb dieser beiden Wappen und zum Theil noch zwischen denselben sich befindende dritte Schild enthält drei schrägrecht gestellte Muscheln. Diese Wappenschilde hängen mittelst kunstreich geknüpfter Schleife am oberen Mittelpunkte des erwähnten Kranzes. Der Stein ist gewidmet dem Andenken an die Obersthofmeisterin und Gemahlin

zweier hochangesehener Männer, an die Frau Veronika von Welsberg, dann Frau von Thun, eine geborene Neydegk. (Fig. 11.) Doch lesen wir die Grabschrift selbst:

„Anno 1541 den 23. Januarii ist gestorben die edl und tugendhavt Frau Frau Veronika Herrn Christoffen von Welsberg des ersten und Herrn Christoffen von Thun des andern baider Rittern gelassene Wittib geborne von Neydegk Röm. Khö. Mt. Gemahl obriste Hofmaisterin, der, und allen Christglawigen Seellen Gott der Allmechtig genedig und barmhertzig sein welle. Amen."

33. Wenden wir unsere Augen nunmehr auf die Fläche des Kirchenpflasters in der Nähe des nächsten Seitenaltares, so bemerken wir einen von dem Altar zum Theile bedeckten Grabstein. Er dürfte bei vier Fuss hoch, etwa zwei Fuss breit sein und enthält die Darstellung eines Wappens und eine Grabschrift in deutscher Sprache. Die Aufschrift nämlich, soweit sie von dem erwähnten Altare nicht bedeckt ist, verkündet:

„Allhie ruhet der edl und vest herr | hanns Christoph Irlinger Burger | und 32 Jahr gewester Wachtmeister allhie | der den 20. Octobris 1666 jahrselig | .... in den herrn [1])."

34. Dann folgt ein Denkstein an Frau Anna Christiana Stadler, gebornen Rolläschin, die am 28. Mai 1612 gestorben.

35. Aehnlichem Geschick ist auf der anderen Seite desselben Altars der Grabstein verfallen, welcher das Grab des Stadtrichters von Neustadt, Johann Christoph Wudagg, bezeichnen soll. Wudagg starb am 18. September 1645 und gehört zu den Wohlthätern des Stiftes, da noch gegenwärtig eine Siftung von ihm besteht, die von seiner Gemahlin 1653 errichtet worden ist.



Fig. 11.

Da wir das vortreffliche Grabmal der Edlen Jungfrau Beatrix Lopi, Kammerfräuleins der Kaiserin Eleonora, bereits früher betrachtet haben, so wenden wir uns zur Besichtigung jener Denksteine, die vor dem Presbyterium an der Epistelseite sich befinden.

36. Vor den Stufen, die in das Presbyterium führen, deckt eine rothe Marmorplatte, mit weisser Steineinfassung und vier Heberingen versehen, den Eingang in die letzte Wohnstätte besonderer Gönner und Freunde der Abtei. Eine sinnvolle lateinische Aufschrift spricht die Hinfälligkeit alles Irdischen aus, das „wie Asche, wie der Schatten, wie ein Nichts" dahinschwindet, und ladet zur Fürbitte den Wanderer ein [2]).

---

[1]) Das Bild auf der Kanzel der Hauptpfarrkirche soll von ihm beschafft worden sein.

[2]) Für die Wohlthäter des Stiftes wurde nach Ordensgepflogenheit schon frühzeitig eine besondere Begräbnissstätte innerhalb der Kirche oder doch des Stiftes angelegt. In anderen Cistercienser-Ordensstiften wurden nicht selten die Kreuzgänge zu diesem Zwecke verwendet. Im freundlichen Kreuzgange des Stiftes Neukloster befinden sich jedoch keine Grabstätten, dagegen ist eine besondere Gruftkrypta für die hervorragenden Wohlthäter des Stiftes unfern der Seitenthüre, die vom Kreuzgange in die Kirche führt, angelegt.

„Ah cur affectas haec terrea | chare viator, singula vanescunt | ut cinis, umbra, nihil. | hoc benefactores confirmant | pulvere nostri ac sibi suppliciter | Vota prece, solve petunt.“

Ein Besitzer des prächtig gelegenen Schlosses Wartenstein[1]) muss zu den hervorragenden Gönnern unseres Stiftes gezählt haben; denn es befanden sich in dieser Gruft die Särge eines Georg Andreas von Petschovitsch, Freiherrn zu Landtpreiss, Herrn zu Wartenstein, kaiserlichen Kämmerers und Obersten, der in Wien am 22. Mai 1659 starb und hier beigesetzt worden war. Ebenso fand dessen Gemahlin, Regina Sidonia, eine Tochter des Georg Christian von Zinzendorf und der Christina, geborenen Freiin von Schrott, die zu Neustadt am 7. August 1652 gestorben war, hier den letzten Rastplatz. Zu den besonderen Wohlthätern des Stiftes zählt die dankbare Haustradition auch eine ehrwürdige Persönlichkeit, welche durch die heilige Profess dem Orden und dem Stifte sich geweiht hatte. Der Domherr zu Raab und Erzdiaconus zu Oedenburg, Nicolaus Pauleschitz, fühlte im Greisenalter sich bewogen, seinen glänzenden Würden zu entsagen und in die Stille des Mönchslebens einzukehren. Nachdem er auf sein nicht unbedeutendes Vermögen verzichtet und es der Gemeinschaft der Ordensbrüder übergeben, dann die Ordensgelübde abgelegt hatte, starb Nicolaus Pauleschitz zwei Tage darauf, im Jahre 1651 und im 76. Lebensjahre. Die Chorstühle auf der Epistelseite bedecken das Grab und das Grabmal des „grossen Wohlthäters“, der vielleicht die Ruhestätte unter den Füssen seiner psalmirenden Mitbrüder in seiner frommen Demuth sich erbeten haben mag[2]).

Noch harren drei Grabsteine in unmittelbarer Nähe der Wohlthätergruft unserer Erwähnung. Sie bewahren das Andenken an drei Aebte des Stiftes: an Matthäus Eisenbart (1663—1683), Alexander Standthartner (1683—1707) und Raimundus Jungwirth (1728—1729).

37. 38. 39. Der Erstgenannte war der 27. Abt des Stiftes Neukloster und hatte bei seiner Erwählung den Abt von Zirz, Martin Uifaluky, zum Rivalen, welcher sieben Stimmen erhalten hatte. Unter Abt Matthäus fand auf Anordnung Kaiser Leopolds I. am 20. April 1668 die oben erwähnte Oeffnung des Grabes der Kaiserin Eleonora statt. Ausserdem lebte dieser Abt in einer sehr bewegten Zeit, wusste jedoch stets das Stift in blühendem Zustande zu erhalten.

Das ernsttragische Ende Zrinys und Frangipanis, d. i. deren Hinrichtung, regte ebenfalls in jener Zeit in Neustadt (1671) die ganze Bewohnerschaft auf, und die Pest verbreitete Furcht und Angst in und ausserhalb der Stadt (1679). Post tot discrimina rerum senkte man den vorzüglichen Abt Matthäus am 25. Juni 1683 in die kühle Gruft, deren Eingang eine rothe Marmorplatte von fünf Fuss Höhe und drei Fuss Breite verschliesst. Der Gruftstein trägt das Stiftswappen. Um das Wappen liest man eine Umschrift: In IVnIo . In VIgILIa . natIVItatIs praeCVrsorIs DoMInI, welche

---

[1]) Das eben durch den äusserst geübten Sinn für Kunst und Alterthum der Frau Fürstin Francisca von und zu Liechtenstein wie ein Phönix in seiner ursprünglichen Form hergestellte, erweiterte und verschönerte Schloss Wartenstein bei Gloggnitz besassen die Freiherren von Petschovitsch etwa von 1667—1720 und Einige derselben liegen in der Pfarrkirche zu Raach begraben. Seit 1873 ist I. D. die Fürstin Francisca von und zu Liechtenstein im Besitze dieses Juwels der Schlösser in Niederösterreich.

[2]) Ein anderer Insasse der Wohlthätergruft mag Christoph Schulz Martin gewesen sein, welcher 1656 eine Ackerfläche von 6 Joch vor dem Ungarthore dem Stifte vermachte, mit der Anwartschaft auf einen Begräbnissplatz in der Klostergruft, und dessen Gemahlin Katharina schenkte 1656 noch 20 Pfund Weingärten bei Kroisbach dem Stifte wohl in gleicher Absicht. Auch der Rathsherr der Stadt, Johann von Thurn, vermachte dem Stifte im Jahre 1654 zwölf Aecker und eine Wiese nebst 200 Gulden auf eine heilige Messe in jeder Quatemberwoche und auf eine Begräbnissstätte in der Stiftskirche. Sigmund von Liechtenstein übergab 1507 einen Weingarten in Wolffs bei Oedenburg, Rattner genannt, dass für ihn und seine in der Stiftskirche ruhende Gemahlin Rosina von Fuchsberg jede Quatemberwoche ein Seelenamt gehalten werde.

das Todesjahr 1683 und den Sterbetag (23. Juni) im Chronisticon enthält. Die weitere Grabschrift über dem Wappen lautet:

„Hic quiescit R. D. D. Matthäus 27. hujus loci abbas, qui magnis passibus ivit de virtute in virtutem, et quasi per saltem promotus junior jam perfectus Neomysta, mox parochus per 20 annos in hoc stadio currens obtinuit bravium Tiaram Abbatiae S. S. Trinitatis, cujus atrium 20 annis custodivit fortis, armatus tandem fessis pedibus septuagenano major substitit in solstitio cursumque consumavit."

Wie die Reihenfolge der Aebte, so kündet auch der unmittelbar sich anreihende Grabstein die letzte Ruhestätte des Nachfolgers des Abten Matthäus an. Wir stehen vor dem Grabmale Alexander Standthartner's, des 28. Stiftsvorstehers. Auch hier deckt ein rother, etwa sechs Fuss langer, drei Fuss breiter Marmorstein den dunklen Eingang zur Gruft. Von markiger Kürze, vielleicht den so energisch für des Stiftes Wohlfahrt sorgenden Mann charakterisirend, ist die Grabschrift.

„Hic requiescit Alexander XXVIII | hujus loci Abbas", lesen wir an dem Rande des Grabsteines, in dessen Mitte das Chronisticon: „MoDore | QVIesCat | In paCe", das Todesjahr 1707 enthält, denn am 18. Februar 1707 ging der um das Stift unsterblich verdienstvolle Abt in die Ewigkeit. Unzählige Spuren, in der Abtei nicht minder, wie in den einzelnen Pfarren, erzählen von dem rastlosen und gesegneten Walten Alexanders. R. i. p.!

Daran reihet sich der dritte Grabstein, der die irdische letzte Schlafstätte des Abtes Raimundus Jungwirth verschliesst. Dieser hatte die Wahl zum Stiftsvorsteher an seinem 48. Geburtstage, am 15. October 1728, angenommen, nachdem Abt Robertus Lang (1707—1728) den Hirtenstab, an Leib und Geist ermüdet, niedergelegt und sich auf den Strelzhof des Stiftes zurückgezogen hatte, dann aber nach St. Laurenzen übersiedelt war, wo er 1730 starb. Daselbst ruhete das Irdische vom Abte Robert II. jedoch nur bis 1736, denn in diesem Jahre wurde der Leichnam in die Gruft nach Wr.-Neustadt übertragen [1]). Abt Raimundus hatte indess die von Robertus II. (Lang) freiwillig zwar, sicher jedoch aus wohlerwogenen Gründen, niedergelegte würdevolle Bürde kaum vier Monate getragen, als er am 22. Februar 1729 zu seinen entschlafenen Würdensgenossen, früher als sein unmittelbarer Vorgänger, unfreiwillig, wie die Grabschrift berichtet, gebettet wurde. Der an Alexanders Grabmal sich anreihende rothe Marmorstein misst bei sechs Fuss Höhe und drei Fuss Breite, trägt ein Wappen und hat folgende Grabschrift:

„Hic requiescit in Domino Reverend: et Ampl: | Dom. Dom. Raijmundus Jungwirth hujus | Asceterii XXX in Serie praesul cui . . . . . | . . . dignissimo Antecessor sponte cesset pedum | sed hic eundem coacte praecessit ad tumbam, | utpote vix IV mensibus in regimine emensis | XXII Feb: Viennae decessit Aetat: 49 . natus | Kismartonij, cujus anima Deo juncta vivat. Amen."

Wenden wir uns nach der Besichtigung des Gruftsteines eines fast noch in der Blüthe der Lebensjahre heimgegangenen Ordensobern, den die schonungslose Todeshand fast noch vor dem Anfange amtlicher Thätigkeit hinwegraffte, zur Betrachtung des Ehrendenkmales des Abten Anton Wohlfahrt, welcher im Gegensatze zu dem Abte Raimundus ebensowohl ein hohes physisches Alter erreichte, als er auch einer zwar schwierigen aber gesegneten und sehr langen Amtsthätigkeit als Abt sich erfreute. Ein Ehrendenkmal (nicht ein Grabmal) in des Wortes würdigster Bedeutung befindet sich nämlich an der Seite des Marien-Altars in der Kirchenmauer angebracht und steht im

---

[1]) Der Grabstein Roberts in St. Laurenzen meldete:

„. . . Qui post laudabilissimum 22 annorum regimen, ut securius moreretur, resignata pastorali cura, hoc in loco sibi et Deo vivere curavit usque ad 20. Maji 1730 aetatis 74 annorum."

symmetrischen und harmonischen Verhältnisse zum Ehrenmonumente des Abten Alberic an der entgegengesetzten Kirchenmauer neben dem Sacraments-Altare. Abt Anton Wohlfahrt war in Neustadt am 31. October 1756 geboren, war 1780 durch die hl. Profess in den Orden getreten und 1784 zum Priester geweiht worden. Seitdem hatte der reichbegabte und gelehrte Ordensmann in hervorragender Weise gewirkt und namentlich auch auf dem Gebiete der Wissenschaft sich hervorgethan. Am 16. Mai 1801 wurde er zum Abte gewählt. Die Errichtung des öffentlichen Gymnasiums im Stifte und die theologische Lehranstalt in Heiligenkreuz gaben bis in die Neuzeit ruhmreiches Zeugniss von dem richtigen Blicke des Abten Anton für das Gedeihen des Stiftes, das unter ihm nochmals aufblühte, die Selbstständigkeit rettete und eine achtunggebietende Stellung in der Stadt wie im Lande sich erwarb. Nach langen und schweren Körperleiden ging auch dieser thatkräftige Obere in die ewigen Wohnungen des Friedens, am 4. Jänner 1836, in dem hohen Alter von 80 Jahren.

In elegischer Stimmung blicken wir am Schlusse unseres Rundganges nochmals auf die zahlreichen Monumente der ehrwürdigen Stiftskirche zurück. Wie ein geheimnissvolles Echo verklungener Stimmen zogen die Nachrichten aus der Vergangenheit an unserem Geiste erneuert vorüber: Gestein und Bild, Wappen und Würdezeichen, Lobsprüche und Trostworte, neben kurzen historischen Nachrichten immer vereint mit der Sprache gläubiger Hoffnung, an den Pforten der letzten Ruhestätten, versetzt uns in solch elegische Stimmung mit Recht. Obwohl wir in der Kirche des jüngsten österreichischen Cistercienser-Stiftes weilen, so ist sie doch überaus reich an geschichtlichen Erinnerungen überhaupt und an merkwürdigen Denkmälern insbesondere. Hierzu trug eben die Lage des Stiftes in einer ansehnlichen Stadt und zudem neben der zeitweiligen Residenz des Kaisers Vieles bei. So zahlreich indess die gegenwärtigen Denkmale der Stiftskirche auch sind, so ist im Laufe stürmischer Jahre doch manch ein Kunstwerk und auch mancher Grabstein verschwunden. Daher spähen wir z. B. vergeblich nach dem Grabsteine des ersten Abtes Heinrich Sternberger, der bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden war. Ein gleiches Geschick mag dem Grabsteine geworden sein, welcher die Grabstätte der Amme des Kaisers Friedrich IV., der am Samstage nach Margaretha (20. Juli) 1454 gestorbenen Dorothea verschloss und daher zu den ältesten gehörte.

Führen die zahlreichen Denkmale schon eine so interessante und lehrreiche Sprache, so könnte das ehrwürdige Stift selber noch unvergleichlich mehr des Interessanten und Belehrenden erzählen; zumal da das Schicksal desselben mit der Geschichte der Stadt, ja öfter auch mit der Geschichte des Reiches und seines Herrschers auf das Innigste verbunden war. Steht doch selber der Charakter und das Geschick des erhabenen Stifters, Friedrich IV., mit dem Wesen und Schicksale des Neuklosters in mancher Wechselbeziehung und wie der vielgeprüfte und fromme Monarch trotz alledem im festen Vertrauen auf Gott und das gute Recht den Bestand und den Ruhm „seines Oesterreichs“ immer wieder mit seinem Lieblings-Monogramm: A. E. I. O. V., „Austriae Est Imperare Orbi Vniverso, Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan“, fast prophetisch auszudrücken pflegte, so ähnlich überschritt auch das Stift manch ungeebneten und gefahrvollen Weg, ohne jedoch seine Existenz, seine Selbstständigkeit aufzugeben, weil es immer auf Gott und sich selber Vertrauen bewahrt hatte, ähnlich wie sein Stifter. Möge die ehrwürdige Stiftung neuerdings erstarken und wirken für Gott, Kaiser und Vaterland!

A. E. I. O. V.

AUS EBENFURT.

Die Sacristei der Kirche zu Ebenfurt enthält mehrere für den Alterthumsforscher interessante Gegenstände; wir verweisen dieserwegen auf Sacken's archäologischen Wegweiser durch Niederösterreich, I. Theil, den Kreis unterm Wienerwald enthaltend (S. 9 und 10). Nur ein Object dieser Sammlung wollen wir in den folgenden Zeilen eingehender besprechen, es ist das Votivbild des Ritters Jesse Sax, das die beistehende Abbildung veranschaulicht. Es hat eine Höhe von 60 Cm., bei 22 Cm. Breite und ist auf Holz gemalt; leider aber stellenweise sehr schadhaft, indem sich in Folge eines senkrechten Sprunges der Tafel demzunächst die Tempera-Malerei abblättert.



Fig. 1.

Als Hauptfigur erscheint Maria in einem reichgeschnitzten Armstuhle mit hoher Rücklehne sitzend, am Schoosse und im linken Arme ruht das nackte Jesukind, das nur am Leibe mit einem Linnen umwickelt ist. Maria trägt ein weites Uebergewand von weisser Farbe mit weit geöffneten Aermeln, das in reichem Faltenschlage die Figur umhüllt und sich am Boden aufbauscht. Ueber die Brust schliesst dieses Gewand nicht völlig, daher hier das rothe Unterkleid sichtbar wird. Maria blickt voll Innigkeit auf das Kind herab und erhebt die rechte Hand gegen dasselbe, gleichsam auf dieses — als den Erlöser — weisend. Der Kopf Mariens ist lieblich und zart, die getheilten Haare fallen in reicher Fülle beiderseits über die Schultern herab; das Christuskind und Maria sind nimbirt, doch ist der Scheibennimbus der letzteren ungewöhnlich gross und tritt übermässig hinter dem Haupte Mariens hervor.

Vor Marien kniet ein Ritter und hinter diesem steht der Apostel Jacob der Aeltere im langen, faltigen Gewande von dunkelgrauer Farbe, unbedeckten Hauptes, mit der Rechten auf den vorwärts seiner knieenden Ritter weisend, gleichsam ihn der Barmherzigkeit der Gottesmutter und des Jesukindleins empfehlend, mit der anderen Hand hält er den mit einer Kugel abschliessenden Pilgerstab. Der rothbraune Mantel Jacobs ist ober der Brust mittelst eines Riemens festgehalten,

dabei eine Muschel. Von besonderer Feinheit und Schönheit, mit Adel im Ausdrucke erscheint das reich gelockte Haupt des Apostels, ein mässig langer Bart umzieht sein scharfgeschnittenes Antlitz und der milde, bittende Blick ruhet auf Marien, der sich überhaupt die ganze Figur ein wenig zuwendet.

Der Hintergrund des Bildes besteht in der oberen Hälfte aus dessinirtem und reliefirten Goldgrunde, die untere grössere Partie ist nach Art des Holzgetäfels behandelt, als wäre damit die Wand eines Zimmers bekleidet.

Noch erübrigt die knieende Figur des Ritters. Das Haupt entblösst, doch mit gelocktem, gescheiteltem, kurzem Haare bedeckt, das Gesicht bartlos mit ziemlich jugendlichem Ausdrucke, blickt der Ritter in Andacht und Demuth zu Marien empor, die linke Hand bis zur Achselhöhe erhoben, die rechte an die Brust gelegt. Die silberfarbige Rüstung ist sehr charakteristisch gegeben, wir erkennen darin die Darstellung einer sogenannten gothischen, deutschen Rüstung, wie sie im 15. Jahrhundert vorkam.

Vor der Figur das behelmte Wappen, das, wie auch die auf den unteren Theilen des rothfarbigen Rahmens befindliche Inschrift uns lehrt, dass der hier dargestellte Ritter der Familie Sax oder Sachsen angehört. Der Schild ist geviertet und zeigt im ersten und vierten rothen Felde zwei aufrechtstehende mit den Rücken gegen Aussen gewendete gezahnte Winzermesser, im zweiten und dritten drei horizontale Felder in schwarz, weiss und roth. Am Helme eine wachsende Figur, in den Händen je ein Winzermesser, dabei sehr einfache rothweisse Helmdecken. Am unteren Leisten des schmalen Rahmens, in dem das Bild gefasst ist und der ehemals von rother Farbe war, findet sich folgende Inschrift in zwei Zeilen: (Schild mit den Messern) „Hie leit begraben der edel vest gesse sax dem got genat, der | gestarben ist am Gotsleichenamstag m°cccc°lxxııı° jar“ (zweiter Schild).

Hocheneck bringt im III. Theile (617) seines Werkes über die Stände Oberösterreichs einige Nachrichten über die Familie der Sachsen zu Almeck, die mit dem Jahre 1397 beginnen und um 1502 enden, ohne dass darin des Jesse Sax erwähnt wird. Er nennt blos aus dem 15. Jahrhundert den Hans (1465) und Pilgram (1482). Jesse Sax kommt in dem Verfasser zugänglichen Urkunden wenig vor; so Mittwoch nach St. Ulrichstag (3. Juli) 1454, wo er und sein Bruder Hans (Brüder von Sachsen) um Holz, gelegen in der Ipser Pfarr, mit Erhard von Zelking feilschen [1]), und 1455 (28. Mai), wo Jesse Sachs für sich und seine Brüder: Hans, der seine Stelle vertrat, Wolfgang, Stefan, Erasmus und Pilgrim eine Reihe von Lehen nimmt, darunter ein halbes Haus zu Almeck, zwei Höfe in der Sachsaw [2]).

Die Kirche, die im Presbyterium und in der rechts angebauten Sacristei - Capelle noch gothischer Bau ist, enthält heute nur mehr zwei ältere Grabdenkmale. Das eine steht zunächst des Hochaltars rechts an der Wand, eine rothmarmorne Platte, darauf in sehr roher Arbeit die stehende und nach vorn gewendete Figur eines Ritters mit der Lehenfahne in der rechten Hand, das Visir aufgeschlagen. Zu Füssen und bis zu den Knieen dieselben bedeckend das Wappen. Die Randschrift, die den Stein oben und an beiden Seiten (nicht aber unten) umzieht, lautet: Im Jahr 1552 den 8 tag novembr | ist gestorben der Edl und gestreng Ryter Her Jacob von | Stamp dem Got der Her gnadig wolle sein. Zum Andenken an diesen Ritter Jacob Stamp ist in der Kirche auch ein hölzerner, bemalter und noch ziemlich gut erhaltener Grabschild (Fig. 2) aufgehängt. Das im Relief ausgeführte Wappen am beschriebenen Grabmale und am Grabschilde ist völlig übereinstimmend, desgleichen die Umschrift.

Der zweite Grabstein liegt als Austrittstein vor der Sacristeithüre in die Kirche. Es ist eine mächtige rothmarmorne Platte mit folgender Inschrift in vier Zeilen: anno domini mcccccxxvı |

---

[1]) Hist. Verein. Adler, Jahrbuch II. 193.

[2]) Aus dem Lehenbuche des K. Ladislaus für Oesterreich o. u. u. d. Enns. Notizblatt IV., 283.

am eritag vor sand benedictentag ist gestorben der edl | wohlgeborn her her hertnerd | von potendorf [1]). Darunter in einem Dreipass (blos in Linien) das Wappen, jedoch gänzlich ausgetreten. Ein zweiter Grabstein eines Mitgliedes dieser Familie ist bei der Restaurirung der Kirche nach dem Brande (15. Juli 1859) verschwunden. Er hatte folgende Inschrift: „Das ist das Gebein des edlen vnd wohlgebornen herrn herrn Jörgen von Potendorf dem Got genad“. Jörg v. Pottendorf, oberster Schenk und Landmarschall in Niederösterreich, starb um 1487; er war dreimal verehlicht, ein Votivbild in der Ebenfurter Kirche aus dem Jahre 1467 bezieht sich auf ihn und seine Frauen.



Fig. 2.

Noch ist zu erwähnen, dass im Dampfmühlgebäude eine Inschrifttafel mit Wappen-Sculpturen aufbewahrt wird, laut deren Wolf v. Unverzagt schon 1589 an dieser Stelle eine Mühle gebaut hatte. Auch die Pfarrkirche bewahrt ein Andenken an diesen Mann in einem prächtigen, gothischen Kelche, der laut Inschrift von demselben gestiftet wurde [2]). **Dr. Lind.**

---

[1]) Ueber Hertneid und Jörg v. P. s. Jahrb. V des Herald. Vereines. Adler p. 97 u. 98.

[2]) Ein zweiter spätgothischer Kelch befindet sich ebenfalls in dieser Kirche.

VOM EHRSAMEN HANDWERK

DER

„LEDERER".

CULTURHISTORISCHE STUDIE MIT BESONDERER BEZIEHUNG AUF WIEN.

VON

EMIL HÜTTER.

„Ohne Walken, ohne Gärben
„Wird das Leder nicht recht gar,
„Der muss ohne Zucht verderben,
„Der sonst noch zu ziehen war."
(Alter Spruch der Lederknechte.)

VORWORT.

Die Absicht der vorliegenden Skizze ist, ein Bild des Handwerkerlebens in Wien zu geben, wie solches in früheren Jahrhunderten in unserer Vaterstadt gestaltet und beschaffen war.

Dass die Wahl gerade auf das Lederer-Handwerk fiel, hat seine mehrfache Begründung; — über dieses Handwerk ist eben viel und interessantes Materiale vorhanden — es ist eines der ältesten Handwerke, welches die Menschen als solches betrieben, und ist auch in topographischer Beziehung auf Wien von nicht unbedeutendem Einflusse gewesen.

Mit Benützung des dem Verfasser verfügbar gewesenen Materiales glaubt derselbe diesen Gegenstand, wenn auch nicht erschöpft, so doch vielleicht nicht geringen Anlass gegeben zu haben, dass andere tüchtigere Federn es unternehmen werden, über die Handwerke und Gewerbe, sowie deren Verhältnisse in früheren Jahrhunderten, mit Rücksicht auf das mitunter reichhaltige und werthvolle, wenn auch noch zerstreut vorhandene Materiale für die Culturgeschichte des Handwerkerstandes hochwichtige und belehrende Mittheilungen zu Tage zu fördern.

Dies letztere allein würde schon eine nicht geringe Genugthuung sein, mit welcher der Verfasser diesen bescheidenen Versuch aufgenommen lebhaft wünscht.

Wien, am Sylvestertage 1877.

Der Verfasser.



ie Felle erlegter Thiere für seine Bedürfnisse in Anspruch zu nehmen, damit hat der Mensch wohl sehr früh begonnen.

Wie unsere Urväter ausgesehen haben mochten, als sie die Häute, respective die mit den Haaren oder der Wolle versehenen Felle der erlegten Thiere zum Schutze des Leibes gegen Wetter und Wind verwendeten, das zeigen uns heute noch zum Mindesten die Samojeden und Grönländer, um näher liegende Beispiele zu vermeiden.

Viele Jahrhunderte, ja besser gesagt, Jahrtausende mögen aber verflossen sein, bis man es gelernt hat, die Thierhäute so geschmeidig, geruchlos und rein zu machen, dass sie strengeren Anforderungen entsprachen; ja es würde schwer sein, hier die Stadien nur anzudeuten, welche die Fabrikation des Leders (die Gärberei) bis auf den heutigen Standpunkt dieses alten Handwerkes in den verschiedenen Culturepochen zu durchwandern hatte.

Die Gärberei umfasst die Fertigkeit, die rohen (nach der Handwerkssprache „grünen“) Thierhäute „gar“ zu machen (zu gärben), in dauerhaftes Leder zu verwandeln und zu weiters beliebigem Gebrauch verwendbar zu machen.

Die Gärberei ist nicht nur eine der ältesten, sondern auch eine der wichtigsten gewerblichen Beschäftigungen, besonders für Länder, die eine blühende Viehzucht besitzen, oder die sich Thierhäute leicht aus fremden Ländern beizuschaffen vermögen.

Kaiser Schinfang ist nach den Fabeln der Sinesen der Erste gewesen, der in „Leder gemacht“ — dagegen schreibt Plinius die Erfindung der Lohgärberei einem „Tychius“ aus Böotien zu, — wir gestehen, keine bestimmteren Auskünfte über den wahren Ursprung geben zu können.

Soweit bekannt, dürfte aber der Gebrauch des Leders nach Jahrtausenden zählen, — und dieser Geschäftszweig auch hierlands schon in frühester Zeit ausgeübt worden sein.

Das Gesammtwesen der Gärberei zerfällt in drei Gruppen: die Loh- oder Rothgärberei, die Weissgärberei und die Sämisch- und Pergamentgärberei.

In ersterer Richtung sind die eigentlichen Lederer (Lohgärber) thätig, die als Zwillingsbrüder der Weissgärber gleich den Pergamentern (oder Buchfellern, buochvöller) anzusehen sind; während die Weissgärber die Thierhäute, statt sie mit gerbestoffhältigen vegetabilischen Mitteln zu behandeln, im Kalkäscher und mit Alaunbrühe tractiren, — bereiten die Sämischgärber das Leder ohne Lohe und ohne Alaun, blos durch das Walken mit Fett; — für gewöhnlich sind die zwei letzteren Zweige in einer Person vereinigt.

Das „Alaunleder“ wird von den Riemern, Sattlern, Beutlern etc. verarbeitet, das „sämischgare“ oder „Waschleder“, wozu meist Hirsch- und Rehhäute, Gems- und Schaffelle verwendet werden, diente aber hauptsächlich den Handschustern (Handschuhmachern) und Peutlern zur Anfertigung von Wämsern, Hosen und dergleichen, was ehedem, da man grösstentheils in Leder (besonders unter den nördlicheren Himmelsstrichen) gekleidet ging, von nicht geringem Bedarfe und Belange war.

Wesentlich trugen zur Hebung der Gärberei auch die Feld- und Jagdzüge und der damit nothwendigerweise verbundene Bedarf an Lederzeug und auch an lederner Pferde-Ausrüstung bei.

Nach den diversen Länderstrichen, welche die „Lederknechte“ (so rief man die Weissgärbergesellen einst) auf ihrer Wanderschaft zu berühren pflegten, waren diese in „Rössler“ und „Rheinische“ unterschieden. Erstere durchzogen Ungarn, Böhmen, Ober- und Unterösterreich, Baiern und Schweden, während die „Rheinischen“ ihren Wanderstrich über Sachsen, Preussen nach den Hansestädten und nach der Schweiz zu nahmen.

Die Lohgärber werden in den alten Schriften „Cerdones“, die Weissgärber „Albi Pelliparii“ auch kurzweg „Pelliparii“ genannt. In Ungarn — wo übrigens an vielen Orten die Gärberei längst freigegeben war und die Schuster zur Mehrzahl das Leder selbst bereiteten — bekamen die Gärber anno 1376 ihre eigenen Statuten und Gesetze; ja König Stephan der Heilige erwähnt ihrer schon in einer Urkunde vom Jahre 1015. Auch die Weiss- und Sämischgärber hantirten in Ungarn und Siebenbürgen früher denn in Deutschland; weshalb auch das Weissgare oder Alaunleder „ungarisches“ Leder und in der Sprache der Magyaren „Irha“ genannt wurde; aus diesem Grunde hiessen die Weissgärber auch weit ausserhalb Ungarns „Irher“; letztere Bezeichnung war selbst in Nürnberg üblich, wo schon 1349 eine „Irhergazz“ und eine „Ledergazz“ bestanden.

Im Stadt- und Bürgerbuche Augsburgs vom Jahre 1282 werden neben den „Rothgärbern“ (Cerdones oder Rindschustern) auch die „Weissmaler“ und „Pergamenter“ genannt, die während des Zunftregiments sämmtlich der „Lederzunft“ untergeordnet, respective incorporirt waren.

Von den Weissmalern (Weissgärbern) stammt eine der ansehnlichsten Strassen Augsburgs, die „Weissmalergasse“, her; auch Dresden besitzt eine „Gärbergasse“ und die Hauptstadt Böhmens ihre „Jirchářská ulice“; bekannt sind jedem Touristen die „Lederergasse“ und der uralte „Ledererbogen“ in Salzburg. Doch wir wollen unsere Forschungen auf Wien beschränken und sehen, wie sich dieses Handwerk daselbst entwickelte, auf dass sogar ein ganzer Vorstadttheil nach selbem benannt wurde.

Ursprünglich trieben die Lederer und Weissgärber ihr anrüchiges Gewerbe hier ganz ungenirt im Innern der Stadt, dafür zeugen die „Lederstrazze“ 1330 (nun Dorotheagasse); das „Leder Ekk vnter der hohen Pruckh“ 1398 (im tiefen Graben), dem zunächst „in valla pergamentariorum“ 1326 (unter den Pergamentern). Der „Ledererhof“ (Nr. 771/III alt, Or.-Nr. 3) in der Wollzeile a. 1333; sämmtlich in Urkunden des Bürgerspitals genannt; von einem „Lederhauss in der Wildwercherstrazz“ (bei Nr. 385 verbaut, I, 417 bis II, 416, Wipplingerstrasse) meldet die Zunftordnung der Lederer vom 8. Juli 1447, dieses nur sehr kurze Zeit als Lederhaus in Benützung gestandene Gebäude wurde im Jahre 1550 mit dem Rathhause Nr. 385, Wipplingerstrasse [1]), verbaut; ferner der Ledererhof Nr. 341 alt, am Hof, welcher bis zum heutigen Tage noch diesen Namen führt [2]).

---

[1]) Mitth. d. Alterth.-Ver. B. XV., Fol. 190, Nr. 385, F.

[2]) Führt seit Ende des XVI. Jahrhunderts dessenungeachtet das Schild: zu den „fünf Kronen“.

Als Lederhaus stand kein beständiges oder stabil bestimmtes Gebäude in Verwendung, sondern wurde nach Umständen und Bedarf gewechselt, daher in Wien auch, wie oben erwähnt, mehrere Lederhäuser vorkommen. In diesen Lederhäusern wurde das Gewerbe nicht ausgeübt, sondern blos das fertige Leder verkauft, daher der Name.

In Wien hatten in früherer Zeit (von 1290 an) auch die Schuster das Recht, mit Leder zu handeln. Ausserhalb der Stadtmauern waren es der „obere Werd“ (Rossau) und die „Scheffstrasse“ an der Wien, wo die Gilde der Lederer und Weissgärber ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Im oberen Werd wird schon durch das schottische Gültenbuch von 1314 auf eine „vergessen“ (namenlose) Gasse inter „cerdones“ am Abhange des Schottenpoint hingewiesen.

Die verschwundene Schiffstrasse auf Wohlmuet's Stadtplan vom Jahre 1547, „Vnter den Irhernn“ bezeichnet, war lange Zeit hindurch fast ausschliessend Betriebsstätte der „Irher“. (Fig. 1.) Die Zeche (Zunft) der Irher erhielt vom Wiener Stadtrathe erst im 15. Jahrhundert selbstständige Ordnungen, betitelt: „der Irher gelub von Irr Knecht wegen“ (1418), „der Irher Recht“ (1428) [1]) und mehrere andere, von welchen zu sprechen wir noch später Gelegenheit haben werden.

Neben den Gärbern, die mit der eigentlichen Lederbearbeitung sich befassen, besteht seit Alterszeiten noch eine andere Geschäftsart, welche die Häute ohne Beseitigung der Haare oder Wolle, blos auf der Fleisch- oder Aasseite gerbt, respective **beizt**, und zu Rauch- oder Pelzwerk umgestaltet, nämlich jene der „Kürschner“ (pelliones), „Wildwerker oder Rauchwaarenhandler“, in einigen Ländern auch „Buntfutterer“ genannt. Die unzünftigen Kürschner hiessen „Zunäder“ [2]).

---

[1]) Der Irher Recht.

Anno dm̄ millesimo Quadringenmo Vicesimo octavo des Samstags nach des heiligen Krewtztag Innentio habent die herren des Rats der Irher Recht In Ir Statpuch haissen schreiben | vnd lauttent | als hernach geschriben stet. Von Erst das sich kain Irher̄ hic ze maister setzen sol er beweis denn das hantwerch ob er es kunn Arbaitten vnd das er | auch ain Eeliche hausfrawn habe vnd ain kuntschaft bring wo er das hantwerch vnd seine Ler Jar gelernt | vnd gedint habe vnd wann er dem hantwerch also | genug getan hab so sol er Burgerrecht gewinnen mit ainem halben phunt phening vnd sol auch dartzu in de Zech gehen | ain halb phunt phening vnd ob des ainer | nicht tun vnd in ainem oder wenigerm widersessig sein wolt, So sol er das hantwerch die weil nicht arbeitten | denn nur an ains | knecht stat vntz das er dem nachkom vnd ausricht als vorgeschribn̄ stet | Item vnd wenn ain Maister stirbt vnd let ain hausfrawn hinder Im | sy hab kinder oder nicht dieselb sein hausfraw | die weil sy witib beleibt | mag sy das hantwerch wol | arbeitten vnd treibn̄. Beschech aber | das sy dann auf das hañtwerch heyratiet vnd | ain man nem wil derselb das hantwerch arbaittn so sol er es | beweisen vnd Bürger-Recht gewinnen vnd alles das vollfürn so vorgeschriben stet | Item ob ains hieign̄ maisters Sun ausserlandes gelernt vnd sich hie Eelich setzen vnd ains maisters Tochter oder ain andre nemen vnd das hantwerch treiben wolt der sol auch das hantwerch beweisen vnd Burgerrecht gewinnen vnd ain kundschaft bringn̄ ob er seine ler Jar | ausserlandes ausgedient hab | vnd sol auch dartzu ain halb phunt phening in die Zech gebn̄.

Item was die vmbsessen aus dem purkfrid | hie Irch herbringent | es sein Gast od. lantleut die in dem Purchfried nicht sitzent das sullen sy mindert anderswo verkauffen, deñ in den Gasthewsern da sy zu herwerg sind | mit einander vnd hinder zehen ze aintzigen nicht hingebn woltn̄ sy aber auf dem Irchhaus steen So mügn̄ sy an den markch legn̄ ze aintzign̄ oder miteinand Irch verkauffn wievil sy mügn̄ vnd an Jedem markchtag gebn̄ vyr phennig vn̄ welh das uberfür des sol der Irich vervalln sein zu der Stat Nutz Auch hat Im der Rat vollen gewalt vorbehaltn̄ die obgenan. Artikel ze mern vnd ze mynnern vnd zuverkern wie In das am pestn fugt vnd wolgevellet. — (Aus dem Eid- und dem Innungsbuche der Stadt Wien, Blatt 72 und 73.)

[2]) Wir können nicht umhin, hier eine kleine Uebersicht der verschiedenen Arten der Gärberei zusammenzustellen. Die Gärberei an und für sich zerfällt in: I. Loh- oder **Rothgärberei**, mittelst zusammenziehender Pflanzensäfte, vorzüglich **Lohe**, und zwar das Bund-, Sohlen-, Schmal- oder Fahlleder, Juften- oder Juchten-, Saffian- oder Maroquin-, Chagrin- und endlich lohgares oder dänisches Leder; II. **Weissgärberei**, mit **Alaun** ohne **Pflanzensäfte**: weissgares, dänisches, französisches und Erlanger Leder und ungarisches Leder; III. **Sämisch-Gärberei**, blos mit Fett oder anderen fettartigen Stoffen gewalktes, ähnlich dem weissgaren Leder; IV. **Pergamentgärberei** mit Kalk, Pergamente verschiedener Art und Qualität; V. **Schnellgärberei** mit flüssigem Loh-Extracte (moderne Erfindung).

Wir erwähnten vorher einer Vorstadt Wiens, welche nach dem Gewerbe der Weissgärber „Unter den Weissgärbern“ bis zum sechsten Decennium unseres Jahrhunderts so genannt wurde [1]), nachdem sich diese Gewerbsgenossen aus den Lucken „unnder den Irhernn“ (Wolmuet's Plan 1547), sowie auch viele aus der inneren Stadt auf den Gründen an der „Alt-Tunaw“ und am „alten Donaurinnsal“ genannt, bei den bereits hier angesiedelten Gärtnern niederliessen, und hier ihr Gewerbe im ausgedehnterem Masse betrieben; wie dies geschah, wird in den nachfolgenden Zeilen dargethan.

Welche Gewalten massgebend waren, die Donau unmittelbar vor Wien aus ihrem Bett zu verdrängen, wie es gekommen, dass Orte einst dicht am Ufer, nun tief im Lande liegen, wurde schon anderwärts wiederholt besprochen; eine Wiederholung hierorts würde sowohl überflüssig, als überhaupt zu sehr von unserem Ziele abweichend sein. Die ursprüngliche Richtung des Stromlaufes

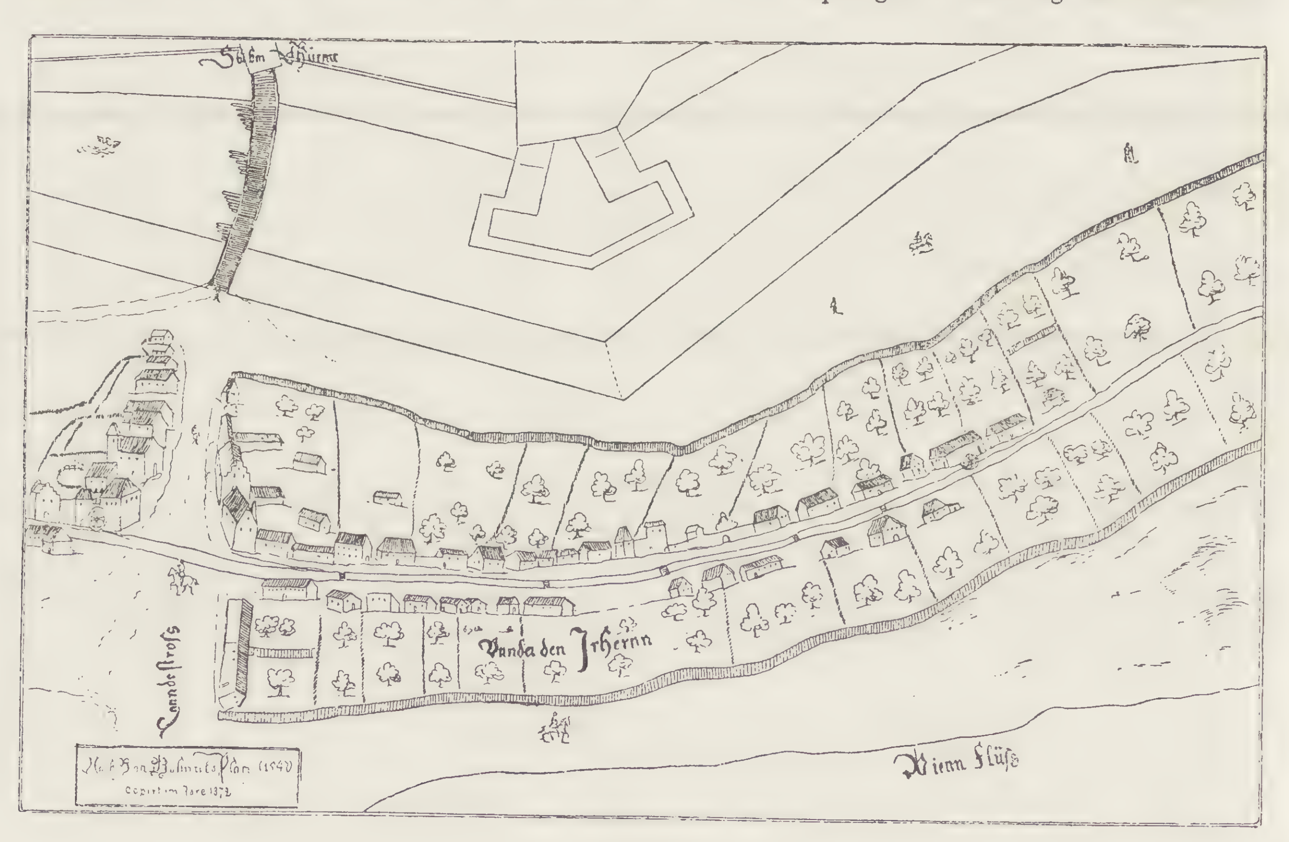


Fig. 1.

ist durch die Hügelreihe zwischen Nussdorf und Erdberg, die übereinstimmende Tradition der Schiffer und das im Jahre 1349 errichtete Grundbuch für die Ansiedler zu „Alt-Tunaw“ und „Erdberg“ (auch Erdber) verhältnissmässig genau bestimmt.

Den Angaben des Vicedom'schen Grundbuches zufolge hatte der Hauptstrom (in den Tagen Ottokar's um 1270) die Tiefe hinter St. Niclas bespült und seinen Lauf mitten durch die spätere Vorstadt der Weissgärber verfolgt. Die objective Bedeutung der Ausdrücke: „Alt-Tunaw“ und

[1]) Und zwar bis zum Jahre 1859, wo die Gründe: Landstrasse, Weissgärber und Erdberg in einen Vorstadtbezirk vereinigt wurden, welcher nunmehr schlechtweg „Landstrasse“ heisst. Nächst Erdberg war einst noch eine Ansiedlung unter dem Namen „Nottendorf“ vorhanden, welcher häufig im Vicedom'schen Grundbuche und einigen andern Urkunden erwähnt wird, und ungefähr in der Mitte des XVII. Jahrhunderts mit Erdberg vereinigt wurde, und somit auch der Name „Nottendorf“ gänzlich verschwand. (Hofkamm.-Arch.)

„am alten Donaurinnsal" steht somit ausser Zweifel. Die ersten Ansiedler „an der alten Tonaw" waren Gärtner; ihnen muss das Verdienst zuerkannt werden, die dürren Sandbänke in blühende Fluren verwandelt zu haben; der Zeitpunkt ihrer Niederlassung reicht jedenfalls weit über das Jahr 1349 zurück. Uebrigens waren hier bereits Ansiedelungen im 12. und 13. Jahrhunderte vorhanden.

Die das Gewerbe der Gärber, Weissgärber (Irher), Lederer etc. Betreibenden waren schon in frühen Zeiten auf den östlichen Gründen grösstentheils vor der Stadt Wien gegen die Landstrasse und Donau angesiedelt, da man sie wegen der durch diese Gewerbsausübung verbundenen Uebelstände schon damals nicht gern in der inneren Stadt duldete. An einem der verschwundenen Seitenarme des Wienflusses, welcher mit demselben parallel durch die nahe der Stadt südlich und östlich gelegenen sogenannten Lucken [1]) floss und sich ebenfalls in den Donaucanal ergoss, lagen die kleinen Häuschen mit den nie fehlenden Gärtchen, in welchen die obenerwähnten Handwerker ihr Gewerbe ausübten. Ein Theil hievon hiess „Griess", auch „Ochsengriess" (Wolmuet's Plan 1547 und Houfnagel's Plan 1605—13), Ochsenmarkt, auf welchem grösstentheils das aus dem benachbarten Ungarn importirte Rindvieh verkauft wurde; in der nächsten Umgebung „am alten Donaurinnsal" wohnten die meisten Fleischhauer, Flecksieder, Darmwäscher (die letzteren wieder mehr gegen Erdberg zu an dem Donauufer). Dieser Ochsengriess bestand noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts.

Auf der beigegebenen getreuen Copie dieses Theiles aus Wolmuet's Plane (1547) [2]) Fig. 1 sehen wir am linken Ufer des Wienflusses, zu beiden Seiten des der Stadt näher gelegenen, bereits früher erwähnten Wienflussarmes die Ansiedlungen mit der Aufschrift „Vnter den Irhernn" angegeben, die Bezeichnung eines damaligen Zeitgenossen, wodurch die untrügliche Gewissheit festgestellt wird, dass die „Irher" lange Zeit dort ansässig waren, wahrscheinlich schon in sehr frühen Zeiten in bedeutender Anzahl diesen Vorstadttheil Wiens bewohnten und ihm den Namen ihres Handwerkes nach in jener Zeit üblicher Weise verliehen, und, wenn auch durch Krieg, Belagerungen etc. auf einige Zeit von Haus und Hof vertrieben, stets wieder zurückkehrten und ihr Gewerbe abermals daselbst ausübten. Ein Theil dieses Complexes, wahrscheinlich der gegen die Donau gelegene, hiess auch „Schöffstrasse" (Schiffstrasse), sicherlich von den vielen ebenfalls hier wohnenden Schiffsleuten.

In einer um circa 60 Jahre später von Houfnagel & Piscator herausgegebenen Vogelperspectiv-Ansicht von Wien (gez. von Jacob Houfnagel circa im Jahre 1605—1613 und herausgegeben von Glaas Jan Vischer, Amsterdam 1640) erscheinen diese Lucken nahe vor den Mauern Wiens noch in vollster Blüthe. Nachdem dieselben durch die erste Türkenbelagerung (1529) gänzlich zerstört, später aber wieder theilweise erbaut und als Wohn- und Werkstätten benützt wurden, mussten sie einer abermaligen Zerstörung (während der zweiten Türkenbelagerung 1683) weichen, um nicht mehr errichtet zu werden, da Kaiser Leopold I. gleich nach dieser Belagerung verordnete, dass innerhalb einer Entfernung von 600 Schritten vor den Festungswerken keine Gebäude mehr errichtet werden dürfen, zu welchem Behufe auch Marksteine in dieser Entfernung um die Stadt gesetzt wurden, deren aber heutzutage nur mehr wenige vorhanden sind. Die Lucken mussten kurz

---

[1]) Lucken im Allgemeinen hiessen die damals unmittelbar vor den Stadtthoren und Wällen gelegenen Ansiedelungen, während die übrigen entfernter gelegenen Vorstädte eigentlich nachbarliche Dörfer, Ortschaften und selbstständige Gemeinden waren, und auch jedes seine eigene, unter der betreffenden grund- oder gutsherrschaftlichen Gerichtsbarkeit stehende Gemeindeleitung hatte; den Charakter als Vorstädte erhielten sie viel später.

[2]) Auf den fünften Theil des Original-Massstabes reducirt.

gesagt aus fortificatorischen Rücksichten verschwinden, diese Gründe um die Stadt herum blieben aber, wie von jeher, Eigenthum der Stadt Wien!

Sich ergänzend und vollkommen übereinstimmend zeigen diese beiden, zu verschiedenen Zeiten aufgenommenen Pläne die Häusergruppen und Gartenanlagen, welche zu beiden Seiten des Wienflussarmes situirt sind und durch reichlich angebrachte Brückchen mit einander in Verbindung stehen, in ihrer ganzen damaligen Ausdehnung dargestellt, was besonders bei dem letzten Plane der Fall ist, indem diese von uns speciell besprochene Partie, sowie alle übrigen auf dieser vorzüglichen Darstellung von Wien überhaupt in vollendet malerischer und künstlerischer Weise zur Anschauung gebracht sind.

Unter diesen Häuschen bemerken wir auf der Zeichnung einige mit grossen (Mühl-) Rädern versehen, offenbar Mühlen, welche am ganzen Laufe des Wienflusses durch das Gebiet der Stadt Wien zahlreich vorhanden waren und die Bewohner Wiens mit einem Theile der nöthigen Mehlvorräthe versahen; einige dieser Mühlen blieben bis auf die neueste Zeit erhalten, wie z. B. auf der Wieden die Bärenmühle, Spitelmühle, Schleifmühle etc., welch letztere von ihrem Besitzer Hanns Gebl in den Jahren 1570—72 zu einer „Waffen-Schleif- und Poliermühle“ eingerichtet, daher sie auch lange Zeit unter diesem Namen allgemein genannt und bekannt war — und auch später noch, als sie ihrem ursprünglichen Zwecke wieder zurückgegeben war, diese Benennung fortbehielt. Dagegen sind die Namen anderer bestandener Mühlen gänzlich verloren gegangen.

Zu bemerken ist hier noch, dass diese genannten Mühlen nicht immer durch den Wienfluss selbst, sondern durch einen bei der Gumpendorfer Wehre abgeleiteten Wienflussarm, sogenannten „Mühlbach“, betrieben wurden, welcher Mühlbach im Jahre 1856 abgeleitet und verschüttet wurde [1]; noch gegenwärtig lässt sich sein früherer Lauf über die Wieden bis zu seiner einstigen Ausmündung unterhalb der Bärenmühle (Wienstrasse Nr. 539 alt) genau erkennen und verfolgen.

Durch einen zweiten Wienflussarm (nächst der Gumpendorfer kleinen Linie das Gemeindegebiet der Stadt Wien betretend), wurden zu gleicher Zeit auch die Mollardmühle, Dominicaner- und Hofmühle, sämmtlich in Gumpendorf, in Thätigkeit gesetzt. Dieser Arm am linken Ufer des Wienflusses wurde fast zu gleicher Zeit wie sein obenerwähnter Schicksalsgenosse ausgetrocknet und verschüttet, wodurch diese Mühlen eingestellt und aufgelassen wurden. Auf Daniel Huber's Vogelperspectiv-Plan von Wien anno 1770—76 und auf dem Katastralplane vom Jahre 1829 sind diese Wienflussarme sammt den von ihnen betriebenen obgenannten Mühlen deutlich zu ersehen. Dagegen wird vom Hauptstrome des Wienflusses im Weichbilde der Stadt Wien heute nur mehr eine Mühle in Bewegung gesetzt und zwar die sogenannte „Staubmühle“ vor dem Stubenthore nächst der steinernen Wienflussbrücke.

Als man nach der ersten Türkenbelagerung (1529) mit den uralten, dicht an den Stadtwällen bestandenen „Lucken“ theilweise aufzuräumen begann, musste auch die Schöffstrasse, der frühere Wohnsitz der „Irher“, im Jahre 1555, dem Schicksale des Abbruches anheimfallen. Zur Entschädigung gab Kaiser Ferdinand I. „dennenselben Lederern vnd Weissgärbern einen Platz enthalb der alten Thonaw auf der Gensssweid“ (Erdberg), um sich aldort „andere Häusser erpawn“ zu können.

---

[1]) Das hiedurch gewonnene Terrain wurde sodann zum öffentlichen Strassengrunde verwendet, wodurch diese Strecken, früher theilweise für Wägen unbenützbar, nunmehr für jedes Fuhrwerk passirbar wurden.

Das Ansuchen des Stadtrathes um Zuweisung der „burgerlichen Jurisdiction und Grundbuchs-Ferttigungen auf diesem neuen Grunde“ wurde aber mit kaiserlicher Resolution vom 8. Jänner 1561 und vom 15. Martij 1567 abermals abgelehnt [1]).

Dies der Hergang, wie die Weissgärber in die Nachbarschaft der Gärtner verschlagen wurden, in eine Oertlichkeit, die zu ihrem Geschäftsbetriebe ganz wie geschaffen war, wenngleich auch auf anderen Gründen, wie z. B. Wieden, Margarethen, Gumpendorf, obere Wörd (Rossau) u. s. w. sich viele Gärber und Lederer zur Gewerbsausübung niederliessen, welche Gründe ebenfalls viele gewerbsmässige Vortheile boten, indem durch die ersteren die „Wien“ und zwar damals mit ungleich grösserer und reinerer Wassermenge als heutzutage, und am letzten (obere Wörd) die Donau fliesst, was bei der Natur des Lederer- und Gärbergewerbes in erster Linie in Betracht zu ziehen kommt; ferners boten diese genannten Gründe bei ihrer noch sehr geringen Verbauung, folglich bei dem Vorhandensein grosser freier Flächen, den diesen Gewerbstreibenden ebenfalls höchst nothwendigen Raum zur Trocknung der gewaschenen und gegerbten Felle.

Nach dem gleichzeitigen Dienstregister des Schöffstrasser Grundbuches (vom Jahre 1559) war jedoch ihre Häuserzahl „hinderhalb des Wassers zu Althuenaw“ eine sehr geringe. Hundert Jahre vergingen, bis die neuen Ansiedler, die, nebenbei gesagt, sehr streitsüchtig, Trinker und „Nachtpolterer“ waren [2]), mit den Gärtnern sich befreundeten. Ihre Vereinigung geschah erst

---

[1]) Erdberg war „kayserlich“ und wurde daher vom Vicedomamte aus, welchem ein „Ambtmann“ mit seinen Geschwornen untergeordnet war, administrirt; auch war Erdberg lange Zeit nicht in den „Burgfrieden“ der Stadt Wien einbezogen, hatte seine eigene „Abmarckung“, deren ein Grenzstein noch im ehemaligen Rasumowsky-Garten nächst der jetzigen Wassergasse steht, — und bestanden betreffs der Jurisdictions-Competenz fortwährend Streitigkeiten zwischen „denen von Wien“ und dem „Vicedomamte“. Wir geben hiemit den Wortlaut dieser Resolutionen:

„Von der Röm. k. Maj. etc. NÖ. Reg. vnnd Camer wegen denen V. Wienn anzutzaigen, wiewoll sich hieuon durch ein Ratschlag den 3. Janno: im 61. Jar erindert worden, dass die Rom. k. Maj. etc. unser allergenedigister Herr Über Ihr Suppliciren umb die Jurisdiction deren Grund Unnderthanen Zuer alden Thonaw vnnd auf der Gennsswaydt, sich aller gen. dahin Resolviert haben, dass sy dauon abgewisen werden sollen, So seye doch herrnach der Reg. vnnd kamer füerkhomben, dass sye die von Wienn solchen khaysl. Beschaidt vnndt resolution zuwider der Obrigkhait anbemelten Orth, als mit Anschlagung der Steuer Aufpottgelts vnnd In anderweg anmassen sollen. Derowegen ist der Reg. vnnd Camer beuelch das sie sich dessen enthalten, vnnd angeregten beschaidt zuewider nit handlen.

Daneben auch khunbt der Reg. vnnd Camer für, dass ermelte Von Wienn sich dess Vischwassers vnnd Aue Chlain Venedig genannt, vnderfang vnnd im bestanndt verlassen haben sollen, Vermög des Urthielss, auss des Herrn Viezdombs bericht hieneben getzogen, Weill aber solches Ihnen nit gebüert, so ist der Reg. vnnd Camer beuelch, dass sy sich dessen enthalten, vnnd D. Khaysl. Myt. Vicedomb darinen khain Irrung Zuefüegen.“

Actum Wien den 18. Martij A. 1567. (Hofk.-Arch.) Lit. W. Fasc. 43.

Ferner heisst es in einer anderen diesbezüglichen Urkunde:

„Herr Christoph Strauss zu Hayderssdorff Röm. kay. Mt. Rath vnnd Vicedomb in Österreich unter der Enss, wil wieder N. herrn Bürgermaister vnd Rath der Stadt Wien in sachen die Jurisdiction, vber die Weissgärber vnd andere Underthanen bey der alten Thonau, vnd Gensswaydt betr. v̈ber die am 1. Februarij Ao. 1613 eruolgte resolution, dardurch die von Wien gegen erlegung der Expens retardati processus ad agendum restituiret worden, nachuolgende Gegenweiss Artikel einbringen, vnd gegen weisen wie volgt, doch ausgeschlossen aller vberfluss, de quo Solem ss. protestatur.

Das die herrn von Wien auf der Schöffstrassen, da zuuor die Lederer vnd Weissgärber nechst vor dem Stubenthor, biss auf dass verschienen 1558 Jahr, in ihren daselbst heusern vnd Werkstetten gesessen, wie auch zu Erdtpergk, vnd in der Gartnergassen, ainiche Obrigkeit Jurisdiction gebürdt, oder verbott, weder in real, noch personal Sachen nicht gehabt, sondern solche Jurisdiction in Allem, der Kays. Vicedomb alhier, mit allen Fählen, wändl Gwährgeldt, ob vnd Zulaidt, auch aller anderer Jurisdiction gehabt, und noch haben, Item das alle diejenige, so in bemelter Schöffstrassen gewohnt, oder gehaust, nichts destoweniger wie andere wirckliche Bürger, ganzes Stadtrecht in allen gehabt haben.“ — ao. 1657. (Hofk.-Archiv.) Lit. W. Fasc. 43.

[2]) Vergl. kais. Pat. vom 24. Aug. 1550. (Codex Austr. 434. p. II.) (Codex Austr. f. 456 u. 457. p. I.)

1662, da die Gärtner zur Concession sich herbeiliessen, den Ortsnamen „unter den Gärtnern" und „am alten Donau-Rinnsal" gegen jenen der „Weissgärber" zu vertauschen, mit anderen Worten: die Urgrossmutter nahm die Firma ihrer störrigen Enkel an. In diesem Jahre war die Anzahl der Häuser bereits auf 47 gestiegen und hatten ihren eigenen Richter.

Zum Wahrzeichen dieser Coalition erhielt auch das Insiegel der Gemeinde einen frischen Schmuck, und ward dem inmitten des Schildes stehenden Fruchtbaume an beiden Seiten je eine Ziege (das Sinnbild der Weissgärber) zugesellt.

Im Jahre 1673 wurde für die Einwohner bei einer Anzahl von circa 1000 Seelen die Nothwendigkeit fühlbar, für selbe ein eigenes Gotteshaus zu besitzen; bereits im selben Jahre wurde der Grundstein gelegt und der Bau bald vollendet; dieses Kirchlein, das erste unter den Weissgärbern, stand am rechten Wienflussufer nächst der heutigen Radetzkybrücke. Schon nach zehn Jahren (1683 bei der zweiten Türkenbelagerung) wurde dieses Gotteshaus zerstört, wobei auch der erste Seelsorger Johannes Reischacher getödtet wurde.

Zur Erinnerung, dass hier eine Kirche stand, wurde an derselben Stelle eine Heilige-Dreifaltigkeits-Säule errichtet, welche aber in dem Jahre 1856 aus Passagerücksichten abgetragen und um circa vierzig Klafter zurück gegen die Weissgärberstrasse zu, wieder aufgestellt und renovirt wurde [1]; sie hat am Sockel folgende Inschrift:

Vorderseite:

Errichtet
im Jahre 1683
Zum Andenken an
die hier gestandene,
im Jahre 1673 erbaute
und anno 1683 bei der
Belagerung Wiens
durch die Türken
zerstörte Kirche.

———

Renovirt
im Jahre 1713
Zur Dankbarkeit für das
Aufhören der Pest.

———

rückwärts:

Umgesetzt
und renovirt
aus Anlass des neuen
Radetzkybrückenbaues.

———

Eingeweiht
am 12ten October
1856.

———

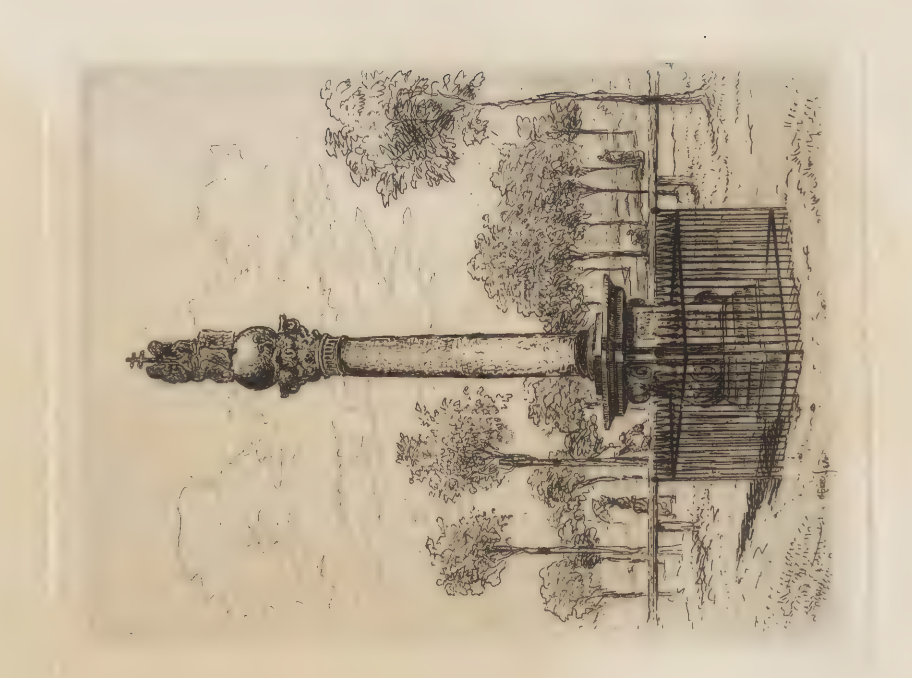
Bereits im Jahre 1690 (7. April) wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche von Kaiser Leopold I. und dessen Gemahlin Kaiserin Margaretha feierlichst gelegt und diese zu Ehren der Kaiserin nach der Vollendung des Baues der heiligen Margaretha geweiht. Die Kirche stand frei in der Löwengasse und war weit und breit von Küchengärten umgeben.

Im Jahre 1874 wurde, nachdem die neue grosse gothische Pfarrkirche nach dem Entwurfe des Wiener Dombaumeisters Friedrich Schmidt aufgeführt und im Jahre 1873 vollendet worden war, von der Commune Wien diese alte Kirche sammt Inhalt licitando veräussert, durch den Baumeister Peter Gerl jun. im selben Jahre demolirt und auf deren Grundfläche eine Anzahl neuer Wohnhäuser erbaut [2].

---

[1]) S. die beigegebene Tafel: Fig. a. — [2]) Daselbst Fig. b.





Die im gothischen Style erbaute neueste herrliche Kirche steht auf dem freien Platze zwischen der Löwen-, Hetz- und Gärtnergasse und ist die dritte der in verhältnissmässig kurzen Zwischenräumen entstandenen und verschwundenen Kirchen unter den Weissgärbern; hoffentlich wird dieser Prachtbau bessere Schicksale und längere Dauer haben, als die vorgenannten zwei Kirchlein. Auf der Area der nahen Hetzgasse nächst der neuen Kirche stand das im Jahre 1755 von Defrain erbaute Hetztheater, welches im Jahre 1796 (1. September) abbrannte; auf der grossen Fläche gegenüber der Hetzgasse, worauf das k. k. Hauptzollamt mit einem Theile des Verbindungs-Eisenbahndammes erbaut ist, war, wie bereits früher erwähnt, noch bis Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts der „Ochsengries“, über dessen bildliche Darstellungen wir noch später sprechen werden (s. p. 48).

Bei der Wichtigkeit des „Gärbergewerbes“ oder der „Irher“, mit Beziehung auf sein für die damalige Zeit so allgemein in Verwendung gestandenes Material, resp. Product und dessen zum Gebrauche nothwendige Zubereitung, darf es uns allerdings nicht Wunder nehmen, wenn dieses Gewerbe oder Handwerk, wie es eben nur bei wenigen der Fall war, eine solche Ausdehnung gewann, dass eine ganze Ansiedlung den Namen dieses Gewerbes führte, wiewohl man in früheren Zeiten Gassen, Plätze, ja nicht selten Stadttheile nach irgend einem Gewerbe oder Handwerke benannte, welches in bedeutender Mehrheit gegen andere oder auch ausschliesslich allda betrieben wurde, wie wir in Wien (und fast in jeder Stadt) genügend Beispiele haben, als: Wildwerkerstrasse von den Pelzhändlern daselbst, Bognergasse von den schon von Altersher hier ansässig gewesenen Bognern und Pfeilern; wie auch das alte hier befindlich gewesene, und im Jahre 1735 demolirte Pfeilerthor, irrthümlich Peiler-, Bayer- oder Bayrerthor, diesen seinen erstangeführten Namen Pfeilerthor oder Pfeilerthurm nur von den nahen Pfeilern und Bognern erhalten, und die anderen Namen offenbar nur durch den Volksdialect entstanden sind; Tuchlauben von den hier zahlreich angesiedelten Tuchhändlern, Salzgries von den daselbst aufgelagerten Salzvorräthen und dem dort betriebenen Salzhandel, die Goldschmiedgasse u. s. w.

Dass aber eine ganze Ansiedlung oder wie jene vor der Stadt genannt wurden „Lucken“, den speciellen Namen des daselbst betriebenen Handwerkes führten, war weniger häufig, und wenige sind es, bei welchen dies, inbegriffen der entfernter liegenden Vorstädte der Fall war; wie z. B. bei den Gärtnern „unter den Gartnern“, welche sich, wie wir früher mitgetheilt, später mit den Weissgärbern vereinten und deren Namen nunmehr annahmen und führten, welche Benennung übrigens noch heute zuweilen im Volksmunde gebraucht wird.

Die Ausdehnung dieses Gewerbes hatte auch zur nothwendigen Folge, dass sie zur Befestigung und Erhaltung ihrer inneren Verhältnisse einer Bürgschaft bedurfte, welche nur durch die Ertheilung von Gesetzen und Vorschriften und deren strenge Anwendung und straffe Durchführung geboten waren, um die gewerblichen Zustände zu regeln, und jenen moralischen Halt zu erlangen, dessen man bei der derben, ja rohen Sitte und Lebensweise der Menschen jener Zeit nicht entbehren konnte, wenn nicht ein unentwirrbares Chaos entstehen, und die Gesammtheit zu Grunde gehen und jeden Einzelnen mit sich in den Abgrund der Verkommenheit und der socialen Auflösung hinabziehen sollte.

So entstand eine Reihe solcher Gesetze und Zunftordnungen aus verschiedenen Jahrhunderten sich zusammensetzend, und zwar sind die für Lederer auch viele der bisher vorhandenen. Wir wollen hier einige derselben anführen und sie so einigermassen der gänzlichen Vergessenheit

entreissen. Diese Verordnungen dienten grossentheils als Grundlage der neueren und selbst oft der neuesten Gesetze, da sie in der Hauptsache keine oder selten wesentliche Aenderungen erlitten und nur den jeweiligen Zeitverhältnissen und Bedürfnissen entsprechend ergänzt oder erweitert wurden.

Durch die am 1. Mai 1860 in Wirksamkeit getretene Gewerbefreiheit wurden diese Zunft- oder Innungsordnungen allerdings gegenstandslos und blieb ihnen gegenwärtig nur mehr historisches Interesse.

Diese ältesten der vorhandenen Zunftordnungen [1]) sind im sogenannten: „Eid- oder Innungsbuche der Stadt Wien“ [2]) mit grosser Gewissenhaftigkeit und netter Schrift eingetragen.

Auf der innern Seite des oberen Deckels dieses Buches steht folgende Notiz:

„Anno domini MCCCCXXX pey ulreichs | hirssauer Statschreiber Zeiten ist das | puch gemacht vnd aller hantwerker | recht vnd Ordnung aus den Eltern | Statpüchern getzogen darein eigentlich | geschrieben worden [3]).“

Hiemit lassen wir einige jener Verordnungen folgen, welche blos auf die „Lederer“ oder „Irher“ specielle Beziehung oder Bedeutung haben [4]).

Blatt 69 a, b.

I. Von Ledrern vnd den Riemern.

Anno domi millesimo Quadringentesimo decimo octo des nagsten Sambstags vor Letare in der Vassten komen fur den Rat der Stat ze Wienn die maister der Ledrer ze Wienn an einem tail vnd habent da geklagt vnd furgelegt | wie in die Riemer gemainkhlich in Ir Hantwerch greiffen | an dem Stuckch das gelawnt hewt haissen | das sy das machent vnd Ir Escherpotigen habent | das von Alter nicht also herkomen sey wann sy seyn Riemer oder nicht | ledrer mit den sein yre baide hantwerch unterschaiden das die Riemer kain Haut in den Alaun machen noch kain Escherpotigen habent sullen wann das gehor alain die Ledrer an das de Escher podingen haben vnd Ir hewt zu den Alawn machen | Daengegen komen an dem andern tail daselbs auch fur offen Rat die Riemer gemainklich ze Wienn vnd sprachn das sy ye Ir Escher potign gehabt vnd Ir hewt die sy aus dem Aschen wuschent in den Alawn gemacht hieten vnd | und nicht die ledrer als das meingern Hantwerchen | die des bedurffen wissentlich wer vnd kriegten darnach vor dem Rat zu baiderseitt alslang nutz das sy derselben krieg aller | mit güttlichem willn vnbetwungenlich hinter den Rat gegangn sind, In ain Recht darumb zesprechn dabey sy furbas vor allem krieg beleiben wolten | vnd darumb ist mit frag vnd vrtail gevalln Seynd das etlichen gantzn hantwerchn wissentlich ist als des der Rat aigentlich von In underweist ist das die Riemer Ir häwt in den Alawn gemacht habent, da sul es gentzlich noch beybeleibn das die ledrer kain hawt in den Alaun furbas machen sullen weder vil noch wenig.

Blatt 69 b und 70 a.

II. Ain Ordnung der Ledrer

belangend das Lach.

Anno dmi millesimo Quadringentesimo vicesimo octavo, des Ertags nach Letare in der vassten habent die Herrn des Rats nach fleissiger pet der Ledrer hie zu Wienn ain Ordnung vnder In gemacht vnd aufgesatzt, als hernach geschriben stet | von Erst wass lach herbracht wirdet | de sey auf wasser | oder auf Lannd den sollen dieselben Ledrer gemaniklich vnder ein ander tailen wer sein bedarf wer aber daz ainer oder weniger das Lach

---

[1]) Wir sprechen hier stets nur vom Handwerke der Lederer (Weiss- und Rothgärber).

[2]) „Das Buch der Hantwerker-Rechte und Ordnungen“ gen., ist Eigenthum der Stadt Wien, und wurde dessen Benützung durch die allseits bekannte und liebenswürdige Bereitwilligkeit des Herrn Karl Weiss, Archiv- und Bibliotheks-Director der Stadt Wien, ermöglicht, wofür ihm hiemit der verbindlichste Dank ausgesprochen wird.

[3]) Diese älteren Stadtbücher sind leider nicht mehr vorhanden und dürften wahrscheinlich bald nach dem oben erwähnten Abschreiben oder „Auszug“ vernichtet worden sein.

[4]) Es dürfte hier am Platze sein, vorauszuschicken, dass ein grosser Theil dieser Verordnungen behufs Schlichtung von Streitigkeiten und Regelung der Handwerksnormen erlassen wurde, da die Ledererzunft im steten Streit unter sich (Roth- und Weissgärber) und mit den Lederhändlern, Schustern, Riemern und Beutlern war.

nicht nemen welt | oder sein nicht bedarf | so mugn das die andern maister | die sein bedürffen nemen vnd vnder sich tailn ob aber beschech das man denselbn Lach in dem kauf | nicht gar abmess vnd ain tail vberbelieb vnd darnach ain leichter kauf darumb gemacht wurd | so sol Ir Czechsager yedem man sagen auf Irem hantwerch ob er des lachs nemen well in dem kauff | der dann leicht darumb gemacht wirt. hiet aber ain oder weniger mangl an dem lach so sol er zu dem Czechmaister geen od. senndn das er den andr maistern Irs hantwerchs sag ob sy von der Zech an Ir aller stat ain poten vmb Lach aussendn welln. Wolten sy aber an Ir all stat kain poten nicht aussendn so mag ain oder weniger | soll ausczienen oder sendn was dann derselb lachs herbringt den mag er alain behailten odr mit den andr. maistn tailn ob er wil vnd wer derwegen Artikl ain oder weingn nicht hielt vnd darwid tet als vorgeschribn stet der sol gepusst werdn nach der Rats erfindung |. Im hat auch der vorgenent Rat gantzen | vnd vollen gewalt vechchalten die egenan Artikel ze mynern vnd ze mern wenn vnd wie offt sy des verlusten.

Blatt 70 b.

III. Von den ledrern vnd Schustern.

Anno domi millesimo Quadringentesimo duo decimo Ist ain Ordnung aufgesatzt vnd gemacht von der | ledrer vnd Schuster wegen durch gemains nutz und frumen willen vnd ist bestellt von dem Rat als hernach geschriben stet | Item von best es mag ain ledrer von dem Andern wol leder kauffen in solcher mass dass es die reichen von den Armen nicht furkauffen noch gelt darauf furgeben dernart | das das leder nicht in Ir gewalt pracht werd | dass es den Schustern vnd andern lewten die des leders bedurffen nicht verteuert werd | vnd daengegn sol kain Schuster von dem andern nicht Schuch kauffen Sunder sy sullen Ir Schuch verkauffen in Irn Werchsteten vnd auf dem Schuchhaus Burgn Gesten vnd meinkleichen zu Iren notdurfften.

Item die ledrer sullen von den Gesten oder andn lewten an kainem markcht weder an dem Hof noch anderswo vormittentag nicht leder kauffn noch das bestellen zu kauffen nutz nach mittentag | aber Schuster vnd ander hantwercher die des leders zu Ir Arbait bedurffen sulln vnd mugn leder kauffn zu Irn notdurffn vormittentag vnd nach mittentag angever vor aller Irrung.

Es sol kain ledrer weder Burgern noch Gesten kain leder zu kauffen geben | das man mit pallen oder | hauffenweis aus der Stat oder aus den Vorstetn aus dem land von hinne fürn wil on das Burgermaister willn vnd | wer der | Stuckch ains oder mengens vberfert | der sol der stat zu puess | geben vnd vervalln sein als offt er das tut als oft funf phunt wienn. phening an alle gnad.

Blatt 71 a, b.

IV. Aber von den Ledrern vnd lederhauss wegen.

(8. Juli 1447.)

Anno domini MCCCC° Quadragesimo septimo des samstags von Sant margreten tag, habent mein Herren des Rats den ledrern hie zu Wienn durch Irr fleissigen pet vnd gemains nuezs willen des hantwerchs armen vnd Reihen den ledrern vnd auch den gessten die leder herpringen von des verchauffens wegen des leders ain ordnung aufgesaetzt vnd gemacht, der sie sich furbaser halden sullen als hienach geschriben stet. Vonersten habent mein Herren Ir haus in der Wiltwercherstrass gelegen, das Wolfharts von Puseul gewesen ist aufgeczaigt darinn Nu hinfur all ledrer hieig und auch die gesst die leder herpringent, dasselb Ir leder niderlegen vailhaben vnd verchauffen sullen, die hieigen Ledrer zainczigen oder miteinander wie sy des stat vindent.

Aber die gesst sullent Ir leder sambgeweis vnd palngeweis als sy das herpringent miteinander hingeben vnd nicht zainczigen oder mit dem hundert, vnd hinüber vnd nicht darhinter angever. Vnd sullent auch dieselben Gest der Stat von dem Lederhaus zu Zins geben albeg von dreissig fellen ain pfennig vnd von ainer gewarchten hawt ain helbling vnd dieselben heut miteinander oder zainczig heütweis gancz hingeben, also das sy die heut nicht zesneiden.

Dann die hieigen Maister die lederer sullen alle Jar von dem lederhaus der Stat zu Zins geben, Sy haben darauf vail oder nicht, vir ℔ pfennig, vnd die gesst Ir leder das sy herbringent nyndert alswo einlegen vailhaben noch verchauffen dann auf dem egenan. lederhaus in massen als vorgemelt ist.

Auch habent meine herren den hiesigen ledrern Irs hantwerchs gerechtikait gemert vnd aufgesaezt. Welcher sich nu hinfür hie auf dem hantwerch zemaister seczen welle der sol urchund pringen von dann er komen sey, das er sich daselbs erberlich vnd frümlich enthalten, vnd seine lerjar gancz ausgedient hab. oder er bewen es hie vor dem Rat nicht erbern leüten, vnd das er auch ain elich weib hab vnd Burgrecht gewinn mit ain halben

pfuns pfing vnd geb Ir Zech ain pfunt pfing vnd soll auch das hantwerch Ee das er Elich hairat oder nich heurat versprochen wirdt, selbs mit der hand arbaitten künnen vnd beweisen in ains maistrwerchstat vor den beschaumaistern also das er kun arbaitten dreierlai leder pulchers Scheffems vnd mit hewten das gerecht gut vnd nüczlich sey damit sy awfnemen an ern lob vnd gut vnd so dieselben beschawmaister das besichtten vnd darub sagent pey Irn trewn das er maister mug gesein, so sol er dann mitsambt In für den Rat komen vnd ze maist aufgenom werdn, welcher aber das hantwerch also nicht beweisen möcht, so sol er denn knechtweis solang arbaitten untz das er das hantwerch beweisen kan vnd mag als vorberürt ist.

Sy sullen auch vnder In zu beschawmaistern erwelln, vir maister die erber vnd getrew sein, die In der Rat bestetten sol vnd alle die versuchen sullen, die sich Nutzin fur zemaisten seczen wellent ob sy maister mugen gesein oder nicht vnd auch alles leder in dem lederhaus vnd in Irm hewsern vnd werchstetn allenthalben, ee wenn es verchaufft wirt beschaun sullen es sey hiegemacht oder herpracht gesten vnd auch den hieigen angever vnd wo sy leder vindent, das nicht gerecht vnd nüczlich gewarcht ist, das sullen sy mit des Burgmaistr diener aufhebn vnd nemen zu der Stat handen, das man es der Stadt zunutz anleg vnd dem Richter sein mandl dauon geuallen lass. Sprech aber ainer man hiet Im nicht Rechtlich beschaut oder deucht sich solch beschaw beswert sein, vnd ircht das weisen, das sullen sy Im stattim vor den andn maistn alln vnd auch vor den beschawmaistn der Schust. doch hat Im der Rat in den sachn ganczen vollen gewalt vorbehaltn die vorgemelten artikel zekern zemyndrn vnd zemern oder gancz zevernichtn wie vnd wann sy das verlust analle Irrung.

(Nachtrag) so habent mein herrn der Burgmaist vnd Rat die hieigen ledrer des Zinss vom ledrerhauss zugeben begeben als das Si nu furbasser Ir leder in Irn werchsteten verchauffen mugn und meinclichen ainen gleichen kauff geben sulln vnd sulln auch die ander Ir ordnug haldn als in dem Statpuch geschriben stet Act an sambstag an Judica in der vastn etc. lmj (1454).

Blatt 72 a.

V. Der Irher gelub von Irrknecht wegn.

Anno domini millesimo Quadringentesimo decimo Octavo (1418) | des | phintztags nach sand Andres tag des zwelfpoten habent die maister die Irher hie von Erst Ulreich von Sand Pölten Amtmann in der Scheffstrass Niclas Chôppel Kristan Kruder Andre Piber | Stephan Steyertyker | Michel Amg Philipp Stubenrauch Friedreich Gmantel Peter Fuchs Andre Sichentrunckch Rihart Silberving hanns hering Kristan Stiglitz Ureich Wenndel hanns pirschinger Conrat Irher Dietreich Strutzel | hans frawndinst | Stefan Wienner hanns Ris und Niclas klambeiser Irknecht von Erst | , hannreicher Goldperger hannsen Edelspacher | Chuntzen Wuldorffer | Simon Schetzel Stephan Purger Lindlein halbknappen henslein Witlein Anthonnen Sibenwurger Peter Waigraud Simon | Niclem | hennslein Weiglein vnd Erharten Voschen vor dem Burgmaister vnd dem Rat aus der Venchnuss bracht vnd aufgenom vmb was | sy hintz Im zusprechen habent | vnd habent vnverscheidenlich fur sew den herren gelobt vnd gehaissen dass dieselben knecht bey der Stat hie mit Irm Laib vnd gut sullen vordern das sy In die an waygrung vnd avertzichen all miteinander | hinwider | antwurten vnd stellen angever | Das habent die herrn des Rats zu ein gedechtnuss in Irr Statpuch haissen schreiben.

Blatt 72 b, 73 a.

VI. „Der Irher Recht."

„Anno dom. millesimo Quadringen^imo^ Vicesimo octavo (1428) des Samstags nach des heiligen Kreutztag Inventio habent die Herren des Rats der Irher Recht In Ir Statpuch haissen schreiben | vnd lauttent | als hernach geschriben stet. Von Erst das sich kain Irher hie ze maister setzen sol er beweiss dann das hantwerch ob er es kunn Arbeitten vnd das er | auch ain Eeliche hausfrawn hab vnd ain kuntschaft bring wo er das hantwerch vnd seine Ler Jar gelernt | vnd gedint hab vnd wann er dem hantwerch also | genug getan hab so sol er Burgerrecht gewinnen mit ainem halben phunt phennig vnd sol auch dartzu in die Zech geben | ain halb phunt phennig vnd ob des ainer | nicht tun vnd in ainem oder wenigerm widersessig sein wolt, so sol er das hantwerch die weil nicht arbeitten | denn nur an ains | knecht stat vntz das er dem nachkom vnd ausricht als vorgeschribn stet | Item vnd wenn ain Maister stirbt vnd let ain hausfrawn hinder Im | sy hab kinder oder nicht dieselb sein hausfraw | die weil sy witib beleibt | mag sy das hantwerch wol | arbeitten vnd treibn.

Beschech aber | das sy dann auf das hanntwerch heyratiet vnd | ain man nem wil derselb das hantwerch arbeittn so sol er es | beweisen vnd Burger-Recht gewinnen vnd alles das volfürn so vorgeschriben stet | Item ob

ains hieegn maisters Sun ausserlandes gelernt vnd sich hie Eellich setzen vnd ains maisters Tochter oder ain andre nemen vnd das Handwerch treiben wolt der sol auch das hantwerch beweisen vnd Burgerrecht gewinnen vnd ain Kundschaft bringn | ob er seine ler Jar | ausserlandes ausgedient hab | vnd sol auch dartzu ain halb phunt phennig in die Zech gebn.

Item was die vmbsessen aus dem purkfried | hie Irch herbringent | es sein Gast od. lantleut die in dem Purchfried nicht sitzent das sullen sy mindert anderswo verkauffen, denn in den Gasthewsern da sy zu herwerg sind | mit einander vnd hinden zehen ze aintzigen nicht hingebn woltn sy aber auf dem Irchhaus steen So mugn sy an den marckch legn ze aintzign oder miteinand Irch verkauffn wievil sy mügn vnd an Jedem marckchtag gebn vyr phennig vn welh das uberfur des sol der Irich vervalln sein zu der Stat Nutz. Auch hat Im der Rat vollen Gewalt vorbehaltn die obgenan. Artikel ze mern vnd ze mynnern vnd zuverkern wie In das am pestn fugt vnd wolgevellet.

Blatt 74 a.

VII. Der Irher Ordnung Zuesatz.

Anno Domini Millesimo Quingentesimo Quadragesimo Quarto (1544) Sambstag den Achtundzwaintzigisten Juni haben die Edlen Ernvesten hochgelerten Ersamen hochweisen Herrnn Bürgermeister vnd Rate der Stadt Wienn, in den Irrungen, so sich ain Zaitlang vnder Iren mitbürgern maister des Irher handwerchs gemainkhlich alhie von wegen fellkhauf gehalten, erkhundigung gethan, vnd diss Ir stritigkhait hingelegt, durch ain versamlung des gantzen Handwerchs, dar Inn Sy nachvolgend Artickhl, wie die vom etlichen Jarn gleichermassen gewest, widerumb einhelligkhlich beslossen, die gedachten herrn Burgermaister vnd Rate furbracht, dieselben Artickhl auch ermellt Burgermaister vnd Rate Inen gefallen lassen, vnd zu Ir der Irher alten ordnung zuschreiben bevollen, die dann ainen Jeden so Erstlich maister wierdt, furgehalten sollen werden wie hernachstet. Nemblich Wann frembt fell so ausser Lands gefallen, vnd über funffzig sein, dergleichen wann Hierschenhaut über Zehn herkhümen, soll khainer dieselben alain, sonder auf das ganz Handwerch khauffen, Wo aber nicht mer dann Zehen oder weniger vorhanden, so mag es ain maister erhalten vnd zukhauffen Recht haben. Ob sich dann begab, das die hiesigen oder auswendigen Vlaischhackher fell khauffen, die Sy selbs nicht gelöst hetten vnd vnder die Irigen vermischten, vnd den Irhern die verkhauffen wolten, dieselben soll khainer alain khaufweis annemen, sondern Jeder in gleiche tailung khúmen lassen.

Es soll auch khainer hie noch ausser Lands von den Ledrern fellkhauffen allein auf ain ganz handwerch, vnd das Jeder ain Zechmaister dabei sey.

Item Wenn ain maister ain khauf wais Inn oder ausser Lands, vnd Er darnach ausraisen will, soll Er das Zövor ainem Handwerch anczaigen, welche dann dar Inntailung wollen haben, die sollen mit Ime in Gut vnd Zerung gleiche purde tragen, Vnd ob demselben ausreisenden meister auf dem Weg Ichtes geferlichs Zuevennde, das er beraubt oder sonst mit den Felln, on sain Verwarlosung oder Verschuldung schaden lite, so sollen die andern seine Werckhgenossen, nit darausgezogen, sonder in gewin vnd verlust (wie oben stet) mitleidig sein, wie sich geburt, Welicher aber disen Artikhl ainen oder mer überfüer, der soll von denen herrn Bürgermaister vnnd Rat: auch dem handwerch nach erkhantnuss der sachen gestrafft werden, Doch behalten Inen mergemellt herrn Burgermaister vnd Rate hier Innen bevor, angeregt Artickhl zu mindern zu mern, oder gar aufzuheben, vnd nach gelegenhait der Lauff vnd Zeit Neu aufzurichten, wann vnd alls offt das die notturfft erfordert.

Ausser diesen hier aufgeführten Bürgerraths-Anordnungen früherer Jahrhunderte sind mit Ausnahme des 17. Jahrhunderts (aus welcher Zeit wir bisher keinerlei Innungs- oder Zunft-Urkunden der Weissgärber auffinden konnten) noch einige und zwar vom Anfange des 18. Jahrhunderts vorhanden, welche aber rein interner Natur der Verwaltung sind und Streitigkeiten mit anderen Genossenschaften betreffen, so dass wir dieselben als gänzlich belanglos für unsere Zwecke übergehend, nur noch hierüber bemerken wollen, dass diese Papiere hin und wieder nicht uninteressante Familien-Insiegeln enthalten, bei der Genossenschaft der Lederer respective Weissgärber in Aufbewahrung sind, wo sie sich im untersten Fache eines alten Kastens eines ruhigen und ungestörten Daseins unter zolldicker Staubdecke erfreuen.

Zu erwähnen wären nur noch einige Patente, in welchen der „Weissgärber“ eben nicht besonders schmeichelhaft gedacht wird, und welche durch die Nothwendigkeit ihrer Erfolglassung die Eigenthümlichkeit der damaligen socialen, insbesonders der Handwerksverhältnisse charakterisiren.

Vorerst jenes vom Kaiser Ferdinand I. ddo. 24. August 1550, woselbst es im Codex Austr. (II. Fol. 434) heisst:

„Schädliche Frässerey verbotten“, — Und ihnen | seyn ihre gehabte Collationen | Abend-Conventual | vnd Ausschencken | als verderbliche | vnd schädliche Frässereien | darauf offt Unheyl | neben ihren eigenen Verderben entstanden cassirt | aufgehebt | und bey Straff verbotten.“

Ferner das Patent vom 18. Martius 1688 (Leopold I.), welches auf alle Handwerke, Innungen und Zechen etc. Bezug hatte, womit den „Handwerks-Gesellen das Degentragen verboten wurde“ und zwar sowohl anlässlich der fast allnächtlich als auch häufig am hellen Tage vorkommenden vielen und blutigen Raufhändel untereinander, als auch mit den stets streitsüchtigen und kampfbereiten Gesellen anderer Handwerke, meistens aber mit den Studenten der Wiener Universität, deren Schüler bekanntermassen in Wien in dieser Richtung ebenso berüchtigt waren, als die Studenten anderer deutscher Universitätsstädte in früheren und späteren Jahrhunderten, und den Degen oft besser zu führen verstanden als die Feder!

Mit dem Patente vom 21. Juni 1689 wurde für sämmtliche Handwerke und Gewerbe eine Art Satzung fixirt, in welcher die Preise genau specificirt aufgeführt erscheinen, um welche die Arbeiten gemacht und die Waaren verkauft werden durften; in dieser Satzungsvorschrift sind die Gewerbe nach dem Alphabete geordnet, und fängt mit der „Aufläger [1])-Ordnung“ an und schliesst mit dem Handwerke der „Zinngiesser“ (Codex Austr. Fol. 290—358).

Derlei Gewerbstarife oder auch bei einigen Handwerken und Gewerben „Satzungen“ genannt, waren schon in früheren Zeiten in der Uebung, kamen jedoch nach und nach gänzlich ab, nur bei wenigen Gewerben blieben sie bis auf die neueste Zeit, der Einführung der neuen „Gewerbe-Ordnung“ [2]) respective „Gewerbefreiheit“ [3]) aufrecht, als beispielsweise bei den Bäckern und Fleischhauern, welche diese Satzungen am längsten und bis zuletzt führten, ja unbedingt führen mussten!

Ein Gewerbetarif besteht heutzutage noch für die Bauhandwerker, als Baumeister, Steinmetze, Zimmermeister etc., überhaupt für alle in das Bauhandwerk einschlagenden speciellen Zweige; ein nothwendiges Handbuch für diese behufs Anfertigung der Bau- und Kostenüberschläge, obgleich die darin angegebenen Ziffern und Beträge durch das jetzt immerwährende Steigen der Baumaterialpreise gegenwärtig beinahe Illusionen genannt werden müssen.

Nicht ohne Interesse ist es zu beobachten, mit welcher Uebereinstimmung derlei Verordnungen, Satzungen, Zunft- und Zechgebräuche in den verschiedenen Städten, Märkten, ja Dörfern Niederösterreichs, ja selbst in Ländern ausserhalb Niederösterreichs, bestanden und ausgeübt wurden, wo mit höchst unwesentlichen Abweichungen die ganz gleichen Handwerksgebräuche durchgehends bei allen gleichartigen Zünften, Gewerben und Zechen mit minutiöser Pünktlichkeit in Ausführung gebracht wurden.

---

[1]) Auf- und Ablader der Waaren.

[2]) In's Leben getreten am 1. Mai 1860.

[3]) Schon Herzog Rudolf IV. erliess unterm 20. Juli 1361 Verordnungen, mit welchen er die Innungs-Gerechtsame bedeutend beschränkte und wollte, „dass die meisten Gewerbe „freilich“ betrieben werden sollten, von denen die es mögen und können“.

Die Uebereinstimmung begründet sich darin, dass bei diesen Erlässen, Patenten etc. lediglich den althergebrachten Gewohnheiten und Gebräuchen der jeweiligen Gewerbe Rechnung getragen wurde und nur in sehr seltenen Fällen eine dem bisherigen Usus entschieden entgegengesetzte Bestimmung oder Abänderung erflossen ist; ferner wurden für das Land diejenigen Bestimmungen, welche für die Stadt Wien galten, allgemein als Basis angenommen, demnach die geringen Abweichungen dagegen nur in den jeweiligen localen Verhältnissen und speciellen Gebräuchen einzelner Städte und Orte überhaupt zu suchen sind. Es hielten aber auch die Zunftmeister und Zechobern straff und fest an ihren grösstentheils aus frühesten Zeiten überkommenen Handwerksgebräuchen und Ceremonien, welche mannigfacher Art waren, wie auch die verschiedenen Handwerke und Gewerbe deren mehr oder weniger in Uebung hatten. Bei einigen Handwerken waren ausser den gewöhnlichen allgemeinen Ceremonien auch noch geheime in Anwendung, welche speciell nur auf das jeweilige Handwerk in symbolischer Beziehung standen, besonders bei den Bauhandwerkern als Bau- und Steinmetzen, Zimmerleuten, ferner bei Schmieden, Wagnern, Waffenschmieden und Hutterern und vielen anderen Gewerben, welche Ceremonien von Altersher traditionell von Generation auf Generation überbracht worden, — und zwar nur traditionell, da die geheimen Zeichen, Sprüche und Stellungen niemals aufgeschrieben oder aufgezeichnet werden durften, sondern nur mündlich dem zum Gesellen beförderten braven Lehrlinge mitgetheilt wurden, um nunmehr als „zünftiger oder wissender“ Gesell auf der Wanderschaft (auf welche jeder Freigesprochene, nun neue Geselle für einige Zeit behufs fernerer Ausbildung im Handwerke etc. gehen musste) die nöthige Unterstützung und Arbeit zu finden. Die geheimen Zeichen, Stellungen und Sprüche (durchwegs nur religiöser Tendenz mit symbolischer Beziehung auf das entsprechende Handwerk) hatten den Zweck, das Handwerk als solches für sich rein zu bewahren, sowie auch nicht Gelernte und Eindringlinge vom Handwerke ferne zu halten; ferner auch den humanen Zweck, dass ein zünftiger oder wissender Gesell im Falle der Noth, Krankheit oder Arbeitslosigkeit Hilfe und Unterstützung fände, da er sich wissenden Gesellen und Meistern gegenüber genügend legitimiren konnte.

Auf der Wanderschaft musste der eine Arbeit suchende Handwerksbursche oder Geselle [1]) von jeder Stadt, in welcher gearbeitet zu haben er vorgab, die hervorragendsten und hauptsächlich sein Gewerbe betreffenden Wahr-, Merk- oder Erkennungszeichen und Sprüche [2]) mündlich vor den

[1]) Auf die Wanderschaft durfte nur der bereits von seinem Lehrmeister und der betreffenden Zunft oder Zeche freigesprochene und mit einem ordentlichen Lehrbriefe versehene, als Geselle anerkannte Arbeiter gehen, niemals der Lehrling.

[2]) Solcher Verse, Sprüche und Lieder gab es einstens unzählige, da fast jede der deutschen Städte irgend ein Wahr- oder Merkzeichen mit den auf dieselben bezughabenden Sprüchen oder Erzählungen besass; diese Sprüche gingen theilweise mit meistens seither demolirten Objecten, theils in Folge geänderter socialer und Verkehrsverhältnisse verloren, was um so bedauerlicher ist, da diese Objecte und Sprüche als ein interessanter Beitrag zur culturgeschichtlichen Forschung nicht ohne Bedeutung, ja von nicht geringer Wichtigkeit sind.

Vielleicht liesse sich durch eifriges und sorgfältiges Forschen noch Einiges auffinden, zusammenstellen und so der gänzlichen Vergessenheit entreissen; es dürfte sich wohl hiezu eine geeignete Feder finden.

Beispielsweise bringen wir nach G. Forsterus: „Ein Ausbund schöner teutscher Liedlein“, Nürnberg 1546 erschienen, ein die Weissgärber speciell bezeichnendes Lied:

„Der Weissgärber“.

1. Ich bin ein Weissgerber genannt,
Mein Arbeit geht mir wohl von Hand,
Wann ich gerb an eim ganzen Fell,
So geht mein Arbeit gring und schnell
Obs schon ein kleines Löchlein hat,
Ich gerb und schab, geht fein von statt,
Ich gerb und schab, geht fein von statt.

2. Wird mir zu thein ein alte Haut,
Zu gerben mir sehr darob graut,
Denn sie will viel zu schaben han,
Ein junge Haut ich gerben kann,
Zumal wenn sie ist schön und weiss,
Ich gerb und schab, brauch guten Fleiss,
Ich gerb und schab, brauch guten Fleiss.

3. Sonst kommen mir der Haut viel zu,
Die besten, die ich da gerben thu,
Schön lind und rauh, die nehm ich an,
Zerrissen, stinkend lass ich stan,
Ich beitz' sie ein all Stund und Tag,
Und gerb und schab, wenn ich's vermag,
Und gerb und schab, wenn ich's vermag.

versammelten Zunft- resp. Zechmeistern oder den hiezu bestimmten Vertretern erzählen und erklären, und die allenfalls üblichen Verse oder Sprüche aus diesen Städten hersagen.

Bei dem in früheren Jahrhunderten bestandenen ungeregelten Staatenleben war es allerdings nicht ohne Wichtigkeit, dass Angehörige eines Handwerkes sich auf eine nur unter sich verständliche Weise erkannten, um Arbeit, ja selbst, wie bereits erwähnt, brüderliche Hilfe in Noth und Gefahr zu finden und sich gegenseitig beizustehen, und hauptsächlich die Handwerksvortheile nur unter sich aufzubewahren. In unserem gegenwärtigen geordneten und geregelten Staatenleben dürften solche Zunft- und Handwerksgebräuche und Handwerksgeheimnisse, mit dem Handwerke durch undenkliche Zeiten verschmolzen, bis auf ein Minimum reducirt, nur mehr aus Pietät geehrt, mit der Zeit, als dem Ganzen und Grossen weder mehr nothwendig noch erforderlich, gänzlich verschwinden und nur mehr in die Reihe der historischen Erinnerungen gestellt werden, umsomehr als die Gewerbefreiheit ihrer Natur nach jede enge und unter sich engabgeschlossene Zunfthörigkeit mit ihren geheim gehaltenen Handwerksgebräuchen etc. unausführbar erscheinen lässt; ausser der Gewerbefreiheit sind die Eisenbahnen, sowie die stets vorwärts schreitende Industrie, mit ihren die menschliche Arbeitskraft ersetzenden Maschinen, die Hauptfactoren, welche die Art und Weise der Wanderschaft und der Handwerksbräuche gänzlich ummodelten und die „wandernden Handwerksburschen“ von der staubigen Landstrasse gänzlich verschwinden machten.

Wir erwähnten bereits früher des sogenannten „Ochsengrieses“, des Ochsenmarktes, welcher am linken Wienflussufer gegen die Landstrasse und etwas oberhalb der „Schöffstrasse“ oder der Luck „unter den Irhernn“ gelegen war; er bildete eine Niederung am Wienflussufer nächst den zur Landstrasse ansteigenden Weinhügeln und Feldern; auf diesem grossen Platze war ein sehr bewegtes Leben und Treiben, dies beweisen die aus verschiedenen Jahrhunderten von den jeweiligen Zeitgenossen gewissenhaft und treu aufgenommenen und durch gewisse Uebereinstimmung für Bestimmung von Einzelnheiten interessanten werthvollen Darstellungen; zuerst nennen wir

Bonifacius Wolmuet's Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547; hier sehen wir den „Ochsengries“ gerade oberhalb der „Irher“ gelegen; auf dem Plane des Jacob Houfnagel und Piscator vom Jahre 1605—1613 ist der Ochsengries noch auf demselben Territorium zu sehen, wie früher, und hat sich in der Umgebung nur wenig geändert. Daniel Huber's Vogelperspectiv-Plan von Wien (1769—1774) zeigt bereits eine Verlegung des Ochsengrieses mehr abwärts auf das rechte Wienflussufer, der Vorstadt Landstrasse näher gerückt, derselbe nahm einen Theil der Grundfläche des heutigen Hauptzollamtes und einen Theil des zwischen dessen Eisenbahn-Verbindungsdammes und dem k. k. Invalidenhause gelegenen freien Raumes ein. In neuerer Zeit wurde der Ochsengries vor die St. Marxerlinie verlegt, wobei die bisherige alte Benennung „Griess“ verschwand und in „Schlachtviehmarkt“ umgewandelt wurde.

FAVIANIS.

EINE DARSTELLUNG DES STREITES UM DIESEN ORT UND SEINE LAGE

VON

DR. FRIEDRICH KENNER.

In den Publicationen des Alterthums-Vereines zu Wien, der vorzüglich doch die Erinnerung der Kaiserstadt zu pflegen hat, darf eine eingehende Erörterung über Favianis [1]) nicht fehlen. Dieser Ort ist durch so lange Zeit für Wien selbst gehalten worden, dass er nicht leicht in einem Werke, das unsere Stadt betrifft, übergangen wird. Darin liegt die Berechtigung oder vielmehr die Nothwendigkeit, in diesen Schriften über ihn zu handeln, aber auch eine grosse Schwierigkeit geht daraus hervor. Wenn es heutzutage überhaupt nicht thunlich ist, die an jenen Ortsnamen sich knüpfende Frage ohne Rücksicht auf ihr Entstehen und ihre Behandlung bei älteren Autoren zu besprechen, so wäre dies noch weniger thunlich in unserem Falle, da speciell für Wien nicht so sehr jene Frage selbst, als vielmehr ihre Literatur Bedeutung hat. Letztere ist sehr ausgebreitet und reichhaltig. Die hervorragende Persönlichkeit des heiligen Severin ist enge mit Favianis verknüpft, seine Lebensgeschichte von Eugipius ist eine historische Quellenschrift von unschätzbarem Werthe; die grosse Bedeutung der Stadt Wien hat zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit und Theilnahme der gebildeten Welt auf sich gezogen. Daher haben alle drei je eine specielle Literatur für sich, und in jeder wird, wenn auch meist nur im Vorbeigehen, der Beziehung, in welche Favianis zu Wien gebracht worden ist, Erwähnung gemacht.

Eine vollständige, alle Einzelheiten erschöpfende Darstellung dieser Literatur in Beziehung auf unseren Ort, wird man weder zu geben im Stande sein, noch würde dies einen Zweck haben. Darum soll sie auch im Folgenden nur in grösseren Umrissen nach ihren wichtigsten Wandlungen besprochen werden.

Wie sie aber den Hauptbestandtheil unserer Abhandlung bildet, so wird auch die Eintheilung des Stoffes durch die Rücksicht auf sie bedingt. Er zerlegt sich nach diesem Gesichts-

---

[1]) Wir halten die Schreibung Fabiana für die richtige, bedienen uns aber für den Zweck dieser Untersuchung der in der Vita S. Severini überlieferten Form Favianis, weil sie am geeignetsten erscheint, eine Verwechslung mit dem Orte Fabiana des Lazius und seiner Anhänger zu verhindern und zugleich jene Quelle erkennen lässt, die in den folgenden Blättern die wichtigere Rolle spielt.

punkte in drei Abschnitte. In dem ersten, der zugleich die Vorgeschichte der Literatur darstellt, soll gezeigt werden, wie aus den an sich klaren Aussagen unserer Hauptquelle eine Verschiedenheit der Ansichten über das Land, in dem Favianis lag, entstehen konnte. Der zweite enthält sodann die literarhistorische Uebersicht der Frage. Diese wird uns zugleich Anlass geben, den Werth der Gründe zu prüfen, welche von den Vertretern der verschiedenen Ansichten geltend gemacht wurden. Der dritte Abschnitt endlich hat auf Grundlage der aus der Literatur gewonnenen Ergebnisse die Frage zu beleuchten, an welchem heutigen Orte Favianis zu suchen sei.

I. Vorgeschichte der Literatur.

1. Der römische Ort, welcher uns im Folgenden beschäftigt, wird nur in zwei Quellenschriften genannt, die beide dem Ausgange des Alterthums angehören. Die eine ist die im Jahre 399 abgefasste „Notitia dignitatum", ein Verzeichniss der Hofämter, Befehlshaberstellen, Truppenkörper und Garnisonen des römischen Reiches. In diesem Verzeichniss erscheint unser Ort als militärischer Posten des Uferlandes von Noricum. Er heisst Fafiana, im Ortsgenitiv Fafianae; der Name wird zu Anfang und in der Mitte mit f geschrieben.

Die andere Quelle ist das Commemoratorium oder die Vita Sti. Severini, die Lebensgeschichte des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugipius, wahrscheinlich einem gebürtigen Noriker aus dem oberen Uferlande, im Jahre 511 niedergeschrieben [1]). Diese zweite Quelle nennt unseren Ort wiederholt; denn der Heilige hatte daselbst sein ältestes und grösstes Kloster, in dem er zumeist lebte und in dem er am 8. Jänner 482 starb. Sie gibt aber nicht ausdrücklich an, dass dieser Ort in Noricum gelegen habe, sondern lässt dies nur aus verschiedenen Andeutungen erkennen. Der Name lautet in der Vita: Favianis oder Fabianis, d. i. der Ortsablativ der im Plural gedachten Namensform Faviana oder Fabiana; er wird zu Anfang mit F, in der Mitte aber mit v oder b geschrieben [2]).

In den letzten 30 Jahren ist eine sehr alte literarische Streitfrage, deren Gegenstand Favianis bildet, wieder in den Vordergrund getreten und lebhaft erörtert worden. Die Einen behaupten es sei identisch mit Wien, die Anderen bekämpfen diese Ansicht auf das Entschiedenste. Ein zweiter Streitpunkt ist die Frage, ob das Fafiana der Notitia und das Favianis der Vita denselben Ort bezeichnen oder nicht. Wenn Favianis mit Wien identisch ist, das in Ober-Pannonien lag, so kann es nicht derselbe Ort sein wie Fafiana, welches ausdrücklich als ein Ort in Noricum aufgeführt wird. Daher behaupten die Einen die Existenz zweier Orte mit den Namen Fafiana und Favianis, während ihre Gegner diese zwei Namen auf einen und denselben Ort beziehen. Wir können die beiden Parteien kurz als Identitisten und deren Gegner bezeichnen; die ersteren charakterisiren sich dadurch, dass sie Favianis in Pannonien, die anderen, dass sie es in Noricum suchen.

---

[1]) Vergleiche über ihn M. Büdinger, Eugipius, eine Untersuchung, in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Band XCI (1878), S. 793—814. Aventinus hielt ihn gleichfalls für einen Noriker aus Batavis (Passau). Migne patrol. T. 62. appendix zur Vita.

[2]) Die Stellen der Vita, in welchen der Name unseres Ortes angeführt wird, sind nach der Ausgabe von H. Sauppe (Berlin 1877): c. III. 1; IV. 7; VIII. 2; X. 1; XXII. 4; XXIII. 1; XXXI. 1, 6; XLII. 1. In III. 1, XXII. 4, XXXI. 1, hat der Codex Lateranensis Fabianis, in XLII. 1 Fabuanis, während der beste Vaticanische und der Ambrosianische sonst Fauianis, in XLII. 1, aber auch Fabuanis haben. Der Codex Vallicellanus hat auch in Cap. XXXI. 1 Fabianis. Vergleiche P. Knöll, das Handschriften-Verhältniss der Vita S. Severini des Eugipius, Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften, XCV. Bd. (1879), S. 459.

2. Von den beiden Quellenschriften, die wir oben genannt haben, ist die Notitia erst im XV. Jahrhundert wieder bekannt geworden. Da nun schon viel früher die Ansicht von der Identität aufgestellt worden war, so kann sie nur aus der anderen Quellenschrift, der Vita S. Severini geflossen sein; diese selbst muss die Veranlassung zu verschiedenen Auffassungen der Lage des Ortes geboten haben, es müssen bestimmte Stellen missverstanden worden sein, und zwar mit einem Scheine von Consequenz, sonst würde das schlichte, gerade durch die einfache Wahrheit ausgezeichnete Werk des Eugipius keinen so tiefgehenden Zwiespalt haben verursachen können.

Bevor wir in die Literatur, die durch ihn hervorgerufen wurde, eingehen, wird es von Nutzen sein, zunächst jenes Missverständniss aufzudecken. Wir erhalten damit die Gelegenheit, den Sachverhalt kennen zu lernen, wie er sich aus der Vita darstellt und die Auffassung, welche davon die zunächst aus ihr schöpfenden Chronisten des hohen Mittelalters verrathen.

3. Wie Allen, welche die Vita gelesen haben, bekannt ist, erscheint zu Anfang derselben der heilige Severin aus dem Oriente kommend zunächst an der Grenze von Noricum ripense und der Pannonier [1]); von dort geht er nach Comagenis, der nächsten Stadt [2]) und von hier wird er nach Favianis gerufen (c. 3), welcher Stadt er Rathschläge gibt, damit eine eben herrschende Hungersnoth abgewendet werde, sowie er den Tribun Mamertinus ermuthigt, die Barbaren, die die Einwohner bedrohen, zu verjagen (c. 4). Nach einer kurzen Abwesenheit in dem entfernteren Orte Ad vineas kehrt er nach Favianis zurück, errichtet dort sein ältestes Kloster und lebt in diesem fortan für gewöhnlich (c. 4). Nach der chronologischen und geographischen Folge, die in den ersten Capiteln getreulich eingehalten ist, schreitet also die Erzählung von dem ersten Erscheinen des Heiligen in Asturis zur Errichtung des Klosters in Favianis, und von der östlichen Grenze des norischen Uferlandes gegen Westen vor. Es ist ganz klar, die Worte: in vicinia Norici Ripensis et Pannoniorum beziehen sich auf das erste Auftreten St. Severins, nicht auf seine bleibende Wohnstätte, diese war nicht an der Grenze jener beiden Provinzen, auch nicht in Asturis und nicht in Comagenis, sondern in einem mehr gegen Westen, weiter aufwärts an der Donau gelegenen Orte, also in einem Orte des norischen Uferlandes, nicht des oberen Pannonien. Dies sagt Eugipius auch ausdrücklich gegen Ende jenes Briefes, mit welchem er seine Schrift an den Diacon Paschasius übersendet, damit Letzterer sie in einem zierlicheren Style umarbeite; dort heisst es: „quem (S. Severinum) constat prius ad quandam orientis solitudinem fervore perfectioris vitae fuisse profectum atque inde post ad Norici Ripensis oppida, Pannoniae superiori vicina, quae barbarorum crebris premebantur incursibus, divina compulsum visitatione venisse etc.“ [3]). Diese Worte bezeichnen direct die ufernorischen Orte in der Nachbarschaft des oberen Pannonien, also nicht Orte in diesem selbst, sondern solche des unteren norischen Uferlandes zwischen Enns und Wiener Wald als das Ziel der Wanderung und als das specielle Missionsgebiet des Heiligen. Das stimmt ferner vollständig zu des Letzteren eigenen Aeusserungen, in denen er diese Provinz (c. 9) und dieses Volk (c. 31) als den ihm durch Gottes Ruf zugewiesenen Schauplatz und Gegenstand seiner Thätigkeit bezeichnet. Endlich ist oft hervorgehoben worden, dass in der Vita die Orte, an denen St. Severin sich aufhielt, mit Namen genannt sind; aus Noricum ist Lauriacum, Joviacum, Cucullis und

[1]) De partibus orientis adveniens in vicinia Norici Ripensis et Pannoniorum parvo, quod Asturis dicitur, oppido morabatur c. 1.

[2]) Ad proximum, quod Comagenis appellabatur, oppidum.

[3]) Ausgabe des Eugipius von Sauppe. Beriln 1877, p. 3 (epistola Eugipii 10).

Boiotro aufgeführt; ausserhalb des norischen Uferlandes finden wir nur Batavis (Passau) und Quintanis, beide in Rätien, erwähnt; nicht ein Ort wird aus Ober-Pannonien angeführt. Soweit also nur die Vita in Betracht kommt, ist keine Gelegenheit vorhanden, durch welche die an sich klare Sachlage in Zweifel kommen könnte.

4. Nun hat aber Eugipius von dem Diacon Paschasius ein Antwortschreiben erhalten, welches wie sein eigener Brief in die meisten Handschriften der Vita aufgenommen ist. Paschasius sagt darin, es sei eine Umarbeitung seiner Schrift nicht nöthig, man könne das Leben des Heiligen nicht lebenswahrer schreiben, als er gethan. Paschasius hat also die Schrift sorgfältig durchgelesen, und doch bezeichnet er in seinem Urtheil über sie den heiligen Severin als Bewohner der „Grenzprovinzen der Pannonier (finitimas Pannoniorum provincias incolentem)“. Ja, ein jüngerer Zeitgenosse des Eugipius, der Anonymus Valesii, nach Waitz der Bischof Maximian von Ravenna (546—552), nennt den heiligen Severin geradezu einen Mönch in Pannonien, obwohl er an derselben Stelle sich auf dessen Lebensgeschichte von Eugipius beruft („de quo ita invenitur in libris vitae beati Severini monachi intra Pannoniam“).

Während also die Vita und der Brief des Eugipius erkennen lassen, St. Severin habe im Uferlande von Noricum gelebt, erscheint er bei Zeitgenossen des Ersteren, die durch die Vita genau über die Sache unterrichtet waren, als ein Pannonier. Das ist ein Widerspruch in der Urquelle selbst, allerdings nur ein scheinbarer; aber auf ihn muss es zurückgeführt werden, wenn verschiedene Ansichten über das Land, in dem Favianis lag, auftauchten.

Der Widerspruch löst sich sehr einfach und natürlich aus der Organisation der Provinzen in spätrömischer Zeit.

Nach dem Laterculus Veronensis (Organisation des Kaisers Diocletian) umfasste die „Diocensis“ Pannonia folgende sieben Provinzen: „Pannonia inferior, Savensis, Dalmatia, Valeria, Pannonia superior, Noricus ripariensis und Noricus mediterranea“ [1]). Aehnlich ist die Eintheilung, welche die Notitia darstellt, nur dass die Bezeichnungen theilweise andere sind. Die Diöcese heisst Illyricum, die Provinzen sind folgende: Pannonia secunda, Savia, Dalmatia, Pannonia prima, Noricum mediterraneum, Noricum ripense [2]). Wenn also von Pannonia schlechtweg die Rede ist, so verstand man darunter nicht eine der einzelnen, sondern die beiden Provinzen dieses Namens oder auch das gesammte Verwaltungsgebiet Pannonia. Die einzelnen Provinzen des Namens Pannonia werden stets durch Hinzufügung von superior und inferior oder prima und secunda bezeichnet.

Eugipius, Paschasius und der Anonymus Valesius halten sich nun an die Bezeichnungsweise des Laterculus Veronensis. Eugipius spricht im Briefe an Paschasius von Pannonia superior (nicht prima), in Cap. 5 von Pannonia inferior (nicht secunda); in Cap. 1 fasst er diese beiden Provinzen zusammen unter dem Ausdruck „utraque Pannonia“ und „Pannonii“. Paschasius nennt die „finitimas Pannoniorum provincias“ (d. i. die äussersten Provinzen der Diöcese Pannonien), der Anonymus bezeichnet mit „intra Pannoniam“ gleichfalls das gesammte Verwaltungsgebiet, nicht eine einzelne Provinz.

---

[1]) Siehe in der Ausgabe der Notitia dignit. von Otto Seeck, Berlin, 1876, S. 249.

[2]) Ebenda S. 109, 28 f. (Occ. c. 2). Die Provinz Valeria ist wahrscheinlich in Folge eines Versehens des Schreibers der alten Handschrift zu den 17 Provinzen Italiens (Seeck, S. 109, v. 25) eingeschrieben. — Noch enger ist Noricum ripense mit Pannonia prima in militärischer Hinsicht verknüpft, indem beide einen Dux haben; in Hinsicht auf die finanzielle Verwaltung standen beide Norica mit Pannonia prima und Valeria unter einem rationalis summarum (occ. c. 5, 21, 34).

Alle diese Aussagen lassen sich also vereinigen, ihr scheinbarer Widerspruch behebt sich sofort, wenn man berücksichtigt, dass das norische Uferland nur einen Theil der Diöcese Pannonien bildete. Um das Verhältniss beider und die Vereinbarkeit jener Aussagen klar zu machen, sei ein Beispiel aus unserer Zeit aufgestellt. Wir werden von einem Manne, der etwa in Salzburg lebte und starb, sagen können, er habe in einer der Grenzprovinzen von Oesterreich gelebt; man wird ihn mit Recht ebenso als einen Salzburger, wie als einen Oesterreicher bezeichnen können; aber unrichtig wäre es, wenn man aus dieser Bezeichnung folgern wollte, er habe in Ober- oder Unterösterreich gelebt. Ebenso darf man die Angabe, St. Severin habe im norischen Uferlande, also innerhalb Pannonien gelebt, nicht so deuten, als hätte er in Ober- oder Unter-Pannonien sein Leben zugebracht.

Wenn wir uns in die Zeit zurückversetzen, in welcher man von der eben besprochenen Organisation der mittleren Donauländer keine oder nur eine ungenügende Kenntniss hatte, so wird uns die Weise verständlich, in der man den Widerspruch in der Urquelle lösen zu müssen glaubte. An der Wahrheit der Aussagen selbst war kein Grund zu zweifeln, also mussten sie sich vereinigen lassen. Dies that man durch die Annahme, der heil. Severin habe zwar vorzüglich in den ufernorischen Städten, welche in der Nähe von Ober-Pannonien lagen, gewirkt, selbst aber in letzterer Provinz, nahe ihrer Grenze gegen Noricum, sein Hauptkloster gehabt. Mit dieser Auslegung genügt man beiden Aussagen, indem der heil. Severin dann ein Pannonier und zugleich „Apostel“ der Noriker war; aus ihr ergab sich von selbst, dass Favianis an die Stelle von Wien zu stehen kam.

Allein diese Lösung, wie geschickt sie auch sei, ist doch nicht mehr als ein Nothbehelf, der aufgegeben werden muss, sobald man im Stande ist, den scheinbaren Widerspruch der Aussagen in sachgemässer Weise aufzuklären. Nach dieser Aufklärung lässt sich das Thatsächliche, welches die Urquelle enthält, in folgende zwei Punkte zusammenfassen: 1. St. Severin lebte und wirkte im Uferlande von Noricum; hier stand auch Favianis, wo er sein Hauptkloster hatte. 2. Dieses Land gehörte zur Diöcese von Pannonien, darum wird St. Severin auch ein pannonischer Mönch genannt.

5. Denselben Sachverhalt überliefern klar und einfach die Chronisten des hohen Mittelalters, welche meist durch die Erzählung der Geschichte des Königs Odoaker Gelegenheit erhielten, seiner Zusammenkunft mit St. Severin, wie sie in der Vita angedeutet ist, Erwähnung zu machen.

Paulus Diaconus (im VIII. Jahrhundert) gibt den Eindruck, den er von der Urquelle empfangen, getreu und unbefangen wieder, indem er wiederholt von dem heil. Severin aussagt, er habe bis an das Ende seines Lebens in Noricum gewohnt [1]); aus einer anderen Stelle geht deutlich hervor, dass die Noricorum rura nur ein Theil von Pannonia sind [2]). Wir glauben nicht, dass Paulus die Organisation der römischen Provinzen gekannt habe; aber da er sich getreu an die Quellen hielt, machen seine Worte den Eindruck, als ob er von ihr unterrichtet gewesen wäre.

---

[1]) In der Geschichte der Langobarden (c. 19): „In his Noricorum finibus beati tunc erat Severini coenobium qui omni abstinentia et sanctitate praeditus multis jam erat virtutibus clarus Qui cum iisdem in locis ad vitae usque metas habitasset, nunc tamen eius corpusculum Neapolim tenet“. Muratori rer. ital. scrippt. I. 1, pag. 415. — Monumenta Germaniae historica. Scriptores rer. Langobardicarum etc. pag. 56.

[2]) Historia miscella I. 15: „Odoacer cum fortissima Herolorum multitudine, fretus insuper Turcilingorum sive Scirorum auxiliis Italiam ab extremis Pannoniae finibus properare contendit, qui, dum adhuc per Noricorum rura exercitum ducit, cognita Severini Christi domini servi, qui illis tunc degebat in locis, ad cum benedictionem petiturus accessit“. Muratori l. c. I. 1, p. 99. — Monum. germ. hist., auctorum antiquissimorum II. 210.

Indem die dem Johannes Diaconus (zweite Hälfte des IX. Jahrhunderts) zugeschriebenen gesta episcoporum Neapolitanorum (c. 18)[1]) die eine Stelle des Paulus, welche dieser in der Langobardengeschichte hat, wörtlich wiedergeben, blieb die Ueberlieferung des wahren Sachverhaltes bis in's IX. Jahrhundert gewahrt.

Im XII. Jahrhundert finden sich schon mehrere Annalisten, aus deren Chroniken wir die damals herrschenden Vorstellungen von dem Aufenthalte des h. Severin kennen lernen. Ekkehardus Uraugiensis, welcher noch um 1129 als Greis, wahrscheinlich in Bamberg lebte, nahm in sein bis 1125 geführtes Chronicon universale wörtlich die Stelle aus Paulus' historia miscella auf[2]), überlieferte also weiter das Bild, welches Letzterer gibt und das vollkommen mit der Urquelle übereinstimmt. Das Gleiche gilt von Sigebertus Gemblacensis, einem Benedictiner aus Gembloux (Provinz Namur), der die Chronik des Eusebius vom Jahre 385 weg bis 1111 fortsetzte[3]).

Wichtiger für uns sind andere Chronisten, welche zwar auch auf des Paulus Angaben fussen, aber verrathen, dass sie zugleich die Urquelle selbst kannten. Indem sie über den Aufenthaltsort des heil. Severin mit Paulus übereinstimmen, ist erwiesen, dass sie von der Vita den gleichen Eindruck wie jener erhielten; ihre Ansichten bestätigen sich gegenseitig.

Ein Zeitgenosse der zwei ebengenannten Chronisten, der Verfasser des älteren, bis 1130 geführten Theiles der Annales Ratisponenses bemerkt zum Jahre 471, der heilige Severin habe im Uferlande von Noricum gelehrt[4]); dieser Ausdruck ist nicht aus Paulus, sondern aus der Vita selbst genommen, und zwar aus dem Briefe des Eugipius (siehe oben Seite 51). In den Annales Sti. Rudberti, welche nach Hieronymus Petz von einem Geistlichen des XII. Jahrhunderts geschrieben und späterhin bis 1398 fortgesetzt wurden, ist zum Jahre 477 geradezu gesagt: „Odoaker kommt, mit den Herulern durch Noricum ziehend, zu Severin nach Favianae“ [5]). Den Ortsnamen erwähnt dieser von allen Chronisten, mit Ausnahme des Bischofs Otto von Freisingen, (siehe unten) allein; er konnte ihn gleichfalls nur aus der Vita kennen.

Nicht minder bezeichnend ist es, wenn Albertus Stadensis in seiner vom Anfange der Welt bis 1256 reichenden Chronik über Odoaker kurz bemerkt, er sei von Pannonien nach Italien gekommen [6]). Da er der Begegnung des Herulerfürsten mit St. Severin nicht gedenkt, entfällt bei ihm auch die Erwähnung von Noricum, ein Zeichen, dass auch Abt Albert Noricum als jenes Land betrachtete, in dem der Heilige wohnte.

Endlich aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts stammen zwei Auctarien, des Cremifanense und Garstense, deren Angaben über St. Severin nicht auf Paulus, sondern, wenn auch

---

[1]) Muratori a. a. O. I. 2, p. 297. — Monum. Germ. histor., scrippt. rer. Langobardicarum etc. p. 408.

[2]) Monum. Germ. histor. Scrippt. T. VI, p. 128 und 138.

[3]) A. a. O., Scrippt. T. VI, p. 311: „Interim Odoacer cum multa multarum gentium multitudine ab extremis Pannoniae finibus Italiam petiit, qui per Noreiam (sic, statt Noricum) iter faciens beati Severini, cuius nomen tunc ibi celebrabatur, benedictionem pediit et ab eo ventura sibi didicit“.

[4]) A. a. O., Scrippt. XVII, p. 579: „Sanctus Severinus in Norico ripensi miro modo phylosophatus est“. Zum Jahre 475 bemerkt derselbe Chronist: „Leone mortuo suscepit imperium Zeno, cuius temporibus Odoacer cum Erulis et Noricis ac Turcelingis Romam obtinuit“.

[5]) „Hoc tempore Odoacer cum Herulis Noricum transiens ad Severinum venit Favianas.“ Hier. Petz, rer. Austr. scrippt. I. 328. Monum. Germ. histor. Scrippt. IX, p. 766. In der zu St. Peter in Salzburg befindlichen Handschrift ist über Favianas mit späterer Schrift eingeschrieben „wien“.

[6]) Abgedruckt in den Scriptores res germanicarum a Carolo M., ad Fridericum III. Argentorati 1702, p. 168: „Interea Odoacer genere Rugus de Pannonia venit Italiam“.

indirect, auf der Urquelle beruhen. In jener des ersteren ist der Name des Landes irrthümlich als Name einer Stadt gegeben und einem anderen Stadtnamen gegenüber gestellt, so müssen die Worte: Hoc tempore floruit sanctus Severinus confessor apud Noricum et sanctus Constantius episcopus apud Laureacum [1]) genommen werden. Wahrscheinlich als Stadtname ist auch in dem anderen Auctarium (ad ann. 491: Sanctus Severinus monachus in Norico migravit in Dominum) [2]) der Ausdruck „in Norico" zu verstehen. Das Missverständniss ist offenbar durch eine fehlerhafte Abschrift der Urquelle, die überdies mit Glossen eines Ungebildeten ausgestattet gewesen sein mag, entstanden (vergl. unten Note [1]). Für uns ist aber auch das Missverständniss nicht ohne Werth, indem es Zeugniss gibt, dass man noch im XIV. Jahrhundert und in Oesterreich selbst an St. Severin's Aufenthalt in Noricum festhielt.

Die bisher betrachteten Chronisten des hohen Mittelalters geben den Sachverhalt, wie ihn die Urquelle darstellt. Nach ihnen ist durchaus Noricum der Schauplatz und die neue Heimat des aus dem Oriente hergewanderten Heiligen. Insbesondere muss hervorgehoben werden, dass dieselbe Ansicht aus Regensburg, Salzburg und den oberösterreichischen Klöstern Kremsmünster und Garsten nachgewiesen werden kann, d. h. gerade aus Gegenden, die dem alten Noricum angehörten, oder doch nahe gelegen sind. In ununterbrochener Continuität lässt sich also eine mit der Urquelle übereinstimmende schriftliche Tradition bis in das XIII. und XIV. Jahrhundert constatiren, nach welcher man den bleibenden Aufenthalt des Heiligen im norischen Uferlande als ausgemacht betrachtete, Favianis also in diesem suchte.

6. Umsomehr überrascht es, wenn ein hochangesehener und für jene Zeit überaus gelehrter Herr, der Bischof Otto von Freisingen [3]), zum ersten Male von jener Tradition abgeht. Wir haben von ihm zwei Schriften, eine ältere, die bis 1146 reichende Chronik, und eine jüngere, die Geschichte der Regierung seines Oheims, des Kaisers Friedrich Barbarossa zu betrachten, welch' letztere, wenigstens im älteren Theile, von ihm herrührt.

In der ersteren lautet die den Odoaker betreffende Stelle [4]) wie folgt: „Odoacer natione Rhugus ex ultimis Pannoniae finibus cum Sciris Turcelingis Herulis ad invasionem eius procinctum movit. — — — Hic e terra sua egressus, dum per inferiores Noricas partes vel superiorem Pannoniam transiret, virum Dei Severinum, Ravennatensium episcopum, qui verbum Dei praedicans juxta radices Comogenis cellam construxerat, adiit eumque de eventu rei consuluit".

---

[1]) Monumenta German. histor. Scrippt. IX. 550. An die civitas Noricum bei Ennodius (opera p. 417, Sirmond) und in der descr. orbis (Mai, III. 304) dürfte hier kaum zu denken sein, auch nicht an eine Verwechslung mit Noreia, welchen Stadtnamen wir umgekehrt bei Sigebert als Landnamen (für Noricum, siehe oben Seite 54, Note 3) finden; denn die Kenntniss der betreffenden Quellen dürfte bei dem Verfasser unseres Auctarium kaum vorausgesetzt werden können. Ein Klosterbruder und vielleicht Zeitgenosse des Letzteren, Bernardus Noricus, bezieht in der Chronica Babarorum (bei Hieronym. Petz, Rer. austr. scrippt. II. 65) den Namen der Stadt Noricus auf Regensburg, und gibt dafür die Vita als Quelle an: „Nam (ut legimus in vita Sancti Severini confessoris) sollemnes (?) civitates Babariae, scilicet Laureacus, Patavia, Noricus, quae nunc dicitur Ratispona, et Aquilegia cum plurimis dissipati incolae earum in Neapolim transierunt". In der ganzen Vita kommt weder eine Stadt Noricus, noch Aquileia vor. Dies rechtfertigt wohl die Vermuthung, dass eine recht schlechte Abschrift der Urquelle in Kremsmünster und etwa Glossen, die ihr beigefügt wurden, Veranlassung gaben, die Namen der Stadt Favianis und des Landes Noricum zu verwechseln.

[2]) Monum. Germ. histor., Scrippt. IX. 562.

[3]) Geboren um 1109, kam er 1122 nach Paris, um den Studien zu obliegen, wurde 1126 Mönch, 1131 Abt von Morimund und 1137 Bischof von Freisingen; er starb 1158.

[4]) Chronicon IV. 30, in der Baseler Ausgabe vom Jahre 1569, auf pag. 88. Ebenso in Christ. Urstisii Germ. Historic. illustr. (Frankfurt a. M.) 1670, P. I, p. 97.

Man erkennt unschwer in dem Bau der Sätze und ihrer Aufeinanderfolge, dass die Stelle des Paulus Diaconus in der historia miscella (I. 15) zu Grunde gelegt sei, jedoch nicht unverändert wie die älteren Zeitgenossen des Bischofs, Ekkehard und etwa Sigebert, sie gaben, sondern mit Zusätzen versehen, die eine ganz neue Auffassung des Sachverhaltes verrathen. Abgesehen von der irrigen Angabe, St. Severin sei Bischof von Ravenna gewesen [1]), findet man den Satz des Paulus „dum adhuc per Noricorum rura exercitum ducit“ verändert in „dum per inferiores Noricas partes vel superiorem Pannoniam transiret“; statt der Worte des Paulus „qui (Severinus) illis tunc degebat in locis“ hat Otto's Stelle „qui verbum Dei praedicans juxta radices Comogenis cellum construxerat“; endlich statt des Ausdruckes „benedictionem petiturus accessit“ des Ersteren, sagt Letzterer „adiit eumque de eventu rei consuluit“.

Die Abänderungen beweisen zunächst, dass Bischof Otto die Vita des Eugipius selbst gekannt hat; nur diese nennt die Cellula des Heiligen in dem von Favianis entfernteren Orte Ad vineas (Cap. 4) und in Favianis selbst (Cap. 7 und 42), und nur sie gebraucht den Ausdruck „vir dei“ für St. Severin. Der wichtigste dieser Zusätze bezieht sich auf die Cella des Heiligen neben dem Fusse des Comagenischen Berges; denn so ist der Ausdruck juxta radices Comogenis zu verstehen. In einer unten aufgeführten Wiederholung derselben Stelle steht in der That ad radicem montis, der Name des Berges aber fehlt. Da ferner nach „per inferiores Noricas partes“ absichtlich eingeschoben ist „vel superiorem Pannoniam“, so kann nicht wohl etwas Anderes unter dem Mons Comagenus verstanden sein, als der alte Mons Cetius (Wiener Wald), der die Grenze beider Provinzen bildete, und zwar nicht sein nach Noricum abfallender westlicher, sondern der nach Pannonien abfallende östliche Abhang.

An diesen letzteren verlegt nämlich Bischof Otto die Heimstätte des Heiligen in der zweiten seiner obengenannten Schriften, indem er von dem Rückzuge seines Bruders, des Markgrafen Heinrich Jasomirgott, nach der unglücklichen Schlacht gegen den Ungarnkönig Geisa (an der Leitha, 1146) sagt: „in vicinum oppidum Vienis, quod olim a Romanis inhabitatum Favianis dicebatur, declinavit“ [2]). Die „cella juxta radicem Comogenis“ ist daher von der pannonischen Seite des Berges zu verstehen, und bezieht sich auf das Hauptkloster des Heiligen in Favianis, nicht auf die Cellula in dem Orte Ad vineas [3]).

[1]) Cuspinian und Lazius wiederholen diesen Irrthum, erst M. Welser hat ihn beseitigt.

[2]) De rebus gestis Friderici imperatoris I. 32. Monum. Germ. histor. Scrippt. XX. 370.

[3]) Dies geht auch aus dem Beisatze des B. Otto „verbum Dei praedicans“ hervor; denn an den Ort Ad vineas hat sich der Heilige zurückgezogen, nicht um dort zu lehren, sondern vielmehr, um allein zu sein und sich ungestört der Contemplation hingeben zu können. Aus diesem Grunde darf man B. Otto's Ausdruck ad radicem Comogenis auch nicht auf Sievering beziehen. Der Ortsname Sievering spielt bei den Identitisten eine grosse Rolle; er wird seit Abt Martin von den Schotten und seit Cuspinian fast allgemein auf den Namen Severin zurückgeführt und für das Hauptkloster des Heiligen, noch häufiger für den Ort Ad vineas gehalten. Das ist durchaus unrichtig. In Urkunden aus den Jahren 1096—1136 heisst der Ortsname Suiteringen, 1156 Suuveringen (v. Meiller Regesten S. 37 nr. 50, Fontes rer. Austr. IV. 17, 200, VIII. 201, vergl. Alois Huber, Geschichte der Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Südostdeutschland, I. 384); in diesen Formen ist keine Spur von Aehnlichkeit mit dem Namen Severin zu entdecken, es sollte auch heute der Ortsname richtiger „Süvering“ geschrieben werden. Wenn man ferner in dem Ortsnamen Ad vineas einen Hinweis auf den in der Umgebung von Wien blühenden Weinbau erkennen will, so ist auch dies ein Missgriff. In einer weinreichen Gegend wird man einen Ort durch die Bezeichnung Ad vineas nicht charakterisiren können, weil eben alle Orte in einer solchen Weingärten besitzen. Vielmehr bildet dieser Name ein Charakteristicum nur dort, wo Weingärten etwas Selteneres, Auffallendes sind; in solchen Gegenden kann man die Existenz von Weingärten mit Recht als ein charakteristisches Merkmal eines einzelnen Ortes betrachten und diesen darnach benennen.

Bischof Otto also, den wir als den ersten Identitisten bezeichnen können, ist auch der Erste, welcher die Angaben des Paulus Diaconus im Sinne seiner abweichenden Ansicht über die Lage von Favianis abändert.

7. Ob er selbstständig zu dieser Ansicht gelangt sei, oder ob er sie in dem ihn umgebenden Kreise am Hofe seines Vaters, des Markgrafen Leopold (III.) des Heiligen, vorgefunden und nur zum ersten Male schriftlich zum Ausdruck gebracht habe, muss dahingestellt bleiben. Keineswegs aber ist das Letztere unwahrscheinlich.

Wir können uns leicht vorstellen, dass die Stätte, auf der Wien sich später aus einem unansehnlichen Platze wieder erhob, wegen der Ueberreste einer alten römischen Stadt, die sich hier fanden, eben zu jener Zeit, als der heilige Leopold die Grenze der Ostmark an den Kahlenberg vorschob, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Wie wir bestimmt wissen, war eine Abschrift der Vita Sancti Severini confessoris schon am Beginne des X. Jahrhunderts in Passau vorhanden und bekannt [1]). Von der frommen Lebensweise am Hofe des heiligen Leopold lässt sich erwarten, dass auch dieser oder doch die Geistlichen seiner Umgebung Kenntniss von jener Schrift selbst oder doch von ihrem Inhalte hatten, und dadurch, dass man sich nunmehr selbst in jener Gegend befand, in welcher die Geschichte des Heiligen beginnt, angeregt worden seien, über die Lage von Favianis Betrachtungen anzustellen. Da St. Severin in dem Briefe des Paschasius ein pannonischer Mönch genannt wird, da er in der Vita zunächst an der Grenze beider Länder auftritt, so lag es in der That nahe, den Namen Favianis auf die vor Augen liegenden Ueberreste der nächsten römischen Stadt in Pannonien zu beziehen, zumal als man zu jener Zeit nicht wusste, dass diese Stadt einst einen ganz anderen Namen geführt und Vindobona geheissen hat.

Eine von Muratori [2]) und Fuhrmann [3]) aufgezeichnete Nachricht lässt den heiligen Leopold das Stift Klosterneuburg aus Steinen aufbauen, welche aus dem Kloster St. Severin's zu Favianis herrühren sollten. An und für sich hätte diese Nachricht nichts Verdächtiges an sich, denn im hohen Mittelalter nahm man ziemlich allgemein das Materiale für Bauten von Kirchen, Stadtmauern u. dgl. aus den Ruinen römischer Bauten, wenn deren in der Nähe vorhanden waren; vorzüglich entsprach es den damaligen Anschauungen, die Bausteine eines schon in ältester Zeit bestandenen Klosters durch Wiederverwendung zu einem ähnlichen Zwecke vor Profanirung zu schützen und ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Auch hätte es, wie wir eben gesehen, nichts Befremdendes an sich, dass man schon damals an die Identität glaubte. Insofern würde also jene Nachricht die Gleichstellung von Wien und Favianis als eine schon in den Tagen der ersten Jugend des Bischofs Otto bestehende Ansicht bestätigen. Was aber die Glaubwürdigkeit derselben, wenn nicht aufhebt, doch wesentlich beeinträchtigt, ist die Quelle, aus der sie stammt; diese scheint Lazius zu sein, der allerdings Zutritt zu den Passau'schen Archiven hatte und in diesen eine darauf bezügliche Mittheilung gefunden haben kann. Allein seine flüchtige und unbesonnene Art ist zu bekannt, als dass man einer von ihm allein verbürgten Nachricht, ohne andere Gewährsmänner zu haben, geradehin als richtig annehmen dürfte.

Hat nun Bischof Otto die Ansicht von der Identität der beiden Städte Favianis und Wien schon vorgefunden, oder ist er selbstständig zu derselben gelangt, sicher musste ihn der scheinbare

[1]) Monum. boica 28, 2, p. 200. Wattenbach, Deutsche Geschichtsquellen, I. 3, p. 43.

[2]) Rer. italic. scrippt. I. 1, 415.

[3]) Alt- und Neu-Oesterreich. Wien, 1734, I, S. 40.

Zwiespalt in den Aussagen des Eugipius und Paschasius, von dem oben (S. 52) die Rede war, darin bestärken. Er konnte gar nicht im Stande sein, ihn sachgemäss zu lösen, da die Quellen für die Kenntniss der Organisirung der römischen Provinzen in späterer Zeit ihm unbekannt waren. Sowie er überhaupt über jenen Zwiespalt nachdachte, war der nächste Ausweg, ihn zu beseitigen, jener, den er einschlug, nämlich die Annahme, St. Severin habe zwar in Noricum gewirkt, selbst aber in Pannonien, nächst der norischen Grenze dieser Provinz gelebt.

Sicher war auf seine Anschauung auch die Aehnlichkeit im Klange der Namen (Fa)vianis und Vienis von Einfluss. Es muss uns auffallen, dass er der Erste und wohl auch der Einzige ist, der den Namen nicht Wienna oder Wienne, wie ihn doch gleichzeitige Urkunden nennen, sondern Vienis schreibt; offenbar geschah dies, weil er ihn aus (Fa)vianis entstanden glaubte und diese den Ursprung andeutende Schreibung ihm die richtigere schien. Er hat freilich auch Jordanes gekannt, den er an anderer Stelle citirt, er kannte also auch dessen Angabe, Sirmium und Vindomina seien die äussersten Städte von Pannonien. Doch darf uns nicht wundern, dass er letzteren Namen nicht auf Wien bezog. Aus jener Stelle des Jordanes (c. 50) geht allerdings hervor, Vindomina sei die äusserste Stadt im gothischen Pannonien gegen Westen gewesen; allein ob sie in Nordwest oder Südwest dieses ausgedehnten Landes lag, davon sagt jener nichts. Uns allerdings, die wir auch die Formen Vindobona und Vindomana kennen, und aus den Itinerarien die Lage dieser Stadt an der Stelle des heutigen Wien nachzuweisen vermögen, ist die Identität von Wien und Vindomina klar. Anders aber bei Bischof Otto, der nur letzteren Namen kannte. Ihm musste es weit näher liegen Vienis und (Fa)vianis, als Wienna und Vindomina zu identificiren [1]). Wie wir sehen werden, hat er darin Nachfolger gefunden zu einer Zeit, in welcher man gleichwohl schon wusste, dass Wien einst die Namen Vindobona, Vindomana und Vindomina geführt habe.

8. Also erst gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts tritt neben die alte Ueberlieferung, die St. Severin in Noricum leben lässt, die neue, aus Reflexionen hervorgegangene Anschauung, Favianis habe an der Stelle von Wien in Pannonien gestanden. Erst von dieser Zeit an haben wir zwei verschiedene Ansichten zu verfolgen.

Bevor uns ihre weitere Ausbildung beschäftigt, dürfte es nützlich sein, eine Zwischenfrage aufzuwerfen. Da die ältere, auf die Aussagen der Urquelle zurückgehende Ueberlieferung so lange Zeit allein vorgeherrscht hat, müssen wir erwarten, dass sie auch in das praktische Leben eingriff. Daher ist die Frage berechtigt, ob man kein Anzeichen aufzufinden vermöge, dass man dem Orte Favianis an der Hand der schriftlichen Aufzeichnungen in der Zeit vor Bischof Otto nachgeforscht, und wenn dies der Fall war, in welcher Gegend man den Ort vermuthet habe?

Ein solches Anzeichen ist in der That vorhanden; es ergab sich uns, indem wir einem von Alois Huber hingeworfenen, glücklichen Gedanken [2]) weiter nachgegangen sind. Allerdings erhält dieses Anzeichen das richtige Licht erst durch die Bemerkungen, die wir im letzten Abschnitt dieser Untersuchung über die Lage von Favianis vorbringen werden; aber andererseits ist die Darlegung desselben an dieser Stelle nothwendig, um Werth und Gewicht der alten Ueberlieferung gegenüber der neuen Ansicht, von der jene sehr bald zurückgedrängt wurde, darzulegen.

---

[1]) Die zur Zeit des Bruders des Bischofs Otto, Herzog Heinrich, vorübergehend auftauchende Namensform Windopolis (für Wienna) erinnert allerdings an Vindomina Allein sie wurde erst gebraucht (1161, 1162), als Bischof Otto schon todt war (er starb 1158) und stammt aus griechischer Quelle, aus der Umgebung der Herzogin Theodora, einer byzantinischen Prinzessin.

[2]) Geschichte der Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Südostdeutschland. I. 391, IV. 305, 315.

Es muss voraus erinnert werden an die vielfachen Beziehungen, welche in ältester Zeit zwischen St. Severin's Schülern und den Benedictinern bestanden. Sie reichen in die Zeit des Eugipius und des heiligen Benedict selbst zurück. Ersterer widmete die Excerpte aus dem heiligen Augustin einer Verwandten des Letzteren, der adeligen Jungfrau Proba, deren Bibliothek er hiezu benützen konnte [1]). Ohne Zweifel kannte St. Benedict diese Schrift; ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Regel, welche Eugipius den aus Favianis in das Lucullanum bei Neapel [2]) übergesiedelten Mönchen des heiligen Severin, als er Abt dieses Klosters geworden war (535—543), niederschrieb und als Vermächtniss bei seinem Tode hinterliess [3]), ebensoviel von den Lehren des heiligen Severin, als aus der Regel des diesem geistesverwandten St. Benedict enthalten habe. Das Kloster von Lucullanum wurde wenigstens, als es 902 nach Neapel übertragen ward, von Benedictinern aus Monte Casino bezogen [4]). Die Fortdauer gegenseitiger Freundschaft und Verehrung der Letzteren für den heiligen Severin bezeugt eine interessante Anmerkung im Codex 150 der Bibliothek von Monte Casino [5]) und die von Benedictinern ausgehende Widmung von Kirchen zu Ehren des heiligen Severin [6]). Sicher ist es endlich, dass die Schrift des Eugipius stets einen hervorragenden Platz in den Bibliotheken der Benedictinerklöster eingenommen hat; es gab in der That kaum eine passendere Lectüre für die Mönche dieses Ordens, als die schlichte, packende Schilderung eines Vorbildes, wie es St. Severin war. Fast alle Handschriften bis herab in's XIV. und XV. Jahrhundert stammen aus Benedictinerklöstern. Ihrer gibt es eine grosse Anzahl. Die ältesten und besten kommen von den Abteien Monte Casino, die allein vier besitzt, und Bobbio [7]). Allerdings reichen sie nicht über das X. Jahrhundert hinauf, allein die Fachgelehrten weisen nach, dass sie selbst wieder nur Copien viel älterer Handschriften sind, welche gerade durch die vielfache Benützung zur Lectüre zu Grunde gegangen waren [8]).

Die auf solche Weise bei den Benedictinern gepflegte Erinnerung musste lebhafter hervortreten, als ihre Klöster in jene Gegenden vorgeschoben wurden, welche einst den Schauplatz der Wirksamkeit des heiligen Severin gebildet hatten. Kaum ein Menschenalter nach der Wiederherstellung des Klosters Monte Casino [9]) kamen aus demselben im Jahre 748 Benedictiner nach Mondsee, im Jahre 777 kamen solche aus Niederaltaich in Baiern, welches eine Pflanzung der uralten Abtei in

---

[1]) Siehe unten Note 5.

[2]) Zufolge der Nachforschungen von G. A. Galante (Memorie dell'antico cenobio Lucullano di S. Severino, Napoli 1869, p. 17—20) lag das Kloster nicht fern von der Chiaja an der Stelle des heutigen königl. Palastes und des Theaters San Carlo, ausserhalb der damaligen alten Stadt Neapel. Vergl. Seb. Brunner, Das Leben des Noriker Apostels St. Severin, Wien, 1879, S. 168.

[3]) Isidorus Hispalensis, de scrippt. eccl. c. 13 (in Miraeus Bibliotb. ecclesiastica Antverpiae 1639, I, 84).

[4]) Tillemont mémoires pour servir a l'histoire ecclesiastique XVI, 181.

[5]) Bibliotheca Casinensis T. III (1877), p. 317: „Notatu dignum nobis videtur, quod S. Maurus unam ex quattuor ecclesiis monasterii sui Glanifoliensis S. Severino dedicaverit; ex hoc enim apparet inter discipulos Benedicti et Severini initio sexti saeculi amicitiae et venerationis relationes intercessisse, imo S. Eugippius abbas Lucullanus Probae cum Benedicto sanquinis vinculo conjunctae suas sententias ex Augustini operibus excerptas dedicavit.“ Vergl. S. Brunner a. a. O., S. 184.

[6]) So ausser der obengenannten Kirche (Note 5) die erste von Papst Gregor dem Grossen, dem ersten Benedictiner auf dem päpstlichen Stuhle, St. Severin gewidmete Kirche, S. Matteo in Merulana (Greg. magn. II. 40, vergl. S. Brunner a. a. O., S. 174).

[7]) Knöll, Das Handschriften-Verhältniss. Sitzgsber. der k. Akad. der Wissenschaften. XCV. (1879).

[8]) Sauppe, Eugippii vita S. Severini. Berlin, 1877, prooemium p. VIII.

[9]) Es wurde 580 von den Langobarden zerstört, durch Papst Gregor d. G. (einen Benedictiner) nach Rom übertragen und im Jahre 720 in Monte Casino wieder hergestellt.

der Reichenau ist, nach Kremsmünster, sie fanden noch im Sprachgebrauche Ortsnamen, die auch bei Eugipius vorkommen, wie Cucullis, Juvavo, Boitro, Lauriaco. Es wäre wunderbar, wenn sie auf das Hauptkloster des Heiligen in Favianis nicht ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet und diesem nicht nachgeforscht hätten. Sicher gab es damals, 300 Jahre seit S. Severin's Tode, noch beträchtliche Baureste an den Römerorten und Reminiscencen in der Sage des Volkes, namentlich bei den Schiffleuten auf der Donau, eine Berufsclasse, welche ähnlich wie Hirten und Jäger geschichtliche Erinnerungen in sagenhaftem Gewande festhalten und von Generation zu Generation überliefern. Wenn auch bald nach dem Abzug der Römer aus Favianis, im Jahre 488, die Langobarden und nach ihnen (568) die Avaren von Pannonien herauf den niederösterreichischen Antheil von Noricum besetzten, und letztere seither daselbst herrschten, so konnte dies doch nicht alle Erinnerung an frühere Zeiten vernichten. Schon die Ruinen der Römerorte mussten dies verhindern; es ist eben die Signatur der Herrschaft indolenter Völker, dass sie zwar die beherrschten Länder unbekümmert in tiefen Verfall gerathen lässt, die Ueberreste früherer Zeit also nicht erhält, aber auch nicht durch neue Schöpfungen, denen sie Platz machen müssten, und die aus diesem Grunde alten Bauwerken insgemein gefährlicher sind, gewaltsam verdrängt. Auch fehlte es in jener Zeit keineswegs an Missionsversuchen, wie jene des heiligen Rupert, und an Handelsfahrten auf der Donau, so dass doch einige Kunde aus dem Barbarenlande heraufgelangte.

Als Karl der Grosse, 22 Jahre nach der Gründung von Kremsmünster, die Herrschaft der Avaren vollends brach und ihr Land bis tief nach Pannonien eroberte, wurde jene Gegend wieder befreit, in welcher einst Favianis gestanden haben muss. Damit war zugleich der Anlass für eine neue Ausbreitung der Wirksamkeit der Benedictiner gegeben, und es lag nahe, dass sie ihre erste Ansiedlung an jener Stelle gründeten, wo sie die Reste von dem Kloster des heiligen Severin gefunden zu haben glaubten; eine solche nicht blos ideelle, sondern auch örtliche Anknüpfung an die Thätigkeit heiliger Glaubensboten liegt im Wesen der katholischen Kirche und ist durch unzählige Beispiele nachzuweisen.

Ihre erste Ansiedlung treffen wir nun bei dem späteren Mautern. Dort stand ein Mauerwerk, das urkundlich im XI. Jahrhundert erwähnt wird als „murale“ [1]), ein Ausdruck, der nach den geschichtlichen Verhältnissen dieser Gegenden und in jener alten Zeit nur eine aus der römischen Epoche stammende Bauruine bezeichnet haben kann; unterhalb desselben, in seiner nächsten Nähe, erhob sich eine Kirche zu Ehren des heiligen Agapitus, eines der Patrone von Kremsmünster. Diese Kirche wird im Jahre 985 als Basilica [2]), im Jahre 1072 als Capelle bezeichnet, war also nach diesen Ausdrücken nicht eine Haupt- oder Seelsorgekirche, sondern eine kleine Neben- oder Gebetkirche, dergleichen an bestimmten, einer frommen Erinnerung geweihten oder durch Wunder ausgezeichneten Plätzen lediglich zur Erbauung des Volkes, nicht aber für pfarrliche Verrichtungen aufgeführt zu werden pflegten. Dadurch wird es sehr wahrscheinlich, dass zwischen jenem alten Gemäuer und dem St. Agapitus-Kirchlein eine Beziehung obwalte; wandernde Mönche von Kremsmünster mögen, geleitet von der Volkssage, in diese Gegend gekommen sein und in jenem Gemäuer, vielleicht auch aus seinem Grundriss und seiner Bauart die Reste des Klosters von Favianis erkannt und hierauf die Abtei jenes Grundstück von Karl dem Grossen oder einem seiner

---

[1]) Fontes Rer. Austr. VIII, 250.

[2]) Huber, Geschichte der Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Südostdeutschland. IV. 314.

nächsten Nachfolger erbeten haben, um von dieser erinnerungsreichen Stelle Besitz zu nehmen und eine ihrem Patron St. Agapit gewidmete und dadurch das Besitzrecht der Abtei kennzeichnende Basilica zu erbauen.

Noch bezeichnender ist die Rolle, welche Letztere alsbald zu spielen berufen war. Sowohl Kaiser Ludwig der Deutsche [1]), als auch und insbesondere Kaiser Arnulf, Letzterer im Jahre 893, schenkten direct dem heiligen Agapitus, indirect dem Salvatorkloster an der Krems (d. i. die Abtei Kremsmünster) den ganzen weitausgedehnten Grundbesitz diesseits und jenseits der Donau, in Bajoaria et Slavinia, welchen einst die mächtigen Grenzgrafen Wilhelm und Engilschalk besassen, ihre Erben aber in Folge von Felonie verloren hatten [2]).

Es ist auffallend, dass diese Schenkungen in der Nähe jener Nebenkirche des heiligen Agapitus zu Mautern liegen; dies lässt einen tieferliegenden Plan erkennen. Mag nun der Urheber desselben Abt Snelpero (888 bis 910), oder, wie wahrscheinlicher ist, Erzbischof Adalwin (859 bis 873) von Salzburg gewesen sein, er bestand darin, eine grössere Benedictiner-Abtei eben dort zu gründen, wo die St. Agapitus-Kirche stand, um einen Stützpunkt für die Bekehrung der Slaven jenseits der Donau zu schaffen. Die Schenkungen sollten die Dotation des künftigen Klosters bilden und dieses von Mönchen aus Kremsmünster bezogen werden. Wie also vor mehr als 100 Jahren die Benedictiner aus Baiern nach Oberösterreich (Kremsmünster) als Missionäre und zur Urbarmachung des Bodens gekommen waren, so sollte jetzt ein ähnlicher Culturposten von Kremsmünster aus in's niederösterreichische Gebiet vorgeschoben werden. Man wählte dafür den Platz, an welchem, wie man glaubte, einst St. Severin sein Kloster hatte, knüpfte also auch örtlich an seine Thätigkeit an, mit Recht, und zwar in doppelter Beziehung mit Recht. Einerseits gab eben für die auf das linke Donauufer übergreifende Missionsthätigkeit die Lebensbeschreibung des Mannes Gottes ein Vorbild, indem sie Beispiele erzählt, wie er auf Fürst und Volk der Rugen jenseits der Donau Einfluss nimmt; andererseits kam die günstige Lage des Ortes, die schon St. Severin bewogen haben mochte, dort seinen Sitz aufzuschlagen, in gleicher Weise dem neuen Unternehmen zu statten.

Dieses selbst aber gelangte damals, zu Ende des IX. Jahrhunderts, nicht zur Ausführung. Der Krieg Arnulf's gegen Swatopluk und die daran sich knüpfenden Einfälle der Ungarn in die deutschen Lande vereitelten die Durchführung des Planes. Nach ihrer Vertreibung aus Niederösterreich wurde im Jahre 1072 vom Bischof Altmann von Passau ein Kloster auf dem nächst Mautern sich erhebenden Berge erbaut und mit Augustiner Chorherrn besetzt, denen im Jahre 1094 Benedictiner aus Einsiedeln folgten [3]). Dies ist die Abtei Göttweig. Ob Bischof Altmann von dem älteren Plane etwas gewusst habe, bleibe dahingestellt. Gewiss aber kannte er die Verehrung, die man ehedem jenem alten Gemäuer zollte; denn der Stiftbrief weist dem neuen Kloster ausdrücklich das „murale infra quod capella Sti Agapiti habetur" zu, ein Beweis, dass es mit diesem Mauerwerk denn doch eine eigene, dem religiösen Leben naheliegende Bewandtniss hatte; sonst würde es sich nicht erklären lassen, warum man es, obwohl es als Ruine doch keinen Werth haben konnte, speciell unter den Stiftsgütern aufführte. Es ist damit indirect noch einmal die Beziehung des neuen auf das alte Kloster zum Ausdruck gekommen.

---

[1]) Urkundenbuch von Kremsmünster, S. 12. Das Diplom ist erst vom Sohne des Donators Karlmann im Jahre 876 ausgestellt.

[2]) Huber, IV. 302 f.

[3]) Chronic. Salisburg. a. a. O. I. 342.

9. Auch die jüngere Ansicht des Bischofs Otto war von Einfluss auf die Wahl des Platzes gelegentlich der ältesten Klostergründung in Wien. Der Ruf des Bischofs als Gelehrter und die Stellung, die er einnahm, waren Grund genug, dass sein Bruder, Markgraf, später Herzog Heinrich Jasomirgott und dessen Hof die Ansicht des Ersteren als nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufnahmen. In der That kam sie der jungen Stadt auch zu gute; diese gewann durch sie sehr alte und bedeutsame Erinnerungen als der Ort, an dem das älteste Kloster des Landes gestanden und ein heiliger Mann gelebt und gewirkt hatte. Das gab der jungen Stadt ein grosses Ansehen, insbesondere gegenüber dem Clerus.

Es lag nun ganz nahe, als Heinrich eine Benedictiner-Abtei für schottische Mönche zu gründen beabsichtigte, an das vermeintliche Kloster des heiligen Severin in Wien anzuknüpfen. In jener Zeit des Aufkommens der Städte hat man die für solche bestimmten Klöster in der Nähe derselben angelegt, nicht mehr, wie es sonst die Benedictiner liebten, auf freien Höhen, sondern im Thale und in der Umgebung der Städte selbst [1]). In unserem Falle aber wurde die neue Abtei unmittelbar vor den Mauern der damaligen Stadt gegründet. Die Stadtmauer strich zu jener Zeit längs der Strauchgasse über Heidenschuss und Tiefen Graben hin. Von ihr war die neue Stiftung nur durch den Ottakringer Bach getrennt. Die Wahl dieses Platzes erklärt sich vollkommen aus dem Fingerzeige, welchen man in der Vita Sti. Severini fand. Eugipius sagt ausdrücklich: das älteste und grösste Kloster des Heiligen habe juxta muros oppidi Favianis [2]) gestanden, also hart neben den Stadtmauern von Favianis. Favianis war aber Wien; das neue Kloster wurde daher neben der Stadtmauer erbaut. Wahrscheinlich gab es auf derselben Stelle, wo es heute noch steht, in jener Zeit irgend welche bauliche Reste, die man auf das Severinuskloster deutete. Die nächste Umgebung: die Gegend vor dem ehemaligen Schottenthore, die Maria-Theresiastrasse, der Platz von der Votivkirche, hat zu verschiedenen Zeiten Römerfunde geliefert. Ja, im Jahre 1830 fand man beim Neubau des südlichen Stiftstractes im Schottenkloster selbst einen grossen römischen Steinsarg, welcher noch heute im Stiftsgarten von Bäumen umpflanzt zu sehen ist.

Auch in Urkunden ist indirect die Anknüpfung des Schottenstiftes an das Kloster des hl. Severinus zum Ausdruck gekommen. Die Urkunden des Herzogs Jasomirgott, welche Wien im Contexte oder in der Datirung nennen, haben den Namen Wienne oder Wienna, sie stammen, so weit wir sie kennen, aus verschiedenen Jahrgängen zwischen 1147 und 1172 her. Nur zweimal begegnet uns eine gräcisirende Form: Windopolis, in den Jahren 1161 und 1162, die einer vorübergehenden Mode entsprungen ist. Die Gemahlin des Herzogs, Theodora, war eine Nichte des byzantinischen Kaisers Emanuel. Man scheint ihr zu Gefallen Manches am Hofe zu Wien der feineren griechischen Sitte nachgeahmt zu haben, und bildete nach dem Namen Constantinopolis den ehrlichen alten Stadtnamen Wienna in den eleganteren Windopolis um. Aber wie gesagt, er ging wie manch andere Mode in Wien vorüber.

---

[1]) Vergl. darüber Wattenbach, in der Zeitschrift für christl. Archäologie u. Kunst (von Quast u. Otte). I. (Leipzig, 1856), S. 50.

[2]) Eugipius gebraucht den Ausdruck „juxta" an zwei Stellen: c. 22 „antiquum itaque et omnibus majus monasterium suum juxta muros oppidi Favianis", und c. 42 „Favianis juxta quod S. Severinus, ut retuli, commanebat. Nur in c. 4 sagt er, der Heilige habe das Kloster „haud procul a civitate" erbaut. Letzterer Ausdruck wird durch die ersteren auf die nächste Nähe der Stadt eingeschränkt. Es ist also unrichtig, wenn die Identitisten, die zumeist in Heiligenstadt das Hauptkloster annehmen, die Worte „haud procul" für sich anführen und die Bezeichnung juxta vernachlässigen.

Daneben gedenken drei andere Urkunden Jasomirgott's der Identität von Wien und Favianis, und bemerkenswerth ist, dass diese drei Urkunden — Benedictiner-Abteien betreffen[1]. Im Stiftbriefe des Schottenklosters vom Jahre 1158 wird im Texte der Urkunde selbst der Ort, wo es gegründet wird, angegeben mit den Worten: „in territorio nostro Fauie, que a modernis Vienne nuncupatur". Die zweite Urkunde vom Jahre 1161 ist eine Wiederholung des Stiftbriefes[2]. In der dritten vom Jahre 1168 verspricht der Herzog dem Kloster Admont die Vogtei über Besitzungen desselben in Oesterreich zu übernehmen; in dieser Schrift lautet die Datirung: „in civitate nostra Fauianis, que alio nomine Wienna dicitur". Eine blosse gelehrte Spielerei wird man in der Anwendung dieses Doppelnamens nicht finden können. Denn einmal ist für sie kein Platz in officiellen Urkunden, und wenn der Name Favianis officiell gewesen wäre, so würde er innerhalb 10 Jahren nicht blos bei Actenstücken, welche Benedictinerklöster betreffen, sondern auch bei anderen Urkunden Anwendung gefunden haben. Es war also eine bestimmte Absicht im Spiele, wenn man gerade in diesen Fällen an die Identität der Orte Favianis und Wienna erinnerte; man spielte in den Stiftsbriefen für den Eingeweihten auf das Motiv an, warum die neue Abtei eben an jener, also bezeichneten Stelle gegründet werde; in dem dritten Schriftstücke sollte gewissermassen der Titel oder die Eigenschaft angedeutet werden, in welcher der Herzog die Vogtei über die Admont'schen Güter übernehme, nämlich als Besitzer jener Stadt, in der das älteste Kloster seines Landes bestanden hatte.

10. So gross auch das Ansehen des Bischofs Otto war, es ist kaum zu denken, dass seine Ansicht sich so lange behauptet hätte, als wirklich der Fall war, wenn sie auf die Gelehrtenstube beschränkt geblieben wäre. Für ihre Verbreitung in weiteren Kreisen zu jener Zeit haben wir nur zwei Stellen aufzuführen; die eine findet sich bei einem jüngeren Zeitgenossen des Bischofs Otto, Gotifredus von Viterbo, Caplan und Schreiber der Hohenstaufen: Konrad III. († 1152), Friedrich Barbarossa († 1190) und Heinrich VI. († 1197), welcher eine Chronik (Pantheon) bis zum Jahre 1186 fortführte und die Stelle aus der Chronik des Bischof Otto wiederholt[3]. Die andere ist in der Chronik von Admont, geschrieben um 1205, zu lesen; der Verfasser derselben sagt zum Jahre 453: Sanctus Severinus monachus superiorem Pannoniam intravit[4].

Beide Chronisten stehen in einem bestimmten Verhältniss zu Bischof Otto. Der eine als Schreiber des Kaisers Barbarossa, des Oheims Otto's, der andere als ein Mitglied jenes Stiftes Admont, dessen Vogtei des Bischofs Bruder, Jasomirgott, übernommen hatte; dem Verfasser dieser Chronik war die in der oben besprochenen Urkunde ausgedrückte Identitätslehre besonders nahegelegt.

Dagegen andere Annalisten, welche oben (S. 54) genannt wurden, halten an der älteren Ansicht fest. Wahrscheinlich also würde Bischof Otto's Ansicht sich längere Zeit nicht haben aufrecht

---

[1] Meiller, Regesten 46, 51, 71.

[2] Wattenbach a. a. O. verwirft die Urkunde vom Jahre 1158 als unzweifelhaft falsch; „doch, sagt er, könnte eine vernichtete Urkunde mit dieser Datirung zu der Fälschung als Muster gedient haben." Der Stiftsbrief von 1161 ist sicher echt.

[3] Abgedruckt in Burcard Gotthelf Struvius Germanicor. scrippt. (3. Ausgabe) T. II. p. 282. (Regensburg 1726.) Sie lautet bei ihm: „Interea Odoacer natione Rutenus (sic) ex ultimis finibus Pannoniae cum Turcelingis, Cyris (sic) et Herulis gentibus ad invasionem Romanorum movit exercitum — — — Iste Odoacer, a terra sua egressus dum per inferiores Noricas partes vel Pannoniae superiores transiret, virum Dei Severinum, Ravennatem episcopum, qui verbum Dei praedicans, ad radicem montis (sic) cellam construxerat, adiit eumque de eventu rerum consuluit." Vgl. Monum. Germ. historic., Scrippt. XXII, 188.

[4] Hier. Petz, Scriptores rer. Austr. II. 163, ad. ann. CCCCLIII.

erhalten können, wenn sich ihrer, wie es scheint, nicht frühzeitig die Kanzlei bemächtigt hätte; ein praktisches Motiv bildete fortan die Hauptstütze dieser Ansicht.

Wie Eugipius (c. 31) erzählt, haben sich die römischen Einwohner von Lauriacum durch St. Severin bewegen lassen, wegen der stets näher rückenden Gefahr, die ihnen von den Einfällen der Alemannen und Thüringer drohte, diese Stadt ganz zu verlassen und mit Hab und Gut nach Favianis herab überzusiedeln. Da alle römischen Einwohner von Lauriacum herabzogen, muss geschlossen werden, dass auch der Bischof dieser Stadt, Constantius mitgezogen und seinen Sitz nach Favianis verlegt habe. Also eine Zeit lang, d. h. bis zum gänzlichen Abzuge der Römer aus Noricum war Favianis der Sitz eines Bischofs. Dieser Präcedenzfall unterstützte wesentlich die Bestrebungen der österreichischen Herzoge, ein Bisthum für Wien zu erlangen und damit blieb auch die Ansicht des Bischofs Otto auf der Oberfläche.

Daher finden wir sie auch in den nächstfolgenden Jahrhunderten ausgesprochen. In Herrn Jansen Ennichels Fürstenbuch [1]) aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts heisst es unter Anderem auf S. 18, vv. 37—42:

Dar nach uber manich jar
wart ein stat zewar
Erbowen die hiez vaviana
seit wart si schon umbmaurt sa
Vnd wart wienna genannt
als si noch heut ist bechant

dann auf S. 19, vv. 69—73:

Der hof wart d' perch hof genant
er ist manigen wohl bechant
Wan sich d' nam verchert hat
ze wienne in der gueten stat
E hiez er vaviana

endlich auf S. 20, vv. 86—90:

er stift ein wenigs stetelein
Daz hiez er vaviana
seit wart ez schon umbmaurt da
Vnd wart wienna genant
seit wart si weiten bechant.

Ebenso wurde in Abschriften der vita Scti. Severini durch Mönchsglossen der Ansicht des Bischofs Otto Ausdruck gegeben. Eine um 1350 entstandene Pergamenthandschrift, welche Lazius im Jahre 1544 aufgefunden, zeigte die Randbemerkung: „Vienna tempore Scti Severini vocabatur Fabiana“ [2]). Aelter sind Abschriften, in denen zu Juvavum, Comagenis, Favianis u. s. f. bemerkt ist: Salcziburg, Chumeoberg, Wienna [3]). Dass in den Annales Sti. Rudberti (Handschrift von St. Peter in Salzburg) „wien“ eingeschrieben steht, ist oben bemerkt worden. (S. 54, Note 5.)

---

[1]) Die älteste (Pergament-) Handschrift, früher im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, nun in der k. k. Hofbibliothek (13897 [Suppl. 2674]), welche ich durch die Güte der Herrn Hofr. R. v. Birk und Custos Haupt benützen konnte, zeigt Seiten- und Versezahlen mit Blei eingezeichnet. Sie enthält einige Abweichungen von der Publication des Hieron. Megiser, Fürstenbuch von Oesterreich und Steyrland beschrieben von Herrn Jansen dem Enencheln u. s. w. Linz 1618, S. 23 und 25. Die Abschrift von Lazius in Rer. Vienn. (Basel 1546) II. 4, p. 16 u. 46 und noch mehr die von Hormayr, Gesch. v. Wien. I. 2, Seite 43 sind fehlerhaft.

[2]) Lazius rer. Vienn. II. 4, p. 14.

[3]) Al. Sembera in den Blättern des Ver. für Landeskunde von Niederösterreich, N. F. V. (1871), S. 79.

Aus dem XV. Jahrhundert erwähnen wir die von Ladislaus Suntheim aus Ravensburg in die tabulae Claustroneoburgenses (1491) aufgenommene Notiz: „Er (Herzog Jasomirgott) hat auch erweitert die Stadt Faviana, die nun Wien hayst“ [1]. Fast mit denselben Worten, aber in lateinischer Sprache schrieb schon früher Vitus Arenpeck im Chronicon austriacum von demselben Herzog: „Item ampliavit civitatem Favianam, quae modo Wienna nuncupatur“ [2]. Ebenso bezeichnet Abt Martin von den Schotten in Wien (1446—1455, er starb vor 1470) den heil. Severin als „abbatem ad S. Johannem in litore Danubii prope Wyennam, quae olim Faviana vocabatur“. Er deutet Sievering, das aus St. Severin corrumpirt sei [3], auf die Cella des Heiligen in dem entfernteren Orte Ad vineas, in die er sich zurückzog, um sich ungestört der Betrachtung widmen zu können.

Endlich ist hier noch zu nennen Bilibald Pirkheimer († 1518), insofern er die Gleichstellung der Namen Juliobona (nach Ptolemaeus), Vindobona, Vindomana (nach der Notitia) und Favianis mit Wien für gewiss hält [4].

II. Literatur der Streitfrage über Favianis.

11. Bei keinem der bisher aufgeführten Chronisten findet sich eine Spur, dass man versucht hätte, die Ansicht von der Identität irgendwie wissenschaftlich zu begründen.

Dies geschah erst durch jüngere Humanisten von der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts an. Mit den ersten Versuchen, den Namen Favianis zu erklären, tritt unsere Frage in ein neues Stadium, in das der literarischen Controverse, erst seit dieser Zeit gibt es eine Literatur unserer Frage. Wir können nach der Entwicklung der letzteren drei Epochen unterscheiden; in der ersten treten mehrere Ansichten nebeneinander auf, ohne dass dies zu einer Polemik führte; diese Epoche reicht ungefähr von 1450 bis 1650; die zweite Epoche zeigt die verschiedenen Ansichten im Kampfe miteinander, in welchem jedoch die grössere Zahl der Streiter und die entschiedene Herrschaft den Identitisten zufällt; sie reicht von etwa 1650 bis 1850; in der dritten Epoche endlich, seit Beginn der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, entbrennt der Kampf noch heftiger, zugleich gewahren wir einen totalen Umschwung, indem die Gegner der Identität, welche letztere nur mehr sporadisch vertreten wird, weitaus die Oberhand gewinnen.

12. Erste Epoche (1450—1650). — Die älteren Humanisten betheiligen sich an der Frage nicht, um ihren Kernpunkt, die Identität von Favianis und Wien, einer Kritik zu unterziehen; fast alle nehmen diese letztere vielmehr als feststehend an, oder schweigen über sie. Doch bringen sie die Frage insofern in Fluss, als sie bestrebt sind, den Namen Favianis aus römischen Quellen zu erklären. In der überlieferten Schreibweise eignet er sich aber dazu nicht. Die Form Favianis ist unrömisch; sehr wahrscheinlich ist sie aus Fabianis verschrieben und diese, in manchen guten Codices erscheinende Form als die ursprüngliche zu betrachten [5].

---

[1] Hieron. Petz, scrippt. Rer. Austr. I. 1014.

[2] Ebenda, I. 1197.

[3] Ebenda, II. 664, 666.

[4] Germaniae ex variis scriptoribus perbreuis explicatio in der Gesammtausgabe seiner Werke, Frankfurt a. M. 1610, S. 97. Er setzt zu den alten Städtenamen die neuen und bemerkt ausdrücklich, ob die Bestimmung sicher oder nur wahrscheinlich sei. Zu den obengenannten Namen bemerkt er: Vienna certum. Die Quelle ist offenbar Bischof Otto.

[5] Vergleiche oben S. 50, Note 2.

13. Die Humanisten suchten den Ortsnamen Favianis an einen römischen Personennamen anzuknüpfen; sie gingen von der Voraussetzung aus, dass er aus einem solchen entstanden und entstellt sei. Daher war es ihre nächste Aufgabe, dem Ortsnamen eine Form zu vindiciren, welche die Anknüpfung ermöglichte.

Die älteste Ansicht ist jene, welche hinter dem ersten Buchstaben ein l ausgefallen glaubte, der Name habe ursprünglich Flavianis, nicht Favianis gelautet. Ihr berühmtester Vertreter ist Aeneas Sylvius, nachmals Papst Pius II. (1458—1469). Er hat die Vita nicht gekannt, daher lässt er in seiner Schrift über die Decaden des Blondius [1]) den Rugenkönig Odoaker von der unteren Donau her, nicht über Noricum nach Italien ziehen. Auch beruft er sich lediglich nur auf Urkunden der Herzoge und Fürsten von Oesterreich, die keine anderen sein können, als die oben besprochenen des Herzogs Heinrich Jasomirgott. Er selbst, oder wer ihm sonst Mittheilung von ihnen macht, emendirt die vermeintlich corrupten Formen Favianis und Favie in Flavianis und Flavia [2]). Diese Formen bringt sodann Aeneas Sylvius in Zusammenhang mit den arae Flaviae des Ptolemaeus [3]). Später aber lässt er diese Erklärung fallen; an einem anderen Orte erwähnt er ihrer nur als der Ansicht Dritter und spricht die Vermuthung aus, der Name Flavianis gehe auf irgend einen Römer zurück, welcher in dieser Gegend Statthalter gewesen, den Bau der Stadt begonnen und ihr seinen Namen gegeben habe [4]).

Wieder an einer anderen Stelle [5]) gebraucht er die Form Flavium, ohne eine Erklärung daranzufügen: „Vienna, Pannoniorum maximum emporium, olim Flavium appellata". Man wäre versucht zu glauben, dass Aeneas dabei an das Flavium (Solvense) des Plinius gedacht habe, wie ein späterer Autor; allein dies ist insofern nicht wahrscheinlich, als das plinianische Flavium ausdrücklich als norische Stadt aufgeführt wird, während Aeneas ja bemerkt, Vienna-Flavium sei der grösste Verkehrsplatz in Pannonien.

Noch muss von diesem Autor angemerkt werden, dass er zuerst die Ansicht von der Entstehung des Namens Wien aus Flaviana direct ausspricht; nach seiner Vorstellung hat der Name Flaviana im Volksmunde die Form Flabien (sic) angenommen, dann wurde die erste Sylbe abgeworfen, so entstand Vien-na [6]). Dieselbe Ansicht ist weiterhin wiederholt von andern Schriftstellern ausgesprochen worden.

---

[1]) Gesammtausgabe seiner Werke, Basileae 1571, p. 156.

[2]) Leopold Fischer, Brevis notit. I., vermuthet, wie ich glaube unrecht, einen Fehler desjenigen, der für Aeneas die Urkunden copirte.

[3]) Descriptio Germaniae, Basler Gesammtausgabe, p. 1053: „omnium Austriae civitatum praeclarissima est Vienna, quam prisci Flavianum appellavere et hic credimus fuisse aras Flavianas (sic) de quibus Ptolomaeus commemorat."

[4]) Historia rerum Friderici III (Helmstadii 1520, pag. 6 (auch in Kollar analecta monum. omnis aevi Vindob. T. II. 7): Haec (Vienna) alio nomine Flavianum appellata est, sicut nos in vetustis ducum privilegiis compertum habemus. (Nach der von Lambecius [Comment. II. p. 16 der Kollar'schen Ausgabe] benützten Handschrift desselben Werkes heisst die Berufung: sicut nos e vetustissimis chirographis terrae Austriae principum invenimus.) Existimo autem aliquem Romanorum nomine Flavium, qui ei regioni praefuerit, urbem inchossae atque ex se nomen indidisse loco. Sunt qui aras illic Flavianas (sic) asserunt, quod aliquis imperatorum cognomine Flavius ad Danubium usque profectus Romani imperii metas illic aras collocaverit ex suo nomine Flavianas, atque ibi condita demum civitas ex aris vocabulum sit sortita." Bekanntlich erwähnt Ptolemaeus diese arae aus Germanien u. zw. vom linken Ufer der oberen Donau.

[5]) Commentar. de rebus sub imp. Friderico III. gestis, c. 6.

[6]) Historia rerum Friderici III imperatoris (Helmstad 1520) p. 6, 7. Neu war diese Ableitung auch damals nicht. Wahrscheinlich bildete sie schon, wie oben (S. 58) gezeigt wurde, einen der bestimmenden Beweggründe für die Ansicht des B. Otto v. Freisingen.

14. Bis zur Zeit, als Lazius auftrat, also bis um die Mitte des XVI. Jahrhunderts und auch später noch übt die von Aeneas aufgebrachte Form Flavianis die unbestrittene Herrschaft aus. Wir finden sie zunächst bei einem jüngeren Zeitgenossen Sabellicus[1]), der zu Anfang des XVI. Jahrhunderts als Vorstand der neugegründeten Bibliothek in Venedig starb, und bei Bonfinius, welch Letzterer in der an König Matthias Corvinus gerichteten Dedication seiner Uebersetzung des Philostratus die Worte gebraucht: „Ecce Viennam venimus, Flaviam olim appellatam“[2]), endlich in der Beschreibung des von Friedrich, Pfalzgrafen am Rhein, glücklich geführten Krieges gegen Solyman, von Melchior Soiter a Vinda[3]).

15. Cuspinian († 1529) vertritt eine neue, jener des Aeneas Sylvius entgegengesetzte Ansicht, welche wesentlich veranlasst wird durch den Umstand, dass er die, wie er sagt, nicht Vielen bekannte Vita von Eugipius gelesen. Er beruft sich auf diese, nicht mehr auf die Urkunden des Herzogs Jasomirgott, welche für Aeneas Sylvius die Grundlage der Erklärung gebildet hatten.

Aus jener Quelle erhält Cuspinian den bestimmten Eindruck, Favianis sei ein norischer Ort gewesen. Zugleich aber — und darin steht er mit seinem Schüler Aventin vereinzelt in der Literatur unserer Frage — hält er an der Identität dieses Ortes mit Wien fest. Dies erklärt sich aus seiner irrigen Ansicht, das Wiener Becken zwischen Kahlenberg und Leithagebirge habe durch die ganze Zeit der römischen Occupation zu Noricum, nicht zu Pannonia superior gehört[4]).

Den Namen des Ortes nennt unser Autor Flavabis nach der corrupten Form, welche die ihm vorliegende, offenbar sehr späte Handschrift der Vita enthielt. Dieser Name scheint ihm ebenso wie Batabis (Patavis, Passau) gothischen Ursprungs zu sein[5]). Auch damit stellt er sich in Gegensatz zu Aeneas Sylvius, indem er für die germanische, wie dieser für die romanische Ableitung des Ortsnamens eintrat. Diese Ansicht musste natürlich aufgegeben werden, sobald man erkannte, dass sie auf einer corrupten Form des Namens beruhe; doch hat er zum ersten Mal für die Erklärung

---

[1]) Er wird sowohl von Lazius (Rer. Vien. Basel 1546 lib. I, c. 2, pag. 7), als auch von Sebastian Münster in der Ausgabe des Ptolemaeus (Basel o. J.) zu lib. II, pag. 27: „Juliobona Vienna Austriae, quam Sabellicus uult dictam Flauianum“ citirt. Ich habe in der Gesammtausgabe seiner Werke lange und vergeblich nach der nirgends genauer angegebenen Stelle gesucht.

[2]) Die lehrreiche Dedication ist vollständig abgedruckt in Kolar, Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia, Wien 1762, Tom I, p. 810.

[3]) Belli Pannonici per illustr. princ. ac dd. Fridericum com. palatin. contra Solymannum Turcarum tyrannum gesti lib. I (abgedruckt in Schardius German. antiqu. Tom. II, p. 1233, Basel 1574). „Sita est autem Vienna quinque millia passuum a Cetio monte, ima in planitie, Flavia a gente quondam, dum Pannoniae terminos Romani Barbarorum adversus incursiones tutabantur, condita et ob memoriam nominis tanquam positum monumentum Flauianum olim ab aris Herculis, Alexandri aut Bacchi ritu ibi conditis appellatum, nunc vero Vienna prima syllaba ommissa, uel a torrente, qui eam a meridie imbribus aucta praeterlabitur sic dicta.“ Da Soiter, wie man sieht, ganz auf Aeneas fusst und auch die Arae Flaviae hereinbezieht, des Lazius Erklärung aber noch nicht kennt, scheint die Schrift vor dem Auftreten des Letzteren geschrieben zu sein. Frhr. v. Hormayr hat seine Worte Flauia a gente missverstanden; sie gehen auf die Familie der Flavier, Hormayr aber übersetzt gens mit Volksstamm und wirft unserem Autor vor, er habe aus den Flavianern „gar ein Gränzvolk“ gemacht (!). Gesch. von Wien I. 2, S. 41.

[4]) Die Belegstellen, welche zu ausgedehnt sind, um sie hier aufzunehmen, finden sich in der Frankfurter Ausgabe seiner Werke v. J. 1601, in der Schrift über Austria p. 55 und 69. Was speciell die Ausdehnung von Noricum über Wien betrifft, stützt sich seine Ansicht darauf, dass Sievering den Namen des hl. Severin führe und da dieser in Noricum gelebt habe, die Gegend von Sievering noch in den Umkreis dieser Provinz fallen müsse. Eine ganz klare weitere Bestätigung dafür fand er in Römerfunden zu Schwechat und Leopoldsdorf, über welche er interessante Notizen mittheilt. Jener zu Schwechat enthielt einen Ziegel mit dem Stämpel der LEG I. NOR, also müsse auch Schwechat noch zu Noricum gehört haben, weil norische Legionäre hier in Besatzung lagen.

[5]) A. a. O. p. 69 „(S. Seuerinus) cellulam struxit ad uineas haud longe a Vienna, quae tum Flavabis Gotthico vocabulo dicebatur ut Batabis quae nunc Batauia“.

aus dem Germanischen einen Fingerzeig gegeben und späterhin — im XVIII. Jahrhundert — darin viele und angesehene Nachahmer gefunden [1]).

16. Aventinus († 1534), den Cuspinian selbst als seinen Schüler bezeichnet, theilt mit diesem die Ansicht von der Ausdehnung der norischen Provinz bis zur Leitha und von der Identität der Stadt Wien mit Favianis; ja er setzt häufig direct das Erstere für Letzteres [2]). Daneben gebraucht er die Formen Favium und Favianorum (urbs) nach einer anderen, ihm vorliegenden Handschrift der Vita [3]); er scheint sie von dem zweiten Namen des Königs Feletheus (Feva oder Fava) abgeleitet zu haben. Allerdings sagt er dies nicht ausdrücklich, aber es lässt sich unschwer errathen, indem er in die sonst sehr knapp gehaltenen Excerpte aus der Vita, die er in seine Schrift einstreut, die Bemerkung einschaltet: „Filitheus (sic) quem Fauium Fauianumque annales vocant“ [4]). Diese Aussage ist an sich unrichtig; denn die Namen Favius und Favianus kommen in den guten Handschriften der Vita nicht vor, sondern sind offenbar Umbildungen später Copisten, um dem Beinamen des Königs eine Form zu geben, welche die Anknüpfung des Ortsnamens (Favium, Favianum scil. oppidum, die favische oder favianische Stadt) an ihn erleichterte. Indem Aventinus aber eben jene Bemerkung einschaltet, lässt er den Zusammenhang zwischen dem Königs- und dem Ortsnamen durchblicken.

Dies ist für uns sehr wichtig; wir lernen dadurch in ihm nicht blos im Allgemeinen einen Anfänger der germanistischen Erklärung des Namens, die sein Lehrer Cuspinian einführte, kennen, sondern speciell den ersten Urheber jener Ansicht, welche, wie schon bemerkt, im XVIII. Jahrhundert sich breit gemacht hat. Wir werden unten ausführlicher über den Werth derselben zu reden kommen. Wenn nun gleich einerseits ein Parteigänger des Cuspinian, stellt sich unser Autor andererseits dem Aeneas Sylvius keineswegs so schroff gegenüber, als jener gethan hat. Vielmehr sucht er die Ansichten beider zu vereinigen, indem er annimmt, dass Wien nicht blos in der späten Zeit des Eugipius Favium geheissen, sondern schon in früherer Zeit einen zweiten Namen, Flavium, gehabt habe, welch' letzteren er — meines Wissens zum ersten Male — auf Plinius zurückführt [5]).

17. Im Gegensatz zu den bisher genannten Historikern nimmt Beatus Rhenanus († 1547) eine Stellung ein, die unsere volle Aufmerksamkeit beansprucht. Wie Cuspinian und Aventinus denkt

---

[1]) Es sei noch erwähnt, dass schon Cuspinian den Ort Asturis in der Vita nach Stockerau verlegte, nicht erst Lambecius, wie diesem vorgeworfen wird. Nach den Worten in cap. 1 (in vicinia Norici Ripensis et Pannoniorum parvo quod Asturis dicitur — — oppido) habe dieser Ort genau genommen weder in Noricum noch in Pannonien gelegen; da er aber doch in der Nachbarschaft beider Länder bestand, so müsse er jenseits der Donau gesucht werden. Daher seine Worte, wo er über St. Coloman spricht (p. 69), „Oppidum Stockeraw quod antiquitus Asturis dictum est“.

[2]) Annal. Bojor. (Leipziger Ausgabe vom J. 1710) II. 57 (p. 206): „(Severinus) atque Viennae in Norico habitavit“ oder: „(Odoacer) Viennam Noricumque occupat“ (p. 206) oder „(Fridericus) Viennam et totum Noricum accepit“ (sect. 48).

[3]) Zu p. 209 sect. 44: Fauianorum urbs oder ebenda sect. 50: omnes Romanos finitimos Fauio in Italiam abire cogit, oder sect. 45: inde Seuerinus Fauium discedit extra Vianae moenia.

[4]) A. a. O. II. 57 (p. 209, sect. 44).

[5]) A. a. O. cap. 5 (p. 85 sect. 29): „Fauium ab Eugipio Norico, Eugenio secundo pont. max., nuncupatur. In codicibus Plinianis Flauium legitur; nunc Vienna est Austriae, Noricorum urbs maxima clasissimaque.“ Die Stelle bei Plinius (III. 24, 27) nennt nach einer richtigeren Interpunction bekanntlich nicht einen Ort Flavium, sondern ein Flavium Solvense (j. Leibnitz in Steiermark). Dass in derselben Stelle Wien ohnehin genannt sei, hat Aventin übersehen, was übrigens nicht wundern kann, indem schon Hermolaus, der Patriarch von Aquileia, in seiner Ausgabe des Plinius (1498) den statt Vindomina mit Vianiomina gegebenen Namen in zwei Namen: Viana und Aemonia aufgelöst hat; man hielt Viana so gut als Aemonia (Laibach) für Orte des südlichen Theiles des Binnenlandes von Noricum. Dieselbe Stelle in Plinius gibt die alte Ostgrenze von Noricum vor der Einbeziehung des Wiener Beckens in die Provinz Pannonia an (vgl. diese Ber. u. Mitth. XI, S. 15 u. 19), dadurch musste Aventin in der Ansicht über die Ausdehnung von Noricum bestärkt werden und wohl daher schreibt sich seine Berufung auf Plinius überhaupt.

er sich Noricum über das Wiener Becken ausgedehnt; doch führt er nach der Notitia dignitatum, die er kannte, die ufernorischen Orte, darunter Fafiana (in der Schreibung Fasiana) unter Pannonia prima auf[1]. Neben zahlreichen classischen Autoren benützt er aus dem Mittelalter Paulus Diaconus und Bischof Otto; er kannte also die Veränderung, welche Letzterer an der Erzählung des Ersteren über Odoaker's Zug nach Italien vornahm (oben S. 56), sowie seine Gleichstellung von Vienis und Favianis. Dennoch folgt Beatus in beiden Stücken nicht ihm, sondern dem Paulus. Er bringt Odoaker's Zug nach diesem[2] und nennt einen zweiten römischen Namen von Wien nicht; vielmehr leitet er den Namen Wien direct von Vindobona ab[3]. Daraus ist zu folgern, dass er die Ansicht von der Identität weder in der von Bischof Otto, noch in der von Aeneas Sylvius vorgetragenen Weise theilte (in letzterem Falle würde er den Namen Wien von [Fla]viana abgeleitet haben). Auch des Cuspinian und Aventinus Ansichten, die ihm doch wahrscheinlich bekannt waren, übergeht er.

Die Anlage seines Werkes brachte es mit sich, dass er nicht ausführlicher über diesen Punkt sich verbreitete. Wir können ihn daher auch nicht als einen ausgesprochenen Gegner der Identitisten bezeichnen, müssen ihn aber nach den beobachteten Aeusserungen als einen Vorläufer späterer Gegner ansehen.

18. Wolfgang Lazius († 1565) ist seinen Vorgängern in Kenntniss der Literatur und in der Behandlung der Frage weit überlegen. Seine Erklärung des Namens Favianis enthält zugleich einen ersten Versuch, die Identität dieses Ortes mit Wien zu beweisen und hat dieser Ansicht eine neue mächtige Stütze gegeben; wenngleich im XVII. Jahrhundert angegriffen und auch im XVIII. auf die Seite geschoben, hat sie doch immer Anklang gefunden und ist selbst im XIX. noch verfochten worden.

Lazius ist insofern den Anhängern des Aeneas Sylvius beizuzählen, als er auf das Bestimmteste für die Ableitung des Namens Favianis aus dem Römischen sich ausspricht, ja die von Eugipius gebrauchte Form ausdrücklich als eine Entstellung des Mittelalters bezeichnet. Aber durch seinen Standpunkt — er ist der Erste, der die Frage mit Hilfe der Archäologie, speciell der Epigraphik zu lösen sucht — unterscheidet er sich wesentlich von allen andern Identitisten.

Consequent zieht er in Wien und anderwärts gefundene römische Inschriften und Ziegelstämpel heran, um aus ihnen den zweiten Namen des römischen Wien zu erklären. Dabei geht er von der Beobachtung aus, dass der einheimische Name der von den Römern besetzten Städte häufig verdrängt wurde durch die in Soldatenkreisen aufgekommene Bezeichnung der Standlager, welche in oder neben denselben Städten errichtet waren; solche Bezeichnungen zielen auf die Gattung der Truppenkörper, auf die Beinamen, welche letztere von Kaisern, Feldherrn und Statthaltern u. s. f. erhalten hatten[4] oder auf die Garnisonen, die sie früher einnahmen, und die Gegenden, aus denen

---

[1] Rerum Germanicarum libri tres, Basileae 1579 (Vorrede datirt von 1531), p. 14.

[2] l. c. p. 72: „Quum Odoacer a populandis agris nomen habens ingentibus Herulorum copiis, Turcelingorum quoque siue Scyrorum auxiliaria manu, e Pannoniae extremis finibus per Noricum in Italiam contendit."

[3] l. c. p. 57: „Equidem Quados adhuc Danubij ripae praetexi contra Vindobonam, quam truncato vocabulo Viennam appellamus, a vero non abhorret."

[4] Comm. rei publ. (Ausgabe von Frankfurt a. M., 1598) lib. XII cap. 7 (p. 975 f). — Vgl. Rer. Vienn, Comm. (Basel 1546), p. 12. — Ueber die Zeit der Abfassung dieser Schriften steht fest, dass er das Werk über Wien zwar später begonnen, aber früher vollendet habe, als den Commentar über den römischen Staat. In lib. XII, cap. 7 des letzteren (p. 975 f.) spricht er von dem Werke über Wien als einer künftigen Unternehmung; dagegen in lib. II, cap. 10 (pag. 208, 209), die also später umgearbeitet wurden, nachdem er den liber XII bereits geschrieben hatte, bezeichnet er seine Schrift über Wien als schon vollendet.

sie sich recrutirten. Dass Favianis ein solcher militärischer Name von Wien sei, ist ihm klar, ebenso, dass er durch Entstellung die unrömische Form in der Vita erlangt habe.

Auf die ursprüngliche, echte Form ward Lazius durch mehrere Entdeckungen geführt, die er im Jahre 1544 machte[1]) und die in der That so auffallend zusammentrafen, dass er von seinem Standpunkte aus zur Annahme gelangen musste, die echte Form des Namens sei Fabiana gewesen.

Erstlich fand er in jenem Jahre eine um 1350 entstandene Pergamenthandschrift der Vita, die den Namen des Ortes, an dem St. Severin lebte, Fabiana schreibt; am Rande zeigt sie an der betreffenden Stelle von der gleichen Hand beigeschrieben die schon oben erwähnte Glosse: „Wienna tempore S. Severini vocabatur Fabiana". Nun hat ein ihm gleichfalls bekannter, viel jüngerer Papiercodex, der etwa um 1480 bis 1490 geschrieben ward, die Form Favianis. Dies bestärkt Lazius in der Meinung, diese Form sei die jüngere, durch einen Abschreiber entstandene; die bessere ältere sei Fabiana.

Dazu trat ein wichtiger Fund in demselben Jahre. Als man wegen drohender Türkengefahr die Festungswerke der Stadt Wien erneuerte und verbesserte, wurde vor dem Schottenthore ein Gelübdestein ausgegraben, welchen ein C. Marcius Marcianus errichtete, der sich mit allen Aemtern und Würden nennt, die er nach und nach in der Stadtgemeinde versah; er war DEC · MVN · VINDOB · (decurio municipii Vindobonae) quaestor, aedilis, duovir und praefectus collegii fabrûm, Vorsteher des Vereins der Schmiede. Diese Lesung der Inschrift, wenn sie gleich nicht sonderlich gut erhalten war, ist durch mannigfache Analogien sichergestellt[2]). Nach einer Abschrift des an unserer Frage gar nicht betheiligten Botanikers Clusius lautete das Ende derselben CO APRVSI, d. i. CO(LL) · (F)ABR · Votum Solvit Libens[3]). Lazius aber ergänzte statt COLL, COH und statt FABR, FABI und erhielt also PRAEF · COH · FABI, d. h. praefectus cohortis Fabianae. Seine Schlussfolgerung ist nun diese: Derselbe Marcianus war zugleich Decurio des Municipium Vindobona und Präfect der fabianischen Cohorte; diese lag also in Wien, mithin war auch ihr Lager da, welches Castra Fabianorum oder castra Fabiana hiess[4]). Es gab also in Wien zwei Bestandtheile der römischen Stadt, das Municipium Vindobona und das Standlager Fabiana, beide Namen bezeichnen denselben Ort. Mit der Zeit verdrängte der letztere den ersteren, aus ihm wurde dann durch Abwerfung der ersten Sylbe BIANA, woraus das mittelalterliche Viana, Vienna und der heutige Stadtname Vien (Wien) hervorging. Aus dem echten alten Namen sei ferner „B litera a barbaris in V versa" die mittelalterliche Form Favianis entstanden[5]).

Eine dritte Entdeckung in demselben Jahre 1544 betrifft die Aufgrabung von mehr als dreihundert Ziegeln der XIII. Legion, welche nicht weit von seinem Hause (Lazenhof), also auf dem Hohen Markte oder in dessen nächster Umgebung in vier Bürgerhäusern zu Tage kamen[6]). Sie

---

[1]) In den Rer. Vienn. comm. ist die Vorrede datirt vom Jahre 1545. Im Texte pag. 12 f. nennt er als das Jahr seiner Entdeckungen das „vorhergehende", dies ist also 1544.

[2]) C. J. L. III. 1, 565, Nr. 4557 erwähnt eine dritte Abschrift des Augustinus Tyff. Mommsen gibt die betreffende Stelle so: CO · FABR · V · S · L · L · M.

[3]) Gruter I. 1, p. IV, Nr. 11.

[4]) Vienn. p. 12 f. — Comm. rei publ. Rom. p. 975—978.

[5]) Vienn. pag. 15.

[6]) Vienn. I. 4 (p. 13) „Siquidem intra Viennam nostram Austriae (quam Vindobonam denominatam fuisse supra docuimus) innumera XIII. legionis geminae exempla monumentaque quottidie eruuntur, quorum farinae superiori anno in quatuor aedibus ciuium, haud ita procul a nostris, lateres densissimi et maximi numero supra ccc eruti sunt cum inscriptione XIII legionis geminae".

tragen alle den Stämpel LEG · XIII · GE oder GEM und abgekürzte Personennamen, welche Lazius (I. 4, p. 13) aufführt. Im Jahre 1843 wurden in der Münzer- und Siebenbrünnergasse ganz ähnliche Platten mit denselben Stämpeln gefunden, von denen 24 Exemplare in die Antikensammlung des allerhöchsten Kaiserhauses gelangten[1]; wir können aus ihnen die meisten der von Lazius angeführten Aufschriften und ihre Lesung controliren. Die abgekürzten Namen, wie FI, FA, POT, PRI, RVFI, SA, IV u. s. f. betreffen die Namen jener Chargen, unter deren Aufsicht die Ziegel von den Soldaten hergestellt wurden; da sie für die Beobachtung der vorgeschriebenen Masse und die Güte des Brandes verantwortlich waren, fügte man ihre Namen dem Stämpel der Legion bei. Lazius, dem dieser Umstand unbekannt war, hielt diese Namen für Beinamen der Legion selbst; er las sie vielfach, vielleicht in Folge schlechter Erhaltung, irrig und deutete sie noch willkürlicher. Es ist ihm ein Leichtes, aus den Classikern berühmte Persönlichkeiten nachzuweisen, mit welchen diese Beinamen in Verbindung stünden, wie Mucianus, Camillus Scribonianus, Galba, Attilius Hister, Vidius Aquila u. s. f. Die Buchstaben FA deutet er auf Fabianus, den Tacitus als Statthalter von Pannonien zu nennen scheine[2]; nach ihm hat die XIII. Legion Fabiana geheissen; dieser Name sei entweder von der Legion selbst oder von jener Cohorte, die auf dem Gelübdesteine des C. Marcius Marcianus genannt werde, auf das Lager übergegangen[3]. Für möglich aber hält es unser Autor auch, dass der aus Graner und Siebenbürger Inschriften bekannte Legat der XIII. Legion, L. Annaeus Fabianus, jene Persönlichkeit war, von welcher die Legion diesen Beinamen erhielt[4].

Zugleich polemisirt unser Autor gegen die Ansicht des Aeneas Sylvius und Sabellicus, so dass es den Anschein gewann, für immer sei durch seine Erklärung der Verwirrung ein Ende gemacht, welche die Hypothese, Faviana sei aus Flaviana entstellt, anrichtete. Allein das Verhängniss wollte, dass Lazius in späteren Jahren derselben Ansicht zugeführt wurde, welche er früher bekämpft hatte.

Zwei beim Baue der heute sogenannten Stallburg, damals Palast des Königs Maximilian (nachmals als Kaiser dieses Namens der Zweite) im Jahre 1559 ausgehobene römische Grabsteine betreffen Soldaten der Ala prima Flavia Augusta Britannica milliaria. Mit anderen seit 1553 bei Erneuerung der Festungswerke gefundenen Inschriftsteinen von des Lazius Oheim, Hermes Schallauczer, erworben und in dessen Garten aufgestellt, lernte sie Lazius hier kennen und publicirte sie in einer 1560 gedruckten Schrift[5], in der er es bedauert, sie nicht gekannt zu haben, als er seine beiden grösseren Werke über den römischen Staat und über Wien geschrieben habe. Denn es befänden sich welche darunter, „quae alae Flauianae sub legione decima Germanica (so nach der corrupten Stelle des Ptolemaeus statt gemina) expresse mentionem faciunt". Diese Ala lag also in Wien, von ihr habe die Stadt den Namen Flauianum erhalten[6]; so musste Lazius schliessen,

[1]) Seidl, Fundchronik in Schmiedl's Bl. f. Literatur und Kunst, Sep.-Abdr. I (1840—1845), S. 6. — C. J. L. III. 1, 580.

[2]) Es ist der Parteigänger für Vespasian gegen Vitellius in Pannonien gemeint, derselbe, von dem Tacitus in den Historiae II. 86, III. 4, 10, 11 und V. 26 spricht. Er heisst T. Ampius Flavianus. Diese Namensform kannte Lazius sehr wohl; denn sie wird von ihm selbst an einer andern Stelle erwähnt (Rer. Vienn. I, c. 2, p. 8); wenn er also vermuthet, dass der Beiname Fabiana der XIII. Legion von ihm herrühre, so beruht dies entweder auf seiner flüchtigen Art zu arbeiten und auf Verwechslung der Namen Flavianus und Fabianus oder auf der Voraussetzung, der Name Flavianus sei aus Fabianus corrumpirt worden.

[3]) Comm. p. 978.

[4]) Rer. Vienn. p. 12.

[5]) Exempla aliquot sacrosanctae vetustatis etc. Viennae Austriae 1560.

[6]) „Unde Flauianum dictum est municipium" u. s. f. in der Erläuterung des ersten Steines. Die Schrift ist nicht paginirt.

wenn er der Methode getreu bleiben wollte, die er aufgestellt hatte, als er den Namen Fabiana aus der fabianischen Cohorte ableitete. Damit kehrt er zur Ansicht des Aeneas Sylvius zurück.

Daneben hält er nun aber auch den eben erwähnten Namen Fabiana aufrecht und zwar nicht in dem Sinne, dass Flaviana und Fabiana verschiedene Namen der Garnison zu verschiedenen Zeiten gewesen seien, sondern er stellt es als zweifelhaft hin, welcher von beiden Namen wirklich Geltung habe [1]). Er verlässt also den Schauplatz in einer Verwirrung der Sache, die sehr bezeichnend ist. Nach seiner letzten Enunciation weiss man so viel oder eigentlich noch weniger, als man durch Aventinus erfährt; darin liegt ein schlagender Beweis, dass seine übrigens durchaus wissenschaftlich entwickelte Erklärung auf falschen Grundlagen ruht; erstens ist die Lesung der Inschrift und der Ziegelstämpel, welche eben den Beweis liefern sollte, unrichtig; zweitens fehlen die Mittelglieder, welche berechtigen würden, das Theorem von der Verdrängung einheimischer Ortsnamen durch die Namen der Militärstädte auch auf das römische Wien anzuwenden.

Zwei andere Erscheinungen, die für unsere Frage wichtig sind, betreffen die Art, in welcher Lazius die vita Scti. Severini und die Notitia (er ist der Erste, der beide Quellen heranzieht) behandelt. Aus ersterer sucht er noch weiter die Identität des Ortes Fabiana mit Wien nachzuweisen. Seine Gründe dafür sind die Lage an der Donau und die Lage „in Noricorum finibus", eine Bezeichnung, die der Geschichte der Langobarden von Paulus Diaconus (s. oben, S. 53, Note 1) entlehnt ist. Da gerade diese Stelle direct gegen die Identität spricht, deutet sie Lazius in künstlicher Weise — auf die Gegend von Wien, also auf die Gegend an der Westgrenze von Pannonien gegen Noricum, anstatt auf das norische Donaugestade, auf die Nordgrenze von Noricum gegen die Rugen. Wir halten uns mit solchen Gründen nicht auf. Mehr Bedeutung hat es, wenn er aus Cap. 31 der Vita die Nähe von Lauriacum (als ob Wien diesem nahe läge!) und aus Cap. 22 die Entfernung von Passau, die dort auf centum et ultra milia angegeben wird, als Beweise für die Identität anführt. Diese beiläufige Distanzangabe findet Lazius auf Wien zutreffend, obwohl letzteres 200 Milien von Passau entfernt ist. Er rechnet nämlich irrthümlich nicht fünf, sondern vier römische Milien auf eine deutsche Meile. Da nun Wien und Passau vierzig deutsche Meilen von einander abstehen, so erhält er dafür anstatt 200, 160 römische Milien, und findet dies noch sehr wohl vereinbar mit der beiläufigen Angabe des Eugipius [2]).

In dem Werke über die Stadt Wien erwähnt unser Autor des Ortes Fafiana der Notitia nicht; dies ist auffallend, erklärt sich aber aus dem Umstande, dass er die Lesung Fasiana einer Handschrift vorzieht, sie in Falsiana corrigirt und den also bezeichneten Ort für Wels (in Oberösterreich) hält [3]). Auch damit ist er für viele Identitisten ein Vorbild geworden; wenn sie ja den Ort der Notitia berücksichtigen, so geschieht es mit der Behauptung, er sei durchaus ein anderer als jener, an welchem das Kloster des heil. Severin stand. Es ist eine bezeichnende Consequenz der Identitätslehre, dass sie zwingt, Favianis und Vindobona für denselben, Fasiana und Favianis für verschiedene Orte zu halten.

---

[1]) So in der 1561 geschriebenen Cosmographia (Ausgabe von Duellius 1703), p. 3. — Hier gibt Lazius in der Stelle aus Bischof Otto (de reb. gest. imp. Frieder. I. 32) Flauianis statt Fauianis und p. 5 sagt er ausdrücklich: Fabiana ubi est modo Vienna (sive ala Flauiana nominata sit, dubium).

[2]) Rer. Vienn. II. 3, p. 51.

[3]) Comm. rei publ. Rom. XII. 3 (p. 1063) „Quo nimirum, loco (Wels) Falsianum illam extitisse coniicio, cuius Scotus in codice praefecturarum Romanarum mentionem facit".

19. Die Wirkung, welche die Erklärung des Lazius auf seine Zeitgenossen und auf die Gelehrten der folgenden Generationen ausübte, war eine weit grössere, als man erwarten sollte. Doch wird dies erklärlich, wenn man zwei Umstände in Betracht zieht. Die Erklärung bewegte sich auf einem Gebiete, welches den meisten Forschern fern lag. Nicht im Stande, den Werth der an sich glänzenden Combination zu prüfen, wurden sie von der Neuheit und von dem wissenschaftlichen Gewande, in dem sie auftrat, bestochen. Dann aber darf auch nicht übersehen werden, dass nur die beiden Hauptwerke des Lazius, in denen er den Namen Fabiana nachwies, in weiteren Kreisen bekannt wurden; die beiden kleinen letzten Schriften aus den Jahren 1560 und 1561 waren weniger verbreitet, sie gehören auch heute zu den bibliographischen Seltenheiten. Im Allgemeinen kannte man also seine Rückkehr zu des Aeneas Ansicht und die Unsicherheit, in der unser Autor sich zum Schlusse befand, nicht. Damit blieb sein literarischer Ruf vor Beeinträchtigung gewahrt.

Ein bezeichnendes Beispiel der Wirkung, welche die neue Erklärung ausübte, bieten zwei geographische Werke des Sebastian Münster, in deren älterem aus dem Jahre 1542 dieser noch die Ansicht des Sabellicus (also auch des Aeneas Sylvius) vertritt [1]), während in dem jüngeren aus dem Jahre 1550 schon ein Auszug aus Lazius' Werk über die Stadt Wien aufgenommen erscheint [2]).

Wichtiger war es, dass die drei folgenden, hervorragenden Autoritäten der Ansicht des Letzteren beitraten. Laurentius Surius gebraucht schon die Namensform Fabianis [3]), er bezeichnet diesen Ort direct als identisch mit Wien, während Caesar Cardinal Baronius zwar auch dieselbe Form anwendet, aber bezüglich der Identität sich vorsichtiger ausspricht [4]). Endlich hat Marcus Welser, so vielfach er den Lazius corrigirt, die Ableitung von Castra Fabiana für sicher, dieser von der Cohors Fabia oder Fabiana für möglich erklärt [5]). Mit diesen viel benützten Werken wurde des Lazius Ansicht in die weitesten Kreise der Literatur eingeführt; namentlich die Annalen des Baronius gaben ihr Verbreitung nach Italien und Frankreich.

In Deutschland sehen wir sie, um einige Beispiele anzuführen, in gleichfalls vielgelesenen Schriften mehr oder weniger ausführlich dargelegt; so finden wir sie bei Wiguleius Hund von Sultzenmoos [6]),

---

[1]) Geographia universalis vetus et nova, complectens Cl. Ptolemaei enarrationis libr. VIII, Basileae (1542); hier heisst es p. 27. „Juliobona Vienna Austriae, quam Sabellicus uult dictum Flauianum". Im Vorbeigehen sei bemerkt, dass das von mir benützte Exemplar (in der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek) einst Wolfgang Lazius gehörte; auf dem Titelblatte ist von seiner Hand eingeschrieben: „Sum Vuolfgangi Lazii Vien. medici et philosoph(i) emptus xiii sol(idis)."

[2]) Cosmographei oder Beschreibung aller Länder, Herrschaften u. s. w. Getruckt zu Basel. (Vorrede datirt vom Jahre 1550) p. dccccxxi.

[3]) De probatis Sanctorum vitis, Colon. Agripp. 1570. I. 153 „Fabiana urbs est, quae nunc Vienna Austriae dicitur".

[4]) Annal. ecclesiastici, ad ann. 454. Die Erste Ausgabe ist von 1595 datirt. In den folgenden von 1658 (Antwerpen) und 1741 (Lucca) ist die betreffende Stelle unverändert aufgenommen; sie lautet: „(Fabiana), quam tradunt esse civitatem, quae Vienna Austriae appellatur." Man braucht auf den Unterschied der Ausdrücke ‚est' bei Surius und „tradunt esse" bei Baronius nicht besonders aufmerksam zu machen.

[5]) Historia ab Eugippio ante annos circiter MC scripta, qua tempora, quae Attilae mortem consecuta sunt, occasione vitae S. Severini illustrantur. Ex bibliotheca S. Emmerani Reginoburg. nunc primum edita cum scholijs. Aug. Vindelic. MDXV. Insbesondere die Scholie zu Cap. 3.

[6]) Metropolis Salisburgensis, Ingolstadii 1582, p. 111: „(St. Severin gründete ein Kloster) postea ad Fabianam sub Monte Coecio, vulgo Kalenberg, ubi hodie adhuc in incomparabili paradiso celebria et sancti viri nomen referentia loca Seueringum et sancta civitas (Heiligenstatt) extant."

Hieronymus Megiser[1]), Mathaeus Rader[2]), selbstverständlich in Abermann's deutscher Ausgabe von Lazius' Werk über Wien (1619).

Weiter im XVII. Jahrhundert gewann sie neue, beträchtliche Stützen in Petrus Bertius[3]), Bucelinus[4]) und Sigmund Birken, welcher in seinem „Donaustrand" [5]), vorzüglich aber in der weitverbreiteten Ausgabe von Johann Jacob Fugger's Ehrenspiegel[6]) die Ansicht des Lazius ausführlich wiedergibt. Dagegen ein anderer, nicht weniger benützter Autor, Johannes Bollandus, verhält sich vollständig neutral; er führt zu dem Namen Favianis die Erklärungen von Cuspinian, Welser (Lazius) und Brunus (siehe unten unter Braunius) auf, ohne sich für die eine oder andere auszusprechen[7]). Die kleinere Literatur mögen der Verfasser des Phosphorus Austriacus[8]), der Poët (lucus a non lucendo) Jacob Sturmius[9]) und der Chronist Caspar Maurer[10]) repräsentiren.

20. Während die Ansicht des Lazius in weiten Kreisen der Literatur ihre Triumphe feiert, bricht fast versteckt und abseit auf holländischem Boden der Keim einer anderen Ansicht hervor, welcher, so unscheinbar sie auftritt, die Zukunft gehörte. Vorerst auf einen engeren Kreis beschränkt, bezeichnet sie nur den Ausgangspunkt, von dem eine neue Wandlung in unserer Streitfrage dereinst auszugehen berufen war; dies ist die Einsicht, dass alle die zweiten Namen, die man dem römischen Wien beilegen zu müssen glaubte, in den geschriebenen Quellen erst im XII. Jahrhundert (bei Bischof Otto) auftauchen, aber von keinem der alten, römischen Autoren genannt werden. Dabei blieb man allerdings vorläufig stehen. Aber, es ist nicht zu läugnen, in dieser Einsicht lag der Impuls, zu dem

---

1) Annales Carinthiae, Leipzig 1612, p. 310 f. Er sagt wie Aventin statt Favianis geradezu Wien.

2) Bavaria Sancta et pia (Vorrede von 1615) Ausgabe von 1704 (München); er beruft sich auf Welser, den er, wie es scheint, für den Autor der Laz'schen Ansicht hält.

3) Comm. rer. German., Amstelodami 1626, lib. III, p. 703: „Constat Annium quemdam Fabianum legioni X. Germanicae in Pannonia his locis praesedisse, cuius quidem non in historia, sed in monumentis Pannonicis tam frequens mentio est,| ut ab illo Fabiano videri possit cohorti illi atque urbi datum nomen."

4) Germania Topo-Chrono-Stemmatographica sacra et profana, Augustae Vindelic., 1655. In der Germania sacra, welche die zweite Abtheilung des Werkes bildet, gibt er p. 50 den vollständigen Lazianischen Bischofskatalog des episcopatus Viennensis sive Fabianensis.

5) Der Donaustrand mit seinen Ein- und Zuflüssen u. s. w. Nürnberg 1664, p. 43.

6) Ausgabe von 1668, p. 152, 153. Das kostbare Manuscript (in der k. k. Hofbibliothek), welches von 1555 datirt ist, zeigt wohl die Abtheilung in libri, aber keine Capitulation. Ich fand im Manuscript weder zu Anfang des II. Buches — in der gedruckten Ausgabe steht die betreffende Stelle im 1. Capitel des II. Buches — noch an anderen Orten, an denen von Wien die Rede ist, wie Fol. 17, 90, 132, eine dem Lazius entnommene Bemerkung über den römischen Namen dieser Stadt. Dagegen berührt Fugger auf Fol. 118 nur ganz kurz die römische Vorzeit der österreichischen Länder, er hat also wohl selbst nicht die Absicht gehabt, sich weiter in dieselbe einzulassen.

7) Ausgabe der vita S. Severini in den Acta Sanctorum, Antverpiae 1643, Tom. I, p. 486, Nota f. — Diese Note ist auch von J. P. Migne in die Patrologia Tom. 62 (Paris 1840), p. 1172 aufgenommen worden.

8) Lovanii 1665, p. 107: „Stationem autem diu habuerat decima tertia legio, ubi nunc est Vienna (quam a Fabiano praefecto prima ablata syllaba dictam vult Lat(ius), Munst(erus) a flumine Vienna."

9) Unverwelklicher Ehrenkranz, gewunden der — — Stadt Wien, Wien 1659. Neue von Th. G. v. Karajan veranlasste Ausgabe, Wien, Gerold 1866, Seite 7, und Anmerkungen des Dichters Seite 32 zu Vers 55 f. Er beruft sich auf Seb. Munster, Weltschr. von Teutschl. III Bl. 6 m. 937 und M. Abraham Sauer, im kl. Theatrum urbis (1580, gedruckt zu Frankfurt a. M. 1593), p. 104.

10) Caspar Maurer, Wienerische Chronica, Wien 1671, Seite 3: „Wien wurd sehr berühmt von wegen zweyen Legionen, teutschen Kriegsvölckern, eine wurd genennet Flaviana, dahero die Römer sie (die Stadt) Flavianam nenneten, die andere Alauda u. s. f." Wenn Maurer Flaviana statt Fabiana schreibt, so erklärt sich dies aus den Quellen, welche der ebengenannte Sturmius benützte; diesem schrieb Maurer nach. Eine dieser Quellen, Münster, folgte noch 1542 dem Sabellicus (oben S. 73). Die andere Quelle, Sauer, kenne ich nicht.

ursprünglichen Sachverhalte, wie er bis auf Bischof Otto von Freisingen überliefert war, zurückzukehren, und damit wieder war die Richtung gegeben, welche die Literatur seither nahm und in welcher sie schliesslich aus dem Dickicht der Fehlschlüsse, die durch fast fünf Jahrhunderte emporgewachsen waren, zu dem richtigen Verständnisse sich herausarbeitete.

21. Abraham Ortelius aus Antwerpen († 1598), anfänglich ein Anhänger des Aeneas Sylvius und Sabellicus [1]), kommt späterhin zu jener überaus folgenreichen und wichtigen Erkenntniss; er findet, dass alle die Namen, wie: Flaviana, Flavianum, Fabiana nur von Schriftstellern des Mittelalters (barbarici temporis) gebraucht worden seien, während in den classischen Schriften nur Varietäten eines und desselben Namens Vindobona [2]) erscheinen. Damit traf er den Nagel auf den Kopf; die bislang unverrückt festgehaltene Identitätslehre fiel, in ihrem schwächsten Punkte berührt, zusammen. Und wie einfach ist sein Apparat im Vergleiche zu jenem des Lazius! Aus diesem, ohne selbst die Quellen zu durchgehen, nimmt er die verschiedenen Namen für Wien und findet, indem er sie einander einfach gegenüberstellt, dass die einen bei den Classikern und zwar bis in die späteste Zeit, die anderen erst bei den mittelalterlichen Schriftstellern vorkommen [3]), also von einer Identität der betreffenden Orte im Alterthum keine Rede sein könne. Damit wird die Identitätslehre als das bezeichnet, was sie in Wahrheit ist, als ein Product des Mittelalters. Daher verliert Ortelius über die Ansicht des Lazius selbst kein Wort, sein Urtheil über sie ist in der kurzen Gegenüberstellung der classischen und mittelalterlichen Namen enthalten.

22. Ein gleiches beredtes Schweigen beobachtet der hervorragende Geograph Philipp Cluverius († 1623); in seiner Abhandlung über Vindelicia und Noricum nennt er nur die bei den Classikern vorkommenden Namen von Wien; die mittelalterlichen übergeht er ganz und gar [4]). Als seine Nachfolger können wir Leunclavius und Pighius bezeichnen, die wieder nur die classischen Namen von Wien anführen [5]). Der spätere Philipp Brietius, Jesuit, ist der Erste, welcher den ganz im Sinne des Ortelius und nach seinem Muster zusammengestellten classischen

[1]) Theatrum orbis terrarum (erschienen um 1570). In den Erläuterungen zur Karte von Austria bemerkt er über Wien: „omnium tamen maxime insignis Vienna, olim Flauiana siue Juliobona dicta". Ebenso in der deutschen Ausgabe vom Jahre 1580. In einer von Ortelius angefertigten Karte von Germania (angefügt dem Tom. II von P. Bertius Theatr. geographiae veteris, 1587) liest man — in der Karte selbst eingestochen: „Vindobona quae et ala Flaviana, et Juliobona Ptolemaeo."

[2]) Thesaurus geographicus (ein geographisches Lexikon), Antverpiae 1587, s. v. Ala Flauiana: „Ala Flauiana, item Flauianum et Fabiana nonnullis barbarici temporis historicis Vienna Austriae vocatur. Wolfgangus Lazius autem hanc a Ptolemaeo Juliobonam, Vendum a Strabone et Vindobonam ab Antonino appellari ait. Vendobonae meminit quoque Aurelius Victor in vita M. Antonini et Vindomanae lib. notitiarum, item Vindominae Jornandes. Sunt qui Vianam a Plinio in Noricis descriptam putent. Pannoniam urbem eam vocat Jornandes ut Lazius colligit in sua Vienna." etc.

[3]) Unter den barbarici temporis historicis sind Bischof Otto und die Schreiber der Urkunden Jasomirgott's zu verstehen. Die von diesen gebrauchte Form Fauianis gibt Ortelius nach Lazius mit Flavianum und Fabiana. Dass er auch Eugipius ihnen beigezählt habe, ist unwahrscheinlich, indem er selbst den noch späteren Jordanes zu den Classikern rechnet und nicht Eugipius, sondern Bischof Otto der Erste ist, welcher Favianis und Wien gleichstellt.

[4]) Anhang zu Germaniae antiquae libri tres, Lugduni Batavorum 1616. — Den Paduaner Joh. Anton Maginus übergehe ich, da er in seinem Geographiae universae tum veteris tum novae absolutissimum opus, Col. Agripp., 1597, Tom. II, fol. 82 noch die ältere Ansicht des Ortelius vertritt: „(Vienna) olim Flauiana siue Juliobona."

[5]) Leunclavius in Pandectes historiae Turcicae liber Singularis (in den Annales sultanorum Othmanidarum a Turcis sua linqua scripti, Editio altera, Francofurti 1596 p. 99 und 222) hat mit Cluverius gemeinsam, dass er, wie dieser (in den Introductionis in univ. geogr. tum veterem quam novam libri VI [Aufl. von 1677 Amstelodami, p. 121 und 208]) statt Vindomana die Form Vindoniana vorzieht. — Pighius in Hercules prodicius, Antwerp. 1587, p. 157: „Viennam Pannonicam quam Vindebonam veteres vocabant."

Namen Wiens den Zusatz beifügt: „A quibusdum male confunditur (Vienna) cum alis Flauianis", also ausdrücklich und klar die Identitätslehre als einen Irrthum bezeichnet[1]). Es darf daher nicht überraschen, wenn Hornius nicht mehr, wie in seiner früheren Zeit Ortelius und nach ihm Maginus (in der betreffenden Karte seines Werkes) zu Wien den Namen Ala Flauiana aufnimmt, sondern nur „Juliobona et Vienna" [2]), oder wenn Georg Braunius, ohne sich zwar ausdrücklich gegen die Identität zu erklären, doch die Ableitung des Namens Wien aus Flaviana und Fabiana perhorrescirt („comme il plaist à Otton Frison"), vielmehr ihn aus dem Namen des Wienflusses erklärt, da es Thatsache sei, dass nicht blos Städte, sondern ganze Gegenden nach Flüssen benannt werden[3]); ihm folgte später Merian[4]).

23. Ueberschauen wir, am Schlusse der ersten Epoche angelangt, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Behandlung unserer Frage in der Zeit der Anfänge, so drängen sich uns zwei Beobachtungen auf. Erstlich: es sind die Identitisten zwar die herrschende Partei, welche auch auf die Gelehrten in Deutschland und Italien ihren Einfluss ausübt; aber sie ist keineswegs geschlossen und einmüthig. Zwei verschiedene Richtungen lassen sich vielmehr schon jetzt in ihr erkennen, die eine sucht den zweiten Namen von Wien aus dem Römischen, die andere aus dem Germanischen zu erklären. Von jenen beherrscht Aeneas Sylvius, der die Form Flaviana aufbringt, seine Nachfolger anfänglich ganz, bis sich Lazius durch den Nachweis der Form Fabiana losringt, nicht ohne später zur Ansicht des Aeneas zurückzufallen. Doch gewinnt seine ältere Erklärung eine grössere Verbreitung; mit ihr tritt auch Aeneas Sylvius in den Hintergrund. Von den Andern, Cuspinian und Aventinus, wird die Ableitung aus dem Germanischen blos angedeutet, nicht ausgeführt; ja der Letztere sucht die zu seiner Zeit bestehenden Meinungen zu vereinigen. Zweitens tritt — der Haltung des B. Rhenanus nicht zu gedenken — gegen Ende des Jahrhunderts mit Ortelius und den ihm folgenden, meist holländischen Geographen die gegnerische Ansicht auf, zunächst ohne eine tiefer eingehende Discussion zu veranlassen, wohl aber mit ausgesprochener Herrschaft in dem Kreise der Geographen. Wir haben daher in der folgenden zweiten Epoche drei Parteien zu verfolgen: die Identitisten, die in zwei Lager getheilt sind, in die Lazianer und in die Germanisten, wie wir diejenigen bezeichnen, welche an der Erklärung des Namens Favianis aus dem Germanischen festhalten, endlich die Gegner der Identität.

---

24. Zweite Epoche, c. 1620—1850. — Während in der ersten Epoche die Forschung sich vorzüglich nur mit der Erklärung des Namen Favianis beschäftigt, die Hauptsache aber, die Frage nach der Identität, als etwas Ausgemachtes bei Seite liess — die Ortelianer sind davon ausgenommen — kennzeichnet sich die zweite Epoche schon am Beginne durch einen directen Angriff auf die herrschende Ueberzeugung als ein neues Stadium der Entwicklung, das ja nothwendig damit beginnen musste, auf den ursprünglichen Sachverhalt zurückzugehen, wie er vor Bischof Otto von den Anhängern des Paulus Diaconus dargelegt worden war.

---

[1]) Parallelae geographiae veteris et novae, Paris 1649, Tom. II, p. 272.

[2]) Accuratissima orbis antiqui delineatio sive geographia vetus sacra et profana, Amstelodami 1654 (Tabula Pannoniae nec non Illyrici descriptio geographica).

[3]) Theatri praecipuarum totius mundi urbium libri VI (dies der Titel der libri III—VI; lib. VI erschien 1618), Tafel 21. Kürzer, aber in gleichem Sinne äussert er sich zu Taf. 41 in lib. I. — Schon Aeneas Sylvius berührte diese Ansicht (Hist. rer. Friderici III, p. 6), verwarf sie aber, weil man wohl erwarten könne, dass der kleine Fluss nach der grossen Stadt, nicht aber diese nach jenem genannt worden sei.

[4]) Topographia prov. Austriacarum (Francofurti 1649) p. 22.

25. Petrus Lambecius aus Hamburg († 1680), der Bibliothekar des Kaisers Leopold I.[1]), spielt in unserer Steitfrage während des XVII. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle, ähnlich wie Lazius im XVI., aber im Gegensinne, als sein entschiedener Feind; des Letzteren Ansicht und Ableitung von der fabianischen Cohorte ist ihm eine falsa, frivola und barbarica opinio; er deckt ihre Unhaltbarkeit und die Verwirrung, welche sie verursache, schonungslos auf und bezeichnet ganz richtig die Lesung des Gelübdesteines des C. Marcius Marcianus durch Lazius als unsicher; gerade die entscheidende Stelle (PRAEF · CO. . APR) sei schlecht erhalten gewesen, und von Lazius nach seinem Sinne ergänzt worden.

Zugleich ist Lambecius der Erste, welcher die Identität mit einem weitläufigen ihm zu Gebote stehenden literarischen Apparate bekämpft und genauer in die Literatur der Frage, soweit sie sich bis dahin entwickelt hatte, eingeht. Er weist aus der Vita des Eugipius nach, dass der Ort, wo St. Severin sein grösstes und ältestes Kloster gehabt habe, durchaus nicht in Pannonien, also auch nicht in Wien, sondern nur auf norischem Boden gestanden haben könne. Auf diesen, nicht auf Pannonien deuten alle Merkmale, welche sich in ihr angegeben finden. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diese Nachweise im Einzelnen zu durchgehen, da wir es hier zunächst mit der Literatur unserer Frage zu thun haben; es genügt, darauf hinzuweisen, dass es nur norische Orte sind, in welche der Heilige gerufen wird[2]), es sind nur die Anliegen der Noriker, welche ihn beschäftigen, er selbst bezeichne es, als seine Gottgewollte Aufgabe, diesem Volke beizustehen, auch die Angaben des Paulus Diaconus und des Martyrologium Romanum seien damit im Einklang[3]). Wir sehen also in gewissem Sinne etwas Aehnliches, wie bei Cuspinian, auch bei Lambecius; dieser constatirt, dass der Schauplatz der Vita Noricum sei, während jener dasselbe als selbstverständlich voraussetzt; beide haben unbefangen den Eindruck, welchen die Aeusserungen des Eugipius machen, in sich aufgenommen, nur mit dem wichtigen Unterschiede, dass Lambecius die irrige Ansicht von der Ausdehnung von Noricum über das Wiener Becken auch in spätrömischer Zeit, der Cuspinian anhängt, nicht theilt. Endlich ist Lambecius der erste Historiker, welcher die Ansicht des Ortelius offen anerkennt.

Andererseits hat er aber in seine Erklärung der Frage Behauptungen aufgenommen, die ihr schadeten und die man von Gezwungenheit und Verschrobenheit nicht freisprechen kann. Er erklärt alle Namensformen, wie Favia, Faviana, Fabiana, Flavium, Flavianum, Flavabis und ihre Herleitung aus der cohors Fabiana, ala Flavia, aus dem Flavium des Plinius oder den arae Flaviae des Ptolemaeus für falsch. Die einzig richtige Schreibung sei — Flavianis; sie sei in jener Abschrift der Vita gestanden, welche Aeneas Sylvius benützt habe[4]). Wenn also Lambecius auch des Letzteren Erklärung nicht annimmt, so zieht er doch die von ihm aufgebrachte Namensform vor, — eine eindringlichere Anerkennung für den feinen Geist des Aeneas kann es nicht wohl geben.

Ebenso adoptirt er die von Cuspinian aufgestellte Bestimmung, Asturis sei jenseits der Donau bei Stockerau gelegen gewesen. (Vgl. oben S. 68, Note 1.) Wir verstehen, wie Lambecius

---

[1]) Commentar. bibl. Caes. II, p. 1—68 (Zweite Ausgabe von Fr. Ad. Kollar 1769); die erste Ausgabe dieses Werkes fand zwischen 1665 und 1679 statt.

[2]) Das in Raetien gelegene Quintanis muss hier ausgenommen werden.

[3]) Letzteres mit der Angabe zu VI Idus Januarii „qua die apud Noricos memoria Scti Severini abbatis, qui apud eam gentem Evangelium propagavit et Noricorum dictus est Apostolus“.

[4]) Diese Handschrift dürfte kaum zu finden sein. Ich suchte wenigstens bei Aeneas Sylvius vergeblich nach einer Stelle, aus welcher hervorginge, dass dieser Autor überhaupt die Vita gekannt habe. (Vgl. oben S. 66.)

hiezu kam; er will beweisen, dass St. Severin Pannonien gar nicht berührt habe. Darum erscheint er, seiner Ansicht zu Folge, zum ersten Male in der Nähe von Noricum ripense und Pannonien in Asturis, also weder in dem einen noch in dem andern Lande, sondern jenseits der Donau und begibt sich von hier aus auf das rechte Donauufer nach Comagenis, das Lambecius (ebenfalls mit Cuspinian) nach Langenlebarn verlegt; in der Nähe dieses Ortes müsse auch „Flavianis" gesucht werden.

Endlich spricht er zum ersten Male die Ansicht aus, der in der Vita Sti. Severini genannte Ort sei derselbe, welcher in der Notitia entstellt Fafianis oder Fasianis genannt werde. Die richtige Schreibung sei auch für diesen „Flavianis". Wir sehen hierin gleichfalls das Widerspiel von Lazius. Dies ist ganz natürlich; sobald man den von Eugipius genannten Ort nicht nach Oberpannonien, sondern nach Noricum verlegt, tritt von selbst seine Identität mit dem von der Notitia als ufernorischer Militärposten genannten Fafiana in den Vordergrund. Diese Identität bleibt als etwas Unabweisliches fortan bei allen Gegnern der andern Identität (von Favianis und Wien) eine charakteristische Eigenschaft.

Lambecius hat also zwar die von Aeneas Sylvius eingeführte Namensform Flavianis beibehalten; da sie im Widerspruch mit den meisten und besten Handschriften der Vita steht, musste sie späterhin aufgegeben werden. Im Wesentlichen aber, d. h. in Beziehung auf die Lage des Ortes in Noricum, ist seine Meinung die richtige; er hat eine uralte Tradition rücksichtslos und energisch als unhaltbar nachgewiesen. Dadurch wu rde seine Ansicht für unsere Frage epochemachend.

26. Ihr tiefgehender Einfluss lässt sich n zweifacher Richtung verfolgen, in der Wirkung, die sie im Auslande, und in jener, die sie in Oesterreich ausübte. Im Auslande begegnete sie einer ihr günstigen Strömung, indem die von Ortelius aufgestellte Ansicht vorzüglich von holländischen und deutschen Geographen angenommen worden und mit den Werken derselben, wie wir an Brietius sahen, nach Frankreich eingedrungen war. Des Lambecius Erklärung fand also schon vorbereiteten Boden, als sie in die fremde Literatur eingeführt wurde; zunächst geschah dies durch den 1699 gestorbenen Minoritenpater Franciscus Pagus. Sowie einst Baronius die Ansicht des Lazius in die berühmten Annales ecclesiastici aufgenommen hatte, so that Pagus, ein Verwandter des Cardinals, das Gleiche nun mit Lambecius' Ansicht, indem er in seiner Kritik zu den Annales [1]) die Erläuterungen, welche Baronius zu dem Ortsnamen Favianis gegeben hatte, corrigirte durch eine lediglich aus dem Werke des Lambecius zusammengestellte Anmerkung; sie wurde auch in die neue Ausgabe der Annalen selbst (Lucca 1741) aufgenommen.

Aus den von beiden Seiten, von den Geographikern und den kirchlichen Annalisten ausgeübten Einflüssen bildete sich die Ansicht des berühmten Geschichtsschreibers Lenain Tillemont, welcher sich in der Bearbeitung der Lebensgeschichte des heil. Severin [2]) bezüglich des Textes auf M. Welser (Codex von St. Emeram) und bezüglich der Ortsbestimmungen auf den königl. französischen Cosmographen Sanson beruft; Letzterer hat, im Wesentlichen auf den Arbeiten des Cluverius fussend, die ersten guten Karten geliefert [3]). Tillemont kennt nun allerdings jene Meinungen, welche Faviana und Wien identificiren; allein er theilt dieselben nicht, behauptet vielmehr, wie Lambecius, dieser Ort habe in Noricum gelegen und zwar etwa zwanzig Lieues aufwärts von Wien und acht Lieues

---

[1]) Critica historico-chronologica in universos annales ecclesiasticos Cardinalis Baronii. Coloniae Allobrogum 1705, Tom. II, p. 345, 346.

[2]) Matériaux pour servir à l'histoire ecclesiastique, XVI. Band, Paris 1712, p. 168—181.

[3]) Forbiger, Handbuch d. Geogr. des Alterthums I. 477.

aufwärts von Hollenburg [1]). Mit dieser Bestimmung trifft man auf die Gegend zwischen Melk und Kloster Schönbüchel.

Sehr wahrscheinlich ist auf diesen Ausspruch zurückzuführen, wenn ein anderer französischer Kirchengeschichtsschreiber, Dom Remy Ceillier, von Eugipius sagt, er sei anfänglich Mönch in St. Severin's Kloster bei Favianis in Noricum gewesen [2]). Abbé Godescard, der Albert Butler's Leben der Martyrer und Heiligen in das Französische übersetzte, gibt die gleiche Entfernung zwischen Wien und Favianis wie Tillemont an [3]).

In Deutschland verhält sich Cellarius (geb. 1638, gest. 1707) ganz ähnlich so wie Cluverius; er kennt zwar Lazius und citirt ihn, aber er führt zu Wien nur Namen der classischen Autoren auf und übergeht jene zweiten Namen mit vollständigem Schweigen [4]). Da er sein Werk bis auf die Zeit Constantin's des Grossen führt, erklärt es sich, wenn er die Ortsnamen Fafiana der Notitia und Favianis des Eugipius überhaupt nicht aufführt; dass er aber auch die Namen Fabiana und Flaviana, welche Wien noch in der classischen Epoche geführt haben soll, nicht nennt, darin liegt die Ansicht ausgesprochen, die er von der Identität hatte. Wir können nach dem Vorgange von Ortelius und Cluverius auch nichts Anderes erwarten.

Erst G. Mannert erwähnt mit kurzen Worten der Ansicht der Identitisten, um sie zu verwerfen; er verlegt Fafiana und Favianis als einen und denselben Ort nach Noricum und zwar nach den Anzeichen, welche die betreffenden Quellen verrathen, in die Umgebung von Gross-pechlarn. Dagegen nimmt er die Ableitung des Namens Favianis von dem Rugenkönige Fava, von welcher unten die Rede sein wird, als wahrscheinlich an [5]).

In demselben Jahre wie Mannert bekannte sich Joh. Matth. Schröckh zur Ansicht des Lambecius [6]). Vermuthlich ausserhalb des bisher nachweisbaren literarischen Zusammenhanges, also selbstständig ist F. G. Eichhorn's Meinung erwachsen, Faviana habe in Noricum nahe am Ausflusse der Enns in die Donau gestanden [7]), Fr. H. Th. Bischoff und J. H. Möller haben diese Bestimmung angenommen [8]); dagegen finden wir Forbiger wieder vollkommen auf der Bahn des den älteren Geographen nachstrebenden Mannert, wenn er diesen als Zeugen gegen die Identität aufruft und mit ihm den Ort Faviana nahe bei Arelate (Grosspechlarn) sucht [9]). Dass Rudhart den Gegnern der Identität beigezählt werden müsse, ist wahrscheinlich, aber nicht sicher [10]).

---

[1]) a. a. O. XVI, p. 171. — 1 Lieue nach Carl v. Littrow = 14062 Wr. Fuss oder 2343 Klafter und 4 Fuss.

[2]) Histoire générale des auteurs sacrés et ecclesiastiques, Paris 1748. Tom. XVI, p. 156: „Eugippius — — fut d'abord moine de Saint Severin près de Favianes dans la Norique."

[3]) Vies des pères, des martyrs et des autres principaux Saints, traduit librement de l'anglois de feu M. Alb. Butler etc. Paris 1783, T. I, p. 141 f.: Favianis (sur le Danube à vingt lieues de Vienne). Uebrigens scheint er die geographische Lage der betreffenden heutigen Orte nicht gekannt zu haben, er bemerkt an anderer Stelle, das Hauptkloster des Heiligen, das nach der Vita doch Favianis war, „était bâti sur le bord de Danube et peu éloignée de Vienne". Asturis versetzt er nach Stockerau, das nächstgelegene Comagenis nach Hainburg (soll wohl Hollenburg heissen).

[4]) Notitia orbis antiqui. 1701, 1706. Die zweite Auflage, die ich benützte (p. 440), erschien in Leipzig 1731.

[5]) Geographie des Alterthums, 1792, III. 680.

[6]) Christliche Kirchengeschichte, Leipzig 1792, T. XVI, 262.

[7]) Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen, Hannover 1816, Seite 92, Note 18. „Die Wüste (Vita c. 29) ging bis nahe an Faviana am Ausfluss der Enns."

[8]) Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neueren Geographie, Gotha 1827, S. 503.

[9]) Handbuch der alten Geographie, III. Band, 1848, S. 456, Note, und S. 473, Note 54.

[10]) Aelteste Geschichte von Baiern, Hamburg 1841, S. 140. Er nennt Favianis, ohne über seine Lage etwas vorzubringen. Auch hält er sich im Allgemeinen treu an die Urquelle und bemerkt aus ihr, dass St. Severin nach Noricum in der Nähe von Pannonien gekommen sei.

Endlich hat Eduard Böcking in der berühmten Ausgabe der Notitia, in deren II. Bande, welcher zwar erst 1850 erschienen ist, sicher aber früher im Manuscripte vollendet war, unsere Frage zum ersten Male seit Lambecius eingehender behandelt [1]). Er acceptirt vollständig die von Letzterem aufgestellte Ansicht, sowohl was die Verschiedenheit des Ortes Favianis von Vindobona, als auch was seine Lage bei Langenlebarn betrifft; er nennt Lambecius nicht blos als Gewährsmann, sondern verweist den Leser auf seine Ausführungen [2]), ohne sich an Mannert's Bestimmung zu kehren, die er seltsamer Weise ignorirt.

Wir übergehen hiebei absichtlich Joh. Basilius Küchelbecker [3]) und seinen Nachfolger Friedrich Nicolai [4]), welche sich zwar auch als Gegner der Identität geben, überhaupt aber ausser dem Bereiche unserer Streitfrage stehen; denn sie stellen im Allgemeinen in Abrede, dass die römische Stadt Vindobona, welche Namen sie immer geführt habe, auf dem Platze des heutigen Wien zu suchen sei, eine Ansicht, die so sehr im Widerspruch mit den Angaben der alten Itinerarien steht, dass uns ihr Aufkommen mehr als ihr flüchtiges Vorübergehen wundern muss.

Unter den Oesterreichern scheint sich Johann Philipp Graf v. Inzaghi, Freiherr von Kimberg (Kindberg) in seiner Doctordissertation der Ansicht des Lambecius anzuschliessen [5]). Wahrscheinlich hat dasselbe von Schönleben zu gelten, der sich auffallend reservirt über die Identität äussert [6]); er berührt diesen Punkt nur obenhin. Wenngleich er daher Lambecius nicht nennt, scheint doch desselben Ansicht auf ihn Einfluss genommen zu haben. Directer und entschieden spricht sich ebenfalls in einem „Gradusbüchel" Wenzel Graf. v. Purgstall aus [7]). Er acceptirt die Form Flaviana, verwirft alle anderen Namensformen und die Identität unserer Stadt mit Wien, indem er aufstellt, dass das Erscheinen einer Ala Flaviana und einer Cohors Fabiana in römischen Inschriften aus Wien noch keineswegs beweise, dass dieses davon die Namen Flaviana oder Fabiana gehabt habe. Vielmehr bezeugen die einschlägigen Stellen im Briefe des Eugipius und bei Paulus Diaconus (I. 19) den bleibenden Aufenthalt des heiligen Severin in Noricum, für welches er auch thätig gewesen sei.

In ähnlichem Sinne bekennt sich Hieronymus Petz zur gleichen Ansicht, wenn er nur im Allgemeinen die Erklärung der Identitisten erwähnt, von jener des Lambecius aber speciell die Zurückführung der Form Flaviana auf das Flavium des Plinius hervorhebt [8]) und betont, dass St. Severin nach der Aussage im Briefe des Eugipius nicht nach Pannonien, sondern nach Noricum gekommen sei [9]).

---

[1]) Annotatio ad notitiam dignitat. etc. II. 2, Bonn 1850, p. 747*.

[2]) Um so mehr muss es befremden, dass Pallmann (Geschichte der Völkerwanderung II. 398 f.) behauptet, Böcking gebühre die Priorität vor Blumberger, welcher 1849 vollkommen unabhängig sein Votum gegen die Identität abgab. Die Priorität gebührt keinem von Beiden, Böcking selbst spricht sie nicht im Geringsten an, indem er eben Lambecius aufführt.

[3]) Nachrichten vom röm. kais. Hofe. Hannover 1730, S. 405.

[4]) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. II. 592 f.

[5]) Dissertatio politica quam sub auspiciis Augustissimis — — — praeside Jo. Georg. Kieffer — — proposuit Jo. Phil. ab Inzaghi, L. B. de Kymberg, Friburgi Brisgoviae 1671, p. 168, wo es heisst: (Austria inferior), cuius metropolis est Vienna, quam a legione Fabiana sive Flaviana sublatis prioribus vocabulis (sic) appellatum arbitrabantur multi etc. Der Ausdruck „arbitrabantur" bezeichnet eine veraltete, beseitigte Ansicht.

[6]) Carniolia antiqua et nova, Labaci 1688, p. 277: „vnde Rugi sensim in Pannoniam superiorem progressi, etiam Favianam urbem, quae (ut aliqui putant) nunc Vienna est, occuparunt."

[7]) Germania Austriaca & a Wenc. Car. S. R. J. Comite de Purgstall Pragensi praeside R. p. Ignatio Reiffenstuell. Wien 1701.

[8]) In den Dissertationen, welche die Einleitung zu seinen Scriptores rer. Austr. (Lipsiae 1731) bilden, I. p. XIX.

[9]) Ebendort, p. LXXVI.

27. Neben die beiden ebengenannten Autoren stellen wir drei andere angesehene österreichische Forscher, die zwar nicht Anhänger des Lambecius, aber Gegner der Identität nach der Richtung und im Sinne des Abraham Ortelius sind, indem sie die Identitätslehre als eine erst im Mittelalter auftauchende Ansicht erklären und aussprechen, dass das römische Wien bei den classischen Autoren immer nur Vindobona, Vindomana, Vindomina hiess, andere Namen aber nicht führte.

Zu ihnen zählt der in Wien geborene Archivar des Stiftes Melk, P. Philibert Hueber, der im topographischen Anhange zu seinem Werke über die Melker Urkunden [1]) sagt: „Wienna Romanis Vindobona, medii aevi scriptoribus Faviana, Winna, Vienna denique, nunc Wien Austriae metropolis et Romanorum Imperatorum jam inde a pluribus seculis regia."

Scheyb, der Herausgeber der Peutinger'schen Tafel, betrachtet in seiner ohne Autornamen erschienenen Abhandlung über das römische Wien [2]) nur den alten einheimischen Namen Vindobona als sicher; neben ihm sei nur der Name Favia aus Stiftbriefen des Schottenklosters, also als ein mittelalterlicher nachweisbar. Die anderen Namen, wie Ala Flaviana (den er S. 49 mit Ala Nova bei Wien in Beziehung bringt), Fabiana, Faviana, Flavium seien unsicher. Die von Lazius aufgeführten Inschriften und Ziegeln beweisen höchstens, dass in Wien für eine Cohors und Legio eine Ziegelei bestanden habe. „Aus allen diesen römischen Ueberbleibseln aber den Namen einer Stadt herauszubringen, mag ein geschickter Liebhaber des Alterthums unternehmen."

Der Dritte, Stephan Schönwisner, kommt, wie es scheint, vollkommen selbstständig zu einer ähnlichen Ansicht; er betrachtet das Auftauchen von Inschriftsteinen, welche eine Cohors Fabiana nennen, in Wien und der Umgebung als den Anlass, dieser Stadt die Namen Favia, Faviana und Favianae beizulegen, die auch entstellt worden seien zu Flavium, Flavia und Flaviana. Sicher seien dies Bezeichnungen von Wien, aber erst aus der Zeit, als die Stadt nicht mehr unter der Herrschaft der Römer stand; denn die älteren Autoren hätten sie consequent nur Vindobona, Vendobona und Vindomana [3]) genannt.

Wie wir sehen, ist es eine stattliche Reihe von ausgezeichneten Männern, welche gegen die Identität schon im XVII. und XVIII. Jahrhundert auftreten und zur ursprünglichen Ansicht zurückkehren, deren Ueberlieferung sich bis in's XIV. Jahrhundert verfolgen lässt. Für sie ist die Identitätslehre eine durch Bischof Otto im XII. Jahrhunderte aufgebrachte Neuerung; wie sehr sie im Rechte sind, ergibt sich aus den von uns in der Vorgeschichte der Literatur gebrachten Nachweisungen. Hier müssen wir diesen Umstand ausdrücklich hervorheben, um klar zu machen, wie sehr diejenigen im Irrthum sind, welche die Bekämpfung der Identität als eine erst im XIX. Jahrhundert Mode gewordene und auf Skepticismus beruhende Neuerung hinstellen.

28. Auch auf das Lager der Identitisten erstreckt sich der Einfluss der von Lambecius aufgestellten Ansicht; sie übte in demselben eine eigenthümliche Wirkung aus. Sie vermochte bei den

[1]) Austria ex archivis Mellicensibus illustrata. Viennae 1743, p. 284, s. v. Wienna.

[2]) Vindobona Romana, d. i. die Stadt Wien in Oesterreich vor und zur Zeit der alten Römer nebst einem Anhang von den fünf Lerchen im österr. Wappen. (Wien, 1766.) S. 15, 21, 49.

[3]) Romanorum iter per Pannoniae ripam etc. Budae 1780, p. 131. „Haec porro cohors Fabiana cum in pluribus monumentis Viennae repertis legatur, conjecturae facit locum, an non eadem occasionem dederit scriptoribus, ut Vindobonam Fauiam et Fauianam, Fauianas (permutatione literarum V et B saeculo sequiori valde usitata) promiscue appellarent, quae nomina postea (?) siue librariorum vitio siue temeraria, ut nonnunquam fit, auctoris cuiuspiam conjectatione in Flauium, Flauiam et Flauianam abierint. Serius certe ac nonnisi post amissam a Romanis Vindobonam, has eiusdem Urbis adpellationes exortas fuisse, negari nequit. Nam antiquiores constanter Vindobonae, Vendobonae vel certe Vindomanae aut Vindominae nomen retinent."

Meisten die tiefwurzelnde Tradition von der Identität nicht zu beseitigen; aber sie erschütterte doch so sehr das Vertrauen auf die Beweisführung des Lazius, dass man sich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts von der Ableitung des Namens Favianis aus dem Römischen mehr abwendete und mit Vorliebe zu jener aus dem Germanischen griff. Dies ist insofern verständlich, als man zwar der Erklärung des Lazius nicht mehr traute, aber ebensowenig der unerhörten Darstellung des Lambecius, der die Namensform Flavianis ebenfalls aus dem Classischen ableitete, anhängen wollte. Zwischen Beiden gab die Zurückführung auf das Germanische eine Art von neutralem Boden, auf welchem man weder für Lazius einzutreten, noch die Identität aufzugeben gezwungen war.

29. Zum ersten Male seit Cuspinian machte einen Versuch in dieser Richtung Erasmus Francisci [1]). Er erwähnt der Erklärungen des Namens Fabiana von den Castra Fabiana und von „Fl. Fabianus", sowie der Ansicht des Cuspinian und der Bemerkungen, welche Marcus Welser gegen die Namensform Flavabis machte. Dann spricht er sich für die Identität von Favianis und Wien aus und stellt auf, der erstere beider Namen sei vom Namen Fava des Königs Felecteus (sic) abzuleiten. „Entweder nach diesem oder einem andern gleich also benannten Gothen-Könige, hat vermuthlicher Wien vormals den Namen Favianis oder Fabianis gewonnen."

Man muss zugeben, dass die Aehnlichkeit der Namen Fava und Favianis auf den ersten Anblick hin etwas für sich hat; allein bei genauerem Zusehen zerfliesst das Trugbild. Denn erstlich würde nach den Regeln der Namenbildung der von Fava [2]) abgeleitete Ortsname nicht Favianis, sondern Favanis gelautet haben; zweitens steht das Zeugniss des Jordanes gegenüber, nach welchem die im äussersten Westen von Pannonien gelegene Stadt zur Zeit der gothischen Herrschaft, d. i. zwischen 454 und 473, noch den Namen Vindomina führte, also gerade in der Zeit, als St. Severin an der Donau bereits thätig war. Da dieser nach Attila's Tode auftrat und sein Kloster in Favianis von allen seinen Stiftungen die älteste und grösste war und da auch nach der anerkannten chronologischen Aufeinanderfolge der ersten Capitel, in welchen die Erbauung des Klosters erzählt wird, diese in die ersten Jahre seiner Thätigkeit fallen muss: so folgt, dass Favianis als eine Stadt mit eben diesem Namen schon zu derselben Zeit bestanden habe, in welcher Wien noch den Namen Vindomina führte [3]). Drittens endlich kommt ein Grund dazu, welchen allerdings die Identitisten nicht anerkennen. Das mit Favianis der Vita identische Fafiana der Notitia muss schon im IV. Jahrhundert, wenigstens am Ende desselben begründet gewesen sein; denn die Notitia ist um 399 abgefasst, damals waren die Rugen überhaupt noch nicht auf dem geschichtlichen Schauplatz hervorgetreten.

30. Die von Francisci aufgestellte Erklärung kam im XVIII. Jahrhundert rasch in Aufnahme; ihre Anhänger sind entschiedene Gegner des Lambecius, die späteren auch des Lazius.

Zwei Jesuiten von hervorragendem literarischen Rufe, Hansiz und Calles, müssen als die angesehensten Anhänger des Francisci betrachtet werden. Marcus Hansiz [4]) scheint zwar der Ansicht zu sein, dass Wien in älterer, römischer Zeit Fabianis geheissen habe, von dem Beinamen Fabiana der XIII. Legion, welchen Lazius (monumentis indubitatis!) nachgewiesen habe; in jüngerer Zeit aber sei es Favianis vom Könige Feletheus, der auch Fava, Favianus hiess, genannt

---

[1]) Schau- und Ehrenplatz christlicher Tapferkeit, das ist: aller Denck- und Ruhmwürdig-ausgestandenen Belägerungen der Weltberühmten Römisch-Kayserlichen Ansitz-Stadt Wien in Oesterreich u. s. f. Nürnberg 1684, S. 6. Der Verfasser, geb. 1627, starb als gräflich Hohenlohe'scher Rath zu Nürnberg im J. 1694.

[2]) In den guten Handschriften der Vita ist der Name durchaus Feva und Fava, nicht Favius geschrieben.

[3]) Vergl. dazu die von W. Glück aufgestellte, unten S. 92 angeführte Beobachtung.

[4]) Germaniae sacrae Tom. I. Aug. Vindel. 1727. p. 70—74, 76.

worden. Hansiz betrachtet also beide Namensformen, so ähnlich sie sind, als ganz verschiedenen Ursprungs; die jüngeren Nachfolger stimmen darin nicht mit ihm überein, sondern ziehen entschieden die Ableitung von Fava jener von der fabianischen Legion oder Cohorte vor.

Gegen Lambecius führt Hansiz einen neuen Grund für die Identität in's Feld, welchen kennen und würdigen zu lernen für uns von Bedeutung ist; denn er erweist sich als feiner und gelehrter Arbeiter, weshalb seine Ausführungen auch ein grosses Ansehen erlangten. Er behauptet, Flaccitheus müsse in Oberpannonien geherrscht haben, weil nach C. 5 der Vita seine Herrschaft bedroht war durch die heftige Feindschaft der Gothen aus Unterpannonien [1]). Hätten die Gothen gleichzeitig auch Oberpannonien besessen, so würde Eugipius nicht ausdrücklich ex inferiore Pannonia gesagt haben. Diese Stellen wären also nur verständlich durch die Annahme, dass Flaccitheus im Besitze von Oberpannonien und daher Nachbar jener gothischen Fürsten war. Damit wäre nach Hansiz in der Vita selbst ein Anhalt gegeben, den Ort Favianis, der den Rugenkönigen tributär war, in Oberpannonien zu suchen, dann könne er nur an der Stelle des heutigen Wien gelegen haben.

Dem steht zunächst eben dasselbe Capitel 5 der Vita entgegen. Unmittelbar nach jenem von Hansiz benützten Passus folgt ein anderer, in welchem Eugipius uns die Furcht des Rugenkönigs vor den Gothen erklärt. Er hatte sie um freien Durchzug durch ihr Land ersucht, um nach Italien zu gelangen und dort Wohnsitze für sein Volk zu erwerben. Die Gothen verweigerten den Durchzug. Diese Weigerung glaubt der Rugenkönig für ein Zeichen halten zu müssen, dass ihm die Gothen nach dem Leben streben. Nun führte die Heeresstrasse von Rugenland nach Italien über Vindobona oder Carnuntum nach Scarabantia, weiter über Sabaria und Emona nach Aquileja, also durchaus durch Oberpannonien; wenn dieses in jener Zeit schon im Besitze des Rugenkönigs gewesen wäre, so hätte er die Gothen nicht um freien Durchzug zu bitten gebraucht und diese ihm denselben nicht verweigern können. Zweitens steht Jordanes entgegen, der Vindomina als gothische Stadt bezeichnet.

Die übrigen Gründe, welche Hansiz anführt, beruhen auf Archivalien und sind dem Lazius entlehnt; der seither als Fälschung erkannte Brief [2]) des Papstes Eugen II. von c. 826 nennt einen Ratfredus episcopus Favianensis in Avaria; alle ebenda aufgeführten, der Metropole Laureacum unterstellten Bisthümer seien pannonische, also müsse auch jenes von Favianis zu Pannonien gehört haben. Ferner beruft sich Hansiz auf Otto von Freisingen und die Stiftsbriefe des Schottenklosters, endlich auf den Stiftsbrief von Göttweig vom Jahre 1082, in welchem diesem Kloster „Fabiana villa cum tribus sacellis" zugewiesen werde. Im Original des Stiftsbriefes findet sich dieser Zusatz nicht, er ist bekanntlich schon lange als Interpolation des Lazius nachgewiesen [3]).

31. Diese Gründe hat auch Sigismund Calles; in den älteren Annales Austriae führt er die Ansichten des Lambecius und Lazius auf, erklärt den Widerspruch des Ersteren gegen die

---

[1]) „Habens Gothos ex inferiore Pannonia vehementer infestos, quorum innumera multitudine terrebatur."

[2]) Ueber die Briefe der Päpste Symmachus II., Eugen II., Agapet II. und Benedict VII., aus welchen die Existenz eines Erzbisthums von Lorch mit der Metropolitanwürde über Pannonien hervorgehen sollte, vergl. W. Glück: Die Bisthümer Noricums, Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XVII. (1855) S. 94 f., wo auch die Literatur angegeben ist, und Dungl A. im Archiv für österr. Gesch. XLVI, S. 235 f.

[3]) Vergl. darüber Wiener Jahrbücher der Literatur, XL. Anzeigeblatt, S. 20. — Zu bemerken ist noch, dass Hansiz das Kloster des heil. Severin zu Favianis nicht in Heiligenstadt annimmt, wie Cuspinian und alle anderen Identitisten gethan. Heiligenstadt liege zu weit von Wien, um mit dem Texte der Vita übereinzustimmen. Er sucht es vielmehr zu St. Johann an der Als. (I. 73.)

Identität für einen müssigen Streit um Worte (!) („litem esse de vocibus in aperto est") [1], würdigt die Ableitung des Namens Fabiana von dem Lager der gleichnamigen Cohorte keiner Widerlegung und nennt die Ableitung von Fava mehr als eine Conjectur (haud nulla tamen conjectura est). Allerdings werde die Stadt von Eugipius schon Favianis genannt, bevor sie in Fava's Besitz gekommen sei; allein dies sei entweder per prolepsin geschehen, oder weil auch Flaccitheus Fava geheissen habe [2]. In den späteren Annales ecclesiastici [3]) spricht er die gleiche Ansicht aus.

Neben Calles dürfen wir dem Melker Berthold Rietzel den Platz anweisen [4]; er äussert sich selbst nicht, ob er Germanist oder Lazianer sei, sondern erweist sich im Allgemeinen als Identitist und Gegner des Lambecius; er schreibt den Namen sogar Fabiana. Aber er gebraucht so sehr die Arbeit des Hansiz, dessen Ausführungen er wiederholt, dass man nicht wohl umhin kann, ihn auch bezüglich der Ableitung dieses Namens als einen Parteigänger desselben zu betrachten.

Auch ein neuer Grund für die Identität begegnet uns in dieser Schrift; er sei hier nur der Vollständigkeit, nicht seines Werthes halber erwähnt. Rietzel deducirt: Da Friedrich, der Bruder des K. Feletheus, die aus dem Kloster geraubten Gegenstände auf der Donau wegführen liess und da die Stadt Fabiana ihm zugehörte, ist gewiss, dass er den Raub in diese Stadt brachte. Also, die letztere lag an der Donau unterhalb von dem Kloster. Nun ist es zu erweisen, dass das Kloster am Kahlenberg (bei Heiligenstadt) lag (?), also muss Fabiana unterhalb des Kahlenberges gestanden haben, d. h. auf der Stelle, wo sich jetzt Wien ausbreitet [5]. Die wichtigste Prämisse dieser Schlussfolgerung ist falsch. Eugipius sagt (Cap. 44) nicht, Friedrich habe seinen Raub auf der Donau hinab wegführen, sondern er habe ihn über die Donau hinüber bringen lassen („abrasis omnibus monasterii rebus parietes tantum, quos Danuvio non potuit transferre, dimisit"). Dass dieser Ausdruck ebenso wie im C. 8 und wie die Ausdrücke transjecto Danuvio (C. 33) und transvadere Danuvium (c. 9) ein Uebersetzen der Donau bedeutet, ist klar. Friedrich liess also den Raub nicht vom Kloster nach Favianis hinab, sondern über die Donau hinüber bringen. Damit fallen auch die von Rietzel daran geknüpften Folgerungen.

Bei dem nächsten Nachfolger von Calles, Ph. J. Lambacher [6], findet sich des Ersteren Ansicht dahin erweitert, dass (die Ursache des veränderten Namens) die Macht der allhier (Wien) residirenden rugianischen Fürsten gewesen sei, „welche sich gegen die Gothen mit den Römern vereinigt hatten, mithin die Rugen nach der Hunnen Niederlag die Stadt Faviana erneuert und zu ihrer Residenz gemacht". In dieser bestimmteren Form ausgesprochen kommt die Ansicht der Germanisten in bedenklichen Widerspruch mit der Geschichte. Wurde Wien überhaupt von den Hunnen zerstört, so muss es von den diesen unmittelbar im Besitze folgenden Gothen, nicht von den Rugen, wiederhergestellt worden sein, da, wie schon öfter bemerkt, Jordanes Vindomina noch aus der gothischen Epoche als blühenden Ort bezeichnet. Das Bündniss der Rugen mit den Römern gegen

---

[1] Annal. Austr. Viennae 1750. Tom. I, p. 92, Nota A.

[2] A. a. O. p. 538. Im Stiftbrief des Schottenklosters liest er durch eine Abschrift im Codex diplom. von Bernhard Petz irregeführt Flavie statt Favie (p. 565), was L. Fischer, brev. notitia, richtig stellte.

[3] Viennae 1756, Tom. I, p. 392 (Vindobonae), quae urbs incursu barbarorum multum de vetere splendore opibusque amiserat et Favianae nomen a Fava Rugorum rege ut ego quidem conjicio, cuius fidei commendata erat, mutatum post transierat.

[4] Bertholdus Mellicensis. Sancta et beata Austria, Aug. Vindelic. 1750, p. 114 f.

[5] p. 115. — Gegen Hansiz, dem er sonst durchaus folgt, hält Rietzel die Ansicht Cuspinian's, das Kloster des heil. Severin sei in Heiligenstadt gewesen, aufrecht (p. 117).

[6] In der Abhandlung über zwei am alten Fleischmarkt ausgegrabene römische Steinsärge. Wien 1759, S. 18.

die Gothen beruht gleichfalls auf einer unklaren Vorstellung von jenem tributären Verhältniss, in welches die von Westrom gänzlich im Stiche gelassenen Ufer-Noriker zu den Rugenkönigen traten, um den Schutz derselben gegen Alemannen und Thüringen zu gewinnen; es ist dabei an ein politisches Bündniss der Römer und Rugen gegen die Gothen nicht zu denken. Späterhin, nach St. Severin's Tode, kamen die Rugen vielmehr in offene Feindschaft zu den Weströmern, sie suchten Zuflucht gegen sie bei den Gothen, die als Vasallen des oströmischen Kaisers die Spannung theilten, welche zwischen beiden Reichshälften bestand.

Während Joseph Reschius [1]) ganz auf die Seite des Hansiz trat und fast mehr Lazianer als Germanist war, finden wir auf der Seite von Calles und Lambacher den kritischen Leopold Fischer [2]), der die Form Flaviana bei Aeneas Sylvius aus einem Schreibfehler eines alten Copisten und die gleiche Form bei Bernhard Petz [3]) aus einem Fehler Philib. Hueber's in der Abschrift der Urkunden Jasomirgott's erklärt und die zweiten militärischen Namen von Wien aus dem zutreffenden Grunde verwirft, weil ja dann auch alle anderen Römerorte mehrere Namen nach den verschiedenen Truppenkörpern, die in ihnen garnisonirten, gehabt haben müssten; Lazius sei eben „nimius antiquitatis amator" gewesen, um klar zu sehen.

Den Vorgenannten schlossen sich Weiskern [4]), Rauch [5]), v. Kleinmayern [6]), v. Geusau [7]), De Luca [8]) und Heinrich Zschokke [9]) an.

32. Wenngleich ein Vertreter derselben Richtung, weicht v. Kautz beträchtlich von den bisher genannten Germanisten ab. Er stellte eine neue Ansicht auf. Nach ihm bezeichnet Fae im Gothischen jede Art von Besitz, Wi noch heute im Schwedischen einen Wald, Faewi ist also Besitzung im Walde; dieses Wort wurde von den Römern in Faviana verwälscht [10]). Zugleich polemisirt er wie alle Germanisten gegen Lambecius; um ihre Gesinnung gegen diesen zu kennzeichnen, seien hier die Worte aufgenommen, mit welchen v. Kautz die Ausführung desselben beseitigt: „Es ist auch Alles, was Lambecius und Pagius . . . . von der Lage und dem Namen unserer Stadt geschrieben haben, falsch und ungegründet." (!) Dass der ausgezeichnete Geograph Mannert gerade im Gegensatz zu diesen Worten wenige Jahre später die Ansicht des Lambecius und jene des Francisci verband, ist schon oben erwähnt worden. Er versetzt Favianis als einen von Wien verschiedenen Ort nach Noricum (Pechlarn), pflichtet aber der Ableitung des Namens der Stadt aus dem Germanischen bei.

33. Der eben besprochenen Reihe von Historikern steht Albrecht Georg Schwartz isolirt gegenüber [11]); er kennt die speciell in der Wiener Schule gepflegte Begründung nicht, sondern fusst

---

[1]) Annales ecclesiae Sabionensis sive Brixiensis, Aug. Vindelic. 1760, I. 300, Nota 77.

[2]) Brevis notitia urbis Viennae III. 14—20 (Viennae). In der Quartausgabe des J. 1764, welche Kaiser Joseph (II.) gewidmet ist, auf p. 8—19.

[3]) Bernhard Petz, Codex dipl. Augustae Vindelic. et Graecii schreibt I, p. 384 im Original-Stiftbrief des Schottenklosters (1158) Flavie, p. 435 in der späteren Urkunde (1161) Favie.

[4]) Topogr. von Niederösterreich. III. Theil (Beschreibung der k. k. Haupt- u. Residenzst. Wien), S. 168.

[5]) Oesterr. Geschichte, Wien 1779, I. 38 und 52.

[6]) Nachricht vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia, Salzburg 1784, I. 82.

[7]) Geschichte von Wien, 1789, I. S. 85.

[8]) Historisch-statistisches Lesebuch zur Kenntniss des österr. Staates, Wien 1797, I. 13. Von allen Erklärungen des Namens Faviana führt der Verfasser nur jene der Germanisten an, obwohl er über eine reiche Literatur verfügt. Es ist also anzunehmen, dass er diese Erklärung für die wahrscheinlichste gehalten habe.

[9]) Der baierischen Geschichten I. und II. Buch. Aarau 1813. Bd. I, S. 34, Note 57: Faviana, das alte Vindebonum (sic); vermuthlich empfing es den Namen von K. Fava.

[10]) Oesterr. Wappenschild, 1783, S. 7, 8. — Geschichte des Markgrafenthums Oesterreich. 1788. I. 6.

[11]) Das Alt-Teutsche Oesterreich. Stralsund und Greifswalde, 1750. S. 53, Note 57, S. 67, 68, Note 80.

unmittelbar auf dem ältesten Vertreter derselben Ansicht, auf Aventinus, den er citirt. Wie dieser (s. oben S. 68) gebraucht auch er die Form Favium, offenbar, weil sie ihm directer auf den Namen Fava hinzudeuten schien, als Faviana.

34. So angesehen und zahlreich nun auch diejenigen, welche für die Erklärung des Namens Favianis aus dem Germanischen sich aussprachen, während des XVIII. Jahrhunderts waren, so behauptete sich diese doch nicht lange; am Beginne des XIX. ist sie nahezu spurlos verschwunden. Dies erklärt sich aus einer kräftigen Reaction, welche gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts von Kollar und im XIX. von Freiherrn von Hormayr für die Ansicht des Lazius in's Werk gesetzt wurde und ein letztes Aufflackern derselben bewirkt.

Damit wenden wir uns wieder den Lazianern zu, welche wir beim Auftreten des Lambecius verlassen haben.

Einen hervorragenden Repräsentanten, der mit durchschlagenden Beweisgründen der Laz'-schen Ansicht von Neuem Lebensfähigkeit gegeben hätte, hat sie im XVIII. und XIX. Jahrhundert nicht mehr gefunden; ein solcher hätte vor Allem Archäologe sein müssen, wenn er überhaupt im Stande gewesen wäre, sie aufrecht zu erhalten. An und für sich aber war diese Disciplin nach dem dreissigjährigen Kriege nicht gepflegt und Männer, welche etwa für Archäologen gelten konnten, haben sich mit unserer Frage nicht beschäftigt. Die weiterhin auftretenden Lazianer geben die Erklärung des Meisters einfach wieder, ohne sie weiter auszubilden oder zeitgemäss umzugestalten; in letzterer Beziehung hat nur Fuhrmann, wie wir sehen werden, einige schwache Versuche gemacht. Die einheimischen Historiker, die sich natürlich, soweit ihre Thätigkeit Oesterreich betraf, vorzüglich im Umkreise der mittelalterlichen Archivalien bewegten, wendeten sich, wie eben ausgeführt wurde, entweder dem Lambecius oder den Germanisten zu. Wir haben also die Anhänger des Lazius auch unter ihnen nicht zu suchen. Diese gehören vielmehr fast Alle einem neuen Literaturzweige, der Periegetik, der Stadtbeschreibung an, welcher insbesondere nach der zweiten Türkenbelagerung emporkam; die Stadt Wien war durch sie und durch den ihr folgenden Aufschwung einer der interessantesten Plätze Europas und es daher eine dankbare Aufgabe geworden, sie mit ihren Gebäuden, Kunstschätzen und geschichtlichen Erinnerungen zum Gegenstande specieller Publicationen in dem Sinne des Werkes von Lazius über die Stadt Wien zu machen. Erst von hier aus greift die Ansicht des Letzteren, am Ende des XVIII. Jahrhunderts, wieder auf das historische Gebiet über.

35. An die Spitze dieser späteren Lazianer stellen wir billig Wolf. Wilhelm Prämer [1]), der auf Abermann's deutscher Ausgabe des ebengenannten Werkes von Lazius fusst und das Beweismaterial für die Existenz einer Cohors Fabiana um neue Denkmale vermehrt. Nach ihm seien zu „Wien, Petronell und der Orthen hinab noch im Jahre 1545 nach Christi Geburt viel alte Stein erfunden worden mit dieser eingehauenen Obschrifft: FABIANA COHORS VIDOBON (so Prämer) MVN Das Fabianische Regiment hat Vindobona befestigt". Man weiss in der That nur von einem solchen Denkmal, das zu Ende des XVII. Jahrhunderts bei M. Lanzendorf nächst Wien aufgefunden und von dem Franciscaner P. Caccia nicht ohne Bedenken bezüglich der Echtheit mitgetheilt wurde [2]).

---

[1]) Ehrenpreiss der kayserlichen Residentz: und Nider-Oesterreichischen Haubt-Statt Wienn &c., herausgegeben durch Wolf. Wilh. Prämern anno 1678, S. 5.

[2]) Mater dolorosa p. 8. Ich habe dieses Buch nicht einsehen können; den Zweifel Caccia's erwähnt, ohne ihn zu theilen, L. Fischer in der anonymen Ausgabe der Brevis notitia urbis Veteris Vindobonae. Vindobonae 1764 (4°), p. 8.

Mit Recht; denn es ist im römischen Lapidarstil eine derartige Textirung unerhört, namentlich ist das Voranstellen der Namen Fabiana und Vindobona vor die Worte Cohors und Municipium — so müsste MVN ergänzt werden — unrömisch.

Wir wollen es nicht bezweifeln, dass dieses Denkmal in der That in M. Lanzendorf gefunden wurde, glauben aber auch, dass hier eine auf Betrug berechnete Fälschung gar nicht vorliegt, sondern dass die Inschrift von Haus aus als eines der Decorationsstücke gearbeitet worden ist, mit denen im Zeitalter der Humanisten gebildete Besitzer ihre Herrenhäuser auf dem Lande ausschmückten, angeregt durch das Vorbild italienischer Paläste und Landhäuser, nur dass man, wo diesseits der Alpen der Besitz von Originalen nicht ausreichte, solche Denkmale neu herstellen liess; die damals Aufsehen erregende Erklärung, welche Lazius von dem zweiten römischen Namen Wiens gab, bot einen passenden Anlass, Inschriften mit darauf bezüglichem Texte herstellen zu lassen. Späterhin, als die edle Liebhaberei nachliess und rauhere Zeiten kamen, mögen derlei Steine als Materiale zur Seite gestellt, unter das Gerümpel gekommen oder verwendet und, als man sie wieder auffand, für echt gehalten worden sein. Von diesem Standpunkte aus kann man es auch nicht für absolut unmöglich halten, dass mehrere gleichlautende Inschriftsteine wie der obengenannte aufgegraben worden seien [1]; wahrscheinlicher aber beruht die Fundnotiz, soweit sie Wien und Petronell betrifft, auf einer Verwechslung mit dem allerdings 1544 in Wien gefundenen Votivstein des C. Marcius Marcianus.

Auf Prämer beruht die Darstellung der Laz'schen Erklärung in einem uns sonst nützlichen, ohne Autornamen erschienenen Buche über Wien; man vermag in dem Unsinn, welcher da in wenigen Zeilen aufgehäuft ist, das Original nicht mehr zu erkennen [2]. Obwohl fast gleichzeitig P. Ignaz Reiffenstuell [3] die Erklärung, wie sie Lazius gab, kurz und verständig wiederholt hatte, schöpfte wenige Jahre später Antonio Bormastino [4] seine Angaben aus jener trüben Quelle; Inspruggner [5], der das Hauptkloster des Heiligen nach Sievering verlegt, stellt sie wieder richtig, wenngleich nur mit wenigen Worten dar.

---

[1] Auf Prämer ist es wohl auch zurückzuführen, wenn die Angabe auftaucht, man habe zu Wien in vier Bürgershäusern im J. 1618 mehr als 300 Ziegel mit Stämpeln der XIII. Legion aufgefunden. Diese Nachricht bringt Lazius vom „verflossenen Jahre", d. i. 1544 (siehe oben S. 70). Abermann nahm selbstverständlich diese Notiz genau mit des Lazius' Worten in seine deutsche Uebersetzung der Rer. Vienn. auf; da dieselbe im Jahre 1619 gedruckt erschien, bezog Prämer irrthümlich die Angabe „im verflossenen Jahre" auf das Jahr 1618. Dies möge zugleich ein Beweis sein, wie oberflächlich er seine Quellen benützte.

[2] Kurtz: Lesenswürdige Erinnerung von Herrschung, Erbauung und Benambsung auch vilfältig-andernalt: und neuen Seltenheiten, Bemerck: und Andenckungen, sowol in: als um die kayserliche Haubt- und Residentz-Stadt Wien in Oesterreich. Wien 1702. Wir heben folgende Stelle daraus hervor: „Die Römer herentgegen (nenneten Wien) Julia-bona. Item nach Ausweisung Ptolemaei (l. II, c. 4, tab. 3) Flavia. Nicht minder betitulten selbige sothane: Fabiana, wie Tacitus will. Solches bestätigt Latius durch unterschiedliche Denck: und grosse Ziegel-Steine, deren man in 4 Burgers-Häusern allhier erst im Jahre 1618 300 gefunden, welche mit ihren eingeprägten Buchstaben den Röm: Obrist Fabian angedeutet, von denen (wie Jacobus Philippus Carmelita vermeinet) die Namen Biana, Bienna und endlichen gar durch teutsche Benambsung biss auff jetzige Zeiten von dem Wässerlein vor der Stadt Wienn sich herschreiben solle.

[3] In zwei Schriften: Vienna gloriosa honoribus baccalaureorum etc. Viennae 1700, 4°. Titulus I. (die Schrift ist nicht paginirt) und: Vienna gloriosa i. e. peraccurata et ordinata descriptio toto orbe celeberrimae &c. residentiae Viennae. Viennae 1703, Fol., Titulus I.

[4] Historische Beschreibung von der kais. Residenz-Stadt Wien (ein in Form von Dialogen abgefasster Fremdenführer), deutsch-italienische Ausgabe vom J. 1715 (S. 22), deutsch-französische vom J. 1719, S. 23.

[5] Wir meinen das unter diesem Namen gehende „Gradusbüchel" (Doctor-Dissertation): Austria mappis geographicis distincta. Viennae 1727, p. 13 und 19.

36. Das Haupt der Periegeten, Matthias Fuhrmann, ein überaus strebsamer und fleissiger Arbeiter, kennzeichnet sich bekanntlich durch empfindlichen Mangel an Kritik. Bei allem Bemühen, sich redlich über Geschichte und Alterthümer zu belehren, vermag er die wesentlichen Momente, um die es sich bei Wiederherstellung der Ansicht des Lazius gegenüber seinem Hauptfeind Lambecius handelt, nicht zu erkennen. Das Einzige, was er neu beibringt, ist der Nachweis, dass der Name Fabiana nur von dem Consul des Jahres 201 L. Annius Fabianus herrühren könne, nicht aber von jenem Statthalter zur Zeit des Bürgerkrieges zwischen Vespasian und Vitellius, den Lazius zunächst vorgeschlagen habe (s. oben S. 71, Note 2); denn dieser heisse bei Tacitus gar nicht Fabianus, sondern Flavianus [1].

Uebrigens ist Fuhrmann ungleich, auch in der Behandlung unserer Streitfrage. Zwischen seinen älteren Arbeiten [2] und den jüngeren [3] ist ein erheblicher Unterschied zu gewahren. In jenen vereinigt er alle Ansichten, die seit Aeneas Sylvius aufgestellt wurden und den zweiten Namen des römischen Wien aus dem Lateinischen ableiten, zu einem unorganischen Ganzen; diese Stadt habe nach K. Domitian Flaviana geheissen [4], ja er sucht alles Ernstes nachzuweisen, dass die Arae Flaviae in der Gegend von Wien gestanden [5] und das Flavium des Plinius auf dieses zu beziehen sei [6]. Auch Juliobona sei es vorübergehend genannt worden [7]; am längsten, bis in die Zeit des Markgrafen Leopold des Heiligen, habe der Name Fabianis bestanden [8], dabei vertheidigt er die Lesung, welche Lazius an dem Gelübdesteine des C. Marcius Marcianus übte, gegen die Einwürfe des Lambecius [9]. Gegenüber den Germanisten aber dreht er den Spiess um. Nicht die Stadt Fabiana sei von Fava so genannt worden, da der ebenerwähnte Gelübdestein aus viel älterer Zeit stamme und sich schon aus ihm die Ableitung des Stadtnamens von dem der Cohors Fabiana abnehmen lasse, sondern umgekehrt, König Feletheus habe, als Besitzer der Stadt, den Beinamen Favianus, Favius erhalten [10].

Erklärlich ist, dass eine derartige Reconstruction der Laz'schen Ansicht die jüngeren Zeitgenossen, welche schon ganz unter dem Einfluss der damaligen Gährung standen, zurückschreckte und in das Lager der Germanisten trieb. Die Bemerkungen, welche Lambacher, Fischer und Jordan gegen Fuhrmann's Ausführungen richteten, blieben entschieden nicht ohne Einfluss auf seine „Historische Beschreibung" von Wien aus dem Jahre 1766. In dieser lässt er alle anderen römischen Namen von Wien fallen und beschränkt sich darauf, einzig die Erklärung des Lazius in einer ihre theoretische Grundlage gelehrt entwickelnden Weise darzustellen.

37. Damit war der Sache, die er vertrat, ein wesentlicher Dienst geleistet. Sie gewann noch mehr, indem Kollar sich gleichfalls für sie aussprach. In der zweiten Ausgabe von Lambecius Hauptwerk zeigt er sich als dessen entschiedenen Gegner, soweit es sich um Favianis handelt; es

---

1) Alt- und Neues Wien. I. 282.

2) Alt- und neues Oesterreich. Wien, I. Bd. (1734), S. 58 f.; II. (1735), S. 36 f.; III. (1736), S. 322 f.; IV. (1737), S. 423, 539. Ferner Alt- und neues Wien, I. Bd. (1739), S. 157, 162, 174, 279, 335.

3) Abhandlungen von den historischen Streitfragen, Wien 1764, S. 14, 73; und historische Beschreibung und kurzgefasste Darstellung von der — — Residenz-Stadt Wien und ihren Vorstädten. Wien 1766, I. 93.

4) Alt- und neues Wien, I. 162 f.

5) Ebenda.

6) Ebenda, S. 174.

7) Ebenda, S. 157.

8) Alt- und neues Oesterreich, IV. 423, 539. Alt- und neues Wien. I. 282.

9) Ebenda.

10) Abhandlungen von den histor. Streitfragen, S. 79.

macht einen eigenthümlichen Eindruck, im Texte die Gründe des Lambecius gegen, in den Noten jene Kollar's für die Identität zu lesen [1]). Im Wesentlichen wiederholt er die Gründe, welche Hansiz (vgl. oben S. 82) ausgesprochen; neu scheint nur der eine zu sein, dass nach Eugipius St. Severin aus seinem Kloster bei Favianis Boten und Briefe nach „Noricum" schickt; dies sei ein Beweis, dass Favianis ausserhalb Noricum, d. h. in Pannonia superior gelegen habe. Wie M. Welser und in neuerer Zeit W. Glück [2]) nachgewiesen haben, bezeichnet der Ausdruck Noricum schlechtweg in der Vita nur den binnenländischen Theil der Provinz und zwar nach M. Büdinger [3]) von jener Zeit an, als das Uferland den Rugen bereits tributär, also factisch eine rugische Provinz geworden war. Dadurch wird die Consequenz, welche Kollar aus diesem Umstande zieht, hinfällig.

Auch gegen die Ansicht der Germanisten sprach sich Kollar ganz bestimmt aus. Für seine Anhänger blieb also die Erklärung des Lazius allein zurück, ja im XIX. Jahrhundert fand sie nochmals einen vielgenannten Vertreter. Dies ist Jos. Freih. von Hormayr. Mit vielen Worten, aber mit wenig Glück und mit einer verletzenden Geringschätzung Anderer, dafür mit um so grösserer Oberflächlichkeit und vornehmer Sicherheit [4]) ergeht sich der Verfasser über unsere Streitfrage; auch er vermag einen neuen durchschlagenden Grund, der für Lazius spräche, nicht anzugeben. Doch bringt er ein Denkmal zur Sprache, auf das er sich viel zu Gute thut; er erweitert mit ihm das Beweismaterial für die Erklärung des Lazius. Es ist eine Dolchklinge aus Eisen mit der Aufschrift FABIANA COHORS . M . VINDOB; sie soll bei den Ausgrabungen, die der Bau des Wiener Neustädter Canales am Rennweg veranlasste, gefunden, vom Finder verheimlicht worden und dann in Steiermark auf dem Markte aufgetaucht sein; endlich kam sie in die Dittrich'sche Waffensammlung zu Feistriz. Die Fälschung ist so ausgezeichnet plump, dass man nur wünschen könnte, es möchten Alle, welche das unglückliche Gewerbe betreiben, Alterthümer zu fälschen, auf der Stufe stehen bleiben, die der Verfertiger dieses Machwerks einnahm [5]).

Nur in einem weicht Hormayr von Lazius ab. Bezüglich des Ortsnamens der Notitia hält er die Schreibung Fasiana für die richtige und verlegt diesen Ort nach Zwentendorf, sowohl wegen

---

[1]) Comment. bibl. Caes. Tom. II. (1769), p. 43, Note 1.

[2]) Sitzungsber. der k. Akad. d. W. Phil.-hist. Cl. XVII. (1855), S. 77, Note. Schon Marcus Welser hat eine ähnliche Vermuthung in den Scholien zu seiner Ausgabe des Eugipius (1595), Cap. 17 ausgesprochen: Cum ripensis adjectio abest, fere mediterraneum Eugipio significat (Noricum). Gleiches habe auch ich vermuthet, XVII. Band dieser Mitth., S. 389.

[3]) Sitzungsber. der k. Akad. d. W., XCI. (1878), S. 797, Note 1.

[4]) Ich greife die Stelle heraus, welche die Gegner der Identität betrifft (Gesch. v. Wien 1823, I. 2, S. 46): „Wenn auch nicht völlig der Einzelne, ist Lambecius doch der Vorzüglichste, in dem sich der seltsame Widerstreit begegnet, Vindobona sei unbestreitbar das heutige Wien, dagegen aber Faviana und Vindobona für zwei verschiedene Orte zu halten und das erstere durchaus auf das linke Donauufer zu versetzen (Lambecius versetzt nur Asturis nach Stockerau, Favianis nach Langenlebarn bei Tulln, also auf das rechte Ufer. Hormayr hat ihn also nicht einmal aufmerksam gelesen). Diese seltsame Abweichung entspross einzig einer spitzfindigen, überstudirten Ansicht des höchst einfachen Textes der Legende des heil. Severin." Es überrascht uns aber, soviel wir von Hormayr erwarten mögen, dennoch, wenn er zu dem Briefe des Eugipius und zu Paulus Diaconus (s. die Stellen oben S. 51 f.) sagt: „All' das bezeichnet gerade Favianas Lage (an der Stelle von Wien, also in Pannonien) unverkennbar" etc. (a. a. O. S. 48.) Die angeführten Autoren sagen ausdrücklich gerade das Gegentheil. Oder wenn er (I. 2, 38) bemerkt, dass beide Städte Faviana und Vindobona „nach St. Severin's Legende genau in demselben Masse der Entfernung von Passau stehen". Man weiss doch, dass die „Legende" Vindobona gar nicht nennt; sie gibt nur an, Batavis sei centum et ultra milia von Favianis entfernt gewesen. Wien liegt aber 200 Milien von Passau ab, also keineswegs ist das Mass der Entfernung „genau" dasselbe.

[5]) C. J. L. III. 1, falsae, p. 24*, Nr. 230*.

der trefflichen Lage dieses Punktes, als auch weil es in den dortigen Auen viele Fasanen gebe, von denen der römische Ort eben diesen Namen Fasiana empfangen habe[1]).

Von jüngeren Schriftstellern, wie C. Ritter, Tschichka und M. Bermann, welche unten zu nennen sein werden, ist Hormayr benützt und damit die Ansicht des Lazius bis in die neueste Zeit aufrecht erhalten worden.

38. Neben den Autoren, welche sich ausdrücklich entweder den Lazianern oder Germanisten anschlossen, gibt es eine beträchtliche Zahl solcher, welche zwar auch für die Identität stimmen, aber ohne dass sie sich selbst direct für die eine oder andere Partei aussprechen. Entweder stehen sie den Erklärungen derselben neutral gegenüber, wie Bollandus in der ersten Epoche, oder sie erwähnen des Ortes Favianis und der Identität mit Wien nur im Vorübergehen, ohne sich in die Erklärung des Namens überhaupt einzulassen; höchstens etwa aus der von ihnen geübten Schreibung desselben (Faviana oder Fabiana) könnte man auf ihre Richtung schliessen, doch trügt auch dieses Merkmal zuweilen. Wir erwähnen unter ihnen Mabillon[2]), Hanthaler[3]), Jean Hübner[4]), Gebhardi[5]), Büsching[6]), Fleury[7]), Muratori[8]), einen Anonymus K.[9]) und Reisser[10]), welche dem XVIII. Jahrhunderte angehören.

Von den Historikern und Topographen des XIX. Jahrhunderts gehören hieher Franz Kurz[11]), V. Anton Winter[12]), Genersich[13]), Ambr. Eichhorn[14]), Schels[15]), ein Anonymus[16]),

---

[1]) A. a. O. I. 2, 137.

[2]) Annales ordinis Sti Benedicti, Paris 1703, I, p. 34. „(S. Severinus) ex oriente in Pannoniam profectus monasteria illis in partibus construxit primus, praecipuum prope Favianas, non longe a Vindobona seu Vienna, Austriae civitate." Die Quelle ist wahrscheinlich Bollandus. Die Kritik zu Baronius von Pagus konnte Mabillon, als er den ersten Band der Annales herausgab, noch nicht kennen.

[3]) Fasti Campililienses (Linz 1747) I. 168 und 344. Unter Anderem bringt er auch die von Phil. Hueber durch ein Versehen des Abschreibers im Stiftbrief von 1158 aufgenommene Form Flavianam.

[4]) La Geographie universelle etc. Basle, 1757. T. V, 141 „Vienne en lat. Vienna ou Vindobona ou encore Fabiana".

[5]) Geschichte des Reiches Hungarn und der damit verbundenen Staaten. Leipzig 1778, I. 223. Er schreibt Favianum.

[6]) Neue Erdbeschreibung. Hamburg 1779. III. 366. Er nennt von Wien allerdings nur Vindobona als römischen Namen, sagt aber S. 390, S. Severin habe sich im V. Jahrhundert hier, d. i. in der Umgebung von Wien aufgehalten, der Ort Sievering habe von ihm den Namen.

[7]) Histoire ecclesiastique, Nouvelle édition. Caen 1781, IV. 669. „S. Severin fameux solitaire qui demeuroit sur le Danube pris de Vienne."

[8]) Rerum italic. scrippt. Mediolani 1723. I. 1, p. 415. Er führt die Ansichten von Aventin, Cuspinian und Lazius auf.

[9]) In Westenrieder's Beiträgen zur vaterländischen Historie, Geographie etc. I. Bd. München 1788, gibt K. einen Auszug aus der Lebensgeschichte des heil. Severinus; S. 53 nennt er zweimal Pavianis (wohl Druckfehler) und identificirt es mit Wien.

[10]) Geschichte der österr. Monarchie. Wien 1799, I. 81, 82; er schreibt Fabianis.

[11]) Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns. Linz. III. 1808, 53. Er wiederholt das Urtheil, das von Kautz gegen Lambecius ausgesprochen hat, war also wohl ein Anhänger des Ersteren.

[12]) Aelteste Kirchengeschichte von Alt-Baiern, Oesterreich und Tirol. I. Bd. (Landshut 1813), S. 91: „Fabiana, heute wahrscheinlich Wien".

[13]) Gesch. der österr. Monarchie. Wien 1815, I. 24.

[14]) Beiträge zur älteren Geschichte und Topographie des Herzogthums Kärnthen, Klagenfurt 1817, S. 103 (schreibt Favianum).

[15]) Geschichte der Länder des österr. Kaiserstaates. Wien 1820, III. 367 (schreibt Faviana).

[16]) Das Leben des heil. Severin. Ein Beitrag zur Gesch. von Noricum und Vindelicien etc. Passau 1817 (eine Uebersetzung mit Anmerkungen), S. 58, Note 3: „Favianis heutzutage Wien".

Albert v. Muchar[1]), Anton Ziegler und Graf Vasquez[2]), Jos. Arneth[3]), Jodok Stülz[4]), Anton Klein[5]), L. Hassler[6]), H. Meinert[7]), Franz Pritz[8]), Friedr. Wilhelm Rettberg[9]), C. Ritter[10]) und Gottl. Freih. v. Ankershofen[11]). Von ihnen lässt sich nur Rettberg in die Frage ein. Er verwirft die Ableitung vom Königsnamen Fava und bezeichnet jene „von dem Legaten Fabius der XIII. Legion, die hier lag", als zweifelhaft. Doch ist es nach ihm „kaum begreiflich, wie über eine so bedeutende Festung jede Notiz in den Quellen fehlen kann, wenn sie nicht mit Vindobona identisch sein soll". Wir müssen dagegen bemerken, dass auch andere ufernorische Orte, selbst solche, die nicht erst in spätester, sondern schon in älterer Zeit eine grössere locale Bedeutung erlangt haben, z. B. das Municipium Cetium, Locus Felicis, Arlape, von den römischen Geschichtschreibern nicht genannt werden. Da, wie wir noch sehen werden, Favianis seitab von der grossen Reichsstrasse (limes) lag, so erklärt sich auch das Fehlen seines Namens in den Itinerarien und auf der Tabula. — Endlich ist auch Ignaz Keiblinger[12]) hieher zu rechnen; wenngleich sein umfangreiches Werk über die Geschichte der Abtei Melk das Druckjahr 1867 aufweist, ist doch nicht zu zweifeln, dass er die betreffenden Abschnitte schon vor dem Jahre 1848 niedergeschrieben hat.

39. Dritte Epoche. Von 1850 ab. — Nach der eben angeführten ansehnlichen Reihe von Identitisten, denen im XIX. Jahrhundert nur drei Gegner, Eichhorn, Forbiger und Böcking gegenüberstehen, sollte man dafür halten, die Frage sei vor dem Jahre 1850 endgiltig zu Gunsten der Identität entschieden gewesen. Abermals jedoch überrascht uns eine plötzliche Wendung in ihrer Literatur, ähnlich jener, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts die so lange gepflegte Ansicht der Germanisten, wie mit einem Male, zurücktrat. Die neue Lage verkehrt sich nun in das gerade Gegentheil der alten. Die Identität verliert an Boden, ihre Gegner gewinnen die Oberhand. Während in den letzten fünfzig Jahren alle einheimischen Autoren sich für die Identität erklärt hatten, treten nun abermals mehrere derselben als Gegner der Letzteren auf; aus der Darlegung desjenigen von ihnen, der sich jetzt zuerst in diesem Sinne aussprach, ergibt sich die völlig selbstständige, aus dem Quellenstudium hervorgegangene Entwickelung seiner Anschauung, sie steht in keinem Zusammenhange mit den Aussprüchen der älteren Gegner, die Continuität ihrer Einwirkung ist hier unterbrochen; erst nachfolgende Autoren haben sie wieder angeknüpft und sind durch sie in der neu gewonnenen Richtung bestärkt worden. Dieser Umstand rechtfertigt es, wenn wir das selbstständige Auftreten jenes ersten einheimischen Gegners, den die Identität seit langer Zeit gefunden, als den Anfang einer neuen Epoche bezeichnen.

---

1) Das römische Noricum, 1826, II. 167.

2) Die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien von den Jahren der Entstehung bis zum J. 1827. Wien 1827 (nicht paginirt!). Dieses Werkchen führt beide Namen Fabiana und Faviana aus der Zeit der rugischen Herrschaft an und fügt in einer Note die Erklärungen der Germanisten und des Lazius bei.

3) Gesch. des Kaiserthumes Oesterreich. Wien 1827, S. 21. Er schreibt „Faviana (Wien) seit der Heruler Herrschaft so genannt", ist also wie Kurz sehr wahrscheinlich Anhänger der Germanisten.

4) Geschichte des regul. Chorherrnstiftes St. Florian. Linz 1835, S. 3.

5) Geschichte des Christenthums in Oesterreich u. Steiermark. Wien 1840, I. 80 u. 140 (schreibt Faviana).

6) Geschichte des österr. Kaiserstaates. Wien 1842, S. 7.

7) Geschichte Oesterreichs, seiner Völker und Länder. Pest 1843, I. 13 (schreibt Fabiana).

8) Geschichte des Landes ob der Enns. Linz 1846, I. 92, 93.

9) Kirchengeschichte Deutschlands. Göttingen 1846, I. 52.

10) Das Leben des heil. Mönches und Apostels der Noriker Severin. Linz 1853, S. 69. Er spricht sich für Lazius und Hormayr aus.

11) Handbuch d. Geschichte des Herzogthums Kärnten etc. Klagenfurt 1850, S. 200.

12) Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk. Wien 1867, S. 39. Er schreibt „Favianis (Fabiana, Wien)".

Durch eine eigenthümliche Fügung ging dieser, seit Langem härteste Stoss gegen die Identität von demselben Göttweig aus, welches wir schon einmal in unserer Frage die Rolle eines stummen Zeugen spielen gesehen haben. Der Capitular des Stiftes, P. Friedr. Blumberger, veröffentlichte im Jahre 1849 seine „Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana“ [1]). Seine wichtigsten Gründe liegen in den Angaben der Notitia, welche Faviana als einen ufernorischen Ort und gleichzeitig Vindomana (Wien) als oberpannonische Stadt bezeichnet. Wie allen Gegnern der Identität, ist es ihm eine ausgemachte Sache, dass die Namen Fafiana und Favianis einen und denselben Ort bezeichnen.

Auf die Seite Blumberger's (und Böcking's) trat im Jahre 1855 W. Glück [2]), dieser brachte noch weitere neue Gründe gegen die Identität vor; er weist unter Anderem auf das Fortbestehen von Vindomina als einer gothischen Stadt noch zu jener Zeit hin (Jordanes C. 50), als Favianis dem von St. Severin vorausgesagten Untergang (Vita C. 30) bereits verfallen war, wie dies Eugipius (Vita C. 34) ausdrücklich bezeugt. Die übrigen Gründe, wie die Stellen des Paulus Diaconus, die Bezeichnung des Uferlandes als Missionsgebiet des Heiligen durch diesen selbst und die Folge der Erzählung in den ersten Capiteln haben wir am Eingange dieser Schrift geltend gemacht [3]). Nach ihm (1860) sprach sich J. Aschbach, gestützt auf eine geistreiche Combination, die sich auf Dislocationen römischer Hilfstruppen stützt, für die Lage von Fafiana und Favianis auf dem Platze des heutigen Traismauer aus und erklärt den Namen als entstellt aus Paphianis, von Castra Paphiana, dem Lager einer cyprischen Cohorte aus Paphos [4]). Diese Ansicht fand vielseitige Aufnahme und ward insbesondere in Oesterreich längere Zeit die herrschende. Sie wurde von Pallmann [5]), Wattenbach [6]), K. Weiss [7]), A. Dungl [8]) und Krones [9]) angenommen.

Später berührte Th. Mommsen unsere Frage. In den kurzen Erläuterungen, welche er den Römerorten, aus denen Inschriftsteine vorhanden sind, widmet, verlegt er unseren Ort in die Nähe von Mauer an der Url [10]). Wir werden auf diese Bestimmung zurückkommen; ihr folgten 1877 Hermann Sauppe [11]), 1878 Max Büdinger [12]).

---

[1]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. 1849, II. 353.

[2]) Die Bisthümer Noricums, besonders das lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft. Sitzungsber. der k. Akad. d. W. XVII. (1855), S. 77, Note 1.

[3]) Den Widerspruch des Anonymus Valesius (monachi intra Pannoniam) vermochte Glück noch nicht zu lösen. Obgleich er durch die Uebereinstimmung des Paschasius (im Briefe an Eugipius) als ein thatsächlich berechtigter zeitgenössischer Ausdruck beglaubigt ist, betrachtet ihn Glück als einen Irrthum des Anonymus.

[4]) Die römischen Militärstationen im Ufernoricum zw. Lauriacum und Vindobona. Sitzungsber. der k. Akad. d. W. XXXV, 1 f.

[5]) Geschichte der Völkerwanderung. 1864, II. 398 f.

[6]) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2. Aufl. Berlin 1866, S. 39. Schon in der ersten Auflage beschäftigt sich W. mit der Ansicht der Identitisten, die er S. 34 so erklärt: Eigenthümlich sind die Wirkungen, die hier von diesem Werke (Vita) ausgingen. Man las darin von der grossen alten Stadt Favianae, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht, dass hier einst Favianae gelegen habe. Otto v. Freisingen und Herzog Heinrich von Oesterreich nahmen diese Meinung an und sie hat sich bis auf die neuesten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte.

[7]) Geschichte der Stadt Wien. 1872, Seite 11 f.

[8]) Geschichte des Bisthums St. Pölten, herausgegeb. von Dr. A. Kerschbaumer. 1875, I. 34.

[9]) Handbuch der Geschichte Oesterreichs. 1876, I. 227.

[10]) Corpus Inscr. lat. III. 2 (1873), p. 687. Gegen die Identität spricht sich Mommsen in T. III. 1, p. 565 aus.

[11]) Eugipii vita Scti Severini (in den Monumenta German. histor. I. 2). Berolini 1877, im Index nominum.

[12]) Eugipius. Sitzungsber. der k. Akad. d. W. XCI, 799. Schon in der österreichischen Geschichte bis zum Ausgange des XIII. Jahrh. I. (Wien 1858), S. 487 sprach sich B. gegen die Identität aus.

Wieder eine andere Bestimmung stellte Alois Huber im Jahre 1875 auf; er sucht Favianis in Mautern [1]). Dahin führte auch mich im Jahre 1877 eine Untersuchung über die Liburnarierposten des norischen Uferlandes [2]). Jüngst hat Otto Kämmel gleichfalls für diesen Platz sich ausgesprochen [3]), während Seb. Brunner zwar den Gegnern beitrat, aber sich für keinen der vorgeschlagenen Plätze entschied [4]).

Die Vertheidiger der Identität sind in der dritten Epoche nur mehr durch Hippolyt Tauschinsky [5]) und Alois Sembera [6]) vertreten. Namentlich der Letztere unternahm es, mit grosser Gelehrtheit nachzuweisen, dass Favianis nur in Wien gesucht werden dürfe.

Da ich die Gründe Beider eingehender in diesen Mittheilungen schon besprochen habe [7]), genügt es für unseren Zweck, hervorzuheben, dass Sembera die Orte Fafiana und Favianis für verschieden hält, eine Erscheinung, die wir seit Lazius bei den Identitisten verfolgen können [8]). Nicht als selbstständige Forscher über unsere Frage, sondern als Bearbeiter der Geschichte Wiens sind Franz Tschischka [9]) und Moriz Bermann [10]) hier zu nennen.

40. Wir schliessen diese literarhistorische Uebersicht mit einigen Bemerkungen. In einem möglichst einfachen Rahmen vollzieht sich die Geschichte unserer Frage. Der von den alten Chronisten bis ins XII. Jahrhundert getreu überlieferte Sachverhalt wird in diesem einmal irrig ausgelegt, indem man den scheinbaren Widerspruch zwischen den verschiedenen Ausdrücken, die Eugipius und Paschasius von dem Schauplatze der Wirksamkeit des heiligen Severinus gebrauchen, nicht mehr sachgemäss zu lösen weiss, sondern in einer den Verhältnissen jener Zeit entsprechenden Weise erklärt. Aus politischen Gründen aufrecht erhalten, bleibt eben diese Auslegung auch in den folgenden Zeiten bestehen und gewinnt das Ansehen und das Gewicht einer unanfechtbaren historischen Thatsache, welche die bedeutendsten Gelehrten der humanistischen Richtung wissenschaftlich nicht zu begründen — das fiel Niemandem ein — sondern zu erklären suchen. Mit diesen Erklärungen wieder, unter denen jene des Lazius das grösste Ansehen gewinnt, wird sie durch Vermittlung der kirchlichen Annalisten, sowie hervorragender Historiker in die Literatur eingeführt. Speciell in Oesterreich hält man sie, wie eine volksthümliche Ansicht, als ein unantastbares, heimisches Gut

---

[1]) Geschichte d. Einführung u. Verbreitung des Christenthums in Südostdeutschland. Salzburg 1875, I. 385.

[2]) Zur Zeit, als es mir fern lag, mich mit unserer Streitfrage zu befassen, folgte ich der Ansicht Aschbach's, so in meiner Abhandlung Vindobona in diesen Mittheilungen (IX. 168). — Eine andere Schrift über die Römerorte zwischen Traun und Inn (Sitzungsber. der k. Akad. d. W. XCI. 539) und Nachträge zur Topographie der Römerorte in Niederösterreich (s. diese Mittheilungen XVII. 277) gaben Gelegenheit zu Studien über die Liburnarierposten, deren Ergebniss mich, unabhängig von Huber's Werke auf die Bestimmung von Favianis = Mautern leitete. Wieder unabhängig von mir kam O. Kämmel zu ähnlichen Folgerungen.

[3]) Die Anfänge d. deutsch. Lebens in Oesterreich bis z. Ausgange d. Karolingerzeit. Leipz. 1879, S. 317 f.

[4]) Das Leben des Noriker-Apostels St. Severin. Wien 1879, S. 33.

[5]) Sitzungsber. der k. Akad. d. W. XXXVIII. (1862), S. 31 f.

[6]) Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge, V. (1871), S. 75 f.

[7]) Band XVII, S. 305 f., Separatabdruck S. 29 f.

[8]) Vielleicht durch die Ausführungen der beiden letztgenannten Autoren liess sich J. B. Weiss in s. Lehrbuch der Weltgeschichte (Wien 1878) II. 1, S. 345 bestimmen, die Identität von Favianis und Wien festzuhalten.

[9]) Geschichte der Stadt Wien. Wien 1853, S. 4. Der Verfasser folgt Hormayr in der Darlegung der Ansicht des Lazius.

[10]) Geschichte der Wiener Stadt und Vorstädte, 1863, S. 6. Interessant ist die Anmerkung, in welcher die Gegner der Identität (zu dieser Zeit Blumberger, Glück und Aschbach) abgewiesen werden mit den Worten: „Es wurde mit Hinweisung auf die eine und andere Quelle sogar behauptet, dass Faviana und Vindobona zwei verschiedene Städte seien, doch sind die Gründe hiefür keineswegs stichhältig und allgemein anerkannt.“ Der Verfasser ist übrigens gleichfalls Anhänger der von Lazius aufgestellten Erklärung.

fest. So sehr beeinflusste das Traditionelle, die Ehrfurcht vor dem Hergebrachten, die Auffassung der Frage, dass man die Angriffe auf sie zuerst ignorirte, dann aber mit allen Mitteln der Gelehrsamkeit bekämpfte.

Dagegen in Holland, Deutschland und Frankreich, wo völlige Unbefangenheit gegenüber jener Tradition herrschte, erkennt man bald den Mangel der Uebereinstimmung, welcher der Identitätslehre im Vergleich mit der Urquelle anhaftet, und bemüht sich, nach letzterer den ursprünglichen Sachverhalt herzustellen. Dies führt zu einer Spaltung im Lager der Identitisten selbst; die Germanisten verdrängen die Lazianer. Die Mängel, an welchen Erstere leiden, geben wieder den Letzteren auf kurze Zeit die Herrschaft. Dann erkaltet die Theilnahme an der Streitfrage, und als sie wieder aufgenommen wurde, geschah dies unter so allgemein veränderten Verhältnissen, dass die bis dahin herrschende Ueberlieferung keine Scheidewand mehr bilden konnte gegen die Resultate, zu welchen die Forschung im Auslande geführt hatte.

Damit wurde der Identitätslehre auch in Oesterreich der Boden entzogen; nunmehr that sich eine andere Seite der Frage auf: die Erforschung des Platzes, an dem Favianis, da es nun einmal nicht an der Stelle von Wien lag [1]), gesucht werden müsse. Selbstverständlich sahen die österreichischen Schriftsteller eine ihrer nächsten Aufgaben in der Beantwortung dieser Frage, sowohl weil letztere den heimischen Boden betrifft, als auch weil jene in dieser Beziehung Vieles einzuholen hatten.

III. Die Lage von Favianis.

41. Schon im XVII. Bande dieser Mittheilungen (S. 305) habe ich in Kürze über die Lage von Favianis gehandelt; es geschieht im Einvernehmen und auf den Wunsch der Redaction, wenn ich hier darauf zurückkomme und die nachfolgende Bestimmung ausführlicher als dort und im Zusammenhange mit den vorausgehenden Abschnitten dieser Schrift begründe.

Zu den vier verschiedenen Bestimmungen aus der älteren Zeit: Langenlebarn bei Tulln (Lambecius), Gegend zwischen Melk und Schönbüchel (Tillemont), Gross-Pechlarn (Mannert und Forbiger), Ennsmündung (Eichhorn) kamen in neuerer Zeit drei andere: Traismauer (Aschbach), Mauer an der Url (Mommsen), Mautern (Huber). Die meisten von ihnen treffen allerdings auf ein ziemlich enges Gebiet zwischen der Ips und der Traisen zusammen; allein die mangelnde Uebereinstimmung gab den Identitisten doch eine Waffe in die Hand, von der sie auch Gebrauch machten. Andererseits musste durch diese Verschiedenheit die Frage, wo Favianis zu suchen sei, in eine andere Richtung gelenkt werden. Denn es war durch sie klar geworden, dass die localen Merkmale, welche man neben anderen Gründen aus den Quellenschriften herangezogen, noch zu stumpf, zu wenig prägnant waren, sonst hätte die Bestimmung nicht zwischen sieben verschiedenen Punkten oscilliren können. Auch haben die Gegner der Identität zwar durchaus die Namen Fafiana und

[1]) Da die Gründe gegen die Identität an zerstreuten Stellen unter verschiedenen Autornamen gebracht wurden, ist es vielleicht von Nutzen, auf sie hier durch Bezeichnung jener Stellen hinzuweisen: Erklärung der Benennung des heil. Severin als pannonischer Mönch, S. 52; — ursprünglicher Sachverhalt, S. 53; — Verschiedenheit der Auffassung desselben durch den Bischof Otto, S. 56; — die Cohors Fabiana, eine unrichtige Lesung des Lazius, S. 70; — die zweiten römischen Namen von Wien tauchen erst im Mittelalter auf, S. 75; — Gründe des Lambecius, S. 77; — Ableitung von Fava, S. 82; — Nachbarschaft der Rugen und der Gothen in Unterpannonien, S. 83; — Sicherung des Klosterraubes von Favianis, S. 84; — Inschrift von Maria Lanzendorf, S. 86; — der Ausdruck Noricum bei Eugipius, S. 89; — Dolchklinge vom Rennweg, S. 89.

Favianis auf denselben Ort bezogen, dies aber als selbstverständlich ausgesprochen, ohne näher darauf einzugehen. Es handelte sich also zunächst darum, in den beiden Quellenschriften nach neuen, bisher etwa noch nicht beachteten Merkmalen zu forschen, die so prägnant sind, dass sie nur auf einen Ort treffen; wenn ein solches Merkmal aus der Notitia gewonnen war, das irgend einem heutigen Orte allein zukommen kann, und wenn ebenso ein individuelles Merkmal der Vita sich ergab, das wieder nur einem Orte, und zwar demselben wie jenes der Notitia entsprach, so war erwiesen, nicht blos wo Favianis lag, sondern auch, dass die Ortsnamen beider Quellen einen und denselben Ort bezeichnen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich im Jahre 1878 versucht, die Streitfrage zu behandeln; er liegt auch der hier folgenden Darstellung zu Grunde.

42. Die Notitia führt Fafiana auf als den Sitz des Präfecten einer Abtheilung der ersten norischen Legion, welche aus milites Liburnarii bestand [1]). Die Liburnarii haben ihren Namen von liburna, einem Kahn oder leichten Schiffe [2]), sie sind also Legionäre, welche zugleich auf den Dienst zu Lande und zu Wasser eingeschult waren. Es folgt daraus, dass ihre Quartiere hart am Wasser postirt waren. Die Notitia nennt allein diese Truppengattung, keine andere schriftliche Quelle erwähnt ihrer, als Bestandtheil des Organismus des römischen Heeres. Noch mehr! sie werden im ganzen römischen Reich nur an der Donaustrecke zwischen Passau und Raab genannt, also nur im Ufernoricum und in Pannonia prima; sie sind entschieden eine Specialität der oberen Donau. Weder am Rhein noch am Euphrat, den beiden anderen grossen Grenzströmen des Reiches, noch sonst irgendwo kommen sie vor.

Auf dieser Strecke standen, wenn wir die Legio X gemina (im Wiener Becken), welche für sich keinen Liburnarierposten besetzte, ausnehmen, drei Legionen: die secunda Italica im oberen Ufernoricum (ob der Enns), die prima Noricorum im unteren Ufernoricum (zwischen Enns und Wienerwald) und die decimaquarta gemina im unteren Uferland von Pannonia prima (zwischen Petronell und Raab). Von der zweiten und dritten dieser Legionen, wahrscheinlich auch von der ersten, bestand je die fünfte Cohorte aus Liburnariern und war wieder in je zwei Abtheilungen gesondert, welche nach der Lage ihrer Stationen die obere und untere (pars superior und inferior) genannt werden [3]); also stellten die drei Legionen sechs Liburnarierposten, die zweite italische die Posten Joviacum und Lentia oberhalb der Enns, die erste norische die Posten Adiuvense und Fafiana zwischen Enns und Wienerwald, die vierzehnte Gemina die Posten Carnuntum und Arrabona; nur der letztere war

---

[1]) Occid. c. 34: „Praefectus legionis Liburnariorum primorum Noricorum, Fafianae." Böcking ergänzt (II. 2, 747*) praefectus legionis primae militum Liburnariorum Noricorum cohortis quintae, partis inferioris.

[2]) Böcking a. a. O. p. 734.

[3]) Notitia dignitat. Oc. c. XXXIV. Ausgabe von Otto Seeck. Berlin 1876, S. 196 f. Die Angaben sind meist lückenhaft und nur bei den Posten Carnunto und Adiuvense vollständig. Erstere lautet: Praefectus legionis quartae decimae geminae militum liburnariorum cohortis quintae partis superioris, Carnunto. Die letztere lautet: Praefectus legionis primae Noricorum militum Liburnariorum cohortis quintae partis superioris, Adiuvense. Darnach können auch die übrigen Angaben ergänzt werden; sie mochten ursprünglich so gelautet haben — das in Klammern Eingeschlossene bezeichnet die Ergänzung —: Praefectus legionis secundae Italicae militum Liburnariorum [cohortis quintae partis superioris], Joviaco. — Praefectus legionis secundae Italicae [militum Liburnariorum cohortis quintae] partis inferioris, Lentiae. — Praefectus legionis [primae Noricorum] militum Liburnariorum [cohortis quintae partis inferioris], Fafianae. — Praefectus legionis decimae et quartaedecimae geminarum militum Liburnariorum [cohortis (oder cohortium) quintae (quintarum) partis inferioris], Arrabonae. Die Angabe von Fafiana ergänzte schon Böcking in ähnlicher Weise nach dem Vorbilde jener von Adinvense (II. 2, 747*). Dass auch die gleichlautende Ergänzung der andern Angaben vollkommen gerechtfertigt sei, wird sich weiter aus dem Umstande erweisen, dass die genannten Orte mit jenen, von welchen die Angaben vollständig sind, das wichtigste Merkmal der Lage gemein haben.

gemischt aus Soldaten der vierzehnten und der zehnten Legion. Es ergibt sich daraus, dass im unteren norischen Uferlande zwei Liburnarierposten bestanden, ein oberer und ein unterer, jener hiess Adiuvense, dieser Fafiana.

Neben den Liburnarierposten führt die Notitia von derselben Stromstrecke auch Stationen der Donauflottille an. Die Liburnarier hatten also nicht etwa jene Aufgabe zu erfüllen, welche an anderen Strecken der Donau die Stromflottille besorgte, sie waren etwas von den Flottillen-Soldaten Verschiedenes. Darin liegt ein Zeichen, dass ihre Aufgabe eine ganz genau umschriebene war und mit bestimmten Eigenschaften des Stromes an gewissen Stellen zusammenhängt, mit Schwierigkeiten der Grenzbewachung, welche weder vom Lande aus durch gewöhnliche Fusstruppen, noch durch die Flottille erfolgreich behandelt werden konnten.



Fig. 1.

Ein glücklicher Fall ist es, dass wir zwei dieser Liburnarierposten genau kennen. Der eine ist Joviacum bei den h. Schlägen zwischen Efferding und Passau, also im oberen Uferland. Betrachten wir die Bildung der Stromufer in der Umgebung dieses Ortes, so finden wir in der That ganz specielle Verhältnisse. (Vergl. Fig. 1.) Der Strom geht von Engelhardtszell bis Aschach herab in einem engen Felsenthale mit geradeabstürzenden bewaldeten Steilwänden, welche die Anlage einer Strasse am Ufer selbst unmöglich machten. Die römische Donaustrasse, der Limes, war deshalb an dieser Gegend landeinwärts über die Höhen geführt [1]. Gegenüber von Schlägen springt

[1]) Vergl. m. Abhandlung über die Römerorte zwischen der Traun und dem Inn. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XCI. (1878) 589 f.

ein Felsengrat von 5 Kilometer Länge und 1 Kilometer Breite plötzlich gegen Süden vor, so dass die Donau um ihn die jäheste Beugung macht, die überhaupt auf ihrem ganzen Laufe vorkommt. Sie fliesst erst 5 Kilometer südöstlich, dann ebensoweit nordwestlich. Daran schliesst sich ein zweiter felsiger Vorsprung des linken Ufers, um welchen die Donau gleichfalls eine Krümmung beschreibt, allerdings nicht so jähe als jene erste. Ober und unterhalb und zwischen diesen Graten münden drei Wässer: die Ranna, die kleine und grosse Michel, alle drei die bedeutendsten Wassergänge des linken Ufers auf einen weiten Umkreis, in ihren Rinnsalen vereinigen sich die Zuflüsse aus den südwestlichen Abhängen des Böhmerwaldes, ihr Gebiet reicht nahe an die Grenzen von Böhmen und Baiern, sie bilden für ebenso weite Strecken die natürlichen Führer zum Stromufer.

Die Beschaffenheit der Stromufer ist also hier eine ganz eigenthümliche, auffallende. Sie erschwerte den Grenzdienst. Man hatte wegen der Krümmungen und ineinander greifenden Vorsprünge beider Ufer keinen Ueberblick; auch die Burga, die auf den Höhen angebracht waren, reichten dafür nicht aus, da beide Ufer gleich hoch sind. Die mannigfaltigen Schlupfwinkel der jenseitigen engen Flussthäler gerade an dieser Stelle bildeten in kriegerischen Zeiten eine treffliche Gelegenheit zu feindlichen Ueberfällen und in der That ging durch einen solchen, den Eugipius erzählt, der Ort Joviacum über Nacht zu Grunde, zu einer Zeit, als sich daselbst keine Besatzung mehr befand [1].

Wenn nun gerade an dieser Stelle ein Liburnarierposten bestand, also an einer von Natur aus so auffallend bezeichneten Stelle ein Posten jener seltenen Truppengattung Verwendung fand, so kann dies kein Zufall sein; es muss eine innere Beziehung zwischen jener localen Besonderheit des Stromes und dieser Truppengattung bestehen. In der That war der Grenzdienst gerade hier wesentlich durch eine Truppe erleichtert, welche nicht blos zu Lande zu kämpfen verstand, sondern auch die beweglichen, als Schnellfahrer gebauten liburnae handhaben konnte, um das Ufer zu bewachen und Schlupfwinkel der Feinde aufzusuchen, Soldaten, die da und dort zu Schiffe erschienen und in schnellen Bewegungen hinter die Krümmungen des Stromes schlüpften, um dann wieder und wieder unerwartet hervorzubrechen.

Auch bei dem anderen Liburnarierposten, Carnuntum (Fig. 2), finden wir dieselben Merkmale der Lage wie bei Joviacum, nämlich eine Durchbruchstelle des Stromes zwischen Hainburg und Theben, und ebenhier eine, wenngleich schwächere Strombeuge [2]. Dasselbe ist bei Lentia (Linz) der Fall (Fig. 3). Oberhalb der Stadt endet das Durchbruchsthal, welches zwischen Ottensheim und Wilhering beginnt und bis Linz und Urfahr sich erstreckt; der Limes ging wie bei Joviacum, auch in dieser Schlucht nicht am Strome selbst aufwärts, sondern wendete sich landeinwärts [3]. Unterhalb von Linz ändert die Donau fast in einem rechten Winkel den östlichen in einen südlichen Lauf; eine scharfe Strombeuge fehlt auch hier nicht, während am linken Ufer sich wegsame Zugänge aus dem Bergland zum Stromufer, der Haselgraben bei St. Magdalena und die Einsenkung bei Plasching eröffnen [4].

---

[1]) Eugipius vita Sti. Severini c. 24: Qua nocte Heruli insperate protinus irruentes oppidumque vastantes plurimos duxere captivos etc.

[2]) Der Posten Arrabona liegt schon in der Niederung; allein es kann uns, wenn wir seine Lage betrachten, nicht entgehen, dass das Motiv für die Anlage dieses Postens die ganz abnorme Schlangenlinie ist, welche der die kleine Schüttinsel gegen Süden abschliessende Donauarm bildet. Wahrscheinlich schreibt sich von der Ausdehnung des Armes und der Menge der Krümmungen her, dass dieser Posten stärker als die anderen war und aus Soldaten der X. und XIV. Legion bestand.

[3]) Vergl. Römerorte zw. der Traun und dem Inn, a. a. O., S. 569.

[4]) Das Zutreffen dieser Merkmale rechtfertigt vor Anderem die Ergänzung der betreffenden Stelle in der Notitia, wie wir sie oben (S. 95, Note 3) vorschlugen.

Wir werden daher 1. die Lage an dem Ende einer Stromschlucht oder einer Durchbruchstelle des Stromes, 2. die Nähe einer beträchtlichen Strombeuge als die charakteristischen örtlichen Merkmale der Liburnarierposten betrachten müssen und suchen mit diesem Ergebniss an der Hand jene Stellen im unteren norischen Uferlande auf, welche dieselben Merkmale aufweisen und also für die beiden Liburnarierposten Adjuvense und Fafiana in's Auge gefasst werden können.

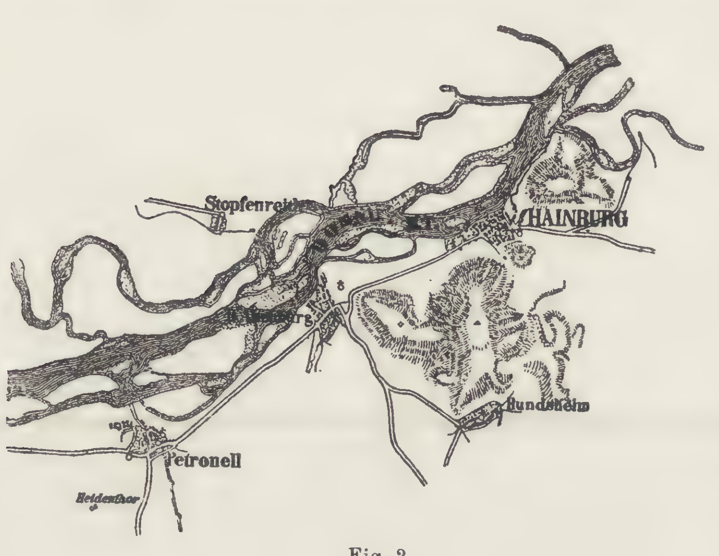


Fig. 2.

Wir finden in der That überhaupt nur mehr zwei Stellen am Strome, welche eine Aehnlichkeit mit jenen bei Joviacum, Lentia und Carnuntum haben, und welche beide im unteren Uferlande von Noricum liegen, nämlich an der Mündung der Ips (Fig. 4) und an jener des Fladnitzbaches (Fig. 5) nächst Mautern. In beiden Fällen finden wir eine enge Stromschlucht, in dem einen zwischen Grein und Melk, im anderen zwischen Schönbüchel und Traismauer; in beiden Schluchten finden wir ganz abnorme Strombeugen, jene zwischen Persenbeug und Säusenstein und jene bei Rossatz, Arnsdorf und Mautern. In beiden ging



Fig. 3.

ferner die römische Uferstrasse, der Limes, nicht am Strome, sondern war landeinwärts geführt, von der Ipsmündung weg über Blindenmarkt und Amstetten in der Richtung der K. Elisabethbahn, von hier über die Berge nach Enns; dann von Traismauer nach St. Pölten (Cetium) und von hier

über Melk gleichfalls in der Richtung der K. Elisabethbahn [1]). Am linken Ufer münden in der oberen Schlucht die grosse Isper, in der unteren die Krems und nicht ferne von ihr der Kampfluss, das sind die bedeutendsten Rinnsale auch dieser Gegenden, welche gleichfalls tief in das Bergland zurückreichen und den Germanen den Weg wiesen, auf dem sie zur Grenze des römischen Reiches gelangten. Ueberdies waren in diesen beiden Schluchten auch Flussthäler am rechten Ufer zu schützen, das Ipsthal und jenes des Fladnitzbaches, welches letztere sich parallel mit und nahe von der Traisen in der Richtung gegen St. Pölten bewegt. Beide zeigten den Weg zu den Alpen, durch diese wieder in das Bienenland von Noricum und nach Italien. Also, es waren die beiden Stromschluchten im unteren Uferlande mit ihren Strombeugen ebenso,

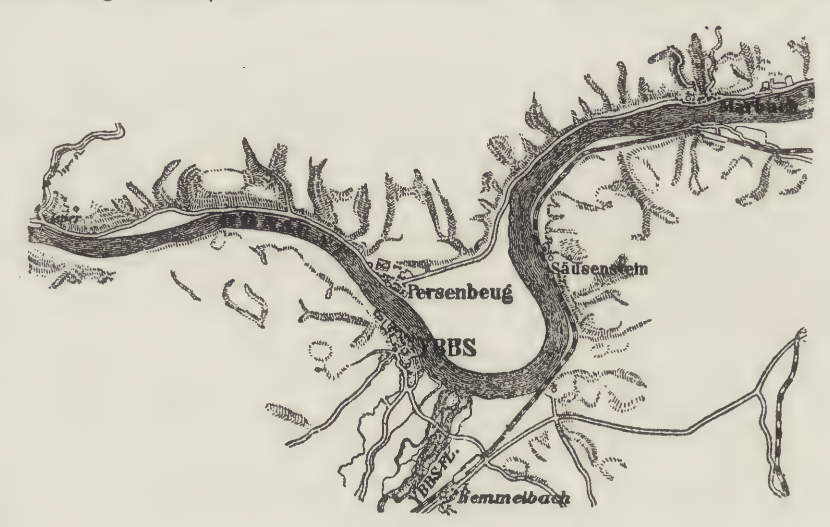


Fig. 4.

wenn nicht wichtiger, als die obere bei Schlägen; sie waren dieser auch durchaus ähnlich. Dieselbe Sicherung, wie in letzterer, werden wir auch in jenen voraussetzen müssen, d. h. sowohl an der Strombeuge bei Ips, als an jener bei Mautern bestanden Posten von Liburnariern, eben jene, welche

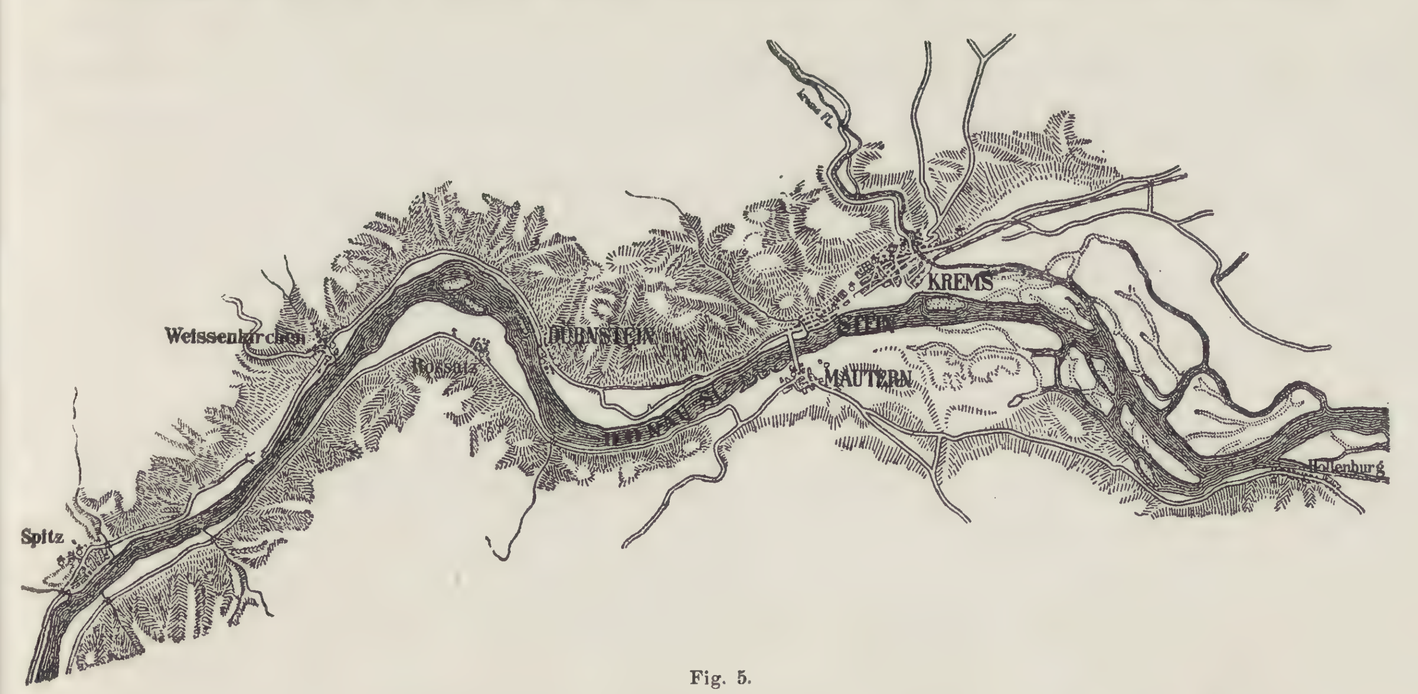


Fig. 5.

die Notitia aus dem unteren Ufernoricum anmerkt: Adjuvense und Fafiana. Da ferner ersteres der obere, letzteres der untere ist und beide in der Notitia, die die Posten gleicher Art in geographischer

[1]) Vergl. diese Mitth. Band XVII, 294 f., 300, 301.

Folge von Westen nach Osten, von den oberen in die unteren Stromgegenden vorschreitend aufzählt, an den entsprechenden Stellen erscheinen, muss der zuerst genannte Posten Adjuvense oberhalb des zweitgenannten Fafiana, jener also an der oberen Strombeuge, an der Mündung der Ips, dieser an der unteren, an der Mündung des Fladnitzbaches d. h. bei Mautern gelegen haben, mit anderen Worten: es gibt in ganz Niederösterreich nur einen Punkt für den unteren Liburnarierposten Fafiana, nämlich die Strombeuge bei Mautern.

Man kann sofort eine Probe anstellen für die Richtigkeit dieser Bestimmung. An jenen Stellen nämlich, wo die Donau sich in der Ebene bewegt und die Auenbildung sich einstellt, finden wir die Stationen der Donauflottille: Lauriacum an der Mündung der Enns, Arelate an der Mündung der Erlaph (s. Pechlarn), Comagena an der Mündung des Tulnbaches (Tuln). An diesen Stellen kann also keiner der beiden Liburnarierposten bestanden haben. Andererseits haben die Römer am Donauufer durchaus jene Stellen mit grösseren Werken versehen, an welchen Nebenwässer in sie münden, um die Zugänge in's Land, die diese bilden, zu sichern. Wenn wir die Ennsmündung, jene der Erlaph und des Tulnbaches abrechnen, an welchen eben die Flottille ihre Posten hatte, so bleiben noch vier Mündungen von Nebenflüssen übrig, jene der Ips, der Melk, der Fladnitz, die bei Mautern einmündet, und der Traisen.

Zwei von diesen Mündungen, die der Melk und Traisen, waren mit Posten besetzt, welche die Notitia namhaft macht, an der ersteren equites promoti, eine Reiterabtheilung in dem Castell ad Mauros [1]), an der anderen equites Dalmatae, eine Abtheilung von Reitern aus Dalmatien in dem Castell Augustana, oder, wie die Notitia schreibt, Augustiana [2]); früher lag dort eine inschriftlich bezeugte Thracische Cohorte mit dem Ehrenbeinamen Augusta, nach welchem die Soldaten selbst Augustani und ihre Garnison Augustanis genannt wurden. Darauf hat Otto Seeck in der neuesten Ausgabe der Notitia aufmerksam gemacht. Doch findet sich, dass dieselbe Ansicht Hormayr [3]) bereits ausgesprochen hat, und zwar auf Grund derselben Inschriftsteine aus Traismauer, auf welche sich Seeck beruft.

Es bleiben also nur zwei Flussmündungen übrig: die der Ips und Fladnitz. Ebenso haben wir zwei noch nicht untergebrachte Garnisonen in der Notitia: Adjuvense und Fafiana, welche, da sie von Liburnariern besetzt waren, an der Donau selbst, mithin an Mündungen von Nebenflüssen gesucht werden müssen. Also auch von dieser Seite her lässt sich nachweisen, dass Adjuvense an der Ipsmündung, Fafiana an jener der Fladnitz bei Mautern gelegen habe.

43. Aus der anderen Quelle, der Vita S. Severini, sind folgende Angaben über die Lage von Favianis von Wichtigkeit. Einmal heisst es, dieser Ort sei nur durch die Donau von den Rugen, die am linken Ufer sassen, getrennt gewesen [4]), er muss also hart am rechten Stromufer gestanden haben. Dies stimmt mit der Notitia insofern überein, als Liburnarier nur an der Donau

---

[1]) In der Tabula Namare, nach Mommsen Namara. Die von Aschbach (Sitzungsber. XXXV) angenommene Entstellung von Namare aus ad Mauros hält auch O. Kämmel als wahrscheinlich fest. Dafür spricht auch, dass wir für beide Ortsnamen nur eine Flussmündung übrig haben, jene der Melk.

[2]) Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum. Edidit O. Seeck, Berolini 1876, p. 198, N. 10.

[3]) Geschichte von Wien. I. 2, 138.

[4]) C. 31. „In oppidis sibi tributariis atque vicinis, ex quibus unum erat Favianis, quae a Rugis tantummodo dirimebantur Danuvio, collocare."

selbst postirt gewesen sein können. Auf diese Lage am Stromufer, also an der nördlichen Grenze von Noricum geht, um dies nebenher zu bemerken, der Ausdruck des Paulus Diaconus „in his Noricorum finibus“ (s. oben S. 53). Ein anderes Mal erzählt Eugipius, der Heilige sei zu Wasser von Batavis (Passau) nach Favianis zurückgereist, welche beide Orte, wie er sich ausdrückt, centum et ultra, 100 und mehr römische Milien von einander entfernt seien [1]). Man hat irrthümlich diese Distanz auf den Landweg statt auf den Wasserweg bezogen. Für die Bewegungen der Donauflottille und der Liburnarier mussten die Entfernungen ihrer einzelnen Stationen zu Wasser abgemessen sein, und zwar gleichfalls nach Milien, so gut als für Kriegs- und Handelsschiffe die Distanzen auf dem Meere im griechischen Bereiche nach Stadien abgemessen waren, worauf die Angaben des Itinerarium maritimum beruhen. An einer anderen Stelle nun gibt Eugipius in der That den Wasserweg in Milien an, nämlich zwischen Batavis und Joviacum; diese Distanz betrug nach dem Landwege 38, also fast 40 Milien, auf dem Wasserwege aber nur 24—26 Milien. Eugipius bemisst sie (c. 24) auf viginti et amplius, auf zwanzig und einige Milien, er hat also offenbar den Wasserweg im Sinne. Ebenso in unserem Falle, in welchem ausdrücklich gesagt ist, der Heilige sei zu Wasser von Batavis nach Favianis gereist.

Aus jenem analogen Falle können wir zugleich ersehen, wie weit etwa der Spielraum, welchen die Worte „et ultra“ lassen, ausgedehnt werden darf. Wenn Eugipius einen Weg von 24 bis 26 Milien mit dem Ausdruck „20 und einige“ bezeichnet, so brauchen wir das Verhältniss dieser Zahlen 4 : 5 nur auf unsern Fall zu übertragen; wir erhalten dann einen Spielraum von 25—30 Milien über 100, also ungefähr 125—130 Milien effective Distanz zwischen Batavis und Favianis. Nun liegt die Mündung der Ips von Passau 100 und fast $^1/_2$ Milie Wasserweges ab, wofür Eugipius sicher centum schlechtweg gesagt haben würde; die Mündung der Erlaph ist 108, jene der Melk 115 Milien von Passau entfernt. Der nächste wichtige Ort Mautern steht $135^1/_2$ M. p. ab. Also, mit Rücksicht auf die Grösse des gelassenen Spielraumes wird man Favianis nicht wohl oberhalb von Pechlarn suchen dürfen, es muss zwischen diesem und äusserstens Traismauer, das schon 143 Milien von Passau entfernt ist, gelegen haben. Geringer oder grösser wird man keinesfalls die Entfernung zwischen Favianis und Batavis annehmen können.

Auch das trifft mit der Notitia zusammen; denn mit diesem Ausmasse gelangen wir schon in jene untere Donauschlucht herab, zu deren Bewachung der untere Liburnarierposten von Fafiana gegründet war.

Dagegen, wenn statt des Wasserweges der Landweg zu Grunde gelegt wird, gelangt man im unteren norischen Uferlande erst mit dem 119. Meilensteine wieder an die Donau, und zwar bei Ips, also an die Stelle von Adjuvense, und mit 131 Milien erst nach Arelate; und auch dies, wenn wir die überlieferten Meilenzahlen ohne jede Correctur als richtig annehmen; effectiv stellt sich der Weg um 4 Milien höher. Wir vergleichen damit die Bestimmung von Theodor Mommsen. Da Mauer an der Url 101 Milien von Passau abliegt, vermuthet er Favianis in dieser Gegend. Dann lag es 18 Milien von der Donau entfernt, also so weit als Baden von Wien, während es doch sowohl als Liburnarierposten nach Angabe der Notitia, als auch nach der ausdrücklichen Angabe des Eugipius hart am Donauufer bestanden hat. Allerdings liess sich Mommsen noch durch einen andern Umstand

---

[1]) C. 22. „Ad antiquum itaque et omnibus maius monasterium suum juxta muros oppidi Favianis, quod centum et ultra milibus aberat, Danuvii navigatione descendit.“

bestimmen. In Mauer an der Url fand man einen Ziegel mit dem Stämpel der ersten norischen Legion, von welcher eine Abtheilung in Fafiana lag; es ist damit eben ausgesprochen, dass andere Theile der Legion an anderen Garnisonen lagen, wie denn auch in Schwechat solche Ziegel gefunden wurden [1]). Es liegt auf der Hand, dass ein solches Fundobject nicht ausreicht, um eine Bestimmung zu halten, die im Widerspruch mit der übereinstimmenden Aussage beider Quellenschriften steht.

Aus den beiden bisher in's Auge gefassten Angaben des Eugipius lernen wir, dass Favianis an der Donau zwischen Pechlarn und Traismauer lag. Mit diesem Fingerzeig wenden wir uns jenen Angaben derselben Quelle zu, welche das linke Donauufer gegenüber von Favianis betreffen.

Einst war die böse Königin Giso, die Gemahlin des Rugenkönigs Feletheus, in den Favianis am nächsten liegenden Vicus der Germanen gekommen, und liess einige Leute (Römer) über den Strom hinüber zu sich bringen, die zu den niedrigsten Sclavendiensten verurtheilt werden sollten [2]). St. Severin, der davon hört und zu ihr eilt, ermahnt sie zur Herausgabe der Gefangenen. Sie aber verhöhnt ihn, da prophezeit er ihr das Strafgericht Gottes. Nach Hause zurückgekehrt, findet sie ihr Söhnlein in Todesgefahr; es hatte in ihrer Abwesenheit aus Fürwitz die Werkstätte ihrer Goldschmiede besucht, die in strenger Knechtschaft gehalten dahinsiechten; sie ergriffen das Kind als Geissel und erklärten, wenn Jemand ohne die eidliche Versicherung ihrer Freilassung ihnen zu nahen wage, um den Prinzen zu befreien, zuerst diesen, dann sich selbst zu tödten. Die Königin erinnert sich sofort der Worte des Heiligen, setzt die Goldschmiede in Freiheit und sendet die an der Donau gefangenen Römer noch an demselben Tage dem Heiligen zurück [3]).

Also nächst Favianis bestand am linken Ufer ein Vicus der Rugen und nicht fern davon die königliche Burg, in der die Goldschmiede der Giso ihre Werkstätte und ihren Kerker hatten, und von der aus der König Feletheus selbst den heil. Severin in Favianis besucht, um sich Rath bei ihm zu holen.

Bei den Rugen jener Gegend war ein junger Mann allgemein bekannt, weil er durch zwölf Jahre gelähmt, von den grössten Schmerzen geplagt war und kein gesundes Glied an sich hatte. Die Mutter, deren einziges Kind er war, führt ihn, nachdem alle Heilmittel fehlgeschlagen hatten, in einem Wägelchen zu dem heil. Severin, dass er ihm helfe. St. Severin empfiehlt ihm und der Mutter Gebet, Fasten und Almosen. Nach wenigen Tagen erhält er den vollen Gebrauch der Glieder und zeigt sich dann auf dem stark besuchten Jahrmarkt (nundinis frequentibus) den Rugen, die ihn stets als Krüppel gekannt, zu ihrem grössten Erstaunen gesund und im Gebrauch seiner Gliedmassen. (c. 6.)

Ein anderes Mal entsendet der Heilige einen Mann, den er sammt Weib und Kind aus der Sclaverei der Rugen befreit hatte, über die Donau hinüber auf den Markt der Barbaren (in nundinis barbarorum), dort werde er einen unbekannten Mann finden, der zu ihm (St. Severin) geführt werden wolle. Er beschreibt dem Boten den Theil des Jahrmarktes, in welchem er den Fremden

---

[1]) Siehe die Fundnotiz aus Cuspinian, oben S. 67, Note 4. (Vgl. C. J. L. III. 1, p. 578, Nr. 4655a.)

[2]) C. 8. „Nam cum quadam die (Giso) in proximo a Favianis vico veniens, aliquos ad se transferri Danuvio praecepisset.“ Die geraubten Leute werden gegen Schluss desselben Capitels Romani genannt, s. die folgende Note.

[3]) L. c. „Confessimque directis equitibus veniam petitura Romanos, quos eodem die tulerat, pro quibus et rogantem contempserat, retransmisit etc.“

finden werde, und ohne Letzteren je gesehen zu haben, wie er aussehe, Gestalt, Farbe von Haar und Augen, das Gesicht, die Tracht. Der Bote findet Alles bestätigt [1]).

In diesen Stellen ist von einem jenseits der Donau bestehenden, zahlreich besuchten Jahrmarkt der Barbaren die Rede. Gegenüber von Favianis, am linken Donauufer, finden wir also drei einander bedingende Erscheinungen: das Vorhandensein der Königsburg, und wie daraus erklärlich ist, einer grösseren Niederlassung der Rugen, eines Vicus, endlich in diesem einen Jahrmarkt, also einen Stapelplatz des Verkehres. Das sind die Elemente einer Hauptstadt; sie setzen zweierlei voraus, die Sicherheit der Lage für die Königsburg und die Kreuzung von Verkehrslinien.

Wenn wir am linken Donauufer zwischen Pechlarn und Traismauer, also soweit norisches Ufer überhaupt für uns hier in Betracht kommt, nach einer Stelle suchen, die beide Voraussetzungen erfüllt, so können wir nicht lange im Zweifel sein; es ist die Stelle, an der sich die Städte Stein und Krems erheben, gegenüber von Mautern und mit diesem heutzutage durch eine Donaubrücke verbunden. Hier war die königliche Burg des Feletheus, auf der rechten Flanke durch das nahe anstehende Gebirge und die Krems, auf der linken Seite in einiger Entfernung durch den Kampfluss, vorn durch die Donau geschützt, während das Kremsthal eine Rückzugslinie und Zuflucht im Nothfalle darbot. Die gleiche Sicherheit natürlicher Schutzlinien bot weder die Gegend aufwärts, wo ja die Berge der Donauschlucht hart an den Strom vortreten und die Rückzugslinie fehlt, noch weniger aber die offene Ebene östlich vom Kampfluss, wenn sie gleich von vielen Ansiedlungen der Rugen besetzt war. Sie kommt hier auch nicht mehr in Anschlag.

Ueberdies bilden die Flüsse Krems und Kamp, wie schon bemerkt, die bedeutendsten Wassergänge in den beiden Vierteln ob und unter dem Manhartsberge, also auch wichtige Verkehrslinien, indem sie tief in das Innere des Berglandes zurückreichen. Ihnen entspricht am rechten Ufer der Donau die Traisen als eine Hauptverkehrsader des unteren norischen Uferlandes, an welchem weiter aufwärts der Hauptort desselben, das Municipium Aelium Cetium, h. St. Pölten lag. An die oberen Gegenden der Traisen schliesst sich ein Uebergang über die norischen Alpen in das eisen- und salzreiche Gebiet von Mariazell, weiter in das Binnenland und nach Italien. Einen schmäleren, parallelen Zugang nach St. Pölten stellt die Fladnitz dar. Es besteht also hier ein von den Alpen bis nahe zum Böhmerwalde reichender nasser Verkehrsweg, welcher von der Donau in entgegengesetzter Richtung geschnitten wird, so dass auch von den oberen Gegenden der Germanenmarkt leicht zu erreichen war. Kein anderer Platz in Niederösterreich weist die gleichen Vortheile für den Verkehr auf. Unterhalb des Kampflusses finden wir zwar auf dem linken und rechten Ufer ebenen Boden, aber keine grösseren Gewässer, überdies hat die Ebene am rechten Ufer das Tulnerfeld, den Wienerwald hinter sich, welcher den Zugang zu den Alpen verlegt, auch kommt es für uns wegen der allzugrossen Entfernung von Passau nicht in Betracht. Aufwärts von der Kremsmündung treffen wir den eigenthümlichen Umstand, dass die Flussmündungen an dem einen Ufer Bergwände am anderen gegenüber haben, wie die Mündung der Isper und der Aistbäche am linken, die Mündungen der Melk, Erlaph und Ips am rechten Ufer. Auch hat in der That der Verkehr am linken Donauufer, soweit es Noricum gegenüberliegt, nur an einer Stelle grössere Orte ent-

[1]) C. 9. „Interea cuidam cum coninge liberisque redempto praecepit transvadere Danuvium, ut hominem ignotum in nundinis quaereret barbarorum" etc., ferner „et in qua parte nundinarum reperturus eum foret." — Auf die beiden letztgenannten Stellen der Vita, die vom Jahrmarkt der Rugen handeln, hat schon Alois Huber aufmerksam gemacht. Gesch. d. Einführ. u. Ausbreitung d. Christenthums in Südostdeutschland. I. 385.

stehen lassen, dies sind die Schwesterstädte Krems und Stein, ein Fingerzeig, dass eben hier in der That der geeignete Platz für einen Knotenpunkt des Waarenverkehres beider Ufer ist.

44. Die Merkmale, welche die Vita zur Bestimmung von Favianis liefert, deuten auf das Stromufer zwischen Pechlarn und Traismauer und in dieser Strecke auf jenen Platz hin, welchem die heutigen Orte Krems und Stein gegenüberliegen, das ist Mautern. Die nächst diesem Orte befindliche grosse Donaubeuge und die Mündung der Fladnitz haben wir schon als den einzig möglichen Platz des unteren Liburnarierpostens der norischen Legion, Fafiana, aus der Notitia kennen gelernt. Ganz individuelle Merkmale beider Quellen treffen also nur auf den einen Ort Mautern. Wir werden daher an dieser Stelle beide Fafiana suchen müssen, die Ortsnamen beider Quellen bezeichnen in der That einen und denselben Ort.

Dadurch gewinnt es eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit, dass jenes Murale, welches im h. Mittelalter daselbst noch angetroffen wurde und mit der ältesten Gründung der Benedictiner in Niederösterreich in Verbindung steht, wirklich der letzte Ueberrest vom Kloster des h. Severin war. Wahrscheinlich ist er, sowie die St. Agapitus-Kirche, von den Wellen der Donau, die eben hier manche Veränderungen des Ufers bewirkten, für immer der näheren Nachforschung entzogen worden.

DIE DOMINICANERKIRCHE IN RETZ.

BESCHRIEBEN VON

DR. KARL LIND.

Der Orden der Dominicaner, gegründet 1208, der zu Freisach im Jahre 1216 seine erste und zugleich seine noch bestehende älteste Stätte in Deutschland gewann, der unter Leopold VI. das noch besetzte Kloster in Wien (1226) erwarb, dem noch mehrere Niederlassungen in Niederösterreich, wie Wiener-Neustadt 1227, Imbach 1269, Tuln 1280 folgten, erlangte in den letzten Jahren desselben Jahrhunderts auch das Kloster zu Retz. Stifter desselben waren Graf Berthold von Maidburg-Hardegg, der 1278 vom Kaiser Rudolph I. mit der Grafschaft Hardegg und den dazu gehörigen Herrschaften belehnt worden war und seine zum dritten Male verehelichte Gemahlin Wilburgis [1]. Die Stiftung datirt von 1300, doch dürfte in dem bezeichneten Jahre nur die Stiftungsurkunde ausgefertigt worden sein, denn schon 1295 stiftete Euphemia von Tibain, Aebtissin im Cistercienser-Nonnenkloster zu St. Bernhard, ebenfalls einer Stiftung Wilburgis, ein ewiges Licht vor dem Hochaltar im Hause der Prediger zu Retz mit 10 Sch. Pf. Der Stifter starb 1312 und fand in der Klosterkirche seine Ruhestätte, zwei Jahre darnach folgte seine Gattin in die Gruft, woselbst viele seiner Nachkommen eine Ruhestätte fanden.

Die Familie des Stifters blieb auch in der Folge dem Kloster wohlwollend, so stiftete Johann II. von Maidburg-Hardegg 1376 einen Jahrtag, desgleichen sein Bruder Burkhart [2], 1380 Graf Johann sen. mit 15 Pfd. Pf. eine Anzahl Messen, 1399 Johann III. für seine Mutter Anna von Sternberg und für den älteren Johann zwei Jahrtäge mit einem Weingarten und 1405 mehrere Messen mit einem Weingarten zu Unternalb und mehreren Gilten [3].

Aber auch der fromme Sinn der Bevölkerung wandte sich diesem Orden zu, der, wie überhaupt alle strengen Orden, gegenüber den mehr aristokratischen Benedictinern, Augustiner-Chor-

---

[1]) In dem im Dominicanerkloster befindlichen Necrologium heisst es: VII. Idus Augusti Anno dom. MCCCXII obiit dom. comes Berichtoldus de Hardech fundator Conventus nostri in Retz et consummator, qui fuit oriundus de Thuringia, de Comitia nomine Rabenswalde. Hic rexit pacifice Comitiam de Hardech in omni justitia et aequitate, commendabiliter plusquam triginta quatuor annis cum Uxore sua Domina Wilbirgi. — VI. kal. Septembris Anno MCCCXIV obiit Domina Comitissa Wilbirgis fundatrix Conventus nostri et comitis Perichtoldi Uxor (s. Hardegg, eine histor. Studie von Koppal, Blätter des Ver. f. n.-ö. Landeskunde XI. 144 und Duellius: Reg. S. Canon. et Bibl. S. Hippo. Miscellan. II. 169 u. f.).

[2]) Das Necrologium berichtet von ihm: III . non marcii A . D . M . CCCLXXXVIII o . generosus D . d . burchardus Comes de Hardech benefactor Conventus et fratrum.

[3]) S. J. K. Puntschert: Geschichte der Stadt Retz.

herren, Cisterciensern und Prämonstratensern durch seine ostentativ zur Schau getragene Armuth und Demuth, durch Einfachheit und Ausschluss aller gelehrten Bildung, dem Volke näher zu stehen sich bestrebte und auch erreichte; über für das Kloster von Bürgern u. s. w. gemachte Stiftungen haben sich manche urkundliche Nachrichten erhalten, z. B. 1362 die Stiftung eines ewigen Lichtes am Annen-Altar sammt Jahrtag von Leo Kellner [1]), 1399 eines Jahrtages, gestiftet von Pfarrer Johann zu Unternalb mit einem Walde u. s. w.

Das Jahr 1425 war für Retz und das Dominicanerkloster eine Zeit der härtesten Prüfung, es war die der Hussiten-Drangsale. Von Kloster-Bruck kommend, wo sie arge Schandthaten ausführten, zog die brutale Horde glaubenswahnsinniger Mörder gegen Retz, das sie ungeachtet tapferen Widerstandes, nachdem die mordgierigen Schaaren die Mauern untergraben hatten und in die Stadt eingedrungen waren, in kurzer Zeit eingenommen hatten. Palacky erzählt (III. 3. p. 398), dass bei Retz mehr als 1000 Mann aus Oesterreich zu Grunde gingen, dass aber auch die Böhmen nicht geringe Verluste erlitten, darunter ihr Führer Bohuslaw von Schwamberg, der bei der Belagerung von einem Pfeil im Gesichte verwundet, nach einigen Tagen starb. Johann III. von Hardegg-Maidburg, damals schon Greis, vertheidigte Retz. Nach der Einnahme wurde er mit seiner Familie und vielen Rittern in die Gefangenschaft nach Prag abgeführt; später dem Hynek Kolssvinsky zur Schätzung übergeben, konnte sich aber nicht loskaufen und starb nach zwei Jahren in der Gefangenschaft.

Die Stadt Retz hatte damals arg gelitten, es wurden fürchterliche Gräuel verübt, die Häuser niedergebrannt. Auch das Kloster wurde nicht geschont und sank in Trümmer und Asche. Alles Werthvolle sammt Urkunden nahmen die abziehenden Hussiten mit sich [2]).

Gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts gingen einige bauliche Veränderungen an der Klosterkirche vor sich, wahrscheinlich anlässlich des Wiederaufbaues nach den eben geschilderten Zerstörungen. 1445 [3]) wird dieselbe vom Passauer Bischof Wolfgang geweiht, doch dürfte dies kaum mehr als eine Grundsteinlegung gewesen sein, der Bau war gewiss nicht vollendet, denn 1447 [4]) wird uns von der Einweihung der Altäre berichtet, die damals in Folge der Bemühungen des Priors Michael von Enns und der Beiträge des Grafen Michael von Maidburg, Johann's III. Sohn, ermöglicht wurde. Graf Michael erneuerte 1448 auch die von den Hussiten geraubten Stiftbriefe seiner Vorfahren. Ja selbst noch 1481 wird uns berichtet, dass der Gewölbebau der Kirche unter demselben Prior, der erst 1485 starb [5]), vollendet wurde, was sich wahrscheinlich auf das Presbyterium beziehen dürfte. Inzwischen hatten sich wiederholt Wohlthäter gefunden, die beim Kloster mit ausgiebiger

---

[1]) P. Lamatsch, Beiträge zur Geschichte des Dominicaner-Ordens.

[2]) Im Chronicon bei Duellius ist p. 174 zu lesen: Anno dom. 1425 die sequenti post festum F. Martini convenerunt Hussitae cum maxima multitudine ad Monasterium Lucense, inhabitaverunt illud per triduum et ceperunt Fratres aliquos, duos vero eis adhaerere nolentes combusserunt.

Idem post destructionem Monasterii transierunt Rezam et obtinuerunt illam civitatem et maximam multitudinem fidelium ibidem interfecerunt et d. Joannem Comitem de Maydburck ceperunt et secum Pragam duxerunt et fratres conventus illius omnes captivaverunt et Seniorem illuis conventus interfecerunt.

[3]) 1445 tauscht der Wiener Convent für die vom Magister und Provinzial Vicarius Franciscus de Retza, † 1427, in Wien gelassenen Habseligkeiten einen Ornat in Gold, mehrere einfache Ornate, Bücher etc. (Lamatsch l. c. 175.)

[4]) Ablassbrief ddo. 28. Oct. des Bischof Wolfgang v. Hippo, Weihbischof zu Passau. (Lamatsch l. c. 176.)

[5]) Duellius: IV. kal. Novemb. o. r. p. frater Michael de Anaso hujus conventus Prior et jubilarius, qui post incinerationem civitatis et Conventus ab Haereticis factam pro majori parte Conventum recuperat et restaurat, 1485 altera die post festum Simonis Iudae. Rexit conventum hunc Retzensem XLII annis et amplius et conventum Betoviensem duobus annis. Mortuus est in senectute bona, plurimus dierum Pater Nonagenarius et emeritus p. provinciae.

Gabe Stiftungen machten, z. B. 1448 Georg und Anna Glentz einen Jahrtag mit einem Weingarten, 1460 Simon Schneewolf einen Jahrtag mit zwei Viertel Weingarten. Mert Jud stiftet 1498 eine tägliche Frühmesse, Wolfgang Tumritzer vermacht 32 Pfd. Pf. der Klosterkirche für einen Jahrtag (1500) etc.

Als mit der steigenden Türkengefahr die Klöster zu Beiträgen herangezogen wurden, um die für den Krieg nothwendigen Gelder aufzubringen, wurde auch 1530 der Retzer Convent ermächtigt, den vierten Theil seines Besitzes zu diesem Behufe zu verkaufen. 1541 war der Stand der Conventualen bis auf einen kranken Ordensbruder herabgesunken, daher nach dem Tode des Priors Andreas Fischer die Stadt mit der Verwaltung der Klostergründe und Wirthschaften im Pachtwege und zu Nutzen des Wiener Convents betraut wurde. Den Gottesdienst besorgte ein Priester aus diesem Kloster.

1545 räumte man die Klostergebäude den Nonnen aus Fünfkirchen zeitweilig ein, die in Folge der Türkeninvasion ihr Ordenshaus dortselbst verliessen. Der Aufenthalt der Nonnen scheint jedoch nur von sehr kurzer Zeit gewesen zu sein, denn 1556 übernimmt wieder die Retzer Stadtgemeinde das öde Dominicanerkloster in Pacht und gegen Steuerzahlung, um darin die Bürgerspitals-Pfründner unterzubringen. Die Klostervermögens-Administration hingegen besorgte damals das Wiener Kloster, denn Anton Grossuptor, Prior des Prediger-Convents und Ordens-Commissär in Wien, verkaufte mit kaiserlichem Consens ddo. 19. September 1559 einen dem Retzer Kloster gehörigen Teich und mehrere Grundstücke um 1060 fl. der Stadt, damit der Orden seine Steuern und einige Schulden zahlen konnte.

Da die armen Leute noch fortan im Klostergebäude untergebracht waren (der Pacht wurde 1564 auf weitere Jahre zu Gunsten der Gemeinde verlängert), so wurde auch der bisher in der Capelle am Platze gehaltene Gottesdienst für die armen Leute auf so lange in die Ordenskirche übertragen, bis die verfallene Capelle wiederhergestellt oder das Kloster wieder mit Ordensleuten besetzt sein wird. Um 1572 ging das Klostergut durch Verpachtung an Mathias Heibl über, welche jedoch 1585 in Folge eines Processes endete. 1573 wurde an den Sonntagen in der Klosterkirche lutherischer Gottesdienst abgehalten.

Erst in den letzteren Jahren des XVI. Jahrhunderts (c. 1585) [1]) nahm der Orden wieder von seinem Kloster Besitz, hatte aber das Unglück, dass es 1599 — wie es heisst, durch einen Feuerausbruch im Hause selbst — zerstört wurde. Die Wiederherstellung ging sehr langsam vor sich; erst im Jahre 1605 konnte die Eindeckung nur dadurch zum Abschluss gelangen, dass die Stadt dem Prior Titus 10.000 Schindeln unentgeltlich lieferte. Das Kloster scheint jedoch keineswegs genügende Existenz-Bedingnisse in sich getragen zu haben, da 1644 das General-Capitel des Ordens das Aufhören des Convents als solchen und die Unterstellung des Klosters als Vicariat unter dem Wiener Convente beschloss, übrigens wurde noch am Kloster im nächsten Jahre gebaut, da der Prioratstract (Priorstübl) diese Jahreszahl zeigt und auch 1696 auf das Klostergebäude ein zweites Stockwerk gesetzt wurde.

Seit 1656 war der Convent wieder selbstständig geworden. 1790 kam aus Unvorsichtigkeit des Klosterkoches Fr. Hilarius Feuer aus und zerstörte Kirche und Kloster. Doch war dieser Schaden bald gut gemacht. In den letzteren Jahren hatte man ziemlich viel für die Verschönerung der Kirche

[1]) 1585 hatte der Stadtrichter Andreas Haunsteiner den Diener des Priors Michael wegen eines Streites im Kirchenchor gefangennehmen und fesseln lassen. Man erachtete dadurch die Kirche für entweiht und Haunsteiner musste sie auf seine Kosten weihen lassen und 100 fl. Strafe zahlen.

gethan. So wurde die 1736 errichtete Kanzel restaurirt, 1780 die Orgel vergoldet. Nur langsam ging dagegen die Wiederherstellung der zerstörten Gebäude vor sich, die Kosten hiefür beliefen sich auf 9789 fl. 58 kr., davon der Zimmermann 5326 fl. erhielt, was wohl darauf deutet, dass hauptsächlich die Holzbestandtheile des Gebäudes, das Mauerwerk aber in weit geringerem Masse durch den Brand gelitten hatten.

Herbe Zeiten gingen in den letzten Decennien über die katholischen Orden dahin, Stürme erschütterten sie in den Grundfesten ihrer Existenz und was die Zukunft bringt, ist ungewiss. Der praktisch-profane Standpunkt der Politiker und National-Oekonomen steht dem der katholischen Glaubenssatzungen und Anschauungen gegenüber. Das Retzer Kloster, dem man nie eine Blüthezeit nachrühmen kann, beweist dies durch seine verlassenen Zellen nur zu sehr. Zwei bis drei Ordensbrüder bilden den Convent. Heute stehen Kirche und Kloster in keineswegs befriedigendem Bauzustande, was wohl darin seinen Grund haben mag, dass der Orden nicht mehr das Ansehen geniesst wie früher, daher die Wohlthäter sich mindern und auch die Mittel des Ordens bedeutend abgenommen haben. Im Innern ist die Kirche übrigens nett, reinlich und auch frisch geziert und geputzt, eine lobenswerthe Eigenschaft, die leider nur wenige Landkirchen mit ihr theilen.

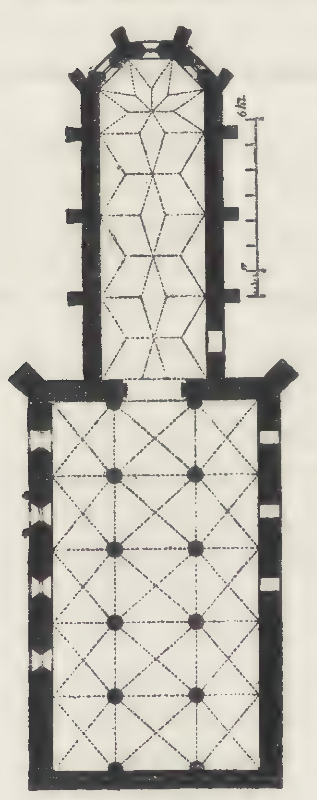


Fig. 1.

Das Klostergebäude steht im Südwesten auf dem höchstgelegenen Punkte der Stadt nahe der ehemaligen Stadtmauer. An dieser Stelle dürfte die älteste Partie der Stadt Retz anzunehmen sein. Ehemals befand sich zunächst der Kirche der Friedhof, auf dem übrigens schon um 1500 die Leichenbestattung nur mehr ausnahmsweise, d. i. bei ausdrücklichen letztwilligen Anordnungen etc. erfolgte. Die Beisetzungen in der Klostergruft erhielten sich noch bis zu Kaiser Josef's II. Zeiten, davon J. K. Puntschert in seinem für diesen Aufsatz häufig benutzten Buche: Denkwürdigkeiten der Stadt Retz (Korneuburg 1870) eine Reihe von Beispielen aufzählt, wie z. B. Spitalbeneficiat Wolfgang Weisbrot, der im vorderen Chor in Trenpekhe's Gruft bestattet wurde und sich einen ewigen Jahrtag in der Klosterkirche mit 1000 fl. rh. gestiftet hatte, u. s. w.

Die Ordenskirche — nahezu von Westen gegen Osten gerichtet — bildet mit dem Kloster eine einen grossen Hof umschliessende Bauanlage. Ein weiterer Theil des Klostergebäudes umfasst, ein Viereck bildend, einen zweiten Hof und enthält in seinem Erdgeschoss den übrigens unbedeutenden Kreuzgang. Da das Terrain der ganzen Anlage sehr abschüssig ist, tritt der die Gruft umfassende Fundamentbau des Presbyteriums mit der Abschrägung des Niveaus zunehmend zu Tage, demnach das Langhaus mit dem Bodenniveau gleich liegt, das Presbyterium sozusagen das Stockwerk bildet. Die Kirche ist fast durchwegs aus Bruchsteinen erbaut, grössere und profilirte Werkstücke finden sich blos an den Ecken in den Thürgewänden, Fensterleibungen, an den Gesimsen und in den Abschlüssen der wenigen Strebepfeiler.

Wie der in Fig. 1 beigegebene Grundriss darthut, besteht die Kirche aus einem dreischiffigen Langhause und einem langgestreckten Presbyterium. Jedes der drei Schiffe besteht aus fünf quadraten Jochen, davon die des Mittelschiffes 19 Fuss 6 Zoll, die der Seitenschiffe 14 Fuss 10 Zoll in der Breite erreichen. In der Länge sind die einzelnen Joche nicht gleich, so haben von Westen

gerechnet die ersten und vierten Joche je 17 Fuss 6 Zoll, die zweiten, dritten und fünften je 17 Fuss 10 Zoll. Zwei Reihen von je vier achteckigen Säulen (3 Fuss 6 Zoll im Durchmesser) mit den an den Wänden in der Längenachse der Kirche correspondirenden Halbsäulen theilen die drei fast gleich hohen Schiffe, davon nur das Mittelschiff etwas höher ist. Die Hallenkirche ist entsprechend der Eintheilung in 15 Joche mit ebenso vielen Kreuzgewölbe-Feldern einfachster Construction überdeckt. Die Längenrippen laufen auf den Säulen ohne Vermittlung, die Quer- und Kreuzrippen setzen über den Säulen und an den Wänden auf Consolen an, wie Fig. 2 zeigt. Die 5 Fuss mächtige Umfassungsmauer der Kirche ist nur an den beiden östlichen Ecken durch Strebepfeiler verstärkt. Im linken Seitenschiffe vier grosse spitzbogige Fenster, drei kleine über dem Orgelchor an der Façade.

Einen besonderen Schmuck besitzt die Kirche im an der Nordseite des Langhauses beim vierten Joche angebrachten Portale. Dasselbe (Fig. 3) ist in schöner Profilirung gedrückt spitzbogig construirt und enthält im Tympanon die Darstellung Mariens umgeben von den personificirten Tugenden. Maria sitzt in Mitte des Reliefs auf einem Throne mit hoher Rückenlehne und hält das heilige Kind auf ihrem Schoosse stehend mit der Rechten. In der Linken hält Maria einen Apfel; zu beiden Seiten des Thrones auf Abstufungen je drei weibliche Figuren auf Löwen stehend. An den Stufen des Thrones vier Löwen und beiderseits desselben ebenfalls je zwei in lebhafter Bewegung dargestellt. Engel halten über Marien die Krone. Wir geben dieser Darstellung die Erklärung in der Beziehung auf die symbolisirten Tugenden, da dieses Relief sehr viel an das berühmte Wandgemälde im Gurker Frauenchor erinnert, woselbst die in den Händen der weiblichen Gestalten angebrachten Spruchbänder über diese Deutung keinen Zweifel lassen. Auch dort finden sich um den Marienthron zahlreiche Löwen. Zu unterst des Thrones noch zwei kleine Figurengruppen, die eine mit einer männlichen, die andere mit zwei knieenden Figuren, einer männlichen und einer weiblichen, die das Modell der Kirche zur Mutter Gottes — gewissermassen ihr das Gotteshaus weihend — emporhalten. Die letztere Gruppe dürfte wohl den Grafen Berthold und seine Gattin Wilburgis vorstellen, die Figur gegenüber vielleicht den heil. Dominicus.

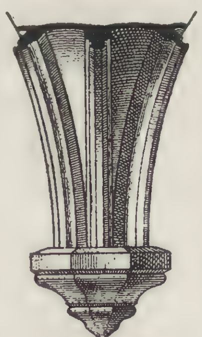


Fig. 2.

Das Presbyterium schliesst sich, durch einen schön profilirten Triumphbogen vermittelt, an das Mittelschiff in gleicher Höhe mit diesem, jedoch in einer Breite von 25 Fuss an und enthält drei oblonge Quadrate von je 19 Fuss 6 Zoll Länge und den aus dem halben Achteck construirten Chorschluss. Dieser schöne Raum hat einerseits durch seine Barockisirung und anderseits durch die in Folge Aufstellung des Hochaltars zwischen dem zweiten und dritten Joche eingetretene Untertheilung gelitten. Der rückwärtige Theil ist zum Priesterchor bestimmt. Die Ueberwölbung bildet den Jochen entsprechend mit den Rippen einfache Kreuzverschlingungen und im Chorschlusse ein Sternmuster. Die Rippen verlaufen auf Barock-Capitälen, mit denen die ziemlich geschmacklosen Pilaster gekrönt sind. Nur im Chorschluss fehlen diese Pilaster und sieht man der ursprünglichen Anlage gemäss die Gewölberippen an den Wandrissen sich verlaufen. Das Presbyterium wird von sechs grossen spitzbogigen Fenstern mit Tageslicht reichlich versehen. Dieselben sind senkrecht getheilt und im Coronement mit einfachem Masswerk verziert.

Das Chorgebäude ist durch Strebepfeiler verstärkt, während diese dem Langhausbaue, wie erwähnt, fehlen. Das Dach ist ziemlich ansteigend construirt und überdeckt beim Langhause alle drei Schiffe gemeinsam. Das hölzerne und blechüberdeckte Glockenthürmchen, das früher über

dem Kirchenschiffe aufgerichtet war, ist seit der Feuersbrunst am 12. April 1790 über dem Chorschlusse erbaut.

Zur schon erwähnten Gruft im Presbyterium führen aus demselben zwei in der Mitte im Fussboden angebrachte Eingänge, die mit Steinplatten geschlossen sind.



Fig. 3

Die Kirche enthält nur zwei Monumente, davon eines zuverlässig ein Grabmal ist, die Bestimmung des anderen ist zweifelhaft.

Das letztere befindet sich an der Wand des rechten Seitenschiffes, eine reich sculptirte rothmarmorne Platte tief in die Mauer — aufrecht gestellt — eingelassen. Auf der Platte innerhalb schmaler Umrahmung in kräftigem Relief auf stark vertieftem Grunde eine schwungvoll componirte

und untadelhaft ausgeführte Wappengruppe [1]). Zwei Giebel mit Kreuzblumen und Knorrenbesatz und ausgefüllt mit spätgothischem Masswerke beiderseits und dazwischen je eine Fiale, nehmen nahezu das obere Drittel der Platte ein. (Fig. 4.)

Die Hauptdarstellung ist das Eitzing'sche Wappen, jedoch getrennt in zwei unten gerundete Schilde in Entsprechung der beiden Wappenfiguren, demnach der runde aber helmartig sich aufbauende Hut mit den an beiden Enden mit Quasten besetzten und geknüpften Schnüren den rechtsseitigen, das ältere Eitzing'sche Wappen — die drei Kugeln im schrägrechts getheilten Felde den linksseitigen Schild ausfüllen. Diese Rangordnung der beiden Schilde ist eine ungewöhnliche Abweichung von der sonst üblichen Gepflogenheit, dem älteren Wappen den Vorrangsplatz einzuräumen.

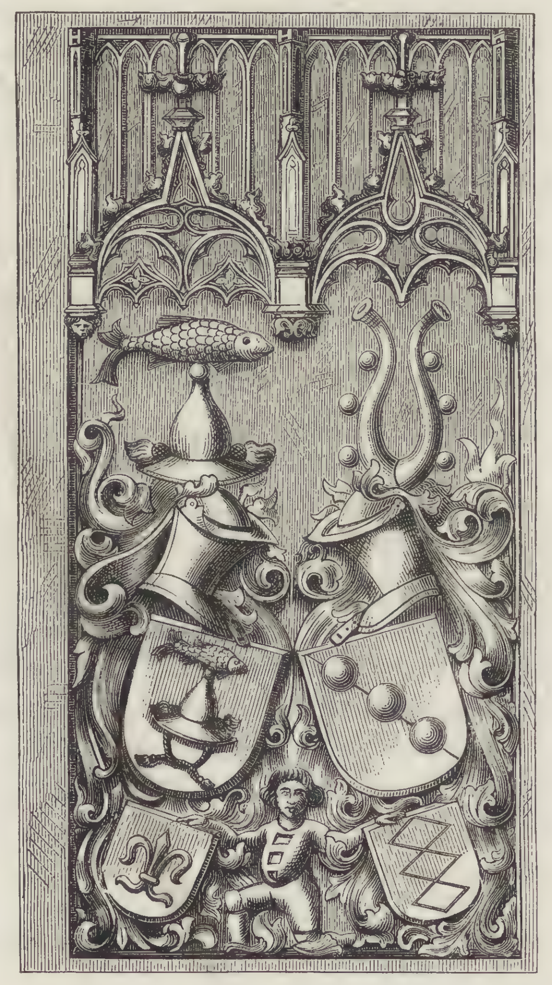


Fig. 4.



Fig. 5.

Die die beiden Wappen bedeckenden Helme tragen entsprechend den Schilden die Wappenfiguren als Kleinode, so der eine den Hut mit dem Fische, aber ohne Schnur, der andere die Elephantenrüssel mit je drei Kugeln nach aussen besteckt. Die Helmdecken mit ihren Windungen und breitlappigen Enden bedecken in nicht besonders geschmackvoller Anordnung und etwas roher Ausführung den ganzen unteren Theil des Bildfeldes, in welchem überdies ein schwungvoll gezeichneter knieender Knabe in enganliegender Kleidung und unbedeckten Hauptes zwei unten gerundete, unbedeckte

[1]) S. Mitth. der Centr.-Comm. I. N. F. XXXIV.

Schilde hält, darinnen in dem rechts eine Lilie — in dem links eine aus drei aneinander gereihten Rauten gebildete schrägrechte Binde zu sehen ist.

Leider entbehrt die Sculptur jeder Inschrift, demnach die Bestimmung derselben nur mit Rücksicht auf die darauf befindlichen Wappen und auf die Anfertigungszeit nach dem Charakter der Zeichnung der Ausführung beantwortet werden kann.

Die auf dem Steine angebrachten Wappen, mit einander in Beziehung gebracht, deuten zunächst auf Sigmund von Eitzing, dessen Frau Walpurgis aus dem Hause Seisseneck stammte. Im Archive des Retzer Klosters haben sich nur wenig Nachrichten über Sigmund von Eitzing erhalten. Derselbe stiftete nämlich mit seiner Gattin Anna von Gruschpau sich 1467 eine Begräbnissstätte beim Anna-Altar nächst der Mauer und verordnete hiefür ein ewiges Licht, ein gesungenes Seelamt sammt tägliche Messen, im nächsten Jahre folgte eine weitere Messestiftung [1]. Nun ist es zweifellos, dass Sigmund von Eitzing, † 1479, sammt Frau Walpurgis seine Ruhestätte in Waidhofen a. I. fand, wo sich an der Kirche ein diesem fast gleicher Grabstein [2] befindet; es lässt sich daher dieser Stein, neben dem jedoch im Boden der Kirche eine Platte in den Fussboden wie über einem Grabe eingelassen ist, nur damit erklären, dass Sigmund v. Eitzing zweimal verheirathet war, was Wissgrill nicht bekannt war, dass Frau Anna die erstere Ehegattin war, und dass diese in der Dominicanerkirche ihre Ruhestätte fand.

Das zweite Monument (Fig. 5) ist dem früheren fast gegenüber in die Wand der nördlichen Abseite eingelassen; eine rothmarmorne Platte mit folgender Umschrift: „hie . leit . der . edl . veste . gorg | grabmer . der . gstorbn . ist . an . sand . bartlme . tag . 1476 . jar . und | hat . in . disem . gothaus . ain | ewign . Jartag . zu . halten . am . mātag . vor . dem . aufferttag“. In der Mitte der Platte unter einem aus drei Rundbogen-Segmenten aus Stäben, deren Enden sich kreuzen, gebildeten architektonischen Ornament das Wappen. Ein Schild mit schrägrechten Balken, darüber der gekrönte Helm mit geschlossenem Flug mit dem Balken darauf. Wissgrill bringt in seinem schon besprochenen Werke III. 367 einige Nachrichten über die Familie Grabmer, die zu den reichsten und angesehensten Geschlechtern des niederösterreichischen Ritterstandes gehörte, im XVII. Jahrhundert aber erlosch. Georg war der Sohn des Jacob Grabmer und der Elisabeth, geborene Enenklin von Albrechtsberg; er war zuerst verehelicht mit Gertraud Kelberhartin, dann mit Margaretha von Rosenhardt. Mit Stephan von Eitzing war er zeitweilig im Streite wegen des Kaufes von Joslowitz, der aber durch seinen Eidam Hans Schulz gegen eine Summe Geldes ausgeglichen wurde [2].

---

[1] 1465 machte Stefan von Eitzing mit dem Kloster einen Gütertausch. Archiv f. Kunde österr. Gesch.-Quellen. I. (V.) 37.

[2] Archiv I. 5, 52.

NIEDERÖSTERREICH

IN DER URGESCHICHTE.

VON

DR. M. MUCH.

VORTRAG, GEHALTEN IN DER ABEND-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN AM 19. MÄRZ 1880.

Hochverehrte Herren! Einer ehrenvollen Aufforderung Folge leistend, unternehme ich es heute, Ihren Blick zwar auch in längst vergangene Zeiten zurück, aber doch auf Dinge zu lenken, welche mit jenen in keiner Weise einen Vergleich auszuhalten vermögen, mit welchen Sie sich zu beschäftigen gewohnt sind. Sie wenden Ihre Aufmerksamkeit vornehmlich jenen Schöpfungen der menschlichen Hand zu, welche entweder gar keinen anderen Zweck haben, als dem Schönheitssinne des Menschen zu genügen, oder an denen sich der Schönheitssinn doch in vorwiegendem Masse bethätigte, wogegen der Spaten des Urgeschichtsforschers nur verwitternde Knochen, elende Topfscherben und gebrochenes, verrostetes Geräth zu Tage fördert; Ihre Pergamente und Siegel, Ihre Grabsteine und Münzen sind Zeugen mit der Kraft des lebendigen, deutlich vernehmbaren Wortes. Die Zeugen, die der Urgeschichtsforscher stellen kann, haben nur stumme Munde, und die aus dem geöffneten Grabhügel sich erhebende Seherin antwortet nur in Räthseln. Darum konnte man auch vor nicht sehr langer Zeit die Aufforderung hören, man möge doch die verfallenen Knochen und Urnen, und was man sonst finden könne, in der Erde ruhen lassen, jede Hoffnung, über jene Menschheitszustände Licht zu verbreiten, die über der Zeit schriftlicher Ueberlieferung hinausliegen, sei vergeblich, und was dahin ist, sei für immer dahin.

Aber, meine verehrten Herren, wir wissen, dass es auch eine Sprache gibt, die nicht mit Worten redet und doch verständlich ist, und so ist es dem angestrengten Fleisse der Urgeschichtsforscher gelungen, die schlechten Dinge, die fast zum Spotte herauszufordern scheinen, zum Reden zu bringen und ihnen Verständniss abzulauschen. Während noch Boucher de Perthes diesen Spott für seine Funde, welche zuerst die Gleichzeitigkeit des Menschen und des Elephanten im mittleren Europa constatirten, im reichen Masse erntete, ist heute, nach einem Menschenalter, die Urgeschichte bereits eine der Kindheit entwachsene, im Kreise ihrer älteren Schwestern gleichberechtigte und anerkannte Wissenschaft geworden.

Die Erfolge, welche die Urgeschichte zu erzielen vermochte, sind in der That auch höchst bedeutende, und es fällt ein überraschendes Licht in Zeiträume, die weit hinter allen menschlichen

Traditionen zurückliegen und die wir hoffnungslos für immer begraben wähnten. So hielten wir beispielsweise die Zeit, in der sich Herden von Elephanten und Nashorne an den Ufern der Donau tummelten, für eine geologische Epoche; wer durfte vor keiner allzu langen Reihe von Jahren auch nur ahnen, dass der Mensch auf dem Boden, auf dem wir leben, der Zeitgenosse dieser Thiere gewesen ist? Oder betrachten wir selbst spätere Zeiträume, jene nämlich, die der Zeit vorangingen, als die Römer in unsere Alpenthäler eindrangen. Was wussten wir von den Bewohnern dieser Thäler? Kaum etwas mehr als einige Namen, die uns von griechischen und römischen Schriftstellern überliefert worden sind. Und heute kennen wir die Zustände der vorrömischen Alpenvölker, und wie sie sich während eines viele Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende umfassenden Zeitraumes aus primitiven Stadien zu einer nicht unbedeutenden Cultur entwickelt haben, besser, als manche der späteren, uns näher liegenden Perioden, ja selbst besser als die Zustände vieler zeitgenössischer Völker in aussereuropäischen Ländern.

Aber nicht diese Erfolge sind es, auf welche die Berechtigung gestützt werden kann, von urgeschichtlichen Dingen in Ihrem Kreise zu sprechen. Eine kurze Bemerkung mag zeigen, dass die Pfeilspitzen aus Feuerstein und Obsidian, die Beile aus Serpentin, die groben Topfscherben und was sonst der Spaten an den Tag bringt, den Erzeugnissen der Kunst näher stehen, als es zu sein scheint. Auch die Kunst ist, wie alles Irdische, den Gesetzen unterworfen, welche das Werden und Vergehen regeln; sie entwickelt sich aus kleinen, unscheinbaren Keimen und selbst bei jenem begnadeten Volke, das sie auf die höchste Stufe der Vollendung führte, ist sie nicht, wie Minerva, in voller Rüstung aus Jupiters Haupt gesprungen. Die Forschungen Schliemann's haben dargethan, dass die Culturzustände der Griechen zu einer gewissen Zeit keine anderen waren, als wir sie bei uns selbst in der Periode der Pfahlbauten in den östlichen Alpenländern bis in die sogenannte Hallstätter Culturperiode hinein kennen. Es gab eine Zeit, in der sich die Griechen steinerner, kupferner und broncener Beile, Pfeile und Lanzenspitzen, thönerner Spinnwirtel und Webstuhlgewichte und anderer ähnlicher Dinge ebensogut wie unsere Vorfahren bedienten, in der sie gleich unbehilflich ihre Gerste zwischen zwei Steinen zu grobem Mehle zerklopften und ebensowenig wie jene die Töpferscheibe und das Eisen kannten. Ihr Kunstsinn vermochte kaum noch ein anderes Material zu bemeistern, als den bildsamen Thon. War es ihnen auch gelungen, aus ihm Gefässe von hoher Formschönheit zu erzeugen, so sind diese kaum vollendeter, als wir sie bei uns selbst in den Pfahlbauten und in Gräbern finden, und die Ornamentik an denselben ist häufig nichts Anderes, als eine Combination symbolischer Zeichen, ja die aus Thon gekneteten menschlichen und thierischen Figuren, die Schliemann in Mykenä fand, sind von auffallender Rohheit und nicht zu unterscheiden von jenen aus den oberösterreichischen Pfahlbauten, aus gleichzeitigen Landansiedlungen in Ungarn und aus den Terramaren Italiens. Ob nun die Kunst Griechenlands sich aus endogenen Keimen entwickelte, oder Anregung und Muster von fremden Völkern entlehnte, so viel ist gewiss, dass sich ihre, seither nicht mehr überbotene Vollendung auf der Grundlage jener Cultur aufbaute, die sich uns aus der Gesammtheit der urgeschichtlichen Funde erschliesst, und die ausser den Griechen auch unseren Vorfahren und wahrscheinlich allen arischen Völkern eigen und wie der Schatz der Sprache und der religiösen Vorstellungen gemeinsam war. Ist nun auch zwischen jenen primitiven Thonfiguren und den späteren Marmorbildern, zwischen den rohen Steinsäulen und Holzbalken, die in der Urzeit als Symbol eines Gottes aufgerichtet wurden, und den idealen Göttergestalten der Griechen eine weite Kluft, so erscheinen uns doch die urgeschichtlichen Funde als Objecte, an denen sich der Kunstsinn zuerst

versuchte, ja wir werden an ihnen zum Theile die Keime wahrnehmen, aus denen sich späterhin so herrliche Blüthen entwickelten und darum darf ich für die scheinbar werthlosen Dinge, die der Urgeschichtsforscher aufsucht, auch Ihr Interesse in Anspruch nehmen. Selbstverständlich wird sich dieses Interesse zunächst jenen Objecten zuwenden, welche uns die Heimat bietet. Und gerade in Bezug auf diese sind wir in der glücklichen Lage, an der Hand der reichen Funde uns ein ziemlich vollständiges Bild ihrer Urzeit herstellen zu können, aber selbstverständlich kann ich Ihnen in der kurzen Stunde dieses Bild nur in grossen Umrissen zeichnen.

Die ältesten Spuren des Menschen in Niederösterreich finden wir in der Zeit des sogenannten Diluviums. Unser Land sah damals freilich ganz anders aus. Ungeheure Eismassen erfüllten alle Alpenthäler bis zu einer erstaunlichen Höhe und sandten ihre Gletscherzungen weit in das Hügelland hinaus. So schob sich beispielsweise ein grosser Gletscher aus dem Höllenthale bis in die Gegend von Pitten vor, und jedenfalls gab es ähnliche und noch bedeutend mächtigere Gletscher in den tiefer in die Alpen eingreifenden Thälern der Traisen, Erlaf, Ips und Enns, aus denen sich ähnlich der Ötz in Tirol und den Tauernbächen, aber ungleich mächtigere, trübe Flüsse in den Strom ergossen, der vielfach gewaltiger, als es jetzt die Donau ist, in ihrem Thale daherbrauste und in der Zeit der sommerlichen Schneeschmelze die Thalebenen und -Becken mit seinen vom Gletscherschlamm erfüllten, gelben Wogen überflutete. Gleich dem Nil setzte auch er Land ab, indem er dort, wo er in den Thalweitungen sich ausbreitete und in dem gleichen Masse an Geschwindigkeit seines Laufes verlor, aus dem mitgeführten Schlamme jene bis zu 25 und mehr Meter mächtigen Lösmassen aufbaute, welche ansehnliche Theile unserer Heimat bedecken und uns die Zeugnisse, welche über die Lebewelt jener Zeit aussagen, aufbewahrt haben.

Es ist eine ausgemachte Sache, dass das Klima in der Periode der grossen Gletscher nicht um ein Bedeutendes rauher gewesen ist. Reiche Niederschläge im Winter und kühle Sommer genügten, um nach angemessener Zeit jene riesigen Gletscher zu bilden, ja es konnte dabei der Winter selbst noch milder sein, als er es heute ist. Solche Verhältnisse mussten auf den Pflanzenwuchs äusserst günstig einwirken, und wir dürfen in jener Zeit, wenigstens in den Vorländern der Alpen, eine sehr üppige Vegetation mit Bestimmtheit annehmen. Ohne Zweifel waren die aus den Gletschern herausragenden Bergrücken der Voralpen zum grossen Theile mit dichtem Hochwalde bedeckt, während sich in den, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Thalniederungen lichter Au- und Bruchwald ansiedelte und in den Hügelgegenden, je nach der Natur und Lage der Oertlichkeit ausgedehnte Waldstrecken mit feuchten Wiesen in den Thalgründen und Heideflächen auf den Plateaus wechselten. Ein, von einer solchen Ueppigkeit der Vegetation begünstigter Boden musste nothwendig eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit, körperliche Entwicklung und ungeheuere Zahl der Thierwelt hervorrufen, welche in der Zeit der grossen Vergletscherung im mittleren Europa, ich möchte sagen am Rande der Gletscher lebte, und wofür wir nur mehr auf dem Hochplateau des Inneren von Afrika ein Beispiel haben. Ich will hier die kleineren Thiere, wie die Hasenarten, die Springmäuse u. s. w., deren Existenz in jener Zeit sichergestellt ist, übergehen, u. zw. deshalb, weil sie nicht kennzeichnend für die Zeit sind, da sie bei dem kleinen Umfange ihrer Existenzbedingungen diese leicht überall finden konnten. Wichtiger, weil die Natur des Bodens, auf dem sie lebten, deutlicher kennzeichnend, sind schon Biber und Fischotter, Wildschwein, Reh und Gemse; aber charakteristisch und allein sicher lassen uns die damalige Natur des Landes nur die grossen Thiere erschliessen, welche bei ihrem bedeutenden Nahrungsbedürfnisse noch dazu meist herdenweise lebten und daher einen, auf

ausgedehnte Länder sich erstreckenden, üppigen Pflanzenwuchs zur nothwendigen Voraussetzung haben. Es genügt in dieser Beziehung die Mittheilung, dass damals grosse Herden von Elephanten, von Auer- und Bisonochsen, Elenthiere, Edel- und Riesenhirschen in dem parkartigen Lande weideten, während sich Nashorne und Flusspferde in den sumpfigen Niederungen der Flussthäler tummelten.

So wie die Vegetation des Landes mit der Zahl und Grösse der Pflanzenfresser im innigsten Zusammenhange steht, so ruft ganz den natürlichen Verhältnissen entsprechend das Gedeihen dieser eine analoge Zahl von Raubthieren hervor, und so sehen wir auf dem Boden, auf dem wir heute leben, auch die Raubthierfauna in einer unglaublich scheinenden Weise entwickelt. Löwen, Tiger, Hyänen, Wölfe, Bären und fast alle kleineren Räuber hatten auf diesen Gefilden leichte Jagd, und einzelne Arten derselben, wie die Höhlenbären, wuchsen zu einer ungeheuren Zahl an, was wir beispielsweise daraus sehen, dass nur aus der Slouper Höhle in Mähren allein viele Wochen lang täglich ganze Wagenladungen von Knochen dieser Thiere in die Spodiumfabriken geführt worden sind.

Umgeben von dieser reichen Pflanzen- und Thierwelt lebte auch der Mensch in Niederösterreich; wir finden seine Spuren in der Gestalt von Asche, Kohlen und Steinwerkzeugen, eingebettet in dem von den Alpenströmen abgelagerten Schlamm, Löss genannt, zwischen den Knochen jener riesigen Thiergeschlechter, welche nicht selten die Marken der mit den Steingeräthen geführten Hiebe aufweisen. Solche Fundorte wurden zuerst bei Joslowitz an der Thaya, sodann auch in Gösing, in Stettenhof bei Gösing, bei Zeiselberg am Kamp und bei Stillfried an der March aufgefunden. Sind es bis jetzt auch nur wenige Orte, an denen wir zweifellose Zeugnisse der Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Elephanten in Niederösterreich auffinden konnten, so darf ich doch, um das Bild, das uns unser Land in dieser Periode gewährt, zu vervollständigen, beifügen, dass es von sehr zahlreichen Schwärmen der diluvialen Menschen durchzogen und belebt worden ist. Man hatte bisher bei den Funden im Löss nur die riesigen Thierknochen im Auge und übersah dabei die unscheinbaren Reste der menschlichen Artefacte. Im Allgemeinen lässt sich im Vorhinein sagen, dass die Knochen der Thiere dieser Periode, wenn sie sich auf einer Lagerstätte in grösserer Zahl finden, einst von menschlichen Händen zusammengetragen worden sind, und solcher Lagerstätten gibt es nicht wenige, und man kann unter anderen mit ziemlicher Sicherheit die Constatirung der diluvialen Elephantenjäger auch im Boden des Weichbildes von Wien, nämlich in dem an Knochen so ergiebigen Lösslager von Nussdorf gewärtigen.

Der Mensch dieser ältesten Periode, in der ihn die Wissenschaft bis jetzt kennen gelernt hat, war von äusserster Rohheit, für welche wir kaum mehr ein Beispiel auf der Erde haben. Er hatte kein Getreide, keine zahmen Thiere; seine Nahrung lieferte ihm ausschliesslich die Jagd, der er gleich den ihn umgebenden Raubthieren oblag; er hatte kein Getreide und kannte überhaupt keine Pflanzenspeise, wenn er zu seinem Wildbraten nicht etwa Beeren und wildes Obst oder, gleich den Tschuktschen, frische Weidenblätter als Zuthat verwendete. Er hatte keine Metalle, kein gewebtes Gewand, ja er verstand es noch nicht, sich aus dem Thon Gefässe zu bereiten, nicht einmal dem Stein, der ihm als Werkzeug diente, durch Schleifen eine Schneide zu geben.

Aber der Funke von Vernunft, der ihm innewohnte, befähigte ihn, mit seinen elenden Waffen nicht nur seine riesigen Jagdthiere zu bewältigen, sondern auch den Kampf mit seinen furchtbaren Concurrenten aus dem Raubthiergeschlechte aufzunehmen und siegreich zu bestehen. Die grossen Raubthiere, wie Löwen, Tiger, Hyänen, Höhlenbären, erlagen in diesem Kampfe; aber auch das Volk der Mammuthjäger ist vom Schauplatz verschwunden, und ein friedlicheres Geschlecht an seine

Stelle in Mitteleuropa eingezogen. Auf den Lagerplätzen dieses neuen Volkes zeigt sich in den Knochenresten nicht mehr jene Mannigfaltigkeit von Jagdthieren, wie in der früheren Periode; Pferd und Renthier lieferten fast ausschliesslich die Nahrung. Beide Thiere waren zum Theile wohl noch Jagdwild, zum Theile aber, insbesondere das letztgenannte, sehr wahrscheinlich schon in einem Zustande halber Zähmung. Wenn sich gleichzeitig auch manch anderer Fortschritt, wie z. B. die Töpferkunst, Vervollkommnung der Geräthe, einstellte, so liegt das wesentliche Element des Gesammtfortschrittes doch in dem milder gewordenen, sittigenden Verhältnisse zur Thierwelt. Bis jetzt sind die Renthierzüchter in Niederösterreich noch nicht nachgewiesen worden, es lässt sich aber bei dem Umstande, als die Reste der mährischen Höhlen die Existenz derselben in Mähren nachweisen, vermuthen, dass sie auch in Niederösterreich nicht gefehlt haben, umso sicherer, als sie auch im südlichen Württemberg, in der Schweiz und selbst im südlichen Frankreich in zahlreichen Wohnstätten nachgewiesen sind.

Aber auch die Renthierleute verlassen gleich den Mammuthjägern diesen Boden wieder, gleichermassen durch die heisser werdenden Sommer, wie durch das Eindringen einer höherstehenden, thatkräftigen Rasse mit ihren Thieren nach dem Norden gedrängt. Im Vergleiche zu den verdrängten zeigen die neuangekommenen Menschen einen hohen Grad von Cultur; sie bringen Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine, Getreide und Lein aus ihrer Heimat mit; sie suchen ihre Wohnplätze auf isolirten Plateaus oder sonst geschützten Orten; wo sie an Seen oder Sümpfe kommen, errichten sie ein Pfahlgerüst im Wasser, um ihr Haus auf diesem zu bauen. Der Umstand, dass sie in grösseren oder kleineren Ansiedlungen beisammenwohnen, zeugt von einer bereits gesicherten geselligen Ordnung; die zahlreichen Bruchstücke abgenützter Geräthe, insbesondere die oft massenhaft angehäuften Scherben von Thongefässen sprechen auf das Entschiedenste gegen nomadisches Wesen der Ankömmlinge. Sie können spinnen und weben, sie verfertigen sehr mannigfaltige Geräthe und Schmucksachen aus Stein, Knochen und Holz und verstehen es, dem Stein durch Schleifen eine gute Schneide zu geben und ihn zu poliren, was eines der auffallendsten Unterscheidungsmerkmale gegen die Vorperiode bildet, in der, wie schon bemerkt wurde, die Steinwerkzeuge nur in roher Weise zugeschlagen waren. Schon die Formen der Werkzeuge, der Schmuck, noch mehr aber die Formen ihrer Thongefässe und die auf ihnen angebrachten Ornamente, sind Gewähr dafür, dass sich bei ihnen das Gefallen am Schönen, und das Bedürfniss, ihm zu genügen, bereits eingestellt hat. Die zuletzt erwähnten Ornamente, häufig aus symbolischen Zeichen, wie dem Kreis mit einem Punkte, dem Kreuze, dem Dreiecke, bestehend, lassen uns ein gewisses Mass und die Art ihrer religiösen Vorstellungen erkennen; sie beruhen, wie es bei einem Volke, welches vornehmlich den Ackerbau treibt, nicht anders zu erwarten ist, auf dem Sonnendienste.

Auf die Hinterlassenschaft dieser neuen Bewohner des Landes stossen wir in Niederösterreich fast überall, entweder als zerstreute Einzelfunde, oder als Massenfunde in ihren verlassenen Wohnsitzen, wenn sie sich auch nicht stets so vollständig, ungestört und ungemischt darbietet, wie in den Pfahlbauten der oberösterreichischen Seen. Je tiefer wir in die Kenntniss der Zustände dieser Bevölkerung eindringen, um so verwandter erscheint sie uns. Während sie von den früheren Bewohnern des Landes, den Renthierzüchtern und Mammuthjägern, durch eine unüberschreitbare Kluft geschieden ist, ist sie mit uns durch viele gemeinsame Cultur-Elemente verbunden, ja es ist sehr wahrscheinlich, dass seit ihrer Einwanderung kein allgemeiner Bevölkerungswechsel mehr stattgefunden hat, dass wir also zu jenen Völkern, deren Reste uns in den Pfahlbauten der Schweiz, Baierns,

Oberösterreichs und in den gleichzeitigen Landansiedlungen Niederösterreichs erhalten sind, in einem wirklichen Verwandtschaftsverhältnisse stehen. Sie sind Ackerbauer, Viehzüchter, Gewerbsleute mit einer gewissen Theilung der Arbeit, sie betreiben einen nicht geringen Handel, leben in festen Wohnsitzen und in geselliger Ordnung, geleitet von Rechtsbegriffen und religiösen Vorstellungen, nicht anders als wir selbst. Ihre Cultur ist darum von der unsrigen nicht im Wesen verschieden, sie ist nur nicht in dem Masse, wie die unsere entwickelt, aber die Keime der Entwicklung sind vorhanden, und eine, nicht blos für den Fortschritt empfängliche, sondern active, den Fortschritt suchende, geistige Anlage.

So wie kein allgemeiner Bevölkerungswechsel, hat also auch keine vollständige Verwandlung der Culturzustände, als ob diese in späterer Zeit einmal auf ganz neuer Grundlage aufgebaut worden wären, stattgefunden; wir sehen nur, wie zu der schon vorhandenen Summe von Cultur neue Cultur-Elemente hinzutreten. Als erstes derselben bietet sich das Metall, u. zw. vorerst Gold und Kupfer, wovon jedoch nur das letztere von durchgreifender Bedeutung wird.

In diesem für unsere Erkenntniss der urgeschichtlichen Entwicklung höchst wichtigen Stadium des Ueberganges aus der Steinzeit in die Metallzeit befanden sich die Bewohner der oberösterreichischen Pfahlbauten, welche neben der vorwiegenden Zahl von Stein- und Knochenwerkzeugen bereits kleine Aexte, Dolche, Pfriemen, Fischhacken, Zierstücke aus Kupfer verfertigten. Auch in Niederösterreich, bei Stollhof, wurden Geräthe aus Kupfer gefunden, und es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, dass dieses Metall zu einer allgemeinen Verwendung gelangt ist, welche Anfangs neben der der Steinwerkzeuge einhergeht und keineswegs so kurze Zeit währt. Wenn gleichwohl Kupfergeräthe ziemlich selten sind, so erklärt sich das daraus, dass bei dem Bekanntwerden des Zinnes alle noch vorhandenen Gegenstände aus Kupfer auf die leichteste Weise zu der für alle Zwecke ungleich brauchbareren Bronce umgeschmolzen werden konnten.

Eben das Zinn ist als ein weiteres jener Cultur-Elemente zu betrachten, deren Hinzutreten jedesmal einen mächtigen und allgemeinen Anstoss zum Fortschritte gab. In der Verbindung mit Kupfer, als Bronce, lieferte es nicht nur prächtigen Schmuck, sondern auch vortreffliche Werkzeuge, welche die Steingeräthe bald völlig verdrängten und die schaffende Kraft des Menschen um ein bedeutendes Mass erhöhten. Mit der Kraft wachsen aber auch die Ziele des Menschen.

So wurden die ehemaligen Steinschleifer nun nacheinander Kupfer- und Erzgiesser; aber es verging noch ein langer Zeitraum, bis man alle Eigenschaften des Erzes oder der Bronce kennen und es verstehen gelernt hatte, dasselbe auch zu schmieden. Die Aneignung der Schmiedekunst bildet einen epochemachenden, einen der wesentlichsten Fortschritte, welche die Menschheit je gethan hat, mit ihr war der Höhepunkt in der Bearbeitung der Metalle erreicht, denn was seither in der Metallurgie noch weiter geleistet wurde, steht an Bedeutung weit zurück. Erst die Schmiedekunst gab dem Menschen die Mittel an die Hand, allmälig die volle Herrschaft über die Natur zu erringen, noch heute ist sie das angesehenste Gewerbe im Orte, dem alle anderen lange nicht gleichkommen; der Schmied gilt nicht nur als Künstler, er ist auch Geheimkünstler, nicht selten Wettermacher und Arzt.

Erst nachdem der Mensch in dieser Weise neben dem Giessen auch schmieden gelernt hatte, war es ihm möglich geworden, auch ein anderes Metall, das ursprünglich nur durch Schmieden zu bewältigen war, sich nutzbar zu machen: das Eisen. Obwohl in der ersten Zeit seiner Verwendung in allen Eigenschaften gegen die Bronce zurückstehend, hat es doch wegen der billigeren Beschaffung und des massenhaften Vorkommens die Bronce allmälig verdrängt, indem es dieselbe

zunächst auf die Verarbeitung zu Schmuck beschränkte und endlich selbst zu Schmuck Verwendung fand. Blieben somit anfänglich die Bronce- oder Kaltschmiede und die Eisenschmiede gewissermassen gleichberechtigt nebeneinander, so gelangten doch schliesslich die Eisenschmiede zur Alleinherrschaft.

Selbstverständlich haben wir unter diesen Bezeichnungen immer Perioden von längerer Dauer zu verstehen; auch für sie haben wir vielfache Belege durch einschlägige Funde aus Niederösterreich. Freilich in so glänzender Weise, wie eine dieser Perioden durch die Funde aus dem Hallstätter Grabfelde und durch die ihrer würdige Beschreibung klargelegt wird, ist in unserem Lande keine derselben vertreten, auch sind in Niederösterreich kaum jene Bedingungen vorhanden, welche, wie dort, durch die Salzgewinnung die Ansammlung eines grossen Reichthums und damit einen solchen Schatz von urgeschichtlichen Resten an einem Orte beisammen erwarten liessen. Immerhin werden auch bei uns die wechselnden Perioden, wie ich sie durch die aufeinanderfolgenden Zeitalter der Kupfergiesser, Erzgiesser, Erzschmiede und Eisenschmiede bezeichnet habe, durch zahlreiche Fundstücke, deren schönste das kaiserliche Antiken-Cabinet bewahrt, in genügender Weise illustrirt.

Der allmälige Fortschritt äussert sich indess nicht blos in dem Gebrauche der Metalle; mit der Vervollkommnung desselben geht die stetige Entwicklung aller culturellen Verhältnisse Hand in Hand. So war es uns möglich, aus den Knochen, die als Reste der Mahlzeit weggeworfen wurden, sicherzustellen, dass die Jagd, welche noch in der Zeit der ältesten Pfahlbauten sehr lebhaft betrieben wurde und den Tisch vorzüglich mit Wildbraten besetzte, allmälig an Reiz verloren hat, da nach und nach bald das Herdenvieh in überwiegender Weise die Fleischnahrung liefert, ja der Viehzüchter hat es schliesslich gelernt, durch Zuchtwahl seine Hausthiere zu veredeln und abzuändern und am Ende der urgeschichtlichen Zeit begegnen wir bereits einer nicht mehr geringen Anzahl von Rinder- und Hunderassen, während sich der Ackerbauer bessere Getreidearten zu verschaffen wusste. Noch rascher entwickelt sich bei der grösseren Wirksamkeit der vervollkommneten Werkzeuge die Fertigkeit der Hand. Von den Geräthen aus Metall abgesehen, können wir auf die Vervollkommnung im Bau der Häuser hinweisen; bestanden dieselben ursprünglich aus Flechtwerk mit einem Anwurfe aus Lehm, so stossen wir in Hallstatt und in der folgenden Periode auch in Niederösterreich auf gezimmerte Häuser.

In ähnlicher Weise lässt sich der Fortschritt in der Weberei beobachten, die ursprünglich die Fäden blos einfach kreuzweise zu verbinden vermag, späterhin mannigfaltig, auch recht geschmackvoll gemusterte Leinen- und Wollstoffe liefert; ja einige Pfahlbauten in der Schweiz geben uns sogar Proben von Stickerei, die mit der Nadel auf Leinen ausgeführt wurden; sehr wahrscheinlich ist die Stickerei sogar schon in den Pfahldörfern des Laibacher Meeres geübt worden. In Niederösterreich haben wir allerdings nur Belege für eine einfache Weberei an den Abdrücken von Leinengewebe im Eisenroste, indess ist bei der Gleichartigkeit der Culturzustände in jener Zeit über weite Länderstrecken hin gar nicht zu zweifeln, dass hierin auch in unserem Lande Fortschritte gemacht worden sind.

Gleich neben der Weberei verdient die Töpferkunst eine besondere Erwähnung in dieser übersichtlichen Schilderung. Den Mammuthjägern ist sie, wie wir schon gesehen haben, fremd; sie verzehren das Fleisch der Jagdbeute wahrscheinlich geröstet und haben daher kein Bedürfniss für Thongeschirr. Die Töpferei ist überhaupt eine dem Nomaden fremde Kunst, bei der unsteten Lebensweise sind die leicht gebrechlichen Töpfe ein unbrauchbares Geräth, ein kupferner oder eiserner Kessel dagegen genügt zum Kochen der Milch oder des Pflanzenabsudes vollkommen und kann eine

Generation überdauern, und Milch, Kumys oder Wasser wird in ledernen Schläuchen weitaus sicherer bewahrt und transportirt als in thönernen Geschirren. Darum sind Topfscherben schon im Vorhinein ein Zeichen vorgeschrittener Sittigung, weil sie auf feste Wohnsitze schliessen lassen. Einzelne Funde scheinen wohl darauf hinzuweisen, dass bereits die Renthierzüchter sich rohe irdene Töpfe machten, freilich führen auch alle anderen Umstände zu der Ansicht, dass sie jedesmal sehr lange Zeit in der einmal gewählten Station verharrten; sie mögen immer dieselben Sommer- und Winterstationen bezogen haben.

Die Völker, welche die Renthierzüchter verdrängten, nahmen die Töpferkunst als sehr bedeutendes Cultur-Element aus ihrer Heimat mit und brachten sie in stetiger Weise, und nicht wie man zuweilen glaubte, mit zeitweiligen erheblichen Rückschritten, zu einer hohen Vollkommenheit. Sind die ältesten Gefässe, wie wir sie aus vielen Ländern kennen, aus grobem Thon mit freier Hand gemacht, so sorglos, als ob sie Kinder geknetet hätten, auch mit kindlich einfachen, untereinander wenig abweichenden Formen und sparsamer Ornamentik, so zeigen die Gefässe der jüngsten urgeschichtlichen Perioden eine solche Vollendung im Materiale und in der Technik, eine solche reiche Mannigfaltigkeit und Schönheit der Form und des Ornamentes, dass sie unser gerechtes Staunen erregen.

Es ist in den letzten Jahren oftmals und mit scheinbar unabweislicher Begründung in Abrede gestellt worden, dass die Broncegeräthe, die wir nördlich der Alpen in so grosser Zahl und weiter Verbreitung finden, auch im Lande erzeugt worden seien; man erklärte sie ausnahmslos als fremdes, erhandeltes, als etruskisches Fabrikat. Damit würde die Cultur dieser Bevölkerung auf die tiefste Stufe herabgedrückt, und man sagt ausdrücklich, diese Völker seien nicht fähig gewesen, die technischen Fertigkeiten sich anzueignen, geschweige denn jene vollendet schönen Formen zu schaffen, welche die Broncegeräthe zeigen. Jene, welche solches behaupten, übersehen dabei, dass ihre Ansicht in einen unlöslichen Widerspruch mit der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Thongefässe geräth, welche hinter den Bronce-Erzeugnissen in keiner Weise zurückstehen, und deren inländischen Ursprung sie insgesammt anerkennen müssen. Sagt doch Hostmann selbst, gerade der heftigste Gegner einer einheimischen Bronce-Industrie: „Thon bildet die erste Materie aller Kunst und der Geist eines Volkes spiegelt sich in seinen Thongeräthen." Wahrscheinlich hätte Hostmann diese Aeusserung nicht gemacht, wenn er all' die herrlichen Thongefässe, wie wir sie jetzt aufweisen können, gekannt hätte; hat aber die nördlich der Alpen wohnende Bevölkerung diese Thongefässe selbst gemacht, dann war sie auch befähigt, die Broncegeräthe selbst zu erzeugen, da, wie wir wohl wissen, nicht der technische Vorgang es war, welcher die grössere Schwierigkeit bot. Rückhaltlos dürfen wir uns in dieser Frage einem anderen Forscher anschliessen, welcher consequenter urtheilt, indem er sagt, es werde deutlich, wie der Töpfer mit dem Erzgiesser gewissermassen als Nachbar arbeitete [1]).

Die Entdeckung und Untersuchung der sogenannten Terramare-Ansiedlungen in der Po-Ebene, die Auffindung völlig analoger Culturreste in Mittelitalien, speciell auch auf dem Boden Roms aus einer schon vergleichsweise jungen Zeit, und die Resultate, welche die Ausgrabungen Schliemann's in Troja und Mykenä zur Folge hatten, ergaben, wie ich schon Eingangs mitgetheilt habe, eine für die arischen Völker ganz gleiche Grundlage aller späteren Cultur, dennoch ist trotz der auch gleichen

---

[1]) Weinhold, die heidnische Todtenbestattung in Deutschland. Sitzungsber. der kais. Akademie d. Wiss. Philos.-hist. Cl. XXX. Bd., S. 207.

geistigen Befähigung aller dieser Völker der Fortschritt ein sehr ungleicher gewesen. Klima, Fruchtbarkeit, Reichthum des Landes an geeigneten Materialien, wie an Erzen, Marmor, trefflichem Thon, Zugänglichkeit, Nachbarschaft sind die mächtigen Impulse gewesen, welche ein Volk schneller vorwärts trieben als ein anderes, das in einem tief im Continente gelegenen, einförmigen, armen, schwer zugänglichen und von uncultivirten Nachbarn umgebenen Lande wohnte. So kam es, dass die südlichen Völker, namentlich die Griechen in raschem Fluge vorwärts eilten, indessen die nördlichen Völker schwerfällig zurückblieben. Sehr deutlich zeigt sich dieser ungleiche Fortschritt insbesondere bei der Baukunst: während die Griechen bereits statuengeschmückte Tempel bauten von vollendeter Schönheit und die Gesetze dafür fanden und für alle Zukunft feststellten, wohnten die Germanen noch in Hütten aus geflochtenem Reisig mit einem Lehmbewurfe, oder wenn es gut ging, in gezimmerten Häusern. Freilich waren jene Tempel die Wohnungen der Götter, die höchsten Blüthen der griechischen Kunst; der Bürger wohnte kaum um Vieles behaglicher als der Germane.

Demnach muss die Baukunst als diejenige unter den Künsten bezeichnet werden, welche sich bei den nördlichen Völkern am spätesten entwickelt hat, und so finden wir denn auch nur höchst primitive Versuche derselben noch in den jüngsten urgeschichtlichen Perioden, ja selbst in diesen unbehilflichen Versuchen ist kaum ein Fortschritt wahrzunehmen, wenn sie auch noch so verschiedenen Zeiten angehören, oder von entfernt wohnenden Stämmen ausgegangen sein mögen. Steine, Lehm und Erde sind das Material, welches zu den Bauwerken verwendet wird, aber die Steine sind roh und unbehauen und werden nicht ineinander gefügt, wie etwa die Cyklopenmauern der Griechen, sondern übereinander ohne Mörtel hingeworfen. Der Lehm dient nicht als Bindemittel an sich, sondern die aus Steinen und Lehm aufgeschütteten Wälle werden mit unsäglicher Mühe und ungeheurem Aufwand von Holz in Glut versetzt, damit der Lehm hart gebrannt, die Ränder der Steine allenfalls verschlackt werden, um dem Baue Festigkeit zu geben. Es sind die sogenannten Schlackenwälle oder Glasburgen, die wir in Schottland, in der Lausitz, in Böhmen und Schlesien nicht selten finden, Zeichen strotzender Kraft, aber doch ein kindisches Beginnen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass man hie und da doch auch quaderartige Steinmauern, wie jene auf dem Odilienberg im Elsass, und zwar in ganz vorzüglicher Weise gebaut hat, indem man die riesigen Blöcke sorgfältig ineinanderfügte und mit eichenen Keilen verband. Indess gehört diese Mauer vielleicht schon einer sehr jungen Periode an; jedenfalls aber zeigt sie, wie rasch der Mensch durch die Gunst der umgebenden Natur weitergeführt werden kann. Der anstehende Sandsteinfels spaltet sich nämlich dort sehr leicht, fast von selbst, in schöne quaderförmige Stücke, die sich zu einer Mauer vortrefflich eignen; unregelmässige Bruchsteine würden wahrscheinlich auch am Rheine ohne Ordnung zu einem Walle übereinander geworfen worden sein.

Wo Steine in grosser Zahl fehlten, da kommt Erde in Verwendung. Auch die Bauwerke aus Erde hat man durch Hartbrennen zu festigen versucht. Sehr schöne Beispiele besitzen wir hiefür in den gebrannten riesigen Erdwällen, welche die urgeschichtlichen Niederlassungen bei Stillfried und Deutsch-Altenburg einschliessen; auch der Wall auf dem Bisamberge ist theilweise gebrannt.

Selbstverständlich gestattete die Verwendung von Stein, den Bauwerken viel mannigfaltigere Formen zu geben, als es bei der blossen Verwendung von Erde möglich war. Da finden wir ausser den rohen Steinwällen, den Schlackenwällen und den wirklichen Steinmauern in den verschiedenen Ländern Europas beispielsweise die aufgerichtete einfache unbehauene Steinsäule, den Bautastein des Nordens, dann Alleen und Kreise von solchen Steinsäulen, Trilithen, d. i. zwei Säulen, die von

einer dritten thorartig überdeckt sind, Steintische, sowie Combinationen mehrerer oder aller dieser Formen, wie sie sich bei dem berühmten Stonehenge in England am grossartigsten zeigen, endlich die in mannigfacher Art aus Steinblöcken errichteten Gräber.

In Niederösterreich, wo ausser auf dem Gebirgsschutte der Alpen und einigen, wahrscheinlich aber sehr spät besiedelten Bezirken des Waldviertels sich sehr selten frei im Felde liegende Steinblöcke finden, sind auch die Steinbauten seltener, und unter ihnen ist wohl nur die Steinallee auf dem Stolzenberge bei Eggenburg nennenswerth. Dass übrigens einst mehr derartige, einem sehr hohen Alterthume angehörige Steinsetzungen auch in unserem Lande existirt haben, zeigt der noch an vielen Orten erhaltene Name „hangender Stein", wenn es auch noch nicht gelungen ist, zweifellose Reste solcher Steinbauwerke an den betreffenden Stellen zu finden. Indess ist wohl die einstige Existenz durch den Namen genügend gesichert, der auch in England bei dem berühmten „Stoneheng", in Frankreich bei den „pierres pendues", in Böhmen bei den „Wackelsteinen", in den Rheingegenden bei den „Hinkelsteinen" und selbst in Jerusalem im heiligen Fels auf Moria wiederkehrt, welch' letzterer als Altar der Baalzeit und als λίθος κρεμάμενος vorkommt.

Solche „hangende Steine" haben wir bei Therasburg, bei Brunn nächst Wiener-Neustadt, am Anninger, und zufolge einer alten Urkunde auch einen „pendentem lapidem in ora montis Commageni".

Weit einfacher sind die Formen der aus Erde aufgeführten Bauwerke, die sich zuletzt auf den wallartigen Aufwurf und den auf runder oder vierseitiger Basis sich erhebenden abgeplatteten Hügel zurückführen lassen. Allein man hat sich auch bei den Erdwerken ganz deutlich bestrebt, durch eine Combination dieser einfachen Formen einen grösseren Wechsel und eine bedeutendere Einwirkung auf den Beschauer zu üben, was denn auch beispielsweise bei den Bauwerken von Stronegg, St. Ulrich, Wultendorf, Obergänserndorf, Oberrussbach, Schrick, Grafendorf bei Stockerau, Hippersdorf, Grossweikersdorf, Geiselberg und anderen in wahrhaft überraschender Weise gelungen ist.

Wie schon aus den ebengenannten Namen hervorgeht, ist unsere Heimat überaus reich an urgeschichtlichen Bauwerken, deren nun nahe an hundert bekannt sind; aber so wie an Zahl ragt Niederösterreich auch an Mannigfaltigkeit und Grossartigkeit dieser Werke hervor, so dass es hierin insbesondere mit Rücksicht auf den kleinen Raum gewiss nicht überboten, ja vielleicht gar nicht erreicht wird.

Die kurze Zeit, die mir zur Verfügung steht, lässt es nicht zu, heute auch noch von einer anderen Art höchst merkwürdiger Bauwerke zu sprechen, nämlich von den künstlichen Höhlen, die in Niederösterreich in überraschender Zahl und Art vorkommen, ebensowenig als es möglich wäre, jedes einzelne Bauwerk zu beschreiben. Es dürfte genügen, sie nach allgemeinen Kategorien zu besprechen. Diese ergeben sich aus der Bestimmung der Bauwerke, je nachdem sie als Befestigung von Orten, als Grab oder als Tempelstätte zu dienen hatten.

Als die einfachste Form erweist sich der Wall, der als Schutzwehr grösserer Ansiedlungen aufgeworfen wurde. Er ist von sehr wechselnder Grösse und Ausdehnung und schwankt von der Höhe eines Meters bis zu der von 12 bis 13 Metern und von der Länge von einigen hundert bis zu mehreren tausend Schritten. Solche Schutzwälle haben wir auf den Plateaus des Bisamberges, des Braunsberges bei Hainburg, und des Steinberges und Ober-Leisserberges bei Ernstbrunn, in Unter-Siebenbrunn, vor der urgeschichtlichen Ansiedlung „am Stein" bei Deutsch-Altenburg und an der

March südlich von Dürnkrut, der „Buhuberg" genannt. Die bedeutendsten und wahrhaft grossartigen Schutzwälle befinden sich aber bei Stillfried an der March und bei Hornsburg nächst Grossrussbach. Erstere hatten den Zweck, die grosse, dichtbevölkerte, stadtähnliche alte Ansiedlung von Stillfried zu schützen, ja die erstaunliche Höhe und Länge der Wälle daselbst, die wohl durchdachte Combination derselben und die in die freie March-Ebene hervortretende Lage der Oertlichkeit geben ihnen sogar einen activen Charakter und lassen den Zweck, als Stützpunkt zu nach Süden gerichteten Angriffen zu dienen, deutlich erkennen. Nicht so hoch, obwohl sie sich durchschnittlich immer noch vier Meter erheben, zuweilen 6—7 Meter Höhe erreichen, sind die Wälle bei Hornsburg, aber in ihrer Längenentwicklung übertreffen sie jene von Stillfried noch um ein Bedeutendes, denn während die Wälle in Stillfried eine Fläche von etwa 25 Joch an den zugänglichen Seiten abschliessen, umfassen sie bei Hornsburg auf drei Seiten eine in das Russbachthal tretende Landzunge, von mehr als 100 Joch Inhalt. Sie haben, wie in Stillfried, einen vorliegenden Graben, sind aber sonst ganz einfach, nahezu im Viereck, und ohne irgend welche Combination mit anderen Vertheidigungs- oder Angriffsanstalten angelegt. Entgegen der exponirten Lage von Stillfried hatten die tief im Walde versteckten, von wasserreichen Bächen umflossenen Wälle von Hornsburg nur den Charakter einer Schutzwehr, und offenbar die Bestimmung, bei Feindesgefahr die Bewohner aller umliegenden Ansiedlungen mit ihren Herden aufzunehmen.

Nächst Hornsburg befindet sich noch eine zweite, jedoch kleinere Umwallung.

Allen anderen Bauwerken, welche nicht zweifellos als Schutzwehren vorgeschichtlicher Ansiedlungen sich zeigen, wie die zu Stillfried, oder sich als grosse Circumvallations-Wälle erweisen, wie die bei Hornsburg, oder endlich als Langwälle, welche ganze grosse Länderstrecken abschliessen, und namentlich in Ungarn, wohl auch in Deutschland in grosser Zahl und Ausdehnung zu finden sind, vermag ich den Charakter eines Befestigungswerkes nicht zuzuerkennen.

Die zweite Kategorie der urgeschichtlichen Bauwerke bilden die grossen Grabhügel, im allgemeinen Tumuli genannt. Sie erheben sich immer auf runder, oder doch annähernd runder Basis und haben daher stets die Gestalt eines abgestutzten Kegels. Gern errichtete man sie an Punkten, sei es in der Ebene oder auf Anhöhen, wo sie weithin sichtbar sind, oder doch an den uralten Verkehrswegen, wie ja auch die Bautasteine des Nordens und die Steinhügel des Orients als Andenken an die Verstorbenen an die Wege gestellt wurden. Sie sind von Grund aus aufgeschüttet und wahrscheinlich lieferte die ganze Umgebung das Material dazu in der Weise, dass man im weiten Umkreise die Erde abhob und von allen Seiten herzubrachte, denn der eigentliche Grabhügel wird weder von einem Graben umgeben, noch sieht man sonst Gruben in seiner Nähe. Die Grösse schwankt in der Höhe zwischen drei und zehn Metern, im Umfange zwischen 80 und mehr als 200 Schritten. Zu den schönsten und grössten Grabhügeln gehören die Tumuli von Gross-Mugel, Nieder-Hollabrunn und Deutsch-Altenburg.

Nach meiner durch vielfache Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung haben die eigentlichen Grabhügel Niederösterreichs niemals eine andere als die beschriebene, einfache Form des Kegels; sobald die urgeschichtlichen Bauwerke von dieser Form abweichen, sei es, dass der Kegel von einem einfachen oder mehrfachen Walle und Graben oder von stufenförmigen Absätzen umschlossen wird, oder dass sich der Bau auf vierseitiger Basis, also pyramidenförmig erhebt, oder Kegel und Pyramide neben einander stehen, welche ein gemeinsamer Wall einschliesst, oder dass ein einfacher oder mehrfacher Wall kreisförmig in sich zurückkehrt, also einen wirklichen Ringwall bildet, ohne

ein anderes Bauwerk einzuschliessen, oder dass sonst irgend welche Combination von Kegel, Pyramide und Wall eintritt, so sind sie nicht mehr Gräber, sondern Tempelstätten.

Den wichtigsten Grund für meine Ueberzeugung gaben mir die Ergebnisse meiner Ausgrabungen an die Hand. In den einfachen, kegelförmigen Tumulis fand ich nämlich immer ein Grab, und ich konnte somit sicherstellen, dass das Grab die Hauptsache und der Tumulus des Grabes wegen aufgeschüttet worden ist. In allen anderen, wie immer modificirten Bauwerken, welche nicht Schutzwälle von Ansiedlungen waren, blieben alle Grabungsversuche vergebens. Da ich nicht die ganzen, oft riesigen Bauwerke dieser Art auseinanderwerfen konnte, so kann ich nicht sagen, dass in ihnen nicht etwa doch irgendwo Beisetzungen von Leichen oder Urnen geschehen sind; aber viele dieser Bauwerke enthalten entschieden kein Grab, und wenn sich bei den anderen in irgend einem Winkel ein solches finden sollte, so stammt es gewiss aus einer Zeit, als der Bau längst fertig war. Das Bauwerk ist nicht über dem Grabe aufgeführt worden, sondern es war da und wie man ja auch noch heute gewisse Personen in Münstern beisetzt, hat man vielleicht auch schon damals die menschlichen Reste angesehener Personen in derartigen Bauwerken bestattet, in dem Glauben, dass es an heiliger Stätte geschehe. Auch die Möglichkeit muss zugegeben werden, dass einmal ein Grabhügel zu einem complicirteren Bau umgestaltet worden ist, dann aber haben wir nicht mehr den ursprünglichen Zustand vor uns.

Endlich muss der Umstand bedacht werden, dass jene Bauwerke, welche eine Combinirung der drei Grundformen, d. i. von Wall, Kegel und Pyramide darstellen, in den weitaus meisten Fällen nicht gänzlich aus aufgeschütteter Erde bestehen, sondern dass zu dem Zwecke kuppenförmige natürliche Hügel gewählt und entsprechend umgeformt wurden.

Freilich erübrigt noch der Beweis dafür, dass diese Bauwerke, wenn sie nun nicht Grabhügel sind, gerade Tempelstätten sein müssen. Wir werden der Entscheidung der Frage näher treten, wenn wir zuerst die gegentheilige Anschauung in nähere Betrachtung ziehen, welche dahin geht, dass dieselben Befestigungen gewesen sind, auf welchen die Dorfschaften Zuflucht gesucht, oder auf denen die kleinen Dynasten ihre Holzburgen errichtet haben. Ich will mich bei der Entkräftung dieser Ansicht nicht allzu lange aufhalten, und frage nur, ob Jemand einen pyramidenförmigen Erdhügel, dessen Plateau 12 oder 15 Schritte in Länge und Breite misst, der nur von einem metertiefen, flachen Graben umgeben, von allen Seiten ohne Annäherungshinderniss zugänglich ist und auf dem die Vertheidiger den Geschossen erst recht ausgesetzt wären, ernstlich für ein Schanzwerk halten kann, oder ob aus einem solchen Bau ein Schanzwerk würde, wenn er einmal etwas grössere Dimensionen annimmt? Andere Bauwerke haben freilich ganz mächtige Wälle, aber sieht das einem Schanzwerk gleich, wenn diese Wälle gerade an der zugänglichen Seite sehr niedrig, an dem steilen und tiefen Abhange aber unverhältnissmässig hoch werden, oder wenn der äussere Ringwall höher ist als der innere, und dieser wieder um ein bedeutendes höher, als der eingeschlossene innere Raum? Hält man eine nachhaltige Vertheidigung für möglich, wenn einmal eine ganze Dorfschaft oder selbst nur ein Dynastengefolge auf einer dürren, wasserlosen Felsklippe, die man zu einem solchen ringwallumschlossenen Bauwerke umgestaltet hat, eingeschlossen wird, oder ist ein Bauwerk zu einer Vertheidigung bestimmt, welches mit mächtigen Wällen drei Seiten einer Fläche hufeisenförmig einschliesst, die vierte, der Mittagssonne entgegenstehende Seite aber gänzlich offen lässt? Man müsste ferner fragen, wo denn in den meisten dieser Bauwerke die Vertheidiger mit ihrem Vorrathe an Lebensmitteln und Wasser genügend Raum, wie auch Schutz vor dem Wetter

fänden? Eines der grossartigsten urgeschichtlichen Bauwerke Niederösterreichs, der Hausberg bei Geiselberg, umschliesst mit einem doppelten riesigen Ringwalle einen verhältnissmässig kleinen Kegel, dessen Plateau nur 33 Schritte im Durchmesser hat.

Selbstverständlich liesse sich der Beweis gegen die Anschauung, welche in diesen Bauwerken Befestigungen sieht, noch viel entscheidender durchführen, wenn genügende Zeit vorhanden wäre, jedes einzelne in Betrachtung zu ziehen.

Wenn nun unsere Ringwälle, unsere Pyramiden, unsere wallumschlossenen Erdkegel keine monumentalen Gräber waren, wenn dort die Dorfschaften keine Zuflucht finden konnten, wenn sie keine Dynastenburgen trugen, so bleibt uns kaum mehr etwas Anderes übrig, als sie für Tempelbauten unserer heidnischen Vorfahren zu erklären. Schon der Umstand, dass die Ausführung einiger einen ungeheuren Aufwand von Kraft erforderte, deutet darauf hin, dass sehr mächtige, tief eingreifende Ideen den Anstoss zu denselben gegeben haben mussten. Da sich aber die Bauwerke, die wir im Sinne haben, als Zugehör der einzelnen Ansiedlungen und nie als solches einer grösseren Gemeinschaft erweisen, so können die Ideen, die sie hervorgerufen haben, nicht im staatlichen oder nationalen, sondern nur im religiösen Bewusstsein ihre Grundlage haben.

Doch es soll diese Erwägung nicht entscheiden; überzeugend aber muss die Thatsache sein, dass viele christliche Kirchen in unserer Heimat sowohl als anderwärts auf der Stätte der alten Heidentempel in Steinkreisen und Ringwällen stehen. Ich darf hier wohl an das heidnische Heiligthum erinnern, auf dem das Stift Göttweig steht, „quod adhuc fossae et valles testantur et antiqua aedificia vel idola ibi reperta“, wie es in der Vita Altmanni heisst, an das „castrum gentilitium fidelium obsidione deletum“ auf dem Michelsberge, auf dessen Trümmerstätte eine der ältesten Pfarrkirchen des Landes stand. Sind auch an diesen beiden Orten die Wälle und Pyramiden vollständig verschwunden, und kennzeichnen das einstige Heidenthum auf ihnen nur mehr die unzerstörbaren Gefässscherben und Steinäxte, so können wir doch heute noch die Kirchen von Schrick, von Höflein, von Gnadendorf, von Fallbach, von Pyrawart inmitten der Ringwälle des alten Heidentempels sehen. Vor wenigen Jahren noch standen Kirchen auf den grossen Bauwerken von Ober-Gänserndorf und Wultendorf, noch heute stehen Kreuze oder Capellen auf den umwallten oder von Gräben umgebenen Tumulis von Staats, von Kronberg, von Spannberg, von Hagenberg, und gewiss nicht ohne tiefliegende Absicht hat man die christlichen Kirchen in Ebenthal, Ober-Weiden, Ober-Russbach, Hagenberg, Mistelbach, Kronberg, Tulbing und Spannberg neben das alte Heiligthum gesetzt.

Es mag im ersten Augenblick befremdlich erscheinen, dass so viele christliche Kirchen auf heidnischen Tempelstätten stehen sollen, da man geneigt sein wird, den Gedanken von sich zu weisen, als habe das Christenthum gewissermassen auf der Basis des Heidenthums weitergebaut, lediglich das Alte in neuer Form weitergeführt. Dem ist indess nicht so; wenn wir in die Sache tiefer eindringen, erscheint sie uns in einem anderen Lichte. Die meisten Kirchen auf der Stätte heidnischer Heiligthümer sind entweder der heiligen Maria oder den Heiligen Michael, Georg, Veit und Margaretha geweiht, ja dieser Grundsatz ist zuweilen so fest, dass man beispielsweise in Krain mit Sicherheit darauf rechnen kann, bei jeder Margarethenkirche alte Ringwälle, Leichen- und Urnenfelder, Tumuli u. s. w. zu finden. Für jenes Land bildet der kirchliche Schematismus geradezu einen vortrefflichen Wegweiser für die urgeschichtliche Erforschung des Landes. Die Attribute der genannten Heiligen sind aber Schlangen und Drachen, die sie unter die Füsse getreten haben, ihre Bilder versinnlichen den Sieg des Christenthums über das Heidenthum und nun wird uns auch die Bedeutung

der christlichen Kirche auf der Stätte des alten Heiligthums klar. Ob nicht in manchen Fällen, wie es nicht ohne Grund scheint, die Absicht dabei obwaltet, den Uebergang zu erleichtern, können wir an diesem Orte nicht untersuchen.

Es fehlt an der Zeit, noch einige Einwürfe zu berühren, welche gegen meine Anschauung geltend gemacht werden könnten, dagegen will ich kurz noch Einiges bemerken, was für dieselbe sprechen dürfte.

Alle umwallten Tumuli, Pyramiden, Ringwälle, kurz alle aus den einfachen Formen combinirten Bauwerke, die ich für heidnische Tempel halte, sind mit sehr wenigen Ausnahmen Gemeinde-eigenthum, ein deutlicher Hinweis auf eine Allen gemeinsame Stätte. Mit Vorliebe wurden dergleichen Orte als Richtstätten verwendet, was gewiss nur eine Fortspinnung uralter Uebung war, denn inner den Steinkreisen (den Thingkreisen) und auf den umwallten oder von Steinkreisen umgebenen Hügeln (den Malbergen oder Denghoogen), auch bei den hangenden Steinen wurde in der Heidenzeit Gericht gehalten, weil man glauben musste, dass die Bedeutung der Gerichtsverhandlung und Urtheilsschöpfung sich erhöhe, wenn sie auf geheiligter Stätte sich vollzog. Auch bei den Athenern versammelte sich der höchste Gerichtshof auf dem Hügel des Ares, Ἄρειος πάγος, woraus dann die Bezeichnung Areopag für Gerichtsstätte entstand.

Ein äusserst zutreffendes und lehrreiches Beispiel dieser Art hat sich in unserer eigenen Heimat bis in unser Jahrhundert erhalten. Auf dem Mitterberg nächst Bischofshofen, im Herzogthume Salzburg, wo ausgedehnte und zahlreiche Reste urgeschichtlichen, jedenfalls weit über die Römerherrschaft in unseren Landen zurückreichenden Kupferbergbaues an den Tag treten, befindet sich unmittelbar bei den alten Bergwerkshalden ein wegen seiner tumulusförmigen Gestalt auffallender Hügel, welcher wohl noch nicht in seiner Tiefe durchforscht, aber doch auf seiner Oberfläche in den zurückgelassenen Gefässscherben ein Zeugniss aufbewahrt hat, dass sich schon die Bergleute der vorrömischen Zeit auf ihm bewegt haben. Dieser Hügel nun diente noch während der ersten drei Decennien unseres Jahrhunderts für dieselbe Function wie der Areshügel in Athen. Das Terrain des urgeschichtlichen und des erst in unserer Zeit wiedereröffneten Kupferbergbaues war nämlich viele Jahrhunderte hindurch Eigenthum einer Alpgenossenschaft, welche ihre Herden daselbst gemeinsam auftrieb. Von diesem Hügel herab dictirte der „Alpherr", d. i. der jeweilige Vorstand der Genossenschaft, am Ende der Alpzeit die Strafen für die Vergehen gegen die Regeln der Genossenschaft und darum heisst der Hügel heute noch der „Greinhügel" [1]).

Recht oft wurden Bauwerke der in Rede stehenden Art in unmittelbarer Nähe von Quellen, Brunnen, überhaupt an Gewässern angelegt, wofür sich zahlreiche Beispiele in Niederösterreich, Baiern, Ungarn u. s. w. anführen liessen; ich will davon nur zwei hervorheben. Eine halbe Stunde nördlich von Feldsberg steigen aus einem Wiesengrunde vier Quellen auf, von denen die Bewohner des benachbarten Dorfes, selbst die von Feldsberg Wasser holen, da das ihrige durchaus schlecht ist. Die Quellen haben also einige Bedeutung für die Umgebung, unmittelbar dabei aber befindet sich ein kleiner pyramidenförmiger, sagenumsponnener Hügel, der voll Gold sein soll und darum Goldberg heisst. Offenbar habe ich die Durchgrabung desselben nicht zur rechten Stunde, etwa am Palmsonntag oder Charfreitag vorgenommen, denn ich fand nur kleine Kohlen- und Scherbenstückchen. Eine ganz gleiche Pyramide befindet sich bei Unter-Gänserndorf, unfern von einem jetzt fast ganz

[1]) Von greinen, grînan, den Mund verzerren, Jemanden ob eines Vergehens ausschelten, ihn mit Worten strafen.

abgetragenen wirklichen Grabhügel, welcher Urnen enthielt. In ihrer Nähe ging einst eine, nun aber verschüttete Quelle auf, zu der noch vor 30 Jahren die Leute bei Regenmangel wallfahrteten, wobei sie Hühner opferten. Darauf mussten sie mit einem Stocke in der Quelle umrühren, worauf sicher Regen folgte. Auch an anderen Orten wiederholt sich ähnliche Sage, es steigen plötzlich Gewitterwolken aus den Quellen, wenn sie getrübt werden. Auch die Durchgrabung dieses, auf quadratischer Basis ganz sorgfältig gebauten, von einem seichten Graben umschlossenen Hügels war erfolglos, und man ersieht, dass man es bei den genannten beiden Hügeln nicht mit Gräbern zu thun hat, wohl aber mit Orten, deren Heiligkeit sich noch in der Erinnerung erhalten hat, die sich in Form von heidnischen Bräuchen und Sagen an sie knüpft.

Ganz deutlich aber präcisirt den Unterschied zwischen den einfachen Grabhügeln und den complicirten Bauwerken eine von Kuhn mitgetheilte Sage aus Westphalen. Erstere, d. i. jene, die eben aus einem Todtenhügel bestehen, heissen in der Gegend von Alfhausen „Heidenhüwels". Sind sie aber mit einem Kranz von Steinblöcken umgeben, oder auf denselben Opferaltäre erbaut, dann heissen sie „Heidenkerken", und der Landmann sagt: „Dor hebbet de Heiden ene Kerke bowen wult, un sind dor mid nig fertig worden".

Ich darf wohl glauben, dass die angeführten Thatsachen das Wesen der urgeschichtlichen Bauwerke unserer Heimat in überzeugender Weise darlegen: sie sind Befestigungen, wenn sie urgeschichtliche Wohnsitze oder Zufluchtstätten, welche eine grosse Zahl von Bewohnern der Umgebung aufzunehmen vermögen, als Schutzwälle umgeben; sie sind monumentale Gräber, wenn sie aus einem einfachen kegelförmigen Tumulus bestehen, und sie sind Tempelstätten, wenn sie sich in irgend einer Weise aus den Grundformen: Kegel, Pyramide und Wall combiniren.

Zum Schlusse sei mir noch gestattet, mit einigen Worten der Ergebnisse zweier Ausgrabungen zu gedenken, theilweise in der Absicht, eine Erklärung der vor Ihnen stehenden Urnen zu geben. Die eine dieser Ausgrabungen wurde auf einem von einem Ringwalle umschlossenen Tumulus, also auf einer Tempelstätte, die andere in einfachen Grabhügeln vorgenommen.

Eine der reizendsten Lagen unter allen urgeschichtlichen Baudenkmälern hat der Tumulus auf dem Schlifberge, in der Nähe der Schlossruine Kreuzenstein nächst Korneuburg. Der Berg tritt aus dem Zuge des Rohrwaldes wie ein Vorgebirge hinaus und gewährt eine überraschend schöne Aussicht über das Donauthal und die Bergreihen, welche es einschliessen. Auf einer runden Basis von 180 Schritten Umfang erhebt er sich nur 5—6 Meter über die Sohle des ihn umschliessenden Grabens, macht also, da er nur sanft ansteigt, nicht den mächtigen Eindruck, wie selbst kleinere aber steiler sich erhebende Bauwerke. Ein bis zwei Meter hoher und 240 Schritte langer Ringwall umschliesst ihn. Bei meinem ersten Besuche war er von Wald umfangen von Gestrüpp und wilden Rosen ganz umsponnen, ein Dornröschen anderer Art, fast unfindbar und unnahbar, dessen gewärtig, der es wecken werde. Auf meine Bitte liess ihn Se. Excellenz Herr Graf Wilczek durchgraben und auf das Genaueste untersuchen. Anfangs wurde der Arbeit kein günstiges Prognostikon gestellt; die Leute sagten, man werde dort nichts Anderes finden als die Knochen von Gehenkten, der Berg sei ja bis in die dreissiger Jahre Gerichtsstätte gewesen. In der That kamen alsbald Skelete von Gerichteten zum Vorschein. Als aber im anfänglichen Verlaufe der Ausgrabungen nur die Reste, welche die Galgenvögel von ihrem Mahle übrig gelassen hatten, an den Tag kommen wollten, hätte fast dem Urgeschichtsforscher um das Alter seines Hügels etwas bange werden können. Doch boten schon die acht Skelete einiges Interesse; sie lagen zum Theile in blosser Erde, zum Theile unter Steinplatten in

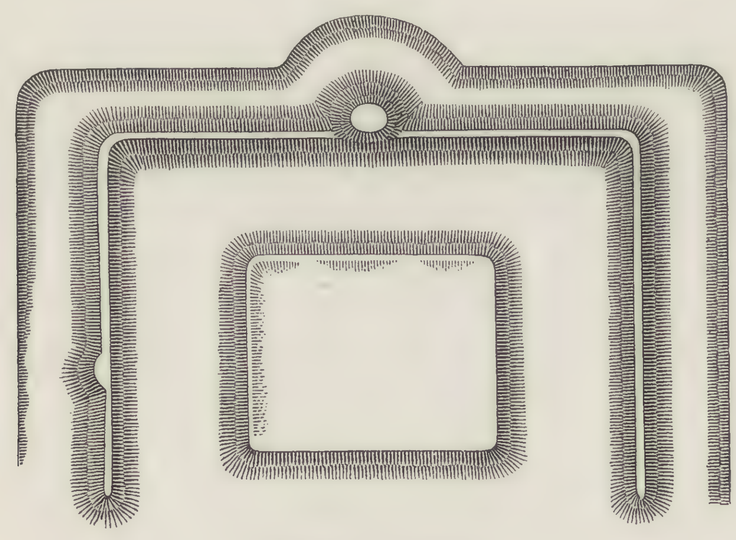
Gräbern, die mit Steinen ausgesetzt waren. Eines der Skelette hatte eine eiserne Kette um den Hals, bei einem anderen fand man ein Medaillon aus zwei ovalen Glasscheiben, welche ein auffallend gut erhaltenes Papierblättchen einschlossen, auf dem ein Gebet in spanischer Sprache geschrieben und deutlich die Jahreszahl 1547 zu erkennen ist. Bald kamen jedoch auch andere Dinge zum Vorschein, wie Lattennägel, eiserne Pfeilspitzen mit Dorn, ein eisernes Messer, ein Schlossblech und andere Stücke von Eisen, ein Feuerstein, Glasschlacken, eine kleine Glasscheibe, messingene Kleiderhafteln, ein Sporn aus dem XIV. Jahrhundert, eine Münze des Erzbischofs Matthäus Lang vom Jahre 1530, eine Friesacher Münze aus dem XIV. Jahrhundert und sogenannte Schinderlinge, endlich mehrere hundert Scherben von Thongefässen, und als sich unter diesen eine grosse Zahl von solchen einstellte, welche in jeder Beziehung jenen der urgeschichtlichen Ansiedlung auf dem gegenüberliegenden Bisamberge auf das Genaueste entsprachen, als einzelne Broncestückchen, ein schöner tutulusförmiger Knopf und schliesslich ein kleiner, prächtig patinirter Dolch aus Bronce an den Tag gebracht wurden, da war auch das Alter des ringwallumschlossenen Hügels gerettet. Die Fundstücke, welche der urgeschichtlichen Zeit angehören, lagen im ganzen Hügel zerstreut umher, alte Gräber wurden nicht gefunden; Grabungsversuche ausserhalb des Ringwalles blieben erfolglos. Als zweifelloses Resultat der vom Grafen Wilczek mit so grosser Ausdauer durchgeführten Untersuchung des Hügels, der ein kleines, aber Jahrtausende umfassendes culturhistorisches Museum in sich geborgen hatte, ergibt sich nun, dass derselbe weder ein prähistorisches Fort, noch lediglich eine Gerichtsstätte unserer Jahrhunderte, sondern eine Tempelstätte, oder wenn man lieber will, ein Opferplatz gewesen ist. Von den Opfermahlen rühren offenbar die Gefässscherben her und die zerschlagenen Knochen vom Rind, Schwein und insbesondere vom Pferde, dem vornehmsten Opferthiere der Heidenzeit. Möglich, dass auch der Dolch zu den Opfern in einiger Beziehung steht. Erinnern will ich hierbei an das, was ich vorhin sagte: dass auf den alten Opferstätten auch Gericht gehalten wurde; betrachtete man ja im Heidenthume, insbesonders im germanischen, auch die Hinrichtung eines Verbrechers als ein den Göttern dargebrachtes Opfer, und nun wird es uns nicht mehr befremdlich erscheinen, wie aus der Opferstätte der alten Zeit, nachdem ihr die Weihe des Glaubens genommen war, eine verabscheute Richtstätte der neuen Zeit geworden ist.

Die andere Ausgrabung, welche ich Ihnen schildern will, nahm ich selbst vor. Manchem sind vielleicht die sechs Hügel bekannt, welche sich, je drei beisammen, zu beiden Seiten der Nordbahn an der Strecke zwischen Rabensburg und Bernhardsthal befinden; einer der näher an Rabensburg gelegenen Hügel trägt eine Capelle. Sie haben eine Höhe von 3—5 Meter und einen Umfang von 82—128 Schritten; an beiden Hügelgruppen führen uralte, vielleicht die ältesten Fahrwege der Gegend vorüber. Einer der Hügel bei Bernhardsthal war leer, er zeigte die deutlichen Spatenhiebe einer früheren Durchgrabung, und ebenso blieb die Untersuchung des Hügels, auf dem die Capelle stand, erfolglos; dagegen lohnten die Ergebnisse aus den übrigen vier Hügeln Mühe und Fleiss in einem Masse, wie es dem Forscher nicht allzu häufig zu Theil wird. Ungefähr 200 Gefässe waren in denselben aufgestellt, von einer Schönheit und Mannigfaltigkeit, wie sie wohl kaum je auf so kleinem Raume beisammen waren.

Sie standen in jedem der Hügel dicht zusammengedrängt, die grossen in der Mitte, die kleineren im Umkreise herum; Schalen und Schüsseln aber waren zuweilen zwei oder drei übereinander auf die grossen Urnen gestellt worden, in den letzteren lagen die kleinen Schöpfgefässe. Knochenreste von Leichenbrand waren in keiner der Urnen zu finden, also auch wohl nie darinnen,

man müsste annehmen, dass sie völlig vergangen sind, was nicht wahrscheinlich ist, da Knochen von Thieren, welche zum Theile in den Gefässen, zum Theile ausser denselben lagen, sich erhalten haben. Dagegen zeigten sich in der zwischen und über den Gefässen befindlichen Erde reichliche Kohlen, gebrannte Knochen und ein Stück eines gebrannten menschlichen Kiefers, und nebst geglühten Gefässscherben geschmolzene Stücke von Bronce.

An der Hand der Funde lässt sich der Vorgang der Beerdigung mit ziemlicher Genauigkeit feststellen. Der Leichnam wurde mit all seinem Schmucke, der aus Bronce bestand, vielleicht auch mit seinen Waffen, auf den Scheiterhaufen gebracht, auf denselben wurden auch grössere Gefässe gestellt und ganz kleine Schalen mit wohlriechendem Harz. Nachdem Alles zu Asche gebrannt war, wurden die grossen Urnen, selbstverständlich durchaus Prunkgefässe, welche Meth oder Bier und ein Schöpfgefäss enthielten, in eine Gruppe zusammengestellt, andere Gefässe, welche Fleischspeisen sammt den Knochen, noch andere, welche Hirse und Gerste enthielten, hinzugesetzt und die Schalen und Schüsseln darauf gestellt. Hierauf wurde der Leichenbrand gesammelt, mit aller Asche des Todten, den wenigen Knochenresten, den Kohlen, den geschmolzenen Bronceschmuckstücken und Glasperlen, den Scherben der im Leichenfeuer zersprungenen Gefässe, und über die ganze Gruppe der Gefässe gestreut, dazwischen die vom Opfermahle gebliebenen Knochen geworfen und endlich von allen Seiten die Erde herzugetragen und zu dem Hügel aufgeschüttet. Das geschah in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung [1]).



Erdwerk bei Grafendorf.

Einer der Hügel zeigte eine Abweichung von den übrigen. Nachdem Jahrhunderte seit seiner Errichtung vergangen waren, wurden in ihm nachträgliche Bestattungen vorgenommen. Ich stiess nämlich ganz zu oberst, etwa einen halben Meter tief, auf sechs Skelete, die in Särgen, mit den Füssen gegen Osten, nebeneinander lagen. Die Hände waren an den Seiten ausgestreckt, nur bei einem gekreuzt übereinander, keine Spur einer Beigabe, wenige kleine Scherben von gedrehten und ungedrehten Gefässen.

---

[1]) S. Mittheilungen der Centr.-Comm. N. F. IV. Jahrgang. p. XXXII.

Zwei Meter tiefer stiess ich erst auf einzelne Balken, sodann auf ganze Lagen von Balken, die einer wohlgezimmerten und gefügten Grabkammer angehörten, welche mit Vorsicht geöffnet wurde. In der Mitte des etwa zwei Meter im Geviert und einen halben Meter in der Höhe messenden Raumes lag mit den Füssen gegen Osten das zu reinem weissen Mehle zerfallene Skelet, auf Stroh gebettet, nur ein Stück der Hirnschale war noch erhalten; zur Rechten ein langes eisernes Schwert, zur Linken Messer, Stahl und Feuerstein, zu den Füssen zwei eiserne Sporen, rechts zu Häupten zwei Glasperlen und eine gedrehte Urne, links zu Füssen ebenfalls eine solche Urne und ein zierlicher hölzerner Eimer mit eisernen Reifen und Bügeln. Der übrige innere Raum enthielt zum Theile Sand und Kohle; ausser der Grabkammer lagen die Scherben von den Urnen, welche der späteren Beisetzung den Platz räumen mussten. Diese dürfte der Zeit der Völkerwanderung angehören. In welcher Beziehung aber die zu oberst bestatteten sechs Leichen zu dem in der Grabkammer Beerdigten gestanden, ob es etwa Knechte waren, welche mit dem Herrn sterben mussten, ob sie später dort begraben wurden, lässt sich heute nicht mehr sagen.



SCHLOSSHOF.

(Mit 1 Tafel.)

Das Ziel des zweiten diesjährigen Ausfluges, welchen die Mitglieder des Alterthums-Vereines am 3. October unternahmen, war das kaiserliche Lustschloss Schlosshof. Obwohl von der Station Marchegg in einer Stunde leicht zu erreichen, war es doch den meisten der Theilnehmer an dem Ausfluge unbekannt, und sie waren daher umsomehr überrascht und befriedigt von der Grossartigkeit der Anlage des Schlosses und des Parkes mit seinen imposanten doppelten Terrassen, der herrlichen Aussicht über die fruchtbaren Gefilde der March, begrenzt von den kleinen Karpathen, dem Debener Kogel und den Hügeln der Donau mit Altenburg und Hainburg, sowie von der in vieler Beziehung interessanten Einrichtung der Gemächer, deren eingehende Besichtigung durch die zuvorkommende Gefälligkeit der k. Familiengüter-Direction ermöglicht wurde.

An Stelle des gegenwärtigen weitläufigen Schlosses wurde um die Mitte des XVII. Jahrhunderts durch die Freiherren von Gienger ein kleines Jagdschlösschen erbaut; es gehörte zur Herrschaft Hof a. d. March, welche dem n.-ö. ständ. Giltenbuche zufolge von 1572—1623 die Familie Prankh besass, 1640 an Hanns Jacob Freiherrn von Gienger überging. Am 11. Februar 1726 erwarb Prinz Eugen von Savoyen die Herrschaft durch Kauf von dem damaligen Besitzer Grafen Saint Julien. Dieser kunstsinnige Fürst, dem Wien so herrliche Bauten verdankt, liess Schlosshof in seinem dermaligen Umfange, jedoch nur ein Stockwerk hoch erbauen, wobei von dem alten Schlosse kaum nennenswerthe Bestandtheile zur Verwendung gekommen sein dürften.

In dieser Gestalt sieht man es auf einem im Besitze des a. h. Hofes befindlichen kräftig und virtuos gemalten Bilde von dem Meister der Vedute Bernardo Belloto, genannt Canaletto (geb. zu Venedig 1724, gestorben zu Warschau 1780), welches mit anderen Werken desselben, trefflichen Wiener Ansichten, die kais. Gemälde-Gallerie im neuen kunsthistorischen Museum zieren wird [1]). Das Schloss erscheint, wie erwähnt wurde, einstöckig; im Mitteltracte befindet sich das Portal, darüber ein hoher, schmaler, in barockem Style mit Schnecken an den Seiten ausgestatteter Fronton mit einer Uhr. Die im rechten Winkel an den Haupttract angebauten, vorspringenden Seitenflügel haben französische Dächer, deren vorderste Spitze je ein stark dominirender Rauchfang krönt. Beiderseits zieht sich die Parkmauer hin mit reichen Gittern und Pfeilern, auf denen Vasen stehen. Grossartig ist die terrassirte, nunmehr verschwundene Anlage vor dem Schlosse. Dieselbe bildete eine Ellipse mit den Zufahrtsrampen, die von bogenförmigen Mauern eingefasst werden, mit

---

[1]) Es ist mit Subvention des a. h. Hofes von Fischer sehr gut radirt (42 Cm. breit, 21·5 Cm. hoch). Herausgegeben im Album der Gesellschaft für vervielfältigende Künst in Wien.

Balustraden, auf deren äusseren Enden mächtige Löwen liegen; in der Mitte befindet sich ein grosses Bassin mit Springbrunnen, in dessen Mitte eine Gruppe, Neptun unter Seepferden darstellend.

Nach dem Tode des Prinzen Eugen ging Schlosshof an seine Nichte und Haupterbin Anna Victoria Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, geb. Prinzessin von Savoyen, über, deren Anschreibung im Giltbuche unterm 11./14. April 1739 erfolgte. Von dieser erkaufte es die Kaiserin Maria Theresia, welche hier häufig und zwar wegen der Nähe von Pressburg, wo die Verhandlungen des ungarischen Landtages stattfanden, ihren Aufenthalt nahm. Damals wurde die Strasse nach Pressburg und die Brücke über die March hergestellt. Es war diese Zeit für Schlosshof die Periode seines höchsten Glanzes.

Maria Theresia liess auf das Gebäude ein zweites Stockwerk aufsetzen; auch zeigen viele Adaptirungen eigenthümlicher Art, welche im Innern des Schlosses durchgeführt wurden, wie sehr man bemüht war, für den stets wachsenden Familienstand der Kaiserin und das dadurch vermehrte Hof- und Dienstpersonale Unterkunft zu verschaffen. In jene Zeit fällt auch die Herstellung des grossen Ceremoniensaales, welcher, $8^1/_2$ Meter hoch, durch beide Stockwerke reicht und in seiner decorativen Ausstattung den Charakter der zweiten Bauperiode des Schlosses zeigt.

Im Giltbuche erscheint Maria Theresia als Besitzerin von Schlosshof erst unterm 1. Februar 1766 als „verwittibte Kaiserin und Königin" angeschrieben, obwohl sie es schon viele Jahre früher besass. Sie hatte es nämlich für ihren Gemahl angekauft[1]), und erst nach dessen am 18. August 1765 erfolgten Ableben bei Gelegenheit der Verlassenschafts-Abhandlung wurde sie als Besitzerin angeschrieben. Gegenwärtig ist Schlosshof kaiserliches Familiengut.

Das Schloss, wie es sich jetzt darstellt, bildet ein Viereck, mit zwei gegen Westen vorspringenden Flügeln. Ersteres umschliesst einen grossen Hofraum, der von Bogengängen umgeben ist, die im Erdgeschosse offen, in den Stockwerken aber verglast sind. Links in diesem Hofe befand sich früher ein Bassin; es sind an den Pfeilern noch zwei virtuos gearbeitete, phantastische Masquerons im barocken Style zu sehen, aus welchen das Wasser in das Becken quoll. An einem Pfeiler im Innern des Bogenganges sieht man die aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Wappentafeln der Familien Prankh und Gienger in Marmor.

Die Gemächer des ersten Stockwerkes zeigen zum Theil noch die Ausstattung aus der Zeit des Prinzen Eugen in den Stuccoplafonds mit Reliefs, den geschnitzten Sopraporten mit Vergoldung, den Tapeten aus Stoffen, die der ruhmreiche Besieger der Türken bei Mehadia erbeutet haben soll; von seiner Einrichtung rühren noch her sein mit Atlas drapirtes Feldbett, sein Schreibkasten mit vielen Schubladen und zwei Stockuhren von Bronce mit Schildpatt. Der Saal, aus welchem man auf den gegen den Garten gelegenen Balcon tritt, hat Tapeten mit chinesischen Originalbildern, zum Theil von sehr guter Ausführung, die wegen ihrer Darstellungen aus dem täglichen Leben der Chinesen und der eigenthümlich stylistischen Behandlung der Thiere und Pflanzen interessant sind.

In architektonischer Beziehung ist der merkwürdigste Theil des Gebäudes die Capelle, ein oblonger Raum mit einer hohen Kuppel, in der Gott Vater in der Himmelsglorie al fresco gemalt ist. Von den zwei in grossen Bogen sich öffnenden Oratorien ist das für den Hof bestimmte mit fünf Reliefs, Darstellungen aus dem Leben Mariä, geschmückt; die mit Stuckmarmor überzogenen Wände der Capelle sind mit Pilastern und vergoldeten Ornamenten reich ausgestattet. Das Altarbild ist eine

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen III, 502.

freie Copie der berühmten Kreuzabnahme von Rubens in Antwerpen. In dieser Capelle fand am 8. April 1766 die Vermählung der Erzherzogin Maria Christina, zweiter Tochter der Kaiserin Maria Theresia, mit dem Prinzen Albert von Polen und Sachsen, Herzog zu Teschen, statt. Zum Andenken an dieses Ereigniss wurde an der rechten Seite eine Inschrifttafel aus schwarzem Marmor angebracht.

Bemerkenswerth ist eine Reihe von Familienbildern des Kaiserhauses mit lebensgrossen Figuren, darunter Kaiser Joseph II. mit seinen beiden Schwestern Maria Anna und Maria Elisabeth, — Ludwig XVI. mit Marie Antoinette, und Maximilian, Churfürsten von Cöln, — Erzherzog Ferdinand mit seiner Gemahlin Beatrix von Este und zwei Kindern, — Kaiser Leopold II. mit seiner Gemahlin Maria Ludovica und den Kindern Franz, Carl, Joseph. Vorzüglich aber sind die Portraits der schönen Erzherzogin M. Christine und ihres Gemahls, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, beide Kniestücke.

Der Parterre-Saal hat einen reich decorirten Stuccoplafond, Amoretten mit der Reiher- und Falkenbeize beschäftigt, Büsten in Relief und schwungvolle Ornamente.

Von Prinz Eugen wurde auch der grosse Park in dem damals beliebten französischen Geschmacke angelegt mit zwei grossen Terrassen, da sich hier die Kroissenbrunner Hügelkette, an deren Abhange das Schloss liegt, gegen die March-Ebene hin senkt. Das für das Schloss und die verschiedenen Bassins erforderliche Wasser wurde in drei Teichanlagen gesammelt und mittelst einer drei Viertel Wegstunden langen Bleiröhrenleitung herbeigeführt. Von besonderer Schönheit sind die eisernen Gitter und Treppengeländer im Parke, ausgezeichnete Schmiedearbeiten, welche die hohe Vollendung dieses Zweiges des Kunsthandwerkes zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bekunden.

Auf der beiliegenden Tafel ist das Gitter, durch welches man von der oberen zur unteren Terrasse gelangt, in Lichtdruck gegeben. Zwischen die Stangen sind zur Unterbrechung der Monotonie der parallelen Linien der Quere nach Gesimsstücke, Spitzen, Blumenkelche und aus feinen Stäbchen geschmiedete zarte Muster eingefügt. Die Bekrönung ist von glockenförmig geschweifter Contour mit einer Fülle von Zügen mit sehr plastisch herausgearbeiteten Schnecken, zierlichem Blattschmuck und einer der architektonischen Linie folgenden Perlenschnur in Umrahmung; in einem Blumenkranze ist das Kreuz von Savoyen in durchbrochener Arbeit angebracht, darüber ein behelmter Kopf. Das Ganze wird von dem Herzogshute bekrönt und macht einen sehr reichen, prächtigen Eindruck.

Noch weit brillanter als dieses Gitter ist ein zweites, das sich am östlichen Ende des Parkes befindet; es wird im nächsten Bande dieser Berichte in Lichtdruck publicirt werden.

Vergleichen wir diese Gitter mit den berühmten des Belvederes in Wien, so müssen wir ihnen unbedingt den Vorzug geben. Am nächsten kommen ihnen die drei Gitter am Ende des oberen Hofes mit dem Teiche gegen Süden (gegen die Bahnhöfe hin); aber die Schlosshofer Gitter zeigen in den Bekrönungen noch reichere Composition, üppigere Fülle von Laubwerk. Viel reicher und vollendeter sind aber besonders die Füllungen des Gitters selbst, welche bei den Belvedere-Gittern ziemlich einfach und meist aus flachen Stäben gebildet sind, bei denen in Schlosshof aber fast Spitzenmuster in schöner Abwechslung der Motive und zarter Ausführung zeigen. Die Uebereinstimmung im Gesammtcharakter und mancher Details lassen vermuthen, dass alle diese herrlichen Schmiedearbeiten aus einer Werkstatt hervorgingen.

Dr. Eduard Freiherr von Sacken.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER

DES XIX. BANDES.

Druckfehler-Verbesserungen und Zusätze.

Seite XV, 2. Spalte, vor der 21. Zeile von unten einzuschieben: Kluge Benedict, P., Pfarrer in Würflach.

„ 30 und 31. Es ist übersehen worden zu bemerken, dass das Grabmal des Ritters Stamp mit der Grabtafel hinsichtlich des Namens nicht ganz übereinstimmt, indem hier der Name Stanz lautet, in den pfarrlichen Acten erscheint endlich Stainz.

Zunächst der Sacristeithüre in der Kirche ist eine Grabtafel mit folgender Umschrift: „anno . domini . mccccxxvi . am . eritag . vor . sct . benedicten . tag . ist . gestorben . der . edel . wolgeborn . hr . her . hertnerd von potendorf.“

„ 68, Zeile 17 von oben, statt „Anfänger“ soll heissen: Anhänger.

„ 96, „ 8 von unten, statt „von den“ soll heissen: von dem.

„ 97, „ 12 von oben, statt „Burga“ soll heissen: Burgen.



